str. P. 9

<36602704520015

<36602704520015

Bayer. Staatsbibliothek

II.
6527.

Matheſis. Aſtronomia. De Cometis

830.

Herrn Peter Baylens,

weyland Prof. der Philoſophie zu Rotterdam,

verſchiedene

Gedanken

bey

Gelegenheit des Cometen,

der

im Chriſtmonate 1680 erſchienen,

an einen

Doctor der Sorbonne

gerichtet.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzet,

und

mit Anmerkungen und einer Vorrede

ans Licht geſtellet

von

Joh. Chriſtoph Gottſcheden,

Prof. der Philoſ. zu Leipzig, des großen Fürſtencoll. itz. Z. Präpoſ. und der königl. preuſſ. Soc. der Wiſſenſchaften Mitgliede.

Hamburg,

bey ſel. Felginers Wittwe und J. C. Bohn.

1741.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

238 BS div

Vorrede
des Herausgebers.

Es ſind nunmehro wohl ein paar Jahre, und drüber, verfloſſen, daß ich mich in den hieſigen gelehrten Zeitungen anheiſchig gemacht, des berühmten Bayle verſchiedene Gedanken über den Cometen von 1680 deutſch herauszugeben, und mit einigen Anmerkungen zu verſehen. Zu dieſem Verſprechen veranlaßte mich dazumal die Erſcheinung eines ſolchen auſſerordentlichen Geſtirns: welches zwar von ſehr wenigen Sternſehern erblicket wurde; aber doch in allen Zeitungen gemeldet ward, und alſo die Neubegierde unzählicher Perſonen rege machte. Man wünſchete nämlich dazumal faſt überall, theils einen Cometen ſelbſt zu ſehen, theils aber auch von der Natur dieſer himmliſchen Körper etwas zu wiſſen. Die-

ſes doppelte Verlangen war keinesweges zu misbilligen; es legte vielmehr ein Zeugniß ab, wie ſehr unſre Zeiten in Verbannung des Aberglaubens zugenommen hätten. Dasjenige, was im vorigen Jahrhunderte nicht nur den Pöbel, ſondern wohl ſelbſt die meiſten Gelehrten in Furcht und Zittern geſetzt haben würde, das ward in dem itzigen faſt durchgehends als ein Gegenſtand der Neubegier, und des Verlangens nach mehrerer Einſicht und Erkenntniß angeſehen.

Doch dieſe gute Gemüthsverfaſſung war freylich nicht ganz allgemein. Es gab noch hin und wieder blöde Seelen, die mit der vermeynten Leichtſinnigkeit derer, die einen Cometen zu ſehen wünſchten, übel zufrieden waren, und dafür hielten: Man könnte gleichwohl nicht für gewiß ſagen, was es mit dieſen himmliſchen Erſcheinungen für eine Bewandniß hätte, und ob ſie nicht in der That Vorbothen unglücklicher Begebenheiten ſeyn könnten? Dieſe Behutſamkeit ſchien nun um deſto vernünftiger zu ſeyn, da wir faſt bey Menſchengedenken keinen recht merklichen und ſichtbaren Cometen geſehen hatten. Die Seltſamkeit einer Sache vermehrt gewiſſermaßen ihren Werth und ihre Wichtigkeit; da ſie hergegen in einige Verachtung geräth, wenn ſie gar zu gemein wird. In der That

ſind

ſind gegen das Ende des vorigen Jahrhun-
derts ſo viele Cometen erſchienen, daß ihre
Seltſamkeit in den erſten 40 Jahren des itzi-
gen, auch einen Weltweiſen Wunder neh-
men, und ihn deſto begieriger machen kann,
einen ſolchen himmliſchen Körper mit eigenen
Augen zu erblicken.

Beyden Arten meiner deutſchen Landes-
leute und Mitbürger dachte ich alſo einen Ge-
fallen zu erweiſen, wenn ich ihnen ein Buch
in die Hände lieferte, welches vor funfzig und
mehr Jahren zwar begierig geleſen worden;
aber nachmals wiederum etwas ins Vergeſſen
gerathen war. Die neugierigen Beſchauer
und Bewunderer der Werke GOttes in der
Natur ſchienen mir eines Unterrichts und
einer mehrern Aufmunterung werth, in dieſer
ſo löblichen Beſchäfftigung eifrig fortzufah-
ren: Die furchtſamen Gemüther hergegen,
die viel Böſes von einer cometiſchen Erſchei-
nung beſorgten, verdienten von dieſer ihrer
Bangigkeit befreyet zu werden. Zu beyden
Abſichten wußte ich kein bequemeres Mittel,
als dieſe bayliſchen Gedanken von den
Cometen.

Es kamen aber noch andre Urſachen dazu,
die mich bewogen, dieſes angenehme Buch in
deutſcher Sprache bekannt zu machen. Der
gelehrte Verfaſſer deſſelben hat ſich nicht eine

ſo ſtrenge Lehrart erwählet, daß er nichts anders darinn abgehandelt haben ſollte, als was der Titel ſeines Werkes verſprach. Er hat ſich viel weitere Grenzen geſetzet, und den Aberglauben überhaupt faſt in allen ſeinen Zweigen beſtritten. Er ſah wohl, daß ſeine Schrift viel zu trocken gerathen und bey weitem nicht ſo nützlich und allgemein werden würde, wenn er von lauter Cometen und ihren Vorbedeutungen handelte; als wenn er ſich einiger Freyheiten bedienen, und einige nützliche Ausſchweifungen machen würde. Die ungezwungene Art ſeine Gedanken zu entwerfen, die in Briefen billig herrſchen muß, ſchien ihm daher am bequemſten, ſeine Abſicht zu erreichen. Er dichtete ſich alſo einen Doctor von der Sorbonne zu Paris, an den er ſeine Gedanken richten, und ſie in Geſtalt der Briefe abfaſſen könnte. Hierdurch erhielt er nun die beſte Gelegenheit, auf eine ungebundne Art alles zu ſagen, was ihm bey dieſer Sache anmuthiges und lehrreiches einfiel: und er dorfte ſich kein Gewiſſen machen, ſeine Cometen bisweilen zu verlaſſen, und bald von der Sterndeuterkunſt, bald vom Nativitätſtellen, bald von der Kraft und dem Schickſale gewiſſer Tage und Namen, bald von dem Wachsthume und der Abnahme gewiſſer Staaten und Reiche, bald von andern dergleichen nützlichen

und

und artigen Sachen zu reden, die ſowohl gelehrten als unſtudirten Leſern gefallen können. Je nützlicher nun überhaupt die Zerſtörung des Aberglaubens bey einem Volke iſt; deſto ſtärker ward mein Trieb, auch unſern Landesleuten ein Buch bekannt zu machen, desgleichen mir in deutſcher Sprache noch gar nicht vorgekommen war, und von welchem ſich die Leſer keinen geringen Vortheil verſprechen konnten.

So wie nun Herr Bayle in dieſem Stücke moraliſche Abſichten zu erreichen geſucht; alſo hat es ihm auch an politiſchen nicht gefehlet. Sowohl der erſte als der andre Theil dieſer Gedanken enthält verſchiedene allgemeine Betrachtungen über die damaligen Verfaſſungen von Europa; über die Macht Frankreichs unter Ludewig dem Vierzehnten; über die Schwäche der damaligen Spanier; über das öſterreichiſche Haus, und deſſen Bundesgenoſſen; u. ſ. w. Nun dörfte zwar jemand denken, daß dieſes nothwendig ganz altväteriſche Gedanken und Urtheile ſeyn müßten; indem ſich die Staatsverfaſſungen von Europa ſeit funfzig Jahren ſehr verändert hätten. Allein ſo wahr dieſes letzte iſt, ſo gewiß iſt es auch, daß die meiſten Betrachtungen des Hn. Bayle noch heute zu Tage Statt finden, und mit einer geringen Veränderung auf unſre Zeiten gedeu-

tet werden können. Man würde es an vielen Stellen nicht glauben, daß das, was er ſchreibt, am Ende des vorigen Jahrhunderts geſchrieben; wenn man es nicht in Büchern läſe, die damals gedruckt worden: ſo ähnlich ſehen ſeine Gedanken unſern itzigen Zeiten, und ſo vortrefflich ſieht man den heutigen Zuſtand der meiſten Reiche darinn abgeſchildert. Es iſt nicht anders, als ob Bayle eine Gabe zu prophezeihen gehabt hätte; und, ohne an die Bedeutung der Cometen zu glauben, aus Einſicht in die Neigungen der Völker, in die Staatsregeln der Großen und ihrer Bedienten, und in die Folge voriger Begebenheiten, beſſer geweiſſaget hätte, als alle aſtrologiſchen Wahrſager und Nativitätſteller. Sonderlich aber hat die deutſche Nation große Urſache, die Urtheile eines der klügſten Ausländer ſeiner Zeit, von ihren Verfaſſungen und Anſtalten, Kriegen und Bündniſſen, und Friedensſchlüſſen, mit Aufmerkſamkeit zu betrachten; zumal bey itzigen großen Staatsveränderungen, die ganz Europa in Bewegung ſetzen, und alle Prinzen erinnern auf ihrer Hut zu ſeyn. Vielleicht iſt es auch nicht ohne eine beſondre Vorſehung geſchehen, daß dieſe Ueberſetzung nicht eher als itzo hat ans Licht treten können, da man ſich mehr als ſonſt zu politiſchen Betrachtungen geneigt und zubereitet findet.

Daß

Daß nun aber mein Verſprechen nicht damals ſogleich erfüllet worden, das hat verſchiedene Urſachen gehabt. Zuförderſt hatte ich damals einige von meinen vorigen Schriften, welche neu aufgeleget werden mußten, von neuem zu überſehen, die mir alle Zeit benahmen, dieſe Ueberſetzung vor die Hand zu nehmen. Die Verwaltung einiger academiſchen Aemter löſete dieſe kaum vollendeten Arbeiten ab, und eine andre Schrift, die ohne meinen Namen ans Licht getreten, mußte hernach gewiſſer Urſachen wegen den Vorzug haben. Indeſſen vergaß ich doch mein Vorhaben nicht: und da ich einen geſchickten Menſchen fand, dem ich theils wegen ſeiner Kenntniß der franzöſiſchen, theils wegen ſeiner Geſchicklichkeit in ſeiner Mutterſprache, dieſe Arbeit anvertrauen konnte; ſo trug ich ihm dieſelbe auf. Herr **Johann Chriſtoph Faber**, einer meiner geſchickteſten Zuhörer, aus der Oberlauſitz gebürtig, war es, der vor ein paar Jahren dieſe Ueberſetzung übernahm, auch in ſeiner Anweſenheit alhier die erſte Hälfte davon lieferte. Die andre aber folgte nicht ſobald, als ich es gewünſchet hatte: weil dieſer geſchickte Menſch, ſeiner ſchwächlichen Geſundheit halber, Leipzig verlaſſen müſſen; und zu Hauſe durch allerley andre Beſchäfftigungen gehindert worden, dieſelbe zu beſchleunigen.

Was indeſſen hier an der Geſchwindigkeit der Lieferung gefehlet; das iſt am Fleiſſe und guter Ausarbeitung ſeiner Arbeit vollkommen erſetzet worden. Ich bin dieſe Ueberſetzung über die Hälfte ſorgfältigſt durchgegangen, und habe ſie von Wort zu Worte mit dem Grundtexte zuſammen gehalten: aber in der That ſo wenig darinn zu verbeſſern gefunden, daß ich die letzten drey oder vier Schreiben auf guten Glauben annehmen zu können geglaubet. Ich ſah mich aber auch gewiſſermaßen dazu genöthiget; da mir, auſſer den ordentlichen Verrichtungen dieſes Winters, die Verwaltung des Rectorats, und die Ausfertigung des großen bayliſchen Wörterbuchs, ſoviel Muße nicht verſtatteten. Und was wäre es auch nöthig geweſen? Meine Leſer mögen ſelber urtheilen, ob der Herr Ueberſetzer ſeiner Pflicht eine Gnüge gethan? Mir iſt wenigſtens im Durchleſen derſelben, bey Verfertigung der Anmerkungen, nicht eine einzige Stelle vorgekommen, darinn ich auf einen Zweifel wegen des rechten Sinnes oder gehörigen Ausdruckes gebracht worden wäre.

Nun werden vielleicht viele Feinde der bayliſchen Schriften aufſtehen, und mir für die bey dieſer Ueberſetzung gemachte Anſtalt ſchlechten Dank wiſſen. Sie werden ſich auf die Händel beſinnen, die der Verfaſſer dieſes

ſeines

ſeines Buches wegen in Rotterdam und anderwärts bekommen. Sie werden die gefährlichen und wunderbaren Meynungen verdammen, die in dieſen Gedanken vom Cometen hin und wieder vorkommen, und mich eines Verbrechens beſchuldigen, daß ich dieſelben aus dem Staube der Vergeſſenheit wieder hervorgezogen, ſie wieder aufgewärmet und ausgebreitet hätte. Dieſes alles ſehe ich freylich voraus: allein ich habe verſchiedenes darauf zu ſagen.

Erſtlich bitte ich zu überlegen, daß es gar keine Folge ſey: Ein Schriftſteller hat bey ſeinem Leben über einem gewiſſen Buche Verantwortung und Händel gehabt; folglich iſt es ein böſes und gefährliches Buch, welches mit Strump und Stiel ausgerottet zu werden verdient. Man weiß ja nur gar zu wohl, daß bey gewiſſen Gelehrten der perſönliche Haß, den ſie von gewiſſen Leuten erdulden müſſen, auch ihren Schriften zum Schaden gereichet. Wenn nur ein andrer eben das, ja noch wohl was ärgers geſchrieben hätte, ſo wäre es nicht nur nicht in Anſpruch genommen, ſondern wohl gar gebilliget und gelobet worden: nun aber dieſer oder jener berühmte Mann, deſſen Verdienſte ſeinen Nebenbuhlern zur Laſt werden, weil ſie ihn gar zu berühmt machen, andre neben ihm aber verdunkeln, ſolche

ſolche Sache ſchreibt; ſo geht man über ſeine Bücher her, und ſuchet etwas heraus, das man verketzern kann, um nur den anwachſenden Ruhm ihres Verfaſſers zu verhindern. Da heißt es denn nach dem Horaz:

Romulus et Liber pater et cum Caſtore Pollux
Poſt ingentia facta Deorum in templa recepti,
— — — — — —
Plorauere ſuis non reſpondere fauorem
Spectatum meritis. Diram qui contudit hydram
Comperit inuidiam ſupremo fine domari,
Vrit enim fulgore ſuo, qui praegrauat artes
Infra ſe poſitas: exſtinctus amabitur idem.

Und das letztere erfolgt gemeiniglich nach ihrem Tode. Alsdann hört der perſönliche Haß und Neid endlich auf; alsdann ſieht man die Schriften eines ſolchen Gelehrten mit unparteyiſchern Augen an, und läßt ſeinen Verdienſten ihr Recht wiederfahren; ja man lobt wohl gar alsdann dasjenige, was man vorhin aufs ärgſte verläſtert hatte.

Daß ſich dieſe Anmerkung auf Hn. Baylen ſchicke, das iſt aus ſeiner Lebensbeſchreibung, die Hr. Desmaizeaux beſchrieben, ganz offenbar. Es iſt dieſelbe nicht nur im Franzöſiſchen, ſondern auch im Deutſchen herausgekommen; iſt auch bey der deutſchen Ausgabe des bayliſchen Wörterbuches in einer neuen

Ueber=

Ueberſetzung zu finden. Ich darf mich alſo dabey nicht weitläuftig aufhalten; doch will ich nur etwas weniges berühren: Hr. Jurieu, ein ſehr hitziger und eifriger Gottesgelehrter in Rotterdam, hatte einen ſehr tödtlichen Haß auf Hrn. Baylen geworfen; und dieſer Haß war die ganze Quelle aller der Verdrüßlichkeiten, die Hrn. Baylen daſelbſt begegnet ſind. Dieſer herrſchſüchtige und zänkiſche Mann war aber kaum geſtorben, als ſchon die bayliſchen Schriften in aller Ruhe blieben. Alle das Uebel, das man von dieſen Gedanken über die Cometen beſorget hatte, iſt nicht erfolget. Hr. Jurieu iſt allen Vernünftigen zum Abſcheu, und mit ſeinen Prophezeihungen gar zum Gelächter geworden. Hr. Bayle aber geneußt noch bey der Welt alle den Ruhm, den ein Weltweiſer und gelehrter Mann ſich nach ſeinem Tode wünſchen kann.

Indeſſen will ich hierdurch keinesweges behaupten, daß in dieſen Gedanken über die Cometen nicht verſchiedene beſondre Sätze vorkommen ſollten, die Hrn. Baylen eigen ſind, und nicht von allen Gelehrten gebilliget worden. Allerdings enthalten dieſelben allerley neue Lehrſätze und ſonderbare Meynungen, darauf ein aufgeweckter Kopf, der die Vorurtheile des Alterthums und menſchlichen Anſehens abgeleget hat, gar leichtlich zu kommen pflegt.

pflegt. So wenig ich nun ſelbſt in allen Stücken ſeiner Meynung zugethan bin; ſo wenig verlange ich auch, daß meine Leſer ihm in allen Stücken beypflichten ſollen. Meiner Hochachtung gegen dieſen gelehrten Mann und witzigen Kopf unbeſchadet, habe ich mir die Freyheit genommen, in einigen Anmerkungen, die ich über ſeine Gedanken gemachet, die Urſachen zu entdecken, warum ich nicht überall eins mit ihm bin; ja ich habe auch die Leſer vor gewiſſen anſtößigen Sätzen, die zu böſen Folgerungen Anlaß geben könnten, zu warnen, und ſie darwider mit guten Gründen zu verwahren geſucht.

Sonderlich habe ich dieſes bey der ſo beruffenen bayliſchen Meynung für nöthig befunden: Daß nämlich eine Republik voller Gotlesleugner eben ſo tugendhaft leben würde, als eine ſolche, darinn eine Religion herrſchet. Dieſer Satz iſt am meiſten angefochten worden, und man hat in der That Urſache gehabt ihn anzufechten. Ich habe alſo nicht umhin gekonnt, den Ungrund deſſelben aufs deutlichſte zu zeigen, die vermeynte Tugend der Atheiſten und Freygeiſter zu entblößen, und den großen Einfluß, den die wahre Religion, ſonderlich wenn ſie recht eingeſehen und erkannt wird, in die Sitten der Menſchen hat, zu behaupten. Ich getraue mir alſo mit Rechte

zu

zu ſagen, daß die Leſung dieſes Buches nebſt meinen Anmerkungen niemanden ſchädlich ſeyn; ſondern vielmehr einen jeden Vernünftigen von der Nothwendigkeit und unbeſchreiblichen Nutzbarkeit der wahren Religion im menſchlichen Leben überzeugen wird.

Ich war anfänglich willens, in dieſer Vorrede aus des berühmten Halleys Cometographie, und andern von dieſer Materie herausgekommenen Schriften, einen Auszug zu entwerfen, und dadurch meinen Leſern die wahre Theorie dieſer himmliſchen Körper nach den Lehren der neueſten Sternſeher bekannter zu machen. Allein da ich eben die Hand ans Werk legen will, ſo werde ich gewahr, daß dieſer Auszug für eine bloße Vorrede zu weitläuftig gerathen würde. Meine Zeit iſt mir auch bey den gegenwärtigen Umſtänden, wegen vieler andern Arbeiten, und bey der ſo nahen Oſtermeſſe, da der Verleger dieſes Buch zu liefern gedenket, ſo koſtbar und kurz zugeſchnitten, daß ich dieſes Vorhaben auf eine andre Gelegenheit ausſetzen muß. Vielleicht muntert mich der Beyfall des geneigten Leſers auf, ihm eheſtens die Additions aux Penſées ſur les Cometes des Hn. Bayle auch in deutſcher Sprache zu liefern; die ich aus gewiſſen Urſachen noch zurücke gehalten habe. Sollte aber dieſes wohl aufgenommen werden, ſo will

ich

ich alsdann bey Lieferung der Zuſätze auch mein Verſprechen halten, und die neueſte Erklärung von der Natur und dem Laufe der Cometen beyfügen, wobey denn auch einige Figuren nöthig ſeyn werden.

Was übrigens der Hr. Verleger an ſauberer Schrift und weiſſem Papiere, imgleichen an richtiger Ausbeſſerung der erſten Abdrücke geleiſtet habe, das wird der geneigte Leſer, ohne mein Erinnern, wahrnehmen. Sollten indeſſen im Abſehen auf das letzte noch hier und da einige Kleinigkeiten mit untergelaufen ſeyn, denn was wichtiges wird man nicht leicht antreffen; ſo wird man dieſes nicht mir, der ich bey dem Drucke nicht zugegen geweſen, ſondern der allgemeinen Unvollkommenheit menſchlicher Dinge zuſchreiben. Der geneigte Leſer lebe wohl, und bleibe mir und meinen Bemühungen ferner gewogen. Geſchrieben zu Leipzig den 27 März 1741.

Gottſched.

Vor-

Vorrede des Verfaſſers.

Zwo Urſachen, die mir wichtig zu ſeyn geſchienen, verbinden mich, dieſem Werke eine Vorrede vorzuſetzen. Ich habe es für nöthig gehalten, meinen Leſern gleich anfangs zu berichten: 1) Warum ich mich in dieſem Werke allezeit der Schreibart eines Römiſchkatholiſchen bedient habe; es mag nun von Sachen, die in die Religion oder in die Staatskunſt gehören, die Rede ſeyn? 2) Warum dieſe dritte Ausgabe nicht ſo beſchaffen iſt, wie ich ſie verſprochen hatte?

Die Erläuterung des erſten Punktes wird man aus folgenden Zeilen ſehen, darinn ich einige Dinge anführe, die den Urſprung dieſes Werkes betreffen.

Da ich öffentlicher Lehrer der Weltweisheit zu Sedan war; ſo wurde ich, bey Gelegenheit desjenigen Cometen, der im Monate December des ſechszehnhundert achtzigſten Jahres erſchien, von vielen neugierigen oder beſtürzten Perſonen beſtändig mit hundert Fragen geplaget. Ich ſuchte, ſoviel möglich, denenjenigen einen Muth einzuſprechen, die ſich über dieſes ſogenannte Unglücks-

zeichen ängſtigten; allein durch alle meine philoſophiſchen Schlüſſe gewann ich ſehr wenig bey ihnen. Man antwortete mir allezeit: GOtt zeigte uns dieſe großen Luftzeichen, um den Sündern Raum zu geben, dasjenige Unglück abzuwenden, was über ihrem Haupte ſchwebte. Ich hielt es alſo für ſehr undienlich, von der Sache weitläuftiger zu handeln, wofern man nicht durch gründliche Folgerungen zeigen könnte, daß es den Eigenſchaften GOttes zuwider ſey, die Cometen zu einer ſolchen Wirkung zu beſtimmen. Ich dachte der Sache nach, und kam gar bald auf den aus der Gottesgelahrtheit genommenen Beweis, den man in dieſer Schrift finden wird. Ich beſann mich nicht, ſelbigen in irgend einer Schrift geleſen, oder jemals davon reden gehört zu haben. Dieſer Schein einiger Neuigkeit brachte mich auf die Gedanken, von dieſer Sache einen Brief zu ſchreiben, der in den Mercure galant eingerückt werden könnte. Ich gab mir alle mögliche Mühe, die Grenzen eines ſolchen Briefes nicht zu überſchreiten: allein der Ueberfluß dieſer Materie erlaubte mir die gehörige Kürze nicht, und nöthigte mich, ein ander Mittel zu ergreifen; das heißt, meine Schrift als ein Werk anzuſehen, welches beſonders herausgegeben werden müßte. Nunmehro zwang ich mich zu keiner Kürze mehr; ich ließ mich ohne allen Zwang über jeden Satz heraus: dennoch ließ ich den Herrn Viſé, Verfaſſer des Mercure galant, niemals aus den Augen. Ich entſchloß mich,

mich, ihm mein Schreiben zu überſenden, und ihn zu erſuchen, daß er es ſeinem Buchdrucker geben, und mir entweder die Erlaubniß des Hn. de la Reinie, wofern ſelbige zum Drucke meines Werks hinlänglich wäre, wo nicht, einen Befreyungsbrief des Königs ſelbſt auswirken mögte, wenn es nicht anders ſeyn könnte. Er behielt dieſe Schrift eine Zeitlang bey ſich, ohne den Namen des Verfaſſers zu wiſſen; und da man ihn deswegen befragte, ſo antwortete er: Er wüßte gewiß, daß der Hr. de la Reinie es nicht wagen würde, die Folgen dieſer Sache ganz allein auf ſich zu nehmen; und daß man, ehe man um das königl. Privilegium anhalten könnte, zuvor die Genehmhaltung der theologiſchen Facultät haben müßte: dieſes aber ſey eine verdrießliche, langwierige und beſchwerliche Sache, daß er die Muſſe nicht hätte, ſich darinn einzulaſſen. Man forderte ihm alſo die Abſchrift ab: und da die Aufhebung der hohen Schule zu Sedan mich veranlaßte, im 1681ſten Jahre nach Holland zu gehen; ſo ließ ich den Vorſatz fahren, mein Werk von den Cometen in Paris drucken zu laſſen.

Hier ſieht man die Urſache, warum ich mich der Schreibart eines Römiſchkatholiſchen bedienet, und bey den Staatsangelegenheiten den Ausdrücken des Hn. Viſé nachgeahmt habe. Dieſes war zu einem Werke, welches in Paris gedruckt werden ſollte, unumgänglich nothwendig; zudem ſo hielt ich dafür, daß die Nachahmung des Mercure

galant in einigen Stücken mir entweder die Einwilligung des Hn. de la Reinie, oder die königliche Freyheit deſto eher zuwege bringen würde. Und da ich mir alle mögliche Mühe gegeben, daß ich nicht für den Urheber dieſer Gedanken von den Cometen möchte gehalten werden, (welche kurz darauf in Holland gedruckt worden;) ſo änderte ich in oftgedachter Schreibart gar nichts, indem ich glaubte, daß nichts, als eben dieſelbe, vermögender ſeyn könnte, das Urtheil zu verhindern: Dieſe Schrift ſey von einem Menſchen verfertigt, welcher der Religion wegen aus Frankreich gegangen wäre.

Diejenigen, ſo ſich die Mühe geben wollen, hierauf Acht zu geben, werden unfehlbar alle gewünſchte Erklärung finden. Noch eins muß ich ſagen: Man ſchaltete in währendem Drucke (inſonderheit bey der zwoten Ausgabe) ziemlich viele Sachen ein, welche in dem Manuſcripte, ſo man dem Verfaſſer des Mercure galant geſchickt, nicht geſtanden hatten.

Ich komme itzt auf den andern Punkt: Warum ich in dieſer dritten Ausgabe nicht alles geleiſtet, was ich verſprochen hatte? Ich

* S. die Zuſätze zu den Gedanken von den Cometen, die der dritten Ausgabe beygefügt ſind.

** Ausgenommen die Rechtſchreibung und eine geringe Verſetzung der Worte.

*** *Non ſecus ac liquidis Phrygius Maeander in vndis*
Ludit et ambiguo lapſu refluitque fluitque,

Occur-

Ich hatte meinen Leſern verſprochen,* daß dieſe Ausgabe mit vielen neuen Beweiſen und Antworten auf die gemachten Einwürfe vermehrt werden ſollte; und gleichwohl iſt ſie der zwoten ganz gleich. Ich habe nichts hinzugeſetzt, nichts weggelaſſen, kurz, nichts geändert.** Dieſes iſt aus folgenden Urſachen geſchehen: Ich dachte, daß dieſes Werk, welches ohnedem denen Flüſſen gleicht, die nur ſo dahin ſchleichen, durch einige neue Zuſätze nothwendig verdrießlich werden müßte. Hierdurch hätte ich meine Leſer in ein Labyrinth geführt,*** oder ſie auf einen Fluß Meander eingeſchifft; und beydes beliebt ihnen nicht. Ich weiß nicht, ob andere Schriftſteller die Geſchicklichkeit gehabt haben möchten, ein ſolches Werk, nach Art lebendiger Geſchöpfe, wachſen zu laſſen; das heißt, durch eine gleiche Austheilung der Säfte über den ganzen Leib denſelben allenthalben gleich zu vergrößern. Was mich betrifft, ſo erkenne ich mich für unfähig dazu; und alſo werde ich derjenigen Art nachahmen, dadurch, wie man ſagt, die Natur die lebloſen Körper vergrößert: Sie wachſen, ſpricht man, per iuxta compoſitum; das heißt, durch eine Materie, die ſich an ihre äuſſeren Theile anſetzt. Auf eben dieſe Weiſe werde auch ich meine

Occurrensque ſibi venturas aſpicit vndas
Et nunc ad fontes, nunc ad mare verſus apertum
Incertas exercet aquas: ita Daedalus implet
Innumeras errore vias, vixque ipſe reuerti
Ad limen potuit.

OVIDIVS Metam. l. VIII. v. 162.

Zuſätze zu einem neuen Theile verſparen, den ich beſonders drucken laſſen will, ſobald ich mit der Arbeit meines critiſchen Wörterbuchs etwas weiter gekommen ſeyn werde, daran ich noch beſtändig arbeite. Dieſen Aufſchub nehme ich mir, weil ich, bey genauerer Unterſuchung derer Einwürfe, die man wider die Vergleichung des Heidenthums mit der Gottesverleugnung machen kann, gefunden, daß man ſie alle durch die Grundſätze, die ich vorausgeſetzt, und durch diejenigen Antworten, die ich bereits vorgetragen, heben kann. Ich kann mir alſo ſchon Zeit nehmen. Derjenige Einwurf, der mir der ſtärkſte zu ſeyn ſcheint, und am meiſten verdient recht weitläuftig aus einander geſetzt zu werden, iſt derjenige, den ich im 234ſten Abſatze unterſuche. Gleichwohl weiß ich nicht, ob ich mich in dem neuen Theile, den ich hier verſpreche, gar zu lange dabey aufhalten werde; denn die Sache iſt ungemein kützlich, man kann ſie weder recht erläutern noch unterſuchen, ohne daß man gewiſſe Schranken überſchreitet, die man lieber gar unberührt laſſen muß. Es giebt ich weiß nicht was für ein Schickſal, daß, je mehr man von den Eigenſchaften GOttes, den allerdeutlichſten und erhabenſten Begriffen nach, die die Metaphyſik nur hat, nachſinnet, je mehr man einer Menge Schriftſtellen gewahr wird, die einem zuwider ſind. Ungeachtet nun dieſes nicht in den Sachen ſelbſt, ſondern nur in dem Unterſchiede der Schreibart gegründet iſt; ſo iſt es doch ſchwer,

dieſen Widerſinn auf eine ſolche Art zu heben, daß ſie allen Gemüthern eine Genüge thut. Und überhaupt darf man ſich nicht wundern, wenn Leute, die keine andere Schule gehabt haben, als die Eingebung, und die ſich allezeit nach der Fähigkeit des gemeinen Mannes haben richten müſſen, was die Begriffe betrifft, die ihre Ausdrücke zu enthalten ſcheinen, mit ſolchen Schriftſtellern nicht einig ſind, die die Regeln der Wortableitung erlernt haben, die ſelbige beobachten, und von allen Wörtern eine richtige Erklärung geben, dieſelben allezeit in einem und demſelben Verſtande nehmen; die nur die ſpeculativiſche Beſſerung im Sinne haben, und ihre Lehren nicht nach der Nothwendigkeit einrichten, nach welcher der Pöbel durch grobe Bilder erbauet werden muß. Ich werde in meinem Wörterbuche, bey dem Artikel Gregorius Arimini, etwas mehreres hiervon ſagen.

Dieß iſt es alles, was ich hier zu ſagen gehabt. Weil aber der Drucker die folgende Seite gern voll haben will; ſo will ich noch eine Anmerkung herſetzen, die mir ſehr geſchickt zu ſeyn ſcheint, den gemeinen Wahn, in Abſicht auf die Cometen, zu widerlegen.

Der Krieg, welcher im Occidente vom Jahre 1688 bis ins Jahr 1697 gewährt hat, iſt einer der heftigſten und kläglichſten geweſen, die man jemals geſehen. Gleichwohl iſt weder kurz vorher, noch in währender ſeiner Dauer irgend ein Comet erſchienen; vielmehr hat man im Monate September

1698 einen Cometen geſehen, als Europa ſchon vom Kriege befreyt, und im Begriffe war, den Frieden zwiſchen den Türken und Chriſten wieder hergeſtellt zu ſehen. Da haben wir alſo einen Cometen, der ſich in derjenigen Zeit gezeigt hat, darinn zween Friedensſchlüſſe gemacht wurden, welche in allen Ecken von Europa die allgemeine Ruhe herſtellten, und den Zuſtand aller Sachen auf einen viel beſſern Fuß ſetzten; einen Cometen, ſage ich, der die glücklichen Zeiten wiederbrachte, da der Janustempel wieder zugeſchloſſen ward. Können wirs ja nicht hoffen; ſo wollen wir zum mindſten wünſchen, daß ſelbige Zeiten nebſt einer langen Dauer dergleichen ſeyn mögen, welche Virgil, in dem 1 Buche ſeiner Aeneis, im 291 Verſe, prophezeiht:

Aſpera tum poſitis miteſcent ſaecula bellis,
Cana fides, et Veſta, Remo cum fratre Quirinus
Iura dabunt: dirae ferro, et compagibus arctis
Claudentur belli portae. Furor impius intus,
Saeua ſedens ſuper arma, et centum vinctus abenis
Poſt tergum nodis, fremet horridus ore cruento.

Gegeben den 1 Jun. 1699.

Inhalt.

Inhalt.

Abſatz. Seite.
1 Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift. 3
2 Welcher Lehrart man ſich hier bedienen wird. 4
3 Daß die Vorbedeutungen der Cometen auf ſeichten Gründen beruhen. 5
4 Von dem Anſehen und der Glaubwürdigkeit der Dichter. 7
5 Von der Glaubwürdigkeit der Hiſtorienſchreiber. 10
6 Daß die Geſchichtſchreiber gern Ausſchweifungen machen. 17
7 Von dem Anſehen der Tradition. 19
8 Warum man das Anſehen der Philoſophen nicht berührt habe? 22
9 **Erſter Grund** wider die Vorbedeutungen der Cometen: Es iſt gar nicht wahrſcheinlich, daß ſie die Kraft haben ſollten, auf der Erdkugel etwas hervorzubringen. 25
10 Ob ſie auſſer dem Lichte noch ſonſt etwas herabſchicken? 26
11 Ob ihr Licht etliche Stäubchen ablöſet? 27
12 Wie groß wohl die Wirkſamkeit ihres Lichts ſeyn kann? 28
13 Daß die Dünſte eben ſo ſchwer ſinken, als aufſteigen. 29
14 Daß die Ausdünſtungen der Cometen nichts wirken würden, wenn ſie gleich bis auf die Erde kämen. 33
15 Widerlegung derer, die da ſagen, dieſes ſey unmöglich; oder die da behaupten möchten,

daß die Einflüſſe nicht aus kleinen Stäubchen beſtünden. 36
16 Zweyter Grund: Daß, wenn die Cometen auf der Erdkugel etwas wirken ſollten, ſolches eben ſowohl Glück als Unglück ſeyn könne. 40
17 Dritter Grund: Daß die Aſtrologie, als der Grund der beſondern Prophezeihungen der Cometen, eines der lächerlichſten Dinge von der Welt iſt. 44
18 Von dem Anſehn der Aſtrologie bey den alten Heyden. 55
19 Von dem Anſehen der Aſtrologie bey den heutigen Ungläubigen. 58
20 Von dem Anſehen der Aſtrologie bey den Chriſten. 64
21 Von dem Anſehen der Aſtrologie in Frankreich. 67
22 Daß durch das allgemeine Vorurtheil von der Aſtrologie das Anſehen fallen müſſe, welches ſich nur auf die Menge der Anhänger gründet. 70
23 Vierter Grund: Wenn es auch wahr wäre, daß allemal auf die Erſcheinung der Cometen viel Unglück erfolgt ſey; ſo könnte man doch nicht ſagen, daß dieſelben ein Zeichen oder eine Urſache davon geweſen. 72
24 Fünfter Grund: Es iſt falſch, daß nach der Erſcheinung der Cometen mehr Unglück, als ſonſt, erfolgt ſey. 76

25 Ob es glückliche oder unglückliche Tage giebt? 77
26 Die Meynung der Heyden von glücklichen oder unglücklichen Tagen. 79
27 Widerlegung der Meynung bey den Heyden. 81
28 Woher es kömmt, daß man in gewiſſen beſondern Tagen Schlachten gewinnt. 83
29 Was man denen antworten muß, ſo die Vorbedeutungen der Cometen mit Exempeln beſtätigen. 85
30 Daß gewiſſe Namen nichts unglückliches mit ſich führen. 87
31 Großer Aberglaube der Heyden in Anſehung der Namen. 91
32 In welchem Verſtande ein Name dem andern vorzuziehen ſey. 95
33 Wie ſtark der fünfte Grund wider die Vorbedeutungen der Cometen ſtreite. 98
34 Nöthige Anmerkungen für diejenigen, ſo der Sache eigentliche Beſchaffenheit wiſſen wollen. 103
35 Vergleichung der Jahre, die auf die Cometen von 1665 gefolgt ſind, mit denen, die vor den Cometen von 1652 vorher gegangen. 105
36 Krieg zwiſchen den Türken und Venetianern. 107
37 Krieg der Spanier mit den Portugieſen. 109
38 Krieg der Engelländer mit den Holländern. 110
39 Krieg der Franzoſen mit den Spaniern. 112
Daß

Abſatz. Seite.
40 Daß Spanien wohl thäte, wenn es die geſammten Niederlande fahren lieſſe. 115
41 Glück des Jahres 1668. 120
42 Beylegung der Streitigkeiten zwiſchen den Jeſuiten und Janſeniſten. 122
43 Erwegung der Unglücksfälle, die in den ſieben Jahren, die man unterſuchet hat, vorgefallen ſind. 129
44 Unglücksfälle, die ſeit 1645 bis 1652 in Europa vorgefallen. 131
45 **Sechster Grund:** Daß der allgemeine Wahn der Völker von keiner Wichtigkeit iſt, den böſen Einfluß der Cometen zu beweiſen. 137
46 Exempel einiger allgemeiner ungegründeter Meynungen. 140
47 Was die wahre Urſache von dem Anſehen einer Meynung ſey. 144
48 In der Weltweisheit müſſe man nicht nach den meiſten Stimmen urtheilen. 147
49 Wie lächerlich es ſey, wenn man ſich um die Urſachen einer Sache, die nicht da iſt, bekümmert. 149
50 Aberglaube der Alten, in Anſehung der Sonn- und Mondenfinſterniſſen. 155
51 Abergläubiſche Gedanken der Neuern bey den Verfinſterungen. 159
52 Daß die Verfinſterungen nichts unglückliches verurſachen können. 162
53 Daß die Verfinſterungen nicht ein Zeichen irgend eines Unglücks ſeyn können. 165

In

Abſatz. Seite.

54 In was für Verſtande eine natürliche Wirkung ein Zeichen von etwas ſeyn könne. 167
55 Anmerkungen, wie man erkennen kann, ob etwas ein von GOtt geſchicktes Zeichen ſey. 169
56 Anwendung deſſen auf die Cometen, was von den Verfinſterungen geſagt worden. 171
57 **Siebender Grund**, aus der Gottesgelahrtheit hergenommen: Daß, wenn die Cometen üble Vorbothen wären, GOtt Wunderwerke gethan haben würde, um die Welt in der Abgötterey zu beſtärken. 176
58 Daß die Cometen das Böſe nur als Zeichen vorbedeuten können. 179
59 Daß die Cometen nicht Zeichen bevorſtehender Uebel ſeyn können: es ſey denn, daß ſie durch ein Wunderwerk hervorgebracht worden. 180
60 Ungereimte Folge, die daraus entſtehen würde, wenn die Cometen durch ein Wunderwerk hervorgebracht würden. 181
61 Die Teufel unterhielten den Aberglauben durch Hervorbringung allerhand Wunderzeichen. 184
62 Daß die Heyden nichts gethan, das den Zorn GOttes verſöhnen gekonnt, wenn ſie Wunderzeichen geſehen. 189
63 Die Teufel waren Urſache, daß man viele Wirkungen der Natur für Wunder anſah. 190

Warum

64 Warum ich das Zeugniß der Poeten für mich anführe. 195
65 Wie die Menſchen für ſich ſelbſt gewiſſe Dinge als Wunderzeichen hätten anſehen können. 196
66 Daß dasjenige, was man Wunder nennt, eben ſo natürlich iſt, als die allergemeinſten Dinge. 200
67 Von dem entſetzlichen Aberglauben der Heyden, bey Gelegenheit der Wunder. 202
68 Liſt des Teufels, den Aberglauben bey den Heyden zu unterhalten. 206
69 Daß die Heyden ihr zugeſtoßenes Unglück der Nachläſſigkeit in einigen Stücken ihres Götzendienſtes, niemals aber ihren Laſtern zugeſchrieben. 209
70 Anwendung der obigen Anmerkungen bey dem aus der Theologie genommenen Grunde. 214
71 Wie abſcheulich die Abgötterey in den Augen GOttes ſey. 216
72 Daß die Urſache, warum die Cometen vor Chriſti Geburt nicht üble Vorbothen ſeyn können, noch itzund gelte. 218
73 Von der abſcheulichen Abgötterey der heutigen Heyden. 221
74 Daß die Cometen beſondere Merkmahle haben, woraus man ſchlieſſen kann, daß ſie nicht Zeichen ſind. 223
75 In was für Verſtande man ſagen könne: GOtt bedrohe diejenigen, ſo er nicht ſtrafen will. 228

76 Es ſey falſch, daß diejenigen Völker, welche nach der Erſcheinung der Cometen glücklich geweſen, ſolch ihr Glück durch ihre Bekehrung verdienet. 230
77 Daß die Kraft des Gebeths einiger wenigen guten Leute in der wahren Religion, in den falſchen Religionen nicht Statt habe. 236
78 Nothwendige Ausſchweifung. 238
79 Achter Grund: Die Meynung, als ob die Cometen Vorbothen allgemeiner Drangſale wären, ſey ein altväteriſcher Aberglaube der Heyden, der durch das Vorurtheil des Alterthums ſich in die Chriſtenheit eingeſchlichen, und darinnen beybehalten worden. 239
80 Von der großen Neigung der Menſchen, zukünftige Dinge zu wiſſen, und ihren Wirkungen. 240
81 Daß die Staatsverſtändige den Aberglauben der Vorbedeutungen unterhalten haben. 244
82 Daß die Lobredner vieles zur Unterhaltung des Aberglaubens, in Anſehung der Vorbedeutungen, beygetragen. 250
83 Zu wieviel Dingen einerley Comet habe dienen müſſen. 257
84 Warum die Chriſten in Anſehung der Cometen eben das Vorurtheil haben, ſo bey den Heyden anzutreffen war. 264
85 Einführung verſchiedener heydniſchen Ceremonien in das Chriſtenthum. 267

86 Daß die falſchen Bekehrungen der Heyden viele Irrthümer in das Chriſtenthum eingeführet. 270
87 Von der Neigung der Menſchen, es mit der herrſchenden Religion zu halten; und was das der wahren Kirche für Schaden bringe. 272
88 Anmerkungen über die gegenwärtigen Bekehrungen der Hugenotten. 276
89 Beweiſe der wirklichen Einführung der heydniſchen Irrthümer in das Chriſtenthum. 287
90 Warum die Kirchenväter diejenigen nicht verdammt haben, welche die Vorbedeutungen der Cometen glaubten. 292
91 Es ſey unrecht, diejenigen zu tadeln, welche nicht ſogleich glauben, daß eine Wirkung ein Wunderwerk ſey. 294
92 Auf was Weiſe die Gnade der Natur zurecht helfe. 298
93 Wie ſehr die Chriſten von den Vorbedeutungen eingenommen worden. 299
94 Wie ſtark die Geſchichtſchreiber in das Wunderbare verfallen, z. E. Carl des Fünften ſeine. 304
95 Wenn man ſagt: Die Cometen bedeuteten das Abſterben der Könige; ſo macht man den gehörigen Unterſchied nicht unter denen, deren Tod nachtheilig iſt, und unter denen, deren Hintritt nichts Böſes nach ſich zieht. 305

Abſatz. Seite.

96 Verfolg der ſpaniſchen Großſprechereyen bey dem Lobe Carls des Fünften. 312

97 Erinnerung an die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber. 314

98 Widerlegung der franzöſiſchen Geſchichtſchreiber, welche behauptet, daß es Wunderzeichen vor dem Tode Königs Heinrich des Vierten gegeben. 326

99 Neue Proben der Neigung, ſo die Chriſten haben, die Wunderzeichen und Vorbedeutungen zu glauben. 330

100 Neue Anmerkung, um zu erweiſen, daß das Alter und die Allgemeinheit einer Meynung nicht ein Merkmahl der Wahrheit ſey. 338

101 Ueberzeugender Beweis des Irrthums, darinnen man ſich in Anſehung der Vorbedeutungen befindet. 342

102 Erſter Einwurf wider den aus der Gottesgelahrtheit hergeleiteten Beweisgrund: GOtt habe Cometen hervorgebracht, damit die Heyden ſeine Vorſehung erkennen und nicht Gottesleugner werden möchten. 350

103 Erſte Antwort: GOtt thut nicht Wunder, um ein Verbrechen durch Einführung eines andern zu hintertreiben, z. E. die Gottesleugnung durch Aufrichtung des Götzendienſtes. 352

104 Zweyte Antwort: Es iſt niemals nöthig geweſen, zu verhindern, daß die Gottesverleugnung nicht anſtatt der Abgötterey auf-

c

aufkommen möchte, und die Cometen hätten es auch nicht verhindern können. 357

105 Von der verwunderſamen Neigung der alten Heyden, die Zahl der Götter zu vermehren. 359

106 Dritte Antwort: Wenn es auch zu beſorgen geweſen wäre, die Atheiſterey möchte die Stelle der Abgötterey einnehmen; ſo hätte doch GOtt nicht Wunder thun dörfen, um jene zu verhindern. 364

107 Die Wirkungen der Natur konnten die Gottesleugnung verhindern. 365

108 Die Staatskunſt konnte eben daſſelbe verhindern. 366

109 Der Vortheil der Prieſter konnte es auch verhindern. 369

110 Wie gern es die Völker geglaubt, daß die Wunderzeichen nicht natürlich zugegangen. 372

111 Daß das Prieſterthum und die weltliche Oberherrſchaft zuweilen vereiniget geweſen. 375

112 Von der Sorgfalt, diejenigen zu züchtigen, welche die Religion verachteten. 377

113 Daß die Teufel die Abgötterey lieber ſehen, als die Gottesleugnung. 380

114 Vierte Antwort: Daß die Gottesleugnung nicht ein größer Uebel iſt, als die Abgötterey. 384

115 I. Beweis: Die Unvollkommenheit iſt eben ſo ſchlimm, wenigſtens für die Natur GOttes, als das Nichtſeyn. 385
116 II. Beweis: Die Abgötterey iſt nach den Kirchenlehrern unter allen Verbrechen das gröſte. 388
117 III. Beweis: Die Götzendiener ſind gewiſſermaßen wahre Gottesleugner geweſen. 389
118 IV. Beweis: Die Kenntniß GOttes dient einem Götzenverehrer nur dazu, daß ſeine Laſter abſcheulicher werden. 391
119 V. Beweis: Die Abgötterey macht die Bekehrung der Menſchen ſchwerer, als die Gottesleugnung. 396
120 Vergleichungen, die das erläutern. 398
121 Es ſey ſchwer, daß diejenigen, welche lange Zeit etwas geliebet haben, das Gegentheil zu lieben anfangen ſollten. 401
122 VI. Beweis: Weder Verſtand noch Willen ſind bey den Götzendienern beſſer beſchaffen, als bey den Gottesleugnern. 406
123 Erwägung des Urtheils, das die Heyden von GOtt fälleten. eb.daſ.
124 Betrachtung über das Lächerliche der heydniſchen Religion. 409
125 Man muß von der heydniſchen Religion nicht nach demjenigen urtheilen, was die Poeten davon geſagt haben. 413
126 Unordnung, ſo durch die chriſtlichen Poeten verurſachet worden. 416

127 Welches der öffentliche Gottesdienſt unter den Heyden, und deren Ehrerbietung für die Tradition geweſen. 420

128 Man muß von einer Religion nach dem Gottesdienſte urtheilen, den ſie eingeführet hat. Gedanken über das Buch des Hrn. Biſchofs von Condom. 426

129 Die Gemüthsbeſchaffenheit der Gottesleugner mit dem Sinne der Götzenverehrer verglichen. 430

130 Daß diejenigen, welche unter den Heyden ſehr gottlos gelebet, keine Atheiſten geweſen. 432

131 Was die Kenntniß eines GOttes unter den Götzendienern für eine Wirkung habe. 436

132 Daß die Götzendiener die Atheiſten in dem Verbrechen der beleidigten Majeſtät GOttes übertroffen. 439

133 VII. **Beweisgrund**: Die Gottesleugnung verleitet den Menſchen nicht nothwendigerweiſe zur Verderbniß in den Sitten. 451

134 Daß die Erfahrung dawider ſtreite, wenn man durch den gemachten Schluß beweiſen will, daß die Kenntniß eines GOttes die laſterhaften Neigungen eines Menſchen beſſere. 456

135 Warum der Unterſchied zwiſchen demjenigen, was man glaubet, und zwiſchen demjenigen, was man thut, ſo groß iſt. 458

136

136 Daß der Menſch nicht nach ſeinen Grundſätzen handelt. 461
137 Warum gewiſſe Ceremonien ordentlich beobachtet werden. 464
138 Exempel, welche darthun, daß die Meynungen nicht die Richtſchnur der Handlungen ſind. 470
139 Man könne nicht ſagen, daß diejenigen, welche nicht nach den Grundſätzen ihrer Religion lebten, nicht glaubten, daß ein GOtt ſey. I. Beweisgrund deſſen, hergenommen von dem Leben der Soldaten. 471
140 II. Beweis, hergenommen von den Unordnungen der Kreuzzüge. 473
141 Betrachtung über den Umſtand, da einige Ungläubige den Chriſten vorgeworfen: Ihre Religion diene nur dazu, feige Memmen zu machen. 475
142 III. Beweis, von der Aufführung verſchiedener Weibsperſonen hergenommen. 481
143 Was man aus dem bisherigen für Lehrſätze ziehen könne. 490
144 Daß die Gottesleugner und Götzenverehrer durch einerley Grundſatz zum Böſen angetrieben werden. 492
145 Daß dieſe Qvelle bey den Götzendienern ſo wenig verbeſſert worden, als bey den Gottesleugnern. 494

146 Daß eine geſunde Theologie uns zeige, die Verderbniß der Natur ſey bey den Götzenverehrern ſo groß, als bey den Gottesleugnern. 499
147 IV. Beweis, von den Teufeln und Hexenmeiſtern hergenommen, daraus man abnehmen kann, daß die allerverruchteſten Leute von dem Daſeyn GOttes überzeuget bleiben. 502
148 V. Beweis, den man findet, wenn man eine allgemeine Unterſuchung des gewöhnlichſten Bezeigens der Menſchen anſtellet. 504
149 VI. Beweis, von der Ehrerbietung hergenommen, welche, wie man ſagt, viele gottloſe Buben gegen die Jungfrau Maria gehabt haben. 509
150 Gedanken von einer Schrift des P. Rapin. 516
151 Ob es wahr ſey, daß an fürſtlichen Höfen viele Atheiſten angetroffen würden? 521
152 Beſondere Betrachtung über die Gedanken Ludwigs des XI. 525
153 Daß der Hof niemanden vor dem Aberglauben, noch vor den Irrthümern des Pöbels verwahret. 530
154 Von dem Aberglauben Alexanders des Groſſen. 533
155 Unordnungen und Eifer des franzöſiſchen Hofes im letzten Jahrhunderte. 536

Abſatz. Seite.

156 Eifer der großen Herren in Frankreich wider die Proteſtanten. 542
157 Sehr wichtiger Grund, die Nothwendigkeit der Gnade zu erweiſen. 543
158 VII. Beweis, von der öftern Genieſſung des Abendmahls hergenommen. 544
159 Beſtätigung eben dieſer Sache. 548
160 Daß diejenigen, welche die Verderbniß der Sitten dem geſchwächten Glauben zuſchreiben, das Verbrechen verkleinern, anſtatt daß ſie es ſchrecklicher machen ſollten. 550
161 Muthmaßungen von den Sitten einer Geſellſchaft, die etwa ohne Religion wäre. 555
162 Daß die menſchlichen Geſetze die Tugend bey unzählichen Perſonen verurſachen. Die Unkeuſchheit iſt ein Exempel davon. 557
163 Die Mannsperſonen ſind in Anſehung der Ehre empfindlicher, als die Weibsperſonen. 558
164 Welches gewöhnlichermaßen die wahren Urſachen der Keuſchheit des Frauenzimmers ſind. 562
165 Was für Nachtheil die Unkeuſchheit, ſo unter den Chriſten herrſchet, der chriſtlichen Religion bringet. 567
166 Kennzeichen, daran man abnehmen kann, ob man etwas aus Liebe zu GOtt thue. 573
167 Welches die wahre Urſache ſey, warum eine Sünde gewöhnlicher iſt, als die andere. 576

168 Gedanken über die Gewohnheit zu lügen und übel nachzureden. 578
169 Ob die Menſchen recht haben, wenn ſie glauben, daß die Unkeuſchheit ein geringer Verbrechen ſey, als der Todſchlag? 581
170 Gedanken über die Bosheit, welche ſich oft bey der üblen Nachrede befindet. 588
171 Warum die Rache und der Geiz ſo gemeine Leidenſchaften ſind. 591
172 Ob eine Geſellſchaft von Atheiſten Geſetze des Wohlſtandes und der Ehrbarkeit einführen würde? 597
173 Daß die Meynung von der Sterblichkeit der Seele das Verlangen, ſeinen Namen unſterblich zu machen, nicht verhindere. 602
174 Exempel, welche zeigen, daß die Gottesleugner in der Unreinigkeit der Sitten es andern nicht zuvorgethan haben. 604
175 Wollüſtige Leute geben ſich nicht leichtlich die Mühe, wider die Religion zu lehren. 620
176 Daß der Menſch ſein Leben nicht nach ſeinen Meynungen einrichtet. 626
177 Was die Urſache iſt, warum man ſich die Atheiſten auſſerordentlich gottlos vorſtellet. 633
178 Ob man einen Begriff von der Ehrbarkeit haben könne, wenn man keinen GOtt glaubet? 636
179 Daß ein Gottesleugner ruhmbegierig und ehrgeizig ſeyn könne. 640

180 Daß das Exempel der Lucretia und ihres Gleichen augenſcheinlich erweiſe, daß die Religion unter den Heyden die Begriffe, ſo ſie von der Ehrbarkeit gehabt, nicht verurſachet habe. 644
181 Neue Anmerkung, daraus man erſehen kann, daß die Menſchen nicht nach ihren Grundſätzen handeln. 651
182 Da die Gottesleugnung ihre Märtyrer gehabt hat, ſo iſt dieſes ein ungezweifeltes Merkmahl, daß ſie nicht die Begriffe der Ehre und Ehrbarkeit ausſchließt. Betrachtung über das Verhalten des Vanini. 656
183 Unterſuchung des Einwurfs, von der Schwierigkeit, einen Atheiſten zu bekehren, hergenommen. 664
184 Woher die Schwierigkeiten zu glauben entſpringen. 666
185 Betrachtung über das Verhalten JEſu Chriſti gegen die Sadducäer und Phariſäer. 673
186 Von dem Abſcheu der Jüden vor die Abgötterey. 674
187 Ob noch eine andre Urſache des Unglaubens zu finden, als die Neigung zum Böſen. 677
188 Wie geſchickt die heydniſche Religion geweſen, Atheiſten zu machen. 683
189 Obgleich der Menſch ſehr verderbt iſt, ſo will er doch nicht, daß die Religion das Laſter gebiethe. 686
190 Was die Urſache davon iſt. 689

191 Ob das äuſſerliche Bekenntniß der Religion, das die Atheiſten thun, ihnen einigen Vortheil ſchaffen könne? 692
192 Warum man ſich bey dieſer Materie ſo weitläuftig erkläret hat. 695
193 Betrachtung über einen Traktat des Plutarchus von dem Aberglauben. 697
194 Fünfte Antwort: Man könne kein Exempel anführen, das da erweiſe, GOtt habe zur vermeynten Bekehrung eines und des andern zur Abgötterey durch ein Wunderwerk Wunderzeichen erſcheinen laſſen. 703
195 Wie behülflich zur Abgötterey und wie unnöthig die Wunderwerke unter den Heyden geweſen ſeyn würden. 705
196 Vergeblichkeit der Bekehrung eines Epikuräers zur Abgötterey. 706
197 Daß es Irrthümer giebt, die noch gröber ſind, als wenn man die Vorſehung leugnet. 708
198 Betrachtung deſſen, was bey Gelegenheit der 65 von dem Papſte verdammten Sätze vorgegangen. 715
199 Betrachtung über die verſchiedene Arten, wie man mit den Laſtern und Irrthümern verfährt. 717
200 Daß es Irrthümer giebt, welche nicht ſtrafbar ſind. 723
201 Woher ein Irrthum ſchlimmer wird, als der andere. 729

202 Hätte GOtt Wunderwerke gethan, um ſeine Güte den Heyden zu erkennen zu geben, ſo hätte er für die falſchen Götter ſich Mühe gegeben. 730
203 Zweyter Einwurf: Die Cometen erfolgen ohne ein Wunderwerk. GOtt kann bey den Ungläubigen auch Wunder thun. GOtt will ſich vermittelſt der Cometen den Menſchen zu erkennen geben. Die Ausübungen der Abgötterey, ſo durch die Cometen ſind verurſachet worden, benehmen den Menſchen alle Entſchuldigungen. 732
204 I. Antwort: Sollten die Cometen dasjenige, was nach ihrer Erſcheinung erfolgen ſoll, vorbedeuten; ſo müßten ſie nothwendig durch ein Wunderwerk hervorgebracht werden. 733
205 Verzeichniß verſchiedener angenommener Meynungen, denen man folgen kann, wenn man ſeine Gedanken von den Cometen eröffnen will. 734
206 Keine von dieſen angenommenen Meynungen ſetzt eine natürliche Verknüpfung zwiſchen den Cometen und demjenigen, was nach ihrer Erſcheinung auf dem Erdboden vorgeht, voraus. 737
207 In was für Verſtande die natürlichen Urſachen einander entweder untergeordnet ſind, oder nicht. 740
208 Erläuterung dieſer Lehre. 744

209 Eine andere Erläuterung durch das Syſtema des Malebranſche. 746
210 Bekräftigung dieſer Lehre durch das, was erfolget, wenn Wunderwerke geſchehen. 749
211 Anwendung deſſen, was von der erſten angenommenen Meynung geſaget worden, auf die drey übrigen. 750
212 Daß die vierte angenommene Meynung die Verknüpſung, davon man hier redet, nicht zugebe. 751
213 Beſtätigung dieſer Anmerkungen durch die Zufälligkeit der menſchlichen Handlungen. 757
214 Es liege an nur ſehr wenigem, daß die allergrößten Begebenheiten nicht verändert werden. 760
215 Ein Mittel, wie man ſich etwa einbilden könnte, daß die Cometen ordentlicherweiſe Vorbedeutungen abgeben. 763
216 Widerlegung dieſes Mittels. 764
217 II. Antwort: Wenn die Cometen Wunderwerke wären, ſo gehöreten ſie in eine gewiſſe Klaſſe ſolcher Wunder, die GOtt in dem Lande der Ungläubigen nimmermehr thut. 768
218 Was das für Wunder ſind, die GOtt unter den Ungläubigen thut. 770
219 III. Antwort: Es ſey falſch, daß GOtt die Abſicht gehabt habe, ſich den Heyden als den wahren GOtt zu erkennen zu geben, indem er Cometen erſcheinen laſſen. 773

220 Das Anſchauen eines Cometen macht uns nicht geſchickter, die Natur GOttes kennen zu lernen. 775

221 Es gab heydniſche Völker, welche eine fremde Religion nicht zugaben. 777

222 Kurze Vorſtellung deſſen, was man aus den vorhergehenden Anmerkungen ſchlieſſen kann. 780

223 Ob man ſagen dörfe: GOtt thue eine Sache nicht, wenn man nicht ſieht, daß ſie einigen Nutzen habe? 781

224 Betrachtung über den Ausſpruch des Stadtrichters Caſſius: Cui bono? 784

225 Betrachtung über die Art und Weiſe, wie die Verſtockung des Pharao ausgeleget wird. 786

226 IV. Antwort: Es ſey falſch, daß die Heyden auſſer Verantwortung geſetzt worden, indem ſie ſich bey Erblickung der Cometen nicht zu dem wahren GOtt bekehret. 788

227 Die Cometen ſind nicht geſchickt, die Menſchen zur Erkenntniß des wahren GOttes zu bringen. 790

228 III. Einwurf: Die Cometen ſind eine natürliche Wirkung, und die natürliche Urſache der Unglücksfälle, welche man nach ihrer Erſcheinung erduldet. 793

229 Antwort: Es ſey unmöglich, daß die Cometen die wirkende Urſache der Unglücksfälle ſeyn könnten, welche ſie, wie man ſaget, vorbedeuten ſollen. eb. daſ.

230 Der Größe GOttes ſey nichts anſtändiger, als beſtändig nach allgemeinen Regeln zu gehen. 794
231 Betrachtung über die Unbilligkeit dererjenigen, welche ſich über die Glückſeligkeit der Gottloſen beklagen. 796
232 Von dem Unterſchiede, der zwiſchen den Wunderwerken und den Wirkungen der Natur, in Abſicht auf uns, anzutreffen iſt. 799
233 Daß die Merkmahle der wahren Wunder den Cometen nicht zukommen. 801
234 Ob GOtt den Heyden Böſes und Gutes wiederfahren laſſen, um ſie zu bekehren? 803
235 Neue Anmerkungen, welche erweiſen, daß die Cometen nicht die Urſachen des zukünftigen Unglücks ſind; und die man von den zufälligen Abwechſelungen der menſchlichen Dinge hergenommen. 810
236 Wie klein und geringe manchmal die Urſachen der größten Begebenheiten zu ſeyn pflegen. 812
237 Daß die Cometen an allen den Leidenſchaften, welche die Verſchiedenheit der Begebenheiten verurſachen, nicht Antheil haben können. 818
238 Der Menſch brauchet niemanden, als ſich ſelbſt, um von allerhand Arten der Leidenſchaften beunruhigt zu werden. Wie abergläubiſch die Jüden geweſen ſind. 821
239 Anmerkungen, welche erweiſen, daß es unnöthig iſt, auf den Cometen Acht zu haben,

ben, wenn man den Folgen deſſelben Muth=
maßungen angeben will; und daß man nur
auf die Beſchaffenheit der allgemeinen Hän=
del, auf die Leidenſchaften und Vortheile
der Fürſten Acht haben müſſe. Eine Pro=
be von dieſem Grundſatze, in Anſehung
des Cometen 1618 und 1681. 824
240 Beyſpiele einiger Staatsverſtändigen, wel=
che gewiſſe Begebenheiten errathen ha=
ben. 826
241 Widerlegung der Prophezeihung des Pas=
qvier. 829
242 Es war leicht, im Jahr 1618 einen großen
Krieg in Europa vorherzuſehen. 834
243 Langſamkeit und abergläubiſches Weſen
in der Politik des Hauſes Oeſterreich. 836
244 Daß die Weltbezwinger den Titel der Ver=
folger nicht haben haben wollen. 838
245 Wie ſehr das Haus Oeſterreich durch die
Religionsverfolgungen iſt entkräftet wor=
den. 843
246 Was das für Prophezeihungen ſind, die
man voritzo ausbreitet. Herrliche Vor=
theile für Frankreich, Länder einzuneh=
men. 846
247 Die vortheilhaften Umſtände Frankreichs
in gewiſſen Stücken. 848
248 Betrachtung über den gegenwärtigen Zu=
ſtand in Europa. 856
249 Was vor dieſem die Republiken den Mo=
narchien für Herzeleid angerichtet. 858

250 Wie vortheilhaft der niemägiſche Friede für Frankreich geweſen. 863
251 Betrachtung über die Regimentsverfaſſung in Deutſchland. 865
252 Bemühung der Jeſuiten, die Vortheile Frankreichs zu befördern. 867
253 Von einigen Prophezeihungen, welche, wie man ſaget, dem Könige große Erobe-rungen verſprechen. 870
254 Vorwand, den der König nehmen könnte, um ſich der vortheilhaften Umſtände zu be-dienen, welche ihm das Glück anbeut. 872
255 Urſachen, warum man ſich dieſer vortheil-haften Umſtände nicht bedienet. 876
256 Betrachtung über dasjenige, was von ge-wiſſen Prophezeihungen erzählet worden, die Frankreich zum Vortheil ausgeſpren-get worden. 886
257 Ob Europa itzund mehr Urſache haben möchte, ſich in Bündniſſe einzulaſſen, als ſonſt? 896
258 Ob man ſich vor Bündniſſen zu fürchten habe? 899
259 Fehler der Alliirten in dem letzten Kriege. 901
260 Wichtige Folgen einiger Bündniſſe. 904
261 Daß man ſich auf den gegenwärtigen Zu-ſtand der Sachen nicht verlaſſen müſſe. 910
262 Beſchluß des Werkes. 912
263 Kurzer Entwurf des ganzen Werkes. 914

Zufäl-

Zufällige Gedanken
an einen
Doctor der Sorbonne,
bey
Gelegenheit des Cometen,
der im Monate December 1680.
erſchienen iſt.

§. 1.

Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift.

Darinnen hatten ſie zwar ganz Recht, mein Herr, da ſie mir ſchrieben: Es würden diejenigen nicht lange warten dürfen, den Cometen zu einer bequemern Zeit wieder zu ſehen, welche denſelben nicht hatten ſehen können, als er zu Ende des Novembers, und mit Anfange des Decembers, ſehr früh am Himmel ſtund. Denn er hat ſich wirklich den 22ten des vergangenen Monates gleich bey anbrechender Nacht wieder blicken laſſen. Allein das kan ich nicht begreifen, wie ſie mir zureden können, ihnen meine Gedanken darüber ſchriftlich zu eröffnen, und warum ſie mir verſprechen, alles dasjenige richtig zu beantworten, was ich ihnen davon ſchreiben würde. Vielleicht wiſſen ſie noch nicht, wie viel ein ſolches Zumuthen zu ſagen hat. Ich bin es nicht gewohnt, meine Gedanken von einer Sache ordentlich und gründlich aufzuſetzen. Will ich es gleich zuweilen thun, ſo werde ich doch gar bald anderes Sinnes. Ich gerathe ſehr oft auf Nebendinge. Ich verfalle auf Sachen, da man wohl Mühe haben würde, zu errathen, wie ich darauf gekommen; und es iſt mir ganz was leichtes, die Geduld eines Doctors

zu ermüden, der durchgehends alles nach der Schär⸗ fe einer philoſophiſchen Lehrart haben will. Sie überlegen es dahero wohl, mein Herr, und erwä⸗ gen mehr als einmal, was ſie mir zumuthen. Ich gebe ihnen vierzehn Tage Zeit, einen völligen Schluß abzufaſſen. Dieſe Erinnerung und die Wünſche, die ich bey dieſem Jahreswechſel für ihr Wohlſeyn abſtatte, ſind es alles, was ſie für die⸗ ſesmal zum neuen Jahre von mir haben ſollen. Ich bin Dero ꝛc.

A * * * den 1 Jenner 1681.

§. 2.

Welcher Lehrart man ſich hier bedienen wird.

Da ſie nach vorhergegangener reifer Ueberlegung doch noch von mir haben wollen, daß ich ihnen meine zufälligen Gedanken, von der Beſchaf⸗ fenheit der Cometen, eröffnen ſoll; und da ſie ſich zu⸗ gleich anheiſchig machen, dieſelben nach der Schär⸗ fe zu unterſuchen: ſo kann ich freylich nicht umhin, ich muß ihnen dieſelben aufſetzen. Nur dieſes bit⸗ te ich mir von ihnen aus, daß ſie mir erlauben, meine Nebenſtunden dazu anzuwenden, und mir alle Freyheit verſtatten, ſo zu ſchreiben, wie ſich die Sachen meinen Gedanken darſtellen werden. Sie verlangten zwar, daß ich gleich anfangs einen Hauptriß machen und denſelben von Stück zu Stück ausarbeiten ſoll. Allein das erwarten ſie

nur nicht von mir, mein Herr. Das ſchickt ſich wohl für eigentliche Scribenten, die ihre Sachen nach einer ordentlichen und abgemeſſenen Abſicht ausführen müſſen. Dieſe thun wohl, wenn ſie ſich gleich anfangs einen Entwurf zu ihrer Arbeit machen, alles in Bücher und Capitel eintheilen, ſich überhaupt vorſtellen, was ſie in jedem Capitel ausführen wollen, und ſich in der ganzen Ausarbeitung darnach richten. Ich für meine Perſon aber begehre kein Scribent zu ſeyn. Sie werden mir dahero erlauben, daß ich mich dieſer Art der Sklaverey nicht unterwerfe. Ich habe ihnen meine Art geſagt: ſie haben Zeit gehabt, ſie zu unterſuchen, ob ſie ihnen gefällt oder nicht. Fällt ſie ihnen alſo inskünftige beſchwerlich, ſo geben ſie mir nicht die Schuld; ſie haben es ſo haben wollen. Doch ich ſchreite zu meinem Vorhaben.

§. 3.

Daß die Vorbedeutungen der Cometen auf ſeichten Gründen beruhen.

Ich höre alle Tage viele Leute von der Beſchaffenheit der Cometen ſprechen: und ob ich zwar von der Aſtronomie weder mein Handwerk mache, noch Wiſſenſchaft genug beſitze; ſo bin ich doch gewohnt, alles ſorgfältig zu unterſuchen, was die geſchickteſten Köpfe hiervon geſchrieben haben.

So viel aber muß ich ihnen, mein Herr, geſtehen, daß mir darinnen nichts gegründet vorkömmt, als was ſie dem irrigen Wahne des Pöbels entgegen ſetzen, der mit Gewalt haben will, daß die Cometen der Welt unzähliges Unglück drohen ſollen. Ich kan es daher gar nicht zuſammen reimen, wie ein ſo groſſer Doctor, als ſie ſind, ſich vom Strome haben hinreiſſen laſſen; und wie ſie ſich, ohne auf die Gründe zu ſehen, die der kleine Hauſe rechtſchaffener Gelehrten für ſich hat, mit dem gemeinen Manne einbilden können: daß die Cometen gleichſam Herolde ſind, die dem menſchlichen Geſchlechte im Namen der Gottheit den Krieg ankündigen; da ſie doch die Wiedererſcheinung unſers Cometen ſo richtig vorhergeſagt, und nur dieſer Urſache halber wiſſen ſolten, daß es Körper ſind, die ſich nach den ordentlichen Geſetzen der Natur richten, keinesweges aber Wunderzeichen, die ohne Regeln erfolgen. Wenn ſie ein Prediger wären, ſo wollte ich es ihnen noch zu gute halten: denn dergleichen Gedanken ſind, ihrer Natur nach, ſehr geſchickt, die prächtigſten und nachdrücklichſten Zierrathe der Beredſamkeit anzunehmen. [1] Man kann

[1] Der Verfaſſer giebt hier den Herren Geiſtlichen etwas Schuld, das theils eine Entſchuldigung verdienet; theils aber heute zu Tage nicht mehr ſtatt findet. Denn wer will es zum Exempel den vormaligen Kirchenlehrern übel nehmen, daß ſie zu der Zeit, als weder die Sternkundigen, noch die Weltweiſen, noch die Geſchichtſchreiber und Poeten, von den Cometen etwas

kann Ehre damit einlegen, wenn man ſie geſchickt anzubringen weiß: und die Gewiſſen der Zuhörer werden dadurch ſtärker gerührt, als durch hundert andere Sätze, die noch ſo überführend bewieſen worden. Allein da ſie ein Doctor ſind, der das gemeine Volk nicht lehren darf, und der ſeinen Verſtand nur mit Sätzen der geläuterten Vernunft anfüllen ſoll: ſo will es mir gar nicht gefallen, daß ſie in dieſem Stücke ſo ſchlecht bewieſene Meynungen hegen, und ſich mit Erzählungen und Stellen aus Poeten und Geſchichtſchreibern abſpeiſen laſſen.

§. 4.

Von dem Anſehen und der Glaubwürdigkeit der Dichter.

Man kann gar keinen ſeichtern Grund haben, als dieſer iſt. Ich will bey den Dichtern anfangen. Sie wiſſen, daß dieſelben ſichs feſt einbilden, ſie müßten ihre Gedichte mit vielen prächtigen Beſchreibungen, als z. E. mit Beſchreibungen der Wunderzeichen ausſchmücken, und das Wun-

etwas beſſers wußten, als daß ſie Unglücksbothen wären; ſich eben dieſer Vorſtellungen bedienet haben, ihre Gemeinen zur Buße und Gottesfurcht zu führen? Es gab dazumal niemanden, der ihnen hätte widerſprechen können; und was alle Welt glaubte, das konnten ſie ja auch annehmen, und zu ihren guten Abſichten brauchen. Allein nachdem die Naturkündiger,

derbare in die Begebenheiten ihrer Helden überall mit einflechten; und daß ſie, dieſe ihre Abſichten zu erreichen, tauſend erſtaunliche Dinge vorausſetzen müßten. Weit gefehlt demnach, daß ich ihnen auf ihr Wort glauben ſollte, daß der Untergang der römiſchen Republik eine Wirkung zweener oder dreyer Cometen geweſen: ſo würde ich nicht einmal glauben, daß dieſelben zu der Zeit erſchienen ſind; wenn es ſonſt niemand, als ſie allein, geſagt hätte. Denn das muß man ſich ſchon von einem Menſchen einbilden, der ſich vorgenommen hat ein Gedichte zu verfertigen, daß er ſich zu gleicher Zeit der ganzen Natur bemächtiget habe. Himmel und Erde bewegen ſich nun nicht mehr, als weil er es haben will. Es geſchehen Sonn- und Mondfinſterniſſe, oder Schiffbrüche; nur nach ſeinem Gefallen. Alle Elemente kommen in Bewegung, nachdem er es für gut befindet. In der Luft ſchweben Armeen, auf Erden wüten Ungeheuer, ſo viel als er

kündiger, ſeit dem Cometen von 1680, die wahre Natur dieſer Weltkörper beſſer erkannt; und es in ein großes Licht geſetzet haben, daß ſie ihren ordentlichen Lauf um die Sonne halten, wie die Planeten; auch zu gewiſſen Zeiten wiederkommen müſſen: (ſiehe Halleys Cometographie bey Gregorii Elem. Aſtronom. p. m. 19.) ſo haben ſich auch verſtändige Geiſtlichen enthalten, ſolche Erſcheinungen für Vorbothen des göttlichen Zorns zu halten. Wenigſtens wird man in großen Städten, wo gelehrte Geiſtliche ſind, dergleichen Predigten nicht mehr hören. Was aber auf Dörfern geſchieht, daraus iſt gar keine Folge auf alle zu machen.

er haben will. Gute und böſe Engel erſcheinen ſo oft er es befiehlt. Die Götter ſelbſt ſitzen auf Maſchinen und warten nur, bis er ihrer Hülfe benöthigt iſt: und da er vor allen Dingen Cometen haben muß, weil man ſchon in Anſehung ihrer eingenommen iſt; ſo nimmt er auch bey Gelegenheit, ſo viel er deren in der Hiſtorie findet. Trifft er da keine an, ſo macht er ſich einige ſelber und giebt ihnen eine ſolche geſchickliche Farbe und Figur; daraus man abnehmen kan, auf was für eine beſondere Art der Himmel an dem Handel, von dem die Rede iſt, Theil genommen. [a] Wer wollte ſich alsdann des Lachens enthalten können, wenn man gewahr wird, wie eine ſehr große Anzahl von Leuten keine andere Beweiſe von der Schädlichkeit dieſer neuen Geſtirne angiebt, als daß ſie die Stelle:

Terris mutantem regna cometen,

Cometen ändern oft die Lage ganzer Länder.

aus dem Lucanus;

 Re-

[a] Die Poeten können ebenfalls durch den allgemeinen Glauben ihrer Zeiten entſchuldiget werden, wenn ſie die Cometen zu ihrem Vortheile angewandt haben. Denn warum hätten ſie ſich dieſes ihres Rechtes begeben ſollen, da noch niemand was beſſers von den Cometen zu ſagen wußte? So lange man im Heidenthume die vielen Götter glaubte, konnte ſie ein Poet ſicher brauchen, ſeine Gedichte damit auszuputzen. Als man in den finſtern Zeiten des Pabſtthums noch die Geſpenſter und Hexen glaubte, ſo konnte ſie Taſſo ohne Vorwurf in ſein Heldengedichte mengen. Heute zu Tage aber würde beydes aus-

Regnorum euerſor rubuit lethale cometes,

Der Länder Untergang, dieß tödtliche Geſtirn,
Erſchien ganz feuerroth.

aus dem Silius Italicus;

Nec diri toties arſere cometae,

So häufig brannten nie die drohenden Cometen.

aus dem Virgil;

Nunquam terris ſpectatum impune cometen,

Wann hat ſich ein Comet der Welt umſonſt gezeigt?

aus dem Claudian; und andere dergleichen Sprüche der alten Poeten anführen.

§. 5.

Von der Glaubwürdigkeit der Hiſtorienſchreiber.

Was die Geſchichtſchreiber anbelangt, ſo gebe ich zwar zu, daß ſie ſich nicht die Freyheit nehmen, dergleichen außerordentliche Erſcheinungen

ausgelachet werden: wie es denn wirklich an dem beruffenen Voltaire ein großer Fehler iſt, daß er in ſein Gedichte von Henrich dem Großen einen ſolchen Zauberer gebracht, dem er wirklich die Zauberey gelingen läßt; ob er wohl gar Gott mit ins Spiel menget, welches noch ärger iſt. S. meine Crit. Dichtk.

gen am Himmel vorzugeben. Allein die meiſten laſſen doch ſo vieles Belieben an der Erzählung aller der Wunder und Erſcheinungen, die die Leichtgläubigkeit der Heiden in Schwang gebracht hat, blicken; daß man wider die Klugheit verſtoßen würde, wenn man ihnen alles glauben wollte, was ſie uns in dieſem Stücke vorſchwatzen. Es kann ſeyn, daß ſie glauben, ihre Sammlung der Geſchichte würde allzu trocken ausſehen, wenn ſie die nach dem Laufe der Natur vorgefallenen Begebenheiten nicht mit unzähligen Wunderzeichen und übernatürlichen Zufällen vermiſchten: oder ſie verhoffen vielleicht durch dieſe, nach dem natürlichen Geſchmacke der Menſchen, gewürzte Abwechſelung, ihre Leſer beſtändig bey der Luſt zu erhalten, da ſie ihnen immer etwas zu bewundern darſtellen: oder ſie bilden ſich wohl gar ein, ihre hiſtoriſche Erzählung würde dadurch bey der Nachwelt ein beſonderes Anſehen bekommen, wenn dieſelbe dergleichen wunderbare Zufälle darinnen aufgezeichnet finden würde. Dem ſey inzwiſchen wie ihm wolle, ſo kann man doch nicht in Abrede ſeyn, daß die Geſchichtſchreiber nicht eine beſondere Neigung haben ſollten, alles, was nach Wundern ſchmeckt,

zu-

Dichtk. 173 S. der II. Ausg. Wenn ich alſo einen heutigen Poeten auslachen würde, der noch die Cometen zu Wunderzeichen machen wollte: ſo muß ich doch die Alten entſchuldigen; ſie mögen ſich nun entweder die wirklich erſchienenen Cometen zu Nutze gemacht, oder ſelbſt einige erdichtet haben; als welches noch allemal wahrſcheinlich geblieben iſt.

zuſammen zu tragen. * Titus Livius giebt uns hiervon einen ſtarken Beweis an die Hand. Denn ob er zwar ein Mann von großem Verſtande und einer der erhabenſten Geiſter war, der uns eine Hiſtorie hinterlaſſen, die der Vollkommenheit ziemlich nahe kömmt: ſo hat er doch darinnen einen Fehler begangen, daß er eine unerträgliche Sammlung der allerlächerlichſten Wunderzeichen zuſammen getragen, die der heidniſche Aberglaube durch Opfer zu verſöhnen gedachte; welches auch, nach einiger Meynung, ** die Urſache geweſen, warum St. Gregorius der Pabſt ſein Werk zum Feuer verurtheilet hat. [3] Welch eine Unordnung erblickt man nicht in

* *Quidam incredibilium relatu commendationem parant, et lectorem aliud acturum, ſi per quotidiana duceretur, miraculo excitant. Quidam creduli, quidam negligentes ſunt, quibusdam mendacium obrepit, quibusdam placet. Illi non evitant, hi appetunt, et hoc in commune de tota natione, quae approbare opus ſuum et fieri populare non putat poſſe, niſi illud mendacio aſperſit. Senec. natur. quaeſt. libr. 7. cap. 16.*

** *Vid. Voſſ. de hiſtor. Latin. pag. 98.*

[3] Dem guten Livius thut Herr Bayle wohl zu viel. Wenn jemals ein Geſchichtſchreiber vom Aberglauben frey geweſen, ſo iſt es dieſer Römer geweſen, ſo gar, daß ich ihn noch dem Plutarch vorziehe. Es iſt wahr, er erzählt uns alle Mährchen vom Urſprunge der Stadt Rom; allein er bemerkt allemal dabey, daß er es nicht glaube. Datur haec venia antiquitati, vt miſcendo humana diuinis, primordia vrbium auguſtiora faciat, ſagt er C. I. L. I. Und da er von dem Mars, als dem vorgegebenen Vater des

in den großen ungeheuren Folianten, ſo die Geſchichte aller unſer Mönchsorden enthalten! Scheint es nicht, als ob man ſich hier ein Vergnügen daraus gemacht hätte, alles das ohne Ueberlegung über einander zu häufen, was man ſich nur von eingebildeten Wundern vorſtellen kann; um nur die Freude zu haben, der Nacheiferung oder vielmehr dem Neide eine Genüge zu leiſten, den dieſe Geſellſchaften gegen einander haben? Doch das ſey nur unter uns geredt: denn ſie wiſſen wohl, mein Herr, dem gemeinen Volke kein Aergerniß zu geben, und die Herren Patres nicht böſe zu machen, muß man ſich in Acht nehmen, die Fehler ihrer Jahr-

des Romulus, geredet, ſagt er ausdrücklich: Sed haec et his ſimilia, vtcunque animaduerſa aut aeſtimata erunt, haud equidem in magno ponam diſcrimine. Wenn er von dem Aſcanius oder Julus redet, ſo ſagt er gar nicht, daß die Juliſche Familie von ihm herſtamme; ſondern daß dieſe ihn für den Urheber ihres Geſchlechts ausgebe. Quem Iulum eundem, Iulia gens auctorem nominis ſui nuncupat. Eben die Behutſamkeit wird man überall bey ihm finden: Z. E. da Romulus und Remus von einer Wölfinn geſäuget worden ſeyn ſollen, ſpricht er: Tenet fama etc. Sunt qui Luſentiam, vulgato corpore lupam inter paſtores vocatam putent; inde locum fabulae ac miraculo datum. Ja ſelbſt Herodotus, der Großvater aller Geſchichtſchreiber, braucht dieſe Behutſamkeit an vielen Stellen, daß er das Wunderbare immer auf die Erzählungen andrer Leute ſchiebt und ſein Mistrauen bezeuget: wie er z. E. an einem gewiſſen Orte erzählt, daß bey den Scythen Federn vom Himmel fallen ſollten; aber gleich hinzuſetzet:

Jahrbücher zu entdecken, und nur damit zufrieden ſeyn, daß man ſie eben nicht leſen muß.

* Ich wundere mich, wie diejenigen, welche uns ſo vieles von der Aehnlichkeit der Poeſie und Hiſtorie vorreden; die uns auf Cicerons und Qvintilians Glauben verſichern: daß die Hiſtorie eine von der Scanſion befreyte Poeſie ſey, und des Lucianus Zeugniß anführen, der da ſagt: Es würde das Schiff der Hiſtorie ſchwer und unbeweglich ſeyn, wenn der Wind der Poeſie nicht in ſeine Segel ſtriche; die ferner ſagen, daß man ein Poete ſeyn müßte, wenn man ein guter Geſchichtſchreiber werden wollte, und daß der Uebergang von der Poeſie zur Hiſtorie ganz unmerklich ſey, obgleich bisher noch niemand denſelben hätte wagen wollen; [4] ich wundere mich, ſage ich, wie diejenigen, welche uns ſo viele herrliche Dinge erzählen,

zuſetzet: Er aber glaube, daß es Schnee ſeyn müſſe. Wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß unſre neuern Geſchichtſchreiber, z. E. unter den Katholiſchen, nur eben das Herz hätten; wenn ſie uns die Geſchichte von dem Oelkruge zu Reims, vom Blute Januars, oder der Zunge Nepomuks erzählen.

* *Le P. le Moine Diſc. de l'hiſtoire chap. 1.*

[4] Wenn Herr Bayle noch keinen alten Poeten gewußt hätte, der zum Hiſtorienſchreiber geworden, ſo würden wir ihm heute zu Tage einen neuern haben nennen können, der es gethan hat. Voltaire hat, wie bekannt, die Geſchichte Carls XII. beſchrieben; aber freylich auf die Art, wie Lucian ſagt, daß nämlich der

len, ohne zu wiſſen, daß Agathias * erſt ein Poete, dann ein Hiſtoricus geworden, und daß ihm dieſe Veränderung eben ſo vorgekommen, als wenn er aus einem Vaterlande in das andere reiſen müßte; nicht beſorgt haben, den Critikverſtändigen Gelegenheit an die Hand zu geben, den Geſchichtſchreibern vorzuwerfen: daß ſie in der That in einer bewundernswürdigen Sympathie mit den Poeten ſtünden, und eben ſo gerne, als dieſe, ſich mit der Erzählung von allerhand Wundern und Erdichtungen aufhielten. Glücklich ſind jene zweene vortreffliche Poeten, die an der Hiſtorie Ludwigs des Großen arbeiten: Denn da dieſe voller wirklichen Wunderthaten iſt, ſo können ſie, ohne zu erdichten, die herrſchende Neigung, außerordentliche Dinge zu erzählen, welche den Dichtern und Geſchichtſchreibern ſo eigen iſt, vollkommen erſättigen. [5]

Bey

der Wind der Dichtkunſt in ſeine Segel geblaſen. Denn er vergrößert und verſchönert alle Thaten ſeines Helden dergeſtalt, als ob er ein Heldengedichte, und nicht eine Hiſtorie unter Händen hätte: daher er auch in der neuen Hiſtorie Adlerfelds mit Recht ein Fabelhans genennet wird. Wenn er die Hiſtorie Ludewigs des XIV. die er unter Händen hat, eben ſo beſchreibt, wie nicht anders zu vermuthen iſt; ſo werden wir keine Geſchichte, ſondern ein Gedichte zu leſen bekommen.

* *Agathias in princip. Hiſtor.*

[5] Es iſt ſehr gut, daß dieſe beyden Poeten, nämlich Boileau und Racine, das Amt der königlichen Geſchicht-

Bey dem allen bin ich doch nicht willens, mein Herr, das Anſehn der Geſchichtſchreiber zu ſchmälern. Ich bin es gar wohl zufrieden, wenn man, ohne auf ihre Leichtgläubigkeit zu ſehen, ihnen glaubet, daß wirklich ſo viel Cometen erſchienen, als ſie aufgezeichnet haben; und daß in den darauf folgenden Jahren eben ſo viel Unglück ſich ereignet habe, als ſie uns berichten. Ich habe wider alles dieſes nichts einzuwenden. Allein das iſt es auch alles, was ich ihnen, mein Herr, zugeſtehe, und was ſie vernünftiger Weiſe von mir fordern können. Wir wollen nunmehr ſehen, was daraus folgen wird. Bey aller ihrer Scharfſinnigkeit können ſie doch unmöglich daraus folgern, daß die Cometen entweder die Urſache oder die Vorbedeutung der Unglücksfälle geweſen, die ſich nach ihrer Erſcheinung zugetragen haben. So beweiſen alſo die Zeugniſſe der Geſchichtſchreiber nur ſo viel, daß Cometen erſchienen ſind, und daß darauf viel Unruhe in der Welt entſtanden ſey. Dadurch aber iſt noch lange nicht erwieſen, daß

eines

ſchichtſchreiber ſo ſchlecht verwaltet haben, daß ſie uns nämlich nichts davon zu leſen gegeben: ſonſt würden ſie uns ganz gewiß eine Reihe ungeheurer Fabeln aufgezeichnet haben. Wenn man wenigſtens aus des Boileau Gedichten ſchlieſſen ſoll, wie er in der ungebundenen Rede geſchrieben haben würde; ſo kan man nichts anders, als Wunderwerke und Abentheuer, vermuthen. Ja wenn Herr Bayle ſelbſt zu der Zeit, als er noch in Frankreich war, die Hiſtorie dieſes ſo vergötterten Ludewigs hätte beſchrei-

ben

eines von beyden die Urſache oder die Vorbedeutung des andern geweſen ſey: man müßte denn etwa zugeben, daß ein Frauenzimmer, welches auf der St. Honoriusgaſſe wohnt, und niemals zum Fenſter hinaus ſieht, da ſie nicht einige Caroſſen vorbey fahren ſehen ſollte, ſich einbilden könnte, ſie ſey die Urſache, warum Caroſſen vorbey führen, oder wenigſtens ein gewiſſes Zeichen für die ganze Gaſſe, daß, wenn ſie am Fenſter ſtünde, bald Caroſſen vorbey fahren würden.

§. 6.

Daß die Geſchichtſchreiber gern Ausſchweifungen machen.

Sie werden mir unfehlbar einwenden: Die Geſchichtſchreiber ſagten doch gleichwohl ausdrücklich, daß die Cometen Zeichen, oder gar Urſachen der Verheerungen geweſen, die darauf erfolgt ſind; und folglich ſey ihr Anſehen gültiger, als

ben ſollen: was würde er uns anders, als lauter Wunderthaten, erzählet haben? Ob er gleich in ſeinem Herzen wohl verſichert geweſen, daß alles nur gar zu natürlich zugegangen. Denn welcher Franzoſe iſt doch wohl vermögend, die ſklaviſche Neigung, ſeinem Könige zu ſchmeicheln, bey ſich zu bändigen; da man auch ſogar mit Ekel und Abſcheu ſehen muß, daß ſie ihren itzigen König bis an den Himmel erheben; der doch, nach aller Vernünftigen Geſtändniſſe, ſehr wenig von dem Guten Ludewigs des XIV. an ſich hat.

als ich behauptet hätte. Gar nicht, mein Herr. Sie können das, was ſie ſagen, als eine Anmerkung hinzugeſetzt haben. Denn ſie laſſen ihr Urtheil gern mit einflieſſen, und vertiefen ſich zuweilen ſo ſehr in moraliſche Betrachtungen, daß der Leſer, dem es zuwider iſt, wenn ſie die hiſtoriſche Erzählung abbrechen, ihnen gern zuruffen würde, wenn er ſie nur allemal bey ſich hätte: Riſervate queſto per la predica; dieſes ſparet auf die Kanzel. Sie wollen ſich auch in ſolchen Sachen gelehrt erweiſen, die eigentlich für ſie nicht gehören. Daher gerathen ſie zuweilen auf unzeitige Ausſchweifungen. So ſagt uns, z. E. Ammianus Marcellinus, * bey Gelegenheit eines Erdbebens, das unter der Regierung des Conſtantius geſchehen, den ganzen Ariſtoteles und Anaxagoras her; verliert ſich in tiefſinnigen Schlußreden; führt Stellen aus Poeten und Gottesgelehrten an. Da er auf die Sonnenfinſterniß unter eben dieſem Conſtantius zu reden kömmt: ſo dringt er mit aller Gewalt in die Geheimniſſe der Aſtronomie, erläutert den Ptolomäus, und verirrt ſich ſo weit, daß er über die Urſachen der Nebenſonnen zu philoſophiren anfängt. ** Daraus folgt aber nicht, daß die Anmerkungen der Hiſtorienſchreiber der gemeinen Meynung ein Gewicht geben können: denn ſie machen dieſe Anmerkungen bey Sachen, die für einen Geſchichtſchreiber eigentlich nicht gehören. Wäre die Rede von einem Staatsrathe, von einer Frie-

* *Ammian. Marcell. Hiſtor. l. 17.*

Friedensunterhandlung, von einer Schlacht, von einer Belagerung, u. ſ. w. ſo könnte das Zeugniß der Hiſtorie den Ausſchlag geben. Denn das kann wohl ſeyn, daß ihre Verfaſſer die Archive durchſucht, die geheimſten Documente geleſen, und aus den reinſten Quellen der Wahrheit geſchehener Dinge geſchöpft haben. Da aber vom Einfluſſe der Geſtirne, von den verborgenen und unſichtbaren Treibfedern natürlicher Dinge die Rede iſt: ſo haben die Herren Geſchichtſchreiber kein Recht mehr, unſern Beyfall zu fordern. Man ſieht ſie nunmehro als Privatperſonen an, die ihre Muthmaſſung ſo hinſetzen; und läßt dieſelbe viel oder wenig gelten, nachdem man etwa weiß, daß der Autor viel oder wenig in der Phyſik gethan hat. Auf ſolche Art müſſen ſie mir, mein Herr, zugeben, daß das Zeugniß der Geſchichtverfaſſer wenig Gültigkeit übrig behält: denn ſie ſind gemeiniglich ſchlechte Naturverſtändige.

§. 7.
Von dem Anſehen der Tradition.

Vermöge deſſen, was bereits geſagt worden, würde es überflüßig ſeyn, wenn ich das Vorurtheil der Tradition insbeſondere widerlegen wollte. Denn wenn die vorgefaßte Meynung, die man ſeit undenklichen Zeiten von den Cometen hat, ei-

** *Hiſtor. l. 2.*

nigen tüchtigen Grund haben kann: ſo iſt es augenſcheinlich, daß derſelbe bloß auf das Zeugniß ankommen muß, welches die Hiſtorienbücher und andere Schriften in allen Jahrhunderten hiervon abgelegt haben. Iſt alſo dieſes Zeugniß von keiner Erheblichkeit, wie ich es gezeigt habe, und im Folgenden noch deutlicher zeigen will: ſo wird man die Menge der Stimmen, die darauf gegründet iſt, nicht mehr zählen dürfen.

Warum können wir doch das nicht ſehen, was in dem Verſtande der Menſchen vorgehet, wenn ſie eine Meynung erwählen? Ich bin verſichert, wenn das geſchehen könnte, ſo würde man gewahr werden, wie der Beyfall ſo vieler tauſend Leute ſich nur auf das Anſehen zwoer oder dreyer Perſonen beziehet, welche einen Lehrſatz bekannt machen. Man glaubt, daß ſie denſelben genau und gründlich geprüft haben. Durch das Vorurtheil von ihrer Geſchicklichkeit werden andere davon überredet. Dieſe überreden wiederum andere, die ihrer natürlichen Trägheit halber geneigter ſind, alles, was man ihnen vorſagt, zu glauben, als mühſam zu unterſuchen. Auf ſolche Art verſtärkt ſich von Tag zu Tage die Anzahl leichtgläubiger und nachläßiger Anhänger. * Dieſes iſt ein neuer Antrieb, daß die andern ſich nicht Mühe geben wollen, die Meynung zu unterſuchen. Sie ſehen, daß dieſelbe

* *Vnusquisque mauult credere quam iudicare: nunquam de vita iudicatur ſemper creditur, verſatque nos et praecipitat traditus per manus error, alienisque perimus*

be allgemein iſt; und ſind ſo einfältig, daß ſie ſich einbilden, ſie habe nicht anders, als durch die Richtigkeit der Gründe, ſo allgemein werden können, dadurch man ſie im Anfange müßte beſtärkt haben. Endlich treibt uns die Noth, daß man das glaubt, was alle Welt für wahr hält; weil man ſonſt befürchten müßte, man mögte für einen Stöhrenfried gehalten werden, der für ſich allein mehr wiſſen wolle, als alle andere, und kein Bedenken trüge, dem ehrwürdigen Alterthume ins Angeſicht zu widerſprechen. Und dieſes geht ſo weit, daß man ſich endlich eine Ehre daraus gemacht, daß man nichts mehr unterſuchet habe, ſondern alles auf die gemeine Sage ankommen laſſen. Urtheilen ſie nur ſelber, ob etliche Millionen Menſchen, die auf beſchriebene Art eine Meynung angenommen, dieſelbe wahrſcheinlich machen können; und ob dieſes große Vorurtheil, ſo ſein Gewicht von der Menge ſo vieler Anhänger bekommen, wenn man nach der Billigkeit verfährt, ſich auf mehr als zwo oder drey Perſonen gründet, von denen man glaubt, daß ſie das unterſucht haben, was ſie vorgetragen. Erinnern ſie ſich nur, mein Herr, gewiſſer fabelhaften Meynungen, die man zu unſerer Zeit abgeſchafft, ſo groß auch die Anzahl der Zeugen war, die ſie unterſtützten; weil man klärlich gewieſen, daß alle dieſe viele Zeugen nur

mus exemplis. Sanabimur ſi modo ſeparemur a coetu. Nunc vero ſtat contra rationem defenſor mali ſui populus. SENECA *de vita beata, cap. 1.*

für einen einzigen müßten gerechnet werden, da immer einer das nachgeſprochen, was der andere ihm vorgeſagt hatte, ohne das weiter zu unterſuchen, was ein jeder von ihnen angeführet hätte: und ſchlüſſen ſie daraus, ob gleich viele Nationen und viele Jahrhunderte denen Cometen alle das Unglück einhällig Schuld geben, das nach ihrer Erſcheinung auf der Erdkugel erfolgt iſt; ſo könne doch dieſes Urtheil nicht größere Wahrſcheinlichkeit für ſich haben, als wenn es von ſieben oder acht Perſonen gefällt worden; weil deren in der That kaum mehrere ſeyn werden, die es glauben oder geglaubt haben, nachdem ſie alles nach richtigen Gründen der Philoſophie geprüft hatten.

§. 8.

Warum man das Anſehen der Philoſophen nicht berührt habe.

Sie werden vielleicht noch wiſſen wollen, warum ich der Philoſophen nicht eben ſowohl, als der Poeten und Geſchichtſchreiber, gedacht habe? Ich habe es deswegen nicht gethan, weil ich glaube, daß, wo das Zeugniß der Weltweiſen einigen Eindruck bey ihnen, mein Herr, gemacht hat, die Urſache davon nicht in den Gründen zu ſuchen iſt, darauf es beruhet; ſondern, weil durch den Beytritt der Philoſophen die Tradition ihnen deſto all-

gemeiner vorgekommen iſt. Sie ſind allzu gewitzt, als daß ein Weltweiſer ſie hintergehen ſollte, dafern er ſie nur durch Schlüſſe angreift; und das Lob muß man ihnen geben, daß ſie in Sachen, die von der Vernunft ausgemacht werden müſſen, ſonſt niemanden, als der geläuterten Vernunft, folgen. Folglich ſind die Philoſophen als Philoſophen gar nicht Schuld daran, wenn ſie, mein Herr, bey dieſer Gelegenheit pöbelhaft denken: denn alle die Schlüſſe, die jene zur Beſtätigung des Einfluſſes der Geſtirne anführen, ſind recht jämmerlich. Allein wollen ſie mir erlauben, daß ich es ihnen als ein alter guter Freund ſagen darf, woher es gekommen, daß ſie dieſes Vorurtheil des Pöbels angenommen, ohne das Orakel der Vernunft dabey um Rath zu fragen? Sie glauben, es ſey in dieſen Dingen etwas Göttliches zu finden, wie man ſolches mit dem berühmten Hippocrates von einigen Krankheiten vorgegeben. Sie bilden ſich ein, daß die einhällige Uebereinſtimmung ſo vieler Nationen, durch alle Jahrhunderte hindurch, eine gewiſſe göttliche Eingebung zur Quelle haben müſſe: Vox populi, vox Dei; des Volkes Stimme iſt Gottes Stimme. Als ein Gottesgelehrter ſind ſie es ſchon gewohnt, die Vernunft bey Seite zu ſetzen,[6] ſo

[6] Man könnte dieſes auch geben: nicht mehr zu vernünfteln, oder zu klügeln, wenn es auf Geheimniſſe ankömmt. Allein Herr Bayle iſt hier ein wenig zu ſpöttiſch auf die Herren Gottesgelehrten; wenigſtens, wie man ſie heute zu Tage kennet.

bald ihnen ein Geheimniß vorkömmt. Dieſe Behutſamkeit iſt auch ganz gut; nur zuweilen geſchieht dadurch ein Eingriff in die Rechte der Vernunft, wenn man ſie allzu hoch treibt; wie ſolches der Herr Paſcal * ſehr wohl bemerkt hat. Sie haben endlich ein allzu ſchüchternes Gewiſſen: daher glauben ſie leicht, daß die Verderbniß der Menſchen den Arm des Höchſten mit den ſchrecklichſten Pfeilen ausrüſte; die aber der gütige Gott doch nicht eher auf die Menſchen abdrücken wolle, als bis er, wie ehemals vor der Sündfluth, ſie gewarnet und geſehen, ob ſie ſich vielleicht noch beſſern mögten. Aus allen dieſen Urſachen zuſammen genommen, entſteht endlich in ihrem Verſtande ein Vorurtheil des Anſehens, das ſie nicht verhüten können, ſo geſchickt ſie auch ſonſt ſind, die irrigen Schlüſſe der Vernunftlehrer aus einander zu ſetzen.

Es würde alſo vergeblich ſeyn, wenn man ſich unterfangen wollte, ihnen durch philoſophiſche Grundſätze ihren Wahn zu benehmen. Man muß ſie entweder dabey laſſen, oder nach Sätzen der Frömmigkeit und Religion mit ihnen ſprechen. Und dieſes will ich auch thun: denn ich wollte nicht

kennet. Sie wiſſen ſich auch der Vernunft, in Erklärung und Vertheidigung der Geheimniſſe, mit Vortheil zu bedienen. Sie verachten dieſe Gabe Gottes nicht; ſondern brauchen ſelbige zum Beſten des Glaubens. Sie ſuchen die Religion lieber vernünftig als unvernünftig darzuſtellen, wie die vortrefflichen

nicht gerne, daß ſie mir entwiſchen ſollten. Damit ich mich aber meines Schadens erhole: ſo will ich ihnen vorher einige Gründe der geſunden Vernunft zu bedenken geben, die alle beweiſen, daß es eine verwegene Meynung iſt, die man vom Einfluſſe der Cometen hegt. Sinnen ſie inzwiſchen nach, (wo ſie können) was das wohl für Sätze der Frömmigkeit ſeyn mögen, die ich für ſie in Bereitſchaft habe. Errathen ſie dieſelben, ſage ich, wo ſie können, bis ich in meinen Nebenſtunden mit einer kleinen Vorbereitung fertig bin, die auf bekanntere Grundſätze hinauslaufen wird.

A * * * den 15 Merz 1681.

§. 9.

Erſter Grund wider die Vorbedeutungen der Cometen:

Es iſt gar nicht wahrſcheinlich, daß ſie die Kraft haben ſollten, auf der Erdkugel etwas hervorzubringen.

Hier haben ſie, mein Herr, einige Gründe aus der Weltweisheit. Man kann fürs erſte ſagen:

trefflichen Exempel des Hn. Abts Mosheim in ſeinem Cudworth und des Hrn. Probſts Reinbeck in ſeiner Augſpurgiſchen Confeßion zur Gnüge zeigen: Anderer trefflichen Lehrer, die von der Wahrheit der chriſtlichen Religion geſchrieben haben, voritzo zu geſchweigen.

* *Penſées de Mr. Paſcal, ch. 5.*

gen: Es ſey ſehr ungewiß, ob Körper, die von der Erdkugel ſo weit entfernt ſind, als die Cometen, eine Materie herabſchicken könnten, die etwas groſſes zu verrichten geſchickt wäre? Denn wenn das die allgemeine Meynung der Philoſophen iſt, nachdem man gezwungen worden, die gewöhnliche Meynung von der Materie der Cometen abzulegen, daß die Dunſtkugel der Erde, oder der ganze Raum, den die rings um von der Erde aufſteigende Dünſte und Ausduftungen anfüllen, ſich nur bis in die mittlere Gegend der Luft aufs höchſte 3 oder 4 Meilen hoch erſtreckte: warum ſollte man glauben, daß die Dunſtkugel der Cometen ſich viele Millionen Meilen weit erſtrecke? Man würde nicht eigentlich ſagen können, warum denn eben die Planeten und Cometen merkliche Veränderungen auf der Erdkugel hervorbringen ſollten, da doch dieſe ſolches, nur in einer Entfernung von 30 Meilen, nicht thun kann.

§. 10.

Ob ſie auſſer dem Lichte noch ſonſt etwas herabſchicken?

I.

Wollte man ſagen: Da wir von den Cometen Lichtſtralen bekämen, ſo könnten ſie uns wohl auch noch was anders zuſchicken: ſo iſt darauf leicht zu antworten. Denn das Licht, ſo ſie uns zuſchicken, kömmt urſprünglich von der Sonne

her;

her; und daß wir daſſelbe von ihnen bekommen, rührt daher: Ihre Körper ſind dunkel, folglich prallen die Stralen, die auf ſie fallen, auf uns zurücke. Man mag alſo die Fortpflanzung des Lichts erklären, wie man will, entweder nach des Ariſtoteles, oder Epicurs, oder nach des Carteſius Lehrſätzen: ſo wird man allemal mit leichter Mühe begreifen, wie die Cometen uns glänzen können, ohne daß ſie von ihrer Seiten etwas wirken, und ohne daß ſich das geringſte von ihrem Weſen ablöſe und auf unſere Erde falle.

§. 11.

Ob ihr Licht etliche Stäubchen ablöſet?

II.

Wollte man ſagen: Das Licht ſondere viele kleine Stäubchen von dem Körper des Cometen ab, und bringe ſie in unſere Welt mit herunter, wenn es durch das Zurückprallen zu uns herabfällt: ſo habe ich keiner neuen Antwort nöthig, wenn man ſonſt nichts, als dieſes, einwendet. Ich darf nur ſagen, daß die Theilchen, ſo die Sonne von dem Waſſer und der Erde aufhebt, mit den gebrochenen Lichtſtralen nicht weit fortgehen, und daß es mit den übrigen Stäubchen, ſo die Sonne von andern Körpern ablöſet, eine gleiche Bewandniß habe.

§. 12.

Wie groß wohl die Wirkſamkeit ihres Lichts ſeyn kann?

III.

Wollte man ſagen: Die Lichtſtralen an und für ſich ſelber, die von den Cometen zurückprallen, vermögten dergleichen wichtige Wirkungen zu verurſachen: ſo hat das gar keinen Schein. Denn das Licht der Cometen iſt ja ſchon längſt verſchwunden, wenn die Wirkungen, ſo man ihnen zuſchreibt, erſt angehen. Und über dieſes iſt der Schein von dieſem Lichte in Anſehung unſerer ſo ſchwach, daß eine auf freyem Felde angezündete Lampe rings herum heller leuchtet und mehr Wärme von ſich giebt, als ein Comet nimmermehr thun kann. Wie es alſo lächerlich ſeyn würde, wenn man dem Scheine dieſer Lampe auſſer der Erleuchtung noch die Kraft zuſchreiben wollte, groſſe Veränderungen in dem Bezirk ihrer Wirkſamkeit hervorzubringen: ſo iſt es gleichfalls lächerlich, wenn man dem Lichte der Cometen das Vermögen zuſchreibt, unſere Elemente zu verändern, und die allgemeine Ruhe zu ſtören. Ich will nicht einmal ſagen, daß, da das Licht der Cometen nichts anders iſt, als ein ſehr geſchwächtes Sonnenlicht, es eben ſo abgeſchmackt ſeyn würde, wenn man ihnen Wirkungen beymeſſen wollte, ſo die Sonne nicht einmal bewerkſtelligen kann: als es abge-

ſchmackt

ſchmackt ſeyn würde, wenn man ſich von einem brennenden Lichte, das auf freyem Platze ſteht, verſprechen wollte, daß es alle Einwohner einer groſſen Stadt erwärmen würde; da ein jeder von ihnen bey einem ſtarken Feuer, das im Ofen brennt, ſich der Kälte nicht erwehren kann. [7]

§. 13.

Daß die Dünſte eben ſo ſchwer ſinken, als aufſteigen.

IV.

Wollte man ſagen: Zwiſchen der Erde und den Cometen ſey ein groſſer Unterſcheid. Die Dünſte könnten zwar von der Erde nicht bis in die Gegend der Cometen aufſteigen; deswegen aber könnte wohl die Kraft der Cometen unſere Erde erreichen; weil es leichter ſey herabzufallen, als aufzuſteigen; und die Dünſte von der Erde zu den Cometen aufſteigen müßten, da die Kraft der Cometen nur herab ſinken dürfte: ſo kann auch die-

ſer

[7] Wenn Hr. Bayle noch ein bequemeres Gleichniß hätte geben können; ſo hätte er nur ſagen dörfen, daß ein Wachslicht, welches im Spiegel vorgeſtellet wird, durch die zurückgeworfenen und geſchwächten Stralen unmöglich ſo viel, geſchweige denn mehr, als das brennende Licht ſelbſt, wirken könne. Denn das zurückprallende Licht der Cometen iſt dem Spiegel; die Sonne aber dem brennenden und ſelbſtleuchtenden Wachslichte beſſer zu vergleichen, als das Licht und der Feuerofen.

ſer Einwurf leicht gehoben werden. Seine ganze Stärke, wofern er eine hat, kömmt darauf an, daß man vorausſetzt: Die Erde ſey der Mittelpunct der Welt, und alle ſchwere Körper hätten einen natürlichen Trieb, ſich dieſem Mittelpuncte zu nähern. Da aber nichts ſo ſchwer iſt, als dieſen angenommenen Satz zu beweiſen: ſo iſt auch nichts leichter, als alle die Folgerungen zu leugnen, die man daraus herleitet. Woher weiß man denn, daß die Erde im Mittelpuncte der Welt iſt? Iſt es nicht eine ausgemachte Wahrheit, wer den Mittelpunct eines Körpers beſtimmen will, der muß erſt die Oberfläche deſſelben wiſſen? Wie will aber der menſchliche Verſtand erkennen, ob die Erde im Mittelpuncte ruht oder nicht, da er die Grenzen der Welt nicht beſtimmen kann? Noch mehr: Wie wollen wir wiſſen, daß es Körper giebt, die einen natürlichen Trieb zu dem Mittelpuncte der Welt haben? Iſt uns nicht vielmehr das Gegentheil davon bekannt, daß nämlich alle Körper, die ſich um einen Mittelpunct bewegen, ſo viel möglich, ſich von demſelben entfernen? Haben nicht die vielfältigen Erfahrungen, ſo man hiervon hat, die meiſten Anhänger des Ariſtoteles bewogen, daß ſie mit dem Carteſius geſtanden: Es ſey dieß eines der allgemeinen Geſetze der Natur? Nichts iſt daher abgeſchmackter, als wenn man Körper annimmt, die natürlicher Weiſe nach dem Mittelpuncte der Erde zu ſich bewegen; und es iſt weit vernünftiger, wenn man ſagt, daß ſie alle in der Bemühung

ſind,

ſind, ſich von demſelben zu entfernen. Diejenigen Körper, welche das Vermögen dazu haben, entfernen ſich wirklich von demſelben; woher es denn kömmt, daß diejenigen, deren Kraft eingeſchränkter iſt, nach dem Mittelpuncte zu fortgetrieben werden: denn da alles in der Welt voll iſt, ſo iſts unmöglich, daß ein Körper einen Ort verlaſſen ſollte, ohne daß ein anderer denſelben nicht einnehmen müßte.

Daraus kann man nunmehr leicht zeigen, wie ſchändlich ſich diejenigen betrügen, welche ſich einbilden: die Dünſte der Cometen könnten eher auf die Erde herabfallen, als daß die Ausduftungen der Erden gegen den Himmel zu aufſteigen ſollten. Denn man mag ein Syſtema annehmen, was für eines man will; ſo muß man doch allemal zugeben, daß eine nicht geringe Bewegung um einen gemeinen Mittelpunct in der Welt vorgeht. Es mag nun dieſe Bewegung um die Erdkugel geſchehen, wie die Scholaſtiker wollen, oder um die Sonne, wie die Copernikaner ſagen, oder theils um die Sonne und theils um die Erde, wie die Anhänger des Tycho Brahe [s] behaupten; ſo liegt mir jetzt nicht

[s] Der geneigte Leſer kann die Erklärung dieſer verſchiedenen Weltgebäude, wofern ſie ihm nicht ſonſt ſchon aus der Naturlehre, oder Sternwiſſenſchaft bekannt ſind, ganz deutlich, in des Hrn. von Fontenelle Geſprächen von mehr als einer Welt, ſo wie ich dieſelben Deutſch überſetzt, auch mit Figuren und Anmerkungen erläutert habe, antreffen. Allenfalls kann man auch den I. Th. meiner Erſten Gründe der Weltw. im IV. Hauptſt. des II. Abſchn. der Naturl. auf der 298 und folgenden Seiten zu Rathe ziehen.

nicht viel daran. So viel iſt allemal gewiß, daß die Cometen da ſtehen, wo es Körper giebt, die ſich um einen gewiſſen Mittelpunct bewegen. Nun beſtreben ſich aber alle dieſe Körper, ſo viel möglich, von dieſem Mittelpuncte wegzukommen, und thun dieſes mit ſtärkerer Gewalt, als alle übrigen Körper, die zwiſchen ihnen und der Erde ſind; folglich kann die Materie, die um die Cometen iſt, nicht ſo leichtlich auf die Erde fallen, und es iſt ihr eben ſo ſchwer, daß ſie herunter fallen ſollte, als es der irdiſchen Materie ſchwer iſt, hinaufzuſteigen. Wer geſehen hat, wie ſchwer ein Ballon, der voller Luft iſt, ſich ins Waſſer untertauchen läßt, der wird nicht überhaupt ſagen, daß es leichter iſt zu ſinken, als in die Höhe zu ſteigen. Es gilt dieſes nur von ſolchen Körpern, welche die Kraft nicht haben, ſich von dem Mittelpuncte der Bewegung zu entfernen. Bey ſolchen Körpern aber, die das Vermögen gehabt haben, ſich von dem Mittelpuncte auf eine erſtaunliche Art zu entfernen, muß es vielmehr ſchwer halten, ſie zum Sinken zu bringen. Da nun die Cometen in einer ungeheuren Entfernung vom Mittelpuncte der Bewegung ſtehen; ſo muß man daraus billig ſchlüſſen, daß die Gewalt entſetzlich groß ſeyn müßte, die etwas von da an zu uns ſtoßen ſollte. Dieſes einzige kann alle Scheingründe der Aſtrologie übern Haufen werfen.

Sie erlauben, mein Herr, daß ich ſagen darf, die ganze Materie von hier an bis über den Saturn

turn und die Cometen mache einen groſſen Wirbel aus: ſie erlauben ferner, daß ich dieſen Wirbel einen Sonnenwirbel nenne. Ich verlange im geringſten nicht ihr Ptolomaiſches Syſtema dadurch eines Fehlers zu beſchuldigen. Ich thue es nur deswegen, damit ich dasjenige, was ich noch zu ſagen habe, mit wenigern Worten ausdrücken könne.

§. 14.

Daß die Ausdünſtungen der Cometen nichts wirken würden, wenn ſie gleich bis auf die Erde kämen.

Wir wollen auch zugeben, daß die Cometen unzählige Ausduftungen auf die Erde forttreiben können; wird denn daraus eben eine merkliche Veränderung der Menſchen erfolgen müſſen? Gar nicht. Denn da dieſe Dünſte einen ſo ungeheuren Raum durchzulaufen hätten, ſo würden ſie ja brechen und ſich in unendliche kleine Theilchen zertheilen müſſen; und dieſe würden ſich alsdenn in den ganzen Umfang des Sonnenwirbels ausbreiten, wie ſich etwa die Theilchen des Salzes in eine ganze Menge Waſſers vertheilen, welches dieſelben auflöſet. Vergleichen wir nun den Cometen mit dem ganzen Sonnenwirbel; ſo werden wir befinden, daß das Verhältniß deſſelben zu dem Sonnenwirbel nicht einmal ſo groß iſt, als das Verhältniß eines Salzkörnchens zu einer Cubik-

meile Waſſers; folglich hat man Urſache zu glauben, daß, wenn der ganze Comet zu Pulver gemacht und in dieſen groſſen Sonnenwirbel ausgeſtreuet würde; ſo würde die hier verurſachte Veränderung nicht merklicher ſeyn, als die Veränderung, welche ein Salzkörnchen, welches in eine Cubikmeile Waſſers geworfen wird, in allen Theilen dieſes Waſſers machen kann.

Es iſt bekannt, wenn ein Trank in der Medicin ſeine Wirkung thun ſoll, ſo gehören zu ſeiner Zubereitung nicht nur verſchiedene geiſtige Theilchen; ſondern es müſſen auch dieſelben in gehöriger Menge darinn anzutreffen ſeyn. Auf gleiche Weiſe, ſage ich, ſoll unſere Luft ſtark verändert werden; ſo iſt es wegen der Menge der Materie, ſo die Luft in dem ganz'en Umfange des Sonnenwirbels in ſich begreift, noch lange nicht genug, wenn einige Theilchen des Cometen hineinkommen: es wird dazu eine größere und zulängliche Anzahl derſelben erfordert. Nun aber iſt es gewiß, daß die Luft nur ihren Antheil bekömmt, nicht von dem ganzen Cometen, denn der wird in der flüßigen Materie des Sonnenwirbels nicht aufgelöſet; ſondern nur von den Stäubchen, die er hin und wieder verſäet: was kann alſo für jedes Theil unſerer Welt davon übrig bleiben?

Ich will nicht hoffen, daß man mir einwenden werde: nur allein die Erdkugel nehme an allem dieſem Theil: denn dadurch würde man voraus-

ſetzen,

ſetzen, daß die Cometen ihre Ausdünſtungen nur der Erde zuſchickten, und daß jene verhindern könnten, daß dieſe in einem ſo entſetzlich weiten Durchlaufe nicht ein einzigmal von ihrer Bahn abwichen; welches, ohne die größſte Thorheit zu begehen, nicht kann geſagt werden. So vermuthe ich auch nicht, daß jemand ſagen wird: es ſtünden vielleicht die Cometen nicht in derjenigen Entfernung von der Erde, als diejenigen behaupten, welche dieſelben noch weit über den Saturn hinaus ſetzen. Denn das wäre ein Einwurf, der wider mich nichts zu bedeuten hätte. Man mag die Cometen unter oder über den Saturn ſetzen; ſo muß man allemal zugeben, daß ihre Ausduftungen allen Theilen des Sonnenwirbels gleich zugehören, ſowohl dieſen Theilen deſſelben, die zwiſchen dem Jupiter und Mars ſind, als dieſen, welche die Erdkugel umgeben; ſowohl denen, die über dem Saturn, als denen, die unter demſelben ſind. In Wahrheit, wenn ein Comet, der zwiſchen dem Jupiter und Saturn ſteht, die Gewalt hat, daß er die Materie, welche ihn umgiebt, bis zum Mittelpuncte treiben kann; ſo muß er auch die Gewalt haben, dieſelbe faſt eben ſo ſtark in den Umfang zu treiben: weil es eben ſo leicht iſt, ſchwere Körper in die Höhe zu bringen, als es iſt, leichte Körper ſinkend zu machen; wie ſolches das Exempel des Ballons zeigt, der ſich ſo ſchwer untertauchen läßt. Daher müſſen wir verſichert ſeyn, daß alle Ausflüſſe des Cometen ſich ringsum durch den ganzen Umfang des Sonnenwirbels

ausbreiten, ſo wie etwa die Theilchen eines Stückes Zucker, wenn man es oben in ein Glas Waſſer aufhienge, ſich durch das ganze Glas oben und unten ausbreiten würden; und dieſes um ſo vielmehr, weil die ganze Materie des Sonnenwirbels in unaufhörlicher Bewegung iſt. Weil nun der ganze Comet, wenn er in Tropfen zerflöſſe, ſich zu dem flüßigen Weſen des Sonnenwirbels nicht einmal ſo viel verhalten würde, als ſich ein Salzkörnchen zu einer Cubikmeile Waſſers verhält; welches ein Verhältniß iſt, darinnen ich nicht glaube, daß weder Spiesglas noch das ſtärkſte Gift etwas von ſeiner wirkſamen Eigenſchaft behalten könnte: ſo kann man auch mit Wahrheit ſagen, daß der Einfluß der Cometen, der ſo wenig weſentliches in Vergleichung mit den Cometen ſelbſt enthält, nicht vermögend ſeyn würde, eine allzu groſſe Wirkung hervorzubringen, wenn derſelbe ſich auch gleich bis auf unſere Erdkugel erſtreckte.

§. 15.

Widerlegung derer, die da ſagen, dieſes ſey unmöglich; oder die da behaupten möchten, daß die Einflüſſe nicht aus kleinen Stäubchen beſtünden.

V.

Will man endlich noch behaupten, die Cometen könnten ja wohl eine ſehr wirkſame Materie

oder

oder Eigenſchaft auf die Erdkugel herabſchicken; ſo iſt dieß das einzige, was man noch mit einigem Scheine anführen kann. Inzwiſchen heißt es doch auch ſo viel, als nichts. Denn es iſt nicht nur möglich, ſondern auch ſehr wahrſcheinlich, daß die Cometen weder Materie, noch einige Eigenſchaft, die etwas wichtiges zu wirken vermögten, auf die Erdkugel herabſchicken können: und in ſolchen Sachen, die auf beyden Seiten Gründe für ſich haben, hat derjenige allemal mehr Unrecht, der ſie bejahet, als der ſein Urtheil zurückhält. Da man alſo keine tüchtige Urſache angeben kann, warum man den Einfluß der Cometen für wahr halten ſollte, und im Gegentheile viele Gründe wider denſelben ſtreiten: ſo fällt alles Unrecht auf diejenigen zurück, die ſich zur erſten Partey ſchlagen.

Geben ſie wohl Achtung, mein Herr, daß ich hier einen Unterſcheid zwiſchen den Eigenſchaften, die von den Cometen herrühren, und zwiſchen den körperlichen Theilchen, ſo ſie uns zuſchicken ſollen, gemacht habe. Ich habe mich dadurch nach der Scholaſtiſchen Philoſophie bequemen wollen, damit ſie nicht etwa glauben mögten, als ob meine Einwendungen von ſchlechter Erheblichkeit wären, wenn ich die gewöhnlichen Lehrſätze von der Fortpflanzung zufälliger Dinge [9] zum

[9] Die Scholaſtiker nennen dieſes migrationem Accidentis e Subiecto in Subiectum; oder den Uebergang einer

Grunde gelegt hätte. Dieſes zu vermeiden, erkläre ich mich hier, daß zwar dieſe ganze Schrift nur wider den Einfluß der Cometen gerichtet iſt, in ſo fern man ſich denſelben unter dem Begriffe kleiner und körperlicher Theilchen als möglich vorſtellet. Inzwiſchen werden doch auch meine Gründe wider den Einfluß gelten können, den gewiſſe von der Materie unterſchiedene Eigenſchaften möglich machen ſollen. Ja ich bin der völligen Meynung, daß ich in dieſem Falle vielen Vortheil wider die Peripatetiker haben würde. Denn, wenn dieſe nach ihren Lehrſätzen ſchlieſſen wollen; ſo müſſen ſie zugeben, daß, ſo bald der Comet weg iſt, alle die böſen Eigenſchaften, die er hervorgebracht hat, auch verſchwinden müſſen: und dieſes deswegen, weil die ſubſtantialiſchen Formen einer jeden Sache, ihren Lehrſätzen nach, jene vernichten, und keine fremde Eigenſchaft länger dulden können, als die Urſache, ſo ihnen ſolche mit Gewalt aufgedrungen, dieſelbe unterſtützt und erhält. Daraus folgt augenſcheinlich, daß durch die Eigenſchaften des Cometen nichts von alle dem verurſacht werden kann, was ſich nach ſeiner Zernichtung ereignet; ſondern daß aufs höchſte alles von den Theilchen herrühren müſſe, die derſelbe, da er noch

einer Zufälligkeit aus einer Subſtanz in die andre. Z. E. wenn eine Billiardkugel ſtille liegt, und eine andre auf ſie zugelaufen kömmt, ſie auch wirklich vollkommen in der Mitte trifft: ſo fängt die ſtillſtehende an zu laufen; die laufende aber bleibt auf der

noch zu ſehen war, hin und wieder ausgebreitet hat.

Auſſer dem nun, was uns die Erfahrung lehrt, daß die Beſchaffenheiten der Körper ſich nur in einem gewiſſen Raume erzeugen, welchen man den Bezirk ihrer Wirkſamkeit nennet; ſo würde es eben ſo abgeſchmackt ſeyn, wenn man nach des Ariſtoteles Lehrſätzen ſagen wollte, daß der Comet ſeine Eigenſchaften dem ganzen Sonnenwirbel mittheile; als es ungereimt ſeyn würde, wenn man ſolches nach den Lehrſätzen der übrigen Weltweiſen behaupten wollte. Denn die Anhänger des Ariſtoteles müſſen zugeben, daß dasjenige, was ſie zufällige Dinge nennen, ſich eben ſo ſchwer in die Rundung ausbreiten kann, als die herumſchweifenden Sonnenſtäubchen ſolches thun können, denen die übrigen Secten die Hervorbringung körperlicher Beſchaffenheiten zuſchreiben.

der Stelle, wo ſie auf ſelbige traf, ſtockſtille ſtehen. Hier ſagt man nun, die Bewegung, als etwas zufälliges bey den Kugeln, ſey aus einer Kugel in die andre gezogen, oder übergegangen. Dieſe Lehre hat viel Streitigkeiten bey den alten Weltweiſen veranlaſſet,

§. 16.

Zweyter Grund: Daß, wenn die Cometen auf der Erdkugel etwas wirken ſollten, ſolches eben ſowohl Glück als Unglück ſeyn könne.

Zweytens kan man ſagen: Wenn es auch wahr wäre, daß die Cometen körperliche Theilchen auf der Erde ausbreiten und dadurch etwas wichtiges verurſachen könnten: ſo ſähe man doch gar nicht, warum dieſelben Peſt, Krieg und Hunger; und nicht eben ſowohl Geſundheit, Friede und Ueberfluß hervorbringen ſollten: da ja niemanden die eigentliche Natur, Figur, Bewegung oder andere Eigenſchaften ihrer Theilchen bekannt iſt. Und in der That iſt es wohl vernünftiger, wenn man behauptet, daß der jetzige Comet, der eine durchdringende Kälte nicht verhindern kann, ob er ſich gleich völlig ſehen läßt, die Urſache eines in drey Jahren darauf erfolgenden Krieges ſeyn wird, nachdem er bereits gänzlich verſchwunden, weil er das Geblüte bey den Menſchen in eine Wallung bringt, und ſie dadurch zum Zorne geneigter werden? Oder iſt es vernünftiger, wenn man ſagt, er werde den Frieden unterhalten, weil er das Geblüte ruhig, und die Menſchen dadurch gelaſſener macht?

Ja freylich, wird man ſagen, die erſtere Meynung iſt vernünftiger, als die andere: denn es iſt wahrſcheinlicher, daß die grobe Materie, die zuäuſſerſt in dem Sonnenwirbel entſteht, und von dannen zu uns herabkömmt, da ſie den Körpern der Erdkugel nicht gemäß iſt, alles umgekehrt bey uns machen werde; als daß ſie gute Neigungen mitbringen, oder bey uns erhalten ſollte. Es iſt leicht zu vermuthen, daß ſie im Winter den Froſt und im Sommer die Hitze vergrößern werde: denn da ſie ſo träge iſt, ſo muß ſie den Froſt vermehren und die Ruhe der Körper befördern, wenn nicht Vermögen genug da iſt, ſie in Bewegung zu ſetzen; und iſt ſie einmal erwärmt, ſo muß ſie mehr Hitze von ſich geben, als andere dünne Körper. Daher kömmt es auch, daß glüend Eiſen mehr Glut von ſich giebt, als die Flamme von abgezogenem Weine; und das Feuer ſtärker brennt, wenn der Froſt ſtark iſt: denn es iſt wahrſcheinlich, daß die Kälte in dem Holze eine ſolche Einrichtung macht, daß die Theile, welche das Feuer davon jedesmal ablöſet, gröber werden können, als ſonſten.[10]

Allein

[10] Herr Bayle ſcheint nicht die rechte Urſache angegeben zu haben, warum das Feuer in großer Kälte ſchärfer brennt. Bey allem Feuer ſtreichet über demſelben die Luft in die Höhe; unten aber wehet von allen Seiten die Luft nach dem Feuer zu: ſo daß es bey groſſen Feuern, z. E. bey Feuersbrünſten, gleichſam eine Art von Winden erregt. Man kann es aber auch bey jedem Caminfeuer, oder

Allein ich antworte: Das ſind alles vergebliche Muthmaßungen; und das müßte nicht gut ſeyn, wenn ich, das Gegentheil zu beweiſen, nicht eben ſo viel wahrſcheinliche Sachen ſollte anführen können. Wer will es mir verwehren, wenn ich ſage, dieſe grobe Materie mache die Luft dicke und erleichtere die Vereinigung der Dünſte, daher müſſe der Froſt oder die Hitze, nach Beſchaffenheit der Jahreszeit, abnehmen: der Froſt, weil er niemals heftiger iſt, als wenn die Luft heiter und rein iſt; * die Hitze, weil ſie niemals unerträglicher iſt, als wenn die Sonne ihre Stralen auf uns ſchieſſen läßt, ohne daß ſie erſt von den Wolken aufgefangen werden; und weil der Regen, der aus ſolchen zuſammen geſtoſſenen Dünſten entſteht, die Luft ungemein kühle macht. Ich kann ferner ſagen, dieſe grobe Materie, wenn ſie nun zu ſinken anfienge, würde zu einer Fettigkeit, die das Land eben ſo fruchtbar mache, als jene kleinen körperlichen Theile, die der Nilſtrom an den Oertern zurückgelaſſen, die er überſchwemmt hat. Ein anderer kann mit eben ſo gutem Rechte ſagen,

oder warmen Ofen ſehen, wenn etwa ein Rauch in dem Zimmer iſt: denn dieſer wird mit der Luft ganz ſichtbarlich nach dem Feuer zu ſtreichen. Wie nun dieſe zuflieſſende Luft gleichſam die Glut anfachet: ſo kann man leicht denken, daß da, wo eine dickere Luft zum Feuer ſtreichet, die Flamme viel ſtärker angefachet wird; als wo eine dünnere Luft mit einem gelindern Hauche hinwehet. Nun iſt aber bekanntermaßen im Winter die kalte Luft viel dichter und dicker, als im Sommer, wenn

ſagen, dieſe dicke Materie verurſache zwar eine grimmige Kälte, welche die Luft von alle dem reinige, woraus Krankheiten entſtehen können; allein nach und nach würde ſie ganz dünne; das gröbſte davon fiele auf die Erde, wo es ſich als ein fettes und fruchtbares Weſen niederlaſſe; da inzwiſchen das übrige ſo dicht bliebe, als erfordert würde, die Hitze von Zeit zu mäßigen, theils durch Wolken, die daraus entſtünden, theils durch Regen, welche zur Geſundheit und Fruchtbarkeit des Landes dienlich wären. Kann man es noch einem andern verwehren, der da ſagt, dieſe dicke Materie hätte ja wohl Zeit, ſich zu läutern und zu verdünnen, ehe ſie zu uns herabkäme, da ſie etliche Millionen Meilen durchzulaufen hätte; und behielte ſie ja noch was übrig, unſere Luft dicke zu machen, ſo könnte man es doch nicht anders anſehen, als einen Nebel, der manchmal ſieben oder acht Tage dauret und doch nicht viel zu bedeuten hat; oder als ſolche Regen, die das Waſſer in Flüſſen auf einige Zeit trübe machen, ohne daß man bemerkt, daß es den Fiſchen viel ſchaden ſollte.

§. 17.

wenn es warm iſt; wie die Naturkündiger mit vielen Verſuchen beweiſen. Folglich iſt es denn im Winter nicht anders, als wenn ein ſtarker Blasbalg, oder vielmehr eine Menge derſelben, ringsum das Feuer auf daſſelbe zubliese; da hergegen im Sommer gleichſam nur ein ſanftes Lüftchen auf daſſelbe hauchet. Was iſt es nun Wunder, daß es im erſten Falle ſchärfer brennet, als im andern?

* *Et poſitas vt glaciet niues puro numine Iupiter.* *Hor. Od. X. L. III.*

§. 17.

Dritter Grund: Daß die Aſtrologie, als der Grund der beſondern Prophezeyungen der Cometen, eines der lächerlichſten Dinge von der Welt iſt.

Ich ſage zum dritten: Da alles, was von den Vorbedeutungen der Cometen vorgegeben wird, auf die erdichteten Sätze der Aſtrologie hinausläuft; ſo kann es nicht anders als ſehr lächerlich herauskommen. Denn nichts iſt abgeſchmackter, nichts iſt einem Hirngeſpinnſte ähnlicher, als die Sterndeuterkunſt; nichts iſt der menſchlichen Natur ſchimpflicher, als dieſelbe. Den Menſchen zur Schande muß man es in alle Ewigkeit nachſagen, daß es ſolche Betrüger gegeben hat, die andere, unter dem Vorwande, als verſtünden ſie ſich auf himmliſche Sachen, ſchändlich hintergangen; und daß es allemal Narren gegeben hat, die auf jene ein ſo großes Vertrauen geſetzt, daß ſie die Aſtrologie als eine Ehrenſtelle zu vergeben angefangen, und ſich nicht getrauet ein neu Kleid anzulegen, oder einen Baum zu pflanzen, wenn es der Herr Sterngucker nicht für gut befunden.*

Erkundigen ſie ſich bey einem ſolchen Menſchen, was dieſer oder jener Comete insbeſondere vor-

* S. *Berniers Relat. du Mogol.*

vorbedeutet, ſo wird er ihnen gar bald antworten: Die beſondere Kraft eines Cometen rühre von der Eigenſchaft des Zeichens und des Hauſes her, wo er zuerſt geſehen worden; oder auch von dem Aſpecte deſſelben mit den Planeten. Auf dieſe Stellung des Cometen müſſe man hauptſächlich Achtung geben, wenn man die Nativität deſſelben gut ſtellen wollte; anbey aber auch auf die Himmelszeichen Acht haben, durch die er ſeinen Lauf nach und nach richtet. Darauf wird er ihnen ſagen, es gebe männliche und weibliche Zeichen, irdiſche und wäßrichte, kalte und hitzige, tägliche und nächtliche, u. ſ. w. jeder Planete habe über ein gewiſſes Stück von der Erdkugel und über eine gewiſſe Art von Leuten und Sachen zu ſprechen. Saturn z. E. regiere über Bayern, Sachſen und Spanien, über ein Stück von Italien, über Ravenna und Ingolſtadt, über die Mauritaner und Juden, über die Teiche, heimliche Gemächer und Kirchhöfe, über das Alter, über den Milz, über die ſchwarze und caſtanienbraune Farbe, und über das Säuerliche: denn ſo gar die Farben und der Geſchmack gehören unter ihre Herrſchaft. Ferner wird er ſagen: Die Himmelszeichen, und ſonderlich diejenigen, ſo im Thierkreiſe ſtehen, hätten ihre angewieſene Plätze auf der Erdkugel, wo ſie wirken könnten. Der Widder z. E. regiere über alle die Dinge, darüber ſein Wirth (denn ſie müſſen wiſſen, daß jeder Planet ſeine Behauſung in einem gewiſſen Himmelszeichen hat) zu gebieten habe. Dahin gehörten der Nord, ein Stück

von Italien und Deutſchland, Engelland, und die Hauptſtadt in Pohlen, die Leber, die Galle, die Soldaten, die Fleiſcher, die Gerichtsdiener und Scharfrichter, die rothe Farbe, das Bittere und das Beiſſende. Auſſer dem habe er noch über das gelobte Land, über Armenien, über das rothe Meer, über Burgundien, über die Städte Metz und Marſilien zu gebieten. Weiter wird er ihnen ſagen: Man könne zwölf Häuſer am Himmel ſehen, davon jedes zu beſondern Verrichtungen beſtimmt ſey, und einem gewiſſen Planeten zugehöre. Das erſte Haus z. E. beziehe ſich auf das Leben und die Temperamente; das letzte auf die Feinde, das Gefängniß, und die Treue der Bedienten. Dem Mercur gefiele es im erſten Hauſe beſſer, als denen übrigen Planeten, und breite von daher ein glückliches Leben und ſtarke Leibeskräfte aus. Die Venus hielte ſich gern im fünften Hauſe auf, und verſpräche Freude an Kindern zu erleben.

Dieſes vorausgeſetzt, nebſt noch andern Anmerkungen auf gleichen Schlag, wird ihnen nunmehro der Sterndeuter ſagen, welches Land, welches Volk und welche Thiere ſich für den Cometen hauptſächlich zu fürchten haben, und was für eine Art von Uebeln er drohe. Im Widder bedeute er ſchwere Kriege, großes Sterben, den Fall hoher Häupter und das Steigen der Niedrigen; große Dürre in den Oertern, die unter dem Gebiete dieſes Zeichens ſtünden. In der Jungfer

bedeute

bedeute er frühzeitige und gefährliche Niederkunft der Schwangern, ſtarke Auflagen, Gefangennehmungen, die Unfruchtbarkeit und den Tod vieler Frauensperſonen. Im Scorpion bedeute er über die vorigen Uebel, Ungeziefer und Heuſchrecken in unzähliger Menge. In den Fiſchen, Religionsſtreitigkeiten, fürchterliche Lufterſcheinungen, Krieg, Peſt, und allemal den Tod der Großen.

Läuft zu allem Unglück der Comet durch Zeichen, welche menſchliche Geſtalt haben, z. E. die Zwillinge, die Jungfer, den Orion, u. ſ. w. ſo werden es die Menſchen entgelten müſſen. Geſchieht ſein Lauf durch das Zeichen des Widders, des Stiers, des Schwanes, des Adlers, der Fiſche; ſo müſſen die Thiere herhalten: und ſind es männliche Zeichen, ſo müſſen die Männlein; ſind es weibliche Zeichen, ſo müſſen die Weiblein leiden. Läuft der Comet durch die Schamglieder einer gewiſſen Conſtellation; ſo mögen ſich die Unkeuſchen in Acht nehmen. Iſt der Comet ſeiner Stellung oder ſeinem Aſpecte nach ſaturniſch; ſo bringt er alle die übeln Wirkungen des Saturns hervor: die Eiferſucht, die Schwermüthigkeit, das Mistrauen und Schrecken. Iſt er im andern Hauſe, im Hauſe der Reichthümer; ſo macht er den Gewinnſt zu ſchanden, verurſacht Diebſtähle, macht Banqueroutirer: und ſo mit den übrigen. Denn überhaupt urtheilt ein Sterndeuter von der Wirkung eines Cometen nach ſolchen Regeln, da er vorgiebt, dieſes oder jenes Zeichen, in dieſem

oder jenem Hauſe und Aſpecte, bedeute dieß oder das dieſer oder jener Sache. *

Selten geſchieht es, daß man die Cometen etwas gutes prophezeyen läßt. Doch in der Schweitz hat ſich ein Sterndeuter gefunden, der, als er im Jahre 1661 von einem Cometen bemerkt, daß er durch das Zeichen des Adlers gelaufen und zu deſſen Füſſen verſchwunden, die Verſicherung gegeben, es würde das türkiſche Reich vom römiſchen Kaiſer übern Haufen geworfen werden. Allein der Erfolg ſtimmte mit dieſer Prophezeyung ſo ſchlecht überein, daß die Türken zwey Jahr darauf beynahe ganz Ungarn weggenommen; und vermuthlich alle Erbländer des Oeſterreichiſchen Hauſes würden zu ſich geriſſen haben, wenn nicht der König in Frankreich dem Kaiſer zu Hülfe gekommen wäre, und ihn in den Stand geſetzt hätte, mit der Pforte einen Frieden zu ſchlieſſen. [11]

Es

* S. Herrn *Petit Diſſ. ſur les Cometes*, *p. 95*.

[11] Dieſes iſt die gewöhnliche Art der franzöſiſchen Freundſchaftsbezeugungen gegen den Kaiſer. Ihre ganze Hülfe beſteht darinnen, daß ſie durch ihre Vermittelungen Oeſterreich um etliche Landſchaften und Feſtungen bringen helfen, anſtat, daß andre Mächten ihren Bundsgenoſſen Hülfsvölker zuſchicken. Das heißt aber hernach eine große Wohlthat! Ein vortheilhafter Friede! dafür Frankreich große Dankſagungen, und die Miniſter reiche Vergeltungen verdienet haben! Die neulichen Friedenshandlungen zwiſchen den beyden chriſtlichen und dem türkiſchen Kaiſerthümern haben es ſattſam erwieſen, daß Frankreich noch itzo nach eben den

Es geht den Sterndeutern mit ihren Prophezeyungen, wie den Poeten. Gemeiniglich ſind ſie wider die Türken gerichtet; aber ohne Erfolg. Es iſt ſchon über hundert Jahre, daß alle franzöſiſche Dichter uns als andere Orakel vorſingen, unſere Könige würden bald den Großſultan vom Throne ſtürzen, und am Ufer des Jordans und des Euphrats ihre Siegeszeichen aufrichten. Der Herr Deſpreaux, das Schrecken Frankreichs, der ſich ſo oft über dergleichen Einfälle aufgehalten, hat dieſen Fehler auf die letzte ſelbſt begangen, da er ſchreibt:

Je t' attens dans deux ans aux bords
de l' Helleſpont,

Zwey Jahre fehlen noch, ſo hat dein Fuß den Strand
Des Helleſponts erreicht. [12]

Und er iſt ein eben ſo falſcher Prophet geweſen, als ſeine Mitbrüder.

Es

den Staatsregeln handle, als im vorigen Jahrhunderte unter Ludewig dem XIV. Wenn wird man doch einmal anfangen, dieſe Kunſtgriffe eines ſo herrſchſüchtigen Volkes einzuſehen, und zu verabſcheuen!

[12] Es iſt ein Wunder, daß Herr Bayle ſo unparteyiſch von dieſen Gaſconnaden des Boileau urtheilt. Wenn irgend ein alter Poet dem Alexander nach der Schlacht bey Arbela geſagt hätte:

Je t' attends en deux ans au globe de la Lune,

Zwey Jahre fehlen nur, ſo herrſcheſt du
im Monde;

Es iſt gar nichts neues, daß die Sterndeuter auf ſo ſchändliche Thorheiten verfallen. Sie machten es ſchon zu des Plinius * Zeiten nicht anders. Man giebt vor, ſchreibt er, es ſey nicht gleich viel, ob die Cometen ihre Stralen gegen gewiſſe Oerter zu ſchieſſen laſſen, oder ihre Kraft von gewiſſen Sternen erhalten; ob ſie gewiſſe Dinge vorſtellen, oder an gewiſſen Gegenden des Himmels leuchten. Sehen ſie ſo aus wie eine Schalmey, ſo gehen ihre Vorbedeutungen die Muſic an; ſtehen ſie in den Schaamgliedern eines Himmelszeichens, ſo haben ſich die Unkeuſchen in Acht zu nehmen; macht ihre Stellung in Anſehung der Fixſterne einen Triangel oder ein gleichſeitiges Viereck aus, ſo hat es für die Künſte und Wiſſenſchaften was zu bedeuten. Sie vergiften die Luft, wenn ſie ſich im Kopfe der ſüdlichen oder nordlichen Schlange befinden. ꝛc.

Ich bitte ſie recht ſehr, mein Herr, überlegen ſie nur einmal, ob es nicht ſcheint, als hätte man alle Schaam verlohren, daß man Sätze von dieſer Art zum Grunde legt. Was? Weil ein Comete gewiſſen Sternen gegen über ſteht, welche die Alten, den poetiſchen Erdichtungen zu gefallen, die Jungfer genennet, da nemlich die Dichter ſagten: es wäre die Gerechtigkeit, oder die Jungfer Aſträa,

aus

ſo hätte es nicht ausſchweifender ſeyn können, als Ludewig den XIV. am Helleſponte bewillkommen zu wollen. Und gleichwohl iſt dieſes derjenige Poet, der zum Hiſtorienſchreiber dieſes Königes

aus Abſcheu vor der verderbten Welt, in den Himmel entflohen;** ſo ſoll das ſo viel bedeuten: die Weiber würden unfruchtbar ſeyn, oder zu zeitig gebähren, oder keine Männer bekommen.

Ich ſehe nicht, was übler zuſammenhängen ſollte. Es iſt ſchlechterdings ein Eigenſinn, daß man ſich dieſes Zeichen unter der Geſtalt eines Frauenzimmers vorſtellt: denn in der That ſieht es einem Menſchen ſo ähnlich, als etwas anderm. Und geſetzt, es wäre wahr, daß es menſchliche Geſtalt hätte: hat man durch Hülfe der beſten Ferngläſer ſo gute Augen, daß man unterſcheiden kann, ob es ein Frauenzimmer, und nicht vielmehr eine Mannsperſon vorſtellt? Ja könnte man auch gleich dieſes unterſcheiden, würden wir dadurch wiſſen können, daß es einer Jungfer vielmehr als einer Frauen ähnlich ſey? Und vermögten wir auch endlich alle dieſe künſtliche Entdeckungen zu machen, ſo daß wir ganz deutlich ſehen könnten, eine gewiſſe Anzahl von Sternen habe eine ſolche Stellung, daß die Figur einer Jungfer daraus entſtünde; wird alsdann folgen, daß dieſelben einem Körper, der vielleicht dreyßig Millionen Meilen von ihnen entfernet iſt, einen ſolchen Einfluß mittheilen, der die Vermehrung des menſchlichen Ge-

niges beſtimmt war. Man kann leicht urtheilen, wie dieſe Geſchichte würden ausgeſehen haben.

* *Libr. 2. Cap. 25.*

** *Aſtraea virgo, ſiderum magnum decus. Seneca in Octav.*

ſchlechts aufhebt? Man hätte weit mehr Recht, folgenden abgeſchmackten Satz zu behaupten: Wenn ein Becker die Geſtalt einer Mannsperſon oder eines Frauenzimmers auf einen Kuchen machte; ſo vergifte er dieſen dadurch, daß alle die Mannsperſonen und Weibsbilder, die davon äßen, ſterben müßten. In Wahrheit das Vorgeben der Sterndeuter verdient den Tadel, welchen Plinius * über eine andere Art von Lügnern gefällt hat: Solche Sachen im Ernſte behaupten wollen, würde von einer entſetzlichen Verachtung der Menſchen zeugen; und man könnte alsdenn ſicher glauben, daß die Gewohnheit, die Lügen nicht zu beſtraſen, ungemein überhand genommen haben müſſe.

Ich werde mir daher die Mühe nicht nehmen, das weitläuftig zu beweiſen, was ich hier ſo frey wider die Sterndeuterkunſt geſprochen habe. Ich bin verſichert, daß ſie in dieſem Stücke völlig meiner Meynung ſind; und über dieſes weiß ich, daß ſehr viel ſchöne Schriften aller Welt vor Augen liegen, welche die Unrichtigkeit dieſer eingebildeten und betrügeriſchen Kunſt auf das deutlichſte beweiſen. Ich glaube nicht, daß iemand wider die Sterndeuter die Feder ergriffen, der ſie nicht gänzlich zu Schanden gemacht haben ſollte; und der von dieſer Materie nicht eben ſo, wie die Römer von Africa, hätte ſagen können: Hier habe er eine

* *Haec ſerio quemquam dixiſſe ſumma hominum contemtio eſt et intoleranda mendaciorum impunitas. l. 37. cap. 2.*

eine rechte Erndte von Siegen gefunden. Sollte auch jemand wider die Aſtrologie geſchrieben haben, ohne ihr einen tödtlichen Stoß zu verſetzen; ſo würde das eine Sache ſeyn, die man nicht leicht nachmachen könnte: und ein ſolcher ſollte billig ein jährliches Gehalt von einem Prinzen bekommen haben, der ſo geſinnt geweſen, wie der Kaiſer Gallienus, welcher einem gewiſſen Ritter den Preis reichen ließ, der es zwar mit einem Ochſen im Gefechte angenommen, dieſen aber eine ziemliche Weite herumgejagt, ohne daß er ihm einen Streich verſetzen können; welches alsdenn der Kaiſer für eine Schwierigkeit hielt, die man belohnen müßte. * Es verlohnte ſich daher nicht der Mühe, daß ein ſo vortrefflicher Kopf, als der Graf Mirandola geweſen, die Feder wider die Aſtrologie ergriffen. Ein mittelmäßiger Geiſt würde es auch ſchon mit gutem Erfolge gethan haben. Das hieß: Kleine Vögel mit des Herkuls Pfeilen todt ſchieſſen; wie ſolches Philoctet ** bey der Belagerung von Troja that, und einen Adler mit einer Fliege kämpfen laſſen. Es iſt auch ſehr wahrſcheinlich, daß der Herr Graf ſeinen Zorn wider die Aſtrologie nur deswegen ausgeſchüttet, weil dieſelbe, ſo ungereimt ſie iſt, durch das Beyſpiel der vornehmſten Leute damals in groſſes Anſehen gekommen

 war:

* *Toties taurum non ferire, difficile eſt. Trebell. Poll in vit. Gall.*

** *Venaturque aliturque avibus, volucresque petendo,*
Debita troianis exercet ſpicula fatis.
Ovid. Metam. 13.

war: denn das ſind eben die Leute, die das Zukünftige ſo gern wiſſen wollen; ihr Ehrgeiz erweckt in ihnen ein unerſättliches Verlangen, zu erfahren, ob auch das Glück mit aller der Hoheit, die ſie ſich wünſchen, auf ſie warte, damit ſie nur wenigſtens dem Verſprechen nach die Größe, darnach ſie ſtreben, beſitzen mögten. Es iſt auch zu vermuthen, daß die Zeichendeuter damaliger Zeit nicht ohne Urſache gewartet, bis dieſer gelehrte Gegner todt war, ehe ſie ſich mit ihrer Prophezeyung, daß er im zwey und dreyßigſten Jahre ſterben würde, ſehen lieſſen; welches die ganze Antwort war, welche ſie ſich rühmen, ſeinen Büchern entgegen geſetzt zu haben. Denn man geht nicht allzu ſicher, wenn man diejenigen vor der Zeit bedrohet, die wider die Aſtrologie ſchreiben. Es mögte einem ſonſt gehen, wie jenem Sterndeuter, Chorin, der alle Welt bereden wollte: es würde der Herr Gaſſendi, ein geſchworner Feind der Aſtrologie, im Jahre 1650, zu Ende des Julii oder mit Anfange des Auguſtmonats, mit Tode abgehen, und welcher alsdann zu ſeiner größſten Beſchimpfung ſehen mußte, wie dieſer von ſeiner Krankheit wieder befreyt wurde, darauf ſich allem Anſehen nach die Prophezeyung wohl mehr, als auf die Kraft der Geſtirne, mogte gegründet haben. *

§. 18.

* S. *Bernier Abreg. de Gaſſend. T. 4. p. 489.*

§. 18.
Von dem Anſehen der Aſtrologie bey den alten Heiden.

Doch es wird nicht ohne Nutzen ſeyn, wenn ich zeige, wie die Aſtrologie, ſo handgreiflich auch ihr Betrug iſt, ſich dennoch eine Art der Herrſchaft über die ganze Welt zuwege gebracht hat. Man kann aus verſchiedenen Schriftſtellen * beweiſen, daß der babyloniſche Hof voller Wahrſager und Zeichendeuter geweſen, die ihre Prophezeyungen überall ausgebreitet, und die ganze Nation mit tauſenderley betrüglichen Hoffnungen geſchmeichelt haben. Es waren deren auch in Aegypten eine groſſe Menge. Sie hatten ebenfalls die Stadt Rom ſo eingenommen, daß ein ausdrückliches Verbot der Kaiſer dieſem Misbrauche ſteuren mußte. Allein dieſem Befehle, ſie zu verbannen, wurde ſo ſchlecht nachgekommen, daß ein Geſchichtſchreiber ** bey Gelegenheit dieſer Nachläßigkeit ſchreibt: **Man würde die Sterndeuter beſtändig fortjagen, und ſie doch auch beſtändig beybehalten.** Das iſt zwar nicht ſo zu verſtehen, als ob die Nichtigkeit ihrer Prophezeyungen ein hinlängliches Mittel geweſen, ſie bey ihrem Anſehen zu erhalten: denn der einzige Kaiſer

* Jeſ. 44. und 47.

** *Genus hominum potentibus infidum ſperantibus fallax, quod in ciuitate noſtra et vetabitur ſemper, et retinebitur.* Tacit. L. I. *Hiſtor.*

Claudius, dem ſie unaufhörlich mit der Todesſtunde drohten, hat ſie ſo oft zu Lügnern gemacht, daß Seneca den Mercur einführt, wie er die Parce bittet, ſie mögte doch zugeben, daß die Wahrſager nur einmal wahr redten. * Allein, was wollen ſie, mein Herr? Die Menſchen laſſen ſich gern betrügen; daher vergeſſen ſie gar bald, wenn der Sterndeuter ſchändlich gelogen, und erinnern ſich nur derjenigen Gelegenheiten, da ſeine Wahrſagungen für richtig angeſehen worden. Heinrich der Große hat dieſes ſehr wohl angemerkt. Es verſtrich kein Jahr, kein Monat, da die Sterndeuter nicht mit der erſchrecklichen Drohung ſeiner Todesſtunde aufgezogen kamen. Er ſagte daher einsmals: **Sie werden doch einmal wahr reden, und die Leute werden alsdann dieſes leztemal, da ſie wahr prophezeyt haben, beſſer behalten, als die vielenmale, da ihr Vorherſagen falſch geweſen.** ** Eben dieſe Anmerkung machte jener bey den Delphiſchen Götterſprüchen. Diejenigen, welche die Wahrheit vorher verkündiget, kannte man auswendig, und redte überall davon; die aber das Gegentheil geſagt

* *Patere Mathematicos aliquando verum dicere, qui illum, poſtquam Princeps factus eſt, omnibus annis, omnibus menſibus efferunt. Sen. de morte Claud. Caeſ.*

** Man ſehe das *Journ.* des Marſchalls *de Baſſompierre p. m. 241.*

1 Wer hiervon des berühmten von Dale Tractat de Oraculis Gentilium, oder den Cicero de Diuinatione,

ſagt hatten, wurden vergeſſen, oder man verſchwieg ſie zum wenigſten: denn die Anhänger des Apollo erhoben bey aller Gelegenheit die wenigen Götterſprüche, da er ſich nicht betrogen hatte, und berührten nicht mit einem Worte die große Anzahl der falſchen Prophezeyungen. 13 Diejenigen aber, ſo ſich aus den Orakeln nicht viel machten, nahmen ſich nicht einmal die Mühe, weder von den falſchen noch richtigen Weiſſagungen des Apollo zu ſprechen; einige wenige ausgenommen, die etwa ſo geſinnt ſeyn mogten, wie ein berühmter griechiſcher Weltweiſe, mit Namen Oenomaus, den die Antwort des Apollo etlichemal falſch berichtet hatte: daß er endlich böſe ward, und eine ganze Sammlung ſeiner Weiſſagungen zuſammen trug, darinnen er ihre Thorheit und Unrichtigkeit aller Welt vor Augen legte. * Bey dieſer Verfaſſung des menſchlichen Gemüthes iſt es gar kein Wunder, daß ſich die Sterndeuter doch noch erhalten, ob man gleich Befehl gegeben, ſie aus dem Lande zu jagen; und ſie ſich noch dazu ſelber geſchadet, da ſie ſo oft Dinge vorhergeſagt, die ihr Lebtage nicht eingetroffen. Darüber mögte man ſich eher

D 5 wun-

tione, oder endlich den Plutarch von den Orakeln, die aufgehört haben, nicht geleſen hat, der leſe des Herrn von Fontenelle angenehmes Tractätchen: Hiſtoire des Oracles, entweder, wie es franzöſiſch in der Sammlung ſeiner Schriften vorkömmt, oder, wie ich ſelbiges deutſch überſetzt mit einem Anhange herausgegeben habe: Hiſtorie von den Orakeln der Heyden ꝛc.

* *Euſeb. Praepar. Euangel. L. 5. c. 10.*

wundern, wie der menſchliche Verſtand die Thorheit begehen kann, daß er ſich von Leuten betrügen läßt, die ſich täglich ſelber betrügen. Und darüber wunderte ſich auch jener edle Römer, * als er ſahe, daß Pompejus, Craſſus und Cäſar ein ganz ander Schickſal erlebten, als ihnen die Wahrſager prophezeyt hatten. Wie ſo gar wenige denken doch an jenen ehrlichen Menſchen, der ſich bey der ſchönen Daphne bedankte, daß ſie ihn von dem Aberglauben des Delphiſchen Orakels befreyet, da er geſehen, wie glücklich ſie alle die verliebten Unternehmungen eines Gottes zu Schanden gemacht, der ſich ſo ſehr rühmte, zukünftige Dinge vorher zu wiſſen. Doch wir wollen dieſe moraliſchen Betrachtungen bey Seite ſetzen, und nur ſo viel ſagen, daß das heidniſche Alterthum ſich von den Sterndeutern ganz entſetzlich hat betrügen laſſen.

§. 19.
Von dem Anſehen der Aſtrologie bey den heutigen Ungläubigen.

Die Mahometaner und heutigen Heiden ſind in dieſem Stücke noch ärger. Der Herr Ber-

* *Quam multa ego Pompeio, quam multa Craſſo, quam multa huic ipſi Caeſari a Chaldaeis dicta memini, neminem eorum, niſi ſenectute, niſi domi, niſi cum claritate eſſe moriturum: vt mihi permirum eſſe videatur, quemquam exſtare, qui etiam nunc credat iis, quorum praedicta quotidie videat re & euentis refelli. Cicero l. 2. de Diuin.*

Bernier verſichert in ſeiner curieuſen Beſchreibung der Länder des groſſen Mogols, daß die meiſten in Aſien von der Aſtrologie ſo viel Weſens machen, daß ſie bey allen ihren Unternehmungen die Sterndeuter zu Rathe ziehen. Wenn zwo Armeen ſchlagen ſollen, ſo wird nicht eher angefangen, als bis der Sterndeuter den glücklichen Augenblick dazu beſtimmt hat. Will man einen General erwählen, einen Abgeſandten verſchicken, eine Heirath ſchlieſſen, eine Reiſe antreten, oder die geringſte Sache vornehmen, z. E. einen Sklaven kaufen, oder ein neu Kleid anlegen; ſo kann das alles nicht eher geſchehen, bis der Herr Sterngucker es haben will.

Die Reiſebeſchreibungen des Herrn Tavernier * berichten uns faſt ein gleiches von den Perſianern. Dieſe halten überhaupt die Sternſeher für angeſehene Leute. Man fragte ſie um Rath, als wenn ſie Orakel wären. Der König hat deren allemal drey bis vier bey ſich, damit ſie ſagen können, welche Stunde gut oder böſe ſey. Man verkauft alle Jahre in Perſien einen Calender, der lauter Prophezeyungen von Krieg, Krankheiten, und Theurung enthält: [14] dabey findt man Anmerkungen

* 1. *Partie. Liv. 5. ch. 14.*

[14] Wir dörfen dieſen Aberglauben nicht in Aſien ſuchen: Europa ſelbſt wimmelt noch dieſe Stunde davon. Iſt es nicht eine Schande, daß man zu einer ſo aufgeklärten Zeit, als die itzige iſt, und da kein Mathematicus mehr auf die aſtrologiſchen Gril-

kungen über die Zeit, wenn gut Ader laſſen, gut purgiren, gut reiſen iſt; wenn man ein neu Kleid anziehen kann; und andere dergleichen Dinge mehr. Dieſer Calender findet bey ihnen ſo viel Glauben, daß, wer einen haben kann, ſich darnach gänzlich zu richten pflegt. Man hat die Sache ſo hoch getrieben, daß, als im Jahre 1667 * der König in Perſien Schach Sophi, der andere dieſes Namens, ſeine Geſundheit nicht wieder erlangen konnte, ſo ſehr ſich auch ſeine Aerzte darum Mühe gaben, man nicht anders glaubte, als daß die Sterndeuter daran ſchuld wären, weil ſie vielleicht zur Krönung des Königs eine unglückliche Stunde erwählt hätten. Was war zu thun? Man mußte wieder von vorne anfangen. Die Aerzte und Sternſeher kamen zuſammen, man ward wegen einer glücklichern Stunde mit einander eins. Die Ceremonien der Krönung wurden noch einmal vorgenommen; und man befand es ſo gar für gut, des Königs Namen zu ändern. Die Aerzte ſpielten bey dieſer Comedie die Hauptperſon. Sie furchten ſich vor der Ungnade des Königes, darein ſchon einige aus ihrem Mittel gefal-

Grillen etwas hält, dennoch in allen unſern Calendern noch das Wetter prophezeyet, ja wohl gar vom Holzfällen, Säen und Pflanzen, Purgiren, Aderlaſſen, Haarabſchneiden und Kinderentwöhnen, Unterricht geben will? gerade, als ob ſolches von dem Laufe der Geſtirne, oder dem Einfluſſe der Mondsviertel, herrührte. Ja viele, entweder einfältige, oder betrügliche Calendermacher, wollen

gefallen waren. Daher bedachten ſie ſich geſchwinde, und rechtfertigten die Medicin auf Koſten der Aſtrologie: indem ſie verſicherten, die Krankheit des Königes, und die Theurung, ſo zu gleicher Zeit das Land drückte, ſey eine Wirkung des Fehlers, den die Sternſeher begangen hätten. Und das ſagten ſie nicht nur; ſie wollten es auch beweiſen. Sie verſtünden das Zukünftige eben ſo gut, ſagten ſie, als jene. Dem Könige und ſeinen Räthen gefiel der Vorſchlag: der Befehl kam, die Aerzte und Sterndeuter ſollten mit einander zu Rathe gehen, und eine glückliche Stunde beſtimmen, daß man den König zum andernmal krönen könnte. Schade, daß Moliere ſich nicht auf dieſe Berathſchlagung der Aerzte und Sterndeuter über das gemeine Beſte eines Reichs beſonnen! Was für Spöttereyen würde er nicht angebracht haben, wenn er geſehen hätte, wie die Medicin die Aſtrologie um Hülfe anſpricht! Allein in Perſien iſt das anders: da lacht man über ſolche Sachen nicht. Ein Kerl, der ſich daſelbſt rühmt von zukünftigen Dingen eine Erkenntniß zu haben, bekömmt daſelbſt die Aufſicht über des Königs Verhalten. Eine

Figur

wollen wohl gar Krieg und Frieden, Peſt und theure Zeit, und die Todesfälle großer Herren mit aus ihren Aſpecten herleiten; wenn gleich keine Cometen erſcheinen. Man ſehe in D. Swifts ſinnreichen Schriften, wie von ihm, unter dem Namen Bickerſtaffs, der Londonſche Calendermacher und Prophet, Partridge, verſpottet worden. S. den Anhang des Mährchens von der Tonne.

* eb. daſ. *ch. 1.*

Figur in der Punctirkunſt war Urſache, daß der große Schach Abas,* ſo verſtändig und herzhaft er auch ſonſt war, ganzer drey Tage vor den Thoren der Stadt Iſpahan liegen blieb, und es nicht wagen durfte, einen Fuß in die Stadt hinein zu ſetzen.

Die Nachrichten ** von China berichten, daß alle Reichshändel daſelbſt nur nach Aſtronomiſchen Rechnungen geſchloſſen werden. Der Kaiſer thut nichts, wenn er nicht zuvor nach ſeiner Nativität geſehen. Man hat Leute da, die dazu beſtellt ſind, daß ſie die ganze Nacht auf einem hohen Berge nach den Sternen gucken müſſen, damit ſie dem Kaiſer von ihrer Bewegung und Bedeutung zuverläßige Nachricht geben können. Die Chineſer haben eine gewiſſe Aſtrologiſche Regel, die ſie ſehr in Ehren halten: Man müſſe nämlich nicht purgiren, wenn der Mond im Stiere ſteht: denn da der Stier eins von den Thieren iſt, die da wiederkäuen; ſo ſtünde zu beſorgen, das Purgiren mögte ſich in ein Brechen verwandeln. Dieß iſt wohl der lächerlichſte Einfall, den ein Menſch haben kann. Fürs erſte hat das Zeichen des Stieres mit dem Thiere, das wir ſo nennen, nicht mehr Verwandtſchaft und Aehnlichkeit, als mit einem Baume; daß man alſo einem jeden Himmelszeichen

* *Pietro della Valle lett. 6.*

** S. *L'ambaſſad. de la compagn. holland. part. 2. ch. 2.*

*** *Iulius Schillerus Auguſtanus I. C. in Coelo ſtellato chriſtiano.*

chen eben ſo gut den Namen und die Figur eines Heiligen geben könnte, wie auch einige gethan haben, *** als die Benennung und Geſtalt irgend eines andern Dinges. Und fürs andere, weiß man denn nicht, daß die Stelle des Stieres am Himmel verändert worden, und daß alſo, wenn wir ſagen, die Sonne oder der Mond ſtehen im Stiere, ſolches nicht ſo viel bedeutet, als ſtünden ſie dieſen Sternen des Firmaments, welche man den Stier nennt, gegen über; ſondern daß ſie den Puncten des erſten Bewegungskreiſes entgegen ſtehen, welchen ſie vor dieſem gegenüber ſtunden.

Eben dieſe Chineſer behaupten, daß diejenigen, ſo da bauen, ſich vor dem vierten Grade des Scorpions in Acht nehmen müßten: weil ein Haus, das unter dieſem Aſpecte aufgeführet worden, voll von Scorpionen, Drachen und Ungeziefer werden würde. Auf ſolche Art ſollte man faſt glauben, daß ſie ihren Häuſern die Nativität ſtellen, wie ehemals Torrutius Firmanus der Stadt Rom die Nativität ſtellte. Cicero **** mag ſich hierüber aufhalten, wie er will: wenn der Himmel in die Geburtsſtunde eines Menſchen ſeinen Einfluß hat, ſo kann er ihn ja wohl auch in die Erbauung eines Pallaſtes haben. In Japan bildet man ſich ein, wenn ein Haus lange ſtehen und ſeine Ein=

**** *Etiamne vrbis natalis dies ad vim ſtellarum & lunae pertinebat? Fac in puero referre ex qua affectione coeli primum ſpiritum duxerit: num hoc in latere aut in caemento, ex quibus vrbs effecta eſt, potuit valere?* Cicer. l. 2. de Diuin.

Einwohner gut Glück haben ſollten; ſo ſey daran viel gelegen, wenn gleich bey des Baues Anfange ſich einige von ihnen das Leben ſelber nähmen. Die Tunquineſer * haben ein gewiſſes Götzenbild, dem ſie häufig Opfer bringen, wenn ſie ein Haus bauen wollen; und die Umſtände, die ſich bey einem anzufangenden Gebäude ereignen, haben nach den Sätzen dieſer Leute einen ſtarken Einfluß in deſſelben Glück oder Unglück. Warum ſollten alſo ihre Zeichendeuter nicht das Schickſal eines Hauſes, nach deſſen Nativität und aus dem Geſtirne, darunter deſſelben Grund gelegt worden, errathen können? Alle Völker in Oſtindien ſind faſt eben ſo ſtark von der Aſtrologie eingenommen, als die Chineſer.

§. 20.

Von dem Anſehen der Aſtrologie bey den Chriſten.

Doch warum verirren wir uns in den Ländern der Ungläubigen, ſolcher Leute, die bey ihren unzähligen groben Irrthümern den unvernünftigen Thieren ziemlich nahe kommen? Warum wollen wir erſt in die Zeiten des alten Heydenthums zurückgehen, wo es kein Wunder iſt, daß die Aſtrologie geherrſcht hat: weil der Aberglaube dazumal ſo ſtark war, daß man glaubte, das Eingeweide eines Kalbes könnte beſſer rathen, wenn man

* S. *les nouvell. Relat. de Tavernier.*

man eine Schlacht liefern müßte, als die Geſchicklichkeit Hannibals, wie dieſer große Feldherr * ſolches dem Könige Pruſias ſehr artig zu verweiſen wußte. Man darf ſo weit nicht gehen; man kann dasjenige, was man ſucht, näher finden. Wem iſt es unbekannt, wie ſtark die Thorheit des Nativitätſtellens viele Jahrhunderte durch in dem ganzen Occidente mitten unter uns Chriſten überhand genommen? Iſt nicht Albert der Große, Biſchof in Regenſpurg, der Cardinal d'Ailly, ſind nicht noch andere ſo verwegen geweſen, daß ſie dem Herrn Chriſto die Nativität geſtellt und geſagt haben: Die Aſpecten der Planeten hätten ihm alle das Wunderbare vorher prophezeyt, welches in ſeiner Perſon ſich ſehen laſſen; das doch augenſcheinlich falſch iſt, weil die Kraft und die Wunder des Sohnes Gottes ganz und gar übernatürlich geweſen? Hat man nicht, nicht nur den falſchen Religionen, ſondern auch der chriſtlichen Religion die Nativität geſtellt, und von dem Schickſale einer jeden nach der Beſchaffenheit des Planeten, darunter ſie entſtanden, geurtheilet? Denn man hat jeder Religion einen Planeten zugetheilet. Die Sonne iſt der chriſtlichen Religion zugefallen; und daher iſt bey uns der Sonntag ein ſonderlicher beliebter Tag; daher iſt Rom eine Sonnenſtadt und eine heilige Stadt; daher gehen die Cardinäle, die ſich da aufhalten, roth gekleidet, weil das die Leibfarbe der Sonnen iſt. Sollten diejenigen, ſo dergleichen Dinge ungeſtraft haben ſagen dürfen, nicht in ſolchen Zeiten gelebt haben, da

* *Cicero l. 2. de Divinat.*

da die Aſtrologie ungemeinen Glauben gefunden? Wie viel chriſtliche Fürſten könnte ich nicht anführen, die ihr ganzes Verhalten nach dem Gutbefinden der Sterndeuter einzurichten pflegten? So einer war Matthias Corvinus,* König in Ungarn, der nichts ohne ihre Einwilligung that. Ein ſolcher war ferner Ludwig Sfortia, ** Herzog in Meyland, der keinen Handel eher anfieng, als zu der Zeit, da es ihm der Aſtrologus vorgeſchrieben; deſſen Befehlen er ſo genau nachlebte, daß ihn weder Regen, noch Hagel, noch Koth, noch Sturm verhindern konnten, mit ſeiner ganzen Hofſtadt zu Pferde zu ſteigen, und an den Ort zu entfliehen, den der Sterndeuter ihm angewieſen hatte. Und dennoch gerieth er dem Feinde in die Hände, der ihn bis an ſein Ende mit einem harten Gefängniſſe belegt hat. Iſt dieſe Thorheit eines chriſtlichen Fürſten nicht eben ſo groß, als jene, die der große Schach Abas begangen, und die ich kurz vorher erzählt habe?

§. 21.

* *Bonfinius Decad. 4. rerum Hungar. l. 8.*

** *Cardan. in Ptol. de Aſtror. iud. l. 1. t. 14.*

[25] Hier zeiget ſich abermal eine Spur der Franzöſiſchen Eitelkeit. Warum iſt doch immermehr die Franzöſiſche Nation mehr als irgend eine andre Europäiſche vor dem Aberglauben verwahrt? Sind etwa die alten Gallier, von denen ſie herſtammen wollen, aus beſſerm Zeuge gemacht geweſen, als andre Völker? Oder haben die alten Franken, von welchen ſie wirklich herkommen, weniger Aberglauben an ſich gehabt, als ihre Brüder, die übrigen Deutſchen? Beydes iſt ungereimt zu ſagen. Das Clima,

§. 21.

Von dem Anſehen der Aſtrologie in Frankreich.

Was ſoll ich von unſerm Vaterlande ſagen? Hat man nicht eine Zeit erlebt, da der Franzöſiſche Hof ſelbſten, der doch vermöge des Characters, den die ganze Nation führet, wider allerhand abergläubiſche Gebräuche von Natur verwahret iſt, 15
und folglich in dergleichen Irrthümer nicht ſo leicht verfallen kann, als andere Höfe, voller Sterndeuter geweſen, die man überall zu Rathe gezogen, und die, dem Vorgeben nach, alles das vorher verkündigt hatten, was geſchehen war? Der Pater Martin del Rio, * dieſer ſo gelehrte und fromme Mann, verſichert uns, er habe zu den Zeiten der Catharina de Medicis geſehen, daß die Hofdamen nicht das geringſte vorzunehmen gewagt, bevor ſie die Sterndeuter, welche ſie ihre Barons nennten,

Clima, oder die Himmelsgegend kann es gewiß auch nicht machen: denn ſonſt müßte das mittägliche Deutſchland, die Schweiz und die Lombardey, Ungarn und ein Stück von der Europäiſchen Türkey eben ſo frey vom Aberglauben ſeyn, als das ſo eitle Frankreich. Es iſt recht lächerlich, wenn man dieſe Nation, die in der Selbſtliebe ganz erſoffen iſt, von ihren Vorzügen reden hört; ob ſie ſich gleich genöthiget ſieht, ſich ſogleich durch die That ſelbſt zu widerlegen: wie hier Herr Bayle, den alle Geſchichte überführen, daß ſeine Landsleute beynahe noch abergläubiſcher als andre Völker geweſen ſind.

* *Disquiſit. Magic. Part. 2. quæſt. 4. ſect. 6.*

um Rath gefragt. Das Uebel nahm ſo ſtark überhand, daß ſo wohl durch die Drohungen der Kirche, als durch das Anſehen der weltlichen Obrigkeit, der Verkauf der Calender unterſagt werden mußte, darinnen ſich die Sterndeuter aller Freyheit bedienten, Sachen vorher zu ſagen, die ſie nur für gut befanden. So verbeut wirklich das Provinzialconcilium, ſo im Jahr 1583 in Bourdeaux gehalten worden, dergleichen Calender zu leſen, zu behalten, und ihnen Glauben beyzumeſſen. * Ein anderes, das im Jahr 1590 zu Toulouſe gehalten worden, thut desgleichen, und gebeut allen und jeden, die Bulle des Pabſt Sixtus des fünften dieſes Namens von 1586 genau zu beobachten, welche den ordentlichen Biſchöfen und geiſtlichen Gerichtsbeamten das Recht giebt, alle diejenigen nach den Kirchenverordnungen zu beſtrafen, welche ſich unterfangen zukünftige Dinge vorher zu ſagen. In den Staaten von Orleans im Jahr 1560 und in den Staaten von Blois im Jahr 1579 ward verordnet, daß man auſſerordentlich, und mit Leibesſtrafe wider die Urheber ſolcher Calender verfahren ſollte, anbey wurde bey Strafe des Gefängniſſes und einer willkührlichen Strafe verboten, dieſe Calender zu drucken, oder in Buchläden zu führen.

Allein dem ohngeachtet fiel das Anſehen der Sterndeuter doch nicht: denn es iſt ganz gewiß, daß der Hof Heinrichs des IV. voller Prophezeyungen geweſen. Nicht nur das Frauenzimmer forſchte aus

* S. *Mr. Thiers traité des ſuperſt. ch. 22.*

aus natürlicher Leichtgläubigkeit und Neugierigkeit nach ihrem Schickſale, auch wackere Mannesperſonen thaten dieſes; darunter man den Marſchall von Biron mit Recht zählen kann, welchen der König, da er ihn als Abgeſandten nach London ſchickte, das beſte Werkzeug ſeiner Siege nennte; und der auch in der That ein ſehr beherzter und dabey gelehrter Herr war. Heinrich der IV. ſelber, ob man ihn gleich den großen Heinrich nennte, ſah doch den Betrug dieſer Kunſt nicht allemal ſo gut ein, wie er es auf die letzte gethan. Ich habe in den Nachrichten des Herrn de Sully geleſen, da die Königinn mit einem jungen Prinzen niedergekommen, der unter dem Namen Ludwigs des Gerechten ſo rühmlich regieret hat, ſo habe Heinrich der Große ſeinem Leibarzte, mit Namen la Riviere, der ein guter Nativitätſteller ſeyn ſollte, Befehl gegeben, er ſollte dem neugebohrnen Prinzen die Nativität ſtellen. Dieſer habe ſich zwar geweigert, aber endlich es doch thun müſſen. Als er aber dem Könige von ſeiner Arbeit nicht Rechenſchaft geben wollte; ſo befahl ihm dieſer ſchlechterdings und bey Strafe der Ungnade, alles zu ſagen, was er gefunden hätte. Und ſo that er es dann. Nach und nach hat unſere Nation dieſe Thorheit abgelegt, entweder weil wir ſo gern den Wechſel lieben, oder weil die Weltweisheit, die man in dieſem Jahrhunderte ſo ſtark getrieben, die Vernunft bey uns ſtark gemacht, nachdem alle andere Wiſſenſchaften, die man ſeit Franciſcus des I. Regierung mit ſo vielem Ruhme getrieben, dieſelbe kaum von dem Joche der Vorur-

theile befreyt hatten. Und das muß man auch einer geſunden und gründlichen Philoſophie zugeſtehen, daß ſie allein geſchickt iſt, die Ungeheuer pöbelhafter Irrthümer als ein anderer Herkules zu verbannen. Sie allein iſt vermögend den Kopf aufzuräumen.

§. 22.
Daß durch das allgemeine Vorurtheil von der Aſtrologie das Anſehen fallen müſſe, welches ſich nur auf die Menge der Anhänger gründet.

Scheint es ihnen nicht, mein Herr, daß dieſes hier eine ſehr unnöthige Ausſchweifung geweſen? Allein übereilen ſie ſich nicht, ſie werden bald ſehen, daß ſie zu meinem Zwecke dienet. Meine Hauptabſicht iſt, das Anſehen zu ſchwächen, welches keinen andern Grund hat, als die Menge der Anhänger. Dieſe zu erreichen kann ich nicht beſſer verfahren, als wenn ich zeige, wie die Aſtrologie, da ſie nicht die allergeringſte Wahrſcheinlichkeit zum Grunde hat, dennoch den größten Theil der Welt zu allen Zeiten hat einnehmen können. Wenn ich alsdann die Sache auf der andern Seite betrachte und mit Wahrheit ſagen kann, ob gleich eine ungeheure Menge Anhänger für die Aſtrologie ſtreitet, ſo ſey dennoch der Beyfall, den man ihren Prophezeyungen giebt, ſchlech-

terdings

terdings ungegründet und lächerlich; ſo muß es auch recht ſeyn, wenn ich behaupte: Daß die Wahrſagungen, ſo man auf die Erſcheinung der Cometen gründet, ſchlechterdings nichtig ſind, ſo groß auch die Anzahl derer iſt, ſo dieſelben glauben; weil alle dieſe Prophezeyungen keinen andern Grund, als die betrüglichen Lehrſätze der Aſtrologie, haben.

Sollten ſie mich alſo gleich beſchuldigen, daß ich allzuſehr ausſchweifete; ſo kann ich mich gar leicht verantworten. Sie wiſſen, daß bey vielen allgemeinen Irrthümern ein jeder das Recht hat, von andern zu fordern, daß man ihm Gehör gebe, wenn er allein für ſeine Meynung ſpricht; doch ſo, daß auch diejenigen, ſo ihn hören, das Recht behalten, ſich beſtens zu vertheidigen: nicht zwar kraft der Verjährung, oder durch das Vorurtheil der meiſten Anhänger; ſondern durch eine gründliche Unterſuchung der Wahrheit. Ich nehme, wie ſie denken können, und wie ſie wirklich denken würden, wenn ich es gleich nicht ſagte, ich nehme, ſage ich, Glaubensſachen aus. Andern Sachen, ſo alt ſie auch ſind, und ſo groß die Anzahl ihrer Anhänger ſeyn mag, kann man zwar, wenn man noch gnädig mit ihnen verfahren will, darinnen einigen Vorzug laſſen; allein im übrigen ſind ſie einander durchgängig gleich. Müßte man alſo gleich ein Vorurtheil behalten; ſo würde ich es einer einzeln Perſon weniger verdenken, als einer großen Menge: denn da die natürlichen Wahrheiten nicht ſo geſchickt ſind, die Leidenſchaften zu

reizen und zu kützeln, noch auch die Menſchen durch verſchiedene Vortheile zur Unterhaltung der Geſellſchaft ſo leicht bewegen können, als gewiſſe falſche Meynungen: ſo iſt es allemal wahrſcheinlicher, daß die Meynungen, ſo ſich in die Gemüther der Menſchen eingeſchlichen, falſch ſind, als daß ſie wahr ſeyn ſollten. Doch wir wollen davon an einem andern Ort weitläuftiger handeln. Unterdeſſen wollen wir ein wenig ausruhen.

A * * * den 3 April, 1681.

§. 23.

Vierter Grund: Wenn es auch wahr wäre, daß allemal auf die Erſcheinung der Cometen viel Unglück erfolgt ſey; ſo könnte man doch nicht ſagen, daß dieſelben ein Zeichen oder eine Urſache davon geweſen.

Ich komme nun wieder zur Sache, und ſage viertens: Wenn es auch wahr wäre, daß allemal auf die Erſcheinung der Cometen unzählige Unglücksfälle erfolgt ſind; ſo kann doch der Grund davon nirgends anders, als einzig und allein in der Beſchaffenheit irdiſcher Dinge, zu finden ſeyn, vermöge welcher alle Sachen in der Welt unzähligen Veränderungen unterworfen ſind. Man könnte daher mit gleichem Rechte von allen nur belie-

beliebigen Dingen, z. E. von der Vermählung eines Königes, oder Geburth eines Prinzen, behaupten, daß ſie einen ſolchen Einfluß hätten; weil es ganz gewiß iſt, daß niemals eine königliche Vermählung geſchloſſen, oder ein Prinz gebohren worden, da ſich nicht irgendwo in der Welt unglückliche Begebenheiten ſollten ereignet haben. Mit einem Worte: Es iſt eben ſo wahrſcheinlich, wenn man den ordentlichen Lauf der Welt vorausſetzt, daß in einem Jahre, welches man nur will, große Drangſale in der Welt, wo nicht an dieſem, doch an einem andern Orte erfolgen werden; als es wahrſcheinlich iſt, daß ein Bürger in Paris, er mag den Tag über zum Fenſter auf die St. Michaelis Brücke herausſehen wenn er will, Leute auf der Gaſſe vorbeygehen ſehen wird. Inzwiſchen hat das Herausſehen dieſes Bürgers nicht den geringſten Einfluß in die Vorbeygehenden, und ein jeder von ihnen würde eben ſo wohl vorbey gegangen ſeyn, wenn gleich der Bürger nicht zum Fenſter hinausgeſchaut hätte. Folglich hat auch der Comet keinen Einfluß in die Begebenheiten der Welt; und ſie würden erfolgt ſeyn, wie ſie wirklich erfolgt ſind, wenn gleich kein Comet am Himmel geſtanden hätte.

Man muß ſich wundern, wenn man bedenkt, daß ein Lehrſatz, der die allgemeine Ruhe ſo ſehr geſtört hat, keinen andern Grund gehabt, als dieſen: poſt hoc, ergo propter hoc; das iſt vorhergegangen, folglich hat dieß folgen

müſſen;[16] deſſen Unrichtigkeit man doch ſchon auf Schulen hat einſehen lernen; und daß unter der großen Anzahl gelehrter Leute ſo gar wenige gefunden worden, welche wahrgenommen, daß man hierinnen wider die erſten Gründe der Vernunft verſtoße. Es iſt ferner zu bewundern, wie die Menſchen, die das Zukünftige ſonſt ſo heftig fürchten, eine ſo beunruhigende Meynung haben annehmen können, ohne vorher zu unterſuchen, ob ſie in der Vernunft gegründet wäre, oder nicht? Doch alle dieſe Gründe der Verwunderung halten

[16] Die Weltweiſen nennen dieſe Art von Schlüſſen die Erwartung ähnlicher Fälle. Z. E. der gemeine Mann hat es ein paarmal bemerket, daß ſich im neuen oder vollen Lichte das Wetter geändert hat; ſo gleich ſchließt er: Ein andermal werde ſich gleichfalls bey dieſem Mondenwechſel das Wetter ändern. Ja man hat endlich geglaubt, wenn es damit nur erſt ſeine Richtigkeit hätte, welches doch mehr vorausgeſetzet, und gutwillig angenommen, als beobachtet und erwieſen worden; ſo müßte auch der Mond die Urſache des ſich ändernden Wetters ſeyn. Man hat dieſe falſche Art zu ſchlieſſen ſchon auf verſchiedene Weiſe lächerlich zu machen geſucht. Z. E. Im Frühlinge laſſen ſich die Fröſche wieder ſehen; und wenn das geſchieht, ſo ſchlagen die Bäume aus. Wer wird aber wohl daraus ſchlieſſen: Die Bäume ſchlügen um der Fröſche willen aus? oder die Fröſche hätten es gemacht, daß die Bäume ausſchlügen? Dem ungeachtet herrſcht bey vielen noch ein gleiches Vorurtheil. Wenn es im Sommer zuweilen ſtark geregnet hat; ſo ſieht man eine Menge von Laubfröſchen auf den Feldern: ergo hat es Fröſche geregnet! Wohl geſchloſſen!

ten bey denenjenigen nicht lange Stich, welche das menſchliche Herz kennen gelernt, und denen es ſchon bekannt iſt, daß daſſelbe durchgängig gewohnt iſt, von allen Dingen nach dem erſten Eindrucke der Sinne und Leidenſchaften zu urtheilen, ohne eine Unterſuchung zu erwarten, die zwar richtig, aber dabey etwas beſchwerlich ſeyn würde. Leute, die ſtudirt haben, ſollten andern als Lichter vorgehen: ſo aber folgen ſie lieber dem ganzen Haufen, als daß ſie ſich bemühen ſollten, denſelben auf die Bahn wahrer Gelehrten zu lenken. [17]

§. 24.

[17] Es iſt freylich nichts ſchändlicher, als wenn die ſogenannten Gelehrten den Pöbel im Aberglauben noch übertreffen, und alſo durch ihr Beyſpiel den gemeinen Mann mehr darinn beſtärken, als wenn man die beſten Beweiſe dafür angeführt hätte. Man weiß, daß ſchwache Gemüther ſich ſehr auf die Exempel andrer berufen. Es iſt ihnen zu mühſam ſelbſt nachzudenken: der Weg iſt leichter, den ſchon andre gegangen ſind. Dieſe würden es wohl nicht gethan haben, wenn ſie ihn nicht unterſuchet hätten. Man kann ſich alſo auf ſie verlaſſen. So denket man insgemein. Sind nun dieſe Vorgänger auch vornehm, reich und gelehrt; ſo gilt ihr Anſehen noch einmal ſo viel. Allein die Gelehrſamkeit derer, die noch abergläubiſch ſind, beſteht insgemein in einer Handwerksmäßigen Kenntniß einer der drey obern Facultäten, dadurch man zur Noth ſein Brodt verdienen kann. Hier kann nun freylich der Aberglaube noch völlig herrſchen: denn weder ein gemeines Collegium theticum und homileticum, noch ein Curſus juridicus oder Medicus, erleuchten den Verſtand recht, und lehren uns die

§. 24.

Fünfter Grund: Es iſt falſch, daß nach der Erſcheinung der Cometen mehr Unglück, als ſonſt, erfolgt ſey.

Ueber alles dieſes laſſen ſich noch verſchiedene Sachen erweiſen. Fürs erſte iſt es ausgemacht: Wenn man alles zuſammen rechnen wollte, was entweder in der ganzen Welt, oder in einem ihrer größten Theile, vorgefallen; ſo würde eben ſo viel Unglück herauskommen, das ſich entweder bey oder gleich nach der Erſcheinung der Cometen zugetragen, als in den übrigen Jahren, da kein Comet vorher gegangen oder geſehen worden. Fürs andere ſind die Jahre, für die der Einfluß der Cometen ein Gift geweſen ſeyn ſoll, eben ſo merkwürdig wegen großer Glücksfälle an einigen Orten der Welt, als alle andere Zeiten. Drittens ſind nicht die traurigſten Begebenheiten und die ſchrecklichſten Zufälle, ſondern die glücklichſten Zeiten eine Folge der Cometen geweſen. Kurz von der Sache zu reden: Man kann erweiſen, daß wenn man die allgemeine Geſchichte der Welt vor ſich nimmt, und alle das Böſe und Gute mit Fleiß überrechnet, das die

ganze

die Natur kennen. Solche ſtudirte Handwerker verdienen alſo von rechtswegen den Namen der Gelehrten gar nicht; ſo groß auch das übrige Anſehen

hen

ganze Welt in 15 oder 20 Jahren empfunden; ſo wird man, eines zu dem andern gerechnet, befinden, daß dieſes demjenigen Glücke und Unglücke ziemlich nahe kömmt, welches die ganze Welt in einer andern Friſt von 15 oder 20 Jahren empfunden. Daraus kann man ſehen, daß die Jahre, ſo auf die Erſcheinung der Cometen folgen, vor andern nichts voraus haben, und daß man alſo ſehr unbillig handelt, wenn man von der Erfahrung ſo viel Aufhebens macht.

§. 25.

Ob es glückliche oder unglückliche Tage giebt?

Gleiche Bewandniß hat es auch mit denen, die mit Gewalt behaupten: Gewiſſe Zeiten ſchickten ſich zu wichtigen Begebenheiten mehr als andere. Bodin, dieſer verſtändige und ungemein beleſene Mann, der bey aller ſeiner Geringſchätzung der Religion in verſchiedenen Dingen ſo viel abergläubiſches Weſen blicken laſſen, hat ſich unter andern aus dieſem Grunde Mühe gegeben, und uns eine große Sammlung * verſchiedener Reichsveränderungen, die alle im Monat September vorgefallen, zuſammen getragen. Mit einem einzigen

hen iſt, welches ſie ſich erworben haben, und ſo gefährliche Geſichter ſie bey ſolchen Mährlein der alten Betteln zu machen pflegen.

* *De republ. l. 4. c. 2.*

zigen Worte kann man ihn und alle diejenigen abfertigen, welche bey ſolchen Bemühungen die Zeit verſchwenden, da ſie z. E. alles dasjenige ſammlen, was in den Stuffenjahren der Reiche, oder unter dem ein und zwanzigſten, neun und vierzigſten, drey und ſechzigſten Könige einer Monarchie, unter dem ſiebenden oder neunten Könige eines gewiſſen Namens, ſich zugetragen. Wenn ſie nämlich andere Jahreszeiten, andere Reiche, andere Reichsperioden mit gleicher Sorgfalt durchgehen wollten; ſo würden ſie durchgehends ähnliche Veränderungen antreffen. Ihr Vorurtheil aber müßten ſie fahren laſſen, wenigſtens ſo lange, als ſie mit dieſer Unterſuchung zubrächten: denn ihre vorgefaßte Meynung iſt Urſache, daß ſie ſich betrügen. Bevor ſie noch die Hiſtorie zu Rathe ziehen, ſtehen ſie ſchon in der Einbildung, daß gewiſſe Monate und gewiſſe Zahlen zu wichtigen Begebenheiten bequemer ſind, als andere. Wenn ſie alſo die Geſchichte unterſuchen, ſo geſchieht es nicht ſo wohl deswegen, damit ſie ſähen, ob ihre Einbildung wahr ſey; ſondern nur, damit ſie finden mögten, daß ſie wahr ſey: und man kann nicht beſchreiben, wie das die Sinne und den Verſtand betrügt. Es erfolgt wirklich daraus, daß man die Sachen, die man gerne finden mögte, leichter bemerkt als andere, und die Beſchaffenheit der Begebenheiten nach ſeiner vorgefaßten Meynung entweder vergrößert oder vermindert. Das einzige, was man mit Beſtande

ſtande

18 Der Schalttag wird nicht eben am Ende des Hornungs.

nungs.

ſtande der Wahrheit, in Anſehung der Monate, der Tage, der Jahre und Zahlen ſagen kann, iſt dieſes: Daß Gott zu den Begebenheiten, welche zur Beſtrafung der Völker dienen ſollen, dadurch er Länder entweder gründen oder ſtürzen will, nicht dieſe oder jene Jahre u. ſ. f. vielmehr als alle andere bequem gefunden. Ein ſolches Verfahren würde die Größe Gottes verkleinern, und kann derſelben von niemand andern zugeſchrieben werden, als von jenen abergläubiſchen Geiſtern, die ſeine Vorſorge an tauſend ſolche nichtswürdige Kleinigkeiten binden. Die Schrift und die Väter der erſten Kirchen eifern an verſchiedenen Stellen wider dieſen Misbrauch, und es iſt falſch, daß die Hiſtoſtorie ſolchen beſtätige.

§. 26.

Die Meynung der Heyden von glücklichen oder unglücklichen Tagen.

Ich leugne nicht, daß die Heyden nicht ſollten geglaubt haben: Es gäbe Monate und Tage, die etwas unglückliches mit ſich führten; ſolche z. E. da das Reich eine wichtige Schlacht verlohren. Ich gebe auch zu, daß dieſelben aus dieſem Grunde, ſich ſehr in Acht genommen, etwas in dieſen Monaten oder Tagen zu unternehmen. Der 24 Februar in den Schaltjahren [18] wurde für ſo un-

glücklich

nungsmonats, ſondern nach dem 23ſten eingeſchoben:

glücklich gehalten, daß Valentinian, * als er war zum Kaiſer erwählt worden, es nicht wagen wollte, ſich öffentlich ſehen zu laſſen, aus Furcht, das Unglück dieſes Tages mögte ihn treffen; es mogte nun entweder aus Aberglauben geſchehen, den er in dieſem Stücke noch hegte, ſo ein guter Chriſt als er ſonſt war; oder aus politiſcher Abſicht, weil er etwa nicht haben wollte, daß man ihn für unglücklich anſehen ſollte. Ich weiß auch, daß es Tage gegeben hat, da gewiſſe Generals beſtändig Glück gehabt haben. Timoleon gewann alle ſeine wichtigſte Schlachten an ſeinem Geburthstage. ** Solymann gewann die Schlacht bey Mohatz, eroberte Belgrad, und auch, wie einige wollen, die Inſul Rhodes und die Veſtung Ofen den 29ſten des Auguſtmonats. † Allein ich bin auch verſichert, daß dergleichen Gründe nicht beweiſen, daß Gott ſein Gedeyen an einen gewiſſen Tag mehr, als an einen andern, gebunden habe.

§. 27.

ben: wozu die Calendermacher eben ſo wichtige Urſachen haben, als daß der Februar etliche Tage weniger haben muß, als die andern Monate, da doch etliche ihren ein und dreyßigſten Tag gar leicht dem Februar hätten abtreten können, um ihn ſo ehrlich als ſeine Nachbarn zu machen. Eben ſo wunderlich iſt es, daß weder Julius Cäſar, noch die neuern Verbeſſerer des Calenders das Neujahr,

§. 27.
Widerlegung der Meynung bey den Heyden.

Denn fürs erſte findet man, daß einerley Tag für eben daſſelbe Volk glücklich und unglücklich geweſen. Ventidius ſchlug an der Spitze einer Römiſchen Armee die Parther, und erlegte ihren jungen König Pacorus, der ſie anführte, an eben demſelben Tage, da Craſſus, der Römer General, war erſchlagen, und ſeine ganze Armee von den Parthern in Stücken zerhauen worden. Lucullus, †† als er den König in Armenien Tigranes angriff, und ſich an die nichtigen Einwendungen ſeiner Officirer nicht kehrte, da ſie ihm vorſtellten: er müßte an einem ſolchen Tage nicht ſchlagen, der, ſeit der gänzlichen Niederlage, ſo die Trouppen der Republik von den Cimbrern erlitten, unter die unglücklichen Tage von den Römern wäre geſetzt worden; Lucullus, ſage ich, verlachte dieſen Aberglauben, gewann eine der merkwürdigſten Schlachten, die man in der Römiſchen Hiſtorie findet, und änderte das

jahr, oder den 1 Jenner nicht auf den allerkürzeſten Tag im Jahre gelegt; den uns gleichſam die Natur ſelbſt zum Ende des alten, und Anfange eines neuen Jahres beſtimmet hat.

* *Ammian. Marcellin. Lib. 26. c. 1.*

** *Cornel. Nep.* in ſeinem Leben.

† *Du Verdier Hiſt. des Turcs.*

†† Plutarch in ſeinem Leben.

das Schickſal dieſes Tages, wie er es denen zu thun verſprochen hatte, die ihm ſein Unternehmen auszureden ſuchten. Jedermann weiß es, daß der Tag, den Valentinian für unglücklich anſah, eben derſelbe geweſen, da Carl der fünfte, auch ein Römiſcher Kaiſer, das größte Glück zu haben verhoffte.

Fürs andere weiß man, daß erwünſchte Begebenheiten einiger Prinzen an gewiſſen Tagen nicht ſchlechterdings eine Wirkung ihres Glückes geweſen, welches ſich ihnen zu einer Zeit günſtiger, als zu einer andern, hätte erzeigen wollen. Sie erfolgten vielmehr daher, weil man gewiſſe Tage zu den wichtigſten Unternehmungen ſich mit Fleiß auserſehen hatte. So erwählte Timoleon zu einem beherzten Angriffe der Feinde ſeinen Geburthstag, in Meynung, dieſer würde ihm vor allen andern Glück bringen. Seinen Soldaten führte er dieſen Tag zu Gemüthe, und ſchmeichelte ihnen mit der Hoffnung des Sieges. Dieſe giengen alsdann, mit vollem Vertrauen auf des Timoleons Glück, tapferer als ſonſt auf den Feind los. Er ſelbſt that ſein möglichſtes, das Glück ſeines Geburthstages zu beſtätigen; weil er voraus ſahe, wie viel Vortheil er daraus inskünftige ziehen könnte. Man darf ſich alſo gar nicht wundern, daß er an dieſem Tage glücklich geweſen, und daß ſeine Soldaten, die alle glaubten, ſie ſtritten an einem Glückstage Timoleons, mit ſolcher Furie und mit ſo großem Ver-

[7] Daß dieſes ſo ſey, kann auch daraus unſchwer erhellen,

Vertrauen auf den Feind losgedrungen. Denn wo dieſes beydes beyſammen iſt, da iſt der Sieg nicht weit. Hierzu kömmt noch die Beſtürzung der Feinde, wenn ſie glauben: der Anführer von der feindlichen Partey thue den Angriff zu einer glücklichen Stunde. Es erhellt aus der Hiſtorie Solimanns, daß er wegen des Vertrauens, welches er ſeinen Völkern von dem 29 Auguſt beygebracht, dieſen Tag allemal entweder zu einem Hauptſturm, oder zu einer Schlacht erwählt habe, und daß er zu der Zeit alles nöthige mit größerer Sorgfalt, als ſonſt, zum Siegen veranſtaltet; damit er die gute Meynung von dieſem Tage immer mehr und mehr bekräftigen, und ſich derſelben bey Gelegenheit ferner bedienen könnte. Es iſt daher kein Wunder, wenn er den 29 Auguſt ſo ungemeines Glück gehabt hat.

§. 28.

Woher es kömmt, daß man in gewiſſen beſondern Tagen Schlachten gewinnt.

Mit einem Worte: Die glücklichen oder unglücklichen Begebenheiten einer Nation, die an gewiſſen Tagen ſich ereignen, ſind gar nicht an dieſe Tage, vermöge ihrer Natur, gebunden, ſo daß unſere Wahl darzu gar nichts beyzutragen vermögte: [19] ſondern ſie haben ihren Grund in

hellen, daß insgemein Glück und Unglück an einem Tage

den Leidenſchaften, die durch den Umſtand der Zeit in der menſchlichen Seele rege werden; und in der Geſchicklichkeit, eine ſolche Zeit zu wählen, die zur Erregung der Affecten am bequemſten iſt. So bedient ſich ein General des Umſtandes der Zeit und des Orts, ſeine Völker anzufriſchen. Er ſtellt ihnen vor: An eben dieſem Tage und auf eben dieſem Platze wären ſonſt ſchon die Feinde in die Flucht geſchlagen worden; man müſſe alſo die Ehre der Nation noch ferner behaupten. Und unterdeſſen ermahnt der feindliche General ſeine Soldaten, ſie ſollten doch den Schimpf dieſes Tages vertilgen, und ihre erſchlagenen Mitbürger, deren Gebeine ſie noch überall ſehen könnten, muthig rächen. Auf dieſe Art geſchieht es, daß man ſeine Feinde an einerley Tage drey oder viermal ſchlägt, oder daß man wechſelsweiſe an einerley Tage entweder ſiegt oder geſchlagen wird. Alles dieſes kömmt nächſt Gott auf die Geſchicklichkeit der Menſchen an, nachdem dieſe ihre Zeit zu Erregung oder Dämpfung der Affecten gut abzupaſſen wiſſen. Da nun die Geburth eines Prinzen, ein Sieg und andere der-

gleichen

Tage beyſammen ſind. Denn wenn eine Schlacht gewonnen wird; ſo wird ſie auch von der andern Seite verlohren. War alſo der Tag dem einen glücklich; ſo war er dem andern Theile unglücklich. Was kann auch der Tag dafür, daß man ihm z. E. einen gewiſſen Namen oder einen gewiſſen Monat zugeeignet? Stund dieſes nicht in der Willkühr der Menſchen? In dem alten Griechiſchen Calender war ſo wenig Richtigkeit, daß das Neujahr durch

alle

gleichen Dinge, ſo Gelegenheit geben, daß man einen Tag für glücklich hält, ohne allen Unterſcheid in einem beliebigen Tage des Jahres einzufallen pflegen; ſo muß man zugeſtehen, daß es keine Tage oder Monate giebt, die zum Glücke oder Unglücke beſtimmt oder verſehen ſind: und ſollte das gleich nicht bey allen Tagen eintreffen, weil einige darunter die Affecten der Menſchen ganz beſonders rege machen können; ſo wird man mir doch wenigſtens zugeben, daß diejenigen Jahre, ſo auf die Erſcheinung der Cometen erfolgen, nicht insbeſondere zur Beſtrafung der Laſter verſehen ſind, weil man es aus der Erfahrung nicht beweiſen kann.

§. 29.

Was man denen antworten muß, ſo die Vorbedeutungen der Cometen mit Exempeln beſtätigen.

Es iſt wahr, die Unerfahrenſten in der Hiſtorie führen eine Menge von Unordnungen an, die alle nach der Erſcheinung der Cometen erfolgt ſeyn

alle Jahreszeiten wandern konnte, und der Monat, der einmal im Winter kam, über etliche Jahre auch im Sommer einfallen konnte; ſo wie das Jahr der Jüden noch ſeyn würde, wenn ſie nicht zuweilen den dreyzehnten Monat einſchalteten. Wenn ſich da nun ein Feldherr gleich vornahm, den glücklichen Tag zu einer Schlacht zu wählen; ſo traf er doch allemal, dem Laufe der Sonnen nach zu rechnen, einen ganz andern Tag. Wer ſieht nun nicht die Ungereimtheit dieſer Tagewählerey?

ſollen; ohne an das geringſte Glück zu gedenken, ſo ſich damals auch mit zugetragen. Sie führen z. E. eine lange Reihe von Kriegen an, die alle Europa, ſeit 1618 bis auf den Münſteriſchen Friedensſchluß, beunruhigt haben, und machen ſich kein Bedenken daraus, dieſe Menge von Uebeln dem Cometen, der im Jahr 1618 erſchienen, aufzubürden, ohne an ſonſt etwas als an dieſes Uebel zu gedenken. Allein auf ſolche Art vergrößern ſie das Vermögen der Cometen, und treiben daſſelbe über ſeine Grenzen. Fürs andere nennen ſie dasjenige ein Uebel, was dem beſten Theile der Chriſtenheit ein groß Glück zuwege gebracht hat, da er ſich nämlich ſeiner Freyheit dadurch verſichert hat, die in Gefahr ſtund, verlohren zu gehen. [20] Und wer ſieht endlich nicht, wenn man einmal ſolche Geſchichterzähler anhören wollte; ſo würde man allen abergläubiſchen und altväteriſchen Erzählungen gewonnen geben müſſen. Denn wo iſt wohl ein alt Weib anzutreffen, welches nicht mit tauſend verdrießlichen Umſtänden zu erzählen wüßte, wie zwanzig oder dreyßig Perſonen von ihren Verwandten oder Freunden binnen Jahr und Tag verſtorben; weil ihrer dreyzehn beyſammen zu Gaſte geweſen,

[20] Im Jahr 1618. gieng durch die berühmte Schlacht auf dem weiſſen Berge vor Prage der dreyßigjährige Krieg an; der freylich viel Jammer und Elend angerichtet, aber doch endlich den Proteſtanten die Religionsfreyheit zuwege gebracht hat. Wenn man alſo auf die entfernten Wirkungen der Dinge ſehen will; ſo kann man insgemein nicht urtheilen, ob eine

weſen, und wie viel Verdruß ſie beſtändig gehabt hätte, ſo oft ihr Salzfaß umgefallen: ohne daß ſie ein einziges mal etwas von ihrem Vergnügen oder Glücke gedenket.

§. 30.

Daß gewiſſe Namen nichts unglückliches mit ſich führen.

Meine Anmerkung wider diejenigen, die ſich einbilden, daß das Glück gewiſſe Tage ſich zugeeignet habe, bringt mich auf einen Betrug, welcher dem vorigen ſehr gleich kömmt. Man denkt nämlich, und das faſt durchgängig, daß es Namen giebt, die nichts gutes verſprechen. So ſagt man, daß der Name Heinrich den Königen in Frankreich gefährlich ſey; man müſſe daher dieſelben nicht damit belegen, weil ſie ſonſt mit den drey letzten Heinrichen, die alle ein ſchreckliches Ende genommen, ein gleiches Schickſal haben würden. Man hat mir erzählt, daß dem Bruder des Königes gerathen worden, er ſollte ſeine Söhne nicht mehr den Titel Duc de Valois führen laſſen, weil ihm eini-

eine Sache böſe oder gut iſt, bis man ſieht, was ſie nach ſich zieht. Wenn der Comet, der vor ein paar Jahren geſehen worden, etwa den Krieg zwiſchen Spanien und England bedeutet hätte: ſo könnte man nicht wiſſen, ob nicht dieſer Krieg vielleicht dazu dienen wird, daß die große Macht Frankreichs, die ganz Europa zur Laſt wird, geſchwächet und dieſer Stolz gedemüthiget werde.

einige dieſes Namens geſtorben wären, welches, wie man ſagte, ein Beweis eines übeln Einfluſſes wäre, den dieſer Name hätte, dem man alſo ſteuren müßte.[21] Man glaubt ſo gar, daß es Namen giebt, die in moraliſchen Dingen was nach ſich ziehen. Ich habe hiervon bey dem Brantome * geleſen, daß der Kaiſer Severus ſich über die üble Aufführung ſeiner Gemahlinn mit ihrem Namen Julia getröſtet, weil er geglaubt, daß ſchon von Alters her alle diejenigen Weibesperſonen, ſo dieſen Namen geführt, zu den liederlichſten Ausſchweifungen geneigt geweſen. Eben dieſer Autor ſetzt hinzu: Er kenne viele Damen, die gewiſſe Namen führten, welche er aber aus Hochachtung für die Chriſtliche Religion nicht ſagen will, und die gemeiniglich zu dergleichen Ausſchweifungen geneigter wären, als andere, die nicht ſo hieſſen; und es ſey faſt nicht eine einzige davon ausgeſchloſſen geweſen. Ich mag ſeine eigene Worte nicht anführen: denn ſie ſind allzu

[21] Ich kenne ein vornehmes adeliches Geſchlecht, darinn einem Vater etliche Söhne geſtorben, die zweene Taufnamen gehabt, und der einzige am Leben geblieben, der nur einen Namen hatte; auf dieſen Grund nun fängt man ſchon an zu glauben, in dieſer Familie wäre es fatal, zweene Taufnamen zu führen: und ich bin verſichert, daß dieſer einzige Erbe des Hauſes ſeine künftigen Söhne nur auf einen einzigen Namen wird taufen laſſen. Vielleicht haben diejenigen einen ſolchen Vorwand auch gehabt, die den einen von ihren Namen verleugnet haben, ob ſie ihn gleich in der Taufe bekommen hatten; wie

allzu frey und allzu verwegen, und zeigen von einem Menſchen, der in ſolchen Händeln nicht unerfahren geweſen, und der ſo redte wie er ſchrieb. So viel will ich nur ſagen, daß es mir wunderlich vorkömmt, daß ein Mann, wie er, hat glauben können, daß die Namen bey der Sache, davon er redet, etwas thun könnten.

Vermuthlich mogte er in gewiſſen Geſellſchaften mit ſolchen Frauensperſonen Bekanntſchaft gehabt haben, darunter die meiſten einen gewiſſen Namen führten. Wäre er in eine andere Geſellſchaft gerathen, da die meiſten einen andern Namen gehabt hätten; ſo würde er mit ſeiner Anmerkung unfehlbar auf dieſen Namen gefallen ſeyn. Dieß iſt das einzige wahrſcheinliche, was ſich bey Gelegenheit dieſer Anmerkung des Brantome ſagen läßt, und dadurch man ſeine Aufrichtigkeit zu gleicher Zeit retten kann. [22] Im übrigen kann nichts abgeſchmackter ſeyn, als wenn man ſich einbildet: Weil derjenige,

wie der ſel. Thomas Fritſch, Buchhändler allhier in Leipzig, es mit ſeinem Johannes gemacht.

* *Tom. prem. de femmes galant.*

22 Ich habe noch eine andre Muthmaßung. Es kann ſeyn, daß Brantome an eine ſolche Buhlſchweſter gerathen, die Maria geheiſſen. Er behält ihren Namen, wie es leicht geſchehen kann; und findet zu andrer Zeit wiederum ein Frauenzimmer, die ihm gefällt, und die er zu ſeiner Liebe zu bringen wünſchet. Indem er ihr Netze ſtellt, erfährt er, daß ſie Maria heißt. Dieſes bringt ihn auf den Einfall, den man, nach der oberwähnten Vermuthung

nige, ſo ein Kind tauft, die Zunge auf eine gewiſſe Art bewegt, daß man vielmehr dieſes als ein anderes Wort höret; ſo müſſe ſich daher dieſes Kind im 15ten oder 16ten Jahre zu unkeuſchen Sachen verleiten laſſen: da es ſonſt nicht möglich geweſen wäre, wenn nur an ſeinem Tauftage ein ander Wort wäre ausgeſprochen worden. Und dennoch läuft endlich alles auf eben dieſe Ungereimtheit hinaus, wenn man behaupten will, daß gewiſſe Namen Unglück mit ſich führen. Ein Schiffbruch, der einen Kaufmann um das Seinige bringt; eine Verſchwörung, dadurch ein Monarch um ſein Leben kömmt, ſoll daher kommen, weil ein Prieſter lange Zeit vorher bey der Taufe ein Wort viel mehr, als das andere, ausgeſprochen hat. Wenn Ludwig der XIII. in der Taufe den Namen Heinrich, wie ſein Vater, bekommen hätte; ſo würde er unfehlbar bey der Belagerung einer rebelliſchen Stadt von einer Flintenklugel geblieben ſeyn, die nur dieſer Urſache halber von ihrer Richtungslinie würde abgewichen ſeyn: denn dieſer Fürſt war ein allzu guter Catholik, als daß er nach Art ſeiner Vorfahren hätte

ſterben

thung ähnlicher Fälle, leicht haben kann; daß nämlich dieſe Schöne auch überwindlich ſeyn müſſe. Er verdoppelt daher ſeine Bemühungen: und da ihn vielleicht ſeine Geſtalt, oder Freygebigkeit unterſtützen; ſo gelingt es ihm auch bey dieſer Perſon, ſeinen wollüſtigen Zweck zu erreichen. Nunmehro hält ers für eine Regel, daß alle Marien zur Wolluſt geneigt ſind, und in dieſer feſten Einbildung läßt ers bey der erſten dieſes Namens, die ihm ge-

fällt,

ſterben ſollen; nur ſein Name Heinrich würde Urſache geweſen ſeyn, daß er eines gewaltſamen Todes würde haben ſterben müſſen. Wie elend ſind doch dieſe Schlüſſe!

§. 31.
Großer Aberglaube der Heyden in Anſehung der Namen.

Ich wollte wünſchen, daß man auf gleichen Schlag von dem ganzen Aberglauben des Heydenthums in Anſehung der Namen urtheilte. Wenn in Rom Soldaten angeworben wurden; ſo war das die vornehmſte Sorge, daß derjenige, ſo ſich zuerſt angäbe, auch einen Namen hätte, der was gutes prophezeye. Wenn die Cenſoren eine Bürgermuſterung vornahmen; ſo nennten ſie allemal denjenigen zuerſt, der einen glücklichen Namen hatte, z. E. Salvius, * Valerius u. ſ. f. Bey öffentlichen Opfern mußten diejenigen, ſo das Opfervieh führten, ** einen von dieſen Namen haben.

fällt, an allen ſeinen Künſten wiederum nicht ermangeln, bis er ſie überwunden hat. Ein jeder begreift, daß es bey jedem andern Namen vielleicht eben ſo gegangen wäre; wenn er nicht irgend von ohngefähr an ein tugendhaftes Frauenzimmer gerathen wäre, die bey allen ſeinen Bemühungen unüberwindlich geblieben.

* *Feſtus.*

** *Cicero l. 1. de Divinat. Plinius l. 28. c. 2.*

ben. Wurden öffentliche Landgüter jemanden gerichtlich zugeſchrieben; ſo fieng man vom Luciner See an, und das alles boni ominis ergo, gut Glück zu haben. Kann man ſich auch was abgeſchmackteres einbilden, als daß es Leute gegeben, die ſich deswegen etwas gutes oder böſes verſprechen können, weil eine obrigkeitliche Perſon vielmehr Valerius als Furius geſprochen? Apulejus hat wohl Urſache diejenigen auszulachen, die ihn der Hexerey beſchuldigten; weil er Fiſche einkaufen laſſen, die jene deswegen zu Liebeszaubereyen geſchickt hielten: weil ihr Name mit der Benennung der Schaamglieder viel Aehnlichkeit hätte. Ihr einfältigen Leute, ſpricht er zu ihnen, ſeht ihr denn nicht, wenn euer Vorgeben Stich hielte, ſo müßten ja Kieſelſteine wider Steinſchmerzen helfen, und Krebſe ein bewährtes Mittel wider den Krebs ſeyn? *

Daraus kann man erkennen, wie entſetzlich weit der heydniſche Aberglaube in Anſehung der Namen ſich erſtreckt habe. Er war ſo ſtark eingeriſſen, daß Feſtus

* *Poſſe dicitis ad res venereas ſumta de mari ſpuria & faſcina propter nominum ſimilitudinem? qui minus poſſit ex eodem litore calculus ad veſicam, teſta ad teſtamentum, cancer ad vlcera? Apulei. Apolog. 1.*

** *Quod eam putarent facile foetum aluo egerere.*

*** *Mere François tom. 4. ad annum 1616.*

23 Die ſonſt ſo klugen Römer waren in dieſem Stücke eben ſo einfältig. Als man den Tarquin und ſein ganzes Geſchlecht aus Rom vertrieben hatte, war

Feſtus berichtet: ** Es hätten die Römiſchen Frauen, wenn ſie ſchwanger gegangen, der Göttin Egeria Opfer gebracht; aus keiner andern Urſache, als weil der Name Egeria mit dem Worte gebähren in ihrer Sprache eine große Verwandſchaft hätte. Aus ähnlichen Gründen hat man in dem Chriſtenthume, gewiſſe Dinge zu erlangen, zu dieſem Heiligen vielmehr, als zu einem andern, ſeine Zuflucht genommen. So iſt z. E. kein Zweifel, daß Weiber mit einer böſen Bruſt ſich unter den Schutz des h. Mammarks vielmehr, als eines andern, begeben, bloß deswegen, weil jener dieſen Namen geführt. Man kann ferner gewiß glauben, daß eben dieſes die Urſache iſt, wenn Leute mit böſen Augen, Gläſer und Laternenmacher den h. Clarus; Leute, die nicht gut hören, den h. Ouyn; andere, die das Podagra haben, den h. Genou; noch andere, die die Krätze haben, den h. Aignan; und endlich diejenigen, ſo in Ketten und Banden liegen, den h. Lienard *** u. ſ. f. zum Schutzpatron erwählen. [23]

Steht

war es nicht genug, daß die königliche Gewalt ein Ende genommen; es mußten auch die Sylben des Namens Tarquinius nicht mehr in Rom ſeyn: darum mußte der ehrliche Bürgermeiſter Tarquinius Collatinus ſein Amt niederlegen, und Rom mit dem Rücken anſehen; bloß weil er dieſen verhaßten Namen führte. Ja da die Könige den Römern verhaßt geworden waren; ſo ſchwuren ſie, daß ſie keinen König mehr in Rom leiden wollten: Neminem Romae ſe paſſuros regnare. Allein wie? Waren

denn

Steht gleich dieſe Anmerkung in der Schutzſchrift, für den Herodotus, * in einem Buche, das viel nachtheiliges für die Römiſche Kirche enthält: ſo iſt ſie doch in der That wahr, wie ſolches Mr. de la Mothe le Vayer in ſeinem Hexameron ruſtique, ** und Mr. Menage in ſeinen origines de la langue *** françoiſe, erkannt haben. Dieſe beyden ſo gelehrte als für heilige Sachen ehrerbietige Männer verwerfen, indem ſie dieſes für wahr annehmen, die Anrufung der Heiligen nicht: denn in der That, wenn der h. Clarus nicht mehr Geſchicklichkeit beſitzt, als ein anderer, böſe Augen gut zu machen; ſo hat er doch auch nicht weniger Vermögen dazu, als ein anderer: folglich iſt es gleich viel, man mag ſich zu ihm, oder zu einem andern wenden. Sie haben nur ſo viel ſagen wollen: Der geringſte Umſtand ſey vermögend, das gemeine Volk dahin zu bringen, daß es eine Wahl trifft; und die Aehnlichkeit der Namen ſey ſchon ein ſtarker Bewegungsgrund für daſſelbe. Ich trage alſo kein Bedenken, ihnen, M. H. im Vertrauen zu ſagen, daß es der allerniederträchtigſte und dümmſte Aberglaube ſeyn würde, wenn man ſich einbilden wollte, weil der h. Clarus

denn keine Regenten nach der Zeit in Rom? Freylich wohl. Die Conſules regierten nicht mit geringerer Macht, als Könige; ſie hatten alle äuſſerliche Zeichen der königlichen Gewalt. Nihil diminutum erat, ex regia poteſtate, ſagt Livius, omnia iura, omnia inſignia primi conſules tenuere. Dec. 1. L. 2. Und wenn man einen Dictator erwählte; ſo war dieſer Regent noch weit unumſchränkter als jemals ein König

Clarus Clarus hieſſe; ſo müſſe ihn Gott für allen andern mit der Kraft, böſe Augen zu heilen, begabt haben. Und wenn daher unſere Leute auf einen Heiligen, ſeines Namens halber, mehr Vertrauen ſetzen, als auf einen andern; ſo begehen ſie darinnen eine Thorheit, die ganz erſchrecklich iſt. Denn das muß man für gewiß annehmen: daß die Namen an ſich keine Kraft haben.

§. 32.

In welchem Verſtande ein Name dem andern vorzuziehen ſey.

Ich bin es inzwiſchen ganz wohl zufrieden, daß man gewiſſen Namen zuweilen einen Vorzug läßt. Man weiß ja, wie die Menſchen ſind. Es giebt Namen, an die ſich mancher vornehmer Herr ſo ſehr ſtoſſen kann, daß er diejenigen, ſo dieſelben führen, nicht in ſeine Dienſte annehmen wird. So lieſt man in der Spaniſchen Hiſtorie, daß einsmal Abgeſandte eines unſerer Könige an den Hof Alphonſi IX. in der Abſicht gekommen, eine Vermählung zwiſchen einer von ſeinen beyden Prinzeſ-ſinnen

König geweſen war. Gleichwohl war man zufrieden, daß dieſe Arten der Regenten nur nicht Könige hieſſen. Heißt aber das nicht das bloße Wort Rex recht abergläubiſch ſcheuen; da doch die Sache ſelbſt einerley war? S. Werenfels de Logomachiis.

* *Cap. 38.*

** *Sixieme journée.*

*** unter dem Worte: *acariatre.*

ſinnen und ihrem Herrn zu ſtiften, welche die Häßlichſte, die aber Blanche geheiſſen, mitgenommen, und die Schönſte zurück gelaſſen haben, bloß weil ihr Name Vrraca ihnen anſtößig vorgekommen. So darf man ſichs auch nicht wundern laſſen, daß * die Geſetze einem Erben die Freyheit laſſen, den Namen zu verwerfen, den ihm der Verfertiger des Teſtaments zu führen auferlegt, wenn ſolches ein lächerlicher oder ſchimpflicher Name iſt: denn die Bedienung iſt allzu beſchwerlich, wenn man ſich erinnert, wie es in der Welt zu ergehen pflegt. Ich geſtehe ſo gar, daß es Namen geben kann, die bey gewiſſen Umſtänden zu den gröſten Begebenheiten etwas beytragen; entweder weil ſie in der Seele derjenigen, ſo dieſelben führen, gewiſſe Betrachtungen und Bewegungen erwecken; oder weil der Aberglaube dieſelben als etwas bedeutendes ausgiebt, und die Furcht oder Hoffnung, die ſich alsdann in der Armee bey Erblickung desjenigen, was man als eine Vorbedeutung annimmt, ausbreitet, oft genug den herrlichſten Sieg zuwege bringt. [24]

Ich

* *L. 7. Dig. ad S. C. Trebell.*

[24] Ich glaube gewiß, wenn der junge Prinz Eugen von Savoyen nur in dem letzten Feldzuge wider die Türken noch gelebet, und einen Theil des Kriegsheeres anzuführen bekommen hätte; die unter ihm ſtehenden Soldaten würden, um dieſes Namens willen, der den chriſtlichen Heeren ſo oft glücklich geweſen, beſſer gefochten, und folglich den Sieg davon getragen haben: nicht, als wenn in dem Namen etwas beſonders ſteckte; ſondern weil die Soldaten,

durch

Ich kann es daher gar wohl geſchehen laſſen, wenn man ſich ſchöne Namen, dabey man ſich ſeiner Schuldigkeit fein oft erinnern kann, auslieſet; und ich bin mit der Milantia, jener Frauen des Canoniſten Johann Andreas, ** völlig eines Sinnes, die ihrem Manne, als er ſie hierüber befragte, zur Antwort gab: **Wenn es gewöhnlich wäre, daß man die Namen verhandelte; ſo würden die Aeltern verbunden ſeyn, ihren Kindern die allerſchönſten einzukaufen.** Nur das werde ich nimmermehr zugeben, daß man ſchuldig ſey, mit gewiſſen Namen eine Art der natürlichen Nothwendigkeit, in Anſehung der Sitten, oder in Anſehung des Glückes, zu verknüpfen. Wie es falſch iſt, daß die Vorſorge des Himmels mehr Belieben trage, ſich im September als im October, den erſten Jenner als den erſten Merz, zu erkennen zu geben: ſo iſt es auch falſch, daß Tugend und Laſter, daß Glück und Unglück, ſich an beſondere und privilegirte Namen binden laſſen. Es giebt Helenen und Lucretien, die tugendhaft ſind; es giebt aber auch

durch ihre Einbildung von einem damit verknüpften Glücke zu einer größern Tapferkeit wären aufgemuntert worden. Wie viel aber darauf zu halten ſey, das kann unter andern daraus erhellen: daß Rom, welches mit einem Auguſtus den höchſten Gipfel ſeiner Glückſeligkeit erſtiegen, auch mit einem Kaiſer eben dieſes Namens das Ende von aller ſeiner Herrlichkeit erlebet hat.

** *Quod ſi nomina in foro venderentur, deberent parentes pulcherrima emere, quae filiis imponerent. Ioh. Andr. in cap. cum ſecundum EXTRA de praebend.*

Bayerische Staatsbibliothek München

auch deren, die es nicht ſind. Man findet glückliche und unglückliche Könige unter allerhand Namen: und wenn zuweilen ein Name etwas nach ſich zieht; ſo iſt der Grund davon einzig und allein in unſerm Verſehen oder Unverſtande, und in der Geſchicklichkeit zu ſuchen, womit wir ihn uns zu Nutze zu machen wiſſen. Dem ohngeachtet, ſo geſchickt auch der geringſte Menſch iſt, dem Aberglauben, in Anſehung der Namen, unauflösliche Einwürfe zu machen: ſo iſt es doch faſt unglaublich, wie viel Arten, künftige Dinge zu errathen, man auf dieſen elenden Grund gebauet hat. Daraus kan man ſehen, daß bey den Vorbedeutungen, ſo wohl der Cometen, als aller andern Dinge, der allgemeine Wahn der Völker ſo viel als nichts gilt.

§. 33.

Wie ſtark der fünfte Grund wider die Vorbedeutungen der Cometen ſtreite.

Doch wir wollen wichtigere Betrachtungen vor uns nehmen. Sie belieben, mein Herr, dieſen fünften Grund zu erwägen. Man hat entweder gar keine bündige Gründe, oder dieſer iſt es. Es wird nicht mehr gefragt: Ob es möglich ſey, daß die Cometen unſere Elemente verändern könnten? ob ſie etwas vorherſagen, entweder als Urſachen, oder als

Bayerische Staatsbibliothek München

als Zeichen, die ſich allemal zu beſtimmter Zeit einfinden, wenn die Menſchen ein groß Unglück ausʒuſtehen haben? Die Wirklichkeit der Sache ſelber ſoll erwieſen werden. Und dieſe zieht man ihnen ſchlechterdings in Zweifel. So geht alſo ihre einzige Hoffnung, die ſie ſich noch machen konnten, auf einmal zu Schanden. Alle übrigen Gründe laſſen ihnen noch ſo viel Raum, als ſie zu einer nichtigen Ausflucht brauchen. Man mag ſagen, wie man will: Man habe gar keinen Grund zu glauben, daß dasjenige, was einige Jahre auf die Erſcheinung des Cometen erfolgt, durch deſſen Einfluß hervorgebracht ſey; ſo werden ſie einwenden: Die Cometen wären deswegen doch immer noch üble Vorbothen: ſo oft einer erſchienen wäre, hätten ſich allemal Unglücksfälle ereignet; und das ſey ein Merkmal, daß einige Verknüpfung, oder ein natürliches Verhältniß zwiſchen ihnen und den Unglücksfällen ſeyn müſſe. Geſetzt auch, daß es eben nicht eine ſolche Verknüfung wäre, wie man ſie zwiſchen Urſachen und Wirkungen findet; genug, daß es ein Verhältniß ſey, welches zulänglich wäre, jedermann auf die beſorgliche Vermuthung zu bringen: da das eine davon ſich ſehen lieſſe, werde das andere nicht lange auſſen bleiben.

Und in der That, wenn wir annehmen, daß die Cometen einen Kreis beſchreiben, davon uns nur ein gewiſſer Theil in die Augen fällt; ſo begreifen wir gar leicht, wie ſie in einer gewiſſen Zeit wieder zu

uns kommen werden. [25] Wenn wir ferner anneh-men, daß dieſes ohngefähr ſo viel Zeit austrägt, als dazu nöthig iſt, daß die Erde üble Dünſte ausdufte, dadurch Peſt, Krieg u. ſ. f. verurſacht werden kann; ſo wie wir aus der Erfahrung wiſſen, daß die Mate-rie des Fiebers eine gewiſſe Anzahl Stunden nöthig hat, ehe ſie diejenigen Eigenſchaften zuſammen bringt, die das Fieber verurſachen; und daß, nach Ausſage der Aerzte, dieſe Materie bey manchen Per-ſonen ſolche Fieber verurſacht, die ordentlich nach Verlauf gewiſſer Jahre wiederkommen: wenn wir, ſage ich, alles dieſes annehmen, ſo muß die Erſchei-nung der Cometen eben ſo gewiß eine Vorbedeutung großer Unglücksfälle ſeyn; geſetzt auch, ſie trügen in der That nicht das geringſte dazu bey, als wenn ſie dieſelben natürlicher Weiſe hervor brächten. Man erwiedere hierauf, wenn man will: Dieſe Ausjäh-rung der Dünſte, die mit dem Laufe des Cometen einerley Zeit erfordere, müſſe ſich doch einmal ver-mindern oder vermehren; weil die unaufhörliche Veränderung, die ſowohl innerhalb als auſſerhalb der Erde vorgeht, die Vereinigung aller der Urſa-chen nothwendig verhindern müſſe, welche ſonſt zu-ſammen

[25] Die Cometen laufen nach den neueſten Lehren der Sternkundigen in elliptiſchen oder paraboliſchen, das iſt, ſehr länglicht runden Kreiſen um die Son-ne, und müſſen alſo freylich in gewiſſer Zeit wieder zurücke kommen, wenn ſie ſich gleich noch ſo lange auſſer der Sphäre Saturns aufhalten, und unſern Augen ganz unſichtbar ſind. Der Comet vom Jah-re 1680, zum Exempel, ſoll nach den Rechnungen Halleys

ſammen gekommen waren; ſo wird der Zweifel dadurch nicht gehoben: und ich weiß Leute, die, bevor ſie ſich gefangen geben, zur Unbeweglichkeit des empiräiſchen Himmels ihre Zuflucht nehmen, und ihr die Urſache zuſchreiben würden, warum dieſe Ausduftung, von der die Rede iſt, einmal wie das andere geſchehen könne. So machen es diejenigen, welche eben dieſen empiräiſchen Himmel für die Urſache angeben, warum an gewiſſen Orten des Erdbodens immer einerley Sachen hervorkommen, obgleich die Aſpecten der übrigen Himmel, und folglich auch ihre Einflüſſe, in Anſehung dieſer Gegenden, ſich unaufhörlich verändern. Ich erinnere mich, daß gewiſſe Scholaſtiker behaupteten, die Kraft, ſo ſie den Körpern zuſchrieben, vermittelſt welcher ſich dieſe, durch die ſo genannten ſpecies intentionales, in unſern Augen abbilden ſollten, ſey ebenfalls eine Wirkung der Einflüſſe dieſes empiräiſchen Himmels. Solchergeſtalt wird es niemals an Ausflüchten fehlen, ſo lange man noch die Erfahrung für ſich hat; und alſo nimmt man ihnen, mein Herr, alles, wenn man ihnen erweislich macht, daß die Erfahrung ihnen durchaus zuwider iſt.

Halleys 575. Jahre nöthig haben, ehe er ſeinen Lauf einmal vollendet. Andere Cometen mögen vielleicht mehr, oder weniger Zeit brauchen, ehe ſie wiederum in unſern Sonnenwirbel herunter kommen, und von uns geſehen werden können. Siehe Halleys Cometographia bey Gregorii Elementis Aſtronomiae; imgleichen Whiſtons New Theory of the Earth. Lond. 1725.

Ich erinnere mich beym Cicero * geleſen zu haben, daß die Wahrſagerkunſt ſich mehr auf die Wahrnehmung deſſen, was geſchieht, als auf die Vernunft, gründe. Man müſſe, ſchreibt er, in ſolchen Dingen nicht nach den Urſachen fragen, wie ſolches Carneades und Panätius thäten, welche mit dem Epicur faſt die einzigen wären, die wider dieſe vermeynte Wiſſenſchaft ſtritten. Wenn dieſe fragten: Ob es der Jupiter wäre, welcher der Krähe zur linken, und dem Raben zur rechten, zu ſchreyen befähle? ſo bekamen ſie keine Antwort, als dieſe: Es stünde ihnen nicht wohl an, die Leute ſo zu beängſtigen. Sie ſollten ſich damit begnügen, daß die Erfahrungen von allen Zeiten dieſe Wahrſagungen beſtärkten. Man fände ja Kräuter, deren Wirkungen man wüßte, ohne daß uns die Urſachen bekannt wären, ſo dieſelben hervor brächten; und doch lieſſe man die Arzneywiſſenſchaft ungekränkt bey ihrem Werthe. Cicero führt darauf eine Menge natürlicher Sachen an, deren Eigenſchaften uns bekannt ſind, nicht aber die Urſachen aller dieſer Eigenſchaften; und legt endlich ſeinem Bruder die Worte in den Mund: **Er ſey damit zufrieden, daß er wiſſe, daß die Sachen geſchähen, ob er gleich nicht wiſſe, wie ſie geſchähen.** Eben dieſes, mein Herr, machen ſie ſich auch zu Nutze. Ein Philoſoph mag ihnen noch ſo viel zu ſchaffen machen, und

* *Quarum quidem rerum euenta, magis arbitror, quam cauſſas quaeri oportere — — obſeruata ſunt haec tempore immenſo et ſignificatione euentus animaduerſa et*

und immer fragen: Wie es doch zugienge, daß die Cometen unſer Unglück vorbedeuten könnten? Sie dürften ihm nur zur Antwort geben: Ob er ſchon nicht wüßte, wie die Sonne die Welt erleuchtete; ſo wäre er doch mit der ganzen Welt verſichert, daß ſie wirklich leuchte: denn die Erfahrung erwieſe ſolches ja augenſcheinlich. Da alſo die Erfahrung aller Zeiten uns gleichfalls gelehrt, daß die Cometen Vorbothen vielerley Unglücks wären; ſo müßte man glauben, daß ſie ſolche Vorbothen ſind, ob man gleich nicht wüßte, durch was für eine Kraft ſie es wären. Es iſt wohl wahr, daß man ſie in dieſer Verſchanzung ziemlich in die Enge treiben könnte; jedoch, ſo lange ſie ſich noch auf die Erfahrung berufen können, ſo lange werden ſie noch immer Ausflüchte finden. Ich fordere ſie dahero, M. H. zum allererſtenmale vor den Richterſtul der Erfahrung, und ich wette mit ihnen, daß ſie den Proceß verlieren werden.

§. 34.

Nöthige Anmerkungen für diejenigen, ſo der Sache eigentliche Beſchaffenheit wiſſen wollen.

Da es aller Welt leicht iſt, die Urkunden dieſes Handels zu Rathe zu ziehen, indem ſolches die

et notata — — hoc ſum contentus, quod, etiamſi quomodo quidque fiat ignorem, quid fiat, intelligo. Libr. 1. de Diuinat.

die Schriften der Geſchichtſchreiber ſind; ſo werde ich ihnen, mit Anführung der Autoren, nicht beſchwerlich fallen. Ich erinnere nur zum voraus, daß weder ſie, noch wir, auf die Einwendung zu verfallen Urſache haben: wir hätten ja die Nachrichten nicht, weder von den Völkern der ſüdlichen Gegenden, noch auch von denen, die das Innerſte von Africa und America bewohnen. Denn wollten wir gleich ſagen, man würde darunter viele Exempel glücklicher Begebenheiten antreffen; ſo würden ſie eben ſo leicht ſagen können: Es wären viele Exempel trauriger Fälle darunter befindlich. Wir thun alſo beſſer, wir bleiben bey den Nachrichten der bekannten Welt, und ſchlüſſen von dieſer auf jene: Ex vngue leonem. Ferner darf man auch nicht darauf verfallen, daß es Kriege giebt, die einen größern Nutzen nach ſich ziehen, als man denken ſollte; und die vielleicht nicht ſo nachtheilig ſind, als mancher Frieden; ſo wie manches Aderlaſſen ein dienliches Mittel iſt, die üble Beſchaffenheit der Körper zu heilen. Aller der Vortheile, die durch dergleichen Anmerkungen meiner Sache zuwachſen mögten, will ich mich ganz gerne begeben. Ich bin es zufrieden, daß man die Gründe des Palingenius * für den Krieg für nichtig erkläre. Man mag es als einen Grundſatz annehmen, daß der Friede eine Gnade von Gott, der Krieg aber eine Strafruthe deſſelben ſey; obgleich der Krieg zuweilen zufälliger Weiſe nützlich, der Friede im Gegentheil ſchädlich werden kann. Und endlich erinnere ich noch,

* *in Capricor.*

noch, daß die Zeugen mehr in Anſehung ihrer, M. H. als meiner der Partenlichkeit halber verdächtig ſind; weil, wie bekannt iſt, die Geſchichtſchreiber ſich mehr mit öffentlichen Unglücksfällen, als freudigen Begebenheiten einlaſſen. Doch ſo genau wollen wir es eben nicht nehmen. Wir nehmen dieſelben ſo wie wir ſie finden. Sehen ſie dahero, M. H. dasjenige ſelber an, was ſie ausſagen, und laſſen ſie ſich nicht dadurch einnehmen, was ſie ihnen nicht als Zeugen, ſondern als Leute, die gern ihre Klagen und Urtheile mit einflieſſen laſſen, vorſagen.

§. 35.

Vergleichung der Jahre, die auf die Cometen von 1665 gefolgt ſind, mit denen, die vor den Cometen von 1652 vorher gegangen.

Ob ich gleich nicht willens bin, mich in viele Weitläuftigkeiten einzulaſſen; ſo kann ich doch nicht umhin, ſie zu erſuchen, daß ſie nur dasjenige betrachten mögen, was ſo zu ſagen vor unſern Augen die ſieben Jahre ſich zugetragen, welche wir nach den zween erſchrecklichen Cometen vom Jahr 1665 zurück gelegt haben. Können ſie es mit gutem Gewiſſen ſagen, daß Europa in dieſen Jahren ſo ſehr beängſtigt worden, daß man hätte ſchreyen müſſen: Es ſey alles verlohren? Sehen ſie was von Unglücksfällen, die größer ſind, als man ſie ſonſt hat? Hat man es erlebt, daß barbariſche Völker, wie

wie vordem die Hunnen, die Gothen, die Alanen und die Normänner, unzählige Provinzien verwüſtet und verheeret haben? Hat man es geſehen, daß die Peſt die volkreichſten Länder öde und leer gemacht, und den größten Theil der Menſchen ins Grab geworfen? Hat man in den meiſten Ländern über Hunger geſchrien? Hat man Könige geſehen, die durch Empörung ihrer Unterthanen, oder durch Gewaltthätigkeit ihrer Nachbarn, vom Throne geſtürzt worden? Hat man geſehen, daß Ketzereyen und Spaltungen entſtanden ſind? Sind öffentliche Laſter ſelbſt durch das Anſehen der Obrigkeit für ſtraffrey erklärt worden? Hat man nicht im Gegentheile geſehen, daß Peſt, Krieg und Hunger, dieſe drey Geiſſeln des menſchlichen Geſchlechts, die Völker ſo ſehr verſchont haben, als man es ſich bey der Beſchaffenheit unſrer Natur nur verſprechen kann?

Ich ſehe in der Zeit, die ich angenommen habe, nur vier Kriege: den Krieg zwiſchen den Türken und Venetianern; den Krieg zwiſchen den Spaniern und Portugieſen; den Krieg zwiſchen Holland und Engelland, und den Feldzug in Flandern. Die beyden erſtern waren lange vorher, ehe die Cometen erſchienen, angegangen, und wurden in obbenannter Zeit glücklich zu Stande gebracht. Die beyden letztern fingen an, und endigten ſich faſt zu gleicher Zeit; daraus man ſehen kann, daß die Einflüſſe beyder Cometen mehr den Frieden, als den Krieg zum Zwecke gehabt haben, weil ſie die Kriege, welche, ohne daß ſie Theil daran gehabt, angegangen waren,

ren, zu Ende gebracht, und diejenigen, ſo ſich unter ihrer Regierung entſponnen hatten, gar bald gedämpft haben.

§. 36.
Krieg zwiſchen den Türken und Venetianern.

Sie erinnern ſich wohl noch, mein Herr, eines guten Freundes von uns, der ſo gerne ſpitzfündig redete, und dieſe üble Gewohnheit der vorigen Zeiten nicht ablegen wollte, ob wir ihn gleich manchmal damit zum beſten hatten: allein ich weiß nicht, ob ſie das noch wiſſen, wie heftig er in Verwunderung gerieth, als er erfuhr, daß der Friede, den man nach der Schlacht bey Raab zwiſchen dem Kaiſer und dem Großſultan geſchloſſen hatte, von beyden Seiten wäre bewilliget worden. Was? rief er aus, man macht Friede, und vor den ſehenden Augen des Cometen, und da ſich alles ſo wohl ſchickt, den Verluſt zu erſetzen, den die Chriſten von den Türken erlitten haben? Der Comet geht ohnfehlbar zurück, damit er einen deſto größern Sprung thun möge! Was gilts? er erwartet uns in Candia, und wird dort ſeine völlige Wut auslaſſen. Unterdeſſen werden ſie, mein Herr, mir Recht geben, wenn ich ſage, daß alles dasjenige, was in Candia ſeit 1665 bis auf den Friedensſchluß vorgegangen, gar nicht für ein ſo großes Unglück gerechnet werden könne, das ſelbſt der Himmel durch Wunderzeichen der Welt bekannt machen müſſen. Denn wenn ſie

alles genau anſehen; ſo iſt es nichts weiter, als der Verluſt einer Stadt, die ſeit langer Zeit eingeſchloſſen war. Iſt es ein Unglück für die Chriſtenheit, daß die Inſel Candia verlohren gegangen; ſo iſt es ein ſolches, das man in einer ganz andern Zeit ſuchen muß, als in derjenigen, die ſeit 1665 verfloſſen iſt. Denn alle Welt weiß es, daß dieſe Inſel viele Jahre vor dem 1665ſten Jahre von den Türken erobert worden; und daß das ganze Königreich, weil die Türken die Hauptſtadt eingeſchloſſen hatten, den Chriſten ſo wenig Nutzen brachte, als es ihnen jetzo bringt, ja noch viel weniger: denn anjetzo iſt es den Venetianern doch noch erlaubt, dasjenige, was ſie in der Inſel haben, zu nutzen, ohne die Koſten drauf zu wenden, die ihnen bey dem damaligen Kriege unumgänglich waren. Folglich hat der Friede, wenn man alles zuſammen rechnet, die Umſtände der Venetianer nicht verſchlimmert, ſondern vielmehr verbeſſert; und alſo hat der Comet dasjenige in der Inſel Candia nicht eingebracht, was er durch den Frieden von 1669 in Deutſchland eingebüßt hatte.

Und endlich, iſt es denn wohl eine ſo erſtaunliche Sache, wenn ein ſo mächtiger Prinz, als der Großſultan iſt, eine Stadt, die ganzer zwey Jahre auf das entſetzlichſte von ihm beängſtigt worden, dabey er noch den Vortheil gehabt, daß ſeine übrigen Länder alle in der Nachbarſchaft lagen, einer Republik wegnimmt, die 600 Meilen davon um Hülfe betteln muß? Iſt es nicht ein recht großes Glücke für dieſe Republik, daß ſie noch mit ſo leichten Koſten davon gekommen iſt?

§. 37.

§. 37.
Krieg der Spanier mit den Portugieſen.

Der Friedensſchluß von 1668 zwiſchen Spanien und Portugall war ein unſchätzbares Gut für beyde Kronen: für Spanien, weil es nicht im Stande war, dasjenige wieder zu nehmen, was es forderte, und bey der Regierung eines jungen Königes, wo es ſo ruhig eben nicht zugieng, noch fernern Verluſt beſorgen mußte; für Portugal, weil dieſes, über den ruhigen Beſitz ſeiner Länder, und auſſer der Entledigung von den Beſchwerlichkeiten des Krieges, noch den Vortheil hatte, daß es ſah, wie es ſelbſt von denenjenigen für unumſchränkt und ſouverain erklärt wurde, die bisher dawider geſtritten hatten. Dem ſey wie ihm wolle, werden ſie zu mir ſagen, es iſt doch kein Glück für Spanien, daß es Portugall verlohren, und nicht die Macht gehabt, ſolches wieder an ſich zu bringen. Es iſt wahr; aber es iſt ein Unglück, welches man bereits dem 1640 Jahre zuſchreiben muß, und das ſeinen Grund in demjenigen Verluſte hat, den dieſe Krone lange vorher erlitten, ehe noch die Cometen erſchienen; daß alſo dieſe die Anklage nicht verdienen, die man wider ſie anbringen wollte. Sie haben vielleicht den artigen Einfall des Villa Mediana erzählen hören, den dieſer bey einer Abbildung des Königs Philipps IV hatte, wo er zu Pferde ſitzt, und die Ueberſchrift führt Philippus der Große: ſi lo es, es como un ojo, que mas tierra le ilevan, mas le

le engrandezen. Und es iſt in der That wahr, unter der Regierung dieſes Philippi des Großen hat Spanien die meiſten Länder verlohren; folglich kann man dieſe Einbuſſe nicht dem Cometen von 1665 zuſchreiben.

§. 38.
Krieg der Engelländer mit den Holländern.

Was den Krieg betrifft, den die Engelländer mit den Holländern geführt haben; ſo iſt es nicht zu leugnen, daß er die kurze Zeit, als er gedauret hat, ungemein hart und ſchwer geweſen: doch als zween oder drey Feldzüge demſelben den Garaus gemacht hatten; ſo war das Landverderben und der Schaden auf beyden Seiten ſo gar groß eben nicht. In der That, da der Friede zu Breda geſchloſſen war; ſo ſahen die Engelländer, daß ſie das noch waren, was ſie vorher geweſen; und die Holländer ſpürten ſo wenig Abgang ihrer Kräfte, daß ihr Glück darauf größer wurde, als es zu ihrer Ruhe zuträglich war. Denn da ſie bey dieſem ihrem Glücke übermüthig wurden, und ſich allzu viel auf ihre Stärke einbildeten; ſo dachten ſie, ſie wären Ludwig dem Großen ſo vielen Dank eben nicht ſchuldig, daß ſie ihm die Eroberung der Provinz Flandern zugeſtehen ſollten. Sie haben es theuer bezahlen müſſen; aber dafür können die Cometen von 1665 nicht. Die Urſache dazu war dieſe: Sie hielten es für nö-

thig,

thig, ſich der anwachſenden Macht eines Nachbars zu widerſetzen, vor dem ſich ganz Europa furchte. Sie glaubten: Eine gute Staatskunſt erfordere, daß man das Gleichgewichte zwiſchen ihren Nachbarn beybehielte; und ſie müßten ſich des blühenden Zuſtandes ihrer Republik bedienen, um den Anfall der geſamten Niederlande zu verhüten. Iſt es ihnen übel bekommen, daß ſie ſo geſchloſſen haben, und hat das Glück den Gebrauch der vortheilhaften Umſtände, darinnen ſie ſich die erſten 5 oder 6 Jahre nach der Erſcheinung der Cometen befanden, nicht befördert, ſo iſt das wieder ganz was anders.

Spricht man zu mir: Der Wohlſtand iſt manchmal die ſchrecklichſte Züchtigung, die Gott dem Menſchen zuſchickt; ſo ſage ich: Das Unglück iſt zuweilen die größte Gnade, die uns Gott erweiſen kann; und ſo verwandelt ſich unſer Streit in ein bloßes Wortſpiel. Damit wir alſo bey etwas gewiſſem bleiben, ſo müſſen wir darinnen beyde übereinſtimmen. Man frage nicht, ob die Cometen den Menſchen ein Glück mitbringen, das dieſe nicht wohl anwenden; oder ein Unglück, welches ihre Bekehrung zu Gott veranlaßt: ſondern man wolle wiſſen, ob ſie ihnen dasjenige zuwege bringen, was man ſonſt gewohnt iſt, ſchlechtweg eine Widerwärtigkeit zu nennen.

§. 39.

Krieg der Franzoſen mit den Spaniern.

Was den Feldzug nach Flandern anbelangt, ſo wird man mir zugeben, daß derſelbe mehr Glück als Unglück gebracht hat; da es nicht ſo wohl ein Krieg war, als vielmehr eine Beſitznehmung derer Güter, die der Königinn zugehörten, und die man ihr nicht geben wollte. Obgleich der König ihr Recht, in gelehrten Schriften von mancherley Sprachen, hatte ausführen und durch ganz Europa bekannt machen laſſen; ſo trat man auch auf Spaniſchen Grund und Boden, ohne die geringſte Gewaltthätigkeit auszuüben. Die Gütigkeit dieſes großen Monarchen gieng noch weiter; er ſuchte ſo gar denenjenigen Ländern, durch welche ſeine Völker ziehen mußten, das Schrecken im voraus zu benehmen, welches gemeiniglich die Annäherung einer Armee zu machen pflegt. Er ließ vorher bekannt machen: Sein Wille wäre gar nicht den Pyrenäiſchen Frieden zu brechen. Er wolle weder die Handwerker in ihrer Handthierung, noch die Ackerleute in dem Ackerbau, noch die Schnitter in der Ernte, noch die Kaufleute im Handel und Wandel ſtören, noch auch das geringſte vornehmen, was den Durchzug der Armeen bey andern Völkern beſchwerlich macht.

Der Fortgang ſeiner Waffen war auch in der That erſtaunenswürdig. Was ihm nur Widerſtand

ſtand thun wollte, das mußte unter dem Gewichte ſeiner Tapferkeit, ſeiner Wachſamkeit und ſeiner weiſen Behendigkeit gar bald erliegen; durch welche letztere er auch die ſchwerſten Sachen auf das ſchleunigſte zu Stande bringt. Er ſchoß wie der Blitz durch die ganzen Spaniſchen Niederlande; zog hin und wieder, und ließ überall ausnehmende Merkmahle ſeiner ſiegreichen Waffen hinter ſich. Und doch war die Art, mit welcher er den Ueberwundenen begegnete, ihnen ganz und gar nicht zur Laſt. Er ſagte nicht, wie jener Herr in der Parabel: * **Jene, meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über ſie herrſchen ſollte, bringet her, und erwürget ſie vor mir.** Seine Majeſtät gab ihnen tauſend Proben einer königlichen Gnade zu erkennen; und es iſt ein recht ausnehmendes Glück für die in dieſem Feldzuge eroberten Städte geweſen, daß ſie nicht das Vermögen gehabt, ſeiner Macht zu widerſtehen: denn wären ſie unter der Bothmäßigkeit der Spanier geblieben; ſo würden ſie die Sicherheit nicht genoſſen haben, darinnen ſie ſich in dem letzten Kriege befanden. Die Macht des Königes bedeckte ſie vor aller Beunruhigung. Sie durften weder Belagerung noch Einſchlieſſung befürchten. Diejenigen Plätze hingegen, ſo nicht zu Frankreich gehörten, waren mitten in ihren Sümpfen, Ueberſchwemmungen, Feſtungen, und einer unzähligen Menge der Kriegsvölker, einem unaufhörlichen Schrecken ausgeſetzt. Nichts konnte ſie muthig ma-

* *Luc. c. 19. v. 29.*

machen. Seine Majeſtät durften nur ihren Marſch in einer Jahreszeit nehmen, welche andere Weltbezwinger ganz allein für einen unüberwindlichen Feind angeſehen hätten; ſo überfiel alle dieſe Städte ein ſo großes Schrecken, daß ſie insgeſammt zitterten, wenn ſie ſahen, daß der König die allerfeſteſten Oerter zu belagern anfieng.

So war es alſo ein nicht geringes Glück [26] für die Städte, die im Jahr 1667 in des Königs Hände kamen, daß ſie von unſerm unüberwindlichen Monarchen erobert worden. Es war über dieſes auch ein Glück für den König, daß er ſeine Länder mit einer Menge ſo anſehnlicher Plätze vereinigte; und dieß Glück übertraf den Schaden bey weitem, den Spanien davon hat, daß es dieſelben verlohren. Denn unſer König kann ihrer Lage halber großen Nutzen daraus ziehen: Spanien hingegen konnte dieſelben eben dieſer Urſache wegen faſt gar nicht nutzen. Folglich kann ich mit

[26] Herr Bayle ſtund, als er dieſes ſchrieb, noch in Frankreich, und war, wo mir recht iſt, Profeſſor zu Sedan: folglich muß man es ihm ſo gar übel nicht nehmen, daß er es für ein ſo großes Glück ausgiebt, von Ludewig dem XIV. überwunden zu werden. Dieſes war die gewöhnliche Schreibart der Franzoſen; wenn ſie gleich ſelbſt unter dieſem unüberwindlichen Monarchen bis aufs Blut ausgeſogen worden, ja oft kaum Waſſer und Brodt zu eſſen hatten. Nachdem Herr Bayle aber, wegen des widerrufenen Edicts zu Nantes, nebſt den übrigen Reformirten das Land räumen müſſen; ſo

mit gutem Rechte behaupten, daß der Feldzug nach Flandern mehr Glück als Unglück gebracht hat.

§. 40.

Daß Spanien wohl thäte, wenn es die geſammten Niederlande fahren lieſſe.

Es ſagte einmal ein geſcheiter Mann: Alle die Staaten, ſo der König in Spanien in den weit entlegenen Ländern hätte, da ſie nicht an einander ſtieſſen, wären ihm mehr zur Laſt, als daß ſie ihm Vortheil ſchafften: und wenn er ſeinen wahren Nutzen einſehen wollte; ſo würde er eben ſo, wie Antiochus,* geſinnt ſeyn. Denn da dieſer, nach der verlohrnen Schlacht bey Magneſia, von den Römern wäre gezwungen worden, alles dasjenige abzutreten, was er dieſſeits des Berges Tau-

ſo hat er auch von der großen Glückſeligkeit, ein franzöſiſcher Unterthan zu ſeyn, gelindere Seyten aufgezogen. In ſeinem hiſtoriſch-critiſchen Wörterbuche finden wir ganz andre Meynungen davon: das macht, dieſes ſchrieb er ſchon in Roterdam.

* *Antiochus, magnus ille rex Aſiae, cum poſteaquam a Scipione deuictus, Tauro tenus regnare iuſſus eſſet; omnemque hanc Aſiam, quae nunc eſt noſtra prouincia, amiſiſſet, dicere eſt ſolitus: benigne ſibi a populo romano eſſe factum, quod nimis magna procuratione liberatus, modicis regni terminis uteretur. Cicero orat. pro Deiot.*

rus im Beſitze hatte; ſo hätte er öffentlich geſagt: Er ſey den Römern vielen Dank ſchuldig, daß ſie ihn der beſchwerlichen Mühwaltung, ein großes Land zu erhalten, hatten überheben wollen; da er es ohnedem nicht ohne beſtändigen Verdruß und ohne Einbuße hätte beſchützen können. Die Meynung dieſes Mannes gieng dahin: Wenn der Spaniſche Rath das wahre Wohl der Krone bedächte; ſo würde er ſich noch bey uns bedanken, daß wir ihm die Sorgen, die er zu Erhaltung ſo vieler Städte anwenden mußte, auf eine ſo merkliche Art vermindert haben; ja er würde wünſchen, dieſer Unruhe gänzlich los zu werden. Als die Spanier in den langwierigen Krieg mit Holland verwickelt waren, ſollen ſie geſagt haben: * Ihr Herr würde dieſe Aufrührer längſtens zur Strafe gezogen haben, wenn ihn nicht Staatsabſichten daran verhinderten; allein er wollte mit allem Fleiß ein ſtreitiges Land beybehalten, damit ſeine Unterthanen durch unaufhörliche Uebungen ſich in demſelben, als auf einer Reitbahn, herumtummeln könnten. Ich verſichere ſie aber, mein Herr, daß dieſe Urſache nicht mehr gilt. Es giebt ſo wenig Spanier, die ſich die Gelegenheit kriegeriſch zu werden, ſo ſie in den Flandriſchen Kriegen finden könnten, zu Nutze machen, daß es ſich nicht der Mühe verlohnt davon zu reden. Vielmehr könnte man ſagen: Spanien behielte deswegen die Niederlande, damit der von Natur wallende und geſchäftige Geiſt der Franzoſen daſelbſt was zu thun fände;

* S. *les poëſies latines de Balſac. p. 43.*

ſände; die Spanier hingegen in dem ruhigen Beſitze ihrer eigenen Länder gelaſſen, und nicht von jenen in der feigen Bequemlichkeit geſtört würden, die ſich der ganzen Nation jetzund bemeiſtert hat. Aber eben dieſe Urſache ſollte auch den Spaniſchen Rath bewegen, Flandern fahren zu laſſen: denn wenn alsdenn mit der Zeit die Spanier in ihren eigenen Ländern angegriffen würden; ſo würden ſie dieſen Vortheil haben, daß ihre alte Tapferkeit, die ſie ſonſt ſo berühmt gemacht hat, wiederum aufwachte, und daß ſie, in der Sorge für die Reichsangelegenheiten, ſich nicht mehr, wie jetzund, auf die Wachſamkeit eines andern verlieſſen.

Es iſt unſtreitig, daß Jhro Catholiſche Majeſtät durch Abtretung der noch übrigen Spaniſchen Niederlande ein vieles gewinnen würde. Denn erſtlich würde es der Mühwaltung überhoben, ein Land zu erhalten, woraus es keinen Vortheil zieht, und welches ſeit mehr als 50 Jahren, ſtatt alles Einkommens, nichts mehr nach Spanien geſchickt, als Nachrichten, darüber alle Staatsminiſter vor der Zeit grau geworden. Und fürs andere würde es mehr Ehre haben, wenn es derſelben auf eine gute Art los würde, als daß es jetzund ſehen muß, wie ihm dieſelben auf hundert ſchimpfliche Arten nach und nach abgenommen werden; da man z. E. die königlichen Befehle den Spaniern durch den Gerichtsdiener hat zu wiſſen thun laſſen. Für die Spaniſchen Niederlande ſelber würde dieſe Abtretung vortheilhaft ſeyn: denn da man jetzund darinnen ohne Bedeckung

nicht reiſen kann, wenn man nicht in Gefahr ſeyn will, von den Straſſenräubern bis aufs Hemde ausgezogen zu werden; ſo würde das unter der Herrſchaft von Frankreich gänzlich aufhören. Es iſt in der That Schade, daß ein ſo ſchönes Land in den Händen eines Herrn iſt, der es nicht einmal wider Straſſenräuber beſchützen kann. Und hat man wohl Urſache ſcheele Augen zu machen, wenn unſer große Monarch, der die Niederländer zeitlebens ſo herzlich geliebt hat, ihnen zu erkennen giebt, wie begierig er ſey, ſie von den Spaniſchen Beſatzungen zu befreyen, welche, ſtatt daß ſie ihnen zur Beſchützung dienen ſollten, überall ungeſtraft rauben und ſtehlen; gleich als ob die Reiſenden was dafür könnten, daß man in Madrit nicht Geld genug hat, die Soldaten in Flandern zu bezahlen. [27]

Wie muß es ferner nicht die Spaniſche Nation ſchmerzen, da ſie ſonſt den Rang über die unſrige ſo gern behaupten wollte, und faſt alle Europäiſche Höfe eiferſüchtig machte, daß ſie jetzund dieſe letztern

[27] Es fehlt hier nichts mehr, als daß man noch hinzu ſetzte: Ludewig der XIV. habe aus bloſſer chriſtlicher Liebe den Spaniern einen Theil der Niederlande weggenommen, und Spanien hätte ihm von rechtswegen zur Dankbarkeit den übrigen Theil derſelben noch dazu ſchenken ſollen. Vielleicht kömmt irgend den XV. Ludewig auch einmal dieſer Paroxysmus eines allerchriſtlichſten Königes, gegen die kaiſerlichen Niederlande, an; und da wird man irgend auch ſagen, er habe dem Kaiſer bloß aus Mit-

tern mit Klagen, mit Vorſtellungen, mit Bittſchriften überlaufen muß, um nur wider Frankreich beſchützt zu werden, und doch nicht einen einzigen Fürſten antreffen kann, der ihr helfen will. Nicht als ob man es gerne ſähe, daß unſer König ſo mächtig wird, oder daß man die Billigkeit ſeiner Gründe für genehm hielte. Denn ob gleich unſer unüberwindlicher Monarch nichts nimmt, als was er bewieſen, daß es ihm rechtmäßig zukomme, und, nach der Anmerkung des Verfaſſers der Schrift von den Rechten der Königinn, darinnen dem Joſua nachahmet, der die Lade des Bundes mit den darinn befindlichen Geſetztafeln vor der Spitze der Armee vorhertragen ließ: ſo wollen doch unſere Nachbarn dieſe Stärke ſeiner Gründe durchaus nicht einſehen. Sie ſagen: Man müßte einen Verſtand haben, der durch hundert tauſend Soldaten unterſtützt würde, wenn man in dem Münſteriſchen und Niemägiſchen Friedensſchluſſe denjenigen Sinn finden wollte, den wir darinnen finden. Diejenigen,

Mitleiden dieſe beſchwerliche Provinz weggenommen; damit er die Beſoldungen ſovieler Beſatzungen erſpare, die er darinn halten muß. Sonſt aber ſollte man denken, daß in Frankreich die Sicherheit eben auch nicht ſo ſonderlich ſeyn müßte; indem ſelbſt in Paris an Spitzbuben und Straſſenräubern kein Mangel iſt; ja wohl ganze Banden von vielen hunderten unter einem Anführer in ganz Frankreich zu rauben pflegen: wie die Exempel eines Cartouſche und des neulichen Solitaire zur Gnüge zeigen.]

ſo die Artikel davon aufgeſetzt, hätten gewiß nicht geglaubt, daß man ſie auf ſolche Art auslegen könnte: und wenn ſie die Worte in dem Verſtande genommen hätten, wie wir ſie nähmen; ſo müßten ſie es ſo gemacht haben, wie diejenigen, ſo die Canones auf den Kirchenverſammlungen aufſetzen, die auch nimmermehr ſagten, als ſie dächten; welches alsdenn die Gelegenheit wäre, daß ſich Leute fänden, die viele Jahrhunderte darnach Geheimniſſe in den Ausdrückungen anträfen, daran jene nimmermehr gedacht hätten. Was iſt es aber denn, das unſere Nachbarn verhindert die Vorſchläge der Spanier anzuhören? Nichts als die Furcht, den Blitz, der andern gedroht iſt, auf ſich zu ziehen. Doch wir wollen wieder zur Sache kommen.

§. 41.

Glück des Jahres 1668.

Das Jahr 1668 iſt überhaupt noch glücklicher geweſen, als das vorige: denn durch den Aaki-

[18] Vortreffliche Rednerkünſte! Wenn Ludewig ſeinen Nachbarn was nimmt, ſo erweiſt er ihnen eine Wohlthat! Wenn er aber Schlachten und Städte verliert, und unrechtmäßig eroberte Landſchaften wieder hergeben muß; ſo iſt es lauter Großmuth und Liebe zum Frieden! Wer muß über ſolche lächerliche Vergrößerungen nicht ſeinen Abſcheu bezeugen? Wie wäre es, wenn man dem Herrn Bayle und ſeinen Mitbrüdern den Franzöſiſchen Flücht-

Aakiſchen Friedensſchluß erhielt der König in Spanien eine Provinz, die er nimmermehr würde wieder erobert haben, und verſicherte ſich den Beſitz alles deſſen, was ihm noch in den Niederlanden rückſtändig war; und welches er unfehlbar würde eingebüßt haben, wenn der Krieg länger gedauert hätte. Durch eben denſelben Friedensſchluß hatten die im vorigen Feldzuge eroberten Städte das Glück einem Könige angehörig zu verbleiben, der ſie von unendlicher Unruhe befreyet hat; und der ſie noch in einem Wohlſtande erhält, den die Furcht des Zukünftigen nicht beunruhiget. Im ganzen Occidente ward überall Friede gemacht; welches allein für das Volk ein unſchätzbares Glück iſt. Alle chriſtliche Fürſten beſänftigten die Eiferſucht und den Argwohn, der ſie beunruhigt hatte, und unſer König ſetzte ſich endlich eine Ehrenkrone auf, die allein zulänglich wäre, ihn zu verewigen, wenn er auch in folgenden Zeiten nicht ſo viel Wunder gethan hätte, die ſeinen Ruhm in alle vier Ende der Welt ausgebreitet haben. Denn er gab das eroberte großmüthig wieder, [28] was ihm doch nie-

Flüchtlingen ſagte: Ludewig der XIV. hätte ſie aus bloßem Mitleiden gegen ſeine Nachbarn aus dem Lande gejaget, damit nämlich dieſelben etwas von Manufacturen lernen mögten. Oder wenn man behauptete, er hätte aus bloßer Sorgfalt für ihre ewige Seligkeit ſie aller ihrer zeitlichen Güter beraubet: weil es doch geſchrieben ſteht: Selig ſind die Armen! Was für herrliche Schlüſſe wären dieſes nicht!

mand nehmen konnte, und begab ſich aller der Vortheile, die ihm das Glück anbot. Vortreffliches Exempel der Mäßigung, welches mehr Lobeserhebungen verdienet, als die Eroberung eines Königreiches.

Kann man alſo wohl ſagen, daß die Cometen von 1665 Vorboten entſetzlicher Unglücksfluthen geweſen? Und hat man nicht Urſache die Sterndeuter wacker auszulachen, die überall ausgebreitet hatten, ſie bedeuteten erſchreckliche Dinge, Spaltungen und entſetzliche Ketzereyen? Einige darunter riethen ſo gar dem Kaiſer, ſich zwanzig Tage in einen Pallaſt einzuſchlieſſen, der in einem finſtern Thale auf guten Grund gebauet, und rings umher mit Bergen umſchloſſen wäre; wie ſie ſolches in dem theatro cometico * eines Polniſchen Edelmanns, mit Namen Stanislaus Lubienietzki, weitläuftig nachleſen können.

§. 42.

Beylegung der Streitigkeiten zwiſchen den Jeſuiten und Janſeniſten.

Doch nicht allein deßwegen war das Jahr 1668 ein Glücksjahr, weil der Krieg darinnen zu Ende gieng; ſondern auch, weil eine andere Friedensſtiftung zu Stande kam, die zum Wohl der Kirchen zwar höchſt nöthig, aber auch höchſt ſchwer zu erlangen war. Der Friede ſollte nämlich

* *Vol. 1. p. 17.*

lich zwiſchen vielen Schriftgelehrten wieder hergeſtellt werden, die einander ſchon lange in Haaren gelegen hatten, und die eine höchſt ärgerliche Spaltung hätten anrichten können, wenn man ſie hätte gehn gelaſſen. Sie wiſſen wohl, mein Herr, daß man Leuten aus ihrem Orden Schuld giebt, ſie erhitzten ſich in Streitigkeiten, die nichts auf ſich hätten, und erregten Himmel und Erde, um nur ihre Feinde auf einen andern Weg zu bringen, wenn ſie in der Meynung ſtünden, daß dieſelben wichtige Irrthümer hegten. Ein Buch zu ſchreiben koſtete ihnen in ſolchen Fällen wenig oder nichts; und nichts werde ihnen ſo ſauer, als die Waffen einmal niederzulegen. Daher ſieht man auch eine Friedensſtiftung zwiſchen Schriftgelehrten für ein höchſt ſchweres Werk in der Welt an. Ich will nicht unterſuchen, ob man ein Recht hat ein ſolch Urtheil zu fällen; aber das muß ich doch anmerken, daß der Streit der Jeſuiten und Janſeniſten mit Grund als ein Handel von Wichtigkeit und als eine Sache angeſehen worden, mit der man nicht ſo leicht zu Stande kommen könnte. Das iſt nicht ſo zu verſtehen, als ob die Sache an ſich von Erheblichkeit geweſen wäre. Die Janſeniſten brachten nichts anders vor, als daß ſie beſtändig wiederholten, ſie wären in den ſtreitigen Puncten, was das Recht anbeträfe, mit ihren Widerſachern völlig eines Sinnes. Sie wollten nur behaupten, daß die von dem Pabſte verdammten Sätze nicht in dem Buche des Janſenius ſtünden. Und das war freilich im Grunde von

ſo großer Erheblichkeit nicht. Man kann ſelig werden, ohne daß man weiß, daß ein Janſenius in der Welt geweſen iſt; und was hat man es nöthig zu wiſſen, ob die Schriften des Janſenius dieß oder jenes enthalten? Die Verordnung hätte alſo gar wohl nachbleiben können, darinnen man den Nonnen, die kein Latein verſtunden, anbefahl, ſie ſollten es mit unterſchreiben, daß Janſenius dieſe oder jene Lehrſätze gehabt hätte. Was war es doch nöthig, daß dieſe mit dergleichen Dingen ſich die Köpfe zerbrechen mußten? Allein ſo, wie der Streit ein Anſehen bekommen hatte, war es keine gleichgültige Sache mehr; das päbſtliche Anſehen litt darunter; die Rechte der Biſchöfe waren mit darein verwickelt; eine Menge von Schimpfwörtern, womit man auf beyden Seiten um ſich geworfen, hatte eine entſetzliche Erbitterung der Gemüther wider einander angerichtet. Man redte von nichts, als päbſtlichen Breven, von Verordnungen aus der Kammer oder vom Parlamente; von Circularſchreiben, von biſchöflichen Befehlen. Man predigte wider die Janſeniſten; man gebrauchte ſich zuweilen der weltlichen Obrigkeit wider ſie. Mit einem Worte: es war alles in einer entſetzlichen Unordnung. Seiner königlichen Majeſtät gieng es nahe, alles dieſes ſo mit anzuſehen. Vermöge des ihr beywohnenden großen Verſtandes und der tiefſten Einſicht ſahen ſie voraus, daß man das Ende dieſer Zerrüttung nicht erleben würde, dafern man den Parteyen kein Stillſchweigen auferlegte. Sie brauchten daher ihr Anſehen, und

befahlen, man ſollte es bey den Unterſchreibungen bewenden laſſen, die mit Einwilligung des päbſtlichen Stuhles unter gewiſſen Vermittelungen geſchehen wären; und verboten, daß inskünftige niemand von ſeinen Unterthanen etwas ſagen, oder ſchreiben ſollte, welches Gelegenheit geben könnte, den Streit wieder aufzuwärmen. Das war den 23 des Weinmonats 1668, als diese Verordnung herauskam; und durch dieſen Vorſchlag einer weiſen Staatskunſt hemmte man den Fortgang eines Streites, der Frankreich mehr als 20 Jahre beunruhigt hatte, und der in der Kirche eine gänzliche Zerrüttung hätte anrichten können. Da nun dieſer große Streit lange vorher, ehe die Cometen von 1665 erſchienen, angegangen war, und 3 Jahre nach ihrer Erſcheinung beygelegt wurde: ſo kann man ja nicht ſagen, daß ihr Einfluß böſe und ſchädlich geweſen; vielmehr müßte er heilſam und erſprießlich geweſen ſeyn, weil ſie die Unordnung, ſo ſie in der Welt gefunden, aus dem Wege geräumet.

Es iſt nicht nöthig, mein Herr, daß ich ihnen die Vortheile, ſo Frankreich von dieſer Friedensſtiftung gehabt hat, umſtändlich erzähle. Denn das iſt eine Sache, die ſie wiſſen ſollten, und die ſie auch in der That beſſer wiſſen, als ich. Hätte man uns auch nichts mehr dadurch verſchafft, als die Erlaubniß, die Schriften der Herren aus dem Port-Royal leſen zu dürfen; ſo wäre das ſchon ein ungemeiner Vortheil geweſen. Es ſind dieſe Bücher nicht nur gut geſchrieben, und ſie enthal-

enthalten nicht nur große Muſter der Beredſamkeit und der geſunden Vernunft; ſie lehren uns auch unzählige ſchöne Sachen, die man ſonſt niemals in ſolcher Deutlichkeit aus einander geſetzt hatte. Haben ſie wohl z. E. jemals von ihren Lehrmeiſtern gehört, wie weit ſich der Gehorſam gegen diejenigen erſtrecken müſſe, die für unſere Seelen wachen? Hatten ſie wohl gehört, daß andere eben ſo genau, wie dieſe Herren, den Unterſcheid iuris et facti, deſſen, was geſchieht, und was geſchehen ſoll, beſtimmt; ingleichen was für Sachen man fide humana & diuina, mit einem göttlichen oder menſchlichen Glauben, für wahr halten ſoll? Geſtehen ſie nur, mein Herr, daß

[29] Es ſcheint, als wenn Hr. Bayle hier den proteſtantiſchen Kirchen zu viel thäte; indem ja der blinde Köhlerglaube bey allen unſern Glaubenslehrern ſehr übel angeſchrieben iſt. Man rückt es den Papiſten ganz allein, als einen Schandfleck ihrer Kirche vor, daß man daſelbſt die Unterſuchungen und Zweifel an der Wahrheit ihrer Lehren verbeut, und den Layen nur zuruft: Forſchet nicht, prüfet nichts; glaubet nur, was die Kirche glaubt. Allein freylich könnte man ſagen, daß alle Secten und Abtheilungen der chriſtlichen Religion geneigt wären, auf eben dieſen Grundſatz zu fallen. So lange man vor zweyhundert Jahren die Kirche zu reinigen beſchäftiget war, da hieß es bey den Proteſtanten: Glaubet nichts ohne Beweis; forſchet in der Schrift; unterſuchet, prüfet alles, und das Beſte behaltet! Ja Lutherus gieng ſo weit, daß er an einem gewiſſen Orte ſeiner Schriften, dieſe Prüfung und Unterſuchung der Lehre

daß man Sie in einer großen Unwiſſenheit aller dieſer Dinge erzogen hat. Denn in unſerer Kirche werden wir ſo ſehr von demjenigen Geiſte abgeſchreckt, der erkennen und ſchlieſſen will, daß man uns nichts ſo ausdrücklich anbefiehlt, als uns unſern Lehrern und Führern blindlings zu überlaſſen. [29] Und doch iſt es gewiß, wie dieſe Herren deutlich gezeigt haben, daß ein Unterſcheid zu machen iſt; und daß es höchſt gefährlich iſt, wenn man dieſe Sätze ohne gehörige Einſchränkung annimmt. Man iſt ihnen alſo überaus vielen Dank ſchuldig, daß ſie uns die Augen in vielen ſolchen Stücken geöffnet haben, die man unbilliger Weiſe für verdächtig auszugeben gewohnt iſt.

Wie

Lehre hauptſächlich den Layen auferlegte; weil dieſe hauptſächlich die Kirche wären. Allein nachdem die Reformation, ſo zu reden, ein Ende genommen, und alle Glaubenslehren der Proteſtanten, ſo zu reden, feſtgeſetzet, und als ausgemacht angenommen worden; ſo will man dieſen Prüfungsgeiſt, den man den Gläubigen vormals ſo ſehr anpries, an vielen Orten gar nicht mehr leiden. Man ſoll durchaus nicht mehr forſchen, und nach Urſachen und Gründen fragen; ſondern ſchlechterdings zufrieden ſeyn, daß unſre Vorfahren es ſchon gethan. Was heißt das aber anders, als verlangen, daß man mit fremden Augen ſehen, oder blindlings glauben ſoll? Ich ſage aber dieſes nicht von allen unſern Schriftgelehrten, ſondern nur von denen, die ſo ſehr aufs vernünfteln und grübeln ſchmählen. Denn es giebt allerdings gelehrte und groſſe Männer, die ſich nicht ſcheuen, ihre Lehren gegen jedermann zu verantworten, und Grund zu geben von der Hoffnung, die in ihnen iſt.

Wie vielen Dank verdienen ſie nicht dadurch, daß ſie doch endlich in Frankreich den Gebrauch des göttlichen Wortes in der Mutterſprache eingeführet, und den Schimpf und die Schande von der Kirche abgelehnet haben, die ſie unaufhörlich durch den Vorwurf der Proteſtanten, als ob ſie gläubige Seelen dieſes theuren Schatzes der Schrift beraube, ausſtehen mußte! Man verfolgte die Ueberſetzung von Mons, bevor dieſe Streitigkeiten beygelegt wurden, und der meiſte Theil des Volkes fürchtete ſich vor derſelben. Allein nach dem Frieden, den der König der Kirche geſchenkt, hat man das Joch abgeſchüttelt. Man lieſt, anjetzt ohne Bedenken, nicht nur die Schriften aus dem Port-Royal, die man ſonſt nicht leſen durfte (ſo ſehr war man durch die Moliniſtiſchen Beichtväter erſchreckt worden.) Man lieſt auch mit vieler Erbauung die heil. Schrift, ſo wie ſie dieſe Herren ins Franzöſiſche überſetzt haben. Ich übergehe ſo viel ſchöne moraliſche Bücher und Streitſchriften, die ſie nach der königl. Verordnung vom 23 October 1668 herausgegeben, imgleichen alle die Abhandlungen, welche die berühmte Frage: Ob man die heil. Schrift in der Mutterſprache leſen dürfe? ſo wohl aus einander geſetzt haben, da unſere Lehrer bisher ſich nicht wohl daraus finden können. Denn ſie wiſſen allzuwohl, mein Herr, wie wichtig alle dieſe Schriften ſind, als daß ſie im geringſten daran zweifeln ſollten, was ich ihnen hiermit beweiſen will daß nämlich einige Zeit nach der Erſchei-

nung

nung der zween ſchrecklichen Cometen in dem gemeinen Weſen höchſt vortheilhafte Dinge ſich zugetragen haben.

§. 43.

Erwegung der Unglücksfälle, die in den ſieben Jahren, die man unterſuchet hat, vorgefallen ſind.

Man führe hier nicht die Londner Peſt von 1665 an; die Feuersbrunſt in eben derſelben Stadt das Jahr darauf; das Erdbeben, welches 1667 die Republic Raguſa verſchlung; die Entzündung des Berges Aetna 1669; und andere ſolche Zufälle: denn das ſind wohl in der That traurige Begebenheiten für diejenigen, die darunter leiden müſſen. So auſſerordentlich aber und von ſo allgemeinen Folgerungen ſind ſie nicht geweſen: * und man könnte leicht zeigen, daß zu andern Zeiten Unglücksfälle von gleicher Art ſich zugetragen, die noch weit betrübter geweſen, z. E. die Feuersbrunſt in Moſcau, der Hauptſtadt in Rußland, welche von den Tartarn 1571 gänzlich in die Aſche gelegt worden; das Erdbeben, ſo in einer Nacht zwölf groſſe Städte in Aſien unter der Regierung des

* - - - *Caius multis hic cognitus ac iam*
Tritus et e medio fortunae ductus acervo.
Iuuenal. Satyr. 13.

des Tiberius verſchlungen; ein anderes, das zwanzig tauſend Einwohner in Lacedemon ums Leben gebracht, und die ganze Stadt unter den Haufen eines Stückes vom Berge Taygetus, 469 Jahre vor Chriſti Geburt, verſchüttete; und noch ein anderes in Canada 1663, und in Perou 1604, welches 300 Meilweges in die Länge, und 70 in die Breite, entſetzliche Verheerungen in weniger Zeit als einer Stunde verurſacht hat; die Entzündung des Veſuvius 1631; die Peſt, ſo kurz darauf in Wien regiert, die den Kaiſer bis nach Prag, wohin er geflüchtet war, verfolgte, und ſich darauf in verſchiedene Provinzien mit einer entſetzlichen Verheerung ausbreitete. Und ferner: können wohl jene drey oder vier traurige Begebenheiten demjenigen Glücke die Wage halten, welches durch ſo viele Friedensſchlüſſe verurſacht worden? Was hat nicht Frankreich insbeſondere für Glück dabey genoſſen? Wie geſchäftig hat ſich nicht die unermüdete Sorgfalt ſeines Königs erwieſen, alles dasjenige, was zum Wohlſtande der Nation etwas beytragen kann, durch ſeine eigene Einſicht und durch den Verſtand der erleſenſten und geſchickteſten Miniſter, zu befördern? Sind nicht Manufacturen angelegt, Handelsgeſellſchaften aufgerichtet, neue Geſetze wider den Unfug der Advocaten eingeführt, eine bewundernswürdige Einrichtung im Finanzweſen, und tauſend andere Dinge angeordnet worden, die eine Quelle unendliches Guten ſo wohl überhaupt, als insbeſondere, genannt zu werden verdienen? Spre-

chen

chen ſie nicht, mein Herr, ich hätte hier den Zeitraum allzu enge angenommen: denn es iſt vernünftig, daß, wenn die Cometen etwas böſes vorbedeuten, ſolches die erſten 6 oder 7 darauf folgende Jahre betreffen müſſe; und auf dieſe Art will man ja eben ihren übeln Einfluß aus der Hiſtorie beweiſen.

§. 44.

Unglücksfälle, die ſeit 1645 bis 1652 in Europa vorgefallen.

Wollen ſie, mein Herr, zur Luſt noch andere nach Belieben angenommene ſieben Jahre haben, welche von der übeln Luft der Cometen ziemlich gereinigt worden? Belieben ſie ſich nur deſſen zu erinnern, was in Europa ſeit 1645 bis 1652, da der Comet am Himmel ſtund, vorgefallen. Bemerken ſie wohl, daß ich eine Zeit nehme, in welcher die langwierigen Kriege von Deutſchland, darein ſo viel hohe Häupter verwickelt waren, und die der Comet von 1618 mit aller Gewalt vorhergeſagt haben ſoll, in Münſter beygelegt worden. Ich ſollte meynen, der Comet habe hier Zeit genug gehabt, ſich zu reinigen: und man könne gar wohl behaupten, daß er in den Jahren, die ich angenommen, nichts zu thun gefunden; zumal wenn man erwägt, daß ich ihm noch die drey letztern Feldzüge der Alliirten wider das Haus Oeſterreich einräume, die in dieſen 7

Jahren vorgenommen worden, und welche verſchiedener blutigen Begebenheiten halber merkwürdig geweſen; unter andern wegen der Schlacht bey Nördlingen, darinnen der Prinz von Conde * den Schimpf auf eine ſo rühmliche Art rächte, welchen die Schweden an demſelben Orte 14 Jahre vorher erlitten hatten; imgleichen wegen der Pragiſchen Plünderung, ** welche viele ſehr vornehme Frauenzimmer in die harten Umſtände verſetzt, daß ſie im bloßen Hemde auf der Gaſſen ſtehen müſſen. Alles dieſes ungerechnet finde ich in den Jahren, die ich erwählt habe, erſchreckliche Unglücksfälle, und insbeſondere den Geiſt wütender Empörungen.

Ich finde darinnen den König von Engelland, *** wie er zum Tode verurtheilt und durch ſeine eigene Unterthanen unter entſetzlichen Umſtänden mit dem Schwerdte hingerichtet wird. Ich finde darinnen den König ſeinen Sohn, wie er gezwungen iſt, ſich auf eine Eiche zu verſtecken, nachdem er geſehen, daß alle ſeine Völker in der Schlacht bey Worceſter in Stücken zerhauen worden; **** wie er endlich in dem betrübteſten Aufzuge ſein Königreich verlaſſen, und es noch für ein recht großes Glück anſehen muß, daß er durch dieſe Verkleidung die eifrigſte Auſſuchung ſeiner Perſon, um ihm auf gleiche Art, als ſeinem Vater mitzuſpielen,

len,

* den 5 May 1646.

** den 26 Jul. 1648.

*** den 9 Februar 1649.

**** den 13 Septemb. 1651.

len, zu Schanden machen kann. Ich finde Frankreich in einen grauſamen innerlichen Krieg verwickelt, darinnen es faſt alle in 12 Feldzügen eroberte Plätze einbüßt, und den verderblichen Schimpf empfindet, daß es ſich zu einer ſolchen Zeit ſelber ſtürzet, da nur daſſelbe ſich Schaden zufügen konnte; ſo, wie es vor dieſem der Römiſchen Republic * ergangen. Ich finde das Königreich Neapolis, wie es ſich wider ſeinen Herrn empöret. Ich finde Frankreich in einen Krieg mit Spanien, in Flandern, in Italien und in Catalonien verwickelt. Ich ſehe Portugall wider Holland und Spanien zugleich gerüſtet. Ich ſehe, daß Kmielinski, ** der Koſaken General, wider Polen rebellirt, und mit den Tartarn ein Bündniß macht, dieſes Königreich mit Sengen und Brennen zu verwüſten. Ich ſehe, wie er ſich den Tod des tapfern Uladislaus zu Nutze macht, den Tartar Cham in Polen eindringen läſſt, ſich mit ihm vereinigt, und mit einer Armee, die ſeit des Attila Zeiten ihres Gleichen nicht gehabt, die Polen in ihren Verſchanzungen belagert und ſie in die äuſſerſte Enge treibt. Ich ſehe, daß der den 17 Auguſt 1649 unter den nachtheiligſten Bedingungen für die Polen geſchloſſene Friede nur eine kurze Zeit währet; daß der Einfall der Koſaken und Tartarn noch einmal ſo ſtark

* *Maius erat imperium romanum, quam vt vllis externis viribus exſtingui poſſet etc. Florus l. 4. c. 2.*

** S. *l'hiſtoire des Coſaques par le Sr. Chevalier.*

erfolgt, tauſenderley Verheerungen verurſacht, und ſich zwar endlich mit ihrer gänzlichen Niederlage endiget, doch aber eine Urſache unzähliger an einander hängenden Plünderungen und Unglücks vollen Begebenheiten iſt. Ich ſehe die Moſcowiter * in einer ſo wütenden Empörung, daß die vornehmſten Staatsbedienten nicht einmal in dem Pallaſte des Kaiſers eine Freyſtadt finden, darinnen ſie wider den Unfug des Pöbels ſicher ſeyn könnten. Der Czaar muß ihnen die Opfer ausliefern, die ſie mit Gewalt fordern. Er muß es leiden, daß ſeine vornehmſten Kriegsbedienten zu Tode geprügelt werden: und da er ſeinen Stiefbruder, der ſein Liebling war, entwiſchen laſſen; ſo muß er bey dem Pöbel um Vergebung bitten. Ich ſehe in Conſtantinopel ** entſetzliche Empörungen; daß der Sultan Ibrahim, nachdem er gezwungen worden, den Großvezir Azem der raſenden Wuth des Pöbels auszuliefern, welcher ihn erdroſſelt, endlich ſelbſt erdroſſelt worden.*** Das iſt noch nicht alles. Die Janitſcharen und die Spahis, die Stützen des Ottomanniſchen Reiches, ſind dergeſtalt gegen einander erbittert, daß ſie ſchon im Begriffe ſtehen, ihre Streitigkeiten mit dem Säbel in der Fauſt zu ſchlichten. Die Sultanin Kioſem, welche in währender Minderjährigkeit des jungen Sultans, ihres Enkels, das Regiment verwaltet, faßt den Anſchlag, ihn durch die Janitſcharen erdroſſeln zu laſſen; allein die

* Im Jahr 1648.

** S. *l'etat de l'empire ottoman. par le Sr. Ricaut.*

die Mutter des Sultans kömmt ihr durch eine Gegenverſchwerung zuvor, läßt ſie erdroſſeln, und die vornehmſten Officierer der Janitſcharen hinrichten. Ich finde die Venetianer mit den Türken in Krieg verwickelt, welches tauſenderley Verheerungen und entſetzliches Unglück allen Völkern in Dalmatien und im Archipelagus zuzieht. Ich finde noch tauſend andere Unordnungen, deren weitläuftige Erzählung ihnen verdrüßlich fallen würde; da es überdieß nicht nöthig iſt dieſelben anzuführen, weil ſie mir ohnedem ſchon zugeben werden, daß die 7 Jahre, ſo ich nach den zweenen Cometen genommen, nicht ſo reich an verdrüßlichen Begebenheiten geweſen, als diejenigen ſieben, da kein einziger vorher erſchienen war, und erſt 1652 ſich einer wieder ſehen ließ, nachdem der vorige Comet durch den allgemeinen Frieden, der zu Münſter geſtiftet wurde, ſchon völlig war verſöhnt worden. Geſtehn ſie dahero, mein Herr, daß es Unglücksfälle ohne Cometen, und Cometen ohne Unglücksfälle giebt; und daß, wenn man nach der gemeinen Art ſchlieſſen wollte, die Münſteriſchen Friedenshandlungen als Vorbothen der göttlichen Strafruthe angeſehen werden müßten: weil ſo viel Unglück faſt durch ganz Europa darauf erfolgt iſt.

Unſer Sprüchwörterfreund wird wohl ſagen: Eine Schwalbe mache noch keinen Sommer. Allein ich antworte ihm zum voraus: Daß er Exempel von gleicher Art, ſo viel er ihrer nur

*** Den 17 Auguſt 1648.

haben will, antreffen wird; wenn er die Schriften der Geſchichtſchreiber durchblättern will. Das Theatrum cometicum, * welches ich ihnen ſchon angeführt habe, erzählt deren zwey ſehr merkwürdige. Ein deutſcher Schriftſteller im vorigen Jahrhunderte, mit Namen Elias Major, führt ihrer eine ſehr große Anzahl an, ** und bemerkt ausdrücklich, daß die berühmteſten Friedensſchlüſſe kurz nach der Erſcheinung eines Cometen geſtiftet worden, daß viele abgöttiſche Nationen zu einer dergleichen Zeit das Evangelium angenommen hätten, und daß man ein gleiches von der Stiftung vieler berühmten Univerſitäten ſagen könne. Der Philoſoph Charemon *** würde uns ein vieles hiervon berichten, wenn wir ſeine Schrift hätten, darinnen er ſich vorgenommen zu zeigen, daß die meiſten Cometen Vorbothen großer Glücksfälle geweſen. Unſer Freund durchblättere alſo nur die Hiſtorienbücher; er wird Exempel im Ueberfluße finden. Ihnen darf ich ſolches wohl nicht ſagen, mein Herr. Sie haben ſo viel Zeit nicht, als er. Sie leſen dafür lieber die Kirchenväter und den heiligen Thomas. Ich ziehe dahero meine ihnen gethane Ermahnungen wieder zurück; und ich ſehe wohl, daß ich auf dieſen fünften Grund, ſo bündig er auch iſt, mir nicht mehr Rechnung machen darf, als auf die vorigen Gründe. Sie können die Stärke deſſelben ohne Unterſuchung vieler Begebenheiten,

und

* *Vol. 1. p. 55.*

** *in libello de Comet.*

und ohne genaue Ueberrechnung des Böſen und des Guten, das zu verſchiedenen Zeiten in der Welt vorgefallen, nicht einſehen. Und gleichwohl ſtimmt eine ſolche Beſchäftigung nicht mit der Leſung ſo vieler Kirchengeſetze, **** ſo vieler Concilien, ſo vieler Kirchenväter, ſo vieler Gottesgelehrten, ſo vieler Caſuiſten, überein, der ſie ſich doch gänzlich gewidmet haben. Ich will mich bemühen, dieſem Zufalle durch einen Grund abzuhelfen, der kein Leſen erfordert, und der von einer ganz beſondern Art iſt, wie ich ihnen ſchon geſagt habe. Doch ehe ich dahin komme, ſehe ich voraus, daß ich ihnen noch viel andere Dinge werde ſagen müſſen. A... den 2 May 1681.

§. 45.

Sechster Grund: Daß der allgemeine Wahn der Völker von keiner Wichtigkeit iſt, den böſen Einfluß der Cometen zu beweiſen.

Ich habe die philoſophiſchen Gründe noch nicht erſchöpft: denn hier haben ſie noch einen, mein Herr, der überaus bündig iſt. Man kann zum ſechsten ſagen: Daß durch den allgemeinen Wahn und durch die einmüthige Uebereinſtimmung der Menſchen, der Wahrheit kein Eintrag geſchehen

*** *Origenes l. 1. contra Celſum.*

**** *Canones.*

hen kann. Man müßte denn ſagen: Daß alle die abergläubiſchen Meynungen, ſo die Römer, in Anſehung der Wahrſagungen und Wunderzeichen, von den Toſcanern erlernt hatten, und daß alle die Ungereimtheiten der Heyden, bey Gelegenheit der Vermuthung künftiger Dinge, ſo viel unläugbare Wahrheiten geweſen; weil die ganze Welt davon ſo ſehr eingenommen geweſen, als von den Prophezeyungen der Cometen. Man müßte ſagen: Daß der Teufel, der nach Chriſti Ausſpruch * ein Vater der Lügen iſt, Götterſprüche voller Wahrheit, Aufrichtigkeit und Richtigkeit in einer langen Reihe von Jahren gegeben habe. Denn es iſt eine Zeit geweſen, da die ganze Welt dieſe Ausſprüche mit Ehrerbietung und Ehrfurcht annahm. Es würde unmöglich ſeyn, den Schluß zu beantworten, welchen Cicero anführet: Das Orakel zu Delphos würde nimmermehr ſo berühmt geworden ſeyn; und alle Völker und Könige würden nimmermehr ſo viel Geſchenke dahin abgeſchickt haben, wenn nicht alle Zeiten die Wahrheit ſeiner Antwort empfunden hätten.** Das ſcheint wahrſcheinlich genug zu ſeyn; und der Urheber dieſes Gedankens glaubt nicht einmal, daß er nach Anführung eines ſo bündigen Schlußes nöthig

* *Ioh. 8, 44.*

** *Defendo vnum hoc: nunquam illud oraculum Delphis tam celebre et tam clarum fuiſſet, neque tantis donis refertum omnium populorum atque regum, niſi omnis aetas oraculorum illorum veritatem eſſet experta. Cicer. de Diuinat. L. 1.*

nöthig habe, durch gültige Zeugniße zu beweiſen, wie ſolches der Philoſoph Chryſippus gethan hatte: Daß Apollo unzählig wahre Götterſprüche gegeben habe. . Aber das heißt alles nichts. Man darf nur den Grundſatz läugnen, darauf dieſer Schluß gebaut iſt, daß nämlich durchgehends angenommene Meynungen wahr ſeyn; und zeigen, daß nichts ſo falſch iſt, als dieſer Grundſatz, ſelbſt aus dem Exempel des Delphiſchen Orakels, welches von allen Seiten um Rath gefragt wurde, obgleich ſeine zweydeutige Antwort ein Fallſtrick vieler Völker, und überhaupt ein abſcheulicher Betrug geweſen. Es iſt über dieſes gar nicht ſchwer zu zeigen, daß man dieſen Grundſatz mit Recht in Zweifel zieht: denn man entdeckt alle Tage tauſenderley Irrthümer in den allergemeinſten Meynungen, in ſolchen z. E. die man von dem Hundsſterne hat. Die Vernunft zeigt nicht nur, daß nichts ſo falſch iſt, als die vorgegebene Hitze dieſes Geſtirnes; es lehrt uns auch die Erfahrung, wenn man Achtung darauf giebt, daß es öfter geſchieht, daß der Monat Auguſt nicht die heißeſte Zeit im Jahre iſt, als es geſchieht, daß er es ſey. [30]

§. 46.

[30] Es hat dieſes ſeine guten phyſikaliſchen und aſtronomiſchen Urſachen. Vor etlichen tauſend Jahren hat man Urſache gehabt, die heißeſte Zeit des Sommers von der Zeit an zu rechnen, wenn der Hundsſtern mit der Sonne zugleich aufgienge. Denn damals

§. 46.

Exempel einiger allgemeiner ungegründeter Meynungen.

Was man von gewiſſen Arzneymitteln zu ſagen pflegt: Man müſſe ſein Vertrauen darauf ſetzen, wenn man wolle, daß ſie helfen ſollten; ſolches läßt ſich auch von vielen alten Sagen behaupten. Gefallen ihnen dieſe ſo wohl, daß ſie ſie nicht gerne verlieren mögten: ſo glauben ſie ſie nur, ohne dieſelben zu unterſuchen. Denn wenn ſie ſich die Mühe geben, dieſelben genau und ſcharf zu beleuchten; ſo werden ſie bald finden, daß die Erfahrung der allgemeinen Stimme nicht beyfällt. Hier haben ſie einige Exempel davon.

Wenn es wahr iſt, daß es Körper am Himmel giebt, deren Einflüſſe in Anſehung der Erden einige Kraft beſitzen, ſo iſt es gewiß der Mond, weil er ſehr nahe bey ihr ſteht. Man glaubt es auch in der That, daß er an vielen Dingen Ur-

ſache

damals geſchah dieſes einen Monat eher, als itzo. Weil aber, nach der Beobachtung der Sternkundigen, die Fixſterne auch ihre, obwohl ſehr langſame Bewegung an der unbeweglichen Sphäre des Himmels zu haben ſcheinen, und ſeit ein paar tauſend Jahren die Zeichen des Thierkreiſes ſchon um ein ganzes Zeichen verrückt ſind: ſo geht auch der Hundsſtern nicht mehr in eben dem Monate mit der Sonne zugleich auf, ſondern einen Monat

ſpäter,

ſache ſey. Der Mond ſoll die Abnahme und Zunahme des Markes und des Gehirns bey den Thieren verurſachen, die Steine zermalmen, Froſt und Hitze, Regen und Ungewitter veranlaſſen. Denn wenn mit dem neuen Monde regnicht Wetter einfällt, ſo hat man nicht eher gut Wetter zu hoffen, als bis er voll wird: und wenn alsdann der Regen noch nicht aufhört; ſo darf man nur die Rechnung machen, daß derſelbe bis auf das erſte Viertel dauren werde; und ſo auch mit der Dürre und dem Froſte u. ſ. f. Die Urſache davon iſt in der Conjunction oder Oppoſition des Mondes zu finden, die das Recht haben die Beſchaffenheit des Wetters zu ändern. Daher kömmt es, weil man in Geſellſchaft oft vom Wetter, vom Regen, vom Froſte, von der Dürre und andern dergleichen Dingen zu reden pflegt, daß man ſo vielmals hört, wie ſich diejenigen, ſo über die üble Witterung klagen, mit der Hofnung des neuen oder vollen Mondes tröſten, welcher, wie ſie vorgeben, dieſelbe ſchon ändern werde. Sie können nicht in Abrede ſeyn, mein Herr, daß das Meynungen

ſpäter, als dazumal; daher denn auch die Hundstage in eine Jahreszeit fallen, da es nicht mehr ſo heiß iſt, als es vormals in den Hundstagen geweſen. Sollte die Erdkugel noch ein paar tauſend Jahre in den gegenwärtigen Umſtänden bleiben, und man führe fort, den Aufgang des Hundsſterns zum Anfange der Hundstage zu rechnen: ſo würden die Hundstage noch einen Monat ſpäter einfallen, und folglich noch kälter werden, als ſie bisher geweſen ſind. u. ſ. f.

nungen ſind, die allen Ländern und ſo vielerley Leuten gemein ſind.

Und doch haben diejenigen, * ſo ſich die Mühe gegeben, das Mark von Thieren 20 und 30 Jahre hinter einander zu unterſuchen, befunden, daß es Knochen giebt die viel Mark, und wiederum andere die deſſen ſehr wenig haben; der Mond mag unterdeſſen ſeyn, wie er will. Daraus kann man ſehen, daß dieſer daran nicht Theil hat, eben ſo wenig als daran, daß die Krebſe und Auſtern voll oder nicht voll ſind: denn man hat auch angemerkt, daß dieſes nicht auf die Abwechſelung des Mondes ankömmt; der Irrthum des gemeinen Mannes mag davon ſagen was er will. Ich behaupte dieſes ebenfals von der Veränderung des Wetters. Ich habe oft Achtung darauf gegeben, und behaupte nun, daß daſſelbe ſich nicht nach dem Monden richtet; und daß in der Zeit, da der Mond ſeinen Lauf vollendet, kein Tag iſt, an dem z. E. die Abwechſelung des Regens mit Sonnenſchein, des Thauwetters mit dem Froſte, eher geſchähe, als an einem andern. Wenn wir richtige Erfahrungen hätten, ſo würden wir finden, daß die Witterung ſich gar nicht nach dem vollen oder neuen Monden richtet. Man würde eben ſo viel Monate zählen, da trocken Wetter geweſen, obgleich der Mond mit Regen eingetreten, als ſolche, da es geregnet, obſchon bey dem Neumonde gut Wetter geweſen, und

* *Mr. Rohault Phyſ. 2. part. ch. 27., l'art de penſ. ch. 18. part. 3.*

und ſo auch im Gegenfalle. So wahr iſt es, daß die Veränderung des Wetters keiner uns bekannten Regel folget! Es würde mir nicht ſchwer fallen zu zeigen, daß die Vernunft in allem dieſem das Widerſpiel behauptet: allein ich will mich lieber der Erfahrung bedienen. Wenn man dieſe ſorgfältig zu Rathe zieht, ſo wird man befinden, daß ſie demjenigen, was alle Welt für wahr ausgiebt, gänzlich zuwider iſt. Ich mache daher hierüber folgende Anmerkung: Man darf ſich gar nicht wundern, wie ein Irrthum allgemein werden kann. Die Menſchen ſind viel zu nachläßig, als daß ſie die Vernunft zu Rathe ziehen ſollten, wenn ſie dasjenige für wahr halten, was ſie von andern ſagen hören; und viel zu unachtſam, als daß ſie ſich der Gelegenheit bedienen ſollten, ihrer Irrthümer los zu werden.

Sie erlauben, mein Herr, daß ich frage, ob ſie niemals auf die Menge der Schriftſteller Acht gehabt, da immer einer nach dem andern geſagt hat: Der Menſch ſey ſchwerer, wenn er nüchtern wäre, als wenn er gegeſſen hätte; eine Trommel von Schaafsleder zerſpränge, wenn eine andere gerührt würde, die mit einer Wolfshaut überzogen wäre; die Otter tödte bey ihrer Geburth die Mutter, und veranlaſſe den Tod des Vaters, ſobald ihre Bildung geſchehen, und ſehr viel andere dergleichen Dinge mehr? Man hat es nicht dabey bewenden laſſen, daß man dieſelben als ausgemachte Dinge angeführt; man iſt bemüht geweſen, die Urſachen davon zu unterſuchen.

Wie viel unüberlegte Ausrufe ſind hierüber nicht gemacht worden! Die Sittenlehre hat ſich mit ins Spiel gemenget. Die Sachverwalter haben ihre Sachen damit vor Gerichte ausgeſchmückt. [1] Die Prediger haben tauſenderley ſchöne Gleichniſſe daraus gezogen; und in Schulen ſind unzählige Ausarbeitungen darüber aufgegeben worden. Inzwiſchen ſind das alles Sachen, die wider die Erfahrung laufen; wie diejenigen, ſo ſich die Mühe gegeben, ſolches zu unterſuchen, es erwieſen haben.

§. 47.

Was die wahre Urſache von dem Anſehen einer Meynung ſey.

Man ſieht daraus, daß die Gelehrten zuweilen eine eben ſo ungewiſſe Bürgſchaft leiſten, als der gemeine Mann; und daß eine durch ihr Anſehen beſtärkte Sage deswegen doch noch falſch ſeyn kann. Den Namen und Titel eines Gelehrten muß man ſich daher nicht blenden laſſen.

[1] Wer mehr ſolche Alfanzereyen, die bey den Alten geglaubet worden, wiſſen will, der ſehe den Lügner Lucians nach. In dieſer kleinen Schrift hat dieſer ſatyriſche Scribent alle abergläubiſche Poſſen zuſammengefaſſet, die bey den Griechen im Schwange gegangen. Ein Kranker, den Tychiades beſuchet, hat geſchwollne Beine, und ein peripatetiſcher Weltweiſer, Cleodemus, räth ihm,

Was wiſſen wir, ob jener groſſe Doctor, der einen gewiſſen Lehrſatz für wahr ausgiebt, mehr Umſtände gebraucht hat, ſich davon zu überzeugen, als ein Ungelehrter, der denſelben ohne vorhergegangene Unterſuchung für wahr angenommen? Hat der Doctor dieſes letztere gethan; ſo gilt ſeine Stimme nicht mehr, als des Ungelehrten ſeine. Denn das Zeugniß eines Mannes hat um ſo viel mehr oder weniger Gültigkeit, je gröſſer oder kleiner die Gewißheit iſt, welche er ſich durch völlige oder ſchlechte Nachricht einer Sache zuwege gebracht.

Ich habe es ihnen bereits geſagt, und wiederhole es nochmals: Die Menge der Anhänger kann eine Meynung nicht wahrſcheinlich machen; es wäre denn, daß man gewiß wüßte, ſie ſey von allen dieſen ohne Vorurtheil für wahr gehalten worden. Sie hätten daran nicht zweifeln können, weil ſie durch eine verſtändige, richtige und mit großer Kenntniß der Sachen vergeſellſchaftete Unterſuchung gezwungen worden, derſelben Beyfall zu geben. Wie man ſonſt mit gutem Grunde ſagt: Ein einziger Zeuge, der die

mit der linken Hand den Zahn einer Wieſel aufzuheben, ihn in das Fell eines friſch abgezogenen Löwen zu binden, hernach ſelbiges um die Füße zu wickeln; ſo würde der Schmerz bald verſchwinden. Nein, verſetzt Dinomachus, ein Stoiker, der dabey ſaß, in das Fell eines jungen Rehes müßt ihr dieſen Zahn wickeln; welches wegen der Geſchwindigkeit dieſes Thieres viel wahrſcheinli-

die Sache mit angeſehen, iſt glaubwürdiger, als zehen andere, die es nur von Hörenſagen wiſſen;* ſo kann man auch verſichert ſeyn, daß ein geſchickter Mann, der nichts bekannt macht, als was er ſehr wohl bedacht, und auſſer allem Zweifel befunden hat, ſeiner Meynung ein gröſſer Gewicht giebt, als hundert tauſend gemeine Geiſter, die einander blindlings folgen, und ſich einzig und allein auf die Redlichkeit anderer verlaſſen. Und das iſt unfehlbar die Urſache, warum Themiſtius und Cicero ſo frey heraus geſtehen; der erſtere: Er würde dasjenige, was ihm Plato durch einen Wink zu verſtehen gäbe, lieber glauben, als was alle andere Philoſophen ihm mit einem Schwure verſicherten; und der letzte: ** Das einzige Anſehen des Plato ſey vermögend, ohne einigen Beweis, allen Unglauben ſeines Verſtandes zu brechen.

§. 48.

cher iſt; obgleich der Löwe ſonſt viele Vollkommenheiten hat. Denn ſein Fett, nebſt ſeinem rechten Fuße, und den Haaren ſeines Kinnes, hat große Tugenden, wenn man nur die rechten Worte dabey zu ſprechen weiß. Allein wider die Gicht hilft es nichts. Cleodemus ſagt hierauf: Ich habe vormals auch geglaubt, das Reh ſey geſchickter dazu, als ein Löwe; allein ein Africaner hat mir eine Urſache gegeben, die mich überzeuget hat. Denn die Löwen fangen ja die Hirſche, und müſſen alſo viel geſchwinder laufen können, als ſie: wobey ihm die ganze Geſellſchaft ihren Beyfall gab. Solche ſchöne Arzneymittel, Geſpenſter und Zauber-

§. 48.

In der Weltweisheit müſſe man nicht nach den meiſten Stimmen urtheilen.

Ich billige dieſe Art nicht. Ich bleibe dabey: Man muß die Stimmen nicht zählen; man muß ſie erwägen. Diejenige Art, eine Streitigkeit durch die meiſten Stimmen auszumachen, iſt ſo vieler Unbilligkeit *** unterworfen, daß nur die Unmöglichkeit, anders zu verfahren, ſie in gewiſſen Fällen für billig erklären kann. Sie ſehen mehr als zu wohl, wie dieſe Unmöglichkeit entſtehen kann. Niemand in der Welt beſitzt das Vermögen, richtig zu beſtimmen, um wie viel eine Stimme die andere überwiegt. Man hat auch das Recht und die nöthige Einſicht nicht, die

derhiſtorien kommen noch unzählige darinnen vor, die Lucian mit ſeiner gewöhnlichen ſpöttiſchen Art verlachet hat.

* *Pluris eſt oculatus teſtis unus, quam auriti decem.* Plaut.

** *Ut enim rationem Plato nullam afferret, vide quid homini tribuam, ipſa autoritate me frangeret.* Tuſcul. 1.

*** *Sed hoc pluribus viſum eſt: numerantur enim ſententiae, non ponderantur. Nec aliud in publico conſilio poteſt fieri, in quo nihil eſt tam inaequale quam aequalitas ipſa: nam cum ſit impar prudentia, par omnium ius eſt.* Plin. epiſt. 12. l. 2.

Meynungen einer Geſellſchaft, jede nach ihrem Werthe zu beurtheilen. Und ſo iſt es denn nothwendig, daß man in gewiſſen Fällen eine Stimme ſo viel gelten laſſen muß, als die andre. Da aber die philoſophiſchen Streitigkeiten von der Art nicht ſind; ſo kan es uns kein Menſch verdenken, wenn wir den Beyfall unzählicher leichtgläubiger und abergläubiſcher Leute für nichts rechnen, und vielmehr die Gründe einer kleinen Anzahl Philoſophen gelten laſſen.

Auf dieſe Art würde ich nicht mit ihnen ſagen: Vox populi, vox Dei; des Volkes Stimme, iſt GOttes Stimme: denn wenn ich dieſes glauben ſollte, ſo müßte ich die lächerlichſten Einfälle für wahr annehmen. Vielmehr würde ich darauf dringen: Man ſollte doch nur vorher unterſuchen, ob es wahr ſey, daß die Jahre kurz nach der Erſcheinung der Cometen allemal durch traurige Begebenheiten merkwürdiger geweſen, als ſonſt andere Zeiten. Befände man alsdann, daß das in der That ſich ſo verhielte; ſo könnte man erſt weiter nachfragen und unterſuchen, was wohl die Urſache einer ſolchen Verknüpfung zwiſchen dieſen traurigen Begebenheiten und den Cometen ſeyn mögte? Fände man aber das Gegentheil davon; ſo müßte man ſich bemühen, aller Welt die ungegründeten Einbildungen in dieſem Stücke zu benehmen. Man würde dieſe Falſchheit alsdann

* *An quicquam ſtultius, quam quos ſingulos, ſicut operarios barbarosque contemnas, eos aliquid putare eſſe vniuerſos? Tuſcul. Quaeſt. 5.*

dann, unter dem Vorwande, ſie ſey doch in der ganzen Welt ausgebreitet, in der That nicht höher achten, als ob nur zween oder drey Perſonen daran krank lägen. So urtheilt Cicero: * Man hat nicht Urſache, ſpricht er, ein Urtheil hoch zu achten, welches von einer Menge Perſonen gefällt worden, deren jede beſonders genommen die Sache ſo wenig einzuſehen vermogte, daß ihr Gutdünken nicht von der geringſten Erheblichkeit war.

§. 49.

Wie lächerlich es ſey, wenn man ſich um die Urſachen einer Sache, die nicht da iſt, bekümmert.

Es iſt dieſe Ordnung weit natürlicher und weit bequemer, als wenn man erſt unterſuchen will, was eine Sache ſey? bevor man noch ausgemacht, ob ſie wirklich da ſey? Es giebt ſo viele wirkliche Dinge, mit deren Unterſuchung man ſich beſchäftigen kann; daß diejenigen nicht genug zu tadeln ſind, welche ihre Zeit dazu anwenden, daß ſie die Urſache von dem, das nicht da iſt, finden mögten, und die Kräfte ihres Verſtandes der Wahrheit zum Nachtheile ſo gern auf etwas anders zu richten pflegen. So verdroß es jenem Philoſophen ** nicht wenig, als man ihm ſagte

 daß

** S. *les eſſais de Mont. liv. 2. ch. 12.* wo es dem Democritus ein wenig anders zugeſchrieben wird.

daß die Wolle, ſo an den Feigen, die man auf die Tafel gebracht, zu ſehen war, von einigen Schafen herrühre, ſo an einem Geſträuche unter dem Feigenbaume hängen geblieben: denn dadurch verlohr er nicht nur die Frucht eines ſehr langen Nachdenkens, ſondern auch die Ehre, daß er, nach reiflicher Ueberlegung, eine Urſache erfunden, durch die es begreiflich würde, wie dieſe Wolle aus dem Baume hätte wachſen können? [32]

Ich wollte dem Plutarch zu gefallen, daß er auf die Frage: Warum doch junge Füllen mit der Zeit beſſer laufen lernten, als andere, wenn ſie von einem Wolfe verfolgt worden? zur Antwort gegeben hätte, was ihm der Autor von der Kunſt zu denken,* ſehr artig in Mund legt: Es geſchähe ſolches deswegen, **weil es vielleicht nicht wahr wäre.** Ich habe aber das Original, nämlich das

[32] Herr von Fontenelle in ſeiner Hiſtorie der heydniſchen Orakel im IV. Capitel führt eine luſtige Begebenheit an, die ſich in Deutſchland zugetragen. Im 1593 Jahre gieng ein Gerüchte, daß einem Kinde in Schleſien, dem im ſiebenden Jahre die Zähne ausfielen und wiederwuchſen, unter andern auch ein goldner Zahn wüchſe. Horſt, ein Helmſtädtiſcher Profeſſor, ſchrieb 1595 eine Hiſtorie dieſes Zahns, und behauptete, daß er theils natürlich, theils übernatürlich, oder ein Wunderwerk wäre; und daß ihn GOtt hätte wachſen laſſen, die Chriſten wegen der Türkiſchen Drangſalen zu tröſten. Ein vortrefflicher Troſt! In eben demſelben Jahre gab auch noch Ruland eine Geſchichte von dieſem Zahne heraus. Zwey Jahre hernach

das achte Capitel des andern Buches ſeiner Tiſch-reden, darinnen dieſe Frage unterſucht wird, mehr als einmal durchgeleſen, und dieſe Antwort daſelbſt nicht gefunden. Bey dem Seneca ** habe ich wohl eine Stelle angetroffen, die jener ſehr ähnlich iſt. Er redt von einer ſehr artigen Sache, nämlich von dem Aberglauben, den die Inwohner der Peloponneſiſchen Stadt Cleone hatten, welche gewiſſe Leute dazu beſtellten, daß ſie Achtung geben ſollten, wenn es hageln würde. Sobald als dieſe es der Stadt zu wiſſen gethan, hätte ein jeder ſchleunig Opfer gebracht, oder ſich in die Finger geſchnitten, und alſo den Hagel von ſeinem Felde abgewendet. Man hätte darüber philoſophirt, und einige hätten ſich recht gemartert, die Urſache zu ergründen, wie doch ein kleiner Schnitt die Wolken zurück oder auf die Seite treiben könnte?

hernach ſchrieb Ingolſtäter, ein andrer Gelehrter, wider die Meynung, die Ruland behauptet hatte: und dieſer ermangelte nicht, ſehr ſchön und gelehrt darauf zu antworten. Noch ein andrer großer Mann, Libavius genannt, verfertigte eine Schrift, darinn er alles, was von dieſem Zahne geſagt worden, zuſammentrug, und ſeine eigene Meynung beyfügte. Bey allen dieſen gelehrten Werken nun fehlte nichts mehr, als die Richtigkeit oder Wahrheit des goldenen Zahnes ſelbſt: denn als ihn ein Goldſchmied auf die Probe ſtellete, ſo fand ſichs, daß er nur mit einem Goldblättgen übergüldet war. Schade, ewig ſchade, um alle die gelehrten Schriften!

* *Part. 3. ch. 18.*

** *Libr. 4. natural. quaeſt. c. 7.*

Wäre es nicht beſſer geweſen, ſagt hierauf Seneca, man hätte frey behauptet, es wäre nur Betrug und ein leeres Geſchwätze? * 33

Mon=

* *Quanto expeditius erat dicere mendacium & fabula eſt.*

33 Hat man nicht noch itzo in den Seeſtädten, und anderwärts, von den Lappländiſchen Windverkäufern, die einem dieſe Waare in einem Schnupftuche überlaſſen, ſolche ſchöne Erzählungen? Auch von den Bornholmern glaubt man es, daß ſie durch gewiſſe Künſte die vorbeyfahrenden Schiffe nöthigen können, bey ihrer Inſel zu ankern, und ihnen was zu löſen zu geben. Ich ſelbſt habe auf einer Reiſe von Danzig nach Lübeck, die ich im Jahr 1729 that, die Probe gemacht. Denn als wir dieſe Inſel nach einem ziemlichen Sturme, der aus Südweſt uns nahe an die Schwediſchen Küſten getrieben hatte, zu Geſicht bekamen, und mit einem Nordweſtwinde vorbeyſchiffen wollten: ſo ward uns dieſer Wind ſo weſtlich und ſo ſtark, daß wir, wenigſtens nach des Schiffers Meynung, unmöglich fortkommen konnten; weswegen er umkehrte, und mit vollen Segeln wieder nach dieſer Inſel ſchiffte, die wir ſchon aus dem Geſichte verlohren hatten. Wir giengen alſo zu Lande, und kauften in Nexoe, einem Städtchen auf derſelben Inſel, allerley Proviant: allein unſre Zaubrer mogten noch nicht zufrieden ſeyn. Denn als der Schiffer des folgenden Morgens früh die Anker hob, und mit einem abermaligen Nordweſtwinde nach der Rügiſchen Küſte zuſegeln wollte, gieng auch dieſer Wind wieder nach Weſten, und verſchlug uns ganz nach dem Pommerſchen Ufer: worauf der Schiffer abermal umkehrte, und mit

vollen

Montagne, von dem die Herren aus dem Port=Royal, die ſonſt ſeine Freunde eben nicht ſind, an einem Orte folgendes Urtheil fällen: Ob er ſchon niemals die wahre Größe des Men=

vollen Segeln wieder dahin lief, wo wir frühe Morgens ausgelaufen waren. Den dritten Tag aber ſchien er doch dieſe Windmacher betrogen zu haben, als er um die nordliche Seite dieſer Inſel einen Umſchweif nahm, und ſeinen Hexemeiſtern, die ſich das nicht vermuthet haben mogten, ſo glücklich entwiſchete, daß wir gegen Abend die Inſel Rügen ſahen. Wer hier nur bedenket, daß die Weſtenwinde in der Oſtſee faſt Jahr aus Jahr ein wehen, der wird keine Bornholmiſche Windmacher brauchen, dieſe Beſchwerden zu erklären. Was man hier zu Lande von gewiſſen Wetterſcheiden ſagt, gehört eben dahin; ſo daß ſich philoſophiſche Köpfe lange darüber quälen mögten, die Urſachen davon zu finden: indem die Sache ſelbſt noch gar nicht erwieſen iſt, ob ſie gleich von dem Pöbel geglaubet wird. Auch von dem Glockenläuten, welches in gewiſſen Städten üblich iſt, wenn ein Donnerwetter aufzieht, iſt eben das zu ſagen. Man glaubt, der Glockenklang zertheile das Gewitter; und glaubt es ſo feſt, daß ſich ſchon viele Grübler Mühe gegeben, die Urſache davon zu finden. Allein es wird auch wohl eine vergebliche Mühe ſeyn, bis man erſt weiß, ob es auch wahr iſt? Meines Erachtens hat dieſes Läuten entweder von den Papiſten den Urſprung, die ihren getauften und geweihten Glocken aus Aberglauben ſolche Wirkungen zugeſchrieben; oder es haben vernünftige Obrigkeiten nur darum läuten laſſen, daß man den Knall der Donnerſchläge deſtoweniger hören mögte, wovor ſich viele ſo ſehr zu fürchten pflegen.

ſchen eingeſehen; ſo habe er doch ſeine Fehler ziemlich zu treffen gewußt, * Montagne, ſage ich, iſt darinnen mit dem Seneca eines Sinnes. Ich will ihn in ſeiner alten franzöſiſchen Sprache reden laſſen, die oft annehmlicher klingt, als die künſtlichſten Perioden unſrer reinen Scribenten. ** Ich dachte jetzt daran, wie ich oft zu thun pflege, was doch für ein freyes und ungebundenes Werkzeug die menſchliche Vernunft iſt. Ich ſehe, daß gemeiniglich die Menſchen bey denen Sachen, ſo man ihnen vorlegt, lieber nach ihren Urſachen, als nach ihrer Wahrheit zu fragen pflegen. Sie übergehen die Dinge, ſo man vorausſetzen muß; und unterſuchen mit groſſer Begierde die Folgen. Sie übergehen die Sachen, und bekümmern ſich um die Urſachen. Gewiß artige Schwätzer! Gemeiniglich fangen ſie alſo an: Wie geſchieht das? Allein, geſchieht es denn auch? ſollten ſie fragen. Ich finde faſt durchgehends, daß man ſagen ſollte: Die Sache iſt nicht: und ich würde oft auf dieſe Art antworten; allein ich darf nicht, u. ſ. f.

Es giebt deren ſehr viele, die das thun, was Montagne hier ſagt, welche die Sachen übergehn, und um die Urſachen ſich bekümmern. Das war der Fehler des Avicenna, eines großen Arztes, wenn es auf Lehrſätze ankam; aber ohne Erfahrung. Dafern eine Sache nur keinen Widerſpruch zu enthalten ſchien, ſo glaubte er ſchon, es ſey billig, daß

* *Dans l'art de penſer 3 part. ch. 19.*

** *Eſſais liv. 3. ch. 11.*

daß er ſeine gelehrte Betrachtungen darüber anſtellte; geſetzt auch, daß ſie niemals wirklich geweſen. Zu Galens Zeiten gab es viele Aerzte, die an gleicher Krankheit darnieder lagen. Sie ſchloßen und ſtritten unbedachtſamer Weiſe über Dinge, die ihr Lebtage nicht gefunden wurden. Sie gaben ſich z. E. ungemein viel Mühe, die Urſache zu finden, warum doch bey Hauptbrüchen kein Knorpel wüchſe? * Ihr müßt ſehr wenig zu thun haben, ſagt Galen zu ihnen, und ihr begeht eine große Thorheit, daß ihr von einer Sache, die nie geſchieht, Gründe angebt. Denn es iſt höchſt falſch, daß dergleichen Brüche nicht zuſammen wachſen und knorplicht werden ſollten.

§. 50.

Aberglaube der Alten, in Anſehung der Sonn- und Mondenfinſterniſſen.

Ich dachte, ich hätte bereits alles geſagt; allein ich ſehe wohl, daß ich eine ſehr nöthige Anmerkung vergeſſen habe. Sie werden es alſo nicht ungütig nehmen, wenn ich ſie noch etwas länger aufhalte. Die Sache iſt dieſe: Man macht ſich noch heute zu Tage einen fürchterlichen Begrif von den Verfinſterungen, als wenn es Vor-

* Πωροῦται μὲν γὰρ ὦ βέλτιστοι, καὶ ὑμεῖς οὕτως ἐστὲ ληρώδεις, ὥστε τῶν οὐκ ὄντων λέγειν αἰτίας. *Galen. L. 6.* μεθοδ. θεραπ.

Vorbothen der allergrößſten Drangſale wären. Die alten Heyden hatten davon wunderliche Gedanken. Sie werden hiervon im folgenden Exempel finden, da ich bey Gelegenheit ſolches berühren will; hier haben ſie einige davon, die ich mit Vorſatz anführe. [34]

Nicias, * ein Anführer der Armee, welche die Athenienſer nach Sicilien geſchickt hatten, ſah ſich nach vielem Verluſte genöthiget den Schluß zu faſſen, nach Griechenland zurück zu kehren. Es war alles weislich zubereitet worden, die Anker aufzuziehen, ohne daß es die Feinde gewahr wurden, als eben eine Mondenfinſterniß eintrat. Nicias hätte eine ſo geneigte Gelegenheit ſich zu Nutze machen, und den Rückweg nehmen können, ohne daß es die Feinde erfahren hätten. Allein

[34] Was braucht es, daß wir die Beweiſe hiervon bey den Heyden ſuchen? Noch in unſerm Jahrhunderte iſt es unter uns Chriſten gewöhnlich, aus ſolchen Finſterniſſen Wunder und Zeichen des göttlichen Zorns zu machen. Ich beſinne mich, daß ich einen ſonſt nicht ungelehrten Geiſtlichen gekannt habe, der auch ſelbſt ſoviel Phyſik und Aſtronomie ſchon verſtund, daß er die natürlichen Urſachen einer Sonnenfinſterniß wohl wußte; und der gleichwohl dieſer Verſuchung, durch eine ſolche Erſcheinung ſeine Gemeine zu erſchrecken, nicht widerſtehen konnte, als ſich eine Gelegenheit dazu wies. Es war 1715, als eben den 3 May in den Vormittagsſtunden eine Sonnenfinſterniß einfiel, die in meinem Vaterlande zu Königsberg total war, wie man zu reden pflegt. Die Concordanz führte meinen Homileten auf einen Spruch aus

Allein die abergläubiſche Furcht bemächtigte ſich ſeiner ſo ſtark, daß er ſich nicht getraute von der Stelle zu weichen. Es wäre gut, ſagte er, wenn man nicht eher abſeegelte, bis der Mond ſeinen Lauf wieder gänzlich zu Ende gebracht hätte. So viel verlangten nicht einmal die Wahrſager: denn die waren es gemeiniglich zufrieden, wenn man nur in 3 Tagen nach der Verfinſterung nichts unternahm. Nicias aber mogte ſich vielleicht einbilden, der Mond ändere ſeinen Einfluß entweder in einem Monate oder in 14 Tagen nicht, ſo wie es noch jetzo diejenigen glauben, welche behaupten, daß das Wetter, welches man beym neuen oder vollen Monde hat, den ganzen Monat durch dauren werde. Er glaubte daher: Drey Tage wären nicht zulänglich, der Verfolgung dieſer Mon-

aus dem Propheten Amos, den er vielleicht lange nicht geleſen hatte: Zu derſelben Zeit, heißt es im 9 Verſe des 8 Capitels, ſpricht der HErr HErr, will ich die Sonne im Mittage untergehen laſſen, und das Land am hellen Tage laſſen finſter werden. Was war nun für ein ſchönerer Text, als dieſer, von der Sonnenfinſterniß zu predigen, die eben den Tag einfiel, daran man einen jährlichen Danck- Buß- und Bethtag feyrete? Der Prophet mogte gemeynet haben, was er wollte; dießmal mußte er ſchon von dieſer Sonnenfinſterniß geweiſſaget haben. Ich könnte mehr ſolche ſchöne Erfindungen von dieſem Tage anführen, wenn es nicht an einer genug wäre: und auch dieſe würde ich nicht anführen, wenn ihr Urheber nicht bereits verſtorben wäre.

* Plutarch in ſeinem Leben.

Mondenfinſterniß zu entrinnen. Er hatte Urſache, ſolches zu bereuen: denn alle Päſſe, dadurch er ſich hätte zurückziehen können, wurden ihm abgeſchnitten; er ſelbſt ward gefangen, und ſeine Völker fanden ihren Untergang auf unterſchiedliche Weiſe.

Alle die ſchönen Reden des Agathokles, * welche er an ſeine Soldaten hielt, da ſie in Africa anländeten, waren nicht vermögend, ihnen das Schrecken zu benehmen, welches ſie überfiel, da ſie unterwegens eine Sonnenfinſterniß geſehen hatten. Es war ein Glück, daß Agathokles weniger Aberglauben beſaß, als Nicias: denn ſo konnte er ſeinen Verſtand beſſer gebrauchen, als jener. Er legte dieſe Verfinſterung folgendermaſſen aus: Er beredte ſeine Völker, wenn die Verfinſterung vor ihrer Einſchiffung geſchehen wäre, ſo würde dieſelbe ihnen nichts gutes prophezeyet haben; da man ſie aber nach ihrer Abreiſe geſehen hätte, ſo wäre das eine üble Vorbedeutung für diejenigen, welche man bekriegen wollte. Die Verfinſterungen, ſetzte er hinzu, meldeten allemal im voraus, daß der gegenwärtige Zuſtand der Dinge ſich ändern werde. Sie, auf ihrer Seite, hätten alſo völliges Recht zu hoffen, daß die Sachen, ſo ſie in Sicilien in ziemlich übeln Umſtänden verlaſſen, ein beſſer Anſehen gewinnen würden. Der Carthaginenſer Umſtände aber, die jetzund ſo gut ausſähen, würden ſich auf das ärgſte verſchlimmern. Durch dieſes Mittel brachte er es

ſo

* *Juſtin. hiſt. lib. 22.*

ſo weit, daß ihr Schrecken ſich einigermaßen verminderte. Tauſend andere Exempel zeigen noch deutlicher, daß man die Verfinſterungen der Sonne und des Monden für höchſt üble Vorbothen gehalten hat.

§. 51.

Abergläubiſche Gedanken der Neuern bey den Verfinſterungen.

Dieß iſt noch jetzo die Meynung des großen Haufens. Selten gedenken die Geſchichtſchreiber ſolcher Verfinſterungen, da ſie nicht zugleich melden ſollten: Sie hätten das Abſterben dieſes oder jenes Königes, die Empörung dieſer oder jener Provinz, oder ein ander dergleichen Unglück, welches ſie berühren müſſen, vorherbedeutet. Von denen Sterndeutern, ſo die Calender verfertigen, bis auf diejenigen, ſo nur vornehmen Herren die Nativität ſtellen, iſt auch nicht ein einziger, der nicht ſagen ſollte: Die Verfinſterungen wären Vorbothen des Krieges, der Hungersnoth, der Peſt, der Ueberſchwemmungen, des Abſterbens eines großen Herrn, und anderer dergleichen Dinge; und ſie finden darinnen weit mehr Glauben, als wenn ſie ſagen: Sie bedeuteten nur Regen, oder Froſt. Die Sonnenfinſterniß, welche den 12 Auguſt 1654 geſchah, ſollte ihrem Vorgeben nach das oberſte zu unterſt kehren. Einige ſetzten: Es würde eine Sündfluth kommen, wie zu des

Noa

Noa Zeiten; oder vielmehr eine Feuerfluth, die das Ende der Welt bringen würde. Andere begnügten ſich mit einer wichtigen Umkehrung in der Welt, und mit dem gänzlichen Untergange der Stadt Rom. Man hatte die Leute in eine ſolche Furcht gejagt, daß diejenigen, welche ſich nur in die Keller verkrochen hatten, oder die in wohlverſchloßenen Zimmern ſteckten, darinnen man eingeheitzt und ſtark geräuchert hatte, damit man, auf Befehl der Aerzte, für den üblen Einflüſſen wohl verwahrt wäre, völlig glaubten, ſie wären berechtiget, jene furchtſame Geiſter auszulachen, und man würde ſie ganz gewiß für recht ſtarke Geiſter anſehen. Und in der That, in Vergleichung ſo vieler andern, die ſich das Ende der Welt einbilde-

* *Diſſert. ſur les Comet. p. 113.*

[35] Auſſer vielen andern, die den jüngſten Tag auch auf dieſes Jahrhundert prophezeyhet haben, und bereits zu Schanden geworden, erinnere ich mich einer andern Sache, die viel Aufſehens in den Preußiſchen Landen gemacht hat. Im Jahre 1718 ſtunden in allen von der königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu Berlin verfertigten Calendern; bey dem 18 Jan. die Worte: Gebt auf den Himmel Acht! Was die guten Calendermacher bewogen haben mag, dergleichen Aufmunterung an ihre Leſer eben auf dieſen Tag ergehen zu laſſen, das weiß ich eben nicht. Haben ſie irgend die Erſcheinung eines Cometen vermuthet, die ſie nicht mit deutlichen Worten vorher verkündigen wollen, bis ſie geſehen, ob ihre Muthmaßung einträfe; ſo will ich ſie eben nicht misbilligen. Haben ſie aber ſonſt etwas abergläubiſches zur Abſicht gehabt; ſo

bildeten, zeugte dieſes noch von einer ziemlichen Stärke des Geiſtes. Das Schrecken war ſo groß, daß ein Prieſter auf dem Lande, da er mit dem Beichtehören aller ſeiner Kirchkinder, die nicht anders glaubten, als ſie würden davon ſterben müßen, nicht fertig werden konnte, gezwungen ward, von der Kanzel abzukündigen: Sie ſollten doch nicht ſo eilen: **die Sonnenfinſterniß wäre vierzehn Tage aufgeſchoben worden.** Sie können dieſes in einer Schrift des Hrn. Petit * nachleſen, welcher Oberaufſeher über die Veſtungswerke, und ein geſchickter Mann war, und der ſich mit großer Herzhaftigkeit dem Irrthume des gemeinen Volkes widerſetzt hat. 35

Sie

ſo haben ſie ſehr übel gethan: denn wenigſtens war in ganz Königsberg auf dieſen Tag jedermann aufmerkſam, als ob, wo nicht der jüngſte Tag ſelbſt, doch wenigſtens ein Vorbothe deſſelben erſcheinen müßte. Es fällt den 18 Jenner allemal der Krönungstag Friederichs des I. Königs in Preuſſen ein, welcher damals noch öffentlich als ein Feſttag gefeyret wurde. Auch hier ermangelten die Kanzeln nicht, ſich dieſer Erfindung zu bedienen; wodurch denn das Volk noch neugieriger und furchtſamer wurde. Der damalige Profeſſor der Poeſie daſelbſt, Hofr. Pietſch, ſuchte als ein Poet ſich dieſer öffentlichen Warnung auch zu ſeinem Beſten zu bedienen, und hub das Gedichte, ſo er auf dieſes Feſt jährlich machen mußte, dießmal mit dieſen Worten an:

Gebt auf den Himmel Acht! Dieß iſt das große Licht,
Das durch die Finſterniß der ſpäten Zeiten bricht ꝛc.

Sie ſehen daher, mein Herr, wie die Alten und Neuern, die Heyden und Chriſten, darinnen vollkommen übereingekommen, daß ſie gedacht: Die Verfinſterungen wären Vorbothen großer Unglücksfälle. Und doch ſind alle dieſe Gedanken höchſt falſch: denn fürs erſte können dieſe Verfinſterungen nichts böſes verurſachen, und fürs andere können ſie keine Zeichen davon abgeben.

§. 52.

Daß die Verfinſterungen nichts unglückliches verurſachen können.

Mein Satz iſt dieſer: Eine Verfinſterung, ſie mag an der Sonne oder am Monden geſchehen, kann nichts unglückliches verurſachen. Sie macht aufs höchſte nur ſo viel, daß die Erde auf eine kurze Zeit nicht erleuchtet wird; und das kann ſo große Folgen nicht haben. Sie wiſſen den Einfall, welchen Perikles, einer der vornehmſten Männer des Alterthums, dabey gehabt hat. Er war im Begriffe, die Flotte, davon er General war, zu einer wichtigen Unternehmung abſeegeln zu laſſen: es entſtund aber eine Sonnenfinſterniß; und darüber erſchrack ſein Steuermann ſo ſehr, daß er nicht wußte, wo er wäre, oder was

Nun kann man ſich leicht einbilden, ob nicht den ganzen Tag, und den ganzen Abend bis in die ſpäte Nacht, alle Fenſter und Gaſſen voller Menſchen geweſen, die auf den Himmel Achtung gegeben haben?

was er anfangen ſollte. Perikles, dem durch den Philoſophen Anaxagoras alle dergleichen vergebliche Furcht war benommen worden, nahm ſeinen Mantel, und breitete ihn vor die Augen des Steuermanns aus, und fragte ihn, ob das was böſes wäre? Nein, antwortete der Steuermann. So iſt daher auch das nichts böſes, verſetzte Perikles, daß die Sonne verfinſtert wird: denn der ganze Unterſcheid zwiſchen meinem Mantel, der dir das Licht der Sonnen benimmt, und zwiſchen dem Körper, der die Verfinſterung verurſacht, kömmt darauf an, daß dieſer größer iſt, als mein Mantel. Dieſe Anmerkung könnte ſo leicht von allen Menſchen gemacht werden; daß man ſich wundern muß, wie ſo gar wenige darauf verfallen.

Jedermann kann es leicht begreifen, daß man ganze Tage über an Oertern ſeyn kann, die weit finſterer ſind, als die Dunkelheit der größten Verfinſterung, ohne dadurch ſeiner Geſundheit im geringſten zu ſchaden; und daß man einen Birn- oder Aepfelbaum drey oder vier Stunden unter ſehr dichte Gezelte bedecken kann, ohne daß die Früchte oder Blätter die übrige Zeit im Jahre den Schaden davon empfinden. Es iſt wohl kein Bauer, der nicht wünſchen ſollte, die Nächte mögten doch etwas länger ſeyn, damit die Hitze

ben? Allein, was erfolgte denn? Nichts. Man hatte vergebens gehoffet, gefürchtet, geprediget, und prophezeihet. Und der Poet hatte es beynahe noch am allerklügſten ausgelegt, als er dieſe Aufmunterung auf ſein Krönungsfeſt gedeutet hatte.

der Sonnen die Früchte auf dem Lande nicht ſo zeitig auszutrocknen anfinge. Man giebt es zu, daß ſehr dicke Wolken, welche die Luft fünf oder ſechs Stunden hinter einander ſtärker verdunkeln, als eine Sonnenfinſterniß, die etwa fünf oder ſechs Finger breit iſt, und bey hellem Himmel entſteht, zuweilen zur Erndte ſehr zuträglich ſind. Wenn auch der neue Mond einen ganzen Tag unter der Sonnen ſtehen bliebe, ſo daß es ganzer 24 Stunden finſter auf der Erde wäre: ſo begreift man ganz leicht, daß das keinen Schaden verurſachen würde. Jedermann weiß es, daß man ſich auf einen Tag des Eſſens oder Trinkens entweder ganz oder zum Theil enthalten kann, ohne daß man davon ſtirbt, oder krank wird, oder es in zwey oder drey Tagen darauf fühlt. Man weiß auch ferner, daß die Lebensmittel zum Unterhalte des Lebens nöthiger ſind, als die Sonne: denn ſo findet man Nationen, die ganz bequem viele Monate hinter einander leben können, ohne daß die Sonne über ihren Horizont aufgeht. Bey aller dieſer Erkenntniß aber will man, oder kann man nicht einſehen, daß der Mond oder der Schatten der Erde auf eine kurze Zeit die Strahlen von der Sonne auffangen könne, ohne daß daraus unendliche Unordnungen entſtehen ſollten. Man bildet ſich ſo gar ein, dieſe Finſterniß ſey ſo boshaftig, daß ſie einen König mitten aus der Anzahl ſeiner Hofleute herausnähme, und ihm vor allen andern eine tödtliche Krankheit verurſache; welches die allergrößſte Ungereimtheit von

von der Welt iſt. Kann man ſich wohl was abgeſchmackter vorſtellen, als daß Leute, ſo die Kunſt zu Hülfe nehmen, um ſich vor den Strahlen der Sonnen zu verbergen, die ſich hinter die Fenſter, hinter die Ladenfenſter und Vorhänge verſtecken, die niemals ausgehen, es ſey denn Nacht, oder wenn ſie eine Masque vorgemacht, und einen Sonnenſchirm über ſich haben, daß ſolche Leute, ſage ich, zittern und beben, wenn ſie nur an eine Verfinſterung denken; die doch in der That bey gewiſſen Jahreszeiten als eine Gefälligkeit des Mondes anzuſehen iſt, da dieſer ſo gütig iſt, daß er der Erde anſtatt des Sonnenſchirmes dienet.

§. 53.

Daß die Verfinſterungen nicht ein Zeichen irgend eines Unglücks ſeyn können.

Wir wollen nunmehro ſehen, ob nicht wenigſtens die Verfinſterungen ein Zeichen der Unglücksfälle ſeyn können, wenn dieſe die Erde beunruhigen ſollen? Ich ſage nein dazu, M. H. und hier iſt eben der Ort, wo ich ſie erwartete. Ich weiß, daß dieß die letzte Hoffnung iſt, die ſich diejenigen noch machen konnten, welche den üblen Einfluß der Verfinſterungen und Cometen behaupten. Ich brauche nicht mehr als zwo Sachen anzuführen, um ſie aus dieſer letzten Ver-

ſchanzung zu treiben. Das erſte iſt: Die Verfinſterungen erfolgen in einer ſo natürlichen Ordnung, daß auch der ſchlechteſte Sternſeher die Stunde, den Tag, die Gegend am Himmel, wo ſie angehen wird, viele Jahrhunderte vorher, ehe ſie entſtehen, vorausſagen kann. Das andere iſt: Es geſchehen in allen Zeiten und in allen Ländern, oft mehr als vier in demſelben Jahre; oft in ſolchen Stunden, da ſie niemand gewahr wird, als Leute, die deswegen ihre Beſoldung bekommen; oft auch, wenn die Wolken verhindern, daß ſie niemand ſehen kann.

Der erſte Grund ſcheint meines Erachtens ſehr bündig zu ſeyn. Denn wenn die Verfinſterungen als eine nothwendige und natürliche Folge der Bewegung der Himmelskörper anzuſehen ſind, ſo kann der Menſch zu ihrer Erſcheinung nicht das geringſte beytragen, und ſie geſchehen ohne alle Abſicht auf ſeine guten oder böſen Handlungen. Folglich würden ſie eben ſo wohl erfolgen, GOtt mögte die Menſchen ſtrafen wollen, oder nicht: und alſo kann das nicht ein vorläufiges Zeichen der Strafgerechtigkeit GOttes ſeyn. Ferner muß man entweder der Vernunft abſagen, oder zugeſtehen, daß eine natürliche Wirkung nur alsdann ein Zeichen einer gewiſſen Sache ſeyn kann, wenn ſie dieſe Sache hervorbringt, oder von ihr hervorgebracht iſt, oder wenn alle beyde von einer Urſache herrühren. Wir wollen an einem andern Orte die übrigen Arten der Zeichen unterſuchen. Jetzund will ich nur ſoviel ſagen, daß die Verfin-

ſterungen nicht zukünftige Unglücksfälle auf keine von dieſen Arten bedeuten: weil ich gezeigt habe, daß ſie nicht die Urſache irgend eines Unglücks ſind. Man mögte denken, ich wollte die Geduld eines geſchickten Mannes misbrauchen, wenn ich ihm dieſes weitläuftig vorſtellen wollte. Doch da ich mich einer Stelle aus dem Plutarch * erinnere, da geſagt wird, daß die Philoſophen unrecht hätten, wenn ſie dächten, daß durch die Erklärung der natürlichen Urſachen einer Wirkung dieſer alle bedeutende Kraft benommen werde, ſo will ich doch etwas davon hier berühren.

§. 54.

In was für Verſtande eine natürliche Wirkung ein Zeichen von etwas ſeyn könne.

Ich ſage daher: Wenn die Philoſophen diejenigen Begebenheiten nicht ausſchließen, welche aus einerley natürlichen Urſachen entſtehen, ſo haben ſie recht. Zum Exempel: Sie hätten die wahre Urſache der Bewegungen gewiſſer Thiere gefunden, von denen man ſagt, ſie prophezeihten Regen; ſie fänden nunmehro auch, daß eben dieſe Urſache den Regen hervorbrächte, oder habe eine natürliche Verknüpfung mit derjenigen Urſache, ſo den Regen veranlaßt: ſo würden ſie freylich unrecht haben, wenn ſie ſagen wollten, die Bewe-

* im Leben des Perikles.

gungen dieſer Thiere verkündigten nicht Regen. Wäre aber jenes nicht; ſo würden ſie wohl thun, wenn ſie ſolches leugneten. Denn das iſt eben der Grund, warum man den Aberglauben der Heyden verwerfen kan: da ſie nämlich ſich einbildeten, der Flug eines Vogels prophezeihe den Sieg oder den Verluſt einer Schlacht. Plutarch ſetzt hinzu: Der Fleiß der Menſchen verfertige gewiſſe Sachen, die etwas bedeuten ſollten; wie man ſolches aus dem Exempel eines Zeigers an der Uhr abnehmen könne. Daraus ſchließt er: Ob man gleich wüßte, wie man eine Sache mache; ſo könne man doch deswegen nicht leugnen, daß ſie zu einem Zeichen von einer andern ſey gemacht worden. Die Antwort darauf iſt leicht. Die Menſchen können darinnen eins werden, daß ſie ein gewiſſes Zeichen nach ihrem Gefallen annehmen. Sie können ſich dazu gewiſſer natürlicher Beſchaffenheiten eines Körpers, deſſen Urſache ſie wiſſen, bedienen; aber das geſchieht nur in Sachen, die in ihrer Gewalt ſtehen. Sie können ſich z. E. des Schattens eines Sonnenzeigers dazu bedienen, daß er ihnen zeiget, wenn ſie in die Kirche gehen ſollen. Aber in Begebenheiten, die in ihrer Gewalt nicht ſtehen, z. E. bey der Peſt, Hunger, Sieg, u. ſ. f. iſt das was anders. Niemand, als GOtt, kann uns dieſes wiſſen laßen: entweder wenn er uns die Urſachen entdeckt, daraus dieſe Dinge nothwendiger Weiſe entſtehen; oder wenn er uns offenbart, daß dieſe oder jene Sache uns gezeigt wird, damit wir eine Vorbedeutung

von dieſem oder jenem Unglücksfalle haben mögten. Wenn daher die Verfinſterungen Vorbothen zukünftiger Uebel seyn ſollten; ſo müßte uns GOtt dieſelben als Zeichen gegeben haben, entweder dadurch, daß er uns entdeckt, dieſe Uebel entſtünden aus den Verfinſterungen, als aus ihrer natürlichen Urſache; oder daß er es uns geſagt: Er wolle es ſo haben, daß wir durch die Verfinſterungen von unſerm Unglücke Nachricht im voraus bekommen ſollten. GOtt hat beydes nicht gethan: folglich ſind die Verfinſterungen keine Zeichen. Es iſt klar, daß uns GOtt nicht zu erkennen gegeben, daß die Verfinſterungen eine Urſache der darauf folgenden Begebenheiten wären: denn kein Menſch hat jemals deutlich eingeſehen, wie ein wenig Dunkelheit vermögend ſey, die ganze Erde zu beunruhigen. Es iſt auch dieſes auſſer allem Zweifel, daß GOtt nicht bekannt gemacht, er wolle es haben, daß die Cometen uns ſtatt der Vorbedeutungen dienen ſollten: eines Theils hat er es nicht offenbaret; andern Theils haben ſie nichts an ſich, woraus man vernünftiger Weiſe folgern könnte, daß ſie Zeichen ſind. Dieß iſt mein anderer Grund.

§. 55.

Anmerkungen, wie man erkennen kann, ob etwas ein von GOtt geſchicktes Zeichen ſey.

In der That, mit was für Wahrſcheinlichkeit kann man ſagen: GOtt habe ein Ding zum

Zeichen ſeiner Züchtigungen erwählet, welches vier oder fünfmal des Jahres erſcheint, und welches zum öftern nicht einmal jemanden bekannt wird? Sollen dieſe Zeichen in vernünftigen Creaturen einen Eindruck machen; ſo müßen ſie ſelten und nicht zur Vorbedeutung der gewöhnlichen Beſchwerlichkeiten, die das menſchliche Leben jährlich betreffen, ſondern zur Verkündigung der Zornruthen beſtimmet ſeyn, womit GOtt die Menſchen in ſeinem größten Zorne heimſuchet. Es muß nicht das Anſehen haben, als ob ſie ſchlechterdings von dem natürlichen Laufe der Dinge abhingen. Sie dürfen auch nicht unter den Wolken oder des Nachts entſtehen, da die Menſchen im Schlafe liegen. Sieht man denn nicht, daß ein Ding, welches alle Jahre geſchieht, eben ſo wohl für ein Glücks- als Unglückszeichen könne genommen werden? Wenn ein Geſchichtſchreiber ſich Mühe geben wollte, würde er nicht zu ſeinem Behuf Verfinſterungen antreffen, wenn er haben wollte, daß ſie die Vermählung ſeines Prinzen, die wegen der Geburth ſeiner Kinder in allen Erbländern angezündete Freudenfeuer, die über die Feinde erhaltenen Siege, die Erneuerungen einer Allianz, die Friedensſchlüſſe, das Aufhören der Peſt, die Geſundwerdung einiger Perſonen von der königlichen Familie, und alles das, was man öffentliches Glück zu nennen pflegt, vorbedeuten ſollten?

Ich habe bereits angeführet, daß Origenes eines Weltweiſen gedenkt, welcher ein Buch geſchrieben, darinnen er zeiget, daß die meiſten Cometen

meten ein großes Glück vorbedeutet haben. Man könnte daſſelbe noch weit leichter von den Verfinſterungen zeigen: und wie man ſagt, daß ein in der Sterndeuterkunſt wohlbewanderter Schriftſteller * allen großen Männern des Alterthumes die Nativität geſtellet, und dabey gezeigt, daß ſie nach den Regeln dieſer Kunſt ganz anders ſeyn müßten, als uns die Hiſtorie dieſelben abbildet; ſo wäre es auch leicht zu zeigen, daß die Verfinſterungen Begebenheiten nach ſich gezogen, welche von denenjenigen ganz unterſchieden geweſen, die nach eben denſelben Regeln hätten erfolgen müßen. **Wenn ihr wahrſagen wollt, (ſagte ehemals Martianus,) ſo ſagt nur allemal gerade das Gegentheil von demjenigen, was die Sterndeuter ſagen.**

§. 56.

Anwendung deſſen auf die Cometen, was von den Verfinſterungen geſagt worden.

Wenn ſie, mein Herr, dieſes wohl bemerken; ſo werde ich nichts wider die Verfinſterungen geſagt haben, das nicht auch die Cometen niederſchlagen ſollte: und das iſt die Urſache, warum ich dabey weitläuftig geweſen bin. Wollen ſie ihren Satz einſchränken, und behaupten: Die Cometen verurſachten die Unglücksfälle nicht, die darauf

* *Sextus ab Heminga.*

darauf erfolgten; ſie prophezeihten nur dieſelben: ſo bin ich es zufrieden; ich verlange nichts mehr, und ich will ihnen gnug zu ſchaffen machen. Sie erlauben unterdeſſen, daß ich, wie bey den Cometen, alſo auch hier anmerke, daß die Cometen mit gewiſſen Umſtänden verknüpft ſind, weswegen ſie keine Vorbedeutungen ſeyn können.

Sie ſind allzuhäufig. Seit 1298 bis 1314 zählet man deren ſieben; ſechs und zwanzig ſeit 1500 bis 1543; funfzehn oder ſechszehn ſeit 1556 bis 1597. Viele Jahre hinter einander ſind jedes Jahr einige erſchienen. Das iſt nichts ſeltenes, wenn man ihrer zween in demſelben Jahre * entweder in unterſchiedenen Monaten, oder

* S. *le traitté de Mr. Comiers de la nouvelle ſcience des Cometes.*

36 Hr. Bayle ſcheint hier nur aus einer Vermuthung zu reden; allein er hätte nicht glücklicher rathen können. Denn nachdem man durch fleißige Beobachtung der Cometen, die im vorigen Jahrhunderte ſo häufig erſchienen, ſonderlich des großen von 1680, befunden, daß die meiſten Cometen ihren Kreislauf eben ſo wohl um unſre Sonne vollenden, als die Planeten; nur daß ſie in ſehr länglichen Kreiſen laufen, und bald ſehr nahe zu der Sonne kommen, bald ſich ſehr weit von derſelben entfernen: ſo iſt leicht zu denken, daß wir nicht alle Cometen zu ſehen bekommen, die doch wirklich über unſern Häuptern ſchweben. Denn bey Tage ſehen wir nicht einmal die Sterne, die doch ein ſo lebhaftes eigenes Licht haben; wir ſehen nicht einmal die helleſten Planeten, als der Jupiter, oder die Venus: weil das blendende Sonnen-

oder in unterſchiedenen Stunden deſſelben Tages zu ſehen bekömmt. Man ſahe im Jahre 1529 vier auf einmal. Auf das Jahr 1618 allein werden acht bis neun Cometen gerechnet. Wir andern, die wir keine Sternſeher ſind, wir denken, ſeit 1665 bis 1680 ſey keiner erſchienen. Unterdeſſen haben ſich im Jahre 1668, 1672, 1676 und 1677 für die Sternkundigen etliche ſehen laſſen. Es giebt Cometen, die gleich des andern Tages ſich in den Sonnenſtrahlen verlieren, und nicht mehr geſehen werden. Es iſt wahrſcheinlich, daß einige herumſpazieren, ohne daß man ſie gewahr wird: weil ſie ſich immer nahe bey der Sonne aufhalten.[36] Darunter gehörte derjenige Comet, deſſen

Sonnenlicht unſre Augen erfüllet, und alle ſchwächere Lichter verdunkelt und unſichtbar macht. Wie wollte man denn bey hellem Tage die Cometen ſehen, die ſo blaß ſind, wie ein dünnes Wölkchen, und ſelten ſo groß als Jupiter oder Venus erſcheinen? Sobald nun ein Comet, zu der Zeit, wenn die Sonne über unſerm Horizonte ſteht, ſich aus dem hohen Himmel herunter ſenket, ſich dieſer ihrer Lichtquelle nähert, ja ganz nahe um dieſelbe herumläuft; ſo können wir nichts davon gewahr werden: es wäre denn, daß von ohngefähr eine totale oder ganz völlige Sonnenfinſterniß einfiele, dabey man auch die Sterne zu ſehen pflegt. Denn geſetzt ein ſolcher Comet gienge gerade zwiſchen der Sonne und der Erdkugel durch, ſo daß er von den Sternſehern in der Sonne ſelbſt geſehen würde; wie Gaſſendus zuerſt den Mercur dergeſtalt als einen kleinen Flecken durch die Sonne gehen geſehen. S. deſſen Mercurium in Sole viſum bey

deſſen Seneca gedenket, welchen man ohngefähr bey einer Sonnenfinſterniß erblickte, und den man auſſerdem nicht würde geſehen haben. *

Geſtehen ſie es nur, mein Herr, alle dieſe Umſtände ſchicken ſich gar nicht für Zeichen, die GOtt ausdrücklich hervorbringt, um uns vor unſerm Unglücke zu warnen. Müſſen denn dieſe Zeichen ſo häufig ſeyn? Verlieren ſie nicht ihrer Stärke, ſobald man ihrer gewohnt wird? Und wenn die Menſchen dem ohngeachtet ſie für Zeichen angeſehen haben, obſchon derſelben ſechs und zwanzig binnen drey und vierzig Jahren erſchienen, iſt es nicht daher gekommen, weil ſie ihre Vernunft nicht gebraucht haben? Muß uns GOtt Zeichen zuſchicken, die nur deswegen für Zeichen gehalten werden, weil der Menſch unwiſſend iſt? Warum kommen ſo viele Cometen in einem Jahre? Iſt es nicht genug, wenn nur ein Zeichen von einer gewiſſen Art zu einer Zeit ſich ſehen läßt? Und insbeſondere was ſollen die Cometen, die nur von zween oder drey Sternſehern erblickt werden? Iſt ein ſolcher nicht ein verlohrnes Zeichen, dadurch die Vorſorge ihren gefaßten Endzweck nicht erhält?

Wie

bey ſ. Inſtitut. Aſtronom. p. 185. ſeq. Holl. Ausg. in 4. 1656. ſo könnten wir doch mit bloßen Augen nichts davon gewahr werden; weil der Comet ſo groß nicht iſt, daß er uns etwas merkliches von dem Sonnenlichte verdecken könnte. Wer genauer davon im Deutſchen belehret ſeyn will, der beſ. den 1 Th. meiner Philoſ. das V. Hauptſt. des III. Theils §. 578. und folgenden; imgleichen

den

Wie kann man ſich einbilden, daß GOtt den Menſchen unſichtbare Zeichen zuſchicken werde; oder wenn er ſie zween oder drey Perſonen bekannt machen wollte, daß er eben die Sternſeher dazu wählen würde, die nichts davon glauben, und die gewiß niemanden zur Buſſe ermahnen werden? Warum leidet man, daß ſolche Zeichen, die zu dem Zwecke, wozu ſie beſtimmt ſind, anders nicht dienen können, als in ſo fern ſie von aller Welt geſehen werden, ſich blindlings in einen Ort des Himmels werfen, wo ſie die Sonne unſichtbar macht? Erwägen ſie alles dieſes wohl, mein Herr; ſo werden ſie ſehen, daß die unendlich weiſe Vorſorge GOttes dergleichen vergebliche Dinge nicht unternimmt.

Sagen ſie mir ja nicht, es käme uns nicht zu, darüber unſere Gloſſen zu machen, was GOtt thut: denn ich gebe ihnen gleich zur Antwort, daß dieß nur eine leere Ausflucht iſt; wie ich es im folgenden zeigen werde. Erkennen ſie vielmehr, daß, wenn man ſich von dieſen angeführten Schwierigkeiten loswickeln will, man glauben müſſe, die Cometen ſeyn Werke der Natur, welche ohne Abſicht

den 583 §. Und es iſt ſehr glaublich, daß in dieſem Jahrhunderte ſchon mehr als ein Comet auf dieſe Art bey Tage erſchienen, ohne von uns bemerket zu werden: da ſie im vorigen Jahrhunderte viel häufiger bey Nachte geſehen worden.

* *Multos Cometas non videmus, quod obſcurantur radiis ſolis; quo deficiente, quendam Cometen apparuiſſe, quem ſol vicinus obtexerat, Poſſidonius tradit. Seneca l. 7. natural. Quaeſt. c. 20.*

ſicht auf das Glück oder Unglück der Menſchen, nach den allgemeinen Regeln der Bewegung, von einem Orte zum andern gebracht werden, und die ſich der Sonne mehr oder weniger nähern, und zu einer Zeit mehr als zu einer andern erſcheinen: weil die Begegnung anderer Körper, wornach GOtt ſeine Mitwirkung einrichtet, es alſo erfordert. Und wie ſie nicht behaupten können, daß die Cometen, welche nur zwoen oder drey Perſonen erſchienen, Zeichen geweſen; ſo geſtehen ſie nur, daß es Cometen giebt, welche nichts bedeuten. Daraus folgt, daß nicht ein einziger iſt, der etwas bedeutet: weil der Unterſcheid zwiſchen einem Cometen, der nicht von allen geſehen wird, und zwiſchen einem andern, den jedermann ſehen kann, nur darinnen beſtehet, daß der eine weiter von uns ſteht, oder kleiner, oder der Sonne näher iſt, als der andere. Das macht aber in der Natur derſelben keinen Unterſcheid. Eheſtens will ich ihnen etwas ſchreiben, das mehr in ihren Kram dient.

A... den 25 May 1681.

§. 57.

Siebender Grund, aus der Gottesgelahrtheit hergenommen: Daß, wenn die Cometen üble Vorbothen wären, GOtt Wunderwerke gethan haben würde, um die Welt in der Abgötterey zu beſtärken.

Ich könnte, mein Herr, mich aller dieſer Gründe und noch vieler andern bedienen, und ſie wider

wider die Einwendungen, die man nur machen könnte, befeſtigen; allein ich begebe mich derſelben, weil ich ſehe, daß man ihnen nicht anders als durch theologiſche Gründe beykommen kann. Hier haben ſie einen, den ich mich nicht erinnere jemals geleſen zu haben, und der mir dieſer Tage einfiel, als ich die alten Gedanken von dem Cometen 1665 wieder erweckte.

Ein Geiſtlicher von meinen Freunden, der ſich etlichemal vergebens bemüht hatte, mich zu überführen, daß dieſes Luftzeichen etwas übles nach ſich ziehen würde, hatte nicht ſobald den Tod des Königs in Spanien Philipps IV. erfahren, als er zu mir kam, um mir damit einen wichtigen Einwurf zu machen, und gleich anfing, mich mit einer triumphirenden Mine zu fragen: Ob ich nun noch ferner nach einem ſolchen Exempel die Hartnäckigkeit haben würde, zu behaupten, daß die Cometen nichts böſes auf der Welt nach ſich zögen?

Allem Anſehen nach würde es ihm ganz lieb geweſen ſeyn, wenn er, ſeinen Einwurf zu beſtärken, mir dasjenige hätte ſagen können, was Herr Baſſompierre an Herrn Luines im Jahre 1621, kurz nach Abſterben des Königes Philipps III. ſchrieb: Es ſcheint, als ob der Comet, mit dem wir zu St. Germain unſern Spaß hatten, nicht geſcherzt habe, da er in zween Monaten einen Pabſt, einen Großherzog und einen König von Spanien zu Boden geworfen. Denn wie man von denenjenigen ſagt, welche gern Leute durchziehen, daß ſie lieber einen Freund als einen

ſinnreichen Einfall verlieren; ſo könnten ja diejenigen, welche auf die Vorbedeutungen ſo erpicht ſind, wohl auch lieber den Tod zweener oder dreyer Könige wünſchen, als daß ſie die Nichtigkeit ihrer Prophezeihungen ſehen ſollten: wie z. E. die Aerzte es nicht gern ſehen, wenn ein Kranker, den ſie für verlohren gegeben, wieder aufkömmt.

Ich gab meinem Freunde, um mich nach ſeinem Handwerke zu richten, zur Antwort: Da GOtt nichts umſonſt thue, ſo habe er ohne Zweifel nicht Cometen ſehen laſſen, den Tod des Königes von Spanien entweder zu beſchleunigen oder vorzubedeuten. Ein Herr, der mit allerhand Uebeln und Schwachheit geplagt ſey, und der ſchon ſeit langer Zeit nur deswegen lebe, weil er durch alle Erfindungen der Arzneykunſt der Natur zum Poſſen gelebt, könnte ja wohl ſterben, ohne daß es nöthig wäre ihm das Leben zu nehmen, einen Körper am Himmel anzuzünden, welcher hundertmal größer iſt als die Erde,[37] und der, wie die Büchſe der Pandora, mit allerhand Flüchen angefüllet ſeyn ſollte: ja es ſey ſo unnöthig, daß GOtt der

[37] Das iſt wohl ein wenig zu groß. Der Comet von 1680 iſt einer der größeſten und ſchrecklichſten Cometen geweſen, die man jemals geſehen hat; gleichwohl haben ihn die Sternſeher nur 15mal größer als den Mond befunden. Nun iſt aber die Erde 60mal größer als der Mond. S. Greg. Aſtr. Phyſ. Prop. LX. p. 576. Folglich iſt der Comet von 1680 viermal kleiner geweſen, als die Erde. Nun kann man zwar nicht ſagen, daß dieſer

der Welt die Nachricht geben ſolle, er ſey willens den König von Spanien zu ſich zu nehmen; daß ganz Europa ſich vielmehr verwundere, wie er ſeine Krankheiten ſo lange Zeit habe ausſtehen können. Man hatte nichts dawider einzuwenden. Ich dachte des folgenden Tages der Sache nach; und es fiel mir ein, daß diejenigen, welche die Vorbedeutungen der Cometen behaupten, GOtte Sachen zuſchreiben, die nicht allein unnöthig, ſondern auch ſeiner Heiligkeit höchſt zuwider ſind. Ich beweiſe es folgendermaßen.

§. 58.

Daß die Cometen das Böſe nur als Zeichen vorbedeuten können.

Es iſt ein Glaubensartikel: Die Freyheit des Menſchen geht über den Einfluß der Geſtirne, und keine phyſikaliſche Eigenſchaft kann ſie zum Böſen nothwendiger Weiſe zwingen. Daraus folgere ich, daß die Cometen nicht die Urſache

dieſer Comet eben der allergrößeſte geweſen, weil er am ſchrecklichſten anzuſehen geweſen: denn dieſes kann von ſeiner Annäherung gegen die Erde herrühren. Und wenn noch ein kleinerer Comet uns ſo nahe kommen ſollte als der Mond, ſo würde er noch weit ſchrecklicher ausſehen können. Allein gleichwohl haben doch die allergeſchickteſten Sternſeher noch von keinem Cometen dargethan, daß er größer als die Erde ſey: obwohl ſolches, überhaupt zu reden, auch nicht unmöglich iſt.

der Kriege ſind, die ſich in der Welt entſpinnen: weil die Abſicht Krieg zu führen, eben ſo wohl als die wirklichen Feindſeligkeiten, die darauf erfolgen, lauter Wirkungen der freyen Willkühr des Menſchen ſind. Und alſo können die Cometen aufs höchſte nichts mehr als das Loſungszeichen der Uebel ſeyn, die auf die Welt losbrechen ſollen; welches GOtt vor den Augen aller Welt giebt, damit die Menſchen erweckt würden, dem entſetzlichen Ungewitter, das ihnen drohet, durch Buße zuvor zu kommen. Denn ich ſehe nicht, wie man nur behaupten könne, daß die Stäubchen eines Cometen die Kraft hätten, Peſt, Hunger oder eine andere Veränderung in unſern Elementen hervor zu bringen. Mein erſter Grund beweiſt es unumſtößlich. Ich ſchließe daher: Daß die Cometen nur ein Zeichen zukünftiger Uebel ſeyn können.

§. 59.

Daß die Cometen nicht Zeichen bevorſtehender Uebel ſeyn können: es ſey denn, daß ſie durch ein Wunderwerk hervorgebracht worden.

Daraus folgt: Daß es Körper ſind, die auſſerordentlich hervorgebracht worden, und nicht in die Kette natürlicher Urſachen gehören. Denn wären ſie durch die Kraft und nach dem natür-

natürlichen Laufe der Dinge zum Vorſcheine gekommen, ſo könnten ſie für das Zukünftige nichts mehr bedeuten, als die Wirkungen, die mit ihnen in einer natürlichen Verknüpfung ſtünden; folglich würden ſie weder Peſt, noch Krieg, noch Hunger prophezeihn: weil es ein Glaubensartikel iſt, daß die freyen Handlungen des Menſchen, wie z. E. der Krieg iſt, keine nothwendige Verknüpfung mit den Eigenſchaften eines Körpers haben, und die Vernunft uns nicht eine nothwendige Folge der Cometen in der Peſt und im Hunger wahrnehmen läßt. GOtt iſt es daher, welcher die Cometen durch ein Wunderwerk hervorbringt; damit ſie die Menſchen vor ihrem Unglücke, das ihnen zubereitet iſt, wenn ſie ſich nicht bekehren, warnen: und der ihnen eine Erhebung und Bewegung giebt, wodurch ſie allen Völkern des Erdbodens ſichtbar werden; damit niemand ſey, der darinnen ſeine Unwiſſenheit vorſchützen könne.

§. 60.

Ungereimte Folge, die daraus entſtehen würde, wenn die Cometen durch ein Wunderwerk hervorgebracht würden.

Nun ſehen ſie einmal die entſetzliche Folge, die damit verknüpft iſt. GOtt hat eine unzählige Menge der herrlichſten Wunder gethan. Und warum? Damit er den erkaltenden Eifer der Ab-

götter wieder anflamme; damit er ſie verbinde, ihren falſchen Gottheiten Opfer, Gelübde und Gebethe mit größerer Inbrunſt darzubringen, als ſie ſonſt zu thun gewohnt geweſen. Bevor das Chriſtenthum aufgerichtet wurde, war GOtt nur in einem kleinen Winkel des jüdiſchen Landes bekannt. Alle übrige Völker waren in einen verkehrten Sinn dahin gegeben. * Man wußte nicht, wie der wahre GOtt, wenn er erzörnt worden, verſöhnt werden müßte. Man fiel vor den Götzen nieder, man brachte ihnen Opfer, man fragte das Orakel, und that auf ihr Einrathen alles dasjenige, was GOtt am unangenehmſten war. Mehr wußte man bey einem ſolchen Schrecken nicht anzufangen. Was hieß es alſo, Cometen am Himmel anzünden? In der That nichts mehr, als die abgöttiſchen Handlungen verdoppeln wollen; und deutſch davon zu reden: Mehr konnte ſich GOtt nicht davon verſprechen.

Ich läugne nicht, daß es verſtändige Leute unter den Heyden gegeben, welche es eingeſehen, daß das wahre Mittel, der Gottheit zu gefallen, nicht in Darbringung koſtbarer Hecatomben, ſondern in einem gerechten Lebenswandel beſtünde; und daß dieſes letztere das wahre Opfer ſey, welches den erzürnten Himmel verſöhnen könne.

Immunis aram ſi tetigit manus
Non ſumtuoſa blandior hoſtia
Mollibit auerſos penates
Farre pio & ſaliente mica.

Berührt

* Apoſtelgeſch. c. 14. v. 15.

Berührt nur den Altar der Frommen reine Hand,
So wird der Götter Zorn geſtillet;
Nicht, wenn man noch ſo viel zum Opfer aufgewandt,
Und Mehl und Salz Altäre füllet.
Hor. Od. XXIII. L. III.

Dem ſey wie ihm wolle: ſoviel iſt gewiß, ſie nahmen dazu ihre Zuflucht nicht, wenn ſie den Zorn GOttes entwaffnen wollten. Ihrem Zorn und dem Haße abſagen, den ſie gegen ihre Feinde hegten; das angethane Unrecht vergeben; ihre Lüſte im Zaume halten; ihre Buhlſchaften verlaſſen; ſich innerlich vor GOtt demüthigen, und einen lebendigen Schmerz darüber empfinden, daß man nicht tugendhaft geweſen; eine Herzensänderung und eine allgemeine Beſſerung ihrer Gedanken, ihrer Reden und ihrer Handlungen verſprechen; alles dieß waren Sachen, daran niemand gedachte. Das waren Dinge, die allzuviel Schwierigkeiten mit ſich führten, und die man nicht kaufen konnte. Sie ſahen es lieber, wenn es ihnen Geld koſtete, Capellen aufbauen zu laſſen, die Götzentempel mit Geſchenken und Opfern anzufüllen, und die Koſten zu allen den Verſöhnungsopfern herzugeben, welche die Bücher der Sybillen, oder die Orakel, oder die Vogeldeuter, oder die Prieſter überhaupt verordnen würden. Und das iſt eben die Urſache, weswegen die Teufel aus gerechtem Gerichte GOttes, welches wir in Demuth verehren müſſen, ſich die Leichtgläubigkeit der Völker zu Nutze gemacht, und ſoviel ausserordentliche Luftbegebenheiten erweckt, als ihnen nur möglich

geweſen. 38 Sie ſahen wohl, daß dieſes die Abgötterey ganz gewiß befördern, und die Opfer, die Feſte und den Aberglauben des Heydenthums im Flore erhalten würde.

§. 61.
Die Teufel unterhielten den Aberglauben durch Hervorbringung allerhand Wunderzeichen.

Hätte Brennus an der Spitze der Gallier den Delphiſchen Tempel geplündert; ſo würde der

38 Herr Bayle räumet hier den Teufeln ein wenig gar zu viel ein. Luftbegebenheiten nach ſeinem Wohlgefallen zu erwecken, das hat etwas mehr zu bedeuten, als man ſich einbildet. Wir wollen ſetzen, der Satan könnte einen ſo kalten Winter erwecken, als wir in dem itzt verfloſſenen 1740ſten Jahre gehabt haben; oder er könnte einen Sturm erwecken, der eine unüberwindliche Spaniſche Flotte zerſtreuete; oder nur einer Engliſchen Flotte, die neulich unter dem Admiral Norris wider Spanien auslaufen ſollte, durch lauter Gegenwinde ihren Auslauf verhindern: was für einen Theil würde der böſe Geiſt nicht an der Regierung der Welt haben? Würde nicht der gute oder böſe Erfolg der menſchlichen Handlungen, die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit der Erden, und die davon abhangende theure oder wohlfeile Zeit, ja Peſt und Viehſterben, Krieg und Frieden, Erdbeben und Waſſersnoth, auf das Gutachten des Teufels ankommen? Und wer könnte es alsdann den Americanern verargen, daß ſie auch dem Satan Altäre baueten, und ihn wenigſtens darum anbetheten, daß er ihnen nur nicht ſchadete? Mei-

der Eifer aller Völker, den Teufel, der daſelbſt zukünftige Dinge vorherſagte, um Rath zu fragen, und ihm herrliche Geſchenke zu bringen, unfehlbar um ein großes nachgelaſſen haben. Das ſah der Teufel wohl; daher ſchonte er keine Mühe, dieſen harten Sturm abzuwenden. Er ließ es durch die Prieſterin ſagen, daß er die Vertheidigung ſeines Sitzes nicht unterlaſſen würde; und daß er ſich zu dem Ende weißer Jungfern * bedienen würde, dadurch er den entſetzlichen Schnee verſtund, den er auf die Gallier fallen laſſen wollte.

Meines Erachtens lehrt uns weder die Schrift noch die Vernunft; daß GOtt ſein Regiment über die Welt in ſo ſchlimme Hände gegeben, oder ſich ſolche Eingriffe von einer boshaften Creatur thun laſſe. Das heiſſt ja den Schwärmereyen der Manichäer Vorſchub thun: wenn man dergeſtalt den Thron des Satans neben den göttlichen bauet, und ihm beynahe mehr Macht einräumet, als GOtt ſelber hat. Man ſage nur nicht, daß er ſolches nur auf GOttes Zulaſſung thue, wie im Hiob. Was GOtt in dieſem beſonderen Falle gethan hat, das iſt ſo ſchwer zu beurtheilen, daß man daraus keinen allgemeinen Schluß ziehen kann. Theologia parabolica non eſt argumentatiua, pflegen die Schriftgelehrten zu ſagen. Wenn GOtt die Menſchen ſtrafen will, ſo kann ſeine Vorſehung ſelbſt die Mittel dazu finden, ohne die armen Menſchen in die Hände des Satans zu übergeben; welcher ſich ſolcher Erlaubniß gewiß nicht nur zu ihrem zeitlichen, ſondern auch ewigen Verderben misbrauchen würde. Wie kann aber ſolches mit der göttlichen Güte beſtehen?

* *Cic. l. 1. de Diuinat.*

Nichts iſt ſo fürchterlich, als die Beſchreibungen, die man von den Wunderzeichen, ſo ſich bey dieſer Gelegenheit begeben, aufgezeichnet findet. Die Erde zitterte, und öffnete ſich unter den Füſſen der Belägerer an tauſend Orten. Der Donner that ſo entſetzliche Schläge, daß man hätte meynen ſollen, das ganze Weltgebäude müſſe zu Trümmern gehen. Der Blitz ſchoß auf allen Seiten. Felſen von einer erſtaunenden Größe rollten von dem Parnaß, und zermalmten durch ihren Fall unzähliges Volk unter den Galliern. Brennus brachte aus Verzweifelung ſich ſelber ums Leben. Was von ſeinem Volke entrinnen konnte, verdarb durch Hunger, Kälte, und anderes Elend. Mit einem Worte: Die Delphiſche Gottheit konnte ihren Vortheil nicht nachdrücklicher befördern, und die Verwegenheit des Brennus nicht beſſer zu Schanden machen, als auf dieſe Art, dadurch ſie ihre Gottheit ſo deutlich blicken ließ.[39] Faſt eben

[39] Herr Bayle fährt fort zu glauben, die Delphiſche Gottheit, das iſt, Satan habe den großen Schnee und das Ungewitter verurſachet, wodurch Brennus mit ſeinem Heere zu Grunde gerichtet worden. Ich habe meine Gedanken in der vorhergehenden Anmerkung davon entdecket. Hier ſetze ich nur hinzu, daß die Orakel der Heyden nichts als ein lauterer Betrug geweſen, womit die Götzenpfaffen den einfältigen Pöbel geäffet. Van Dale und Herr von Fontenelle in ſeiner Hiſtorie der heydniſchen Orakel haben ſolches ſo deutlich dargethan, daß man eine große Liebe zu Teufeleyen haben muß, wenn man noch die alte Meynung behaupten will. Was

eben ſo war es dem Xerxes gegangen, als dieſer Volk hinſchickte eben dieſen Tempel zu plündern. Warum alles dieſes? Etwa daß die Menſchen weiſer und tugendhafter würden, und einen wahren Abſcheu vor dem Laſter und eine Liebe zur Tugend bekämen? Der Teufel würde lieber alle Tempel in der Welt haben plündern laſſen, als daß er das geringſte hätte thun ſollen, dieſe Veränderung in den Gemüthern zu veranlaſſen. Was war denn die Urſache? Er wollte Opfer haben, und in der Seele der Menſchen den Aberglauben und die Abgötterey unterhalten. Er fragte wenig darnach, ob man ſich von wircklichen Laſtern bekehren wollte; er bemühte ſich vielmehr dieſes mit aller Gewalt zu verhindern. Er wollte, daß die Menſchen die unterlaſſene Hochachtung gegen die Ceremonien der Religion und gegen die denen falſchen Gottheiten gewidmeten Dinge mit Abſcheu und Erzittern anſehen ſollten.

Was

Was der Pater Baltus darwider eingewandt hat, das iſt theils den Grundſätzen der Römiſchen Kirche zuzuſchreiben, die dergleichen Alfanzereyen zum Schrecken des Pöbels nöthig hat; theils von keiner Erheblichkeit, und ſchon aufs gründlichſte widerleget worden. Siehe den Anhang zu meiner deutſchen Ueberſetzung des gedachten Fontenelliſchen Tractats, die 1730 herausgekommen. Von den Lehrern unſrer Kirche will ich mich nur auf den hochberühmten Herrn Abt Mosheim berufen, der in ſeinen Anmerkungen zum Cudworth ſich auf eine ſolche Art über dieſer Sache erkläret hat, daß alle Vernünftige mit ihm eins ſeyn werden. Siehe Syſtema Intell. p. 875. §. LXXX. in notis, N. 5. ſeqq.

Was hat er nicht gethan, die Aufopferung der Kinder zu befördern? Dionyſius von Halicarnaß * erzählt uns, wie Jupiter und Apollo die Pelaſgier auf das betrübteſte geplagt habe. Ihre Früchte und ihr Getreyde wurde durchgehends verderbt, ehe es zur Reife kam. Ihre Brunnen vertrockneten, oder wurden ſo ſtinkend, daß man nicht draus trinken konnte. Man ſah nichts, als unzeitige Geburthen: die Weiber ſturben entweder in Kindesnöthen, daß Mutter und Kinder drauf giengen; oder ſie brachten gebrechliche, blinde und übelgebildete Kinder zur Welt. Menſchen und Vieh büßten überall durch unbekannte Krankheiten ihr Leben ein. Was war die Urſache davon? Die Pelaſgier hatten obigen Gottheiten zur Zeit einer großen Unfruchtbarkeit den Zehnden aller ihrer Früchte zu geben angelobt. Sie hatten aber bey Erfüllung ihres Gelübdes den Zehnden ihrer Kinder zu opfern vergeſſen. Ein Betrug zwar war dabey nicht vorgegangen. Es war ihnen niemals in den Sinn gekommen, den Zehnden von dieſer Art der Früchte anzugeloben. Da ſie aber mit einem zu thun hatten, der liſtiger und verſchmitzter war als ſie; ſo ſchadte ihnen ein einziges Wort. Wer alles ſagte, hieß es, der nähme nichts aus: und folglich müßten auch ſie den Zehnden ihrer Kinder aufopfern; welches ſie endlich eingiengen, um nur Ruhe zu haben.

Die alte Hiſtorie iſt voll von dergleichen Begebenheiten, ** welche alle ſonnenklar zeigen, daß das

* *Libr. I.*

** S. *Peucer de Diuination. generib. p. 15.*

das kräftigſte Mittel, deſſen ſich die Teufel zu Beybehaltung des Götzendienſtes bedienet, darinnen beſtanden, daß ſie die Welt durch Wunderzeichen in Schrecken geſetzt. Dadurch erweiterten ſie die abergläubiſchen Ceremonien der Heyden, die ſo gar auf die entſetzlichſten Verbrechen hinausliefen. Sie gewöhnten die Menſchen zu allerhand Urtheilen: Es würden ihnen dadurch künftige Unglücksfälle verkündiget; ihre Nachläßigkeit in der Verehrung der Götter würde ihnen dadurch vorgeworfen. Man müßte daher die abgöttiſchen Ceremonien verdoppeln, öffentliche Umgänge und öffentliche Gelübde anordnen; wie etwa dieſes war, das man ver ſacrum nannte: Blutſtröme von unzähligen Opfern fließen laſſen, Tempel und Altäre aufbauen, Feſttage und öffentliche Luſtſpiele den Göttern zu Ehren anſtellen: und neue Götter zu Hülfe rufen; wie etwa die Römer bey einer grauſamen Peſt den Gott Eſculap in Epidaurus * ſuchen lieſſen; und zu Peßinunt ** die Göttin Cybele, nachdem einige Steinregen in Italien gefallen waren.

§. 62.

Daß die Heyden nichts gethan, das den Zorn GOttes verſöhnen gekonnt, wenn ſie Wunderzeichen geſehen.

Daraus folgt: Daß alles dasjenige, was die Heyden bey Erblickung der Wunderzeichen

* im Jahr der Stadt Rom 461. Livius. B.10.

** im Jahr der Stadt Rom 548. Livius *dec. 3. l. 9.*

chen zur Verſöhnung des erzürnten GOttes angefangen, ganz und gar nicht geſchickt geweſen, den Zorn der wahren GOttheit zu ſtillen. Die Sünde verlohr dadurch nicht das geringſte von ihrer Herrſchaft in der Seele des Menſchen: (ſonſt würde der Teufel ein ſolches Verhalten wohl unterlaſſen haben.) Alle die Wunderzeichen alſo, welche dieſe abgöttiſchen Völker ſo ſehr erſchreckten, dienten gar nicht dazu, dieſe zu einer Aenderung zu bewegen, damit die Strafen der göttlichen Gerechtigkeit zurücke blieben; vielmehr veranlaßten ſie dieſelben zu ſolchen Sachen, dadurch der Zorn GOttes noch mehr entbrannte. Was folgt daraus? Ohne Zweifel: Daß GOtt die Cometen nicht erſchaffen in der Abſicht, die Völker zu erſchrecken, und ihnen zu zeigen, daß ſie ohne Verſöhnung ihrer Laſter harte Strafen würden auszuſtehen haben.

§. 63.

Die Teufel waren Urſache, daß man viele Wirkungen der Natur für Wunder anſah.

Es iſt ſo wahr, daß die Wunderzeichen nur zur Beſtätigung des Götzendienſtes geſchickt geweſen; daß die Teufel, die an der Fortpflanzung der Abgötterey auf alle Art und Weiſe arbeiteten, ſich ſo gar angelegen ſeyn lieſſen, ſoviel Dinge für Wunderzeichen, die den Zorn des Himmels

mels verkündigten, auszugeben, als ihnen nur möglich war. Wurde etwa auf dem Lande eine Misgeburth, ein zweyköpfigter Hund z. E. oder ein ſechsfüßiges Kalb zur Welt gebracht; gleich mußten ſich alle Prieſter in der Hauptſtadt verſammlen, um Mittel zu erſinnen, das dadurch prophezeihte Unglück abzuwenden. Man mußte unterſuchen, welcher Gott, oder welche Göttin nicht das Ihrige bekommen, und die vorgegangene Nachläßigkeit mit unzähligen Opfern erſetzen. Hätte man ſolches unterlaſſen; ſo würde jedermann geglaubt haben, man wolle den Sieg in die Hände der Feinde ſpielen, und die öffentlichen Angelegenheiten in die unglücklichſten Umſtände verſetzen. Die Entzündungen des Berges Aetna oder Veſuvius, ein Erdbeben, etwas ſeltſame Luftbegebenheiten, z. E. Donner bey hellem Himmel, Sonn- und Mondenfinſterniſſe, entzündender Blitz: alle dieſe Dinge wurden für ſolche unfehlbare Unglücksbothen angeſehen; daß man nichts verſchonte, ihre Drohungen zu hintertreiben. Ein Sturmwind, wie etwa derjenige war, den man in Champagne und in Polen im vorigen Jahre erlebet, würde zween oder drey Monate alle Verſammlungen der Vogeldeuter und Opferdeuter beſchäftiget haben; man würde das Präneſtiniſche Orakel, die Bücher der Sybillen, die alten Schwarten, darinnen die Lehre der Hetrurier enthalten war, ja alles dasjenige zu Rathe gezogen haben, was nur hätte lehren können, wie man das vorbedeutete Ungewitter beſchweren

ſollte.

ſollte. Wenn die Flüße ſich ergoßen; ſo waren das auch üble Vorbedeutungen. Man kann das aus der Erzählung erſehen, die Horaz* von denen Wunderzeichen aufgeſetzt hat, die ſich nach dem Tode Cäſars zugetragen: da man ſo gar in Furcht geſtanden, Jupiter würde noch eine Sündfluth kommen laſſen. Denn nachdem er vom Schnee, Hagel und Blitz geredet, ſo kömmt er endlich auf die Ergieſſung des Tyberſtromes. Virgil bezeugt ein gleiches. Er erzählt eben daſſelbe hinter einander; aber mit weit mehr Umſtänden. Er läßt Geſpenſter und Geiſter erſcheinen, die Wölfe heulen, das Geklirre der Waffen in der Luft hören, Thiere reden, Blutſtröme hervorquellen, Bildſäulen ſchwitzen, Cometen erſcheinen, und viele andere Dinge mehr geſchehen; die ſie wohl belieben mögten nachzuleſen, ſo ſchön ſcheint mir der Ausdruck davon gerathen zu ſeyn. Sie werden daſelbſt ** die Ergieſſung des Poſtroms mit antreffen. Schlagen ſie dabey die Erklärung des Servius über dieſe Worte Virgils nach; ſo werden ſie finden, daß die Ergieſſungen der Ströme nicht nur deswegen ſchädlich ſind, weil ſie viel Unglück mit ſich führen; ſondern auch, weil ſie zukünftiges Uebel vorbedeuten. Das war es, was man im Jahre 1649 zu Paris vorgab, als

* *Vidimus flauum Tyberim retortis &c.*
Horat. od. 2. l. 1.

** *Proluit inſano contorquens vortice ſyluas*
Fluuiorum rex Eridanus &c.
Virg. Georgic. l. 1.

als die Seine auf eine unerhörte Art anwuchs. So bezeugen auch Plutarch, * Tacitus, ** T. Livius, *** daß die Ueberſchwemmungen des Tyberſtroms für unglückliche Vorbedeutungen angeſehen worden.

Wenn ich bitten darf, ſo belieben ſie noch den Beſchluß des erſtern Buches und den Anfang des andern in der Pharſale Lucans nachzuleſen. Sie werden daſelbſt eine ſehr genaue Beſtätigung alles deſſen finden, was ich an dieſem Orte zu erweiſen habe. Sie werden daſelbſt antreffen, daß der bürgerliche Krieg Cäſars und des Pompejus eine unzählige Menge von drohenden Zeichen zu Vorbothen gehabt, womit Meer, Himmel und Erde von den Göttern angefüllt geweſen. Sie werden daſelbſt Cometen und mehr feurige Luftbegebenheiten aufgezeichnet finden, als ſie wohl jemals in ihren berühmten philoſophiſchen Stunden den Zuhörern in die Feder dictirt haben. Sie werden Verfinſterungen an Sonne und Mond daſelbſt leſen, Entzündungen des Berges Aetna, Erdbeben, Ueberſchwemmungen, redende und ſchwitzende Bildſäulen, ſeufzende Gräber, Misgeburthen, Geiſtererſcheinungen, Begeiſterungen, und viele andere dergleichen Dinge. Sie werden daſelbſt ſehen, daß die Wirkung alles deſſen nicht die

* *in vita Othonis.*

** *Annal. L. 1.*

*** *Lib. 5. 7. et 30.*

die Aenderung der Sitten, oder die Abſchaffung ungegründeter Meynungen bey dem Gottesdienſte geweſen; als welches die einzigen Stücke ſind, die GOtt durch gegebene Zeichen ſeines Zornes von uns fordert. Man habe vielmehr die Wahrſager Berathſchlagungen anſtellen laſſen. Der älteſte unter dieſen habe den Römern keine andere Strafe auferlegt, als etlichemal um die Stadt in Proceßion zu gehen, und andere abergläubiſche Dinge, z.E. alle Misgeburthen ums Leben zu bringen. Sie werden finden, daß der alte Wahrſager und eine verwirrte Frau die ganze Stadt mit Schrecken angefüllt: jener durch die unglücklichen Zeichen, ſo er in dem Opfer gefunden, das man den Göttern gebracht; dieſe durch die Prophezeihungen, ſo ſie auf den Gaſſen ausgeſchrieen. Wie dadurch die Weiber bewogen worden, haufenweiſe vor den Götzenbildern niederzufallen; da indeſſen die Männer wider die Grauſamkeit des Schickſals gemurret: lauter Dinge, die, wie ſie ſehen, dem Willen GOttes ſchnurſtracks zuwider gelaufen. Silius Italicus giebt ein gleiches Verzeichniß der Wunderzeichen zu Ende des achten Buches ſeines Carthaginenſiſchen Krieges. Er giebt vor, daß die Römiſche Republik dadurch vor dem entſetzlichen Verfalle gewarnt worden, darein ſie durch den Hannibal ſollten geſtürzt werden. Statius thut desgleichen in dem 7den Buche ſeiner Thebais; imgleichen Claudianus in ſeiner andern Rede wider den Eutropius. Und Petronius, dieſer berufene Wollüſtling und

bekannte

bekannte Freygeiſt, macht es noch ärger, als alle andere, in dem poetiſchen Muſter, oder vielmehr in der Probe vom bürgerlichen Kriege, welche er an ſein Buch mit angehängt. Sie behaupten insgeſammt, daß die Unordnungen des Staats durch dieſe Wunderzeichen vorbedeutet worden; aber das ſagen ſie nicht, daß nur einer deswegen frömmer geworden.

§. 64.

Warum ich das Zeugniß der Poeten für mich anführe.

Sagen ſie nicht, mein Herr, ich begienge einen Fehler, daß ich das Zeugniß der Poeten für mich anführte, da ich es oben gänzlich verworfen. Ich führe ſie ihnen nicht an zu beweiſen, daß alle die Wunderzeichen wirklich erſchienen; ſondern nur, daß die Völker dergleichen Dinge für üble Prophezeihungen angeſehen, und dadurch gottloſer geworden. Ueberdieß können ſie glauben, daß es mir ſo leicht ſeyn würde, das Zeugniß der berühmteſten Geſchichtſchreiber, als der Dichter anzuführen. Ja was das meiſte iſt, es iſt ſo bekannt, daß die Heyden hunderterley Dinge, die ganz natürlich zugehen, und nichts auf ſich haben, als üble Vorbothen angeſehen, deren Prophezeihungen man durch tauſend Gebräuche ihrer falſchen Religion hintertreiben müßte: daß es nicht nöthig iſt, ſolches mit ihren Schriften zu erwei-

ſen; oder jemanden auf den Julius Obſequens zu verweiſen, der in dieſer Sache viel zuverläßiges zuſammen getragen hat.

§. 65.

Wie die Menſchen für ſich ſelbſt gewiſſe Dinge als Wunderzeichen hätten anſehen können.

Ich will nur anmerken, daß die Teufel ſoviel Mühe eben nicht gehabt haben, die Menſchen zu überreden, daß überall Geheimniſſe und Wunder anzutreffen wären. Zur Schande des menſchlichen Geſchlechts muß man bekennen, daß wir dazu eine natürliche Neigung haben. Allem Anſehen nach ſchien das Erdreich ſo gut zu ſeyn, daß es dergleichen Art von Früchte im Ueberfluſſe hervorgebracht haben würde, wenn es auch nicht angebaut worden wäre. [40] Ich begreife es ſehr wohl, wie die Menſchen bey der großen Unwiſſenheit, darinnen ſie geſteckt, geneigt geweſen, ſich vor dem Zukünftigen zu fürchten, wenn ſie Sonn-

[40] Der wahre Urſprung der Liebe zu Geheimniſſen und Wundern iſt die uns allen ſo eigene Unwiſſenheit in natürlichen Dingen. Es iſt noch nicht lange, daß man in Deutſchland, ja in ganz Europa, alle etwas ſeltſame und ungewöhnliche Krankheiten bey Menſchen, Thieren der Zauberey, und der Gewalt des Satans zugeſchrieben. Was vorzeiten ein unwiſſender Arzt oder Quackſalber nicht

Sonn- und Mondfinſterniſſe geſehen; und daß der natürliche Begriff, den wir von der Vorſorge GOttes haben, von welcher Glück und Unglück herkömmt, ſie auf die Gedanken gebracht: Dieſes himmliſche Geſtirn, da es ſich vor der Erde verberge, prophezeihe ihnen Zorn und Unwillen, der mit der Zeit ausbrechen würde. Jch begreiſe auch, wie der Donner und Blitz ſie mit Schrecken und Furcht vor dem Gegenwärtigen ſowohl als dem Zukünftigen hätte anfüllen können; da ſie in den Gedanken geſtanden: Der HErr der Welt gebe durch dieſes entſetzliche Geprasſel, deſſen Urſachen ſie nicht einſahen, zu verſtehen, er ſey mit dem Verhalten der Menſchen nicht zufrieden.

Primus in orbe Deos fecit timor, ardua coelo
Fulmina dum caderent, diſcuſſaque moenia flammis
Atque ictus flagraret Athos.

Das Schrecken hat zuerſt die Götter eingeführt,
Nachdem des Himmels Blitz die Mauren umgeſtürzt,
Den Athos angezündt.

nicht zu heilen wußte, das hieß behext. Und wenn gleich der große Thomaſius mit ſeiner güldenen Abhandlung de Crimine Magiae dieſem eingebildeten Reiche der Finſterniß großen Abbruch gethan, und unzähligen unſchuldigen Perſonen das Leben erhalten hat, die man ſeit funfzig Jahren her noch als Hexen verbrannt haben würde: wenn gleich die Naturwiſſenſchaft und der Fleiß

Ein gleiches behaupte ich von den Erdbeben, den Ueberſchwemmungen, Sturmwinden, Ungewittern, Feuer ſpeyenden Bergen. Und da ſolche Gemüther, die bey Umſtänden, da ſie es verdienen, in Furcht und Aengſten ſchweben; bey anderer Gelegenheit, wo ſie es nicht ſo ſehr verdienen, ſehr leicht kleinmüthig werden können: ſo ſcheint es nur, daß die Menſchen, wenn ſie einmal durch jene große Erſcheinungen erſchreckt worden, nach der Zeit auch vor geringern Dingen haben erſchrecken können, bis ſie endlich unvermerkt ſich vor allem demjenigen zu fürchten angefangen,

was

großer Männer und ganzer Geſellſchaften tauſend Leuten die Augen geöffnet, ſo daß ſie nicht mehr denken: Dieſes oder jenes begreife ich nicht; folglich iſt es eine Hexerey, oder ein Wunderwerk: ſo giebt es doch noch unendlich viele ſchwache Geiſter, die ſich das Wunderbare, das Geheimnißvolle, das Uebernatürliche nicht wollen abſtreiten laſſen. Wenn dieſes nun kleine Geiſter thun, denen man ihren Aberglauben nicht übel nehmen kann; ſo läßt man ſolches noch hingehen: aber wenn auch große Lichter der gelehrten Welt, deren Wort bey vielen als ein Orakel gilt, und die ſich rühmen, die mechaniſchen Gründe der Naturlehre in die Arzneywiſſenſchaft gebracht, und alles methodo demonſtratiua oder ſcientifica ausgeführt zu haben; wenn, ſage ich, auch ſolche Männer dieſe Wunder und Hexenphiloſophie noch durch ihr Anſehen unterſtützen; dann weiß man nicht mehr, was man denken ſoll. Man ſehe unter andern eines gewiſſen hochberühmten Arzneylehrers Diſſert. de Potentia Diaboli in corpus humanum; wo derſelbe

was nicht alle Tage geſchieht. Da ſie nicht gute Philoſophen waren, ſo konnten ſie auch nicht wiſſen, daß die etwas ſeltſamen Wirkungen, z. E. die Hervorbringung der Misgeburthen, eben ſowohl bloße Wirkungen der Natur ſind, als dieſe, welche alle Tage zum Vorſcheine kommen. Eben daſſelbe Geſetz, nach welchem bey gewiſſen Umſtänden eine Hündin einen Hund heckt, iſt die Urſache, weswegen bey andern Umſtänden eine Hündin eine Misgeburth zum Vorſchein bringt.

ſelbe es geſehen zu haben vorgiebt, daß jemanden ein ganzer Kalbskopf ſtückweiſe aus dem Ohre gezogen worden, da er hinein gehexet geweſen; und daß man einem Patienten ſoviel Kälberhaare in den Leib gezaubert, daß man ihm ſelbige überall, wo man die Haut durchſchnitten, aus der Wunde ziehen können: und ſage mir alsdann, ob man nicht einen Kalbskopf haben muß, ſolche Fratzen zu glauben? Wer mehr von dieſer Quelle wiſſen will, der ſehe des Herrn von Fontenelle kleine Abhandlung vom Urſprunge der Fabeln, im I. Bande ſ. Werke in groß Quart; oder wie ich ſie in dem II. Th. der eigenen Schriften und Ueberſetz. der Deutſch. Geſellſch. verdeutſchet habe. Will man aber noch die andre Quelle dieſer Neigung zum Wunderbaren dazu nehmen; ſo iſt es die Verſchlagenheit und der Eigennutz der heydniſchen Götzenpfaffen, auch wohl der Mönche und übrigen Geiſtl. in der Römiſchen Kirche geweſen, die ſich jener natürlichen Neigung des menſchlichen Geſchlechts zu ihrem Vortheile ganz liſtig bedienet haben.

§. 66.

Daß dasjenige, was man Wunder nennt, eben ſo natürlich iſt, als die allergemeinſten Dinge.

Leute, die dieſes wiſſen, können ſich leicht darein finden. Sie ſehen wohl, daß der Urheber der Natur allemal ſeinen Weg geht, und das allgemeine Geſetz beobachtet, welches er ſich vorgeſchrieben; ein Thier mag eine Misgeburth, oder ſeines Gleichen hervorbringen. Daraus ſchlieſſen ſie, daß die Hervorbringung einer Misgeburth nicht ein Merkmahl ſeines Zorns ſeyn könne; weil dieſe Hervorbringung dergeſtalt in dem einmal beliebten Geſetze gegründet iſt: und daß GOtt dieſes Geſetz aufheben müßte, wenn ſie nicht erfolgen ſollte; das heißt, GOtt müßte ein Wunderwerk thun. Daraus ſieht man, daß die Hervorbringung einer Misgeburth eben ſo natürlich zugeht, als wenn ein Hund zum Vorſcheine kömt: und daß folglich das eine nicht mehr als das andere etwas unglückliches vorbedeuten könne. Von den Verfinſterungen muß man ein gleiches ſagen. Es

*1 Nicht natürlich, das iſt, nicht durch die Verdeckung des Mondes, wie alle gemeine Sonnenfinſterniſſe geſchehen. Was aber GOtt ſonſt für ein Mittel gebraucht habe, dieſe Sonnenfinſterniß im vollen Monde zu wirken; das iſt ſchwerlich auszumachen. Ein gewiſſer Engländer hat vor kurzem ein Werk von auſſerordentlichen Finſterniſſen herausgegeben, die

Es iſt dem Monde ſo natürlich, die Erde zu erleuchten, wenn er ſie erleuchten kann, und ſich in dieſen Umſtänden zu befinden, wenn er ſich darinnen befindet, als es ihm natürlich iſt, ohne Licht zu ſeyn, wenn er keines hat, und ſo zu ſtehen, daß er des Lichts beraubt wird, wenn er einmal ſo zu ſtehen kömmt. Ich glaube ganz gewiß, man würde Sonn- und Mondfinſterniſſe gehabt haben, wenn gleich die Menſchen nicht geſündigt hätten; folglich können ſie nicht Drohungen ſeyn, die den Menſchen zur Strafe gemacht worden. Das iſt ſo gewiß, daß GOtt, da er wollte, daß die Sonne durch ihre Verdunkelung das anbetenswürdige Geheimniß des Leidens JEſu Chriſti mit beſtätigen ſollte, eine Zeit dazu erwählet, da dieſe Verdunkelung nicht natürlich ſeyn konnte. [41]

Doch da man die Philoſophie braucht, wenn man auf einen ſo hohen Grad der Erkenntniß kommen will; ſo begreife ich ganz leicht, wie der gemeine Mann von ſich ſelbſt auf Irrthümer und Aberglauben habe verfallen können, wenn er nur Wirkungen der Natur wahrgenommen, die etwas ſeltner ſind, als andere.

die an der Sonne und am Monde, in ſehr großer Anzahl, und durch die Beſchattung der zu ſolcher Zeit erſchienenen Cometen, geſchehen ſeyn ſollen. Weil ich aber deſſen nicht habhaft werden können, ſondern nur aus den gelehrten Zeitungen Nachricht davon bekommen; ſo kann ich nicht ſagen, ob er auch die Sonnenfinſterniß bey dem Leiden Chriſti dahin gezählet habe.

§. 67.

Von dem entſetzlichen Aberglauben der Heyden, bey Gelegenheit der Wunder.

Ich komme nun wieder auf die Neigung zum Aberglauben, die der Teufel in dem Gemüthe der Menſchen gefunden. Dieſer Feind GOttes und unſrer Seligkeit hat an ſeiner Seite es an nichts ermangeln laſſen, und ſich die Gelegenheit ungemein wohl zu Nutze zu machen gewußt. Das beſte, was wir Menſchen in der Welt haben, iſt die Religion: dieſes Gut hat er in das ärgſte Uebel verwandelt, da er eine Sammlung ungereimter Dinge, läppiſcher Poſſen und entſetzlicher Laſter daraus gemacht; und durch Hülfe unſrer Neigungen hat er uns in die allerlächerlichſte und abſcheulichſte Abgötterey, die man ſich nur vorſtellen kann, geſtürzt.

Das war ihm nicht genug, daß die Menſchen die Verfinſterungen, die Sturmwinde und Ungewitter für unglückliche Vorbothen anſahen; daß ſie viele falſche Arten des Gottesdienſtes anordneten, dasjenige Uebel, das ihnen ihrer Meynung nach angedroht worden, abzuwenden; er wollte ſie noch ſinnreich machen, abergläubiſche Ceremonien zu erfinden, und die Menge der Götter immerfort zu vermehren. Er ließ ſie daher überall Gutes und Böſes finden. Er beredte ſie: Dieſer oder jener Gott entdecke ſeinen Willen durch

den Flug der Vögel; ein anderer durch das Eingeweide der Thiere; dieſer durch eine Krähe, die man zur Linken oder zur Rechten geſehen; jener durch ein Nieſen, durch einen Traum, durch das Schreyen einer Maus, und durch tauſend andere Dinge, die verdrüßlich anzuführen ſind, und damit man nimmermehr fertig werden würde. Der Traum einer vielleicht von der Mutterbeſchwerung geplagten Frauen war Urſache, daß die Götter wohl hundertmal um Rath gefragt wurden. Der Rath in Rom wurde ſo gar einmal gezwungen, die Verbeſſerung des Tempels der Juno zu beſchlieſſen. * Die Nachricht von dem geringſten Wunderzeichen machte zuweilen den Oberprieſter mit ſeiner ganzen Cleriſey eines vorgegangenen Fehlers ſchuldig. Denn das war nichts neues, daß man wieder von vorn anfangen mußte. Es durfte die Armee nur in einem Stücke unglücklich ſeyn, ſo dachte man gleich, der Zorn der Götter ſey noch nicht ausgeſöhnt; wenn gleich noch ſo viel Opfervieh auf Anordnung der Prieſter abgeſchlachtet worden. Hannibal gewann die Schlacht bey Thraſymene. Der Dictator Fabius Maximus ſtellte hiebey dem Rathe vor: Dieſes Unglück rühre mehr von der Nachläßigkeit in den Ceremonien des Gottesdienſtes her, als von der Verwegenheit oder Ungeſchicklichkeit des Generals. Man ſchlug die Bücher der Sybillen nach. Man fand, daß das öffentliche dem Gott Mars gewidmete Gelübde nicht auf die vorgeſchriebene

Art

* *Cicero l. 1. de Diuinat.*

Art verrichtet worden war. Man mußte es daher von neuem anfangen. Man ſchaffte mehr dazu an, als ſonſt, und beobachtete viele andere heydniſche Gebräuche, die man in dem 22 Buche des T. Livius nachleſen kann.

Die Ausſöhnung der Götter konnte überdieß durch ſo viele Dinge verhindert werden, daß man ſich nur wundern muß, wie die Heyden auſſer der Verehrung der falſchen Gottheiten noch ſonſt etwas haben thun können. Plutarch verſichert, * daß die Römer eine von dieſen feyerlichen Proceßionen, da die Bilder der Götzen und andere geheiligte Reliquien in der Stadt auf Tragſeſſeln herumgeführt wurden, von neuem angefangen: weil fürs erſte eines von den vorgeſpannten Pferden an einem gewiſſen Orte von ſich ſelbſt ſtille ſtehen blieb; und fürs andere, weil der Fuhrmann den Zügel mit der linken Hand angriff. Bey einer andern Gelegenheit machten ſie ein Opfer dreyßigmal: weil ſie immer glaubten, daß etwas dabey wäre verſehen worden. Q. Sulpitius ** wurde von ſeinem Prieſteramte abgeſetzt, weil ihm der Prieſterhuth bey währender Opferung vom Kopfe gefallen war. C. Flaminius, der von dem Dictator Mi-

nutius

* *in vita Coriolani.*

** *Plutarch. in vita Marcell.*

*** *In caeremoniis veſtris rebusque diuinis poſtulationibus locus eſt, et piaculi dicitur contracta eſſe commiſſio, ſi per imprudentiae lapſum, aut in verbo quispiam, aut ſimpuuio deerrarit, aut ſi curſu in ſolemnibus ludis curriculisque diuinis: commiſſum*

omnes

nutius zum Heerführer über die Reuterey war ernennt worden, verlohr dieſe Stelle: weil in eben dem Augenblicke, da man ihn dazu ernennte, eine Maus ſchrie. Viele dergleichen Exempel kann man bey dem Plutarch, und in andern nicht verdächtigen Büchern nachleſen. Man braucht es ſo gar nicht, die Stelle aus dem Arnobius *** zu Hülfe zu nehmen, wo die Heyden ſo lächerlich gemacht werden, ohne daß die Sache zu hoch getrieben und etwas anders geſagt wird, als was ſich dem Inhalte nach in des Cicerons Rede de haruſpicum reſponſis befindet.

Sie ſehen hier den Abriß der heydniſchen Religion. Alles ſchien ihnen voller Zeichen und Wunder zu ſeyn: und man hatte es in Rom wohl Urſache, als Ventidius aus einem Mauleſeltreiber Bürgermeiſter daſelbſt ward, daß man ein Gaſſenlied fliegen ließ, **** und die Vogeldeuter und Zeichendeuter darinnen ermunterte, ſie ſellten ſich doch geſchwinde verſammlen, und ſehen, was eine ſo erſtaunliche Begebenheit nach ſich ziehen würde; denn ſie verſammleten ſich noch wohl bey geringern Sachen, und verordneten Verſöhnungsopfer, da es unnöthiger war. Das wundert

omnes ſtatim in religiones clamatis ſacras, ſi ludius conſtitit aut tibicen repente conticuit, aut ſi patrimus ille qui vocatur puer, omiſit per ignorantiam lorum, aut terram tenere non potuit. Arnob. l. 4. aduerſ. gentes.

**** *Concurrite omnes Augures, Aruſpices Portentum inuſitatum conſlatum eſt recens. Nam mulos qui fricabat, Conſul factus eſt. A. Gell. noct. Att. l. 15. c 4.*

dert mich aber doch, daß ſie einander nicht ſelbſt als Wunder angeſehen, oder, wie Cato ſagte, * wie ſie einander ohne Lachen haben anſehen können. Darüber wundere ich mich, daß ſie die Leichtgläubigkeit ſo großer Männer nicht für eine Misgeburth gehalten, welche auf die ſinnreichſte Art ausgeſöhnt werden müßte. Und in der That, wenn ein Hund mit zweenen Köpfen auf die Welt kömmt, ſo iſt das lange nicht eine ſo ungeheure Unordnung in der Natur, als wenn man ſieht, daß der Rath in Rom, der aus ſo vielen Helden, ſo vielen verſtändigen, beherzten und weiſen Männern beſtund, alle die lächerlichen Meynungen in Anſehung der Vogeldeuterkunſt gebilliget. Es iſt daher allerdings wahr, wenn man ſagt, daß die Liſt des Teufels des Menſchen Herz ungemein eingenommen, um vollends das Maaß ſeiner natürlichen Leichtgläubigkeit anzufüllen, und ihm überall Gelegenheit zu zeigen, wo er ſich vor dem Zorne der unſterblichen Götter fürchten möge.

§. 68.

Liſt des Teufels, den Aberglauben bey den Heyden zu unterhalten.

Damit nun dieſe Verfaſſung des Gemüthes immer dieſelbe bleiben mögte; war es nöthig, die Menſchen bey den Gedanken zu erhalten, als ob die

* *Mirari ſe aiebat, quod non rideret aruſpex, aruſpicem cum vidiſſet.* Cicero *de Diuinat. l. 2.*

die Wirkungen der Natur, welche etwas beſonderes mit ſich führten, unmittelbar vom Himmel zugeſchickt würden. Es war nöthig, alle Erderſchütterungen, alle Ergieſſungen der Flüſſe, alle brennende Körper, die über unſern Häuptern ganz neu erſchienen, ſo hoch zu erheben, als es nur möglich war. Und das iſt auch geſchehen, wie ich es gezeigt habe.

Es war überdieß nöthig, bey Gelegenheit viele dergleichen Lufterſcheinungen zu erwecken, wenn die Natur deren keine ſehen ließ, oder vielmehr, wenn ſie deren ſchon einige zeigte. Denn die Menſchen ſind nie geneigter, natürliche Begebenheiten für Wunder anzuſehen, als wenn an verſchiedenen Orten und zu einer Zeit ſich viel auſſerordentliche Dinge ereignen. Jeder bildet ſich ganz leicht ein, dergleichen Uebereinſtimmung könne keinen andern als einen göttlichen Urſprung haben. Und da bey allen andern Dingen dieß das ſicherſte Mittel iſt, wenn man will, daß einem die Leute nicht glauben ſollen, daß man fein viel Redens davon macht: ſo iſt im Gegentheil bey den Wundern dieß das ſicherſte Mittel zu überreden, daß man keine Maaß hält. Je mehr man da ſagt, deſto mehr glauben die Leute, daß hier GOttes Finger ſey. Sobald daher die Sache durch die glücklichen Umſtände der Natur nur einmal war in Schwang gebracht worden, ſo half es ungemein viel dazu,* wenn durch Hülfe natürlicher Urſachen an verſchiedenen Orten auſſerordent-

* *applicando actiua paſſiuis.*

dentliche Begebenheiten hervorgebracht wurden; oder wenn man ſich wenigſtens der ſchwachen Einbildungskraft vieler Leute bediente, die oft in den Gedanken ſtehen, als ob ſie in den Wolken Armeen in Schlachtordnung ſähen, und entſetzliches Geräuſch und Heulen hörten, wo doch niemals keines geweſen. Es half ungemein viel dazu, ſage ich, wenn man ſich alles deſſen bediente, um die Nachricht von unzähligen Wunderzeichen überall auszubreiten. Das iſt es auch eben, was die Teufel ſo geſchickt angebracht haben. Wenn ſie die Natur auf eine bequeme Art und ihren Abſichten gemäß haben umkehren können, ſo haben ſie es gethan, z. E. zur Zeit des Brennus. Wenn ſie geſehen, daß die natürlichen Urſachen den Aberglauben ſchon in Schwang gebracht, und ſie konnten durch ihre Bemühung nichts wirkliches hinzuſetzen; ſo lieſſen ſie wenigſtens überall das Geſchrey eingebildeter Wunder ausbreiten; und ſo eingebildet dieſe waren, ſo ſehr nahmen ſie überall überhand: und da iedermann geneigt war, dieſelbe zu glauben; ſo entſtund nachgehends bey aller Welt die Begierde, noch andere bekannt zu machen, die ſo ungegründet waren, als jene. Es geſchahen in Rom, ſo ſchreibt T. Livius,* und in der Gegend von Rom dieſen Winter über viele

* *Romae autem & circa urbem multa ea hyeme prodigia facta, aut quod euenire ſolet, motis ſemel in religionem animis, multa nunciata & temere credita ſunt. - - - Prodigia eo anno multa nunciata ſunt,*

viele Wunder; wenigſtens erzählte und glaubte man deren viele ohne große Mühe: wie dieß gewöhnlich iſt, wenn einmal die Gemüther von der Religion eingenommen ſind. Man machte dieſes Jahr viele Wunderzeichen bekannt: und je mehr ſich einfältige und der Religion ergebene Leute fanden, deſto mehr machte man deren bekannt. Dieſes iſt unfehlbar die Urſache, warum Claudianus geſprochen: Sobald einige Wunderzeichen ausgebrochen, wollten die andern alle auch aufbrechen, damit ſie die Jahreszeit nicht verſäumten. **

§. 69.

Daß die Heyden ihr zugeſtoſſenes Unglück der Nachläßigkeit in einigen Stücken ihres Götzendienſtes, niemals aber ihren Laſtern zugeſchrieben.

Doch da man beſorgen mußte, es mögte vielleicht eben dieſe Gemüthsverfaſſung die Menſchen bewegen, die Gottheit ſo zu verehren, wie es die geſunde Vernunft lehret, nämlich durch Abſcheu

ſunt, quae quo magis credebant ſimplices ac religioſi homines, eo etiam plura nunciabantur. Tit. Liv. l. 1. dec. 3.

** *Vtque ſemel patuit monſtris iter, omnia tempus nacta ſuum, properant naſci. Claud. l. 2. in Eutrop.*

Abſcheu für das Laſter und Ausübung der Tugend: ſo war es nöthig, die Andacht der Völker einzig und allein darauf zu richten, daß ſie denken ſollten, die Zeichen des Zorns der Götter bedeuteten keinesweges, daß dieſe mit den verderbten Sitten nicht zufrieden wären; ſie wären vielmehr über die Nachläßigkeit oder die gänzliche Unterlaſſung irgend eines Opfers oder irgend einer Ceremonie entrüſtet. Wollte man ſie alſo verſöhnen; ſo wäre die Wiederherſtellung einer Ceremonie, oder die Erfindung einiger andern, das einzige Mittel dazu, ohne eben auf die Beſſerung der Leidenſchaften zu gedenken. Und auch dieſes haben die Teufel ſich insbeſondere angelegen ſeyn laſſen; und man kann nicht in Abrede ſeyn, daß ihnen ſolches ungemein gelungen. Die ganze Profanhiſtorie zeigt augenſcheinlich, daß die Heyden die Quelle ihrer von den Göttern zugeſchickten Züchtigungen nicht in der Unreinigkeit ihres Lebens, ſondern in der Vergeſſenheit irgend eines Aberglaubens zu finden vermeynt. Daher glaubten ſie auch gänzlich der Sache eine Genüge gethan zu haben, daferne ſie nur die vergeſſene Art des Gottesdienſtes wiederum aufbrächten.

Die Carthaginenſer * waren einsmals von dem Syracuſaniſchen Könige Agathokles geſchlagen worden, und wurden nunmehro in ihrer eigenen Stadt belagert. Jedermann glaubte, man hätte dieſes Unglück aus keiner andern Urſache verdient, als weil man die grauſame Gewohnheit, dem Saturnus

turnus

* Dion. von Halicarn. 1. B.

turnus ihre eigene Kinder nach dem Looße aufzuopfern, verändert, und dafür andere Kinder geopfert hätte, die man bloß deswegen erkauft und ins geheim erzogen hatte. Dieſen Fehler zu verbeſſern und den erzürnten Himmel zu verſöhnen, erneuerten ſie die alte Gewohnheit durch Aufopferung zwey hundert junger vornehmer Knaben, * die man durch das Looß dazu erleſen. Dieſe Gewohnheit nahm bey den Carthaginenſern ſo ſtark überhand, daß ſie noch zu Tertullians ** Zeiten heimlich beobachtet wurde; obſchon Tiberius, dieſelbe abzuſchaffen, das kräftigſte Mittel gebraucht hatte, da er nämlich die Prieſter, ſo dergleichen unſchuldige Opfer brachten, kreuzigen ließ. Als ganz Italien vor dem Hannibal erzitterte, beſtimmte das Looß ſeinen älteſten Sohn zu dieſer barbariſchen Aufopferung. Die Mutter deſſelben aber, die vielleicht niemals das Abſcheuliche bey dieſer Gewohnheit bemerkt hatte, ſah daſſelbe damals ein, und ſtellte es dem Carthaginenſiſchen Rathe ſo nachdrücklich vor, daß dieſer es nicht wagen wollte durchzudringen; weil man ſich ſowohl vor den Göttern als vor Hannibaln fürchtete, und in der That mehr von der Erbitterung des letztern beſorgte, als man von der Verſöhnung der erſtern hoffen konnte. Es ward eine Geſandſchaft an den Hannibal abgeſchickt, ſeinen Willen darüber zu erfahren. Hannibal wollte nicht, daß ſein Sohn ſterben ſollte. Es wäre beſſer,

* *Lactant. de falſa relig. L. 1. c. 21.*
** *Apologet. c. 9.*

ſagte er, wenn ſein Sohn leben bliebe: denn da könnte er dem Vaterlande dienen. Er wollte ſchon zuſehen, daß ſoviel Römer ums Leben gebracht würden, daß ſich die Götter darüber nicht würden beſchweren dürfen, als ob er ihnen ein Opfer entzogen hätte. Er bittet dieſe, ſie ſollten Zuſchauer bey dem Metzeln abgeben, das er anrichten wollte.

* Vos quoque Dii patrii, quorum delubra piantur
Caedibus, atque coli gaudent formidine matrum,
Huc laetos vultus, totasque aduertite mentes.

Ihr Götter meines Volks, die Menſchenblut verſöhnt,
Die ihr der Mütter Furcht ſo gern zum Opfer habt,
Schaut her, und lenkt auf mich ein freudiges Geſicht
Und euern ganzen Sinn. ; ;

Ich würde ſie allzu ſehr ermüden, mein Herr, wenn ich ihnen alle die Exempel erzählen wollte, die ich hiervon geleſen habe. Die Kirchenhiſtorie, die ſie vollkommen inne haben, wird ihnen auch ſchon ſoviel davon anführen, daß ich es nicht nöthig habe, auf eine größere Sammlung zu gedenken.

* *Silius Ital. l. 4.*

** *Lib. 9. c. 7. hiſt. eccleſ.*

ken. Man ſieht daſelbſt, daß die Heyden die Chriſten immer anklagen, als ob dieſe an dem Unglücke ſchuld wären, welches das Reich beunruhigte: weil ſie wider den Götzendienſt predigten, und denſelben an ſolchen Oertern abſchafften, wo die Götter am mächtigſten geweſen waren. Der Tyrann Maximinus wirft ihnen dieſes in ſeinen Edicten vor; wie ſolches Euſebius ** berichtet. Iſt es Wunder, ſagt Porphyrius, *** daß die Stadt ſeit ſo langer Zeit mit der Peſt heimgeſucht wird, nachdem Aeſculap und andere Götter daraus verbannt worden? Seit der Zeit man JEſum anbetet, können wir nicht die geringſte Hülfe von den Göttern erlangen. Die Hauptabſicht des H. Auguſtins in ſeinem Buche von der Stadt GOttes iſt dieſe: Er will denen Heyden antworten, die ſich beklagten, daß die Verwüſtung der Stadt Rom und alle Verheerungen der Gothen im Römiſchen Reiche einzig und allein daher gerührt, weil man die Götzen ſo geringſchätzig gehalten. Der Einfall des Radagaſt **** in Italien mit zwey hundert tauſend Mann erweckte ein entſetzliches Murren wider die chriſtliche Religion. Man vergrößerte die Unordnungen, ſo unter den chriſtlichen Kaiſern entſtunden, und erhob die Glückſeligkeit des heydniſchen Roms: und dieſes war es, was der beredte Symmachus ſich höchſt angelegen ſeyn ließ. Er hatte † wohl

*** *apud Euſeb. de praepar. euangel.*

**** *Sigebert. Gemblac. in Chron. ad an.* 407.

† *Epiſt.* 54. *l.* 10.

wohl gar das Herz an die chriſtlichen Kaiſer zu ſchreiben: Der Hunger und die andern Drangſalen, die das Land ängſtigten, wären eine Züchtigung für die Verachtung der Götter und ihrer Diener. Man dürfte deswegen weder den Einfluß der Geſtirne, noch die Härte des Winters, noch die Dürre des Sommers anklagen. Der Zorn der Götter ſey Schuld daran. Man habe den Prieſtern und Veſtaliſchen Jungfern die Beſoldung abgezogen, die zu ihrem Unterhalte gedient hätte. Eben dieſe chriſtlichen Kaiſer ſchafften das Opfer ab, ſo die abgöttiſchen Aegypter dem Nilſtrome brachten, wenn er ihr Land nicht überſchwemmte. Allein ſie hätten ſich beynahe einen entſetzlichen Aufruhr in dieſem Lande zugezogen. Die Aegypter wollten durchaus dieſes Opfer wieder anfangen, als einmal die Waſſer des Nils zurückblieben, und ſie gewiß glaubten, daß die darauf erfolgte Unfruchtbarkeit daher rührete, weil man dieſe heilige Ceremonie eine Zeitlang ausgeſetzt hätte. *

§. 70.

Anwendung der obigen Anmerkungen bey dem aus der Theologie genommenen Grunde.

Was werden ſie, mein Herr, zu dieſer langen Ausſchweifung ſagen? Sie werden ohnfehl-

* *Hiſt. tripart. L. 9. c. 42.*

fehlbar glauben, ich habe meinen theologiſchen Grund ganz und gar vergeſſen. Allein gedulden ſie ſich nur ein wenig; ſie werden ſehen, daß ich mich wieder zu rechte finden werde: und habe ich mich gleich bisher in den abgöttiſchen Ländern aufgehalten, ſo ſoll es nicht zu meinem Schaden geſchehen ſeyn. Denn da ich erwieſen: 1.) daß diejenigen Dinge, ſo man als Zeichen des erzürnten Himmels angeſehen, zwar den Götzendienſt zu befördern, nicht aber die Sünde in der Seele des Menſchen zu entkräften, geſchickt geweſen; 2.) daß die Teufel kein beſſeres Mittel, die Abgötterey auszubreiten, gefunden haben, als daß ſie die Völker durch wahre oder erdichtete Wunderzeichen erſchrecket; 3.) daß die wirkliche oder vorgegebene Erſcheinung eines Wunderzeichens allemal die Gelegenheit zu neuern Arten der Verehrung falſcher Götzen geweſen; da ich alles dieſes, ſage ich, weitläuftig gezeigt habe, ſo habe ich augenſcheinlich erwieſen: Wenn GOtt dieſe groſſen und ungeheuren Cometen, die für Zeichen des erzürnten Himmels angeſehen wurden, durch ein Wunderwerk hervorgebracht hätte; ſo müßte er vermittelſt ſeiner Wunder die Bemühung der Teufel, die Menſchen in dem heydniſchen Aberglauben immer dummer zu machen, haben befördern wollen; welches man ohne Gottesläſterung weder ſagen noch denken kann. Ich ſage es noch einmal: Cometen am Himmel anzünden, und dieſes bey ſolchen Umſtänden, darinnen ſich die Heyden befanden, hieß eigentlich nichts anders, als

als die Abgötterey auf dem ganzen Erdboden, nur den kleinen Winkel des gelobten Landes ausgenommen, verdoppeln wollen: und frey davon zu reden, was mehrers konnte ſich GOtt davon nicht verſprechen.

§. 71.
Wie abſcheulich die Abgötterey in den Augen GOttes ſey.

Ueberlegen ſie einmal, wie ſchlecht dieſes Verhalten mit dem Begriffe übereinkömmt, den wir von GOtt haben: und ob es möglich iſt, daß derjenige GOtt, der durch ſeine Propheten bezeugt, daß ihm nichts abſcheulicher ſey, als der Götzendienſt; der mehr Unwillen wider ſein Volk blicken läßt, wenn es auf den Bergen oder unter grünen Bäumen opfert, und wenn es die Götter der Heyden verehrt, als wenn es Straſſenraub, Todſchlag und Ehebruch begeht; der ſein Geſetz durch ein doppeltes Verboth anfängt, keiner andern Gottheit, als ihm allein, zu dienen; der dieſem ſeinem Verbothe ein deſto größeres Gewicht zu geben, ſich unter dem Bilde eines allmächtigen und eifrigen GOttes darſtellet, und die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied heimſuchen, die Frömmigkeit der Väter aber an den Kindern bis ins tauſendſte Glied belohnen will; der alſo, um den Menſchen zu zeigen, wie ernſtlich er ihren Gehorſam in dieſem Stücke for-

fordere, ſie an demjenigen Orte angreiſt, wo ſie am empfindlichſten ſind, theils durch die Drohung eines eifrigen GOttes, (ein Begriff, der das Schrecken einer ſowohl ſchleunigen als ſtrengen Rache erweckt,) theils durch Verheiſſungen einer Barmherzigkeit, die noch undenklich weiter geht, als die Schärfe ſeines Eifers; der, um zu zeigen, wie weit das Verbrechen der Götzendiener alle andere Laſter übertrifft, jenes verbeut, und das Verboth deſſelben mit angeführten Drohungen und Verheiſſungen begleitet, anſtatt daß er den Straſſenraub und Todſchlag, die Unreinigkeit und Verläumdung nur ſchlechtweg unterſaget; der die Anbetung des güldenen Kalbes mit der allergrößten Züchtigung beſtraft, da er nämlich ſein Volk in verkehrten Sinn dahin gegeben, daß es des Himmels Heer angebetet, und ſich dadurch das Elend einer bejammernswürdigen Landesverweiſung und Gefangenſchaft zugezogen, wie ſolches der erſte glorwürdige Märtyrer des Evangelii, der H. Stephanus,* verſichert; und der endlich nicht einmal zugeben will, daß man Fleiſch, ſo den Götzen geopfert worden, eſſen ſoll: überlegen ſie einmal, mein Herr, ſag ich, ob es möglich iſt, daß dieſer GOtt, der ſolches alles gethan hat, von Zeit zu Zeit habe neue Sterne am Himmel erſcheinen laſſen können, um dadurch allen Völkern ein Schrecken einzujagen, und ihnen daher zu unausbleiblichen Handlungen der Abgötterey Anlaß zu geben? Denn ſoviel iſt gewiß: Jedermann

 nahm

* Apoſtelgeſch. c. 7. v. 41.

nahm zu denſelben ſeine Zuflucht; weil man ſie für bequem hielt, ihre Verbrechen auszuſöhnen, und den Zorn GOttes zu entwaffnen. Wie hätte aber GOtt dazu Anleitung geben können, daß z. E. die Gallier und Carthaginenſer eine ſo große Menge Menſchen lebendig opfern ſollten, da dieſes ein Gräuel iſt, welchen GOtt durch den Mund ſeiner Propheten an dem jüdiſchen Volke ſo oft verflucht hat; welches gleichfalls, wie andere Völker, den Götzen zu Ehren die Kinder verbrennen ließ? Dieſer Gräuel war eben die Urſache, warum GOtt den König Achas und Manaſſes ſo exemplariſch gezüchtigt hat.

§. 72.

Daß die Urſache, warum die Cometen vor Chriſti Geburth nicht üble Vorbothen ſeyn können, noch jetzund gelte.

Dafern dieſer Grund erweislich macht: Die Cometen, ſo vor der Ausbreitung des Evangelii erſchienen, könnten unmöglich durch ein Wunderwerk ſeyn hervorgebracht worden; GOtt könnte unmöglich die Abſicht dabey gehabt haben, die Menſchen im voraus vor denen Uebeln zu warnen, welche er in ſeinem Zorne ihnen zubereite; ſo muß auch dieſes wahr ſeyn: Daß diejenigen Cometen, ſo nach der Zeit erſchienen, eben ſo wenig

durch

durch ein Wunderwerk, denen Menſchen künftiges Unglück vorherzuſagen, erſchaffen worden, als jene.

Denn fürs erſte: Sind die Cometen vor der Berufung der Heyden nicht von GOtt geſchickte Zeichen geweſen; ſo ſind ſie ſchlechterdings Wirkungen der Natur geweſen, eben ſo wie die Verfinſterungen und Erdbeben. Und iſt das letztere; ſo wäre es eben ſo lächerlich, wenn man ſagen wollte: Die Cometen hätten nach der Bekehrung der Heyden ihre Art verändert, und wären nun nicht mehr Werke der Natur, ſondern Wunderzeichen; als es lächerlich ſeyn würde, wenn man behauptete, die Sonn- und Mondfinſterniſſen wären ſeit der Zeit in übernatürliche Wirkungen verwandelt worden. Sind alſo die Cometen nichts anders, als Werke der Natur; ſo können ſie unmöglich zukünftiges Unglück vorbedeuten: erſtlich, weil ſie in keiner natürlichen Verknüpfung mit künftigen Uebeln ſtehen; wie ich ſolches ſchon gezeigt habe, und im folgenden noch gründlicher erweiſen werde: zum andern, weil wir keine Offenbarung haben, die uns lehre, GOtt habe dieſelben eben ſo zu Zeichen zukünftiger Unglücksfälle geſetzt, wie er etwa den Regenbogen zu einem Merkmahle beſtimmt hat, daß inskünftige keine Sündfluth mehr kommen werde.

Fürs andere gilt der Grund für die Zeiten vor Chriſti Geburth auch für die Zeiten nach derſelben. So bewundernswürdigen Fortgang auch das Kreuz des Sohnes GOttes gehabt hat; ſo

ſind

ſind doch die meiſten Menſchen Abgötter geblieben, oder Mahometaner geworden. Jetzt ſo gar, da das Chriſtenthum ſo ausgebreitet iſt, und bis in die neue Welt gedrungen, kann man nicht in Abrede ſeyn, daß nicht die meiſten Völker des Erdbodens in entſetzlicher Finſterniß ſtecken ſollten. Hätte alſo GOtt die Abſicht, durch Cometen die Strafruthen ſeines Zorns zu verkündigen; ſo müßte er wahrhaftig willens ſeyn, die falſche und abgöttiſche Andacht in der ganzen Welt wieder anzuflammen; die Anzahl derer, ſo nach Mecca wallfahrten, zu vergrößern, und die Opfer zu vermehren, die daſelbſt beſtändig dem ſchändlichſten Betrüger, den die Sonne jemals beſchienen, gebracht werden; neue Moſcheen aufbauen zu laſſen; denen Torlaquien und Derviſchen zu Erfindung neuer abergläubiſcher Dinge Anlaß zu geben; mit einem Worte: Er müßte haben wollen, man ſollte abſcheulichere Dinge vornehmen, als man auſſerdem vorgenommen haben würde. Denn ſind gleich Jupiter und Saturn in der Welt ganz unbekannt geworden; ſo thut man ſich doch heute zu Tage eben ſo wohl, wie vor dieſem, die Schande an, daß man den ungereimteſten und gottloſeſten Abgöttereyen ergeben iſt.

§. 73.

* S. *Vigenere annot. ſur Ceſar pag.* 317. *Eſſais de Montagn. l.* 1. *ch.* 29.

§. 73.

Von der abſcheulichen Abgötterey der heutigen Heyden.

Ich will nicht einmal an die Gräuel gedenken, die in Perou und Mexico noch vor kurzem im Schwange giengen; noch die Menſchenopfer berühren, die man den Göttern zu Ehren für Märtyrer erklärte, * und welche die Spanier an denen Orten, wo ſie Platz genommen, abgeſchafft haben. Wer weiß nicht, daß die Indianer, Chineſer und Japaner die erſchrecklichſten Ausſchweifungen in Anſehung der Religion begehen? Sie beten Affen und Kühe an. Sie fragen den Teufel ** auf brennenden Bergen um Rath. Sie verehren ihre Götter ſo ſtark, daß ſie ſich lebendig begraben laſſen, oder ſich erſäufen, bloß ihre Andacht dadurch an den Tag zu legen; und dadurch bauen ſie ſich eine Stuffe zur Verheiligung. Sie erbauen dem Teufel, und insbeſondere dem Fürſten der Teufel, Tempel; welches doch die alten Heyden niemals thaten. Mit einem Worte: Sie verfallen auf Dinge, die nur ein blinder und tollkühner Aberglaube eingeben kann. Nun wiſſen ſie, mein Herr, wie genau dieſes zuſammenhängt: zu glauben, der GOtt, den man verehrt, ſey erzürnt worden; und ihm den gewöhnlichen Dienſt mit größerm Eifer als ſonſt zu erweiſen. Will man

** S. *la relat. du Japon par la compagn. Hollandoiſe.*

man alſo, eine abgöttiſche Nation ſolle erkennen, der Himmel ſey über ſie erzürnt; ſo muß man auch wollen, ſie ſolle mit verdoppeltem Eifer die Uebungen ihrer Religion ausüben. Folglich, wenn GOtt Cometen in der Abſicht hervorbrächte, den Menſchen ſeinen Unwillen zu verkündigen, und ſie zu erinnern, daß er ſie heftig ſtrafen würde, dafern ſie ihn nicht verſöhnten: ſo müßte er wollen, alle ungläubige Völker ſollten mit neuem Eifer ihre Zuflucht, jedes zu ſeinem abſcheulichen Götzendienſte und zu ſeinen gottloſen Ceremonien nehmen. Das iſt aber falſch und gotteslaſterlich. Folglich iſt es der Religion gemäß, wenn man ſagt: Nach göttlicher Abſicht könnten die Cometen unmöglich irgend ein Unglück vorbedeuten. Doch iſt wohl zu merken: Wenn irgendswo auſſer-

[42] Der einfältige Hegeſippus iſt mit ſeiner Geſchichte von der Zerſtörung der Stadt Jeruſalem zu großen Ehren gekommen; indem ſelbige jährlich als ein Evangelium, oder ſonſt ein Text eines göttlich erleuchteten Scribenten, von unſern Kanzeln abgeleſen wird. Seine Wundergeſchichte ſonderlich, die er von der Zeit vor dieſer Zerſtörung erzählt, ſehen den heydniſchen Aberglauben von den Wundern, die vor dem Tode Julius Cäſars vorhergegangen ſeyn ſollen, ſo ähnlich, als ein Ey dem andern: und es wäre zu bewundern, daß man ſolche Dinge in der chriſtlichen Religion gleichſam canoniſiret; wenn es nicht in den finſtern Zeiten des Pabſtthums geſchehen wäre, da man ohnedem noch mehr heydniſches Gepränge und abgeſchmacktes Weſen ins Chriſtenthum gemenget hätte. Viele rechtſchaffene Proteſtanten aber

auſſerordentliche Luftfeuer irgend einer Stadt, oder einem Volke, das den wahren GOtt erkennt, erſcheinen, wie z. E. dergleichen ehemals über der Stadt Jeruſalem ſich ſehen lieſſen;[42] ſo kann man ſie gar wohl für Zeichen anſehen, die durch eine ganz beſondere Vorſorge des Himmels abgeſchickt worden.

§. 74.

Daß die Cometen beſondere Merkmahle haben, woraus man ſchlieſſen kann, daß ſie nicht Zeichen ſind.

Das darf man ſich aber nicht einbilden: Ein Geſtirn, das jeden Tag die Welt durchſtreicht, und

aber wünſchen nicht unbillig, daß entweder eine geſcheidtere Geſchichte von dieſer Zerſtörung aus dem Joſepho abgefaſſet, oder dieſe Geſchichte gar nicht vorgeleſen werden mögte. In unſern alten Chroniken ſteht viel ſolch Zeug von kämpfenden Kriegsheeren, und Blutſtrömen, die am Himmel geſehen worden; welches wir heute zu Tage billig verlachen: indem wir wiſſen, daß es Nordlichter geweſen, die ſehr natürlich ſind. Von Cometen aber erzählen ſie uns nicht einmal ſo was ungereimtes, als Hegeſippus gethan: Daß nämlich ein Comet ein ganz Jahr auf einer Stelle geſtanden; welches gar nicht geſchehen kann: weil ein Comet, wie die andern himmliſchen Körper, auf- und untergeht; auch niemals über etliche wenige Monate, geſchweige denn an derſelben Stelle des Himmels geſehen wird.

und welches ſowohl Chriſten als Heyden, Franzoſen und Spaniern zu drohen ſcheint, ſey ein Wunderzeichen, von dem jede Nation glauben müſſe, GOtt habe es ausdrücklich deswegen gemacht, damit es ihr ein zukünftiges Unglück verkündigen ſolle. Ich habe meine Gründe dawider bereits angeführt: und ich kann es noch ferner erweiſen, daß eine jede Nation nicht verbunden ſey, Unglücksfälle bey Erblickung der Cometen zu befürchten. Die Geſchichte bezeugen es: und ſelbſt die Betrachtung deſſen, was bey unſern Lebzeiten in der Welt vorgehet, lehret es uns, daß GOtt niemals die Menſchen alle zugleich züchtiget. Die allgemeinſten Drangſale verſchonen zuweilen ganze Nationen. Die göttliche Vorſorge theilt Glück und Unglück dergeſtalt aus, daß jeder nach der Reihe ſein Antheil davon bekömmt. Niemals aber hat man ſeit der Sündfluth eine allgemeine Züchtigung auf einmal geſehen. Niemals hat man eine allgemeine Austheilung von Glücksgütern zu gleicher Zeit und an allen Orten geſehen. GOtt müßte den Lauf ſeiner Vorſorge ganz und gar umkehren, wenn er anders handeln wollte. Da nun eine ſo große Anzahl von Cometen bereits erſchienen, und GOtt, nach dem Zeugniſſe der Erfahrung, niemals ein ſo auſſerordentliches Verhalten angenommen; warum wollte man ſich einbilden, wenn eben dieſelben Geſtirne heute zu Tage erſchienen, GOtt werde nun etwas thun, was er ſonſt niemals bey dergleichen Gelegenheit zu thun gewohnt geweſen? Wir

Wir wiſſen aus denen Begebenheiten, die auf die Cometen erfolgt ſind, daß, wenn dieſe erſchienen, die Vorſorge niemals die Abſicht gehabt hat, alle Nationen der Welt in einen Abgrund von Uebeln zu ſtürzen; vielmehr wiſſen wir, daß ſie alsdann willens geweſen, viele Völker des Erdbodens mit Glück zu überſchütten. Folglich iſt es nicht nothwendig, daß alle Völker auf Erden, wenn ſie Cometen ſehen, urtheilen müſſen, ſie würden viel Unglück auszuſtehen haben. Ja es iſt ſo gar nicht möglich, wenn man den Lauf der Vorſorge betrachtet, daß ſie dieſes zu glauben verbunden ſeyn könnten: denn gemeiniglich bedient ſich GOtt der einen Nation, die andere zu züchtigen; und giebt dieſer die Güter, die er jener weggenommen. Hätten zu derjenigen Zeit, da die Perſer das Ende ihrer Monarchie befürchten mußten, die Macedonier den Untergang beſorgt, würden nicht die letztern voller Schrecken geweſen ſeyn? Daraus folgere ich: Wäre es die Abſicht GOttes, daß alle Völker, die einen Cometen ſehen, ihren bevorſtehenden Untergang beſorgen ſollten; ſo müßte er haben wollen, viele Völker ſollten ſich betrügen. Da es nun gottlos iſt zu glauben, daß GOtt dergleichen Abſichten habe; ſo iſt es auch unmöglich, daß die Macedonier z. E. bey Strafe einer Todſünde wären verbunden geweſen, zu glauben: Derjenige Comet, den ſie bey Antritt der Regierung Alexanders ſahen, drohe ihnen den erſchrecklichſten Untergang. Da alſo GOtt ganz und gar nicht die Menſchen

verbinden kann, falſch zu urtheilen; ſo iſt es unmöglich, daß er die Abſicht haben könnte, alle Menſchen in der Welt ſollten urtheilen, ein Comet ſey ein Vorbothe ihres Unglücks. Und das müßte doch ſeine Abſicht allerdings ſeyn, wenn die gemeine Meynung wahr wäre. Folglich iſt es eine falſche und ungegründete Meynung: und man müßte ſie gottlos nennen, dafern nur die Anhänger derſelben auf die Umſtände mehr Achtung gäben, wenn ſie ſolche für Zeichen des bevorſtehenden Fluches ausgeben. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß man ſie nicht für Zeichen, die GOtt abſchicke, anſehen würde, wenn man gründlich einſähe: 1.) daß ſie keine beſondere Merkmahle haben, daraus gewiſſe Völker ſchlüſſen könnten, ſie insbeſondere würden dadurch gemeynt. 2.) Daß, dafern ſie den Zorn GOttes gewiſſermaßen verkündigen, ſie ſolchen allen Völkern überhaupt ankündigen müßten; ſowohl denen, die GOtt ſegnen, als auch denen, die er züchtigen will. 3.) Daß es ſehr zweydeutige Zeichen ſind, die z. E. wenn ſie den Untergang des griechiſchen Reichs vorbedeuten, zugleich das Glück der Ottomannen prophezeihen; wenn ſie das Abſterben eines Pabſtes vorherverkündigen, zu gleicher Zeit die Erhebung ſeines Nachfolgers vorbedeuten; und wenn ſie den Tod eines Weltbezwingers prophezeihen, eben ſo wohl Vorbothen der Freudenfeuer ſeyn können, die in allen denenjenigen Ländern

Siehe Rob. Boylens Werk *of final Cauſes*, imgl. Herrn

dern würden angezündet werden, ſo unter das ſchwere Joch ſeiner Herrſchaft zu fallen beſorgten. 4.) Daß es ſo allgemeine und undeutliche Zeichen ſind, daß man darinnen kein Merkmahl einer Sache, die wirklich geſchehen ſoll, vielmehr als einer ſolchen, die niemals erfolgen wird, wahrnehmen kann. 5.) Daß es Zeichen ſind, die viele Umſtände mit ſich führen, ſo ſich für die Weisheit und Heiligkeit GOttes gar nicht ſchicken. Ich habe deren einige bereits berührt, da ich von den Verfinſterungen geredet; und mein theologiſcher Grund hat keinen andern Zweck, als dieſen.

Sie können davon denken, mein Herr, was ſie wollen. Ich für meine Perſon kann es mir nicht einbilden, daß GOtt bey Erſchaffung der Cometen, im Abſehen auf uns, einen andern Endzweck habe, als derjenige iſt, den er bey allen Werken der Natur gehabt hat. Alle diejenigen, ſo vermittelſt der Kenntniß natürlicher Dinge ſich zur Gottheit ſchwingen, lernen in der That die Abſichten kennen, welche GOtt bey Erſchaffung der Creaturen gehabt hat. 43 Aber ich kann nicht begreifen, daß ein Menſch die Abſicht GOttes richtig treffen ſollte, wenn er dasjenige für ein Wunderwerk anſieht, was doch keines iſt. Meines Erachtens iſt es unmöglich, daß GOtt jemals den Zweck haben könnte, uns in Irrthümer zu ſtürzen. Wollte alſo GOtt die Menſchen vor bevorſtehenden Unglücksfällen warnen: ſo

Herrn Wolfs vernünft. Ged. von den Abſichten GOttes in der Natur.

glaube ich ganz gewiß, daß er dazu ſolche Mittel wählen würde, die nicht nur denen, welche er bedrohen wollte, ſehr verſtändlich ſeyn müßten; ſondern auch für diejenigen, denen er ſeine Gnade bezeigen wollte, nichts drohendes in ſich enthalten würden. Das mag genug ſeyn, die Cometen von derjenigen Stuffe herabzuſtoßen, darauf man ſie, nebſt andern Wunderzeichen, ſo den Zorn GOttes verkündigen, geſetzt hat. Denn nur der fabelhaften Gottheit des Pans und Apollons kömmt es zu, einen blinden Lärmen zu machen, und ſich durch Räthſel zu erklären.

§. 75.

In was für Verſtande man ſagen könne: GOtt bedrohe diejenigen, ſo er nicht ſtrafen will.

Ich weiß wohl, was man vom Donner geſagt hat: * Er ſchreckt viele, und trifft wenige. Ich weiß auch, daß die Weisheit bey Hinrichtung der Rebellen auf gleiche Weiſe zu handeln pflegt.** Doch das beweiſt nur ſoviel: GOtt verhänge ſeine Strafgerichte auf ein Volk, damit die Nachbarn deſſelben ſeine Gerechtigkeit fürchten, und dadurch bewogen werden mögten, ihr gutes Verhalten

* *Cum feriant vnum, non vnum fulmina terrent.*
Ouid. 3. de Pont. eleg. 2.

** *Statuerunt ita maiores noſtri, vt ſi a multis eſſet flagitium*

halten fortzuſetzen; um ſolchergeſtalt die Glückſe-ligkeit, ſo ſie bereits genieſſen, zu verlängern. Und dieſes iſt von dem Irrthume dererjenigen weit entfernt, welche behaupten: Eine gewiſſe Wirkung der Natur ſey ein Wunderwerk; GOtt bringe daſſelbe ausdrücklich deswegen hervor, damit alle Völker des Erdbodens von Seiten ſeiner ihrer bevorſtehenden Zernichtung mögten vergewiſſert werden. Inzwiſchen hat GOtt nicht einmal daran gedacht: denn eben zu der Zeit iſt er manchmal willens, vielen Nationen Freude und Siege zuzuſchicken. Dazu kömmt noch, daß der Donner uns ſo leicht treffen kann, und uns bereits ſoviel Schaden zugefügt hat, daß man gar keinen Irrthum begeht, wenn man glaubt, er könne uns treffen; da hingegen man nicht den geringſten Grund für ſich hat zu glauben, ein Comet habe jemals das geringſte Unheil verurſacht, oder nur verurſachen können. Ueber dieſes würde man auch falſch urtheilen, und kein chriſtliches Werk verrichten, wenn man ſagen wollte: Der Donner ſey ausdrücklich erſchaffen worden, bloß die Völker zu züchtigen.

gitium rei militaris admiſſum, ſortitione in quosdam animaduerteretur, vt metus videlicet, ad omnes, poena ad paucos perueniret. Cicer. pro Cluent.

§. 76.

Es ſey falſch, daß diejenigen Völker, welche nach der Erſcheinung der Cometen glücklich geweſen, ſolch ihr Glück durch ihre Bekehrung verdienet.

Was diejenigen betrifft, welche ſagen mögten: Freylich bedroheten die Cometen alle Völker des Erdbodens: denn in der That habe GOtt den Vorſatz, alle zu beſtrafen. Daß aber einige unter dieſen den Zorn GOttes entwaffneten, das hätten ſie ihrer wahren Buße zuzuſchreiben. Darauf antworte ich ihnen nichts anders, als daß ſie ſich offenbar betrügen. Ich würde ihnen höchlich verbunden ſeyn, wenn ſie mir zeigen wollten, was das für eine Buße geweſen, dadurch die Macedonier die Gerechtigkeit GOttes ausgeſöhnt, und

*4 Herr Bayle ſcheint hier einen großen Beweis der göttlichen Vorſehung, Güte und Gerechtigkeit aus den Geſchichten, ſonderlich aus dem Aufkommen und Verfalle der Reiche und Staaten wankend zu machen. Denn wenn man nur als ein Weltweiſer und Sittenlehrer von dem Wachsthume und Untergange der Königreiche und Republiken urtheilen will; ſo wird man geſtehen müſſen, daß allemal die Tugend eines Volkes daſſelbe emporgehoben, und das Laſter ein andres zu Grunde gerichtet. Ohne Zweifel waren die Sitten des Mediſchen Reiches unter dem Aſtyages aufs ärgſte

und ſtatt der Züchtigungen, die ihnen kraft des beſagten Cometen beſtimmt waren, ſo viele Reichthümer, ja ſelbſt die Krone des Darius, verdient haben. Ich mögte auch gern von ihnen wiſſen, was das für andächtige und bußfertige Handlungen gewesen, welche Mahomet II. von denen Unglücksfällen befreyet, davon er, vermöge der Cometen, die unter ſeiner Regierung erſchienen, ſein Antheil bekommen ſollte. Er war der größte Atheiſt, der jemals unter der Sonne gewesen. Seine Leute begiengen die entſetzlichſten Verbrechen; und doch brachten ſie immer ein Königreich und eine chriſtliche Provinz nach der andern unter ihre Bothmäßigkeit.

Laßt uns daher zugeben: Die Abſicht GOttes bey Hervorbringung der Cometen ſey gar nicht, alle Völker des Erdbodens zu züchtigen. Seine Vorſorge befindet es allemal für beſſer, einen nach dem andern zu ſtrafen. Die Macedonier waren nicht frömmer, als die Perſer; 44 inzwiſchen,

ärgſte verderbt, als Cyrus mit ſeinen ſtrengen und von aller Wolluſt entfernten Perſern dieſes große Reich über einen Haufen warf, und ein neues ſtiftete. Die Griechen erhielten ſich wider die ungeheure Macht des Xerxes durch nichts, als durch ihre Tugend, das iſt, ihre Mäßigkeit, Redlichkeit, Liebe des Vaterlandes, und Verachtung aller Perſiſchen Wollüſte. Die Spartaner wurden nur darum ſo oft Meiſter von ganz Griechenland, weil ſie den weiſen Geſetzen Lykurgs gehorchten: ſie verfielen aber, ſobald die ſtrenge Tugend ihrer Bürger ſich in Weichlichkeit und Ueppig-

ſchen, weil die Zeit einmal da war, darinnen GOtt beſchloſſen hatte, die Monarchie der letztern zu ſtürzen, ſo unterwarf er ſie den Macedoniern. Mit der Zeit mußten auch dieſe denen ſiegreichen Waffen der Römer unterliegen. Die Römer häuften Siege auf Siege; ſie bezwangen weit und breit Königreiche und Republiken, ohne daß ſie frömmer waren, als diejenigen, welche GOtt in ihre Hände gab. Sie ſponnen, ſo zu reden, ihre Seide, und häuften dabey immer die Gerichte GOttes über ihren Kopf; wie ſolches der H. Auguſtin * anmerkt, wenn er denen Götzendienern, welche dem Chriſtenthume die Schuld der allgemeinen Drangſalen zuſchrieben, klärlich vor Augen legt: Alles Unglück der Römiſchen Republik ſey als eine Folge ihrer Laſter und Unordnungen anzuſehen. Dem ſey wie ihm wolle: durch Gewaltthätigkeiten entſtund die Herrſchaft der Römer; auf gleiche Art iſt ſie auch zertheilet worden.

So

Ueppigkeit verwandelte. Wer weiß es ferner nicht, daß Alexander mit ſeinen harten Macedoniern die weibiſchen Perſer aufgerieben; ſelbſt aber ſeinen Wollüſten endlich untergelegen, als er die ſtrenge Bahn der Tugend verlaſſen? Auch die Römer machten ſich ja, wie Livius angemerket, nur durch ihre Gerechtigkeit, Großmuth und Tapferkeit zu Herren der Welt; mußten aber dieſe ihre Oberherrſchaft barbariſchen Völkern abtreten, ſobald ſie in Wolluſt und Uebermuth erſoffen waren. Endlich ſo haben auch unſre Deutſchen ſich faſt ganz Europa unterworfen, ſo lange ſie bey ihrer alten Einfalt die Redlichkeit, Liebe der Frey-

heit,

So zeigt die göttliche Vorſorge von einer Zeit zur andern, was beynahe alle Tage durch natürliche Urſachen geſchieht: darunter einige getrennte Wolken in eins zuſammen bringen, daß der ganze Himmel davon ſchwarz wird; andere hinwiederum dieſe große Wolke aus einander treiben, und dieſelbe in unzählige kleine Wolken zertheilen.

Was ich hier von den Völkern des Erdbodens angeführt habe, daß nämlich immer eines nach dem andern geſtraft wird, und daß diejenigen, welche die Reihe zuerſt trifft, deswegen nicht die ſtrafbarſten ſind; ſolches iſt nicht eine bloße Muthmaßung. GOtt ſelbſt beſtätigt es durch den Mund des Propheten Jeremia: ** **Ich habe die Erde gemacht, und gebe ſie, wem ich will. Ich habe alle dieſe Lande in die Hand meines Knechts Nebucadnezars, des Königes zu Babel, gegeben. Ihm, und ſeinem Sohne, und ſeines**

heit, Großmuth und Tapferkeit mit einer Verachtung aller ausländiſchen Sitten und Wollüſte verbanden. Seit dem aber dieſe letztern als eine herrſchende Sucht bey uns überhand genommen, daß wir alle lieber in der Spaniſchen, Welſchen, Franzöſiſchen oder Engländiſchen Thorheit, als in der alten Deutſchen Freyheit und Redlichkeit groß ſeyn wollen; ſo ſieht man den Verfall des Deutſchen Reichs vor Augen, wird ihn auch vielleicht noch ſelbſt erleben, wenn die heutige Verderbniß der Sitten noch etliche Jahre Zeit hat, um ſich zu greifen und überhand zu nehmen.

* *de ciuitate Dei.*

** *c. 27. v. 5.*

Sohnes Sohne ſollen alle Völker dienen, bis daß die Zeit ſeines Landes auch komme. Es wäre ungereimt, wenn man ſich einbilden wollte, der König zu Babel wäre heiliger und frömmer geweſen, als der König der Juden; und bloß dieſer ſeiner Frömmigkeit halber hätte er ein ſo mächtiges Reich überkommen. Er war vielleicht gottloſer als alle die Könige, welche ihm GOtt unterwürfig machte. Doch da die Reihe an die Chaldäer noch nicht gekommen war; ſo war ſeine Herrſchſucht ein glückliches Laſter, deſſen ſich GOtt bediente, die Völker zu züchtigen, deren Züchtigung er nicht länger aufſchieben wollte. Einige Zeit hernach kam die Reihe auch an die Chaldäer. Die Meder und Perſer, die eben ſo gottlos waren als jene, und nur weiter hinten als jene in dem Buche der Vorſehung ſtunden, zerſtreuten ſie und überwältigten dieſelben, bis es ihnen endlich nichts beſſer ergangen iſt. Man erinnere ſich doch der ausdrücklichen Erklärung des Sohnes GOttes, die er bey Gelegenheit dererjenigen von ſich gab, welche vom Thurne erſchlagen und bey dem Opfer umgebracht worden; * und ſage nicht mehr, daß diejenigen, welche andere züchtigen, frömmer ſeyn müßten, als diejenigen, ſo gezüchtiget werden. Ich gebe zu, daß die Langmuth GOttes den Sündern nicht eher die Strafe ſeiner Gerechtigkeit empfinden läßt, bis ſie ihr Sündenmaaß voll gemacht haben. Daraus könnte man meines Erachtens folgern: Die bisher verſchonten Völker hätten

* Luc. c. 13.

hätten das Ihrige noch nicht angefüllt; ſondern vielmehr dieſe, welche Strafe leiden müßten. Allein aus der Anfüllung dieſes Sündenmaaßes kann man nicht ſchlieſſen, daß eine Nation weniger oder mehr Verbrechen ausgeübt, als die andere. Sein Maaß erfüllt haben, heißt: Die unglückliche Stunde erleben, da GOtt zu ſtrafen beſchloſſen. Wer zweifelt aber, daß dieſe unglückliche Stunde bald mit einem kleinern, bald mit einem größern Maaße verknüpft ſeyn könne, nachdem es GOtt für gut befindet, die Begebenheiten zu verändern und ſeine unumſchränkte Freyheit ſehen zu laſſen? Es giebt Leute, die in den Gedanken ſtehen, man fände in der Hiſtorie, daß die Veränderung der Reiche ordentlich nach Verlauf einer gewiſſen Anzahl Jahre erfolge; ja ſie führen ich weiß nicht wie viel Reichsveränderungen an,* die alle in hundert Jahren nach der Reihe erfolgt ſeyn ſollen. Ich mag mir die Zeit nicht nehmen, ſo kindiſche Dinge zu widerlegen: und es reut mich beynahe, daß ich ſolches ſchon im Vorbeygehen gethan habe. Ich mögte es gern alle Menſchen wiſſen laſſen, daß ich es nicht einem einzigen unter ihnen zutraue, mir aus der Hiſtorie zu erweiſen, daß GOtt zu Bekanntmachung der Wirkungen ſeiner Gerechtigkeit ſich allemal an ein beſtimmtes Maaß ſeiner Langmuth gebunden habe. Nichts iſt unendlicher, als die Mannichfaltigkeit in den Wegen GOttes.

§. 77.

* *Peucer. de praec. diuin. generibus. p. 30.*

§. 77.
Daß die Kraft des Gebets einiger weniger guten Leute in der wahren Religion, in den falſchen Religionen nicht Statt habe.

Will man ſagen: Es habe doch wenigſtens einige fromme Seelen gegeben, welche durch ihr Gebet und ihren guten Wandel ihre Nation von demjenigen Antheile der Unglücksfälle befreyet, die ihr durch die Cometen vorherverkündigt worden; ſo will ich es zugeben, daß man ſolches in Anſehung dererjenigen Völker ſage und glaube, welche die wahre Religion beſitzen. Man könnte mir zwar verſchiedenes dawider einwenden. Kann GOtt durch das Gebet einer kleinen Anzahl Leute, die ihr ganzes Leben in Werken der Frömmigkeit zubringen, bewogen werden, einer ganzen Nation gnädig zu ſeyn; ſo ſcheint es, GOtt faſſe nicht einmal den Schluß, dieſes Volk zu zernichten, ſo lange dieſe kleine Anzahl Leute daſſelbe erhält. Kann die Wirkung der Cometen durch die Bekehrung der Menſchen gehemmt werden; ſo muß ſolches durch die Bekehrung der Gottloſen, und nicht der Frommen geſchehen, deren Seelen GOtt ſchon angenehm ſind, und die mit ihrer demüthigen Verehrung des unendlichen Weſens gar nicht ſo lange warten, bis Wunderzeichen erſcheinen. Iſt ein kleiner Haufe frommer Seelen vermögend, den Arm des Höchſten zum Beſten

einer

einer ganzen Nation zu entwaffnen: ſo ſcheint es ja, daß diejenigen Völker, bey denen die wahre Kirche zu finden iſt, die ſchweren Schläge des rächenden Himmels niemals empfinden könnten, noch einander jemals ſelber aufreiben würden; das doch wirklich geſchieht: denn es iſt doch noch immer unter dieſen Völkern ein Ueberbleibſel frommer und heiliger Seelen. Aller dieſer Schwierigkeiten ungeachtet, will ich doch zugeben, daß die guten Handlungen der beſagten kleinen Anzahl wahrer Chriſten, die ſich GOtt einzig und allein widmen, den Himmel bewegen, der ganzen Nation von oben herab gnädig zu ſeyn. Es iſt mir bekannt, daß der Sieg ſich bald auf des Joſua, bald auf der Feinde Seite lenkte, nachdem Moſes * ſeine Hände gegen den Himmel zu aufrecht hielt, oder ſinken ließ. Ich weiß auch, daß man geſagt hat: Die Heiligen erhüben aus ihren Grotten und einſamen Oertern, darein ſie ſich verborgen hätten, durch ihr Faſten und Gebet die Materie des Donners bis gen Himmel, von dannen derſelbe die Feinde der Chriſtenheit zu Boden ſchlüge. Und meines Erachtens kann man gar wohl ſagen: Wenn fromme Seelen ſich GOtt widmen, ſo widmen ſie ſich zugleich dem Vaterlande, und verſchaffen demſelben eben die Vortheile, welche die heydniſche Einfalt der freywilligen Aufopferung eines Codrus oder Decius fälſchlich zuſchrieb.

Eine gleiche Kraft aber kann man, ohne ſich zu verſündigen, dem Gebete der Veſtaliſchen Jungfrauen,

* *Exod. c. 27.*

frauen, oder denen Peinigungen der Ungläubigen wohl nicht zuſchreiben: Wie ſollte doch dieſes die Sünden der andern ausſöhnen können, da es ausgemacht iſt, daß die Opfer der Heyden, und die übrigen Stücke ihres Götzendienſtes, unter denenjenigen Verbrechen, dadurch ſie ſich den Fluch GOttes zugezogen, oben an ſtehen müſſen? Die Gedanken des Catons, welche er zu der Mutter eines ſehr laſterhaften Sohnes ſagte: Wenn ſie die Götter um das Leben ihres Sohnes bäte, ſo wäre das nicht ſowohl ein Gebet, als vielmehr eine Verwünſchung der Stadt Rom, ſchicken ſich überhaupt auf alle die Gebete, welche man an die Götzen gerichtet. Man darf ſich darinnen an die Worte des Symmachus gar nicht kehren, * welcher unter andern denen chriſtlichen Kaiſern auch dieſes mit vorwarf: Sie hätten durch Einziehung der Beſoldung der Veſtaliſchen Jungfrauen und Prieſter ſich an ſolchen Perſonen vergriffen, welche die Ewigkeit des Reiches durch den Beyſtand und Schutz des Himmels unterſtützten; deſſen Segen ſie den Römiſchen Waffen zuzögen. **

§. 78.

Nothwendige Ausſchweifung.

Es ſind noch einige andere Schwierigkeiten übrig, die ich heben muß: weil ſie die Stärke meines

* *Epiſt. 54. l. 10.*

** *Quid iuuat ſaluti publicae caſtum corpus dicare, et imperii aeternitatem, coeleſtibus fulcire praeſidiis, armis*

nes ſiebenden Grundes ſchwächen könnten, wenn ich dieſelben nicht gründlich auflöſen wollte. Ich habe mir vorgenommen, ſolches in ſo weit ins Werk zu richten, als es nöthig iſt. Vorher aber werde ich mir die Freyheit nehmen eine Ausſchweifung zu machen, ſollte ich auch den Vorwurf, den ſie mir ſchon ſo oft gemacht, noch einmal von ihnen hören müſſen: Ich bliebe nämlich niemals bey der Hauptſache, ſondern verfiele immer auf Nebendinge.

§. 79.

Achter Grund: Die Meynung, als ob die Cometen Vorbothen allgemeiner Drangſale wären, ſey ein altväteriſcher Aberglaube der Heyden, der durch das Vorurtheil des Alterthums ſich in die Chriſtenheit eingeſchlichen, und darinnen beybehalten worden.

Meine Abſicht bey dieſer Ausſchweifung iſt folgende: Ich will aus allem demjenigen, was ich angemerkt habe, die wahre Urſache des Vorurtheils entdecken, welches in der Welt herrſcht, daß

armis veſtris, aquilis veſtris amicas applicare virtutes, pro omnibus efficacia vota ſuſcipere et ius cum omnibus non habere? Symmach. eben daſelbſt.

daß nämlich die Cometen Unglückszeichen ſeyn ſollen. Ich ſetze demnach voraus: Dieſe Meynung iſt ein Ueberbleibſel des heydniſchen Aberglaubens, welcher von den Vätern auf die Kinder fortgepflanzt worden; theils weil er in den Herzen aller Menſchen ſchon allzu tief eingewurzelt war; theils weil die Chriſten, überhaupt zu reden, eben ſo wohl als andere Menſchen an der Krankheit darnieder liegen, da man alle Dinge zu Vorbedeutungen machen will.

§. 80.

Von der großen Neigung der Menſchen, zukünftige Dinge zu wiſſen, und ihren Wirkungen.

Es iſt leicht zu begreifen, warum die Heyden ſo feſt glaubten, daß die Cometen, Verfinſterungen, u. ſ. f. großes Unglück vorbedeuteten. Man darf nur erwägen, wie geneigt die Menſchen von Natur ſind, ſich wegen des Zukünftigen zu ängſtigen; was für eine unerſättliche Begierde ſie haben, künftige Dinge zu wiſſen; und wie gewohnt ſie ſind, aus Sachen, die nicht oft geſchehen, Geheimniſſe und etwas auſſerordentliches zu machen. Aus dieſer unerſättlichen Begierde, zukünftige Dinge zu erfahren, ſind ich weiß nicht wieviel Arten der Wahrſagungen entſprungen, die alle ungegründet und lächerlich ſind, und womit ſich doch die Menſchen gemeiniglich beholfen haben.

haben. War jemand ſo boshaftig, daß er ſich die Schwäche der Menſchen zu Nutze machen wollte; und fehlte es ihm nicht an Scharfſinnigkeit etwas zu erfinden, das zu dieſer Abſicht dienen konnte; ſo verfiel er alsbald darauf, ich will ſoviel ſagen: Er fing ſogleich an, ſich der Wiſſenſchaft zukünftiger Dinge zu rühmen. Daher entſprung die Sterndeuterkunſt. Diejenigen, welche anfingen die Bewegung des Himmels zu unterſuchen, hatten dabey keine andere Abſicht als dieſe, eine ſo bewundernswürdige Wirkung genauer kennen zu lernen: und da es vermuthlich Geiſter waren, die mehr Liebe für die Wiſſenſchaften als für das Wohl der Welt hegten; ſo mogten ſie wohl eben nicht willens ſeyn, aus der Aſtrologie eine Spitzbubenkunſt zu machen. Nach der Zeit aber haben ſich gottloſe Leute gefunden, welche die Schwäche des Menſchen eingeſehen, und ſich dieſelbe haben zu Nutze machen wollen. In der Abſicht breiteten ſie überall aus: Die Wiſſenſchaft der Geſtirne lehre das Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige. Für Geld konnte alſo ein jeder ſein zukünftiges Glück zu wiſſen bekommen. Um die Leute deſto beſſer zu betrügen, beredte man ſie: Der Himmel ſey ein Buch, darein GOtt die Geſchichte der Welt aufgezeichnet hätte; und es käme nur darauf an, daß man dieſe Schrift GOttes, welche in der Zuſammenſetzung der Sterne beſtünde, leſen könnte; ſo wäre es leicht, dieſe Geſchichte vorauszuſehen. Sehr gelehrte Männer, unter andern Plotin und

Origenes, * haben ſich das überreden laſſen. Der letztere will ſo gar ſeine Meynung durch einen ſtarken Grund bekräftigen, und führt zu dem Ende aus einem Apokryphiſchen Buche, das dem Patriarchen Joſeph zugeſchrieben wird, eine Stelle an, darinn der Patriarch Jacob mit folgenden Worten ſeine Kinder anredet: ** Ich habe in dem Verzeichniſſe des Himmels alles dasjenige geleſen, was euch und euren Kindern wiederfahren wird. Insbeſondere hat man die Erſcheinung der Cometen zu ſeinem Vortheile angewendet, und dasjenige Schrecken zu nutzen geſucht, welches ſie durch ihren langen Schweif verurſachen. Die Zeichendeuter erinnerten dabey: Es wären ſchädliche Geſtirne. Sie ſagten ſolches inſonderheit, nachdem ſie erfahren, daß ſie ſich durch dieſes Mittel gewiſſermaßen nothwendig machten: indem ein jeder von ihnen, als von einem Orakel, eine umſtändliche Erzählung der durch die Cometen vorbedeuteten Unglücksfälle wiſſen wollte. Gleiche Gelegenheit, ihre Geſchicklichkeit ſehen zu laſſen, gaben ihnen die Verfinſterungen an die Hand. Andere nahmen daher Anlaß, ſich verſchiedener andern Arten der Wahrſagungen zu rühmen, z. E. der Geomantie, Chiromantie, Onomantie, u. ſ. f. Nach und nach wurde die Welt unvermerkt

* S. *Euſeb. praepar. euangel. l. 6. c. 9.*

** *Legi in tabulis coeli, quaecunque contingent vobis et filiis veſtris.*

*** *Nec corpora modo affecta tabe, ſed animos quoque mul-*

merkt ſo voller Aberglauben, daß man alle Dinge für Vorbothen zukünftiger Dinge anſah; zumal da man dieſe Art von Wiſſenſchaften zu einem Stücke der Religion gemacht, und den hauptſächlichſten Gottesdienſt in den Unterſuchungen der Wahrſager geſetzt hatte. Diejenigen, welche ſich nicht anders unentbehrlich machen konnten, als daß ſie den Pöbel mit dem Zorne GOttes ſchreckten, gründeten ſich hierinnen hauptſächlich auf die Cometen, und machten es zu einem Sprichworte: Sobald ein Comet erſchiene, ſey Unglück zu vermuthen. Solchergeſtalt wußten ſie im Trüben zu fiſchen; wie Titus Livius berichtet. Bey Gelegenheit einer anſteckenden Krankheit, welche nach einer großen Dürre im Jahr 326 vom Lande in die Stadt ſich ausgebreitet hatte, ſchreibt dieſer Geſchichtſchreiber: *** Die Krankheit habe ſo gar durch die Geſchicklichkeit dererjenigen, welche ſich durch anderer Aberglauben bereichern, die Gemüther angegriffen, ſo daß man überall neue Ceremonien wahrgenommen. Solchergeſtalt hat der Teufel, der darinnen gewonnen Spiel hatte, und der voraus ſah, daß der heydniſche Aberglaube ein unbetrügliches Mittel ſey, ſich unter dem Namen falſcher Götter auf hunderterley verſchiedene Arten anbeten zu laſſen, die alle vor dem oberſten Herrſcher aller Dinge verflucht und abſcheulich

Q 2 waren,

multiplex religio et pleraque externa inuaſit, nouos ritus ſacrificando, vaticinandoque inferentibus in domos, quibus quaeſtui ſunt capti ſuperſtitione animi. Liu. l. 4. Dec. 1.

waren, immer ſeine betrügeriſche Argliſt blicken laſſen, ſo oft Zeichen am Himmel oder ungewöhnliche Sterne erſchienen. Denn er durfte nur die abgöttiſchen Völker bereden: Es wären dieſes Merkmahle des Zorns der Götter; und es würde alles zu Grunde gehen, dafern man ihnen nicht Opfer von Menſchen, Viehe, u. ſ. f. brächte.

§. 81.

Daß die Staatsverſtändige den Aberglauben der Vorbedeutungen unterhalten haben.

Die Politik hat zuweilen auch Sorge getragen, die Vorbedeutungen im Anſehen zu unterhalten: damit ſie Grund hätte, die Unterthanen entweder ſchüchtern zu machen, oder ihnen ein gutes Vertrauen beyzubringen. Wären die Römiſchen Soldaten ſtarke Geiſter geweſen; ſo würde des Tiberius Sohn, Druſus, nicht das Glück gehabt haben, die Empörung der Pannoniſchen Legionen zu ſtillen, die nicht mehr zu bändigen waren: ſo aber fiel zu allem Glück eine Verfinſterung ein, welche dieſe Aufrührer dergeſtalt erſchreckte, daß Druſus, * der dieſes ihr Schrecken nach ſeiner Geſchicklichkeit ſich zu Nutze machte, mit ihnen machen konnte, was er wollte. Eine Mondfinſterniß machte die Armee Alexanders des Großen einige Tage vor der Schlacht bey Arbela

* *Tacit. annal. l. 1.*

bela ſo ſchüchtern, daß jeder Soldat in den Gedanken ſtund, der Himmel gäbe ihnen dadurch ein Merkmahl ſeines Zorns, und durchaus nicht weiter marſchiren wollte. Ihr Murmeln zielte auf eine offenbare Empörung, als Alexander den Aegyptiſchen Wahrſagern, welche in der Kenntniß der Geſtirne ſonderlich bewandert waren, Befehl ertheilte: Sie ſollten ihre Meynung von dieſer Verfinſterung in Gegenwart der Officirer von der Armee öffentlich herausſagen. Die Wahrſager hielten ſich nicht auf, das Geheimniß ihrer Phyſik zu erklären, als welches ſie vor dem gemeinen Manne verborgen hielten; ſie verſicherten bloß den König: Die Sonne ſey für die Griechen, der Mond aber für die Perſer; und ſo oft der letztere verfinſtert würde, ſo hätten dieſe ein groß Unglück zu beſorgen. Sie führten auch viele alte Beyſpiele von Perſiſchen Königen an, welchen nach den Mondfinſterniſſen die Götter in der Schlacht zuwider geweſen wären. Nichts iſt ſo kräftig, ſetzt Q. Curtius * hinzu, als der Aberglaube, den Pöbel im Zaume zu halten. So unbändig und wankelmüthig er iſt, ſo wird er doch allemal lieber den Wahrſagern, als ſeinen Oberhäuptern gehorchen; dafern ſein Gemüth durch ein eitles Bild der Religion gerührt iſt. Da alſo die Antwort der Aegyptier unter dem Heere bekannt gemacht worden, erwachte die vorige Hoffnung und Herzhaftigkeit. Eben dieſer Alexander, da er in Bereitſchaft ſtund, über den Fluß

* *l. 4. c. 10.*

Granicum zu gehen, und zugleich bemerkte, daß der Umſtand der Zeit ſeine Armee furchtſam machte; denn es war der Monat Deſius, und von dieſem ſagte man, daß er von Alters her den Unternehmungen der Macedonier zuwider geweſen wäre: ſo ließ er bekannt machen, man würde dieſem gefährlichen Monate den Namen des vergangenen geben; weil er wohl wußte, wieviel Gewalt ein falſcher Religionsſcrupel über kleine und unverſtändige Geiſter zu haben pflegt. Die erſchrockenen Gemüther deſto herzhafter zu machen, gab er dem Ariſtander, ſeinem Oberwahrſager, der damals opferte, um die Ueberfahrt glücklich zu machen, heimlich den Rath, er ſollte durch Hülfe eines gewiſſen Saftes es ſo weit bringen, daß man auf der Leber des Opfers leſen könnte: **Die Götter würden dem Alexander gewiß den Sieg ertheilen.** Dieſes ausgebreitete Wunder erfüllte die Gemüther mit ſo großem Vertrauen, daß jedermann ſchrie: Man dürfte nunmehro, nach ſo augenſcheinlichen Zeugniſſen des Schutzes der Götter, keine Sorge mehr tragen. Die Geſchichte dieſes großen Helden enthalten noch andere Exempel von gleicher Verſchlagenheit; ob er gleich immer geſagt, er wolle bloß durch Tapferkeit ſiegen. Und was noch mehr zu bewundern iſt, eben dieſer Held, der andern einen blauen Dunſt vor die Augen machen ließ, ward zuweilen ſelbſt betrogen: denn in gewiſſen Gelegenheiten war er ſehr abergläubiſch. Themiſtokles * konnte die

* Plutarch in ſ. Leben.

die Athenienſer nicht dahin bringen, daß ſie die Stadt verlieſſen, und ſich auf das Meer begäben, zur Zeit des Krieges mit dem Xerxes. Er nahm die Religion zu Hülfe, wandte Götterſprüche vor, und ließ dem Volke durch die Prieſter ſagen: Die Minerva habe die Stadt verlaſſen, und ſey dem Hafen zugegangen. Philipp, König in Macedonien, ein Mann, der am beſten verſtund, wie er ſeine Feinde durch heimliche Verſtändniſſe, die er mit Geld unterhielt, überwinden ſollte, hatte ſoviel Delphiſche Orakelſprüche zu ſeinem Befehle, als er nur wollte: und daher kam es auch, daß Demoſthenes, welcher nicht ohne Grund vermuthete, die Prieſterin lieſſe ſich durch des Philippus Geſchenke beſtechen, die Partheylichkeit, welche ſie gegen ihn blicken ließ, ſo lebhaft durchzog; wie ſolches Minucius Felix, und vor ihm Cicero, angemerket.

Es iſt leicht zu begreifen, daß eben dieſelben Staatsmaximen, welche den Aberglauben der Völker in Anſehung der andern Wunderzeichen unterhalten, ſolchen auch in Anſehung der Cometen werden unterſtützt haben. Denn wenn ein Comet erſchien, und man einen benachbarten Prinzen bekriegen wollte; ſo war nichts leichter, als daß man durch die Sterndeuter bekannt machen lieſſe: Dieſer Comet ſey ein Unglückszeichen, insbeſondere für dieſen Prinzen. Man ſagte wohl gar im Ernſte, was vielleicht Veſpaſianus * nur zum Scherze von einem Cometen geſagt, der

* *Xiphilin. Aur. Victor in epit.*

unter ſeiner Regierung erſchienen: Das wäre der König der Parther mit ſeinen langen Haaren; und jener habe ſich mehr dafür zu fürchten, als er, der ein kurzes Haar trüge. Das hieß zu gleicher Zeit: Die Seinigen beherzt, die andern aber ſchüchtern machen. Es erſcheint aus der ſechsten Satyre des Juvenals, daß man es ſo gemacht habe. Denn indem er uns den Charakter von einer Zeitenträgerin giebt; ſo ſtellt er ſie vor, wie ſie in Geſellſchaft erzählt: Man ſähe Cometen, welche dem Könige von Armenien und dem Könige der Parther Unglück droheten. Ihre Länder und Städte wären auch ſchon durch Ergieſſungen der Flüſſe und Erſchütterungen der Erde verwüſtet worden; welches, wie ſie wiſſen, mein Herr, auſſer dem gegenwärtigen Uebel, ſo es brachte, für eine böſe Vorbedeutung gehalten wurde.

Inſtantem regi Armenio, Parthoque Cometen
Prima videt: famam rumoreſque illa recentes
Excipit ad portas, quoſdam facit iſſe Niphatem
In populos, magnoque illic cuncta arua teneri
Diluuio, nutare vrbes, ſubſidere terras
Quocunque in triuio, cuicunque eſt obuia, narrat.

Welch

Welch Unglück der Comet, welch allgemeine Noth
Er den Armeniern und dann den Parthern droht,
Sieht ſie zu allererſt. Sie geht von Thür zu Thür,
Schnappt da manch Mährchen auf; und manches
ſtammt von ihr:
In wie ſo manches Land Niphat den Einfall thut;
Das Erdreich decke dort die ſtärkſte Waſſerfluth;
Es wanke jede Stadt; es zittre jedes Land:
Dieß macht ſie überall und jedermann bekannt.

Sie ſehen hier den Charakter eines Zeitungsſchreibers, der ums Brodt ſchreibt. Er weiß allemal eine große Anzahl unglücklicher Begebenheiten, die das feindliche Land verwüſten; oder dasjenige, was in feindliche Hände kömmt. Es fehlt ihm niemals an der Erzählung vieler traurigen Vorbothen, die den Feinden nichts gutes verſprechen. Wer zweifelt, daß nicht die Freunde Cäſars überall werden geſaget haben: Der Comet, ſo nach ſeinem Tode erſchienen, ſey ein Merkmahl des wider die Mörder erzürnten Himmels, und ein gewiſſes Zeichen des Schutzes, welchen die Götter denenjenigen ertheilen wollten, welche ſeine Ermordung rächen würden. Sie haben unfehlbar geleſen, daß Mahomet einen berühmten Zeichendeuter beſtochen, um überall zu verkündigen: Es würde eine große Veränderung in der Welt vorgehen, und ein großer Prophet eine neue Religion aufrichten. Warum dieſes? Die Gemüther vorzubereiten; damit ſie ſich nicht ſolchen Begebenheiten widerſetzten, welche ſie gleichſam für vorherbeſtim̃t und unvermeidlich anzuſehen hätten. Haben alſo

die Großen vieles dazu beygetragen, daß man die Cometen für üble Vorbothen angeſehen: ſo hat der Pöbel an ſeinem Beytrage es auch nicht ermangeln laſſen. Gemeine Leute ſind von Natur geneigt, aus geringen Dingen Prophezeihungen zu machen. Sodann beſindet ſich auch noch bey ihnen eine gewiſſe Bosheit, vermöge welcher ſie ſich leicht überreden: Diejenigen, ſo am Ruder ſitzen, verwalteten das Regiment nicht nach GOttes Gefallen. Daher machen ſie alsdenn ihre Gloſſen darüber, warum man das gemacht; warum man jenes nicht gemacht habe. Und ſolchergeſtalt hat nach der Zeit die Staatskunſt mit dem Vorurtheile der Völker nicht wohl zu recht kommen können: weil man ſich auf die letzt die fälſchliche Einbildung gemacht hat: Die Cometen droheten insbeſondere Königen und Fürſten den Untergang.

§. 82.

Daß die Lobredner vieles zur Unterhaltung des Aberglaubens in Anſehung der Vorbedeutungen beygetragen.

Allen dieſen Urſachen des ſo allgemeinen Vorurtheils muß man noch die Schmeicheley der Poeten und Redner hinzufügen. Wenn dieſe Herren das Lob ihrer Helden verfertigen, ſo brauchen ſie unter andern Lehrſprüchen auch folgenden:

Die

Die ganze Natur habe Ehrfurcht gegen ihn; ſie wende alle ihre Kräfte nur für ihn an; ſie bekümmere ſich über ſein Unglück; ſie verſpreche ihn der Welt noch ferner; und wenn die Welt ſich ſeines Beſitzes unwürdig gemacht, ſo zünde der Himmel, der ihn wieder zu ſich nehmen wolle, neue Lichter an. u. ſ. f. Hat doch Balzac vom Cardinal Richelieu eine ſo hyberboliſche Redensart gebraucht, wenn er ſpricht: Einen ihm ähnlichen Miniſter zum Vorſchein zu bringen, müßte die ganze Natur arbeiten. GOtt verſpräche ihn der Welt lange vorher, ehe er ihn wirklich kommen lieſſe. Man tadelte ihn deswegen; er vertheidigte ſich aber dadurch, daß er zeigte, andere wären noch weiter gegangen als er: z. E. einer von den Alten, welcher von gewiſſen Seelen geſagt hat: Der ganze Himmel ſey beſchäftigt, ihnen ihr Schickſal zu verfertigen; und jener berühmte Italiener zu unſrer Väter Zeiten, der geſchrieben hat: Der ewige Verſtand gieng mit hohen Gedanken um, und hatte eine große Abſicht im Sinne, als er den Cardinal Hippolytus d'Eſt erſchuf. Ich wundere mich, daß er nicht auch jenen Prieſter mit angeführt, welcher einsmal zum Kaiſer Conſtantin geſagt: Die göttliche Vorſorge ſey damit nicht zufrieden geweſen, daß ſie ihn der Beherrſchung des Erdkreiſes würdig gemacht; ſie habe zugleich Sorge getragen, ihm alle die Tugenden

den

den zu geben, welche verdienten, daß er nach dieſem Leben mit dem Sohne GOttes im Himmel regiere. Unfehlbar hat der unglückliche Ausgang dieſer ſündlichen Schmeicheley den Herrn Balzac verhindert, ſich durch ein ſolch Exempel zu rechtfertigen. Denn Euſebius berichtet, daß Conſtantin dieſem unverſchämten Redner ein Stillſchweigen auferlegt.

Ueberhaupt kann man wohl ſagen, daß die Schmeichler ſich aller erſtaunlichen Wirkungen der Natur bedient haben, um den Werth ihrer Helden zu erheben, und den Großen der Welt zu gefallen. So bemühten ſich die Poeten an dem Hofe des Auguſtus um die Wette, erweislich zu machen: Der Tod Cäſars ſey eine Urſache aller darauf folgenden Wunderzeichen geweſen. Horaz ſagt es ausdrücklich in der Ode, die ich oben anführte, als ich erweiſen wollte, daß die Ergieſſungen der Ströme für Unglückszeichen im Heydenthume gehalten worden. Er behauptet: **Der Tyberſtrom habe bloß aus Gefälligkeit gegen ſeine Frau Jlia, die den Tod Cäſars, ihres Anverwandten, rächen wollen, das Land ſo grauſam verwüſtet.** [45] Er giebt zugleich zu verſtehen: Alle übrigen Unglücksfälle, welche

[45] Es iſt die andre Ode des I. Buchs. So wie ſie von dem ſel. *D.* Reichhelm in Halle überſetzt, und von mir überſehen worden, lauten die erſten fünf Strophen ſo:

Bis=

welche das Reich betroffen, oder noch betreffen würden, wären Wirkungen der Entleibung dieſes Kaiſers. Wenn wir dem Virgil * Glauben beymeſſen, ſo betrübte ſich die Sonne dergeſtalt über den Tod dieſes Kaiſers, daß ſie die Trauer anlegte, und ihr Licht ſo ſtark verdunkelte, daß man beynahe geglaubt, es nimmermehr wieder zu ſehen. Inzwiſchen hatte man kaum einen Cometen kurz nach des Kaiſers Tode leuchten ſehen, als andre Schmeichler ſagten: Es wäre dieſes die vergötterte Seele Cäſars; weswegen man auch dieſem Cometen zu Ehren einen Tempel widmete, und den Cäſar mit einem Sterne auf der Stirn vorſtellte.**

Iſt das nun nicht ein augenſcheinlicher Widerſpruch? Denn iſt die Seele Cäſars vergöttert; glänzt ſie im Himmel unter den Sternen; warum trauret die Sonne? Warum verhüllt ſie ſich in dunkle Schatten? Sollte ſie nicht mehr Antheil an der Ehre des Himmels, dem ſie angehöret, nehmen, als an dem Unglücke der Stadt Rom? Wahrhaftig, Virgil ſchmeichelt ſehr artig. Da die andern ſagen: Der Himmel ſey durch Cäſars Tod mit einem neuen Sterne beehrt worden; ſo verſichert er: Die Sonne verfinſtre ſich deswegen. Hätte

Bisher hat Jupiter, in ſeinem Grimm erhitzt,
Mehr als zuviel geſtürmt, gehagelt und geblitzt;
Ganz Rom gerieth in Zagen:
Weil

* *Georg. l. 1.* ** *Sueton. in Caeſ. c. 88.*

Hätte er weniger geſunde Vernunft gehabt; ſo würde er ſeine Gedanken nach der andern ihren eingerichtet und geſagt haben: Die Sonne ſey ſo böſe geworden, da ſie unter dem Geſtirne einen neuen Stern erblickt, dem der Himmel mehr Ehre angethan als ihr, daß ſie ſich für Schaam verſteckt habe. Allein er war allzu verſtändig, als daß er einen

Weil bald in Süd und Nord, bald gegen Oſt und Weſt
Die rothe Fauſt in Tempeln eingeſchlagen,
Daß ſich vor Schmerzen kaum daran gedenken läßt.

Die Völker fürchteten dergleichen Waſſerfluth,
Als Pyrrha ſonſt erlebt, die mit beſtürztem Muth
Manch Wunderding geſehen.
Die Ordnung der Natur verrückte ganz den Lauf:
Denn Proteus trieb, wie vormals nie geſchehen,
Die Heerden aus der See die höchſten Berg hinauf.

Wo ſonſt die Taube ſaß, da ſchwamm ein Schuppenheer;
Man ſah kein einzig Dorf; die Felder waren leer;
Der Hecht hieng an den Eichen;
Der Gemſen feiges Heer, das ſcheugemachte Wild,

Um

einen Lobſpruch hätte brauchen ſollen, der, mit Erlaubniß des galanten Herrn Voitüre und ſeines Sonnets, das er auf ein Frauenzimmer gemacht, welches ſich bey Sonnen Untergange gebadet, allem Anſehen nach demjenigen froſtig würde geklungen haben, auf den er gemeynt war: denn dieſer war, wie einer von ſeinen Hofleuten ſagte,

Um ſeiner Angſt, wo möglich, zu entweichen,
Schwamm mitten auf der Fluth, die alles Land erfüllt.

Nicht anders hat bisher der Tyberſtrom geſchäumt:
Die Welten kehrten um, die ſonſt ihr Ufer zäumt,
Von dem Toſcanerſtrande;
Es tobte mit Gewalt auf manches Königsſchloß,
Und trat mit Macht aus dem gewohnten Sande,
Weil, Ilia, dein Weh ihn jämmerlich verdroß.

Die Waſſer zogen ſich mit Macht zur linken Hand,
Alwo des Numa Burg, der Veſta Tempel ſtand;
Doch wider Jovis Willen.
Es ſchien, als ſollte Rom durchaus vertilget ſeyn,
Der Götter Eid und Rachgier zu erfüllen,
Die man bey Cäſars Mord ſich mußte prophezeyn. ꝛc.

ſagte, einem Roſſe zu vergleichen, das hinten ausſchlägt, wenn man es auf eine üble Art ſchmeichelt.* Aber was ſollen wir vom Ovidius ſagen, der ſeine Verwandlungen mit der Verwandlung Cäſars in einen Cometen endigt, und uns verſichert, daß unter andern vielen Wunderzeichen, die vor dieſes Kaiſers Tode vorhergegangen, die Sonne auſſerordentlich blaß und der Mond mit Blut gefärbt erſchienen?

Hier haben ſie, mein Herr, das wahre Mittel, alle dieſe Schwierigkeiten aufzulöſen. Dieſe ſinnreiche Köpfe hatten insgeſammt nur eine Abſicht, nämlich durch ihre Lobeserhebungen ſich bey dem Kaiſer Auguſt beliebt zu machen. Denn Cäſars halber, der nicht mehr im Stande war, ſich für Schmeicheleyen erkenntlich zu erzeigen, würde man wohl nicht viel Verſe gemacht haben, wenn er nicht eine Perſon zum Nachfolger gehabt hätte, die für ihre Ehre ungemein beſorgt geweſen. Alſo lobte man den Cäſar bloß ſeines Nachfolgers halber. Es war daher einerley zum Lobe dieſes Prinzen, man mogte ſagen, die Sonne ſey vor dem Tode des Cäſars oder nach demſelben verdunkelt worden. Deswegen ſagt es Virgil auf dieſe, Ovidius auf eine andere Art: beyde aber haben auf eine geſchickte Art mit dem Lobe des Auguſtus geſchloſſen, das ſehr wohl gerathen, und ſo hoch getrieben worden, als nur möglich iſt.

§. 83.

* *Cui male, ſi palpere recalcitrat, undique tutus.*
Horat. Satyr. I. l. 1.

§. 83.
Zu wie viel Dingen einerley Comet habe dienen müſſen.

Daraus kann man ſehen, daß einerley Comet zu vielerley Abſichten dienlich geweſen. Auguſtus ließ es ſich aus politiſchen Abſichten gar wohl gefallen, daß man die Seele Cäſars darunter vorſtellte: denn für ſeine Partey war es ein großer Vortheil, wenn man glaubte, man verfolge die Mörder eines Mannes, der nun unter die Götter aufgenommen wäre.

Es war dieſes die Urſache, warum er dieſem Cometen einen Tempel * aufbauen ließ, und öffentlich bezeugte, daß er ihn für einen ſehr glücklichen Vorbothen anſähe. Diejenigen, welche es mit ihm hielten, doch aber ſo leichtgläubig nicht waren, daß ſie dieſe Verwandelung der Seelen in Sterne hätten für wahr halten ſollen, glaubten wenigſtens, oder beredten andere: **Die Götter bezeugten durch dieſen Cometen, wie erzürnt ſie wider den Brutus und Caſſius wären.** Diejenigen, ſo im Herzen noch gute Republikaner waren, ſagten im Gegentheil: Die Götter bewieſen dadurch ihren Unwillen, daß man nämlich nicht die Partey der Retter des Vaterlandes unterſtützen wollte: und auch dieſe letztern mogten auf Seiten ihrer nichts vergeſſen, dieſen Cometen

* *Plinius l. 2. c. 25.*

Cometen nach dem damaligen Aberglauben ſich zu Nutze zu machen. Und kurz: Die Poeten fanden darinnen Gelegenheit, nicht nur prächtige Beſchreibungen zu machen, und die ganze Natur zur Ehre ihres vergötterten Helden in Bewegung zu ſetzen; ſondern auch ihren noch lebenden Helden zu ſchmeicheln: darauf es auch am meiſten abgeſehen war.

Ich ſage dieſes nicht nur als eine Muthmaßung. Geben ſie ſich einmal die Mühe, und ſehn ſie die Stelle aus dem Virgil an, die ich ihnen bereits angeführt habe; ſie werden gewahr werden, daß er alſo ſchließt: Es gefiele wenigſtens den Göttern, die wohl das Herz gehabt hätten, zu ſehen, daß die Flächen in Theſſalien von dem Blute der Römer zweymal wären überſchwemmt worden, nicht zu verhindern, daß Auguſtus das Reich wieder in Flor brächte, welches ſie hätten verderben laſſen; der Himmel beneide Rom ſchon lange wegen des Beſitzes Auguſts, und ſey gar nicht wohl damit zufrieden, daß er ſo oft auf der Erden triumphire. Leſen ſie auch das letzte Capitel von den Verwandlungen des Ovidius; ſie werden darinnen antreffen, daß, wenn Cäſar unter die Götter verſetzt worden, er ſolches den Verdienſten ſeines Nachfolgers, den er an Kindesſtatt angenommen, eben ſowohl, als ſeinen eigenen, zu danken gehabt. Ich will ihnen den Verdruß erſparen, den ſie beym Suchen aller dieſer Stellen haben mögten. Hier haben ſie eine, die gewiß vollkommen artig iſt, und von der Seele Cäſars redet:

Simul

Simul euolat altius iſta,
Flammiferumque trahens ſpatioſo limite crinem
Stella micat: Natique videns benefacta, fatetur
Eſſe ſuis maiora, et vinci gaudet ab iſto;
Hic ſua praeferri quamquam vetat acta paternis
Libera fama tamen, nullisque obnoxia iuſſis
Invitum praefert, unaque in parte repugnat.

Der Stern ſchwingt ſich empor, und ſtreut ſein flammicht Haar
Durch den ſo weiten Raum. Er wird den Sohn gewahr,
Sieht ſeine Wohlthat an, räumt ihm den Vorzug ein,
Und ſchätzt ſichs für ein Glück, von ihm beſiegt zu ſeyn.
Der Sohn begehrt den Rang vor ſeinem Vater nicht:
Allein der freye Ruf, der frey vom Zwange ſpricht,
Folgt hier des Vaters Wort; und da er ihn erhebt,
Sieht man, daß er dem Sohn nur hier zuwider lebt.

Beſorgte ich nicht, ihnen durch Anführung allzu-vieler Stellen beſchwerlich zu fallen; ſo wollte ich ihnen die Schmeicheley anführen, der man ſich gegen den Kaiſer Adrian bediente, als er über das Abſterben ſeines Lieblings, des Antinous, tödtlich betrübt war; da man ihm nämlich ſagte: Seine Seele wäre in einen Stern verwandelt worden; weil eben zu der Zeit ſich ein neuer Stern ſehen ließ. Ich würde ihnen den Claudian * anführen, der daraus eine glückliche Vorbedeutung für den Kaiſer Honorius zog; weil am hellen Mittage, ungefehr um die Zeit ſeiner Geburth, ein Stern erſchienen. Ich würde hinzuſetzen: Man habe geſagt, ** daß der Himmel durch zween bewundernswürdige Cometen die bevorſtehende Größe des Mithridates vorherverkündigt habe, davon der eine das Jahr, da er gebohren worden; und der andere, da er zu regieren angefangen, am Himmel geſtanden. Ich würde nicht vergeſſen, daß die Vogeldeuter, als ſie wegen der Ergieſſung der Tyber befragt worden, die in eben der Nacht geſchehen war, darinnen Octavius den Zunamen Auguſtus bekommen hatte, *** zur Antwort gegeben: Es bedeute dieſes den hohen Gipfel der Ehre, den er erreichen würde. Daraus kann man ſehen, daß die Poeten nicht die einzigen geweſen, welche die Natur, der Neigung der Großen gemäß, eingerichtet haben. Mit einem Worte: Ich würde hundert andere Stellen anführen,

* *De 4. conſul. Honor.*

** *Iuſtin. Hiſtor. l. 37.*

anführen, daraus man erweiſen könnte, daß die Begierde zu gefallen, zu ſchmeicheln, und Dinge wunderbar zu machen, der Grund geweſen, warum man ſchlechterdings natürliche Wirkungen für auſſerordentliche Wunderzeichen ausgegeben. Gieng ein König oder eine Königinn mit Tode ab, nachdem kurz vorher ein Comet erſchienen war; gleich ſagte man überall: **Es habe der ganzen Natur dieſes große Unglück geahnt, deswegen ſey ſie in Bewegung gerathen, und habe neue Sterne zum Vorſchein kommen laſſen.** Und da dieſes ſo oft geſagt wurde; ſo fiengen die Menſchen endlich an zu glauben: Wenn ſich Cometen ſehen lieſſen, ſo ſey es ein Zeichen, daß die Natur eine ähnliche Ahndung habe. War bey der Geburth eines mächtig und ſieghaft gewordenen Prinzen ein Comet erſchienen; wie bemüht waren nicht die Lobredner, wenn ſie nach den Lehrſätzen der Rhetorik die vorhergehenden und mitfolgenden Zeichen dieſer Geburth durchgiengen, vor allen andern den neuerſchienenen Stern herauszuſtreichen? Mit einem Worte: Es war unmöglich, daß man den Cometen dafür hätte anſehen können, was er wirklich geweſen, nämlich für ein natürliches Geſtirn. Wie viel Leute gab es nicht, die insgeſammt ein Wunderwerk aus ihm machen wollten?

Jemehr man den Menſchen kennen lernet, jemehr findet man, daß der Hochmuth ſeine herr-

*** *Dion. Caſſius l. 53.*

ſchende Neigung iſt, und daß er mitten in ſeinem traurigſten Elende doch noch nach Ehre ſtrebet. * So eine elende und hinfällige Creatur er iſt; ſo hat er ſich doch einbilden können: er könnte nicht ſterben, ohne daß die ganze Natur in Unordnung geriethe, und der Himmel gezwungen würde, neue Koſten aufzuwenden, die Pracht ſeines Leichenbegängniſſes mit Fackeln zu beleuchten. Närriſcher und lächerlicher Hochmuth! Hätten wir einen richtigen Begriff von dem Weltgebäude; ſo würden wir bald einſehen: daß der Tod oder die Geburth eines Prinzen ein ſo geringer Umſtand in Anſehung der ganzen Natur aller Dinge iſt, daß es ſich der Mühe nicht verlohnt, daß man ſich im Himmel deswegen nur regen ſollte. Wir würden mit demjenigen, der unter den Weltweiſen des alten Roms die erhabenſten Gedanken gehabt hat, ſagen: ** **Die Vorſorge GOttes erreiche uns zwar auch, und wir wären allerdings ein Gegenſtand derſelben; ihr Endzweck aber gehe auf weit wichtigere Dinge als unſere Erhaltung: und obzwar die Himmelsbewegungen † uns groſze Vortheile zuwege brächten; ſo könnte man doch nicht ſagen: Daß dieſe ungeheure** Körper

* *Adeo vel ſummis in malis faſtum et pompam amamus, quaſi mortales mori non poſſint, niſi rerum natura perturbetur, ac coelum ipſum luctuoſam funeri facem accendat.* GVINISIVS.

** *Quanquam maius illis propoſitum ſit maiorque actus ſui fructus, quam ſervare mortalia; tamen in noſtras* quoque

Körper ſich bloß der Erde zu gefallen bewegten. Vergeben ſie, daß ich einem Gedanken meinen geringen Beyfall nicht verſage, der von denenjenigen niemals für orthodox erkläret werden wird, welche die Cometen als Vorbothen anſehen. Es haben ſich allzuviele Leute unterfangen, ihnen dieſe Eigenſchaft beyzulegen; wie wäre es denn möglich geweſen, dieſen Irrthum zu vermeiden?

Wenn ſie dabey noch dieß erwägen: Daß der Weltlauf allemal unzählige Zerrüttungen und Unglücksfälle mit ſich bringt, und es daher auch nach Erſcheinung der Cometen daran nicht fehlen kann; daß in der Welt mehr Fälle von auſſerordentlichem Unglück, als ausnehmendem Glück, erfolgen; daß die Menſchen das Böſe allemal beſſer im Gedächtniſſe behalten, als das Gute; daß dieſe, was die Prophezeihungen betrifft, ſich eher durch eine betrügen laſſen, welche ungefehr eingetroffen, als daß ſie ſich durch zwanzig andere, die falſch geweſen, auf beſſere Gedanken ſollten bringen laſſen; daß ſie alſo bey denjenigen Cometen, welche etwas Böſes nach ſich gezogen, aufmerkſamer geweſen, als bey denjenigen, ſo davon nichts verurſacht; daß es mehr gekrönte

R 4 Häupter

quoque vtilitates, a principio rerum praemiſſa mens eſt et is ordo mundo datus, ut appareat curam noſtri non inter vltima habitam. Senec. de Benef. l. 6 c. 23.

† *Non enim nos cauſa mundo ſumus: nimis nos ſuſpicimus, ſi digni nobis videmur, propter quos tanta moueantur.* Id. de ira l. 2. c. 27.

Häupter giebt, welche eines ordentlichen Todes ſterben, als deren, die wie Mithridates umkommen: wenn ſie, ſage ich, alles dieſes, nebſt meinen andern angeführten Anmerkungen, erwägen; ſo werden ſie leicht begreifen, daß es beynahe nicht anders hat ſeyn können: Die Heyden haben müſſen überhaupt von der Meynung eingenommen ſeyn, daß die Cometen Unglückszeichen wären.

§. 84.

Warum die Chriſten in Anſehung der Cometen eben das Vorurtheil haben, ſo bey den Heyden anzutreffen war.

Nun darf man ſich eben ſo ſehr nicht wundern, warum die Chriſten von eben demſelben Vorurtheile eingenommen ſind: denn ſie ſind Nachkommen der Heyden, und, die Abgötterey ausgenommen, haben ſie faſt eben die Schwachheiten, ſo die Heyden gehabt haben. Das große Werk der Predigt der Apoſtel beſtund darinnen: Den wahren GOtt und ſeinen Sohn, der GOtt und Menſch zugleich war, der für uns geſtorben und auferweckt worden, bekannt zu machen; das menſchliche Herz mit Liebe zu GOtt und zu einem heiligen Wandel zu erfüllen; den Götzendienſt abzuſchaffen und die Herrſchaft des Laſters gänzlich auszurotten. Dieß war der Zweck, worauf die Bekannt-

Bekanntmachung des Evangelii abzielte. Im übrigen hatte GOtt ganz und gar nicht die Abſicht, indem er die Heyden aus ihrer Finſterniß herausriß und ſie in das Reich ſeines wunderbaren Lichtes verſetzte, wie die Schrift redet, beſſere Philoſophen aus ihnen zu machen; ihnen die Geheimniſſe der Natur zu entdecken; ſie wider die Vorurtheile und pöbelhafte Irrthümer dergeſtalt zu befeſtigen, daß es ihnen unmöglich ſeyn ſollte, darein zu verfallen. Die Erfahrung zeigt ſolches augenſcheinlich. Man ſieht eben nicht, daß diejenigen Perſonen, welchen GOtt die Schätze ſeiner Gnade im Ueberfluſſe mittheilet, welche er mit dem ſtärkſten Glauben und einer recht brennenden Liebe anfüllt, den durchdringendſten Verſtand beſäßen; mit der größten Bündigkeit ſchlöſſen, und über tauſenderley falſche Schlüſſe weg wären, die wider der Seelen Seligkeit nichts zu bedeuten haben. Man kann daher gar wohl ſagen: Daß die Heyden die Chriſtliche Religion angenommen, und alle die Vorurtheile beybehalten haben, welche ſie annoch im Heydenthume, in Anſehung natürlicher Dinge, oder überhaupt in ſolchen Dingen hatten, welche die Glaubenswahrheiten nicht aufheben.

Sie ſind allzugelehrt, mein Herr, als daß ich ihnen dieſe Anmerkung erſt machen dürfte; und ſie würden dieſelbe einſehen, wenn ſie auch ihr Lebtage nichts als des Herrn Nicole Schriften geleſen hätten: denn hier haben ſie eine Stelle aus dieſem Meiſterſtücke, welches er, aus einer recht Chriſtlichen Beſcheidenheit, nur Proben der Moral

Moral nennet, wo er ſich alſo ausdrückt: * Obgleich JEſus Chriſtus voller Wahrheit war, wie der H. Johannes ſagt; ſo ſieht man doch nicht, daß er ſich unterfangen, den Menſchen andere Irrthümer zu benehmen, als diejenigen, welche GOtt und die Mittel ihres Heils angiengen. Er wußte alle ihre Vergehungen in Dingen, ſo die Natur betrafen. Er verſtund beſſer, als jemand, das Weſen der wahren Beredſamkeit. Die Wahrheit vergangener Begebenheiten war ihm vollkommen bekannt. Und dennoch hat er niemals ſeinen Apoſteln Befehl ertheilt, weder die Irrthümer der Menſchen in der Naturlehre zu beſtreiten, noch denſelben, die Kunſt geſchickt zu reden, beyzubringen, noch auch ihnen die unzähligen Fehler, ſo man in ihren Hiſtorienbüchern antraf, vor Augen zu legen.

Es erhellt aus denen Schriften der Kirchenlehrer, die ſich vom Heydenthume bekehrt haben, daß, wenn ſie vorher Platoniker geweſen, ſie noch die Art und den Geiſt dieſer Secte beybehalten haben. Es iſt daher gar kein Zweifel, diejenigen, welche geglaubt haben, die Verfinſterungen, die Cometen, die Erdbeben und dergleichen Dinge wären üble Vorbothen, werden ſolches auch noch nach ihrer Bekehrung geglaubt und gedacht haben; dafern ſie nur dasjenige dem Zorne GOttes und ihren

* *Vol. 1. Traité 4. 1 partie, n. 42.*

ihren Sünden zuſchrieben, was ſie ſonſt der Unterlaſſung einer abergläubiſchen Ceremonie ſchuld gegeben; ſo wäre dieſe Meynung ſo böſe eben nicht: denn auf ſolche Art haben ſich die Irrthümer des Pöbels, die im Heydenthume überhand genommen hatten, bey der Geſellſchaft der Gläubigen von Zeit zu Zeit mit eingewurzelt; nur diejenigen ausgenommen, welche die Geheimniſſe der Religion offenbar übern Haufen werfen. Denn ſo bald man geſehen, daß eine Meynung nicht als ketzeriſch verdammt worden; ſo iſt man, ohne viel Umſtände zu machen, dem großen Haufen nachgefolget, der davon eingenommen geweſen. * Wenig Leute geben ſich die Mühe zu unterſuchen, ob die allgemeinen Meynungen wahr oder falſch ſind. Iſt es nicht genug, ſagt man bey ſich ſelbſt, daß unſere Väter dieſelben auch gehabt haben?

§. 85.
Einführung verſchiedener heydniſchen Ceremonien in das Chriſtenthum.

Es iſt ſo gar wahr, daß, da man in der erſten Kirche gewahr worden, die allzu große Einfalt des Gottesdienſtes, welche die Apoſtel gelehret, ſchicke ſich nicht für diejenige Zeit, da die Hitze des

* *Fieri malunt alieni erroris acceſſio, quam ſibi credere.* Minuc. Felix.

des Eifers abgenommen, und es erfordere daher die chriſtliche Klugheit, in den Gottesdienſt verſchiedene Ceremonien einzuführen; daß man alsdann, ſag ich, insbeſondere dieſe Gebräuche dazu erwählet, welche unter den Heyden am meiſten im Schwange gegangen: weil man entweder dieſelben überhaupt für geſchickt angeſehen, eine Ehrfurcht für heilige Sachen bey dem Volke zu erregen; oder weil man geglaubt, es würde dieſes ein Mittel ſeyn, die Ungläubigen anzulocken, und ſie durch eine gewiſſermaßen unvermerkte Veränderung zu JEſu Chriſto zu bringen. Wenn die Hugenotten uns die Aehnlichkeit unſerer Ceremonien mit den Gebräuchen der alten Heyden vorwerfen, und dieſelbe ſo gar durch richtige Stellen erweiſen; ſo giebt es viele von unſern Lehrern,[46] welche ihnen ins Geſichte ſagen, daß dieß falſch ſey; es wären lauter Verläumdungen, die von den Reformirten Predigern erſonnen worden, um unſre Religion verächtlich zu machen. Diejenigen aber, welche ſo geſchickt als redlich ſind, geben dieſes zu,* und führen tüchtige Gründe an, die Annehmung verſchiedener Gebräuche aus dem Heydenthume zu rechtfertigen. Sie ſagen: Es hieſſe dieſes die Schätze von Aegypten zum Baue der

46 Man ſollte hier denken, daß Herr Bayle noch Katholiſch geweſen, als er dieſes Buch geſchrieben; allein es iſt gewiß, daß er ſich nur ſo geſtellet hat.

* *Memoires de Mr. de Marolles part. 2. p. 209. Du Boulay Theatre des antiq. Rom. p. 581. 587. &c.*

der Stiftshütte anwenden; wie die Juden gethan. Man ahme darinnen dem Salomo nach, der von einem abgöttiſchen Könige die Materialien und Bauverſtändigen zum Tempelbau des wahren GOttes kommen laſſen. David * habe ſich kein Gewiſſen daraus gemacht, mit der Krone voller Edelſteine zu prangen, die er dem Götzenbilde Melchom vom Kopfe geriſſen. GOtt erlaube ja den Juden, ſich mit ihren Sclavinnen zu verehlichen, und die Moabiterinnen in Töchter Zions zu verwandeln; dafern ſie ihre Nägel beſchnitten, ihnen das Haar abſchören, und in Anſehung ihrer gewiſſe Reinigungen vornähmen.** Und alſo könnten auch wir nach geſchehenen Einſchränkungen und gewiſſen Reinigungen die Beute des Heydenthums uns zu Nutze machen; wie ſolches der H. Hieronymus anmerkt. Der Cardinal Baronius giebt es zu, daß die Kirche ſolches oft gethan habe: denn nachdem er ſehr aufrichtig zugeſtanden, daß das Lichtmeßfeſt, ſeinem Urſprunge nach, ganz und gar heydniſch ſey; ſo ſetzt er hinzu: *** **Vielen andern abergläubiſchen Gebräuchen der Heyden ſey eben das widerfahren; man habe ſie nämlich auf eine löbliche Art in die Kirche eingeführt,** nach-

* 2 B. der Kön. c. 12.

** *Deut. 21. v. 12.*

*** *Itidem in multis aliis Gentilium inſtitutis contigit, vt ſuperſtitionis eorum vſus ſacris ritibus expiatus, ac ſacroſanctus redditus, in Dei eccleſiam laudabiliter introductus ſit. Not. in Martyrol. Rom. 2. Februar.*

nachdem ſie vorher durch einen heiligen Gebrauch gereinigt und geheiligt worden. Urtheilen ſie nun, mein Herr, ob die Irrthümer und Vorurtheile der Heyden, in Anſehung der Vorbedeutungen, ſo gar viel Schwierigkeit gefunden, ſich in die chriſtliche Religion mit einzuſchleichen, da man den falſchen Gottheiten nichts zuſchrieb, und nur die Ceremonien ihrer falſchen Religion aus Gnaden annahm, nachdem ſie vorher gehörig geſäubert worden.

§. 86.

Daß die falſchen Bekehrungen der Heyden viele Irrthümer in das Chriſtenthum eingeführet.

Es iſt noch ein Umſtand, der Gelegenheit gegeben, daß die Irrthümer des Heydenthums in die chriſtliche Kirche verſetzt worden, ich meyne die große Menge der Falſchbekehrten. Denn wie viel glauben ſie wohl, mein Herr, daß Heyden geweſen, die nur dem Scheine nach, unter denen Conſtantius und Theodoſius, den Götzendienſt abgeſchworen, als die chriſtliche Religion die herrſchende ward, und man getauft ſeyn mußte, um bey demjenigen wohl gelitten zu ſeyn, der unſer Glück befördern ſollte? Vielleicht waren deren nicht ſo viele, als noch die chriſtlichen Kaiſer die Heyden aus politiſchen Abſichten verſchonen mußten. Allein ich irre ſehr, wenn zu der Zeit, da

Theodoſius ſichs in allem Ernſte vornahm, das Heydenthum auszurotten, nicht viele von den Heyden geweſen, welche, ohne einen andern Bewegungsgrund zu haben, als dieſen, um mit dem Fürſten einerley Religion zu ſeyn, in den Schooß der Kirchen aufgenommen worden. Ich behaupte ein gleiches von denen Franzoſen, welche Heyden waren, da ſich Clovis zum chriſtlichen Glauben bekehrte. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß GOtt einige davon erleuchtet habe, und daß ſeine Vorſorge, welche ſich ſehr oft unſrer Neigungen bedient, um uns von unſern Irrwegen abzuführen, ſich auch des ſtarken Eindrucks bedient habe; welchen das Exempel eines großen Königes in den Gemüthern machen kann, um die Augen einiger ſeiner Hofleute zu öffnen. Es iſt aber auch ſehr wahrſcheinlich, daß viele darunter geweſen, die ſich taufen laſſen, bloß damit ſie es mit der ſtärkſten Partey halten mögten. Sind die heydniſchen Philoſophen, welche die Rede mit angehöret, die Conſtantin vor den Vätern des Nicäniſchen Concilii zum Beweiſe der Gottheit Chriſti gehalten, dadurch mehr gerührt worden, als durch alle die Schutzſchriften der Chriſten, ſo ſie jemals geleſen? Iſt die chriſtliche Religion ihnen niemals ſo glaubwürdig vorgekommen, als da ein großer Kaiſer in aller ſeiner Majeſtät für dieſelbe redte; ſo können ja wohl auch viele von den Hofleuten durch den Anblick eines großen Königs, der das Evangelium annimmt, und durch die Gewalt eines ſo großen Exempels, ſeyn bewogen

wor-

worden, ihm nachzufolgen, ohne die Sache weiter zu unterſuchen. Man kann daher ſagen, daß zu dieſen glücklichen Zeiten das Beyſpiel einiger Leute, zur Ueberzeugung der andern, von einer Provinz zur andern gedient habe; und daß alſo viele Perſonen aus allerhand Ständen und Lebensarten in die Kirche gekommen, ohne daß ſie einen wahren Beruf gehabt, und alle ihre Vorurtheile mit hineingebracht haben.

§. 87.

Von der Neigung der Menſchen, es mit der herrſchenden Religion zu halten; und was das der wahren Kirche für Schaden bringe.

Der Herr von Mezerai * führt von der Catharina von Medicis einen Umſtand an, der mir merkwürdig zu ſeyn ſcheint. Als es in der Schlacht bey Dreux um die königliche Partey im Anfange übel ausſah, ſtrichen einige Flüchtlinge bis nach Paris, wo ſie ausbreiteten: Es wäre alles verlohren! Catharina von Medicis, ohne darüber in Bewegung zu gerathen, ſagte nur ſoviel: **Wohlan! man wird alſo GOtt** auf

* *Abregé Chronol. Anno 1562.*

*[7] Man weiß, daß die Papiſten ihr Pater noſter und

auf Franzöſiſch anbeten müſſen; 47 und fieng zugleich an, den Freunden des Prinzen von Conde zu ſchmeicheln, und die neuen Meynungen der Religion zu loben. Man ſieht daraus, daß ſie den Untergang der Katholiſchen Religion in dieſem Königreiche mit Gelaſſenheit würde angeſehn haben; und daß ſie ganz bereit geweſen, dieſelbe der Parten von der neuen Religion aufzuopfern, dafern ſie die ſtärkſte geworden wäre. Dieſe Menge von Hoffräuleins, die ſie nur dazu hielt, um ſich Anhänger zu machen, es mogte koſten was es wollte, würde eben ſo leicht zu überreden geweſen ſeyn, man müßte GOtt auf Franzöſiſch anbeten, dafern nur der ſiegende Prinz von Conde dieſelben mit Vortheil an Reformirte Herren vermählt hätte: und alſo würde ein jeder nach dem Exempel der Königinn ſich die neue Religion haben belieben laſſen, entweder ihre Bedienungen zu behalten, oder durch das Anſehen des Prinzen einige zu erlangen. Es beruhte alſo nur auf einer Schlacht, die durch die königlichen Heere hätte dürfen gewonnen werden; ſo wäre aus der herrſchenden Religion eine geduldete und verſchmähte geworden, die man haufenweis verlaſſen hätte, um deſto leichter empor zu kommen. Dreyßig Jahre darauf wäre eben das erfolgt, wenn Heinrich IV. die Ligue durch Gewalt der Waffen hätte

und die Pſalmen lateiniſch hermurmeln, und daß die Hugenotten in ihrer Mutterſprache zu beten befahlen.

hätte trennen können. In dieſem Falle würde man keine Unterredungen zu Sureine angeſtellt; keine Verſprechen gethan haben, ſich belehren zu laſſen. Der ſiegreiche König würde ſeiner Religion halber kein Bedenken getragen haben; er würde ſie auf den Thron geſetzt haben: und für die Katholiken würde es ein groß Glück geweſen ſeyn, wenn ſie ein Edict von Nantes erhalten hätten, um wenigſtens nur geduldet zu werden. Man würde auf eine ſchnöde Art mit ihnen verfahren ſeyn: und weil die Hugenotten damals noch ſo erhitzte Eifrer unter ſich hatten, die Land und Waſſer umherzogen, um einen Judengenoſſen zu machen, ſo wie wir deren heut zu Tage durch die Gnade GOttes und des Königes haben; [48] ſo würde man von nichts als von Bekehrungen haben ſprechen hören. Alle Aufſeher der Provinzen würden Marillacs geweſen ſeyn; und ich weiß nicht, mein lieber Herr, was ſie und ich anjetzo ſeyn würden? Es kömmt mir ſehr wahrſcheinlich vor, daß ihr Herr Großvater, der eine ſchöne Bedienung und viel Kinder hatte, würde ein Hugenott geworden ſeyn, um dieſe Bedienung zu behalten, und ſeine Familie zu unterſtützen. Sie würden alſo wohl gar jetzt reformirter Prediger in Paris ſeyn. Denn hätte ihr Vater das gute Geſchicke, ſo ſie zum Studiren hatten, und ihr theologiſches Naturell geſehen; ſo würde er ſie gewiß zur Kirche beſtimmt haben. Was meine Vorfahren

[48] Er zielet hier auf die päbſtiſchen Mißionarien, die

fahren betrifft; ſo glaube ich ganz gewiß, ſie würden eben das gethan haben, was ich die Hugenotten in meiner Nachbarſchaft alle Tage thun ſehe, welche, um nur einmal für allemal von dem frommen und Chriſtlichen Ueberlaſte der Pfaffen und Mönche los zu werden, und, um die Vortheile im Himmel und auf Erden zu erlangen, da man ihnen verſpricht, ſie ſollten von allen Abgaben und von aller Ungerechtigkeit, die ihnen oft durch einen ſehr unordentlichen Eifer (das ich doch nicht gern gegen jedermann ſagen mögte) angethan worden, völlig frey ſeyn, ſich ſtellen, als ob ſie Katholiſch würden.

Nun iſt es aber gewiß, alle dieſe vermeynte Bekehrungen unſerer Voraltern würden ihre heimliche Verehrung der Jungfrau Maria, der Heiligen, der Reliquien, der Bilder, und der Ordenskleider, nicht verhindert, noch die fromme Leichtgläubigkeit aus ihren Herzen geriſſen haben, die ihnen von der Wiegen an, in Anſehung der Wunder, des Fegfeuers, und was daraus fließt, eingeblaſen worden. Wir würden ebenfalls, ſie und ich, und unſers Gleichen, etwas davon behalten haben, ſo gute Calviniſten wir auch geweſen ſeyn würden. Das ſage ich ihnen deswegen, daß, wenn man eine Religion nur aus politiſchen Abſichten annimmt, man alle ſeine Vorurtheile nicht ablegt: und das haben viele Heyden gethan, indem ſie ſich zum Chriſtlichen Glauben bekannt haben.

die man nach allen Orten ausſchickt, das Pabſtthum zu befördern.

§. 88.

Anmerkung über die gegenwärtigen Bekehrungen der Hugenotten.

Es iſt mir lieb, daß ich hierauf gefallen bin: weil es mir Gelegenheit giebt, ſie zu fragen, was ſie wohl von den vielen Siegen denken, die wir unaufhörlich über die vermeynte Reformirte Religion erhalten? Ich weiß, ſie ſind ein ſehr eifriger Katholik: und ich kenne wenig Leute, die es ihnen darinnen gleich thun. Ich könnte daher beynahe auf die Gedanken gerathen: Sie hätten ſoviel Freude über die Siege, ſo wir über die Reformirte Parten davon tragen, daß ſie nicht Zeit genug übrig behielten, die Folgen und Umſtände derſelben zu unterſuchen. Doch da ich ſonſt weiß, daß ihr Eifer ſie nicht verhindert, einen gründlichen Verſtand zu haben; ſo kann ich es mir einbilden, daß ſie weiter hinaus ſehen, als andere. Weil ich daher ihre Gedanken in dieſem Falle nicht recht errathen kann; ſo wollte ich ſie

*) Herr Bayle irret ſich, wenn er glaubt, die Abſicht der Papiſtiſchen Bekehrungen ſey, gute Katholiken aus ihren Neubekehrten zu machen. Was fragen doch die guten Pfaffen darnach, was jemand im Herzen glaubet? Sie hätten gewiß unter ihren eigenen Cardinälen, Erzbiſchöfen und Biſchöfen, und guten ſo genannten Katholiſchen Chriſten genug zu bekehren, und dörften den Ketzern ſo eifrig nicht nachſtellen. Sie wollen nur allein herrſchen, allein

ſie wohl um Eröffnung derſelben gebeten haben. Darf ich nur den Anfang machen, um ſie zu einer ſolchen Vertraulichkeit zu bringen; ſo iſt der Handel richtig: denn dieſes ſind meine wahre Gedanken davon.

Ich finde nicht, daß man dem wahrhaften Geiſte des Chriſtenthums nahe kömmt, wenn man die Bekehrung mit Gelde und dadurch erzwingen will, daß man das Schickſal dererjenigen, welche ſich nicht bekehren, unglücklich macht. Ich gebe zu, daß bey den Umſtänden, darinnen die Calviniſten von Frankreich ſich jetzund befinden, dieſe Mittel ſich ungemein wohl ſchicken, ſie von ihrer Religion abzubringen: denn ſie haben jenes erſte Feuer und jene Hitze verlohren, welche alle große Veränderungen begleitet, und die ſich dieſer Urſache halber in einer großen Stärke bey ihren Vorfahren befand. Allein frey zu reden, ich glaube nicht, daß es das wahre Mittel ſey, gute Katholiken aus ihnen zu machen; 49 und darauf ſollte man doch einzig und allein bedacht ſeyn. Wir haben ohnedem ſchon ſoviel liederlich und gottlos

allein oben ſchwimmen, und über die Einfältigen allein tyranniſiren. Es ſoll nur keine Kirche in einem Lande ſeyn, wo man nicht Meſſe lieſt; nur kein Geiſtlicher predigen, der nicht das Ave Maria betet, und den Pabſt vergöttert. Mögen doch immer die Neubekehrten wenig oder gar nichts glauben: ihre Kinder werden ſchon einmal ſo dumm werden, ihnen Seelmeſſen zu bezahlen, ja Präbenden und Klöſter genug zu ſtiften.

Geſindel unter uns, daß wir den lieben GOtt vielmehr bitten mögten, er wolle doch alle diejenigen aus ſeiner Kirche herausjagen, welche dieſelbe durch ihren unordentlichen Wandel verunehren, als daß wir die Anzahl derſelben durch eine ſolche Menge falſchbekehrter und Socinianiſcher Prediger, die ſich von Tag zu Tag mit einfinden, vergrößern ſollten.

Sie werden mir unfehlbar ſagen: Das ſey nicht die Meynung dererjenigen, welche an der Ausrottung des Calviniſmi arbeiten, daß ſie nämlich die Menge der liederlichen Leute, die unter uns ſind, vermehren wollten. Ich glaube es auch, mein Herr. Allein ſie wiſſen wohl, was man aus der Philoſophie denenjenigen antwortet, welche viel trinken, und doch verſichern, ſie hätten die Abſicht nicht, ſich vollzutrinken. Man ſpricht zu ihnen: Hätten ſie gleich nicht die Abſicht (formaliter) ausdrücklich; ſo hätten ſie dieſelbe doch wenigſtens interpretatiue, das heißt, ſie hätten eine Abſicht, die man vernünftiger Weiſe ſo auslegen könnte, als wollten ſie ſich betrinken. Wir wollen das ebenfalls von unſern Bekehrern ſagen. Sie wollen zwar nicht formaliter, ausdrücklich, daß die Hugenotten böſe Katholiken werden ſollen; ſie wollen es aber doch interpretatiue: weil ſie ſolche Dinge wollen, die ſchlechterdings zu einer falſchen Bekehrung Anlaß geben. Denn ſie verlangen: Die Hugenotten ſollen arm ſeyn, wenn ſie bey ihrer Religion verbleiben; ſie ſollen ihre Bedienungen, ihre Aemter einbüſſen;

ſie

ſie ſollen tauſend ſchimpflichen Anfällen ausgeſetzt ſeyn; ſie ſollen ſich nicht verſammlen können, ohne tauſenderley Verdrüßlichkeiten auszuſtehen. Man beut ihnen allerhand Vergnügungen an, wenn ſie ihren Glauben abſchwören; man befreyt ſie von einem ſehr ſchweren Joche; man erleichtert ihnen den Zugang zu Reichthümern und Ehrenſtellen. Man müßte die Natur des Menſchen gar nicht kennen, wenn man nicht wiſſen wollte, daß in jetzigen Zeiten eine unzählige Menge von Leuten anzutreffen ſey, die alles glauben würden, was man nur wollte, dafern ſie ſoviel damit gewinnen könnten.

Da wir zwo Arten von Bekehrern haben die eine in kurzen, die andere in langen Röcken; ſo glaube ich nicht, daß man von beyden auf einerley Art urtheilen dürfe. Diejenigen, ſo in langen Kleidern gehen, ſcheinen mehr Verantwortung auf ſich zu haben, als die andern: theils weil ſie alle dieſe Arten zu bekehren dem Könige beygebracht haben; theils weil ihnen auch aus der Kirchenhiſtorie die Verdammung dieſer Arten bekannt ſeyn muß; da hingegen die Bekehrer mit kurzen Röcken [50] bloß den Befehl des Königs ausrichten, und in dem Stande nicht ſind, daß ſie wiſſen könnten, was die alten Kirchenlehrer davon ſagen.

50 Die Dragoner und Soldaten, als geſtiefelte Apoſtel.

Sie erlauben, daß ich ihnen eine Stelle aus dem Sokrates * anführen darf, die zu gleicher Zeit erweiſet, daß dieſe Arten zu bekehren von den alten Chriſten verworfen worden, und eine unzählige Menge angereizt haben, ihr Glaubensbekenntniß abzuſchwören. Ich weiß wohl, daß ihnen dieſe Stelle nicht unbekannt iſt: allein ſie wiſſen vielleicht nicht, daß ich dieſelbe auch weiß; ich will daher, wenn ſie erlauben, mich mit derſelben bey ihnen breit machen. So ſchreibt Socrates: **Was die allzugroße Grauſamkeit betrifft, die man unter der Regierung Diocletian gebraucht hatte, deren wollte ſich der Kaiſer Julianus nicht bedienen. Und dennoch verfolgte er die Kirche.** (Merken ſie wohl die folgenden Worte.) **Denn ich nenne das eine**

* Οὐ μὴν πάντῃ τοῦ διώκειν ἀπέχετο· διωγμὸν δὲ λέγω τὸ ὁπωσοῦν ταράττειν τοὺς ἡσυχάζοντας. *Hiſt. eccleſ. l. 3. c. 12. et 13.*

* Es ſcheint, die heutigen Katholiken haben dieſe Künſte Julians, auf eine unmerkliche Art die Ketzer zu verfolgen, vortrefflich gelernt. Denn da, wo ſie noch nicht offenbare Gewalt brauchen dörfen oder wollen, ſind dieſes auch ihre Mittel: 1) Sie befördern unwiſſende Leute lieber, als gelehrte; und führen alſo die Dummheit und Barbarey ein. 2) Sie entziehen den Proteſtanten allen Verdienſt, und wenden ihn ihren Papiſten zu; damit der Evangeliſche Pöbel arm werde, und aus Hunger übertreten, oder das Land räumen müſſe. 3) Sie werben lauter Papiſtiſche Soldaten an, oder vergeben wenigſtens die Officierſtellen an lauter ausländi-

eine Verfolgung, wenn Leute, die ruhig leben, auf was für eine Art es auch ſeyn möge, beunruhiget werden. Nun beunruhigte er aber die Chriſten auf folgende Art: Er gab ein Geſetz, darinnen er ihnen das Studiren verboth; damit ſie, ſagte er, durch Hülfe der Wiſſenſchaften nicht mehr ſo leicht denen Heydniſchen Philoſophen antworten könnten. Er entfernte ſie auch von aller Kriegsbedienung bey Hofe, und von aller Verwaltung der Provinzen; und ſo zog er ihrer viele theils durch Liebkoſungen, theils durch ſeine Freygebigkeit, zum Götzendienſte. [51] Man ſah damals, als in einem Schmelztiegel, welches falſche und welches wahre Chriſten waren: denn

ländiſche Katholiken, bis der inländiſche Adel auch übertritt; wie man dieſes alles in der Pfalz bisher hat erfahren müſſen. Man könnte noch dieſen Kunſtgriff hinzuſetzen: Daß man Leuten, die zu Bedienungen kommen wollen, zwar ihren Glauben dem Scheine nach läßt; aber ihnen Katholiſche Weiber aufdringet. Denn wofern dieſe ja nicht ihre Männer ſelbſt mit der Zeit zu Papiſten, oder doch ſehr kaltſinnig gegen ihren Glauben machen; ſo gerathen doch wenigſtens alle ihre Kinder den Pfaffen in die Klauen: weil dieſe ſich daran nicht genügen laſſen, daß etwa nur die von dem Geſchlechte der Mütter ſind, auch auf ihre Religion getaufet werden, wie bey den Proteſtanten ſonſt gewöhnlich iſt. Endlich ſieht man alſo die vornehmſten Häuſer im Lande auf einmal als Papiſten erſcheinen: und was wollen alsdann die geringern und bürgerlichen viel dawider ſagen?

die wahren Chriſten verlieſſen ihre Bedienungen mit Freuden, und waren bereit, lieber alles zu erdulden, als den Glauben zu verläugnen; diejenigen aber, welche anſtatt daß ſie hätten Chriſten ſeyn ſollen, der wahren Glückſeligkeit Reichthümer und Ehrenſtellen vorzogen, beſannen ſich nicht lange, den Göttern zu opfern. Er gedenkt alsdann eines Sophiſten, mit Namen Ecebolius, der ein wahres Bild unzähliger Leute iſt. Er hatte allemal die Religion, ſo die Kaiſer hatten. Unter der Regierung Conſtantins ſtellte er ſich, als ob er einen bewundernswürdigen Eifer für das Evangelium hätte; aber unter dem Julian ſchien er dem heydniſchen Aberglauben ungemein ergeben zu ſeyn. Nach dem Tode Julianus, als das Chriſtenthum wieder auf den Thron kam, nahm auch der Sophiſt wiederum den Namen eines Chriſten an. Endlich berichtet Sokrates, daß unter dieſem abtrünnigen Kaiſer die Chriſten gezwungen worden, ungeheure Summen Geldes zu bezahlen, um ſich von der Verbindlichkeit, den Götzen zu opfern, los zu kaufen.

Ein jeder ehrlicher Mann wird dieſe Art zu bekehren für verdammlich erklären: und wären die Götter des Julianus vernünftig geweſen; ſo würden ſie für denjenigen Chriſten einen Abſcheu gehabt haben, welche ihnen nur deswegen geopfert, damit ſie von der Geldſtrafe loskämen, welche ſie

ſonſt

ſonſt zu zahlen auf das ſtrengſte wären angehalten worden. Was für Gefallen wird daher GOtt wohl an ſo vielen Hugenotten haben, die ſich nur ums liebe Brodt bekehren? GOtt, ſag ich, der unendlichemal mehr verdienet, daß man ihn bloß ſeinetwegen verehret, als die Heydniſchen Gottheiten.

Ich bin beynahe gewiß verſichert, ſie werden nicht glauben, daß ich in der Kirchenhiſtorie ſo ſtark bewandert ſey, daß ich von einem Griechiſchen Biſchofe, mit Namen Aſterius, der zu Ende des vierten Jahrhundertes gelebt, ſollte gehört haben; und doch iſt es wahr, daß ich dieſen Namen kenne, und ſeine Homilie wider den Geiz geleſen habe, darinnen ich eine Stelle gefunden, die ſich nicht übel hieher ſchickt: **Wer iſt derjenige, ruft er aus, der die Chriſten gezwungen, ſich dem Götzendienſte zu überlaſſen? Iſt es nicht die Begierde nach Reichthümern? Iſt es nicht die Hoffnung, das Verſprechen irdiſche Güter und Ehrenſtellen zu erlangen, das ihnen die Ungläubigen gegeben, welches dieſe Elende bewogen, die Religion zu ändern; wie man ſonſt mit Kleidern ändert? Wir erinnern uns annoch der Beyſpiele der erſtern Zeiten; und wir haben deren auch ſehr betrübte in unſern Tagen geſehen. Denn als der Kaiſer (Julianus) die Larve vom Geſichte nahm, und auf einmal entdeckte, was er ſo lange Zeit verborgen hatte,**

als

als er öffentlich denen Götzen opferte, und die andern durch allerhand Belohnungen anreizte, ein Gleiches zu thun; wieviel gab es nicht deren, ſo die Kirche verlieſſen, um mit den Götzendienern Gemeinſchaft zu haben? Wieviel waren deren nicht, die, durch allerhand Lockſpeiſen angekirrt, ſich durch die Gottloſigkeit fangen lieſſen?

Man darf nicht zweifeln, daß die Heyden nicht eben das ſollten geſagt haben, als die Chriſtlichen Kaiſer die Abgöttiſchen durch die Hoffnung, ihr Glück zu machen, zur wahren Religion gezogen; und auch dieſes iſt gewiß, ſie hätten mit Grunde behaupten können, daß viele von ihnen abgiengen, bloß dem Fürſten gefällig zu werden. Denn es iſt ausgemacht, wie ich ſchon angemerkt habe, daß zu des Conſtantius, Theodoſius und Clodováus Zeiten der größte Theil der Heyden, welche gute Hofleute ſeyn wollten, entweder weil ſie gar kein Gewiſſen gehabt, oder weil ſie geglaubt, ſie könnten GOtt auf allerhand Art verehren, die wahre Religion angenommen. GOtt weiß es, was für Dank das Evangelium ihnen dafür ſchuldig iſt, und wie vieles die Wahrheit dabey gelitten hat! Dieſe Falſchbekehrten ſind ein Saame

[12] In der That iſt dieſes in Paris geſchehen; wenigſtens herrſchet nirgends mehr Unglaube, Verachtung des Gottesdienſtes und göttlicher Dinge, als eben daſelbſt. Man hört aus Gewohnheit eine Meſſe, und damit iſt es gut. Vormittage wird nicht gepredigt,

Saame des Aberglaubens und der Irrthümer geweſen, davon vielleicht die Kirche noch nicht frey iſt. Wir haben vorjetzo von unſern Falſchbekehrten gerade das Gegentheil zu beſorgen, nämlich einen Saamen des Unglaubens, der nach und nach unſern Grund umreiſſen, und mit der Zeit alle die ehrwürdigen Dinge, welche bey uns am meiſten im Schwange ſind, bey unſerm Volke verächtlich machen wird. [52] Gehen wir nun in dieſen Stücken ab; wie wird es mit den Gründen unſers Glaubens ausſehen, welche bloß auf der Unfehlbarkeit, und folglich auf der Unveränderlichkeit der Kirche beruhen? Sagen ſie mir nicht: Wenn auch unſere neuen Katholiken nach und nach die Abſchaffung gewiſſer Gebräuche bey uns einführten; ſo blieben doch die Entſcheidungen der Concilien unangetaſtet. Der Biſchof von Condom mag ſagen was er will. Meines Erachtens kann man die Unfehlbarkeit der Kirche nicht retten, wenn man den Proteſtanten zu gefallen die Kirchengebräuche abſchafft, welche ihnen anſtößig vorkommen. Ich werde vielleicht Gelegenheit finden, davon weitläuftiger mit ihnen zu ſprechen, ehe ich noch ſchlieſſe. Ich werde ſie eben nicht ſuchen: aber wenn ſie ſich zeigen ſollte; ſo

predigt, und Nachmittage ſitzen alle Vornehmen und Reichen fein lange bey Tiſche; ſo daß nur der unterſte Pöbel die Veſper höret. Da es aber in Italien nichts beſſer iſt; ſo ſollte man faſt denken, daß ſolches nicht eben von den Neubekehrten, ſondern von dem Pabſtthume ſelbſt, herrühre.

ſo verſpreche ich ihnen, daß ich ſie nicht vorbeylaſſen werde.

* Wenn ich an die Anmerkung gedenke, welche die Rabbinen machen: Daß die Heyden, welche in großer Anzahl, und als Judengenoſſen, das Volk GOttes bey ſeinem Ausgange aus Aegypten begleitet haben, die erſten Urheber des göldnen Kalbes und aller Empörungen der Iſraeliten in der Wüſten geweſen ſind; ſo zittere ich der Katholiſchen Kirche halber, und bilde mir gewiß ein, dieſe Neubekehrten werden bey Gelegenheit mehr als hundertmal wider viele Dinge ein Murren erwecken, welche ihnen deſto anſtößiger ſcheinen werden, weil dieſelben ſie, und insbeſondere GOtt, angehen. Es giebt verſtändige Leute, ** welche dafür halten, die entſetzliche Menge der Sekten unter den Türken käme daher: weil es Leute von verſchiedenen Religionen geweſen, welche theils aus Eigennutz, theils mit Gewalt Mahometaner geworden. Die Griechen, die ſolches gethan, da ſie aus einem Lande waren, welches die Schule der Künſte und Wiſſenſchaften geweſen, haben die alten Meynungen der Weltweiſen mit dem abgeſchmackten Zeuge des Alkorans vermiſcht, damit ſie nicht wohl zufrieden ſeyn mogten. Die Ruſſen, Moſcowiter, Circaſſen und andere dergleichen Nationen haben auch etwas von dem Ihrigen hinzugeſetzt; und das hat die Sekten auf eine unzählige Art vervielfältigt. Was ich von den

* S. *Iac. Windet de vita functorum ſtatu p.* 256.

** *Ricaut état de l'empir. Ottom. l.* 2. *ch.* 12.

den Rabbinen angemerkt habe, iſt der Schrift *
ganz gemäß. Sie bezeugt an zween Orten:
Daß eine große Menge Menſchen mit den Kindern
Iſrael aus Aegypten gezogen; und an einem
andern Orte: Daß eben dieſe diejenigen geweſen,
welche angefangen zu murren. Doch ich gehe
zu weit von meinem Zweck ab. Ich will wieder
umkehren.

§. 89.

Beweiſe der wirklichen Einführung der Heydniſchen Irrthümer in das Chriſtenthum.

Dafern die Anmerkungen, ſo ich gemacht habe, nicht hinlänglich erweiſen ſollten, daß die Heyden verſchiedene Irrthümer in das Chriſtenthum, zu dem ſie ſich bekehrt, eingeführt; welche ſich nachgehends durch die gemeine Sage darinnen feſtgeſetzt: ſo will ich noch einen Beweis anführen, wider welchen man nichts einwenden kann: weil es ein Beweis iſt, der ſich auf unläugbare Geſchichte gründet.

Es erhellt aus denen Predigten der alten Kirchenväter, daß die Chriſten ihrer Zeit in den Gedanken geſtanden, wenn man aus allen Leibeskräften ſchriee; ſo verſchaffte man dadurch dem Monde, der verfinſtert worden, eine Linderung, daß

* *Exod. c. 12. v. 38. et Num. c. 11. v. 4.*

daß er wieder zu ſich käme, als von einer Ohnmacht, die ihm den Garaus würde gemacht haben, wenn man nicht wacker geſchrieen hätte. Der H. Ambroſius,* der Verfertiger der 215ten Predigt von der Zeit, welche unter des H. Auguſtinus ſeinen mit ſtehet; der H. Eloy, Biſchof zu Noyon, haben wider dieſen Misbrauch ſcharf geredet: woraus man ſehen kann, daß er bey denenjenigen, unter welchen er redte, im Schwange gegangen. Es erhellt auch aus den Homilien des H. Chryſoſtomi, und aus den Schriften des H. Baſilius, des H. Auguſtins u. a. m. daß die damaligen Chriſten darauf gewiſſe Prophezeihungen gegründet, wenn jemand in gewiſſen Umſtänden genießt; wenn man unterwegens eine Katze, einen Hund, ein übelberüchtigt Frauenzimmer, eine Jungfer, einen Einäugigten, oder einen Lahmen antraf; wenn man an etwas anſtieß, oder beym Ausgehen mit dem Mantel hängen blieb; wenn ein Glied bebte u. ſ. f. Der H. Eloy, um ſeine Gemeine von dergleichen abergläubiſchen Dingen zu befreyen, bezeugt ihnen, man wäre zum Theil noch Heydniſchgeſinnt, wenn man beym Aus- und Eingange darauf Achtung gäbe, was uns begegne; oder was für eine Stimme man höre; oder was für ein Vogel ſinge; oder was die Leute trügen. Man darf nur des Herrn Thiers Schrift nachleſen, um durch das Anſehen der Päbſte, der Provinzialconcilien, der Synodalſtatuten, der Väter

und

* S. *Thiers Traité des ſuperſtitions ch. 23.*

und andern wichtigen Schriften, überzeugt zu werden: 1) Daß obenangeführte und noch viele andere abergläubiſche Dinge ſich unter den Chriſten befinden; 2) Daß ſie ein Ueberbleibſel aus dem Heydenthume ſeyn.

Wenn wir auch das Geſtändniß ſo großer Männer nicht hätten; ſo wäre es leicht zu erweiſen, daß dieſes eine Krankheit ſey, die urſprünglich aus dem Heydenthume gekommen. Denn auſſer dem, daß diejenigen, welche die Religion JEſu Chriſti geprediget, nichts ähnliches gelehrt haben; ſo ſieht man noch aus denen Ueberbleibſeln des Alterthums, daß alle dieſe abergläubiſche Dinge unter den Heyden im Schwange gegangen. Bey dieſen war es eine allgemeine Meynung: Die Mondſinſterniſſe entſtünden durch die Kraft gewiſſer Worte, durch welche man den Mond vom Himmel herab und auf die Erde herunter zöge, wo er einen Schaum * auf die Kräuter werfen müßte, die alsdann zu Beſchwerungen der Zauberer dienlich wären. Wollte man alſo den Mond von der Quaal, die er litte, befreyen, und die Kraft der Zauberey zunichte machen; ſo müßte man, ſagten ſie, verhindern, daß er die beſagten Worte nicht hören dürfte: und das könnte man zuwege bringen, wenn man ein entſetzliches Geſchrey anfienge. Daher verſammlete man ſich mit ehernen Inſtrumenten, mit Trompeten und Pauken, wie heut zu Tage,

* *Et patitur cantu tantos depreſſa labores,*
Donec ſuppoſitas propior deſpumet in herbas.
Lucan. l. 6.

Tage, wenn man Muſik machen will. Die Perſianer beobachten noch jetzo dieſe lächerliche Ceremonie, wie **Pietro della Valle** berichtet. Sie iſt auch in dem Königreiche Tunquin * gewöhnlich, wo man ſich einbildet, der Mond ſchlüge ſich zu der Zeit mit einem Drachen. Sie werden unfehlbar, indem ſie dieſes leſen, dasjenige überdenken, was in den Pſalmen ſteht: Die Otter verſtopfe ihr Ohr, daß ſie die Stimme des Beſchwerers nicht höre; und mir zugeben, daß die Chriſten, welche dem Monde durch ihr Schreyen zu Hülfe kommen wollten, ihren Irrthum in dem Heydenthume geſchöpft haben.

Ich will die Zeit ſparen, und nicht mehr zeigen, daß alle übrigen abergläubiſchen Gebräuche, ſo von den Kirchenvätern beſtraft worden, unter den Heyden im Schwange gegangen; weil die Sache ohnedem klar iſt. Das will ich noch anmerken: Den Heyden haben wir die vermeynte brennende Kraft des Hundſterns, davon die Poeten ſo viele Beſchreibungen um die Wette ausgearbeitet; die vermeynte Bedeutung ſo vieler Unglücksfälle, die wir denen Verfinſterungen zuſchreiben, und alle aſtrologiſchen Hirngeſpinnſte zu danken: daraus folgt,

* S. *les nouvell. rel de Mr. Tavernier.*

** *Feſtus, Ouidius Faſt. 5.*

51 Eben dieſe Gewohnheit herrſcht itzo noch an vielen Orten, da man zur Zeit der ſogenannten Hundstage die Hunde auf den Gaſſen entweder lebendig wegfangen oder todtſchlagen läßt: welches, ob es wohl geſchieht,

folgt, daß der Irrthum, darinn wir in Anſehung der Vorbedeutungen des Cometen ſtecken, aus eben dieſer Quelle entſpringt, und folglich dieſelbe Art des Aberglaubens iſt. Bey dem Hundſtern mache ich noch, mit ihrer Erlaubniß, dieſe Anmerkung: Die Römer waren von ſeinem üblen Einfluſſe ſo ſtark überzeugt, daß, um ihn zu verſöhnen, ſie ihm alle Jahre rothe Hunde nahe bey dem Thore opferten, welches porta catularia hieß; ** entweder wegen des Sterns, dem zu Ehren das Opfer geſchah; oder weil das Opfer, das man brachte, einen ähnlichen Namen hatte; oder vielmehr beyder Urſachen halber. Denn es war beynahe nicht möglich, darinnen einen Unterſcheid zu machen; weil die Urſache, warum man vielmehr einen Hund, als ſonſt eine andere Art von Opfern, brachte, keine andere war, als die Gleichförmigkeit der Namen. 53 Die andern Völker,* welche dem Hundsſterne opferten, waren dabey ſo ſpitzfündig nicht. Wir leſen nicht, daß ſie Hunde vielmehr, als ſonſt etwas, geopfert; und das war ein geringerer Irrthum. Denn was iſt wohl lächerlicher, als ſich einzubilden: Ein Stern achte ein Thier höher als das andere. 54

Doch

geſchieht, die Menge derſelben zu vermindern; dennoch eben zu dieſer Zeit nicht geſchehen dörfte, wenn es nicht daher käme.

* *Apollon. l. 2. Valer. Flacc. l. 1.*

54 Der Hundsſtern hat ſeinen Namen bey den alten Aegyptiern bekommen, wo ſich jährlich zur Sommerzeit

Doch alle dieſe Völker waren ſowohl abergläubiſch als abgöttiſch: die Chriſten haben nur das letztere Uebel in Anſehung der Cometen und des übrigen verworfen; das erſtere aber beybehalten.

§. 90.

Warum die Kirchenväter diejenigen nicht verdammt haben, welche die Vorbedeutungen der Cometen glaubten.

Ich gebe zu, ich habe nicht geleſen, daß die Kirchenväter den Aberglauben in Anſehung der Cometen beſtraft haben, wie ſie ſonſt bey andern Dingen gethan. Aber das kömmt ohne Zweifel daher: 1) Weil es ſo leicht nicht iſt, die Eitelkeit deſſelben einzuſehen, als es wohl leicht iſt, den ſeichten Grund anderer abergläubiſchen Dinge zu erkennen. Denn es iſt ſo augenſcheinlich nicht, daß die Erſcheinung der Cometen nichts vorbedeutet, als es augenſcheinlich iſt, daß ein Nieſen nichts bedeutet. 2) Weil die üblen Folgen von dieſem Aberglauben ſo häufig nicht ſind,

merzeit der Nilſtrom ergoß, und das ganze Land beſchwemmete. Weil nun die erſten Einwohner dieſes Landes bemerket hatten, daß dieſe Ergießung geſchah, wenn ſich früh morgens vor Sonnenaufgang der ſchöne Stern ſehen ließ, den man itzo den Hundsſtern nennt; ſo ſahen ſie denſelben für ihren Wächter

ſind, als diejenigen, ſo aus andern abergläubiſchen Meynungen entſpringen. 3) Weil ſie geglaubt haben, das Schrecken der Gerichte GOttes, ſo durch Erblickung eines Cometen in der Seele der Sünder erregt worden, könnte dieſelben zur Buße erwecken. 4) Weil ſie zu allererſt ſelbſt betrogen worden; indem ihre große Einſicht ſich mehr auf die Wahrheiten der Religion, als der Natur, erſtreckte. Dem ſey wie ihm wolle, da an Bewegungsgründen von ungezweifelter Gültigkeit, die Menſchen zur Furcht der Gerichte GOttes und zur Lebensbeſſerung zu bewegen, kein Mangel zu befürchten iſt; warum wollte man nicht unterſuchen, ob die Furcht der Cometen gegründet ſey oder nicht: geſetzt, daß man auch dadurch die Menſchen von einer zwar eingebildten, doch nützlichen Furcht befreyen ſollte? Sonſt müßte man ja das Verhalten dererjenigen gutheiſſen, welche Chriſtliche Betrügereyen begehen, tauſenderley Fabeln lehren, Wunderwerke nach Belieben erdichten, wenn ſie dadurch der Frömmigkeit zu helfen vermeynen. Gleichwohl iſt dieſes ein von dem Geiſte der Kirchen ſehr entferntes Verhalten. Laßt uns unſere Phantaſien, ſagt der große Augusti-

Wächter an, der ſie vor der Waſſerfluth warnete; wie einen das Bellen der Hunde vor einem Diebe warnet. Sie nannten alſo dieſen Stern den Beller, Anubis, den Hund, den Wächter. Die andern Völker lernten zwar den Namen; wußten aber die Urſache nicht mehr. Siehe des Hn. Pluche Hiſtorie des Himmels.

guſtinus,* nicht zu Gegenſtänden der Religion erheben; die geringſte Wahrheit iſt beſſer, als alles das, was man zur Luſt erfinden könnte. Es kömmt mir ſogar vor, es ſtritte dieſes ſchlechterdings wider die Abſicht des H. Geiſtes, welche er in dieſen Worten des Jeremias ** bekannt gemacht: **Ihr ſollt euch nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels, wie die Heyden ſich fürchten;** wenn man denen Völkern mit den Vorbedeutungen der Cometen ein Schrecken einjagen wollte.

§. 91.

Es ſey unrecht, diejenigen zu tadeln, welche nicht ſogleich glauben, daß eine Wirkung ein Wunderwerk ſey.

Erlauben ſie, daß ich bey Gelegenheit die Ungerechtigkeit dererjenigen anmerke, welche die Weltweisheit darinnen ſchelten, daß ſie daſelbſt natürliche Urſachen ſuchet, wo der Pöbel mit aller Gewalt keine haben will. Das kann nirgends anders herkommen, als von einem höchſtfalſchen Grundſatze: Daß nämlich alles dasjenige, was man der Natur giebt, dem Gebiethe GOttes entzogen werde. In einer geſunden Weltweisheit iſt

* *Non ſit nobis religio in phantaſmatibus noſtris, melius eſt enim qualecunque verum, quam quicquid pro arbitrio fingi poteſt. De ver. relig. c. 55.*

iſt die Natur nichts anders als die Wirkung GOttes ſelbſt, der entweder nach gewiſſen Geſetzen, die er mit der höchſten Freyheit feſtgeſtellt, oder durch Anwendung der Kreaturen wirket, die er gemacht hat und erhält. Dergeſtalt ſind die Werke der Natur eben ſowohl eine Wirkung der Macht GOttes, als die Wunder, und erfordern nicht weniger Allmacht, als die Wunderwerke: denn es iſt eben ſo ſchwer, einen Menſchen durch die ordentliche Zeugung hervorzubringen, als einen Todten aufzuerwecken. Der ganze Unterſcheid zwiſchen denen Wundern und den Werken der Natur beſteht darinnen: Daß die letztern geſchickter ſind, uns zu erkennen zu geben, GOtt ſey der freye Urheber alles deſſen, was die Körper verurſachen, und uns aus dem Irrthume zu ziehen, darinnen wir in dem Falle ſtecken könnten; daher man auch ſehr natürlich ſchlüßt: Dasjenige, was durch ein Wunder geſchähe, ſey entweder eine Wirkung der beſondern Güte oder Gerechtigkeit GOttes. Doch daraus folgt noch nicht, man ſolle es übel nehmen, wenn die Weltweiſen ſich an die Natur ſo lange binden, als ſie nur können. Denn wie Plutarch, † bey Gelegenheit des Perikles und Anaxagoras, ſehr wohl angemerkt hat: **Die Kenntniß der Natur befreye uns von einem Aberglauben, der voller blinden Schrecken iſt, und erfülle uns mit einer wah-**

** *Ier. X. 2.*

† *in vit. Pericl.*

ren Ehrerbietung, die mit Hoffnung der Glückſeligkeit vergeſellſchaftet ſey. Haben die Heyden* ſelber angemerkt: Es ſey in der Religion ungemein viel, und mehr, als ſonſt wo, daran gelegen, daß man ſich nicht durch Gründe einer blinden Leichtgläubigkeit leiten laſſe; man müſſe vielmehr die Sache genau unterſuchen, weil man, wenn man eine gegründete Ceremonie nicht annehme, in Gottloſigkeit verfalle, und wenn man ungeziemende Gebräuche einführe, ſich in kindiſche Alfanzereyen verwickele: haben, ſage ich, die Heyden ſchon dieſe Wahrheit einſehen können; ſollten wir es nicht mit allem Danke annehmen, wenn die Chriſtlichen Weltweiſen uns von allen denen Vorurtheilen befreyen, welche vermögend ſeyn würden, die männliche und gründliche Schönheit unſers Gottesdienſtes zu beflecken? [55] Es iſt in der That ſo viel Gefahr dabey, die Gebräuche, ſo ſich auf falſche Dinge gründen, mögten aus der Art ſchlagen, daß man niemals einen Irrthum, er ſey von was für einer Art er wolle, dulden ſoll. Ich gebe es zu, es giebt nicht ſoviel Aer-

* *Cum in omnibus rebus temeritas in aſſentiendo, errorque turpis eſt, tum in eo loco maxime, in quo iudicandum eſt, quantum auſpiciis rebusque diuinis religionique tribuamus. Eſt enim periculum, ne aut neglectis iis impia fraude, aut ſuſceptis anili ſuperſtitione obligemur. Cicer. l. 1. de Diuinat.*

[55] Dieſes glauben gewiſſe Geiſtlichen nicht, die z. E. bey dem neulichen kalten Winter auf den Kanzeln riefen: Nun mögten doch die Philoſophen kommen und

Aergerniß, wenn man Irrthümer beſtreitet, ehe ſie durch einen langen Beſitz in dem Gemüthe eines ganzen Volkes eingewurzelt ſind, als wenn es ſcheint, daß das Alterthum ſie geheiligt habe. Da aber wider die Wahrheit keine Verjährung ſtatt findet; ſo wäre es unrecht, wenn man ſie beſtändig in Vergeſſenheit laſſen wollte, unter dem Vorwande, weil ſie niemals bekannt geweſen. Ich gebe auch zu, daß man große Beſcheidenheit und Behutſamkeit brauchen müſſe, wenn man alte Irrthümer der Religion angreift; daher auch jemand, bey Gelegenheit von dergleichen Dingen, geſagt hat: **Es gäbe viele Wahrheiten, davon der Pöbel nicht allein nichts zu wiſſen brauchte; ſondern da es ſo gar gut ſey, wenn er das Gegentheil davon glaube.*** Alle Staatsverſtändige und Kirchenbediente beynahe ſind dieſer Meynung zugethan. Aber ich ſage doch: Wenn man alle Vorſicht gebraucht, welche die Chriſtliche Klugheit von uns fordert; ſo muß es erlaubt ſeyn, die Wahrheit aller Dinge zu unterſuchen und bekannt zu machen.

T 5 §. 92.

und ſich ſchämen lernen. Dieſe Kälte würde gewiß auch etwas natürliches ſeyn ſollen! Da ſähe man ja offenbar die Hand GOttes! Gerade, als ob nicht alle Werke der Natur Werke GOttes wären, die von ihm ſelbſt ſo verordnet worden, wie ſie kommen ſollen.

* *Dicit de religionibus loquens, multa eſſe vera, quae non modo vulgo ſcire non ſit vtile, ſed etiam tametſi falſa ſint, aliter exiſtimare, populum expediat. Varro apud D. Auguſt. de ciuit. Dei l. 4. c. 31.*

§. 92.

Auf was Weiſe die Gnade der Natur zurecht helfe.

Noch eine Anmerkung, mein Herr, über dasjenige, was ich von den Chriſten geſagt habe, daß ſie nämlich zum Aberglauben, in Anſehung der Vorbedeutungen, eben ſo geneigt ſind, wie andere Menſchen. Das ſollte doch nicht ſeyn. Die Erkenntniß, welche der Glaube uns von der Natur GOttes mittheilet, und der gründliche Unterricht dererjenigen, welche uns Chriſtliche Wahrheiten vortragen, ſollten uns vor dieſer Schwachheit bewahren. Aber leyder! der Menſch bleibt ein Menſch. Die göttliche Vorſorge hat es nicht für gut befunden, ihre Gnade auf den Untergang unſerer Natur zu gründen: ſie giebt uns nur eine Gnade, welche unſre Schwachheit unterſtützt. Da alſo der Grund unſerer Natur, ſo immer zu unendlichem Betruge, Vorurtheilen, Neigungen und Laſtern geneigt iſt, beſtändig da bleibt; ſo iſt es moraliſcher Weiſe unmöglich, daß die Chriſten, bey aller der Einſicht und Gnade, ſo GOtt über ſie ausſchüttet, nicht in eben die Irrthümer verfallen ſollten, darein andere gerathen.

§. 93.

§. 93.
Wie ſehr die Chriſten von den Vorbedeutungen eingenommen worden.

Es iſt was bejammernswürdiges, wenn man das Verzeichniß der abergläubiſchen Dinge ſieht, welche Herr Thiers geſammlet hat, und die noch unter den Chriſten im Schwange gehen, ungeachtet der Beſtrafungen, Drohungen und Verbothe, welche mehr als tauſendmal durch die Concilien und Synoden ſind wiederholt worden. Es ſind in dieſem Verzeichniſſe nicht nur abergläubiſche Sachen von der niederträchtigſten Art enthalten; ſondern auch gotteslåſterliche Dinge (die aber auf eine ſcheinbare Art bemäntelt worden) und ſchändliche Kirchengebräuche. Ich habe bereits an einem andern Orte berührt, wie ſtark die Raſerey, künftige Dinge von einem Sterndeuter zu erfahren, den ganzen Occident beſeſſen gehabt. Endlich hat man davon abgelaſſen; aber die Neugierigkeit iſt immer noch ſo ſtark, daß man noch zu ſchändlichern Mitteln ſeine Zuflucht nimmt. Was die Prophezeihungen betrifft, welche man auf tauſend ungefähre Fälle gründet; ſo kann man ſagen, daß das Chriſtliche Volk davon auf eine unheilbare Art eingenommen worden. Es ſind nur zween Tage, als ich die lateiniſche Hiſtorie des Prioleau durchgieng, und darinnen wahrnahm, daß man im Jahre 1652 eine ſchlimme Vorbedeutung daraus gemacht, da man geſehen,

hen, daß dem Prinzen von Conde der Degen aus dem Gehenke gefallen, als er die Wahlſtadt in Augenſchein genommen; wo einer von ſeinen Vorfahren bey Jarnac das Leben eingebüßt. * Hier war nichts, das nicht von ohngefehr geſchehen wäre; und ich bin verſichert, daß dieſer große Prinz, der einen ſo heroiſchen Verſtand als großmüthiges Herz hat, und darinnen ein größerer Held iſt, als Alexander, welcher ſehr abergläubiſch war, dieſe vermeynte Vorbedeutung für nichts geachtet habe. Inzwiſchen ward es doch bekannt und überall ausgebreitet. Fällt ein Gemählde, ein Pfeiler oder eine Uhr um; ſo macht die ganze Stadt hundert Anmerkungen darüber. Man ſpricht niemals davon, ohne Muthmaßungen mit einflieſſen zu laſſen, welche gemeiniglich auf den Untergang dererjenigen abzielen, ſo den Pfeiler hatten ſetzen, oder ihre Wappen auf die Uhr ſtechen laſſen. Zu Rom, wo man bey ſolchen Dingen ſpitzfündiger iſt, als ſonſt irgendswo in der Welt, wo man ſogar aus dem Namen eines Kardinals wiſſen will, ob er auf den Päbſtlichen Stuhl werde erhoben werden, koſtet es unfehlbar, nach den Gedanken des Pöbels, dem Pabſte, einem Kardinal, oder einem Könige das Leben; wenigſtens ſoll es eine Veränderung der Herrſchaft zu bedeuten haben.

Im Anfange waren unſere Zeitungen mit dergleichen Mährchen gar reichlich angefüllt. Den

23

* *Subiit cupido principem percurrere martium campum et ſanguine Condeano tinctam planitiem, quam inequitanti*

23 Jenner 1632 ſchrieb man, unter dem Artikel von Wien: Es wäre eine Misgeburth von zwey Kindern, die zuſammen gewachſen, gebohren worden; ein Thurm umgefallen, den der Kaiſer nach der Niederlage des Königs in Böhmen in der Schlacht bey Prage bauen laſſen; und ein Staatsrath geſtorben; dabey die Ausleger der Wunderzeichen allerhand Dinge zu erinnern hätten. Die Misgeburth ſollte ein ſehr ſeltſames Bündniß bedeuten. Der umgefallene Thurm könnte nichts anders bedeuten, wiewohl man dieſes nicht völlig hätte herausſagen wollen, als den Verluſt aller der Vortheile, welche das Haus Oeſterreich durch die Niederlage des Königs in Böhmen erhalten; welchem letztern zum Beſten eben das ſeltſame Bündniß geſchloſſen werden würde. Es können politiſche Abſichten bey Bekanntmachung dieſer Neuigkeit geweſen ſeyn; wie ich ſolches angemerkt habe, da ich den Charakter einer Zeitungsträgerin nach dem Sinne Juvenals anführte: und Herr Naude mag unfehlbar darauf gedacht haben, da er in dem Geſpräche des Maſcurat alles dasjenige dem Zeitungsſchreiber zuſchreibt, was Juvenal in dieſer Stelle berührt hat. Dem ſey ihm wie ihm wolle: man kann daraus ſehen, daß das Volk heut zu Tage eben ſo geſinnt iſt, wie vor dieſem, wo man ſich mit Fabeln und Muthmaßungen behalf. Es iſt mir lieb bloß Frankreichs halber, daß unſere Zeitungsſchreiber ſchon ſeit langer Zeit dieſe

tanti enſis baltheo elapſus, excidit, omine non fauſto apud vana mirantes.

dieſe Art von Neuigkeiten andern Nationen über-
laſſen haben, welche von dem gegenwärtigen Co-
meten uns hundert ungereimte Dinge erzählt haben.
Ich kenne viele Leute, denen es auch lieb iſt, und
die es lieber ſehen, wenn unſer Zeitungsſchreiber
ihnen dasjenige mittheilet, was ihm die Jeſuiten
aus London zur Rechtfertigung ihrer heiligen und
eifrigen Unternehmungen in dieſem Königreiche
geſchrieben; oder auch wie die Bekehrungen in
Poitou an der Spitze von 5 oder 6 Compagnien
Reuter unter dem allmächtigen Anſehen eines be-
herzten Befehlshabers ablaufen; ich kenne, ſage
ich, viele Leute, denen ein größerer Gefallen ge-
ſchieht, wenn man ihnen fliegende Nachrichten
von der Börſe mitbringt, als wenn man ihnen
ſolche läppiſche Erzählungen der Wunderdinge
mittheilet.

Etwas will ich ihnen noch ſagen, das ſie viel-
leicht mehr als alles übrige zum Beyfalle bewegen
wird, wenn ich behaupte, daß die vorgefaßte Mey-
nung von den Vorbedeutungen in dem Verſtande
der Chriſtlichen Völker ungemein ſtark eingewur-
zelt ſey. Jedermann weiß die Veränderung in
Religionsſachen, ſo die Kirche im letzten Jahr-
hunderte erlitten, und was für einen unbarmher-
zigen Krieg die Proteſtanten allem demjenigen
angekündiget haben, was ſie Päbſtlichen Aber-
glauben nennten. Die Calviner thaten ſich in
dieſem Kriege vor allen andern hervor, und ver-
ſchonten nichts, was ihnen abergläubiſch zu ſeyn
ſchien. Bey alle dem berührten ſie den Aberglau-
ben

ben der Vorbedeutungen im geringſten nicht: ſie ſind davon ſo ſtark eingenommen, wie wir; und ihre Scribenten ſind damit ganz angefüllt. Ein Deutſcher, mit Namen Peucer,* ein geſchickter Mann, ein Schwager Melanchtons, ein ſtarker Feind der Römiſchen Kirche, und was noch mehr, ein Arzneyverſtändiger, führt ich weiß nicht wieviel Wunderdinge an, die, ſeinem Vorgeben nach, viele wichtige Begebenheiten ſollen vorbedeutet haben. Wolf, ein ſehr hitziger Lutheraner, erwähnt beynahe auf jedem Blatte eines Geſichts, oder einer Lufterſcheinung, oder einer unglücklichen Misgeburth; und das will viel ſagen: weil er zweene große Folianten von merkwürdigen Erzählungen zuſammengetragen. Dafern ihnen ein Buch zu Geſichte kommen ſollte, das den Titel führt: Fatidica ſacra, und von einem Holländer, mit Namen Neuhuſius, iſt verfertiget worden; ſo werden ſie mir unfehlbar Beyfall geben: Daß es ſehr ſchwer iſt, in der Materie von guten und üblen Prophezeihungen noch weiter zu gehen. Wir wollen uns daher nicht wundern, wenn Chriſten, die nur kürzlich aus dem Heydenthume bekehrt worden, eine große Menge von abergläubiſchen Dingen beybehalten haben.

§. 94.

* S. ſeine Schrift *de praecip. diuinat. generibus*, und insbeſondere *de teratoſcopia.*

§. 94.
Wie ſtark die Geſchichtſchreiber in das Wunderbare verfallen, z. E. Carl des Fünften ſeine.

Die Neigung, gewiſſen Begebenheiten ein wunderbares Anſehen zu geben, davon die weltlichen Scribenten ſo ſtark eingenommen geweſen, beherrſcht auch unſere Chriſtliche Schriftſteller, und legt ihnen öfters ſo kindiſche Anmerkungen in den Mund, daß man ſich darüber wundern muß. Was iſt z. E. läppiſcher, als die Anmerkung des Sandovals, wenn er in dem Leben Kaiſers Carls des Fünften ſchreibt: Die Königinn Margaretha, Philipp des Dritten Gemahlinn, wurde den erſten Weynachtstag früh zwiſchen 9 und 10 Uhr gebohren, gleich als bey Erhebung des Sakraments auf einer Kirche geläutet wurde; welches, ſetzt er hinzu, ein Zeichen ihrer großen Gottesfurcht geweſen: Man habe einige Tage nach Beerdigung dieſes Kaiſers einen großen Vogel vom Morgen her auf die Capelle des Kloſters St. Juſt zufliegen geſehen. Ein Franciſcanermönch zu Guatuemala in Weſtindien habe geſehen, wie eben derſelbe Kaiſer von den Teufeln angeklagt, und ſeiner guten Abſichten halber losgeſprochen worden; wie GOtt darauf den Carl bey der Hand an die für ihm in dem Paradieſe beſtimmte Stelle geführet. Wie lieb würde es ihm geweſen ſeyn, wenn er hätte ſagen können:

Ein

Ein Comet oder eine Verfinſterung habe das Abſterben dieſes Kaiſers vorher verkündiget! Denn da dergleichen kurz vor dem Tode der Kaiſerin erfolgte; ſo vergaß er nicht, uns zu verſichern, daß es Vorbedeutungen dieſes Todes geweſen. Er muß vergeſſen haben, daß in der That in dem Jahre, da Carl der Fünfte ſtarb, ein Comet, und noch darzu ein ganz beſonderer Comet erſchienen, der ſich erſt gegen Mitternacht zu neigte, endlich aber über dem Kloſter St. Juſt ſtehen blieb, und bey dem Abſterben Carls verſchwand: daß alſo zu gleicher Zeit, als der Kaiſer ſein Leben beſchloß, der Comet auch weg war; und ſo bald jener todt war, dieſer auch nicht mehr geſehen wurde. Welch ein Schade für den Sandoyal, daß ſolche herrliche Dinge ihm nicht beygefallen ſind!

§. 95.

Wenn man ſagt: Die Cometen bedeuteten das Abſterben der Könige; ſo macht man den gehörigen Unterſcheid nicht unter denen, deren Tod nachtheilig iſt, und unter denen, deren Hintritt nichts böſes nach ſich zieht.

Vielleicht werden ſie denken: Weil Carl der Fünfte der Welt eine geraume Zeit ſchon abge-

abgeſtorben war, ehe er zu leben aufhörte; ſo konnte Sandoval ſich nicht einbilden, daß ein Comet oder eine Verfinſterung ſeinen Hintritt verkündigt hätten. Allein betrügen ſie ſich nicht, mein Herr: darauf wird eben nicht geſehen. Auf der einen Seite ſagt man: Die Cometen bedeuten groß Unglück; und auf der andern rechnet man unter dieß Unglück das Abſterben der Könige und Königinnen; ohne zu unterſuchen, ob ihr Tod etwas erhebliches nach ſich zieht, und in den Welthändeln eine Veränderung verurſacht, welches ſich oft zuträgt. Z. E. der Tod Carls des Fünften wurde weder von ſeinen Freunden noch Feinden gerechnet: weil ſeine Entfernung von den Menſchen alle dieſe großen Leidenſchaften, welche ganz Europa erregt hatten, in eine Begierde verwandelt hatten, niemanden zu beunruhigen; ausgenommen etwa die Mönche in St. Juſt, welche er, wie man ſagt, nicht hat ſchlafen laſſen. Wir finden in den Geſchichten viele Beyſpiele gekrönter Häupter, deren Tod ihren Staaten gar nicht nachtheilig geweſen: weil es Fürſten waren, welche Nachfolger hinterlieſſen, die eben ſo würdig und noch wohl würdiger waren zu regieren, und von ihren Unterthanen mehr geliebt wurden, als ſie. Ich will deren nicht einmal gedenken, welche niemals zeitig genug ſterben können: weil ihr Leben

* *Si libet vlciſci deleta funera gentes,*
Hunc Cimbri ſeruate ſenem. Non ille fauore
Numinis ingenti ſuperum protectus ab ira.
l. 2. de bell. ciu.

Leben eine Strafruthe, nicht nur der Nachbarn, ſondern auch der Unterthanen iſt. Wir können darunter den Johann Baſilides, Großfürſten in Moſcau, rechnen, welcher 1584 zwey Jahre nach Erſcheinung eines Cometen verſtorben. Was den Türkiſchen Kaiſer Solimann betrifft; ſo wird man mir zugeben, daß ſein Tod das allgemeine Wohl der Chriſtenheit, ja ganz Europa geweſen. Es iſt daher ſehr übel geſchloſſen, wenn man überhaupt folgert: Die Cometen hielten ſich insbeſondere an die Regenten, weil ſie Vorbothen der göttlichen Gerichte wären. Denn iſt es nicht gewiß, daß das lange Leben einiger Fürſten ein Werkzeug der allerſchärfſten Gerechtigkeit geweſen? Könnte man daher nicht mit mehrerm Rechte von den Cometen behaupten, ſie prophezeihten ihnen ein langes Leben, als daß man ſagt, ſie bedeuteten ihren Tod? Faſt in dieſem Verſtande hat Lucanus * von der Erhaltung des Marius geredet; und ſo verſtund daſſelbe der Verfertiger eines lateiniſchen Sinngedichtes ** auf einen Cometen, welcher die Catharina von Medicis auſſerordentlich beunruhigt hatte: weil derſelbe nach Ausſage aller Sterndeuter ein Vorbothe des Abſterbens einer Königinn und eines großen Unglücks ſeyn ſollte.

Spargeret audaces cum triſtis in aethere crines,
Venturique daret ſigna Cometa mali;

 Ecce

** S. le journal du regne de Henri III. ad ann. 1577.

Ecce ſuae Regina timens male conſcia
vitae,
Credidit, inuiſum poſcere fata caput.
Quid, Regina, times? Namque haec mala,
ſi qua, minatur
Longa timenda tua eſt, non tibi vita
breuis.

Es warf der Drohcomet den kühngeſtreckten
Schweif,
Um der erſchrocknen Welt ein Unglück anzu-
deuten:
Ach! rief die Königinn, ich bin zur Strafe reif;
Ich mag mich immerhin zu meiner Gruft bereiten.
Nein! Fürſtinn, ſoll der Stern des Unglücks
Deutung geben;
So droht er nicht den Tod, er droht dein langes
Leben!

Ich habe ſchon etlichemal des Cometen gedacht, welcher erſchien, als Alexander der Große den Macedoniſchen Thron beſtieg. Wäre er kurz darauf verſtorben, wie es leicht geſchehen konnte; was würde man nicht geſagt haben? Unfehlbar würde man es unter die hauptſächlichſten von dem Cometen vorbedeuteten Unglücksfälle gerechnet haben. Und doch hat der Ausgang erwieſen, daß der Tod dieſes jungen Fürſten, wenn er zehn oder zwölf Jahr eher erfolgt wäre, das größte Glück für die Welt geweſen ſeyn würde; ja daß man dem menſchlichen Geſchlechte keinen größern Dienſt hätte erweiſen können, als wenn man die-

dieſen Tollkühnen ſo gleich in der Jugend hätte verderben laſſen.

* Heureux ſi de ſon tems pour cent bonnes raiſons,
La Macedoine eût eu des petites maiſons
Et qu' un ſage tuteur l'eût en cette demeure,
Par avis de Parens, enfermé de bonne heure!

Ach hätten dazumal die guten Macedonen
Ein Tollhaus aufgebaut, worinn Verrückte wohnen;
Und hätt ein Vormund ihn, klug und gewiſſenhaft,
Nach ſeiner Freunde Rath, beyzeiten hingeſchafft!

Gottſched.

Bewundernswürdige Verblendung der Menſchen! Wenn es Könige giebt, deren Leben wegen der beſondern Drohungen dererjenigen Cometen in Gefahr ſteht, welchen man das Amt auflegt, die betrübteſten Unglücksfälle zu verkündigen; ſo ſollen es diejenigen ſeyn, welche ſich viel Ruhm und eine furchtbare Macht erworben! Allein Gegentheils iſt es weit wahrſcheinlicher, daß eben dieſelben diejenigen ſind, welche die göttliche Gerechtigkeit am liebſten erhalten will, wenn ſie willens iſt zu ſtrafen. Sie werden dieß deſto eher glauben, wenn ich ihnen ſage, daß dieſes der Gedanke eines erlauchten Weltbezwingers geweſen. Denn ein Zeugniß, wie das ſeinige, gilt in Dingen von dieſer Art ſoviel als tauſend.

* Herr Deſpreaux Sat. 8.

Geben ſie daher auf das folgende wohl Achtung. Es iſt ein Franzöſiſcher Officier, ein ſehr geſchickter Mann, * der es bekannt macht.

"Ich habe ehemals vom Könige in Schweden "einen wunderlichen Satz beweiſen hören, welcher "ohngefähr auf folgendes ankam. Es lobte "jemand ſein großes Glück in Deutſchland, und "behauptete in ſeiner Gegenwart, daß ſeine Tap-"ferkeit, ſeine wichtigen Anſchläge, und ſeine treff-"lichen Kriegsunternehmungen die vollkommen-"ſten Werke der Vorſehung wären, ſo man jemals "geſehen. Ohne ihn würde das Haus Oeſterreich "ſich den Weg zur Univerſalmonarchie gebahnet, "und den Untergang der Proteſtantiſchen Reli-"gion beſchleuniget haben. Man bemerke wohl "aus den Wundern ſeines Lebens, daß GOtt ihn "zum Beſten der Menſchen habe laſſen gebohren "werden, und daß dieſe ungemeſſene Größe ſeiner "Herzhaftigkeit ein Geſchenk der Allmacht und "eine augenſcheinliche Wirkung ſeiner unendlichen "Güte wäre. Sprecht vielmehr, erwiederte "der König, daß es ein Zeichen ſeines Zorns iſt. "Iſt der Krieg, den ich führe, ein Mittel; ſo iſt "es unleidlicher, als eure Krankheit. GOtt "verläßt niemals das Mittel, um das äuſſerſte "in Dingen zu erreichen; es ſey denn, daß er "jemand ſtrafen wollte. Es iſt ein Zug ſeiner "Liebe gegen die Völker, wenn er den Königen "nur

* *Mr. de Caillere, Fortune des gens de qualité. 2 part. ch. 10.*

"nur ordentliche Seelen giebt. Wer nicht einen "auſſerordentlich hohen Geiſt beſitzet, der faßt auch "nur ſolche Anſchläge ab, die ſich für ihn ſchicken. "Der Ruhm und Ehrgeiz ſtören ihn nicht. Legt "er ſich auf Regimentsſachen; ſo werden ſeine "Staaten dadurch glücklicher: und läßt er etwas "von ſeinen Sorgen einem ſeiner Unterthanen "zukommen, mit dem er ſein Anſehen theilet; ſo "iſt das größte Uebel, das daraus kommen kann, "dieſes: Daß der ſein Glück auf Koſten des "Volkes macht; daß er einige Auflagen aus= "ſchreibt, um Geld zu bekommen, und ſeinen "Freunden fortzuhelfen; und daß ſeines Glei= "chen über ihn murren, weil es ihnen ſauer an= "kömmt ſeine Gewalt zu ertragen. Doch das "ſind leichte Uebel, und nicht von der geringſten "Erheblichkeit, wenn man ſie mit denenjenigen "in Vergleichung zieht, welche die Gemüthsart "eines großen Königes verurſacht. Dieſe uner= "meßliche Neigung zur Ehre, die ihn um alle "Ruhe gebracht, verbindet ihn nothwendiger Weiſe "dieſelbe auch ſeinen Unterthanen zu nehmen. "Er kann ſeines Gleichen in der Welt nicht erdul= "den. Er hält diejenigen für Feinde, welche "ſeine Vaſallen nicht ſeyn wollen. Es iſt ein "Strom, der die Oerter verheeret, durch welche "er fließt: und da er ſeine Waffen ſo weit trägt, "als ſeine Hoffnung hinreicht; ſo erfüllet er die "Welt mit Schrecken, mit Elende und Un= "ordnung.

Sehn ſie, mein Herr, wie diejenigen, welche dem allgemeinen Wahne in Anſehung der Cometen zugethan ſind, aus einem Irrthume in den andern verfallen.

§. 96.

Verfolg der Spaniſchen Groß-ſprechereyen bey dem Lobe Carls des Fünften.

Die großſprecheriſchen Einfälle der Spanier bey dem Lobe Carls des Fünften ſind ſo hoch getrieben, daß ſie die Verdienſte dieſes großen Fürſten nicht erheben, ſondern vielmehr ſeiner Ehre nachtheilig ſind. Denn wenn die Leſer bey einem Geſchichtſchreiber bemerken, daß er ſich durchgehends Zwang anthut, alle Dinge auf der wunderbaren Seite darzuſtellen; ſo argwohnen ſie, er wolle ſie mit erdichteten Mährchen unterhalten. Sodann giebt es auch viele Leute, die es nicht gerne ſehen, wenn ein Geſchichtſchreiber mit Gewalt zum Lobredner werden will. Bey einer ſolchen Partenlichkeit wird man erſtlich wider ihn, und ſodann auch wider ſeinen Helden auſſerordentlich aufgebracht, daß man darnach von den Verdienſten dieſes Helden nichts mehr glauben mag.

Ich verweiſe ſie auf das letzte Werk des P. Maimbourg, * wo ſie die übermäßigen Schmeicheleyen

* *Hiſtoire du Lutheraniſme.*

leyen ſehen können, darein die Geſchichtſchreiber Carls des Fünften, bey Gelegenheit des berühmten Sieges über den Herzog von Sachſen 1547, verfallen. Man begnügte ſich nicht damit, daß man geſagt: Ein Adler ſey während einiger Zeit ganz gemächlich über der Spaniſchen Infanterie weggeflogen, ſo lange ſie auf einer Schiffsbrücke über die Elbe geſetzt; und ein großer Wolf, der aus dem nächſten Walde herausgekommen, ſey von denen ſchon übergeſetzten Soldaten erſchoſſen worden. Man verſicherte ſogar in vollem Ernſte: Daß die Sonne ſtille geſtanden, um den Kaiſerlichen Zeit zu laſſen, einen völligen Sieg zu erhalten; welches eine Erneurung eines der größten Wunder war, welches GOtt zu Beſtätigung ſeines Volkes in dem Lande Canaan gethan hatte. Und das ſind nicht etwa Erzählungen, welche in fliegenden Blätchen auf die erſte Nachricht eines Staatsbothen ausgebreitet werden; es ſind Geſchichtſchreiber von großem Anſehen, die es in wohlausgearbeiteten Schriften geſagt haben. Es iſt ein Sandoval, Philipps des Dritten Geſchichtſchreiber, und Biſchof zu Pampelona, der noch dazu ſagt: Die Sonne habe an dem Tage der Schlacht in Frankreich, Deutſchland und Piemont blutroth ausgeſehen; es iſt ein Don Louis d'Avila, ein Kammerjunker des Kaiſers und Großbefehlshaber von Alcantara, der in der Armee Carls des Fünften eine anſehnliche Bedienung hatte, und bey der Schlacht mit zugegen war. Er redet von dieſem Wunder als ein Zeuge,

der es mit Augen angeſehen; und iſt alſo glückli-
cher darinnen, als der Herzog von Alba, General-
lieutenant des Kaiſers, und einer von denen,
welche das meiſte Antheil an dem Ruhme dieſes
Tages gehabt. Unſer König Heinrich II, der
von dem Wunder hatte reden hören, wollte von
ihm wiſſen, was davon zu halten ſey. Seine
ganze Antwort beſtund darinnen: Er hätte an
demſelben Tage ſoviel auf der Erde zu thun gehabt,
daß er darauf nicht Achtung gegeben, was am
Himmel vorgegangen.

§. 97.

Erinnerung an die Franzöſiſchen Geſchichtſchreiber.

Es fällt mir nichts bey, was ich dieſen Erſchei-
nungen entgegenſetzen könnte, nachdem der
P. Maimbourg * dieſelben mit ſeiner gewöhnlichen
Scharfſinnigkeit und Beredſamkeit widerlegt hat.
Ich wollte nur, daß die Stichelreden dieſes Jeſui-
ten unſern Franzoſen zur Lehre dienten; damit ſie
ſich in Acht nehmen, und nicht in das Hochtra-
bende

* *Hiſtor. du Luther. l. 4.*

[36] Dieſes iſt noch heute zu Tage die Art der meiſten,
die Lobreden und Lobgedichte verfertigen. So ſchön
ihre Einbildung ihnen das Bild eines vollkomme-
nen Helden, Regenten, Gelehrten, oder wackern
Mannes, vorſtellet; (und GOtt weiß, wie ſchlecht
das insgemein iſt!) in ſo weit beſchreiben ſie es
auch:

bende der Spanier verfallen mögen, wenn ſie von dem Ruhme unſers Königes reden, welcher nach dem Geſtändniſſe von ganz Europa einer der größten Fürſten von der Welt iſt. Denn, wie ich ſchon bey Gelegenheit Carls des Fünften geſagt habe, nichts iſt der wahren Ehre eines großen Monarchen nachtheiliger, als wenn die Geſchichtſchreiber ſich unaufhörlich bemühen, ihn durchgehends über alles zu ſetzen, was jemals von andern Helden geſagt worden. Man kann ihnen eben das ſagen, was gewiſſen Ketzern vorgeworfen wurde, da ſie GOtte einen Körper zuſchrieben, aber den allergrößten Körper, den man ſich nur einbilden konnte: Feciſtis molem, feciſtis minorem. Ihr habt ihn groß gemacht, und habt ihn dadurch kleiner gemacht. Wenn ich dieſe Bemühung ſehe, ſo ſtelle ich mir die alten Sophiſten aus Griechenland vor, welche ſich dadurch erhielten, daß ſie Lobreden verfertigten; dabey ſie aber keine Nachrichten brauchten, ſondern in der Ausarbeitung ſich nach den Begriffen richteten, welche ſie ſich ſelbſt von allem demjenigen machten, was den größten Schein des Wunderbaren haben konnte. [56]

Dafern

auch: der Held, den man loben will, ſehe hernach zu, wie gut oder ſchlecht es ſich auf ihn ſchicke. Daher bekommen wir in den Schriften unſrer Redner und Dichter ſoviel Auguſte, Titos und Trajanos, ſoviel Alexanders und Cäſars, ſoviel Platons und Virgils, ſoviel Cicerons und Livios zu ſehen: ohne daß man die beſondern Thaten

und

Dafern man nur ſonſt nichts als die Reden der Franzöſiſchen Academie haben wird, welche beſtändig das Hohe, die Ausrufungen, und die verwegenſten Figuren anbringen; ſo wird das Uebel ſo groß eben nicht ſeyn. Man ſucht nicht leichtlich die Verdienſte eines Königs in einer Rede, oder in einer Zuſchrift oder Lobrede. Man weiß ſchon, bevor man noch dieſe Art von Schriften lieſt, daß ein König darinnen allemal der größte Monarch von der Welt iſt, ſelbſt Alexandern und Cäſarn nicht ausgenommen. Man leidet es alſo ohne Murren, wenn man daſelbſt lauter prächtige Begriffe antrifft. Aber wenn unſere Geſchichtſchreiber ſich durch die Ehre, ſo ſie von den prächtigen Beſchreibungen haben würden, blenden laſſen, und Lobredner abgeben; ſo werden ſich

und Verdienſte dieſer Leute recht in Betrachtung gezogen hätte. Ja daher bekommen wir bisweilen ſolche Lobſchriften zu ſehen, darinn man alle große Leute des Alterthums von einer oder der andern Art zuſammenſchmelzet, um einen einzigen neuern Helden, Poeten, Redner, oder Weltweiſen, daraus zu gießen. Man urtheile daraus, ob die Sophiſten alle in Griechenland gelebt haben, und mit dem Verfalle deſſelben zugleich untergegangen ſind?

17 Es iſt dieſen beyden noch der ſtaatskluge Ferdinand an die Seite zu ſetzen, eine Lobſchrift, die Gracian dem Ferdinandus Catholicus zu Ehren aufgeſetzet, und die Lohenſtein ins Deutſche gebracht hat. Hier iſt alles aufs höchſte getrieben: und es iſt ſchwerlich ein Lob auszuſinnen, welches dieſer Monarch nicht bekommen hat. Nach dieſem

ſich wiederum die Spanier über uns aufhalten, und ganz Europa wird uns lächerlich machen, ſo wie es vordem die Spanier ausgelacht hat, da ſie die Lobeserhebungen ihres Carls des Fünften und ihres Philipps II. unbegreiflich hoch getrieben haben. 57

Allem Anſehen nach werden diejenigen, welche ihrer Pflicht gemäß an der Hiſtorie unſers Königes arbeiten, ſich erinnern, daß man nicht von ihnen fordere, große Leidenſchaften und hohe Lehrſprüche auf der Schaubühne zum Vergnügen zu erdichten und vorzuſtellen, noch auch ſatyriſche Abbildungen des Lächerlichen zu erfinden; ſondern daß die Rede davon ſey, wie man geſchehene Dinge treulich erzählen ſolle. Ihr Geiſt iſt auch ſonſt ſchon von der Beſchaffenheit, daß ſie ſo leicht nicht glauben,

daß

ſem Muſter haben ſich verſchiedene neuere Lobredner einiger großer Herren gerichtet. Des Hrn. von Königsdorf Lobrede auf den Kaiſer Leopold; Neukirchs Lobrede auf die Königinn Sophia Charlotte von Preuſſen; Lehms Lobrede auf den Kaiſer Carl den VI; die Lobredner Ludewigs des XIV; und vor allen andern Herr Schöpflin in ſeinen übermäßigen Schmeicheleyen gegen Ludewig den XV. haben uns ſolche Muſter ausſchweifender Lobeserhebungen gegeben, daß man unmöglich zum Spotte etwas ärgers erſinnen kann. Selbſt diejenigen Geſchichtſchreiber, denen Herr Bayle etwas beſſers zutrauet, haben ſich eben ſo wenig davor gehütet. Man ſehe nur die Reden von ihnen, die ſie bey der Aufnahme in die Franzöſiſche Academie gehalten haben; ſo wird man erſtaunen müſſen, daß man die Unverſchämtheit auf einen ſo hohen Grad hat treiben mögen.

daß die Sonne ihren Lauf aufhielte, um zu einer Schlacht Zeit zu geben; wie die Spanier ſolches erzehlt haben: oder daß die Mauern, kraft eines Fläſchchens, ſogleich umfallen ſollten; wie dieß die Mauren der Stadt Angouleme unter der Regierung des Clodoväus nach einiger Ausſage * gethan haben. Ich weiß auch nicht, ob ſie ſich bey Erzählung dergleichen Wunderwerke eben allzugefällig machen würden. Vermuthlich würde man ihnen ſagen: Die Tapferkeit der Franzoſen brauche das alles nicht; ihr Feuer und ihre Behendigkeit habe das Stilleſtehen der Sonne nicht nöthig, um fertig zu werden: das wäre nur gut für die Spanier und Deutſchen, die von Natur langſam und ſchwer ſind. Und alſo kann man ſich auf dieſe beyde Herren ** verlaſſen.

Ich hatte noch von einem dritten Geſchichtſchreiber *** Ihro Majeſt. gute Hoffnung, bevor ich den Brief geleſen, der an einen Prälaten geſchrieben worden, und in einer ganz neuen kleinen Schrift **** befindlich iſt, die wohl werth wäre, daß man ſie gründlich widerlegte. Sie merken wohl, daß ich von dem berühmten Geſchichtſchreiber der Franzöſiſchen Academie rede; und ſie wiſſen, daß die Vortrefflichkeit ſeines Verſtandes und ſeiner Schreibart, und die Achtſamkeit, womit er dieſe berühmte Geſellſchaft beſchrieben, Gelegenheit genug geben, etwas Großes von ſeinem Vorhaben, uns

* S. *le Threſor Chronol. de Pierre de St. Romuald à l'an 508.*

** Racine und Boileau.

uns des Königs Leben zu liefern, zu hoffen. Ich war einer mit von denen, die ſich das Beſte von ihm verſprachen. Allein, ich geſtehe es ihnen, dieſer Brief hat meine Hoffnung um ein großes vermindert. Ich ſehe daraus, daß der Herr Verfaſſer ſich ungemein viel Mühe giebt, die geringen Gunſtbezeugungen in Ordnung zu bringen, welche denen Hugenotten, wenn ſie ſich bekehren, zu Gute kommen. Er zerſtreut ſich in tauſenderley geringe Sorgen, die, meinem Bedünken nach, ſich für einen Mann, der an einer ſo wichtigen Hiſtorie, als Ludwigs des Großen ſeine iſt, arbeitet, gar nicht ſchicken. Glauben ſie, mein Herr, daß ein Geſchichtſchreiber, der einiger Wechſel halber, die man für die neuen Katholiken ausgeſtellt hat, ſich ſoviel Sorgen macht; der die richtigſten Verzeichniſſe dieſer Bekehrten genau durchſucht; der tauſend Mittel hervorſucht, um das wenige Vermögen, welches er in Händen hat, und das er mit dem Oele und Mehle der Wittwen vergleicht, für alle Bekehrten, die ſich darſtellen, zulänglich zu machen; der aber, um zu ſeinem Zwecke zu kommen, die Herren Biſchöfe durch zugeſchickte Erinnerungsſchriften ermahnen muß, ſie ſollten wirthſchaftlicher ſeyn und ſich das Beyſpiel des Biſchofs zu Grenoble zum Muſter vorſtellen, der 7 bis 800 Perſonen bekehrt hätte, ohne mehr als tauſend Gulden in allem dabey aufzu-

*** Peliſſon.

**** *La politique du Clergé de France.*

aufzuwenden: glauben ſie, mein Herr, ſage ich, daß ein Geſchichtſchreiber, der über das, was ich geſagt habe, die Zeit auf das ſorgfältigſte nachrechnet, wie lange es nämlich ſey, daß ſich jemand bekehrt habe; und der ausdrücklich haben will, man ſolle ihm keine Wechſel für Leute ſchicken, die ſchon ſeit 6 oder 7 Monaten bekehrt worden: und ob man gleich 50 Gulden einem Bekehrten geben könnte; ſo ſolle man es doch nicht allemal thun, weil es nöthig ſey, dabey alle mögliche Häuslichkeit zu beobachten: glauben ſie, mein Herr, ſage ich noch einmal, daß ein Geſchichtſchreiber, der ſich in dergleichen Dingen ſo viel Mühe giebt, allzugeſchickt ſey, uns eine gute Hiſtorie von Sr. Majeſtät zu liefern? Wenn ſie es glauben, ſo erlauben ſie mir wenigſtens zu ſagen, daß wir beyde nicht allemal einerley Meynung ſind.

Ich beſorge ſehr, dieſes Werk mögte hin und wieder Spuren des Aberglaubens enthalten; und vielleicht würde man gar ſagen: Alle Siege des Königes wären Belohnungen der Befehle, die er gegeben, oder die er hätte geben ſollen, um die Hugenotten auszurotten. Es wäre doch Schade, wenn

[18] In der That iſt dieſe eine von den ſchlechteſten Stellen in dem Leben Ludewigs des XIV. daß er mehr als eine Million treuer und gehorſamer Unterthanen aus dem Lande vertrieben, und ſeine Nachbarn damit verſtärket hat. Die Menge der Unterthanen und Bürger in einem Staate macht die Stärke und Größe deſſelben aus. Man ſehe, wie

wenn ein ſo ſinnreicher Kopf ſich ſo elend vergehen ſollte; und iſt irgend ein Mittel da, ſolches zu verhindern, ſo wollen wir es daran nicht ermangeln laſſen. Sie ſind mit verſchiedenen Perſonen, die er ſehr hoch hält, genau bekannt, insbeſondere mit Herrn N. N. und mit Herrn N. N. Geben ſie ihm doch durch dieſe zu verſtehen, daß er große Gefahr laufe, ſein ganzes Werk, durch die allzuviele Gemeinſchaft mit denen Bekehrern, zu verderben; man bekomme durch die Verwaltung ſo ſchlechter Dinge, deren Aufſicht ihm anvertraut ſey, einen ganz beſondern Verſtand, und ganz neuen Geſchmack; und es ſtünde dahin, da er in den Händeln der Cleriſey völlig vertieft ſey, ob er ſichs nicht am meiſten angelegen ſeyn laſſen würde, von denen frommen Handlungen ſeines Helden zu reden. Nicht nur alle Ketzer, ſondern auch viele Katholiken erwarten dieſes von ihm; und wenn er bey der Hiſtorie von Ausrottung der Calviniſten allzuumſtändlich ſeyn wollte, ſo würde er ſeinen Ruhm verlieren: denn jedermann würde daraus ſchlieſſen, er habe die ſchönen Stellen in dem Leben eines großen Monarchen nicht zu unterſcheiden gewußt. 58

Doch

wie der engliſche Zuſchauer in dem III. B. und ſonſt an vielen Orten dieſes dargethan, und Ludewig den XIV. eines großen Staatsfehlers überwieſen hat. Nun iſt es zwar als eine göttliche Vorſehung anzuſehen, daß ein blinder Religionseifer und eine unbeſonnene Unterthänigkeit gegen den Pabſt, die Kräfte Frankreichs, in dem beſten Laufe ſeiner

Doch was denke ich, daß ich einem Geiſtlichen, wie ſie ſind, dergleichen Verrichtung auftrage? Ich bitte ſie deswegen um Verzeihung, und es iſt mir leid, daß ich ihnen ſoviel davon geſagt habe. Nein, mein Herr, ſie ſind es nicht, den ich bitten will, dem Geſchichtſchreiber des Königs die Nachricht zu geben, daß es nicht gut ſey, alle Dinge umſtändlich zu erzählen. Ich kenne jemanden, der dieſes Amt ohne Widerrede auf ſich nehmen wird. Derſelbe ſagte einsmals: Wenn er die Geſchichte unſrer Zeit abfaſſen ſollte; ſo würde er ſich an einer prächtigen Beſchreibung des Uebels, welches die Ketzereyen der Kirche und dem Staate verurſachen, begnügen laſſen, und das große Glück zugleich mit anführen, welches aus der Wiederbringung aller Sekten zur wahren Kirche entſpringt. Sodann würde er mit wenig Worten berühren: Se. Majeſt. habe, durch dieſe wichtige Wahrheiten gerührt, dem Königreiche dieſes herrliche Glück auf eine ſolche Art verſchafft, welche ſowohl einem ſehr Chriſtlichen Könige, als auch einem Helden, anſtändig geweſen. In die Unterſuchung

Siege, damals ſo geſchwächet. Denn wieweit hätte es der herrſchſüchtige Ludewig mit ſeinen glücklichen Waffen nicht noch wider Deutſchland bringen können; wenn er ſich durch dieſes Verſehen nicht gleichſam die Arme gelähmet, oder die Flügel beſchnitten hätte? Allein wenn man die heutige Staatsklugheit andrer Staaten betrachtet, die gleichfalls die Proteſtanten in ihren Landen unterdrücken, und die Römiſchkatholiſche Religion dagegen einführen,

terſuchung aber aller Mittel und Wege, die dem Könige dabey vorgeſchlagen worden, würde er ſich nicht einlaſſen, weil eben dadurch die Ehre dieſes großen Fürſten augenſcheinlich Schaden leiden würde. Es iſt freylich nöthig, ſagte er, daß ein Monarch, der zu großen Dingen gebohren iſt, und welcher ſchon an den Ufern des Helleſponts ſeyn ſollte, wo einer von ſeinen Geſchichtſchreibern ihn ſeit mehr als ſechs Jahren mit feſtem Fuße erwartet, ſich die Mühe giebt, einigen Hebammen das Handwerk zu legen, und die Ausübung ihrer Kunſt einigen andern zu verſchaffen; daß er alle Verzeichniſſe der Neubekehrten durchſieht, und beym Ueberſchlage der Koſten, die bey jeder Bekehrung aufgewandt werden, mit ſich zu Rathe geht: Ob es dienlich ſey, daß man, wichtiger Umſtände halber, denen Neubekehrten eine größere Beyſteuer, als 50 Gulden, zukommen laſſe? Und das ſoll der Mann ſeyn, deſſen ich mich in der Abſicht bedienen will, daß man den Handel der Bekehrung in dem Leben Ludwigs des vierzehnden nicht haarklein erzähle. Er ſteht bey dem

einführen, wie in der Pfalz bisher geſchehen; ſo kann man ſich nicht genugſam verwundern, wie es die Großen der Welt nicht einſehen, daß ſie eben dadurch ihre Länder entvölkern, ſich ſelbſt der Einkünfte, und folglich der Macht an Volk und Geld berauben. Wieviel Colonien ſind nicht aus der Pfalz bereits ins Brandenburgiſche, Preußiſche, und gar nach der neuen Welt gezogen; die ein ſtaatskluger Fürſt mit vielem Gelde an ſich gezogen haben würde?

Geſchichtſchreiber in großem Anſehen, und vielleicht bringt er ihn auf beſſere Gedanken, insbeſondere bey Gelegenheit der königlichen Verordnung, worinnen Kinder von ſieben Jahren für fähig erklärt werden, zu unterſcheiden: Daß die Römiſche Kirche der göttlichen Offenbarung näher komme, als die vermeyntlich Reformirte. Es iſt auch dieſes ein Umſtand, den man beyleibe nicht berühren muß, dafern man ſich rathen läßt.

Was die Sparſamkeit betrifft, welche Herr Peliſſon den Bekehrern ſo ſtark anrieth; ſo glaube ich wohl, daß er davon nichts ſagen würde, wenn ihn auch ſchon niemand vor den Stichelreden warnte, die man darüber machen könnte. Er würde daſſelbe wohl niemals geſchrieben haben, wenn er vorhergeſehen, daß man es drucken laſſen würde. Denn was iſt ſchimpflicher für den König, als wenn er ſpricht: 1) Das Hauptmittel, dem geringen Vorrathe, der zur Bezahlung der Bekehrten beſtimmt wäre, abzuhelfen, ſey in der wunderbaren Vorſorge GOttes zu ſuchen, welche das Oel und Mehl der Wittwe vermehrt, und die fünf Brode vergrößert habe. 2) Die Herren Prälaten, oder auch andere, welche die Sorge für die Bekehrungen aus Chriſtlicher Liebe über ſich nehmen wollten, könnten ſich bey dem Könige, der alle dieſe Verzeichniſſe der Bekehrten zu Geſichte bekäme, nicht gefälliger machen, als wenn ſie dem Beyſpiele des Biſchofs zu Grenoble nachahmten, der es faſt niemals

mals auf 50 Gulden gebracht, und beynahe allemal mit viel wenigerm ausgekommen. Ganz Europa hat Nachricht von dem ungeheuren Vermögen und von dem prächtigen Aufwande, den er überall blicken läßt; und in einer Sache, welche die Religion angeht, kömmt und ſagt man: Das Vermögen dazu ſey ſehr geringe; aber den ſicherſten und hauptſächlichſten Troſt erwarte man durch ein Wunderwerk von demjenigen, welcher das Oel und Mehl der Wittwen vermehret: man könne ſich, ſetzt man noch hinzu, bey dem Könige nicht beliebter machen, als wenn man mit dem Gelde, das er für die Bekehrten beſtimmt hat, fein häuslich umgienge.

Was die Wunderzeichen anlangt; ſo wird, wie ich hoffe, dieſer Geſchichtſchreiber ſein Buch damit nicht anfüllen, wenn man ihm deswegen guten Rath ertheilet. Ganz anders iſt es mit ſo vielen andern Schriftſtellern geiſtlichen und weltlichen Standes beſchaffen, welche ſich unterfangen, die Geſchichte unſerer Zeit zu beſchreiben. Sie ſind ſchon bereit, uns mit Wundern und Vorbedeutungen zu überhäufen. Deſto ſchlimmer iſt es, mein Herr. Denn kein abgeſchmackterer Irrthum iſt wohl in der Welt nicht, als der bey den Vorbedeutungen vorkömmt. Jemehr ich daran gedenke, jemehr werde ich davon überzeugt; und es fehlt nicht viel, daß ich mich nicht über diejenigen entrüſte, welche uns dergleichen Wunderdinge erzählen. Inzwiſchen iſt alles voll davon; unſern Geſchichtſchreibern fehlt es daran ſo wenig, als

andern. Sehn ſie einmal den Herrn de Perefixe an, der die Ehre gehabt hat, des Königs Lehrmeiſter zu ſeyn und als Erzbiſchof von Paris geſtorben iſt. Er führt in ſeiner Hiſtorie Heinrichs des vierten, ich weiß nicht wieviel, Wunderzeichen an, welche vor der Ermordung dieſes Prinzen vorhergegangen: und, was das Wunderſamſte dabey iſt, alle dieſe Wunderdinge ſind denenjenigen vollkommen ähnlich, welche die Heyden bey einer ähnlichen Begebenheit würden ausgebreitet haben. Lauter Betrügerey!

§. 98.

Widerlegung der Franzöſiſchen Geſchichtſchreiber, welche behauptet, daß es Wunderzeichen vor dem Tode Königs Heinrich IV. gegeben.

Der traurige Todesfall dieſes guten Königes war Urſache, daß man tauſend Dinge zuſammenlas und vergrößerte, welche alle nach dem Laufe der Natur erfolgen, und die man mit Stillſchweigen übergeht, wenn keine merkwürdige Begebenheit darauf erfolget; und daher kam es, daß die Zeit, welche vor dieſem Tode vorhergieng, nach dem Wahne der Menſchen durch gewiſſe wunderbare Erſcheinungen von andern Zeiten unterſchieden wurde. Vielleicht gab es auch deren in dieſem

Jahre

Jahre mehr als ſonſt, wie es oft zu geſchehen pflegt, daß bloß kraft der allgemeinen Geſetze der Natur in gewiſſen Jahren hundert Dinge nach einander erſcheinen, dergleichen niemand geſehen zu haben ſich erinnern kann. Wäre man damit zufrieden geweſen, daß man deswegen dem Jahre 1610 einen beſondern Charakter beygelegt; ſo hätte ich nichts dabey zu erinnern. So aber hat man behauptet, dieſe Erſcheinungen wären ausdrücklich deswegen zum Vorſcheine gekommen, um das Elend von Frankreich und den traurigen Tod ſeines Königes vorzubedeuten. Das iſt ein Irrthum, der mir höchſtungereimt vorkömmt. Denn wenn es wahr wäre, ſo müßten dieſe Erſcheinungen auſſerordentlicher Weiſe entweder von GOtt oder von dem Teufel ſeyn hervorgebracht worden. Wollte man ſagen: GOtt habe ſie auſſerordentlicher Weiſe erweckt, ſo würde man ihm ein Verhalten zuſchreiben, das ſich für ſeine Weisheit ganz und gar nicht ſchicket. Weil die vermeynten Vorbedeutungen kein Wahrzeichen desjenigen bey ſich führen, welches GOtt, dem Vorgeben nach, den Menſchen andeuten will. Wollte man es den Teufeln zuſchreiben, ſo würde man nur ſpotten. Das laſſen ſie wohl bleiben, daß ſie ein ſo Chriſtliches Königreich durch Wunderzeichen erſchrecken ſollten, wie ſie es wohl in Heydniſchen Ländern thun. Denn was gewönnen ſie damit? Sie würden machen, daß man unrecht Gut wiedererſtattete; daß die Leute zur Beichte giengen u. d. m. Und das ſuchen ſie gar

nicht. Da ſie überdieſes zukünftige Dinge nicht wiſſen, ſo können ſie auch nicht vorherſehen, zu welcher Zeit große Veränderungen erfolgen ſollen; und alſo ſind ſie nicht im Stande, derſelben Vorbedeutungen zu erwecken. Schickt uns GOtt etwa Vorbothen, um uns zu überzeugen, daß das Zukünftige in ſeiner Gewalt ſteht? Dieß iſt der Gedanke eines ſehr verſtändigen Geſchichtſchreibers, welcher viele vor dem Tode Heinrichs des IV. vorhergegangene Wunderzeichen anführet, und dieſe Anmerkung dabey macht: * **Es ſcheine, als ob es mit allen denen Erinnerungen, welche der Himmel ihm gegeben, nicht ſowohl darauf abgeſehen geweſen, ihn aus der Gefahr zu erretten, ſondern vielmehr die Menſchen zu belehren: Es herrſche eine unumſchränkte Macht, welche das Zukünftige, weil ſie es kenne, nach ihrem Gefallen einrichte.** Allein dieſer Gedanke iſt, der angeführten Gründe halber, ſo unrichtig als die andern. Denn wer zweifelte damals, als der große Heinrich ermordet wurde, in Frankreich daran, daß eine unumſchränkte Macht herrſche, welche das Zukünftige in ihrer Gewalt hat? Sind das nicht allemal die erſten Gründe einer jeden Religion auf der Welt? Alle diejenigen, welche Gebethe verrichten, Gelübde thun, Opfer bringen, die Götzen, die Wahrſager und Zeichendeuter um Rath fragen, welche denen Prophezeihungen und Thorheiten der Zigeuner u. d. g.

* *Mezerai Abregé Chronol. ad ann. 1610.*

d. g. Glauben beymeſſen, bezeugen ſie nicht offenbar, daß ſie von einer gewiſſen Macht überzeugt ſind, die in der Welt iſt, und der das Zukünftige unterworfen iſt? Wie weit würde es mit uns gekommen ſeyn, wenn GOtt noch in einem ſo Chriſtlichen Königreiche Wunder thun müßte, um uns von einem Unglauben zu heilen, den nicht einmal die Heyden gehabt haben? Wenn würden wir gläubig werden, wenn wir, um nur verſichert zu ſeyn, daß GOtt das Zukünftige kennet, nöthig hätten, daß GOtt Wunder auf Wunder und Zeichen auf Zeichen häufte? Laßt uns daher ſagen: Die Abſicht der Vorſorge iſt nicht diejenige, welche der Herr von Mezeral ihr zuſchreibt; denn das wäre eine Abſicht, die ſo vergeblich wäre, als ſonſt keine iſt. Und da er überdieſes zugiebt, daß dasjenige, was man Wunderzeichen nennt, gar nicht dazu dient, uns vor der Gefahr zu behüten; ſo muß er auch zugeben, daß es nach der Abſicht der Vorſorge uns ſtatt der Vorbedeutung nicht dienen kann. Ich werde an einem andern Orte noch etwas ſagen, um dieſe Folgerung zu beſtärken, und insbeſondere, wenn ich die Anmerkungen werde zu Ende gebracht haben, die ich dazu beſtimmt habe, ihnen zu zeigen, wie eingenommen die Chriſten für die Wunderzeichen ſind.

§. 99.

Neue Proben der Neigung, ſo die Chriſten haben, die Wunderzeichen und Vorbedeutungen zu glauben.

Ich finde in einer Schrift Agobards, Biſchofs zu Lion, welche im Jahr 833 verfertigt worden, eine Stelle, die ſo trefflich für mich redet, daß ich mich nicht enthalten kann, dieſelbe anzuführen. Dieſer gelehrte Prälat verfertigte dieſes Buch in der Abſicht, einer Menge von Leuten den irrigen Wahn zu benehmen, da ſie zu ſeiner Zeit glaubten, es gäbe Zauberer, deren Gewalt ſich ſo weit erſtreckte, daß ſie Hagel, Sturm und Ungewitter erwecken könnten, ſo oft es ihnen gefällig wäre, die Landfrüchte zu verderben, und welche

* *Tanta iam ſtultitia oppreſſit miſerum mundum, vt nunc ſic abſurde res credantur a Chriſtianis, quales nunquam antea ad credendum poterat quispiam ſuadere paganis.*

„ Das menſchliche Geſchlecht hat ſich faſt allezeit ähnlich geſehen: und der Unterſchied der Religionen hat ihm in Anſehung der Klugheit und Thorheit niemals einen beſondern Vorzug gegeben. Unter den Heyden gab es etliche Weltweiſe, kluge Staatsmänner, weiſe Geſetzgeber, und ſonſt einige wenige geſcheidte Leute, die ſich in den größeſten Städten und Reichen gar leicht überzählen lieſſen. Unter den Chriſten iſt es nicht anders. Der Verſtand iſt niemals gar zu gemein geworden; der Aber-

welche mit dieſer Kunſt mit den Inwohnern eines gewiſſen Landes, das Magonia heißt, handelten; die alle Jahre auf Luftſchiffen ankämen, um das Getreyde einzuladen, welches das Ungewitter verdorben, wofür ſie alsdann den Zauberern den Werth bezahlten. Man glaubte alles dieſes ſo gewiß, daß dieſer Biſchof einsmals ſich ungemein viele Mühe geben mußte, drey Männer und eine Frau aus den Händen des Pöbels zu erretten, die ſie ſteinigen wollten, in Meynung, daß ſie aus dieſen Schiffen herausgefallen wären. Dieß iſt die bemeldete Stelle, wie ſie zu Ende der Abhandlung ſtehet: * **Eine ſo große Thorheit hat ſich ſchon der armen Welt bemächtiget, daß die Chriſten dergleichen ungereimtes Zeug für wahr halten, welches man vordem die Heyden nicht hätte überreden können.** 59

Ich

Aberglaube, die Unwiſſenheit und Einfalt haben allemal die meiſten Anhänger gehabt. Haben ſich gleich in manchen Jahrhunderten die Vorurtheile und Irrthümer in etwas vermindert; ſo ſind ſie bald darauf wieder zu einer deſto größern Herrſchaft gelanget. Und man könnte gewiſſermaßen ſagen: Die Chriſtliche Religion hätte in den erſten Jahrhunderten nicht wenig zu Beförderung der Unwiſſenheit und Einfalt, obwohl ohne ihre Schuld, beygetragen. Die erſten Kirchenlehrer waren groſſentheils ſo unwiſſend in der Gelehrſamkeit und Weltweisheit, als andächtig und eifrig in der Fortpflanzung der Lehre JEſu Chriſti. Sie hatten viel mit einigen ſpitzfindigen Philoſophen

zu

Ich mag nicht unterſuchen, ob es wahr iſt, wie er ſchreibt, daß man zur ſelben Zeit leichtgläubiger geweſen, als zur Zeit des Heydenthumes: mir iſt genug, wenn ich weiß, daß man es ſehr geweſen. Daher kam es, daß man kurz darauf die Hiſtorie nach Romanenart zu ſchreiben, und denen Thaten tapferer Männer tauſend Fabeln anzudichten anfieng: wie z. E. der Roland, Kaiſer Carls des Großen Enkel, war, welches den Geſchmack der Leſer vollends verderbte, ſo daß man ſich nicht getraute ihnen etwas vorzulegen, das in dergleichen Schreibart nicht abgefaßt war. Ein Exempel davon kann man an dem geiſtlichen Werke ſehen, welches Jacobus von Voragine, Erz-

zu thun, die wider ſie ſtritten, und ihnen bisweilen viel zu ſchaffen machten, auch wohl unzähliche von Annehmung der Chriſtlichen Religion mit ihren Vernunftſchlüſſen abhielten. Daher kam es, daß dieſe gottſeligen Alten vor der weltlichen Gelehrſamkeit, als vor einer Peſt und Seuche der wahren Religion, warneten, und die Philoſophie überhaupt, als eine Weisheit dieſer Welt, als eine irdiſche, fleiſchliche, ja teufliſche Kunſt verdammeten, und ihre Schafe davor warneten. Julian der Abtrünnige verboth endlich gar den Chriſten die Schulen: und ſo kurz ſein Regiment war, ſo hatte doch dieſe Liſt ihre Wirkung, da ſie von ſo vielen eifrigen Lehrern ſelbſt mit unterſtützet wurde. Die Chriſten geriethen allmählich in eine fromme Einfalt, und endlich in eine ſo grobe Unwiſſenheit, die den ganzen Occident in eine Barbarey ſtürzte. Auch in den neuern Zeiten hat dieſe Verfolgung der Weltweisheit nicht aufgehört. Man

Erzbiſchof zu Genua, zu Ende des 13ten Jahrhundertes aufſetzte, und wider welches Melchior Kanus, der gelehrte Spaniſche Biſchof, in ſeinen Locis communibus im 11ten Buche ſo erzürnt zu ſeyn ſcheinet. Ein ander Doctor * in der Theologie ſoll mit ihrer Erlaubniß dasjenige beſtätigen, was ich von dem Geſchmacke geſagt habe, der in gewiſſen Jahrhunderten geherrſchet. Hören ſie einmal, wie er davon redet: ** **Das war der Fehler, oder vielmehr die grobe Einfalt vieler von unſern Vorfahren, daß ſie ſich einbildeten, ſie könnten bey Beſchreibung der Handlungen erlauchter Männer nicht beredt ſeyn, wenn ſie ſtatt der Zierrathe**

Man ſieht die Vernunft, die Einſicht und Gründlichkeit in den Wiſſenſchaften an vielen Orten für Hinderniſſe des Glaubens und der Religion an; man eifert darwider, man verkehrt den Weltweiſen ihre Sätze, man beſchuldigt ſie der Gottloſigkeit und der Atheiſterey. Wie iſt es denn möglich, daß der Aberglaube unter den Chriſten vertilget werden kann? Wie iſt es möglich, daß weniger Irrthümer in natürlichen Dingen unter uns herrſchen ſollen; da ja die Offenbarung dazu nicht gegeben iſt, die Menſchen in weltlichen Wiſſenſchaften zu unterrichten?

* *Pitſeus in Galfredo Monimentenſi.*

** *Hoc erat antiquorum plurium vitium vel potius quaedam ſine iudicio ſimplicitas, vt in clarorum virorum geſtis ſcribendis ſe minus exiſtimarent elegantes, niſi ad ornatum, vt putabant, ſermonis, poëticas fictiones vel aliquid earum ſimile admiſcerent, et conſequenter vera falſis committerent.*

rathe in Reden, wie ſie dafür hielten, nicht in ihre Werke poetiſche Erdichtungen, oder etwas dem ähnliches mit einmiſchten, und folglich die Lügen mit der Wahrheit vermengten. Da dem alſo iſt, ſo glaube ich beynahe, die Geſchichtſchreiber der Kreuzzüge machen uns oft was weiß: und das iſt allem Anſehen nach die Meynung des P. Maimbourgs.* Denn ſo redet er, nachdem er die Schlacht bey Iconium, welche Friedericus Barbaroſſa im Jahr 1190 gewonnen, erzählet. "Was bey dieſem "Siege das wunderſamſte war, beſtund darinnen, "daß der Ueberwinder faſt nichts verlohr. Viele "ſchreiben dieſes der beſondern Beſchützung des "H. Georgs und des H. Victors zu, welche man "ordentlich in der Armee anrief, und die man "nach einiger Ausſage vor denen Schaaren hat "ſtreiten ſehen. Es kann ſeyn, daß in der That "etwas auſſerordentliches dabey vorgegangen; "wie ſolches manchmal, ſelbſt nach dem Zeugniſſe "der H. Schrift, ſich zugetragen. Es kann auch "ſeyn, daß, da man oft erzählen gehört, wie die "himmliſchen Schaaren in währendem erſten Kreuz-"zuge bey der Schlacht zu Antiochien erſchienen, "die durch dieſe Erzählung eingenommene Einbil-"dungskraft einiger Leute mit dieſen Gedanken "angefüllet geweſen, und ſich dergleichen Erſchei-"nungen vorgeſtellet hat. Dem ſey wie ihm wolle, "ſoviel iſt gewiß, ein anſehnlicher und gar nicht "leichtgläubiger Cavalier, mit Namen Ludwig von

* *Hiſt. des Croiſad.*

"von Helfenſtein, verſicherte den Kaiſer eben deſ-
"ſelben, und betheuerte vor der ganzen Armee
"mit einem Schwure, ſo wahr er ein Pilgrim
"des H. Grabes und ein Kreuzbruder ſey, daß er
"mehr als einmal geſehen, wie der H. George
"an der Spitze der Schaaren die Feinde in die
"Flucht gejagt habe; welches alsdann auch von
"den Türken ſelber bekräftiget wurde, welche aus-
"ſagten, ſie hätten an der Spitze der Chriſtlichen
"Armee gewiſſe ganz weiß gekleidete Völker geſe-
"hen, die unter den unſrigen nicht mehr befindlich
"waren. Ich gebe zu, man ſey ganz und gar
"nicht gebunden, dergleichen Erſcheinungen, die
"meiſtentheils großem Betruge unterworfen ſind,
"für wahr zu halten; allein ich weiß auch, daß
"ein Geſchichtſchreiber aus eigener Macht diejeni-
"gen nicht verwerfen ſoll, welche durch ein ſo merk-
"würdiges Zeugniß, wie das obige iſt, unterſtützet
"werden: und da man ihm die Freyheit läßt,
"ſolche nicht zu glauben; ſo hat er kein Recht,
"durch ihre Unterdrückung ſeinen Leſern diejenige
"Freyheit zu nehmen, vermöge welcher ſie als-
"dann, wenn ſie dieſelben geleſen, davon urthei-
"len können, was ſie wollen." Die Anmerkung
eines ſo berühmten Geſchichtſchreibers, den man
gar nicht in dem Verdacht haben kann, als ob er
dem Unglauben der Hugenotten hätte aufhelfen
wollen, iſt ein ſtarker Beweis deſſen, was ich
geſagt habe.

Hier haben ſie etwas, das nur kürzlich geſche-
hen iſt. Sie wiſſen, daß die Trauung des Köni-

ges

ges von Spanien mit der königlichen Prinzeßinn zu Fontainebleau den 31ſten des Auguſtmonates 1679 geſchehen, und daß dieſe Prinzeßinn nicht lange darnach nach Paris gekommen, wo* ſie eine unzählige Menge von Glückwünſchungsreden anhören müſſen. Doch vielleicht wiſſen ſie nicht, daß bey den Ordensbrüdern des Oratorii man Ihro Majeſt. verſicherte: "Die Ehre durch eine "ewige Verbindung zwoer der größten Monar"chien von der Welt und einen allgemeinen Frie"den zu verknüpfen, ſey ihrer geheiligten Perſon "aufbehalten und der Welt ſchon längſt von dem "Himmel verſprochen worden. Kaiſer Carl "der Fünfte (dieß iſt der Beweis des himmliſchen "Verſprechens) habe dieſes durch die geheimniß"vollen Lilien vorherprophezeihet, welche er mit "eigenen durchlauchten Händen in dem Garten "ſeiner Einſamkeit gegen das Ende des Auguſt"monates im Jahr 1558 gepflanzet. Denn in "dem Augenblicke, da dieſer große Monarch kurz "darauf, im Herbſte eben deſſelben Jahres, mit "Tode abgegangen, habe dieſe Lilienzwiebel jäh"ling einen Stengel zween Ellenbogen lang mit "einer vortrefflichen Blume getrieben, die ſo aus"gebreitet und wohlriechend geweſen, wie dieſe Art "Blumen in Spanien in ihrer ordentlichen Jah"reszeit zu ſeyn pflegen. Das war ein gewiſſes "Zeichen, Madame, daß eine bewundernswür-

dige

* *Rhetori conceſſum eſt ſententiis uti falſis, audacibus, ſubdolis, captioſis, ſi modo veriſimiles ſunt et poſ-*

ſunt

"dige Lilie in Spanien zu Ende des Auguſtmona-"tes würde verſetzet werden, zu einer Zeit, da die "Ehre dieſes Reiches eine Art der Verdunkelung "zu erleiden ſcheinen würde, um dahin in dem "Herbſte mit dem Frieden die Annehmlichkeiten "des Frühlings zu bringen. u. ſ. f.

Das Wunderſame allhier iſt nicht darinnen zu ſuchen, daß man an der Spitze einer der gelehrteſten Geſellſchaften von der Welt ſich unrichtiger Gedanken gegen eine Königinn bedient habe, die, unerachtet ihrer großen Jugend, allzuviel Verſtand und Einſicht beſaß, als daß ſie nicht hätte einſehen ſollen, daß dieſes leere Bilder geweſen. Man muß mit denenjenigen nicht ſo ſtrenge verfahren, welche öffentliche Reden ablegen. Wir wollen ihnen das Vorrecht laſſen, welches ſie zu allen Zeiten beſeſſen, die Sachen unter glänzenden und prächtigen, obgleich bey Gelegenheit falſchen Bildern vorzutragen. * Aber darüber verwundere ich mich, daß ein gutes Theil von der unzähligen Menge von Leuten, welche dieſe Rede in dem Mercure galant geleſen, bey dieſer Stelle in Eifer gerathen, und mit allem Ernſte dafür gehalten, daß dieſe Lilie ein Vorbild der Vermählung des jetztregierenden Königes in Spanien geweſen. So wahr iſt es, daß wir gewohnt ſind, überall Geheimniſſe und Vorbedeutungen zu finden. Der Graf de la Roca, ein Enkel des Don Louis

ſunt ad mouendos hominum animos qualicunque aſtu irrepere. A. Gell. noct. att. l. 1. c. 6.

Louis d'Avila, und Geſchichtſchreiber Kaiſer Carls des Fünften, ſowohl als dieſer, erzählt die Geſchichte dieſer wunderbaren Lilie auf eine andere Art, und findet darinnen eine ganz andere Vorbedeutung; woraus man ſehen kann, daß dergleichen Anmerkungen zuweilen eben ſo falſch erzählt als angewendet werden.

§. 100.

Neue Anmerkung, um zu erweiſen, daß das Alter und die Allgemeinheit einer Meynung nicht ein Merkmahl der Wahrheit ſey.

Geben ſie ſich die Mühe, und ſehen ſie anjetzo, ob man vermöge der Gleichheit, die ſich zwiſchen den Alten und Neuern befindet, viele Urſachen hat zu urtheilen, daß die Cometen unglückliche Vorbothen ſind. Ich ſage es noch einmal: Es iſt ein lauterer Betrug, wenn man behauptet, eine Meynung, die von einem Jahrhunderte zum andern, von einem Geſchlechte zum andern, fortgepflanzet worden, könne unmöglich ganz und gar falſch ſeyn. So wenig man auch die Urſachen unterſuchet, welche gewiſſe Meynungen in der Welt feſt ſetzen, und welche dieſelben vom Vater auf

* *Omnia in rebus humanis dubia, incerta, ſuſpenſa: magisque omnia veriſimilia, quam vera; quo magis mirum eſt, nonnullos taedio inueſtigandae penitus verita-*

auf die Kinder fortpflanzen; ſo wird man doch allemal ſehen, daß nichts unvernünftiger iſt, als ein ſolches Vorgeben. Man wird mir unfehlbar zugeben, daß es leicht ſey, dem Pöbel gewiſſe Meynungen beyzubringen, welche mit den Vorurtheilen der Jugend, oder mit den Leidenſchaften des Gemüthes eine Verwandſchaft haben; dergleichen alle vorgegebene Regeln der Vorbedeutungen ſind. Ich verlange nichts mehr, als dieſes: denn das iſt zulänglich, dieſe Meynungen zu verewigen; weil, etliche wenige philoſophiſche Geiſter ausgenommen, niemand ſichs in Sinn kommen läßt, zu unterſuchen, ob das, was man ſagen hört, durchgehends der Wahrheit gemäß ſey. Ein jeder nimmt an: Man habe es ſchon vor dieſem unterſucht, und die Vorfahren hätten ſich ſchon genugſam vor dem Irrthum verwahret; daher hält man es auch für ſeine Schuldigkeit, es der Nachwelt als eine unläugbare Sache bekannt zu machen. Erinnern ſie ſich deſſen, was ich ſonſt ſchon von der Trägheit des Menſchen, und von der Beſchwerlichkeit geſagt, der er ſich unterziehen muß, wenn er eine Sache gründlich unterſuchen will; ſo werden ſie ſehen, daß an ſtatt mit dem Minucius Felix zu ſagen: * Alles iſt ungewiß unter den Menſchen; aber je ungewiſſer alles iſt, deſto mehr hat man Urſache ſich

ritatis, cuilibet opinioni temere potius ſuccumbere, quam in explorando pertinaci diligentia perſeuerare. Einige Exemplare haben: *Quo minus mirum.*

zu verwundern, daß einige Menſchen, aus Ekel für einer genauen Unterſuchung der Wahrheit, viel lieber die erſte die beſte Meynung, die ſich darſtellet, blindlings ergreifen, als daß ſie die Sachen langweilig und ſorgfältig unterſuchen ſollten; man vielmehr ſagen müſſe: Je ungewiſſer alles iſt; deſto weniger hat man Urſache ſich zu verwundern, daß einige Menſchen, u. ſ. f. Der Verfaſſer der Kunſt zu denken * merkt ſehr verſtändig an, daß die meiſten Menſchen bereit ſind, eine Meynung vielmehr als eine andere für wahr anzunehmen: weil ſie gewiſſe äuſſerliche und fremde Merkmahle daran wahrnehmen, davon ſie urtheilen, daß ſie der Wahrheit gemäßer ſind als der Falſchheit, und die ſie leicht unterſcheiden; da indeſſen die tüchtigen und weſentlichen Gründe, woraus man die Wahrheit erkennen kann, ſchwer zu entdecken ſind. Wie nun die Menſchen allemal dazu geneigt ſind, was ihnen nicht ſchwer vor-

* *Part. 3. ch. 19. n. 6.*

** Dieſe Gewohnheit iſt meines Wiſſens in Deutſchland nicht. Soviele Aberglauben auch ſonſt von böſen Geiſtern und ihren Erſcheinungen oder Wirkungen noch hier und da im Schwange gehen; ſo hat man doch keinen beſondern Monat dadurch ſchwarz gemacht. Es iſt wahr, daß der Wallpurgis Tag auch bey uns im Maymonate kömmt, der ſonſt wegen der Hexenfahrt auf den Blocksberg übelberüchtiget geweſen: allein in das Heirathen hat dieſes wohl niemals einen Einfluß gehabt; viel-

vorkömmt; alſo neigen ſie ſich faſt allemal auf diejenige Seite, wo ſie dieſe äuſſerliche Merkmahle wahrnehmen. Nun wiſſen ſie aber, mein Herr, das Alterthum und die Allgemeinheit einer Meynung wird ſehr gern von unſerm Verſtande für eins dieſer äuſſerlichen Merkmahle angeſehen.

Ich ſehe alle Tage Leute, die ſich in Acht nehmen, daß ſie ſich im Maymonate nicht verheirathen: weil ſie gehört haben, daß eine ſolche Heirath von undenklichen Zeiten her unglücklich ausgefallen; und ich zweifle gar nicht, daß dieſer Aberglauben, den wir von dem alten Rom bekommen haben, und der ſich darauf gründete, weil man daſelbſt im Maymonate das Feſt der böſen Geiſter Lemuralia feyerte, unter den Chriſten nicht bis ans Ende der Welt fortdauren ſollte. [60] Denn man braucht nichts mehr denſelben in einer Familie beyzubehalten, als daß man ſich erinnert, ein Großvater oder ein Vetter habe ein Bedenken dabey gehabt. Das iſt ein unwidertreiblicher

 Grund,

vielmehr haben alle unſre Poeten insgemein den Maymond für den bequemſten zum Freyen ausgerufen. Die guten Franzoſen ſind alſo noch viel abergläubiſcher als die Deutſchen; und man kann daraus urtheilen, wieviel Grund es habe, wenn Herr Bayle oben behauptete, daß ſeine Nation viel ungeſchickter zum Aberglauben wäre als andre Europäiſche Völker. Man darf nur alle die Proben ſammlen, die er ſelbſt in dieſem Buche von ihren Thorheiten in dieſem Stücke geſammlet hat; ſo wird man nichts mehr bedörfen, um ihnen dieſen ſchmeichelhaften Lobſpruch wieder zu zernichten.

Grund, und der einen deſto größern Eindruck in das Gemüthe macht, wenn man ſieht, daß Leute von Verſtande in eben dem Vorurtheile ſtecken. In der That, es giebt deren einige, welche, ohne abergläubiſch zu ſeyn, ihre Hochzeit aufſchieben oder beſchleunigen, um nur den Maymonat zu vermeiden: denn es iſt ihnen daran gelegen, daß man nicht glaube, als ob ſie ſich dem Unglücke überlaſſen hätten. In der Welt muß man nichts verabſäumen. Ein Kaufmann kann in der That unglücklich werden, wenn man die lächerliche Meynung hat, es drohe ihm ein Unglück: denn da verliert er ſeinen Credit, und niemand mag Gemeinſchaft mit ihm haben. Wenn würde man fertig werden, wenn man alle die Urſachen, welche die Irrthümer des Pöbels unterhalten, unterſuchen wollte?

§. 101.

Ueberzeugender Beweis des Irrthums, darinnen man ſich in Anſehung der Vorbedeutungen befindet.

So gar die heil. Schrift iſt von dem Misbrauche nicht ausgeſchloſſen. Denn diejenigen, welche aus völliger Ueberzeugung ausbreiten, daß die Art und Weiſe, womit Tamerlan ſeinen zweenen Söhnen den Segen ertheilet, da

er

er [nämlich den Kopf des erſtern untergedrückt, und des andern ſeinen in die Höh gerichtet, eine Vorbedeutung von des letztern Erhebung geweſen; da hingegen der andere niedrig verblieben; gründen ſich allem Anſehen nach auf das 48ſte Capitel des erſten Buches Moſis, allwo man lieſt, daß Jacob bey Segnung der zween Söhne Joſephs die rechte Hand auf den Kopf des Jüngſten gelegt hat: weil er durch einen prophetiſchen Geiſt vorherſah, daß er mächtiger werden würde als der älteſte. Inzwiſchen muß man einen großen Unterſcheid unter dieſen beyden Segnungen anmerken. Der Tartar war von dem Zukünftigen nicht unterrichtet, und konnte alſo die Bewegung ſeiner Hände nicht verändern, um eine Vorbedeutung dadurch zu beſtimmen: und da GOtt den Ungläubigen künftige Dinge nicht offenbaren will; ſo hat er auch hier die Hände des Tamerlans nicht auf eine ſolche Art geführet, daß man daraus eine Vorbedeutung deſſen, was ſeinen Kindern begegnen würde, ſchlüſſen könnte. Jacob im Gegentheile war mit einer himmliſchen Offenbarung erfüllet, dadurch er das Schickſal ſeiner Nachkommen wußte, ſeine Handlungen und Worte nach dieſer Wiſſenſchaft einrichtete: und alſo waren ſie in der That Vorbedeutungen.

Man erwäge nur dieſes: Da die Kenntniß des Zukünftigen bloß von GOtt herrühren kann; ſo iſt keine Vorbedeutung zufälliger Dinge, welche nicht unmittelbar von GOtt beſtimmt ſeyn ſollte. Soll demnach die Erblickung einer Wieſel

etwas vorbedeuten; ſo muß der Grund davon in einem ewigen Geſetze GOttes zu ſuchen ſeyn, welcher eine ſolche Bewegung der Wieſel mit etwas andern verknüpft hat. Wie es nun ungereimt ſeyn würde, wenn man ſagen wollte: GOtt habe eine unendliche Menge von dergleichen Verbindungen gemacht, um den Menſchen das Zukünftige kennen zu lehren, das Zukünftige, ſage ich, deſſen Kenntniß, wie er ſpricht, er für ſich behält, um die falſchen Götter zu Schanden zu machen, * und davon er nur einige Propheten aus beſonderer Gnade etwas hat wiſſen laſſen: Wie es der Güte und Weisheit GOttes unanſtändig ſeyn würde, wenn er, da er einmal willens wäre uns ein Schickſal zu entdecken, dem wir nicht entgehen könnten, ſich einer Art von ſo unbeſtimmten und dunklen Zeichen bedienen wollte, wie alle diejenigen ſind, die man uns als Vorbothen des Künftigen angiebt: ſo muß man allerdings zugeſtehen, daß dieſes Sachen ſind, welche von dem menſchlichen Verſtande, und nicht von den Verordnungen der Vorſehung herrühren; wie ſolches Petronius ** in Anſehung der Träume wohl angemerket hat.

Hier haben ſie zweene, meinem Bedünken nach, wichtige Gründe wider die Vorbedeutungen. Fürs erſte ſind ſie unzählig, wenn wir alle demjeni-

* Jeſ. 41.

** *Somnia, quae mentes ludunt volitantibus umbris,*
Non delubra Deum, nec ab aethere numina mittunt,
Sed ſibi quisque facit.

jenigen Glauben beymeſſen, was man uns bey dieſer Gelegenheit erzählet. Kein Jahr vergieng zu Rom ohne Vorbedeutungen: und wenn wir uns die Mühe nehmen wollten, die Anmerkungen an einander zu hängen,* welche ſich bey den Geſchichtſchreibern in Anſehung der Vorbedeutungen befinden, die GOtt von denen Dingen, die auf dem Erdboden ſich ereignen ſollten, ſoll gegeben haben; ſo würden wir eine Kette bekommen, die durch alle Jahrhunderte durch ununterbrochen durchgehen würde. Befragen wir uns darüber bey leichtgläubigen Leuten; ſo werden wir befinden, daß ihnen nichts merkwürdiges begegnet ſey, da ſie nicht durch eine Vorbedeutung dazu ſollten vorbereitet worden ſeyn. Daraus kann man folgern, daß dieſes lauter leere Einbildungen ſind: weil auf der einen Seite klärlich erhellet, daß die Menſchen unbeweglich glauben, es ſey eine gewiſſe Macht, der das Zukünftige bekannt iſt, und alſo ihr Unglaube GOtt nicht bewegen kann Wunder zu thun, um denſelben auszurotten; und weil auf der andern Seite zu erſehen iſt, daß, wenn GOtt in der That Vorbedeutungen kommen lieſſe, er die Menſchen auſſerordentlich und zugleich unaufhörlich vor ihnen bevorſtehenden Dingen warnen müßte; welches einen Widerſpruch enthält. Alsdann würde man einige Urſache haben, mit dem Maximus Tyrius zu urtheilen:

 Die

* S. *L'Abbé Lancelot de Perouſe* in ſeinem *Hoggidi diſinganno.* 49 & 50. P. 1.

* Die Gottheit hielte ſich immer auf der Heerſtraße auf, um einem jeden Wanderer ſein gut Glück zu ſagen.

Der andere Grund iſt: Weil die beſagten Vorbedeutungen nicht nur bevorſtehende Dinge nicht auf eine unverſtändliche Art ſagen; ſondern auch nicht dazu dienen können, ihre Ankunft zu verhindern. Ich beweiſe es daraus: Weil man niemals weiß, daß etwas die Vorbedeutung eines andern Dinges geweſen, bis dieß andere gekommen. Denn ſo eingenommen wir von den Prophezeihungen ſind; ſo glauben wir doch nicht, die Vorbedeutung eines nicht geſchehenen Dinges gehabt zu haben. Ein Menſch, der ſein Geld verſpielet, iſt ſo thöricht nicht, daß er ſich einbilden ſollte, es habe ihm geahnt, daß er gewinnen würde: und geſetzt er hätte, bevor er verlohren, gewiſſe Vorbedeutungen eines guten Glückes gehabt; ſo wird er dieſe nicht mehr für ſolche halten, ſo bald er gewahr wird, daß er ſein Geld verlohren. Die Heyden, wenn ſie glaubten, es droheten ihnen unglückliche Vorbothen, und wenn ſie ſich bemüheten die Folgen davon zu hintertreiben, hatten, bevor die Dinge ſich ereigneten, ſehr dunkle und allgemeine Begriffe davon; und erfolgte nichts widriges darauf, ſo glaubten ſie leicht, daß dasjenige, was man für eine Vorbedeutung angeſe-

hen,

* Δεινῶς τινα πολυπράγμονα ἡγῇ τὸν Θεὸν καὶ περίεργον, καὶ εὐήθη, καὶ μηδὲν τῶν

ἐν

hen, in der That keine geweſen ſey. Daher kann man behaupten, daß bloß der Ausgang verſichert, ob eine Sache die Vorbedeutung einer andern geweſen, oder nicht; und daß folglich die Vorbedeutungen an ſich ſelber gar nichts dienen, das Uebel zu verhüten. Ja wenn die Vorbedeutungen uns in den Stand ſetzten, unſerm Schickſale zu entgehen; ſo würde der Grund des Mezerai ſeine Gültigkeit verlieren: weil wir Urſache hätten zu glauben, es beſtünde in unſerer Gewalt, das Zukünftige zu ändern. Daraus würde folgen, daß wir GOtt nicht die höchſte Gewalt über das Künftige zuſchrieben; welches doch der einzige Nutzen iſt, welchen man, nach dem Bedünken dieſes Geſchichtſchreibers, aus der Kenntniß der Vorbedeutungen ziehen kann. Das einzige, wozu wir dieſe Kenntniß beſtimmen könnten, beſteht darinnen, daß man ſagen könnte: GOtt habe eine unendliche Anzahl Zeichen beſtimmt, um uns das Zukünftige zu eröffnen; damit wir uns grämen könnten, bevor noch die Sachen erfolgt ſind. Und wenn man dieſes vorausſetzt; ſo iſt es wahr, GOtt thut unaufhörlich Wunder, um alle Menſchen ohne Unterſcheid, gute und böſe, zu beunruhigen, bevor noch die Uebel, die er ihnen zubereitet, ſie überfallen. Wie nun dieſes dem Begriffe, den wir von GOtt haben, und

der

ἐν τοῖς κύκλοις ἀγειρόντων, διαφέρονται οἱ δυοῖν ὀβολοῖν τῷ προστυχόντι ἀποθεσπίζουσι.
Max. Tyr. orat. 3.

der uns denſelben ſo groß und gütig darſtellet, daß nichts Boshaftes, nichts Niedriges bey ihm ſtatt finden kann, höchſt zuwider iſt; ſo muß man nothwendig ſchlieſſen: Daß er nicht der Urheber dieſer Vorbedeutungen iſt, die man uns ſo oft vorſchwatzet, und daß folglich die Klagen, welche zuweilen die Heyden bey dieſer Gelegenheit wider die Gottheit geführt haben, höchſt ungerecht und unbillig geweſen ſind. Sie wünſchten, daß ſie doch GOtt nicht auf eine gedoppelte Art unglücklich gemacht hätte, 1) durch die Vorbothen des Uebels; 2) durch das Uebel ſelber; wie man ſolches aus dieſer Stelle der Pharſale* erſehen kann:

O warum haſt du doch, du Herrſcher dieſer Welt,
Uns armen Sterblichen die Neugier zugeſellt,
Die künftige Gefahr im Voraus zu erblicken?
= = = = Gieb uns ein blind Gemüth,
Das nicht zu ſeinem Gram ein künftig Schickſal ſieht,
Und laß uns bey der Furcht noch etwas Hoffnung hegen!

Verblendete Leute! Was von ihren unrichtigen Urtheilen herrührete, das ſchrieben ſie GOtt zu. Sie ſelber waren die Urheber ihrer Vorbedeutungen, nicht nur weil ſie ſich ohne Grund einbildeten, daß es deren gebe, ſondern auch weil ſie, ihrer Verblen-

* - - *Cur hanc tibi rector Olympi*
Sollicitis viſum mortalibus addere curam.
Noſcant venturas ut dira per omina clades?

Sit

Verblendung zufolge, oft auf Sachen verfielen, von denen ſie glaubten, daß ſie vorherverkündiget worden, und nach dieſen ſich kräftig in ihrem Irrthume beſtärkten; wenn ſie ſahen, was für Erfolg ihre vermeynte Vorbedeutungen gehabt hätten. Das iſt eine von denen Urſachen, welche die meiſten Wahrſagungen in der Welt unterhalten hat. Ein Sterndeuter ſägt einem Menſchen vorher: Er würde in kurzem ſterben. Dieſer iſt ſo einfältig, daß er es glaubt, und ſo ſchwermüthig wird, daß er davon ſtirbt. Dieſer Tod kann einem ganzen Volke die Gewißheit der Sterndeuterkunſt ſo wahrſcheinlich machen, daß man es für unmöglich hält, ihren Prophezeihungen zu entgehen. Sagt man alſo einem Mädchen: Ihr Geſtirn verheyrathe ſie an den und den; gleich entſchlieſſet ſie ſich dazu, als zu einer vorherbeſtimmten Sache. Die Heirath geräth dadurch, und der Betrug wird immer ſtärker und ſtärker.

Ich könnte dieſe Materie weiter ausführen. Doch da ich hauptſächlich mit den Cometen zu thun habe; ſo wird es mir genug ſeyn, mein Herr, wenn ſie begreifen: Daß es nicht nur ſehr möglich ſey, daß die allgemeine Meynung von ihren Vorbedeutungen falſch ſeyn könne, wenn man die Art und Weiſe betrachtet, wie ſie in den Gemüthern eingewurzelt und fortgepflanzet werden; ſondern,

daß

\- - - *Sit coeca futuri*
Mens hominum fati liceat ſperare timenti.
Pharſ. l. 2.

daß ſie ſchlechterdings, wegen des Widerſpruches, welcher zwiſchen dieſer Meynung und der Natur GOttes iſt, falſch und unrichtig ſeyn müſſe.

Nach dieſer langen Ausſchweifung bin ich bereit, mein Herr, ihnen alle die Erläuterungen zu geben, die ſie von mir wünſchen können.

A * * * den 23 Jun. 1681.

§. 102.

Erſter Einwurf wider den aus der Gottesgelahrtheit hergeleiteten Beweisgrund: GOtt habe Cometen hervorgebracht, damit die Heyden ſeine Vorſehung erkennen und nicht Gottesleugner werden mögten.

Ich ſehe nur einen einzigen Einwurf von Erheblichkeit wider dasjenige, was ich durch meinen ſiebenden Beweisgrund feſtgeſetzet habe. Man

* *Ode 34. l. 1.*

61 Die Lateiniſchen Worte heben ſo an: Porcus deorum cultor et infrequens, inſanientis dum ſapientiae conſultus erro etc. nach Weidners Ueberſetzung aber klingt ſie ſo:

Ich, der ich meine Zeiten
In toller Wolluſt zugebracht
Und GOttes heilge Furcht verlacht,
Muß itzt auf andre Wege ſchreiten:

Ich

Man kann mir einwenden: GOtt habe keineswe- ges die Abſicht gehabt, den Götzendienſt zu ver- ſtärken. Er habe nur der Welt zeigen wollen, daß es eine Vorſehung gäbe, welche Gutes und Böſes austheile, die Menſchen liebe, ſie nicht ins Verderben ſtürzen wolle, bevor ſie ihnen Zeit zur Bekehrung gegeben, und die daher ihre Liebe und Erkenntlichkeit verdienet. Dieß iſt die wahre Abſicht, wird man ſagen, die GOtt allemal gehabt hat, wenn er Cometen hat erſcheinen laſſen. Es ſchicke ſich auch dieſer Endzweck vortrefflich für die Güte und Weisheit GOttes. Man könne nicht leugnen, daß die Cometen zur Abgötterey Anlaß gegeben; doch daran ſind die Heyden Schuld geweſen, weil ſie das nicht einzuſehen gewußt, was GOtt von ihnen verlangte. Ueber dieß ſind doch die Cometen und andere Wunder- zeichen von großem Nutzen geweſen, weil ſie die Menſchen verhindert haben, Gottesleugner zu werden, wodurch widrigenfalls die menſchliche Geſellſchaft zu Grunde gegangen ſeyn würde. Horatz meldet ausdrücklich,* [61] daß der Donner, den

Ich richte meinen Lauf nun wieder auf die Straßen,
Die ich verblendter Menſch vorhero ſelbſt verlaſſen.

Denn hab ich nicht geſehen,
Wie GOtt, bey hellem Sonnenſchein,
Mit Donner wollt erſchrecklich ſeyn,
Und was für Wunder ſonſt geſchehen.

Vor

den er zu verſchiedenenmalen bey heiterm Himmel gehöret, ihn von dem Anhange des Epikurs, welcher die Vorſehung leugnete, abgezogen habe.

§. 103.

Erſte Antwort: GOtt thut nicht Wunder, um ein Verbrechen durch Einführung eines andern zu hintertreiben, die Gottesleugnung z. E. durch Aufrichtung des Götzendienſtes.

Ich gebe zur Antwort: Alles dieſes hält demjenigen Unheile nicht die Wage, welches aus der Meynung, die ich widerlege, entſtehet. Denn fürs erſte ſcheinet es nicht mit der Heiligkeit und Weisheit GOttes übereinzukommen, Wunder zu thun, um einem Uebel durch ein anderes abzuhelfen. Man kann wohl ſagen: Daß GOtt aus Finſterniß Licht macht, und daß ſeine unendliche Vorſehung ſelbſt in der Verderbniß des Sünders Gelegenheit findet, ſich bewundern zu laſſen. Allein es wäre ungereimt, wenn man ſagen wollte: GOtt ſchaffe dieſe Finſterniß und Bosheit, damit er hernach daraus Licht machen und ſeine Gnade

Vor denen alle Welt, die Erde mit den Flüſſen,
Ja See und Hölle ſelbſt, beſtürzt erzittern müſſen. rc.

Gnade offenbaren könne. Es wäre gottesläſterlich, wenn man behaupten wollte: GOtt thue Böſes, damit etwas Gutes daraus erfolge; er verwickele alle Menſchen in den Götzendienſt, damit ſie nur nicht Gottesleugner würden. Iſt es aber gotteslaͤſterlich, alſo zu reden; wie kann man denn ſagen: GOtt habe Wunder gethan, welche, nach Beſchaffenheit der damaligen Umſtände, die Abgötterey nothwendig in das Herz des Menſchen einpflanzen mußten? Wie kann man, ſag ich, GOtt dieſe Wunderwerke zuſchreiben, unter dem Vorwande, er verhindere dadurch die Ausbreitung der Gottesleugnung? Geſtehet man nicht auf ſolche Art: GOtt habe durch ſeine Wunder die Fortpflanzung der Abgötterey befördert, nur die Atheiſterey zu erſticken? das iſt: Er habe ein ſehr großes Uebel befördert, nicht ein ſehr großes Gut dadurch zu erhalten, (denn die Ausrottung der Gottesleugnung an und für ſich kann weder jemanden ſelig machen, noch GOtt verherrlichen, wie er es verlanget,) ſondern nur ein größer Uebel zu verhüten. Fürwahr! ein ſchöner Gegenſtand, der ſich für die Größe GOttes ungemein ſchicket, und eine ſeiner Weisheit vortrefflich gemäße Abſicht, wenn man vorgiebt, daß er die Natur umkehre, damit er einem Uebel durch die Erhaltung und Ausbreitung eines andern Uebels den Ausbruch verwehre, das eben ſo ſchlimm iſt, als das erſtere, und wider welches GOtt allemal einen unendlichen Abſcheu blicken laſſen. Hat man jemals wahrgenommen, daß JEſus Chriſtus, oder

oder die Heiligen, Wunder gethan, um eine Krankheit durch die andere, die Gicht z. E. durch die Waſſerſucht zu vertreiben? Was würden das für Wunder ſeyn? Glauben ſie alſo nur nicht, mein Herr, daß GOtt Wunderwerke verrichtet, damit er die Atheiſterey durch Unterhaltung des Götzendienſtes verhindern möge; und erinnern ſie ſich, daß, da GOtt einen ſo ſtarken Haß wider die Abgötterey bezeuget hat, es nicht wahrſcheinlich ſey, daß er ihrenthalber etwas mehr gethan, als daß er ſie geduldet. Hätte er die Gottesverleugnung durch auſſerordentliche Mittel verbannen wollen, würde er wohl dazu ſolche gewählet haben, welche offenbar zur Beförderung deſſen führeten, was er ſo heftig verabſcheuet, was ſeinen Eifer entzündet, wie die Schrift redet.

Scheinet es ihnen nicht, mein Herr, daß dieſer Begriff eines eiferſüchtigen GOttes, dadurch er ſich uns offenbaret hat, uns Anlaß zu glauben gebe, er wolle lieber gar nicht von Menſchen erkannt werden, als zulaſſen, daß die ihm allein zuſtändige Ehre andern gegeben werde; und daß alſo, wenn er ja durch ſeine Wunder ſich der Freyheit des Menſchen hätte widerſetzen und ihr zuwider handeln wollen, er vielmehr würde verhindert haben, daß der Menſch nicht in Abgötterey, als in Gottesverleugnung verfallen mögte. Es kömmt mir nicht zu, hierinnen etwas zu entſcheiden. Nur ſo viel will ich ſagen: Die Eiferſucht eines Mannes ſiehet es weit lieber, wenn ſeine Frau gar niemanden liebet, als daß er wünſchen ſollte,

ſie mögte die eine Hälfte ihres Herzens ihm, die andere aber einem andern zukommen laſſen. Ich ſetze noch dieß hinzu: Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß GOtt zum Gegenſtande ſeiner Wunder entweder die Ausrottung der Gottesleugnung durch Erhaltung der Abgötterey, oder die Ausrottung des Götzendienſtes durch Einführung der Atheiſterey habe erwählen können: 1) Weil die Gottesleugnung und die Abgötterey zwey Dinge ſind, davon auch das beſte nichts taugt, und beyde zu nichts dienen können, als die Gottheit zu verunehren. 2) Weil es ſonſt ſchon ausgemacht iſt, daß GOtt nur übernatürlicher Weiſe handelt, um ſeine Ehre auf eine merklichere Art bekannt zu machen, und den Irrthum dererjenigen deſto nachdrücklicher zu beſtreiten, welche ihn nicht auf die gehörige Weiſe erkennen.

Man ſage mir daher nicht mehr: GOtt habe Wunder gethan, um die Atheiſterey zu verhindern; es ſey denn, daß man noch hinzuſetze: Er habe deswegen der Gottesleugnung geſteuret, damit er wahrhaftig erkannt und verehret werden möge. Denn ſetzt man dieſes nicht hinzu; ſo kann ich mit Recht behaupten: Daß GOtt die Atheiſterey durch Wunderwerke aufgehoben, damit Jupiter und Minerva, Venus und Merkur und unzählig andere eingebildete Gottheiten durchgehends auf der ganzen Erde diejenigen Ehrenbezeugungen erlangen mögten, welche nur dem wahren GOtte zukommen; welches doch ſchnurſtracks der Offenbarung zuwiderläuft. Denn GOtt hat ſich dar-

über ſelbſt erkläret und bey ſeinem Namen geſchworen: Er wolle ſeine Ehre keinem andern geben, noch ſeinen Ruhm den Götzen. Eſai 42. v. 8. Man ſage mir nicht: GOtt ſey doch wenigſtens mittelbarer Weiſe * von denenjenigen geehret worden, welche den Jupiter und die Juno anbetheten: denn es iſt nichts unrichtiger, und der Offenbarung mehr zuwider, als dieſes. Und obſchon die Heyden allemahl das Anſehen haben wollten, als verehrten ſie eine Gottheit, und ſie auch alles dasjenige, was ſie angebetet haben, als ein Bild der Gottheit anbetheten; ſo hat ſich doch GOtt beſtändig erkläret: Daß er dieſen Dienſt nicht als den ſeinigen anſehe, ſondern als einen Raub und als eine unrechtmäßige Entwendung deſſen, was ihm zugehöre, die er daher auf die ſchrecklichſte Art beſtrafen müſſe. Sagen ſie mir nicht, mein Herr, es gebe Kirchenlehrer, welche behaupteten, daß die Sterne durch eine ganz beſondere Vorſorge an den Himmel geſetzet worden, um zu verhindern, daß die Menſchen nicht Gottesleugner werden mögten, und ihnen daher ſolche Gegenſtände vor Augen zu ſtellen, welche der Anbetung würdig zu ſeyn ſchienen. Setzen ſie mir ja nicht dieſen Gedanken entgegen: denn er iſt alzuabſcheulich, als daß man ihn nicht verwerfen müßte; geſetzt auch, daß man ihn in verſchiedenen Schriften der heiligen Väter fände. Man bewundere ihre Heiligkeit ſo ſehr man will; aber man geſtehe auch, daß ſie zuweilen ſehr falſch

* *indirecte.*

urtheilen. Ihre Sorbonne, mein Herr, nimmt nicht alles an, was ſie geſagt haben; und es geſchiehet ſehr oft, daß, wenn ſie das Feſt derſelben gefeyret und ſich ihrer Fürbitte empfohlen hat, ſie ſich kein Gewiſſen daraus machet, dieſelben nach Möglichkeit zu widerlegen.

§. 104.

Zweyte Antwort: Es iſt niemals nöthig geweſen, zu verhindern, daß die Gottesverleugnung nicht anſtatt der Abgötterey aufkommen mögte, und die Cometen hätten es auch nicht verhindern können.

Doch geſetzt, die Heiligkeit und Weisheit GOttes hätten ihm erlauben können, Wunder zu thun, um die Gottesleugnung vermittelſt der Abgötterey zu verbannen; ſo würde es dennoch wahr ſeyn, daß GOtt deren niemals einige, dieſer Abſicht halber, gethan hat, weil GOtt nichts vergeblich thut, und es unnöthig geweſen ſeyn würde, wenn er durch Wunderwerke die gänzliche Verlöſchuug aller Religionen in der Welt hätte verhüten wollen. Es iſt ſittlicher und natürlicher Weiſe unmöglich, daß eine ganze Nation, welche einen GOtt glaubet, und gewiſſe Religionsgebräuche eingeführet hat, das Widerſpiel von dem allen auf einmal zu glauben und zu thun anfangen ſollte.

Kann man es ſich doch kaum einbilden, daß ein einziger Menſch, entweder durch Unvernunft, oder durch falſche Spitzfündigkeiten, den Begriff von einer erſtern Grundurſache, von welcher alles herrühret, und welcher alles unterworfen iſt, in ſeiner Seele ſollte erſticken können. Wie will man es daher für möglich anſehen, daß ein ganzes Volk, nachdem es in einer Religion erzogen, und angewöhnet worden, die Götter bey widrigen Umſtänden um Hülfe anzuflehen, bey glücklichen aber ihnen Dank abzuſtatten; daß ein ganzes Volk bey tauſenderley Empfindungen der Furcht, die es ſchon längſt gehabt, und bey einer ſo großen Anzahl abergläubiſcher Leute, daraus es beſtehet, auf die gänzliche Verleugnung einer Gottheit verfallen könnte? Man darf die Neigungen der Völker nur ein wenig unterſucht haben; ſo wird man mir zugeben, daß dieſes eine unmögliche Sache iſt. Wozu wäre es alſo nöthig, ſo oft Cometen zu erſchaffen, um ein Uebel zu vermeiden, das nimmermehr erfolgen kann? Was iſt vergeblicher, als Wunderwerke von der Art?

Ja, wird man ſagen, ſie geben denen Völkern, welche keinen GOtt erkennen, Anlaß zur Bekehrung. Ich antworte, daß dieſes nicht an dem iſt. Denn wenn es wahr iſt, wie einige Nachrichten verſichern, daß man Völker gefunden, die ſich zu gar keiner Religion bekannt haben; ſo folgt daraus nothwendig, daß die Cometen nicht die Kraft beſitzen müſſen, die Lehre von GOtt in den Ländern einzuführen, welche keinen zugeben. Und zudem

giebt es Menſchen, bey denen ordentliche und auſſerordentliche Wirkungen der Natur keinen Eindruck machen, die ſich einbilden können, daß die Welt von ungefehr entſtanden, daß die Bewegungen am Himmel durch kein höchſtes Weſen regieret werden, daß alles durch den ungefähren Zuſammenfluß gewiſſer Dinge erfolge; ſo iſt gewiß zu vermuthen, daß ſie in Anſehung der Geſtirne und derer Einſcheinungen, die ſich von neuem blicken laſſen, ein gleiches urtheilen werden. Und alſo iſt es ſchlechterdings unwahrſcheinlich, daß ein Comet, er mag ſo lange am Himmel ſtehen als er will, einem Volke die Gedanken ſollte beybringen können, daß ein GOtt ſey; da die ſo ſchönen und ordentlichen Werke der Natur, die Verfinſterungen, die Erderſchütterungen, die entſetzlichen Sturmwinde, Donner und Blitz, daſſelbe von dem Daſeyn eines höchſten Weſens nicht haben überführen können.

§. 105.

Von der verwunderſamen Neigung der alten Heyden, die Zahl der Götter zu vermehren.

Was diejenigen Völker betrifft, davon uns die alte Hiſtorie Nachricht giebet; ſo finden wir, daß gar keine Gefahr geweſen, als ob ſie in die Atheiſterey verfallen würden. Sie hatten ſich vielmehr hauptſächlich in den Kopf geſetzet, ihre

Götter und Religionen unendlich zu vermehren. Sie wiſſen die Anmerkung jenes Chriſtlichen Dichters,* welcher wider den Symmachus ſchrieb: Die Stadt Rom vervielfältige ihre Götter nach der Zahl ihrer Siege. Es iſt ihnen auch unfehlbar der ſpöttiſche Einfall Juvenals ** bekannt, da er ſagte: Der arme Atlas habe eine ſolche Laſt von Göttern auf ſeinen Schultern, daß er ſie kaum tragen könnte. Sie wiſſen, daß keine Art von Geſchöpfen geweſen, welche die Heyden nicht vergöttert gehabt; daß ſie ſogar die Kräuter in ihren Gärten angebetet; daß ſie den Winden und Ungewittern Opfer gebracht; daß ſie der Unkeuſchheit, der Schmähſucht, der Furcht, dem Fieber,*** ſelbſt dem Tode, der doch ſo unerbittlich iſt, Altäre

* *Roma triumphantis, quoties Ducis inclyta currum*
Plauſibus excepit toties altaria Diuûm
Addidit et ſpoliis ſibimet noua numina fecit.
Prudent. in Symmach.

** - - - *Nec turba Deorum*
Talis vt eſt hodie contentaque ſydera paucis
Numinibus miſerum urgebant
Atlanta minori Pondere.
Satyr. 13.

*** *Voſſius de Idololatr. l. 3. c. 20.*

† *Briſſonius de Princip. Perſar. l. 1.*

62 Es iſt ſo ausgemacht nicht, als Herr Bayle glaubt, daß die Griechen aus Religionseifer bloß vor den Perſiſchen Königen die Knie nicht beugen wollen. Bey vielen iſt es wenigſtens ganz offenbar geweſen, daß ſie es aus bloßer Liebe zu ihrer Freyheit nicht gethan. Die Griechen waren ſtarke Republikaner, und ſchätzten ſich daher viel zu hoch, als daß ſie vor

täre aufgerichtet; daß ſie ihre Könige und Kaiſer in den Götterſtand erhoben, nicht allein, nachdem ſie durch den Tod von der Nothwendigkeit befreyet wurden, vermöge der ſie ihre Schwachheiten eben ſowohl wie andere Menſchen mußten ſehen laſſen, ſondern auch alsdann, da jedermann alle Arten der Unvollkommenheit an ihnen wahrnehmen konnte. Es iſt hier nichts zu viel geſaget. Das ſind Dinge, die von allen Kennern des Alterthums zugegeben werden. Was ich in Anſehung der Könige und Kaiſer geſagt habe, erhellet ſowohl aus der Gewohnheit der Perſer,† welche ihre Beherrſcher mit einer eigentlich ſogenannten Anbetung verehreten, deren ſich verſchiedene Ausländer aus einem Religionsſcrupel [62] weigerten; als auch aus

vor einem Menſchen, der nichts beſſer war als ſie ſelbſt, ſich zu Boden werfen und ihn anbethen ſollten. Die Römer waren in den Zeiten der Freyheit eben ſo ſtolz; allein unter den Kaiſern verlohr ſich ihr edles Weſen ſo ſehr, als ihre Großmuth vorher alle Völker übertroffen hatte. Kaum hatte man aus niederträchtiger Schmeicheley gegen den Auguſt den Cäſar vergöttert, als ſchon Virgil den lebendigen Auguſt, theils in ſeinen Schäfergedichten, theils in dem Werke vom Feldbaue, vergötterte. Ovidius hat in ſeinen traurigen Briefen eben das mehr als einmal gethan; und Horaz hat ſowohl in ſeinen Oden, als in dem langen Briefe an den Kaiſer Auguſt, es nicht anders gemacht. Valerius Maximus, der doch kein Poet war, gieng gegen den Nachfolger Auguſts, Tiberius, ſo weit, daß er ihn bey lebendigem Leibe als einen Gott anrief, daß er ihm bey Verfertigung ſeines Buches beyſtehen ſollte. Te igitur

aus den Gebräuchen der Römer, welche bey der Gottheit ihrer noch lebenden Kaiſer ſchwuren, und vor ihren Augen und mit ihrem Wiſſen und Willen * ihnen Tempel und Altäre widmeten, wie man ſolches aus der auſſerordentlichen Geſandſchaft erſiehet, welche die Bürger von Tarragona an den Kaiſer Auguſtus mit der Nachricht abſchickten: Es ſey ein Palmbaum auf dem Altare und in dem Tempel gewachſen, welchen ſie ihm zu Ehren hätten aufrichten laſſen. Es iſt wohl wahr, daß dieſes dem Kayſer ſehr unglaublich vorgekommen, weil er ziemlich ſpöttiſch zur Antwort gegeben: ** Er ſehe wohl, daß man nicht gar viele Opfer auf dieſem Altar anzünden müßte. Inzwiſchen blieben ſowohl dieſer Tempel als Altar nebſt noch vielen andern ſtehen, welche ebenfalls dieſem Gotte gewidmet waren. Einige darunter wurden durch eine eigene bloß dazu aufgerichtete Geſell-

igitur huic coepto, penes quem hominum deorumque conſenſus maris ac terrae regimen eſſe voluit, certiſſima ſalus patriae, Caeſar, inuoco, cuius coeleſti prouidentia virtutes, de quibus dicturus ſum benigniſſime fouentur, vitia ſeueriſſime vindicantur. Was kann niederträchtiger klingen! Allein er will ſich rechtfertigen, und fährt alſo fort: Nam ſi priſci oratores ab Ioue Optimo, Maximo bene orſi ſunt; ſi excellentiſſimi vates a numine aliquo principia traxerunt: mea paruitas eo iuſtius ad fauorem tuum decurrerit, NB. *quod coetera diuinitas opinione colligitur, tua praeſenti fide paterno auitoque ſideri par videtur:* quorum eximio fulgore multum caeremoniis noſtris inclytae claritatis acceſſit. Deos enim

Geſellſchaft von Prieſtern verſehen; und einige waren ſogar in dem kleinen Winkel des Erdbodens aufgerichtet worden, welchen doch der wahre GOtt ſich allein vorbehalten hatte: denn ſie wiſſen, daß Herodes dem Auguſtus auch im Jüdiſchen Lande Tempel auferbauet hat. Ueberhaupt war die Gewohnheit, die Kaiſer zu vergöttern, unter den Heyden ſo eingewurzelt, daß, obſchon Conſtantinus ihre falſche Religion verlaſſen und die Chriſtliche angenommen, dieſe auch bis an ſein Ende beſtändig bekannt hatte, ſie ihn dennoch *** nach ſeinem Abſterben unter die Götter zähleten. Das kömmt mir beynahe eben ſo wunderſam vor, als die philoſophiſche Gütigkeit des Kayſers M. Aurelius, der ſeiner Gemahlinn, die ihn durch eine freche und öffentlich bekannte Unkeuſchheit entehret hatte, ſobald ſie todt war, göttliche Ehre anthun und überdieſes ihr noch einen Tempel aufbauen ließ. Niemals

enim reliquos accepimus, Caeſares dedimus. Das laſſe man einen andächtigen Verehrer ſeines Kaiſers heißen! Es iſt ihm nicht genug, ſeinen Herrn dem Jupiter und allen andern Gottheiten zu vergleichen; er zieht ihnen denſelben noch vor. Die andern Götter, heißt es, muß man nur muthmaßen oder glauben; dich aber ſieht man ſelbſt. Die andern Götter haben wir von andern Völkern angenommen; die Gottheit unſrer Kaiſer aber haben wir andern Völkern gegeben. Heißt das nicht aus Schmeicheley gegen einen Menſchen ein Läſterer ſeiner Götter werden?

* *Sueton. in Iul. Caeſar. c. 76.*

** *Quintil. l. 6. c. 4.*

*** *Eutropius l. 10.*

Niemals iſt ein Uebel weniger zu beſorgen geweſen, als die Gottesleugnung; und folglich kann GOtt nicht Wunder gethan haben, dieſelbe zu verhindern. Hätte alſo GOtt durch Hervorbringung der Cometen das Reich der Abgötterey verſtärken wollen: ſo müßte er es nicht deswegen gethan haben, um ein größer Uebel zu verhüten; ſondern er hätte Wunder gethan, ſchlechterdings und eigentlich ein ſehr großes Uebel zu befördern; welches man doch ohne Gotteslästerung nicht ſagen kann.

§. 106.

Dritte Antwort: Wenn es auch zu beſorgen geweſen wäre, die Atheiſterey mögte die Stelle der Abgötterey einnehmen; ſo hätte doch GOtt nicht Wunder thun dörfen, um jene zu verhindern.

Ich gehe weiter, und ſage fürs dritte: Wenn man auch Grund gehabt hätte zu befürchten, es

[1] Herr Bayle redet hier ſo zweifelhaft, als ob er ſelbſt dieſes in Zweifel zöge: indem er ſagt, daß dieſes nur von allen Völkern dafür gehalten würde; aber nicht hinzuſetzt, daß es auch in der That gegründet ſey. Doch wollen wir darum nicht glauben, er habe ſolches leugnen wollen. Er war ein viel zu guter Weltweiſer, als daß er nicht in allen, auch

es mögte etwa die Atheiſterey in der Welt aufkommen; ſo würde es doch ſchlechterdings nicht nöthig geweſen ſeyn auf Wunderwerke zu verfallen, um dieſem großen Uebel vorzubeugen. Man durfte nur die Natur nach ihren Kräften wirken laſſen: die Menſchen und die Teufel ſorgten ſchon ſo gut dafür, daß man ſich darauf verlaſſen konnte.

§. 107.

Die Wirkungen der Natur konnten die Gottesleugnung verhindern.

Da in der That die Körper immer einer gegen den andern wirken; ſo bringen ſie von Zeit zu Zeit durch eine natürliche Folge tauſend erſtaunliche Dinge zum Vorſcheine, Misgeburthen, glänzende Lufterſcheinungen, entſetzliche Sturmwinde, Ueberſchwemmungen, anſteckende Seuchen, und gräuliche Hungersnoth. Und weil überall, wo man von der Religion was hält, dergleichen Dinge für beſondere Wirkungen der Vorſehung angeſehen werden, [63] und man glaubt, daß ſie deswegen geſchehen, damit der Gottesdienſt und die Andacht ſtär-

auch den ordentlichſten und gemeinſten Begebenheiten dieſer Welt, die Spuren der göttlichen Vorſehung erkannt haben ſollte: wie ſollte er denn dieſelben nicht in den auſſerordentlichen Vorfällen erblicket haben? Doch, weil der gemeine Mann auf die auſſerordentlichen Dinge aufmerkſamer iſt, als auf die gemeinen und alltäglichen Sachen: ſo geſchieht

ſtärker als ſonſt getrieben werden möge; ſo iſt es unmöglich, wenn die Welt bleibt wie ſie iſt, daß die Menſchen aus ihrem Herzen die Furcht und Lehre der Götter ausrotten ſollten. Alſo war es unnöthig, daß GOtt die allgemeinen Geſetze der Natur hintenanſetzete: er konnte in dem Fortgange und in der Verbindung natürlicher Urſachen auſſerordentliche Erſcheinungen genug finden, um ein Schrecken einzujagen. Man darf die Begierde der Heyden, geringe Dinge für Wunderzeichen anzuſehen, die wir oben berühret haben, nur ein wenig überdenken, ſo wird man leicht davon überzeuget werden.

§. 108.

Die Staatskunſt konnte eben daſſelbe verhindern.

Doch obſchon die Menſchen für ſich ſelbſt geneigt genug waren, äuſſerlich andächtige Handlungen auszuüben, ſo bald ſie glaubeten, daß ihnen von Seiten des Himmels durch Wunderzeichen Unheil angedrohet würde: ſo muß man überdieſes erwägen, daß die Staatskunſt der Obrigkeit,

geſchieht es, daß man dabey eher an die Vorſehung denkt, als bey dieſen; da hergegen ein Weltweiſer hier keinen Unterſcheid macht. Auch Lutherus hat an einem gewiſſen Orte ſeiner Schriften dawider geeifert, daß man z. E. bey einer Misgeburth ein groſses Weſen mache; da man hergegen bey einem wohl-

keit, welche über bürgerliche und der Religion zugehörige Sachen wachte, große Sorge getragen, die Menſchen durch den Zaum der Furcht für den Göttern in der Unterwürfigkeit zu erhalten. Man hat zu allen Zeiten zugeſtanden, daß die Religion ein Band der menſchlichen Geſellſchaft iſt, und die Unterthanen niemals beſſer im Gehorſam erhalten worden, als wenn man den Dienſt der Götter geſchickt dazwiſchen zu bringen gewußt: und daß man die Völker niemals mit beſſerm Erfolge zur Vertheidigung des Vaterlandes anzufriſchen vermogt, als wenn man ihr Herz durch gewiſſe heilige Handlungen in Bewegung geſetzet, die man in gewiſſen Tempeln mit prächtigen Ceremonien unter der ſchon tauſendmal verſpürten Beſchützung gewiſſer Gottheiten vollendet; und wenn man ſie endlich überredet gehabt, daß die Feinde, welche dieſe heilige Oerter entweihen wollten, durch die Prophezeihung der Opfer mit einer entſetzlichen Strafe bedrohet würden. Damit alle dieſe Triebfedern in Bewegung geſetzet werden konnten, mußte nicht nur eine von der Obrigkeit beſtätigte Religion im Schwange gehen; ſondern die Unterthanen mußten auch mit Furcht, Ehrerbie-

wohlgebildeten Kinde kaltſinnig bleibt, und wohl an GOtt nicht denkt; obgleich dieſes ein größer Wunder iſt, als jenes: imgleichen bey einem Cometen ein groß Geſchrey macht; die aufgehende Sonne aber nicht einmal des Anſchauens würdiget, die doch ein größeres Werk der göttlichen Weisheit, Macht und Güte iſt, als alle Cometen.

bietung und Ehrfurcht gegen alle Uebungen dieſer Religion eingenommen ſeyn. Die Staatskunſt erforderte daher, alles dasjenige ſorgfältig in Acht zu nehmen, was geſchickt war, den Eifer für die Religion in den Gemüthern zu unterhalten, und ihnen eine ſtarke Ehrerbietung für die geringſten Gebräuche derſelben einzuflößen. Urtheilen ſie nun, mein Herr, ob man bey ſo geſtalten Sachen Grund gehabt zu befürchten, die Völker mögten in Atheiſterey verfallen. [64]

§. 109.

[64] Dieſer Schluß würde mehr gelten, wenn nicht die Erfahrung erwieſen hätte, daß es, aller ſolcher Anſtalten ungeachtet, dennoch Leute gegeben, die nichts von allem dem Götzendienſte geglaubet, den man ſo ſorgfältig einführte, und erhielt. Gab es nicht in Griechenland manchen Diodorus, der gar keinen GOtt glaubte; manchen Demokritus und Epikur, der ſie nur zum Schein zugab; manchen Anaxagoras, Sokrates und Plato, die zwar ein höchſtes Weſen zugaben, aber die gemeinen Aberglauben der Heydniſchen Religion verwarfen? Hat Cato der Cenſor wohl viel von dem Vogeldeuten gehalten, der da geſagt hat, er wundre ſich, wie ein Augur ſich des Lachens enthalten könnte, wenn er dem andern begegnete. Was Cicero, und andre zu ſeiner Zeit, von den Göttern geglaubet haben, das ſieht man aus ſeinen Büchern von der Natur der Götter; ſo andächtig er ſich in ſeinen öffentlichen Reden anſtellen konnte. Wollte man den Livius, die beyden Plinios, den Taci-

§. 109.

Der Vortheil der Prieſter konnte es auch verhindern.

Weil ſich die Ehrerbietung der Völker gegen Religionsſachen ſo gar auf die Perſonen, welche damit zu thun hatten, erſtreckte; ſo geſchah es, daß dieſe Perſonen ſich verſchiedener Kunſtgriffe bedieneten, um abergläubiſche Gedanken in jener Gemüthern zu unterhalten: denn ſie ſetzten ſich dadurch in Anſehen, und machten ihr Amt ſo wichtig, daß die vornehmſten Männer darnach ſtreb-

Tacitus und Seneka noch anführen; ſo würde man noch mehr finden, was hieher gehörte. Meines Erachtens hat die Menge abergläubiſcher Ceremonien nur bey dem Pöbel Eindruck; dieſer aber iſt wegen der Atheiſterey ohnedem in allen Ländern ſicher genug. Hergegen bringt ſie aufgeweckte Köpfe leichtlich auf die Gedanken, daß alles, was Religion heißt, gleich abgeſchmackt ſey. Es iſt kein Zweifel, daß nicht in der Römiſchen Kirche vielmehr Ungläubige ſeyn ſollten, als unter den Proteſtanten; bloß weil dort viel abgeſchmackte Ceremonien und lächerliche Gepränge im Schwange gehen, dadurch auch das Wahre in der Religion bey unvorſichtigen Gemüthern in Verdacht kömmt. Merſennus hat, wo mir recht iſt, zu ſeiner Zeit 36000 Atheiſten nur in Paris gezählt; und in Italien ſoll man, aller abergläubiſchen Fratzen, die daſelbſt im Schwange gehen, ungeachtet, dennoch weniger glauben, als in irgend einem Lande von der Welt.

ſtrebten. Es hat gekrönete Häupter gegeben, * die in der Vogeldeuterkunſt etwas wollten gethan haben. Der König Dejotarus war ſein eigener Wahrſager: und es ſcheint, als ob er ſelbſt, zufolge der Prophezeihungen aus dem Fluge der Vögel, es für gut befunden, des Pompejus Parteŋ zu ergreifen, ob es gleich nicht gar zu glücklich für ihn ausgefallen. Viele ſowohl ihrer Aemter als Standes halber anſehnliche Männer machten ſich mit eben dieſer Wiſſenſchaft breit. Der Römiſche Rath verordnete, man ſollte ſechs junge Knaben aus den beſten Familien der Republik zu einem jeden Volke Hetruriens ſchicken, um daſelbſt die Vogeldeuterkünſte zu erlernen. Man hielt dafür, wenn man auf ſolche Art die Würde dieſer Kunſt durch die Geburth dererjenigen, welche damit zu thun hätten, erhübe; ſo würde man den Misbrauch verhüten können, darein gemeiniglich die Künſte verfallen, wenn ſie geizigen und eigennützigen Seelen in die Hände gerathen. ** Aus dieſem Grundſatze hat der berühmte Cardinal Pallavicini ſo gelehrt als fromm erwieſen, daß die Katholiſche Kirche in der Welt auf den Fuß einer weltlichen Herrſchaft geſetzet werden müſſe, damit durch Hoffnung großer Einkünfte Freyherren und andere Perſonen vom erſten Range zu ihrem Dienſte angelocket würden. Dieſes macht eine Religion ungemein anſehnlich: denn wer wird es wohl wagen, die Ceremonien der Meſſe

zu

* *Cicero l. 1. de Divinat.*

zu verachten, wenn man weiß, daß derjenige, ſo das Amt hält, das ſchönſte Gefolge und den beſten Tiſch von der Welt hat.

Jedoch da man durch ein ſolches Verhalten die Misbräuche einer ſchändlichen Handthierung vermied, ſo verfiel man dabey in ein anderes Unheil: denn die Vogeldeuter von ſo vornehmen Stande, da ſie dabey voller Hochmuth waren, bearbeiteten ſich je mehr und mehr, durch Erfindung verſchiedener Ceremonien, durch Auflegung eines neuen Joches vieler Gewiſſensſcrupel, und durch Bekanntmachung unzähliger Wunderzeichen, davon ſie alsdann die Ausleger ſeyn mußten, ſich eine Herrſchaft über die Seelen zuwege zu bringen. Dieſe Bedienung, darinnen ſie die Wunderzeichen unterſuchten, und auf Mittel ſannen, dieſelben zu verſöhnen, gab Anlaß, daß man ſie für Mittler zwiſchen Göttern und Menſchen anſahe. Man überredete ſich, ſie hätten die Schlüſſel des Himmels; ſie könnten das dem Staate angedrohete Unglück abwenden; und mit einem Worte: auf ihnen beruhte die allgemeine Wohlfahrt. Urtheilen ſie nun, mein Herr, ob die Wunderzeichen nachdem haben ſeltſam ſeyn können. Zweifeln ſie wohl, daß man nicht die geringſten Wirkungen der Natur für Zeichen des erzürnten Himmels werde ausgegeben haben? Glauben ſie nicht, daß man werde Leute beſtellet haben, welche mit der Nachricht in die Hauptſtadt

 des

** *Ne ars tanta propter tenuitatem hominum a religionis autoritate abduceretur ad quaeſtum. Ibid.*

des Landes gekommen: Es ſey am hellen Mittage ein Wolf mitten in eine Stadt gelaufen; man habe in der Luft Pferde wahrgenommen; und dergleichen Dinge mehr? Die Oberprieſter, gemeinen Prieſter und Vogeldeuter hatten Nutzen davon, wenn dergleichen Nachrichten beſtändig herumgiengen;[65] ſo wie es für die Advocaten und Aerzte ein Vortheil iſt, wenn es Proceſſe und Krankheiten giebet: und daher ließ man wohl nicht das Volk ſoviel Zeit gewinnen, daß es in ſeiner Religion hätte kaltſinnig werden können.

§. 110.

Wie gern es die Völker geglaubet, daß die Wunderzeichen nicht natürlich zugegangen.

Man hatte das Volk ſo weit gebracht, daß es nicht dulden konnte, wenn die Weltweiſen ſich unterfiengen, die Wunderzeichen aus natürli- chen

[65] Es iſt wahr, daß man in den erſten Zeiten Roms dergleichen Wunderzeichen erdichtet, oder doch leichtlich geglaubet, und ein großes Weſen daraus gemacht, wenn man ſie von einfältigen Leuten erzählen gehöret; wie bey dem Tode des Romulus die Erzählung des Proculus von ſeiner Himmelfahrt gleich geglaubt wurde. Allein der Pöbel braucht dergleichen Erdichtungen nicht ſehr, wenn er einfältig genug iſt: und er darf von den Prieſtern nur ein wenig geſtärkt werden; ſo wird er Alfan-

chen Gründen zu erklären. Denn Plutarch * ſaget ausdrücklich, daß man zur Zeit des Nicias, das iſt, in dem vierten Jahrhunderte nach der Erbauung Roms, ſich nur gegen die beſten Freunde und mit vieler Behutſamkeit von der Urſache der Mondfinſterniß herausgelaſſen, welche Anaxagoras vor kurzem gelehret hatte. Er ſetzet hinzu: Es wäre deswegen geſchehen, weil das Volk zu der Zeit die Naturverſtändigen nicht leiden gekonnt, in Meynung, als ſchrieben ſie dasjenige einer nothwendigen und unmerklichen Urſache zu, was bloß von den Göttern herkäme. Man habe aus dieſer Urſache den Protagoras aus Athen verbannet, und den Anaxagoras in ein Gefängniß geworfen, daraus ihn Perikles mit allem ſeinem Anſehen und mit aller ſeiner Beredſamkeit kaum befreyen können. Erſt nach langer Zeit habe das Volk, vermittelſt der Erklärungen, welche es aus der Lehre des Plato geſchöpft, der die Nothwendigkeit natürlicher Urſachen der göttlichen Allmacht unterwürfig macht, mit der Weltweisheit

Alfanzereyen die Menge ſelbſt hervorbringen, vergrößern und ausbreiten. Allein wenn auch die Zeiten klüger werden, ſo will man auch nichts mehr recht glauben. Z. E. Die Wunder des heil. Paris zu Paris mögten wohl eben ſo liſtig eingerichtet ſeyn, als das Blut des heil. Januar, welches jährlich fließen muß: allein in Paris gab es der leichtgläubigen Leute nicht ſoviele, als in Neapolis; darum ward dort dem Lärmen bald ein Ende gemacht.

* *in vita Niciae.*

in ein gutes Vernehmen gelangen können. Ich würde den Eifer des Volkes billigen, wenn die Weltweiſen den Vorſatz gehabt hätten, den göttlichen Einfluß von allen denen Wirkungen, deren Urſachen ſie erkläreten, auszuſchlüſſen. Allein dieß war es gar nicht, was den gemeinen Mann aufbrachte. Das war der Fehler, wenn man die Wunderzeichen durch eine natürliche Urſache erklärete, ſo lief es dahinaus, daß ſie nichts vorbedeuten könnten: und alſo verlohr der Pöbel eine Menge eitler Einbildungen, die ihm ſo lieb waren; und den Wahrſagern entgieng das hauptſächlichſte Stück ihres Amtes. Kaum kann ſich Statius * enthalten, daß er auf ſeine Helden nicht böſe wird, welche geſehen, daß ein Pfeil, der an einen Baum trifft, und alſo auf denjenigen, der ihn abgedrücket, wieder zurück kömmt, und die, an ſtatt daß ſie ſolches für ein von den Göttern auſſerordentlicherweiſe abgeſchicktes Wunderzeichen anſehen, und darauf deuten ſollten, es würde Adraſtes wieder in den Thebaniſchen Krieg gehen, daſſelbe ganz natürlich erkläreten.

§. III.

* *Multa Duces errore ſerunt*
- - penitus latet exitus ingens
Monſtratumque nefas, Vni remeabile bellum &c.
l. 6. Theb. ſub fin.

§. 111.

Daß das Prieſterthum und die weltliche Oberherrſchaft zuweilen vereiniget geweſen.

Ich mache ferner die Anmerkung, daß es Staaten gegeben,* darinnen die prieſterliche Würde mit der königlichen verknüpft geweſen. Ich rechne darunter das Römiſche Reich. Denn es iſt gewiß, wie die Kaiſer ſich der Zunftmeiſterwürde bemächtigten, um ſich zu geheiligten und unverletzlichen Perſonen zu machen, und ſich die ganze Gewalt des Volkes zuzueignen; alſo vereinigten ſie auch mit ihrer kaiſerlichen Majeſtät die Würde eines Hohenprieſters, ſowohl über Religionsſachen ſprechen zu können, als auch ſich immer unverletzlicher zu machen. Denn es iſt bekannt, ** daß die Hohenprieſter weder einer Strafe unterworfen geweſen, noch von ihren Handlungen weder dem Volke noch dem Rathe Rechenſchaft ablegen dürfen. Vermuthlich geſchah es auch deswegen, damit nicht eine Bedienung, die ſoviele Freyheiten hatte, in die Hände eines ſolchen geriethe, der dieſelbe zum Nachtheile des Kaiſers misbrauchen mögte; wie das ſehr natürlich erfolgen konnte. Dieſe Vereinigung daurete lange Zeit nach der

* *Rex Anius, Rex idem hominum Phoebique ſacerdos.*
Virg. Aen. lib. 3.

** *Dion. Halicarn. l. 2. c. 75.*

Taufe des Conſtantinus, bis ſie endlich von dem Kaiſer Gratianus aufgehoben, und gleichwohl von einigen ſeiner Nachfolger wieder hervorgeſucht wurde. Man hat nach dieſem eine ähnliche Vereinigung in dem Reiche der Saracenen geſehen, darinnen der Caliphe zugleich das Haupt der Religion und des Staates war. In andern Ländern waren die Prieſter Richter: in Aegypten z. E. und bey den Galliern, wo die Druiden die ganze Aufſicht über den Dienſt der Götter hatten, und alle Privathändel ſchlichteten. An andern Orten kam es einerley Stande, nämlich dem Adel zu, Religionsſachen zu entſcheiden, und die Aemter der Republik auszutheilen, geiſtliche und weltliche Geſetze auszulegen: dieß war die Verordnung des Theſeus in Athen. Wiederum bey andern, z. E. in der Römiſchen Republik war es der Rath, der nach dem Gutachten der Oberprieſter, Vogeldeuter und Opferdeuter, Proceßionen, Opferungen, heilige Gaſtmahle und dergleichen anordnete. Nunmehro gebe ich ihnen zu überlegen, ob es nöthig geweſen, daß man die Religion mit allen Kräften zu unterſtützen Anſtalt gemacht, da ſchon zwo Parteyen darinnen mit einander übereingekommen, deren jeder insbeſondere ſehr viel daran gelegen war.

§. 112.

§. 112.

Von der Sorgfalt, diejenigen zu züchtigen, welche die Religion verachteten.

So ſiehet man auch aus der Hiſtorie, daß man nichts von alle dem vergeſſen, was der Verachtung der Religionsceremonien zuvorkommen, und das Volk in dieſem Stücke bey ſeiner Ehrerbietung erhalten konnte. Man verurtheilte den Sokrates in Athen zum Tode, weil ſeine Lehre die herrſchende Religion des Irrthums verdächtig machte. Als der Senat in Rom dem Stadtrichter Petilius aufgetragen hatte, die Schriften des Königes Numa * durchzuleſen, die man in einem ſteinernen Kaſten 400 Jahr nach ſeinem Tode gefunden, und den Bericht des Stadtrichters vernahm, welcher alſo lautete: Es wären Sachen in dieſen Büchern enthalten, die von dem gegenwärtigen Zuſtande der Religion weit entfernet, und folglich geſchickt wären, tauſend Scrupel in den Gemüthern des Pöbels zu machen; ſo ließ der Rath alle dieſe Bücher verbrennen: weil er mit Recht beſorgte, es mögte das Volk, wenn ihm die Gedanken benommen würden: Die damalige Religion ſey eben dieſelbe, welche Numa Pompilius von der Göttinn Egeria erlernet, anfangen dieſelbe zu verachten. Es war dieſes

* *Plutarch. in vit. Numae.*

Vorurtheil von den Vätern auf die Kinder fortgepflanzet worden. Denn die Veränderungen in dergleichen Dingen haben einen unvermerkten Fortgang, und laſſen ſich in der Zeit, da ein Menſch lebet, kaum wahrnehmen, dergeſtalt, daß, wenn jemand ſtirbet, er allemal glaubet, er verlaſſe die Religion in eben demſelben Zuſtande, darinnen er ſie gefunden, als er auf die Welt gekommen. Mittlerweile treibet dieſer unvermerkte Fortgang nach einigen Jahrhunderten die Sache ſehr weit.

Eben dieſer Senat trug für die Erhaltung der Vogeldeuterreligion ungemeine Sorge, und entſetzte Leute von vornehmen Stande ihrer Aemter, ſobald es das Anſehen hatte, als ob die Beſitznehmung nicht nach der Vorſchrift der Vogeldeuterceremonien geſchehen wäre. Er beſtrafte ſogar den Conſul, C. Flaminius, ſehr hart; weil er die Vogelwahrſagerey verachtet hatte, ob ihm gleich ſolches an Erhaltung eines vortrefflichen Sieges * über die Gallier nicht hinderlich geweſen war. P. Claudius und L. Junius, die zur Zeit des erſten Carthaginenſiſchen Krieges eben dieſe Vogelwahrſagerey verachtet hatten, wurden noch weit nachdrücklicher beſtraft: denn ſie mußten es mit dem Leben bezahlen. Um zu verhindern, daß man nicht etwa das Joch der Geſetze der Vogeldeuter abſchütteln mögte; ſo breitete man unter dem Pöbel aus, daß die Schlachten, ſo die Feinde gewon-

* Im Jahr der Stadt Rom 531.
** Im Jahr der Stadt Rom 536.

gewonnen, Strafen derjenigen Verachtung wären, welche die Generals gegen die Vorbedeutungen bezeiget, oder der Nachläßigkeit, die ſie in Beobachtung der Religionsgebräuche ſpüren laſſen. Man ſagte z. E. der Conſul Q. Flaminius wäre von dem Hannibal bey der Thraſymeniſchen See ** deswegen geſchlagen worden; weil er ſo verwegen geweſen, und die Schlacht geliefert, obgleich ſein Pferd ihn abgeworfen, da er zum Angriffe commandiret, und ob man ihm ſchon die Nachricht gegeben, daß man die Fahnen nicht von der Stelle bringen könnte. Der Conſul Varro habe die unglückliche Schlacht bey Canna verlohren, *** weil er die Juno zum Zorne beweget: indem er zu der Zeit, da die Circenſiſchen Spiele gefeyret wurden, einen wohlgebildeten jungen Comedianten in den Tempel des Jupiters Schildwacht geſtellet; **** eine That, die man nach etlichen Jahren durch verſchiedene Opfer ausſöhnen mußte.

Wenn ſie nun zu allen dieſen Anmerkungen dasjenige hinzufügen, was ich oben berühret: daß nämlich die Teufel ihr möglichſtes thun, die Völker durch tauſenderley Vorbedeutungen in Furcht zu jagen; weil ſie wohl ſehen, daß dieſes keine Lebensänderung, wohl aber eine unendliche Menge abergläubiſcher und abgöttiſcher Handlungen zuwege bringen werde: ſo werden ſie leicht begreifen, mein Herr, daß die Welt vor der Gefahr der Gottesleugnung genugſam verwahret geweſen, ohne

*** im Jahr 537.

**** *Valer. Max. l. 1. c. 1.*

ohne daß ſich GOtt durch auſſerordentliche Mittel darein miſchen dürfen.

§. 113.

Daß die Teufel die Abgötterey lieber ſehen, als die Gottesleugnung.

Dieſes vorausgeſetzet erlauben ſie, daß ich einen Gedanken ſagen darf, der mir einfället. Es ſcheinet, als ob der Teufel ſeine Rechnung beſſer in der Abgötterey, als in der Gottesleugnung finde; und daß er folglich mehr Kunſtgriffe anwenden werde, die Menſchen in den Götzendienſt, als in die Atheiſterey zu ſtürzen. Der Grund dieſes Verhaltens iſt meines Erachtens dieſer: Ein Atheiſt giebet dem Teufel gar keine Ehre, weder mittelbar, noch unmittelbarer Weiſe; er leugnet ſogar ſeine Wirklichkeit: da er hingegen an denen Anbethungen, welche falſchen Götzen geſchehen, ſoviel Antheil nimmt, daß die Schrift

* *1 Cor. 10, 20. Deuter. 32, 17. Pſalm. 105, 37. Tertullian. de Idolol. c. 15.*

** Ich kann mirs nicht einbilden, was ſich der Teufel für eine Ehre daraus machen kann, wenn die alten Aegyptier Crocodillen und Affen, Katzen und Zwiebeln; oder die Römer das Fieber, die Stadt Rom, die Freyheit, die Einigkeit, die Tugend oder die Ehre angebethet haben. Wie kann ihm doch eine göttliche Ehre gefallen, die ihn auf keine Weiſe was

Schrift an verſchiedenen Orten ſich erkläret, die Opfer, welche den falſchen Göttern gebracht würden, brächte man den Teufeln. * Die H. Väter lehren eben daſſelbe. Dieſer hochmüthige Geiſt und Feind GOttes nun muß es unfehlbar lieber ſehen, wenn der Dienſt, den man GOtte geraubet, ihm entweder ganz oder zum Theil gegeben wird, wie er ihn in der That bekömmt, wenn die Menſchen abgöttiſch ſind, als wenn er gar nichts davon erhielte, wie es geſchehen würde, wenn die Menſchen Gottesleugner wären. Ich glaube ſogar, er würde lieber mit dem wahren GOtte den Dienſt, welchen alle Menſchen dem höchſten und unendlichen Weſen ſchuldig ſind, theilen, als ſie insgeſammt in der Atheiſterey ſehen wollen: denn dieſe Theilung würde hinreichend ſeyn, alle Menſchen zu verdammen, und GOtt die ihm gehörige Ehre zu rauben; welches alles iſt, was der Teufel wünſchen kann: und überdieß würde ſie noch dem Teufel eine Ehre verſchaffen, die ſeinem Hochmuthe ſchmeicheln muß, und die er unter den Atheiſten nicht finden könnte. 66

Es

was angeht? So dumm iſt ja auch nicht der einfältigſte Menſch, daß er ſich auf eine Sache viel einbilden wollte, daran er keinen Theil oder Anſpruch hat. Eben das kann man von den andern falſchen Gottheiten der Heyden ſagen. Saturn und Jupiter, Mars und Apollo, mögen nun poetiſch, oder hiſtoriſch, oder phyſikaliſch erkläret werden; ſo gieng doch ihr Gottesdienſt den Teufel nichts an: denn er war weder König in Creta,

noch

Es geht mit einem unrechtmäßigen Beſitzer nicht, wie mit dem, der das Recht in Händen hat; mit einem Nebenbuhler z. E. der auf die Frau ſeines Nachbarn ein Auge geworfen, wie mit dem Manne dieſer Frauen. Wenn dieſer die Wahl hätte, ſeine Frau ſollte entweder zugleich in ihn und in einen andern verliebt ſeyn, oder alle Menſchen gleichgültig anſehen; ſo würde er das letztere erwählen: es wäre denn, daß es einer von den gemächlichen Männern wäre, welche die geheiligten Geſetze des Eheſtandes mit Füßen treten, und ſich ganz leicht wegen der Untreue ihrer Weiber zufrieden geben, indem ſie ſich ihres Schadens bey andern Männern auch wieder zu erholen ſuchen. Ein Nebenbuhler aber fraget nichts darnach, die Frau mag ihren Mann noch lieben oder nicht, wenn er nur eben die Vorrechte beſitzet, die der Mann hat: es wäre denn, daß er von einer eingebildeten Zärtlichkeit eines Romanhelden ein=

noch der Planet am Himmel, noch ſonſt etwas geweſen, ſo damit Verwandtſchaft hatte. Eben das kann man von dem Moloch, der Melechet des Himmels, der Aſtarte oder Aſtharoth, und andern ſolchen Götzen der Morgenländiſchen Völker ſagen. Der erſte war nämlich nichts anders, als die Sonne, מלך der König, ſo wie die andre die Königinn des Himmels, oder der Mond, und die dritte die Venus, oder der Abendſtern. Mit allen dieſen Dingen hat ja aber der Teufel keine Gemeinſchaft, und es geht ihn gar nichts an, wenn jemand dieſe himmliſchen Körper verehret hat; indem dabey ſeiner mit keinem einzigen Worte gedacht

eingenommen ſey, die wohl niemals wirklich geweſen, ſondern nur im Gehirne beſtanden. Nehmen ſie, mein Herr, dieſe Vergleichung nicht übel; weil ſelbſt die Schrift von der Abgötterey als von einem Ehebruche redet, der gegen die Ehre eines eiferſüchtigen GOttes ausgeübet worden: und erlauben ſie mir daß ich mich deſſen bediene, zu erweiſen, daß der Teufel es lieber ſiehet, wenn die Menſchen GOtt und ihn anbethen, als wenn ſie gar nichts anbethen.

Aus allem nun, was ich auf den Einwurf geantwortet habe, werden ſie, wie ich hoffe, mich die Folge ziehen laſſen: Daß die Erſcheinung der Cometen zur Abgötterey ungemein behülflich geweſen; und daß es alſo für die Welt ganz im geringſten nicht nöthig war, zu verhindern, daß die Atheiſterey nicht etwa die menſchliche Geſellſchaft zu Boden ſtürzen mögte; und daß folglich die Cometen nicht auſſerordentlich von GOtt abgeſchickte Zeichen geweſen. §. 114.

gedacht worden. Die Einführung der Abgötterey in der Welt iſt alſo meiner Meynung mehr der menſchlichen Einfalt, als der Liſt und Ehrbegierde des Teufels zuzuſchreiben. Wenn er nämlich eine ſo große Luſt gehabt hätte angebethet zu werden, ſo würde er ſeine Dinge klüger angeſtellet haben, daß er nämlich ſelbſt beſſer erkannt, mit ſeinem rechten Namen benannt, und alſo recht eigentlich verehret worden wäre. Man ſehe von dem Urſprunge der Heydniſchen Götter die kleine Abhandlung des Herrn von Fontenelle vom Urſprunge der Fabeln, das ich in den eigenen Schr. und Ueberſ. der Deutſchen Geſellſchaft eingerücket habe; imgleichen des Herrn Pluche Hiſtorie des Himmels.

§. 114.
Vierte Antwort: Daß die Gottesleugnung nicht ein größer Uebel iſt, als die Abgötterey.

Da dem alſo iſt, ſo kann ichs überhoben ſeyn, die Abgötterey mit der Gottesleugnung zu vergleichen, und zu zeigen, daß der Götzendienſt wenigſtens eben ſo abſcheulich iſt, als die Atheiſterey: denn ich habe es eben nicht nöthig, daß dieſer wunderlich ſcheinende Satz wahr ſey. Ich habe einmal einem ſehr geſchickten Manne in Frankreich, und der zugleich ein ſo guter Chriſt iſt als einer, den ich kenne, zugehöret, wie er denſelben behauptete. Erlauben ſie, daß ich einige von

[17] Hier geht nunmehr derjenige ſo berufene Lehrſatz des Herrn Bayle an, der von vielen für ſehr gefährlich angeſehen worden; und der ihm den meiſten Widerſpruch zugezogen hat. Es iſt dieſer: Daß die Abgötterey ein weit größeres und abſcheulichers Laſter ſey, als die Atheiſterey. Ich will hier keinen Verfechter deſſelben abgeben; ſondern dem Leſer alle Freyheit laſſen, ſelbſt von der Stärke oder Schwäche der angeführten Beweisgründe zu urtheilen. Ich will nur ſoviel ſagen, daß Herr Bayle dieſe ſeine ſonderbare Meynung mit aller möglichen Beſcheidenheit vorgetragen. Er will ihn nicht einmal für ganz richtig und wahr ausgeben; er giebt ihn auch, aus Behutſamkeit, nicht für ſeine eigene Meynung aus, ſondern für die Meynung eines andern. Ferner behauptet er denſelben in dem folgenden

von ſeinen Gründen anführen und ſie weiter aus einander ſetzen oder erklären darf, nachdem ich es für gut befinden werde.[67]

§. 115.

I. Beweis: Die Unvollkommenheit iſt eben ſo ſchlimm, wenigſtens für die Natur GOttes, als das Nichtſeyn.

Er ſagte fürs erſte: Es ſey eben ſo viel, wenigſtens wider die göttliche Natur, in eine ſehr große Anzahl verſchiedener Gottheiten vertheilet, und denen Mängeln, welche man den Göttern des Heydenthums zuſchrieb, unterworfen ſeyn,

genden mit ſolchen Gründen, die der Religion allemal ihren ganzen Werth laſſen. Und endlich kann es ſoviel nicht verſchlagen, ob man ein Laſter, in Vergleichung mit dem andern, für mehr, oder weniger abſcheulich hält; wenn man nur zugeſteht, daß beyde höchſt ungereimt und abſcheulich ſind. Wer wollte z. E. einen Staatsmann deswegen für einen Freund der Unzucht halten, der dieſes Laſter, in Vergleichung mit der Schwelgerey, für weniger abſcheulich hielte? Könnte er bey dieſer beſondern Meynung nicht noch überzeuget ſeyn, daß die Unkeuſchheit einem Staate ſehr ſchädlich, und den einzelnen Perſonen, die ihr ergeben ſind, verderblich wäre? Doch, wie ich geſagt habe, ich will Herrn Baylen nicht rechtfertigen; ſondern vielmehr, bey gewiſſen Stellen ſeiner folgenden Ausführung, meine Leſer wider ſeine Gründe zu verwahren ſuchen.

ſeyn, als gar nicht zu ſeyn. Die Heyden alſo, welche leugnen, daß GOtt ein einiges Weſen und ohne Unvollkommenheiten ſey, urtheilen eben ſo ungereimt und nachtheilig wenigſtens für GOtt, als die Atheiſten, welche ſein Daſeyn in Zweifel ziehen. Denn, wie Herr Marquis de Pianezze * ſehr wohl angemerket hat, glauben: Daß GOtt nicht ſey; iſt eine Meynung, die lange nicht ſo ſchimpflich für ihn iſt, als wenn jemand von ihm glaubet: Daß er das nicht iſt, was er ſeyn ſoll. **Wenn GOtt, ſagt Tertullianus,** ** **nicht einig iſt, ſo iſt er gar nicht: denn man hat mehr Ehre davon, wenn man gar nicht iſt, als wenn man anders iſt, als man ſeyn ſoll.** Es iſt alſo mehr Thorheit, mehr Unvernunft, mehr Unſinnigkeit, mehr Verblendung in der Meynung eines Menſchen, welcher alle Götter der Griechen und Römer annimmt, deren Zahl faſt unendlich iſt, die allen Leidenſchaften unterworfen und mit allen Verbrechen befleckt geweſen, die man nur von Menſchen begehen ſiehet, als in der Meynung eines Gottesleugners. Plutarch iſt noch weiter gegangen, indem er geſagt hat: **Man thue der Gottheit mehr Schimpf an, wenn man ſich dieſelbe ſo einbildet, wie die Abergläubiſchen ſich ſolche vorſtellen, als wenn man glaubt, ſie ſey gar nicht. Ich kann mich nicht genug verwundern,** ſpricht

* *De la verité de la rel. chret.*

** *Deus ſi non vnus eſt, non eſt, quia dignius credimus non*

ſpricht er, wie man ſagen kann, die Athei- ſterey ſey eine Gottloſigkeit. Das ſollte man vom Aberglauben und nicht von der Gottesleugnung ſagen. Denn es iſt wohl wahr, daß Anaxagoras vor dieſem als ein Gotteslåſterer iſt verdammt worden, weil er behauptet hat, daß die Sonne von Steine ſey; aber niemand hat bisher geſagt, daß die Cimmerier, welche nicht glauben, daß eine Sonne in der Welt ſey, deswegen gottlos wåren. Was? Derjenige, ſo nicht glaubet, daß es Gôtter gebe, iſt gottlos; und derjenige, ſo für wahr hält, daß ſie ſo ſind, wie abergläubiſche Leute ſich die- ſelben einbilden, heget der nicht eine Mey- nung, deren Gottloſigkeit den Wahn eines Atheiſten bey weitem übertrifft? Ich für meine Perſon würde es lieber ſehen, wenn alle Menſchen in der Welt ſprächen: Plu- tarch ſey niemals geweſen; als wenn ſie ſagten: Plutarch ſey ein unbeſtändiger, leichtſinniger, zorniger Menſch, der durch die geringſten Beleidigungen aufgebracht und über nichtswürdige Dinge verdrüßlich werde; der es übel aufnehme, wenn man ihn nicht in die beſten Geſellſchaften mit- nimmt; der ſich grauſam entrüſte, wenn jemand Verrichtungen halber ihm nicht

non eſſe, quodcunque non ita fuerit, ut eſſe debebit. Tertull. contra Marc. l. 1. c. 3.

frühmorgens ſeine Aufwartung gemacht hat: es ſey ein Menſch, der mit den Zähnen knirſchet, wenn ihr bey ihm vorbeygegangen, ohne ihn anzureden oder zu grüßen; der aus Rachgier euren Sohn auffangen und zu Hauſe auf die Folter ſpannen, oder gleich die Nacht darauf wilde Thiere auf eure Aecker jagen laſſen wird, um die Früchte daſelbſt zu verderben.

§. 116.

II. Beweis: Die Abgötterey iſt nach den Kirchenlehrern unter allen Verbrechen das größte.

Der zweyte Grund iſt: Weil die Kirchenväter ohne einige Ausnahme geſaget haben, die Abgötterey ſey das hauptſächlichſte Verbrechen * des menſchlichen Geſchlechtes; die größte Sünde von der Welt;** die größte unter allen Sünden; das erſte und letzte unter allen Uebeln.***

Scotus † iſt eben der Meynung, wenn er ſpricht: **Unter allen Sünden, die man wider GOtt begehet, welche doch alle ſehr groß ſind, ſcheinet diejenige am abſcheulichſten zu ſeyn,** da

* *Principale crimen generis humani, ſummus ſaeculi reatus. Tertull. de Idolol. c. 1.*

** *Summum delictum. Cyprian. Epiſt. 10.*

*** *Gregor. Nazianz. orat. 38.*

† *In peccatis, quae contra Deum committuntur, quae*

da man dem Geſchöpfe göttliche Ehre erweiſet, weil man, ſoviel an uns iſt, einen andern Gott in die Welt einführet und die Herrſchaft der Gottheit vermindert. Das Verbrechen der Chriſten, welche während der Verfolgung den Götzen opferten, wurde praeuaricatio (Treuloſigkeit) genennet, und konnte nach der alten Kirchenzucht nicht einmal auf dem Todbette vergeben werden, und verſchloß auf ewig den Eintritt in geiſtliche Bedienungen.

§. 117.

III. Beweis: Die Götzendiener ſind gewiſſermaßen wahre Gottesleugner geweſen.

Der dritte Grund iſt: Daß, wenn man die Sache genau anſiehet, man befinden wird, daß die Verehrer der Götzen wahre Atheiſten geweſen, welche eben ſo wenig Erkenntniß von GOtt beſeſſen, als diejenigen, welche ſeine Wirklichkeit ausdrücklich leugnen. Denn wie man den Menſchen nicht kennen würde, wenn man ſich einbildete, er ſey von Holze: alſo heißt das auch nicht GOtt erkennen, wenn man glaubet, er ſey ein

 endliches,

quae tamen ſunt maxima, grauiſſimum eſſe videtur, quod aliquis diuinum honorem creaturae impendat, quia, quantum eſt in ſe, facit alium Deum in mundo, minuens principatum diuinum. Secund. 2. Quaeſt. 94. Art. 3.

endliches, unvollkommenes, ohnmächtiges Weſen, und habe viele ſeines gleichen. Da alſo die Heyden GOtt nur unter dieſem Bilde erkannten; ſo kann man ſagen, ſie hätten ihn ganz und gar nicht gekannt, und durch ihren Begriff dasjenige aufgehoben, was ſie durch ihre Worte beſtärkten, wie man es vom Epikur angemerket hat. * Und das hat Paulus ſagen wollen, ** wenn er den Heyden vorwirft: Sie hätten gewußt, daß ein GOtt ſey, und ihn doch nicht als einen GOtt geprieſen; ſondern wären ſtatt deſſen in ihrem Dichten eitel und zu Narren geworden, da ſie ſich für weiſe gehalten, und hätten die Herrlichkeit des unvergänglichen GOttes in ein Bild verwandelt, gleich den vergänglichen Menſchen und der Vögel und der vierfüßigen und kriechenden Thiere. Das heißet ausdrücklich: Sie hätten zwar geglaubt, daß ſie GOtt erkennten; aber ihre Erkenntniß wäre zu einem Hirngeſpinſte geworden, ſo voller Widerſprüche, daß ſie dabey in eine gänzliche Unwiſſenheit desjenigen GOttes, der Himmel und Erde gemacht, verfallen. An einem andern Orte *** ſaget dieſer Apoſtel ausdrücklich: Die Heyden wären ohne Hoffnung und ohne GOtt in der Welt.

§. 118.

* *Epicurum verbo Deos poſuiſſe reuerà ſuſtuliſſe. Cicer. de nat. Deor. 3.*

** *Rom. c. 1.*

§. 118.

IV. Beweis: Die Kenntniß GOttes dienet einem Götzenverehrer nur dazu, daß ſeine Laſter abſcheulicher werden.

Iſt ein Unterſchied zu machen unter der Gottesleugnung eines Abgöttiſchen und eines Atheiſten; ſo kömmt er hauptſächlich darauf an, daß die Gottesleugnung eines Götzendieners die Größe ſeiner Verbrechen nicht im geringſten vermindert: da hingegen ein Atheiſt, wenn er unter denenjenigen Völkern gebohren worden, welche ſeit undenklichen Zeiten keinen GOtt erkennen, ſeiner Unwiſſenheit halber einige Linderung der Strafe finden wird. Denn nach der guten Theologie, und nach der ausdrücklichen Erklärung des HErrn Chriſti, werden diejenigen, welche des HErrn Willen wiſſen und doch nicht thun, härtere Streiche leiden müſſen, als diejenigen, welche ihn weder gethan noch erkannt haben. Dieß ſetzet augenſcheinlich voraus, daß mehr Bosheit in dem Verhalten der erſtern, als der letztern, anzutreffen ſey; und daß alſo Minutius Felix * nicht Grund gehabt, ohne Einſchränkung zu behaupten: **Es ſey eben ſo große Bosheit, GOtt nicht erkennen, als ihn beleidigen.** Folglich iſt es

 ein

*** *Epheſ. c. 2.*

* *Cum parentem omnium et omnium dominum non minoris ſceleris ſit ignorare, quam laedere.*

ein gröſſer Verbrechen, wenn ein Abgöttiſcher falſche Eide ableget, Tempel plündert und andere Handlungen ausübet, von denen er weiß, daß ſie ſeinen Göttern nicht angenehm ſind, als wenn ein Gottesleugner alle dieſe Dinge unternimmt. Folglich iſt das Verhalten abgöttiſcher Leute ſchlimmer, als der Atheiſten ihres: denn da ſie beyde in Unwiſſenheit des wahren GOttes ſtecken, und beyde gleich unfähig ſind, ihn zu verehren; ſo finden ſich noch insbeſondere bey den Abgöttiſchen gewiſſe Begriffe und vorgefaßte Meynungen, wider die ſie nicht ohne äuſſerſte Bosheit und ſonder augenſcheinliche Verachtung ihrer Gottheiten handeln können. Ob nun gleich GOtt an dem Dienſte und an denen Ehrbezeigungen, welche z. E. dem Jupiter und Neptun erwieſen worden, keinen Theil nimmt, ſondern ſie vielmehr für abſcheuliche Dinge anſiehet, welche alle ſeine Zornruthen verdienen; ſo nimmt er doch an denen Gottloſigkeiten Theil, welche man wider ſie begehet. Wenn alſo ein Heyde überzeugt war, Jupiter und Neptun wären ſeine Götter, und er entwendete Sachen, die ihnen geheiligt worden, und ſtieß Schimpfreden gegen ſie aus; ſo wurde er vor GOtt als ein Kirchenräuber und Gotteslàſterer angeſehen. Und das Verbrechen war nicht geringer, wenn dort Caligula ſeinen Jupiter in einen Zweykampf herausfoderte,* und, ſo oft er den Blitz vom Himmel herabfallen ſah, Steine in die Höhe warf und ausrief: **Stoß mich aus der Welt, oder** **ich**

* *Dio Caſſius l. 1. Seneca de ira l. 1. cap. vlt.*

ich will dich hinausſtoßen; als wenn ein Chriſt, in Anſehung JEſu Chriſti, eben daſſelbe gethan hätte: es wäre denn, daß die Ueberzeugung bey einem Chriſten größer wäre, als ſie bey dem Caligula geweſen, oder daß der Mangel der Ueberzeugung ſich bey dieſem eher entſchuldigen lieſſe, als bey jenem. Denn wenn man urtheilen will, ob ein Verbrechen größer iſt als das andere in eben derſelben Art; ſo muß man nicht allein wiſſen, ob das eine bey größerer Einſicht begangen worden, als das andere; ſondern auch welcher von den Verbrechern das meiſte durch ſeine Bosheit zu ſeiner Unwiſſenheit beygetragen: denn es kann zuweilen ein Menſch gewiſſe Dinge nicht wiſſen, weil er ſich nicht darum bekümmern wollen, aus Furcht, er mögte, wenn er es erführe, dadurch von ſeinem gefährlichen Vorhaben abgezogen werden; in welchem Falle die Unwiſſenheit ſchlechterdings einen nicht entſchuldigen kann. Wenn daher Caligula in einen ſolchen Grad der Wut und Unſinnigkeit wider den Jupiter ausgebrochen, ungeachtet er ihn für denjenigen GOtt, welcher die Blitze ſchieſſen läßt, und der die Welt regieret, gehalten; ſo iſt in ſeiner Handlung, caeteris paribus, eben ſoviel Bosheit, als in eines Chriſten ſeiner ſeyn würde, der, ungeachtet er JEſum Chriſtum für einen GOtt erkennete, ſich einer ſolchen Unmenſchlichkeit gegen ihn ſchuldig machen wollte.

Daraus erhellet, daß die Plünderung der Götzentempel und die Umwerfung ihrer Bildſäulen

nur alsdann gute Handlungen ſeyn können, wenn ſie aus einem guten Grunde herkommen, das iſt, wenn ſie aus einem geſetzten Eifer für die wahre Religion geſchehen; und daß folglich alle Handlungen der Heyden, wenn ſie entweder wider die Lehrſätze ihrer falſchen Religion, oder wider die Einſicht ihres Gewiſſens begangen worden, in der That wirkliche Verbrechen ſind, obgleich diejenigen Handlungen, welche ſie zufolge ihrer Lehrſätze und nach ihrem falſchen Erkenntniſſe unternehmen, nimmermehr gut ſeyn können. Worüber man ſich gar nicht wundern darf. Denn es müſſen mehr Umſtände bey einer Handlung ſeyn, wenn ſie gut,

* *Bonum ex integra cauſſa, malum ex quolibet defectu.*

[68] In der 66 Anmerk. habe ich gewieſen, daß der Satan keine Urſache gehabt, ſich den Dienſt anzumaßen, den die Heyden der Sonne und den Geſtirnen, den Thieren, oder Tugenden, und andern ſolchen Gütern oder Uebeln der menſchlichen Geſellſchaft, erwieſen. Hier aber fragt es ſich: Ob ſich GOtt ſelbſt nicht die Ehre habe zueignen können, die von dem menſchlichen Geſchlechte, in ſeiner erſten Einfalt, den Geſchöpfen erzeiget worden? Menſchlicher Weiſe davon zu reden, könnte man ſagen: Daß allerdings alle die Ehre, die den Werken GOttes erwieſen worden, eigentlich dem Schöpfer und Erhalter derſelben anheimgefallen ſey. Wer ein Kunſtſtück in Ehren hält, es lobet und liebet und dafür eifert, der beſchimpfet ja den Künſtler nicht, der es gemacht hat; ſondern er beehret ihn vielmehr in ſeiner Arbeit: und dieſer kann es allerdings ſo anſehen, als ob man ihn ſelbſt verehret hätte; der Verehrer ſeines Werks mag ihn nun kennen oder nicht. Wer einen

gut, als wenn ſie böſe ſeyn ſoll. * Anbethen, was man fälſchlich für GOtt hält, iſt ein Stück der Abgötterey. Mit Füßen treten, was man fälſchlich für GOtt hält, iſt ein Stück der Gottloſigkeit. Dieß ſind zwo einander ſchnurſtracks entgegengeſetzte Handlungen, und dennoch bringen ſie einerley Wirkung hervor. GOtt nimmt, ſo zu reden, den Schimpf auf ſich, der den falſchen Göttern von Leuten, welche ſie für den wahren GOtt hielten, angethan worden; aber er eignet ſich die Ehre nicht zu, welche den Götzen von denenjenigen, die ſie für den wahren GOtt anſahen, erzeiget worden. 68 Daraus erhellet, daß die Atheiſten

einen Stadthalter oder Bedienten eines großen Herrn verehret, der beſchimpfet deswegen den König nicht, der ihm durch deſſen Vermittelung Gutes thut: ſondern er ehret den Herrn in ſeinem Diener, Geſandten oder Gevollmächtigten; geſetzt daß er jenen weder jemals geſehen, noch ſattſam beſchreiben gehöret hätte. Was thaten aber die Heyden anders, wenn ſie den Apollo oder die Sonne, die Veſta oder die Erde, die Diana oder den Mond, den Bachus oder den Erfinder des Weins, die Ceres, das iſt die Fruchtbarkeit der Felder, oder diejenige Perſon, die ihnen zuerſt die Kunſt, den Acker zu bauen, gewieſen, ꝛc. verehreten? Sie ehrten die Werke GOttes, die ihnen ſo vollkommen zu ſeyn ſchienen; ſie verehrten die Werkzeuge, dadurch GOtt ſie glücklich zu machen geſucht, und wirklich gemacht. Es iſt wahr, ſie blieben bey dieſen Geſchöpfen mehrentheils ſtehen, und giengen nicht bis auf den erſten Urheber derſelben. Allein dieſer war unſichtbar, und es fiel den erſten Einwohnern der Welt ſehr

Atheiſten GOtt nicht auf ſo vielerley Art, noch mit ſo großer Bosheit beleidigen können, als die Götzendiener, und daß folglich, Cometen auſſerordentlicher Weiſe anzünden, damit die Menſchen eher Abgöttiſche als Gottesleugner würden, eben ſoviel ſeyn würde, als ob man die Menſchen gottloſer und unglücklicher machen wollte. Ich erinnere einmal für allemal, mein Herr, daß ich von ſolchen Gottesleugnern rede, welche von dem Daſeyn GOttes nichts wiſſen, nicht weil ſie boshafter Weiſe die davon gehabte Erkenntniß erſticket haben, damit ſie ſich ohne Bedenken in allerhand Verbrechen ſtürzen könnten; ſondern weil ſie niemals gehöret haben, daß man einen GOtt erkennen ſolle.

§. 119.

V. Beweis: Die Abgötterey macht die Bekehrung der Menſchen ſchwerer, als die Gottesleugnung.

Der fünfte Grund iſt: Daß nichts den Menſchen ungeſchickter machet, ſich zur wahren Religion

ſehr ſchwer, ſich mit ihren Gedanken über das ſinnliche zu erheben. Und wenn ſie alſo mit ihrer Verehrung an dem Geſchöpfe hangen blieben: ſo thaten ſie es aus Schwachheit und Unwiſſenheit; nicht aber in dem Vorſatze, das Werk ſeinem Meiſter vorzuziehen, den ſie nicht kannten. Warum ſollte ſich alſo GOtt dieſe Ehre nicht angemaßet haben, die doch in der That auf ihn zurücke fiel; da er die Herzen dieſer unwiſſenden Anbether des Bachus und

Religion zu bekehren, als die Abgötterey. Denn ob es gleich Exempel giebet, daß die Abgöttiſchen und Abergläubiſchen, wenn ſie einmal bekehret worden, mehr Eifer für die gute Sache haben, als diejenigen, welche vor der Bekehrung in ihrer falſchen Religion kaltſinnig und ſchläfrig waren; ſo iſt doch, überhaupt von der Sache zu reden, der Eifer bey einem Götzendiener eine weit ſchädlichere Gemüthsverfaſſung, als die Gleichgültigkeit: weil gemeiniglich ein Menſch, der vom Aberglauben und ſeinen falſchen Lehrſätzen eingenommen iſt, der Wahrheit nicht ſo leicht nachgiebet, als ein anderer, der nicht weiß, was er glaubet. Und ſolchergeſtalt wäre es beynahe beſſer, ein Atheiſt zu ſeyn, als die abſcheulichen Abgöttereyen der Heyden zu treiben: weil es ſehr wahrſcheinlich iſt, daß Lehrer des Evangelii, wenn ſie unſere Geheimniſſe erkläreten und ſie mit vielen herrlichen Wundern unterſtützten, viel eher ſolchen Leuten die Augen öffnen würden, welche ſich noch zu keiner Partey geſchlagen hätten, ich will ſoviel ſagen, die noch ohne Religion wären, als ſolchen Perſonen,

und der Ceres ꝛc. mit Speiſe und Freuden erfüllete. Paulus ſelbſt ſcheint mir eben dieſes angedeutet zu haben, da er den Dienſt, den die Athenienſer dem unbekannten Gotte geleiſtet hatten, für einen ſolchen anſah, den ſie dem wahren GOtte erwieſen hätten, ohne ihn zu kennen. Indeſſen will ich dieſen Einfall nur der Ueberlegung der Verſtändigen anheimgeſtellet; nicht aber als eine ausgemachte Wahrheit behauptet haben.

ſonen, die von dem Alterthume ihrer Ceremonien närriſcher Weiſe eingenommen, und in dem Glauben und Dienſte ihrer Götzen längſt erſoffen geweſen.

§. 120.

Vergleichungen, die das erläutern.

Die geſunde Vernunft fordert dieſes, und die Erfahrung beſtätiget es. Reden ſie mit einem Carteſianer oder mit einem Peripatetiker von einem Satze, der mit ſeinen Lehrſätzen, davon er eingenommen iſt, nicht übereinſtimmet; ſie werden befinden, daß er nicht ſowohl ſinnen wird, dasjenige einzuſehen, was ſie ihm vortrugen, als vielmehr Gründe auszufinden, es zu beſtreiten. Reden ſie davon mit einem andern, der keiner Sekte zugethan iſt; ſie werden ihn gelehrig und geneigt finden, ohne Widerrede nachzugeben. Man erfähret faſt eben daſſelbe, wenn man einen abergläubiſchen Ketzer, oder einen ſolchen angreift, der nach der Redensart des Cardinals Pallavicini mehr unkatholiſch als ketzeriſch iſt; magis extra vitia quam cum virtute, mehr ohne Laſter als tugendhaft. So weiß man auch nach der geſunden Weltweisheit, daß es weit ſchwerer iſt, eine Fertigkeit in einer ſolchen Seele zuwege zu bringen, welche ſchon eine entgegen geſetzte Fertigkeit angenommen gehabt, als in einer andern, die

die noch ganz leer davon iſt. Es iſt ſchwerer z. E. einen Menſchen freygebig zu machen, der zeitlebens geizig geweſen, als ein junges Kind, das weder geizig noch freygebig iſt: eben ſo wie es leichter iſt, einem Körper, der noch niemals gebogen geweſen, eine gewiſſe Richtung zu geben, als einem andern, der ſchon auf eine andere Art gebogen worden. Es iſt daher ganz vernünftig, wenn man glaubet, daß die Apoſtel mehrere zu Chriſto würden bekehret haben, wenn ſie Leuten, die ohne Religion geweſen, geprediget hätten, als ſie deren in der That bekehret, da ſie das Evangelium Völkern verkündiget, welche durch einen blinden und dummen Eifer gegen die abergläubiſchen Verehrungen des Heydenthumes eingenommen waren. Und es iſt nichts gewiſſer, als daß die entſetzlichen Verfolgungen, welche die erſten Chriſten auszuſtehen gehabt, aus einer Quelle des Heydniſchen Aberglaubens entſprungen ſind: denn da es die allerbeſten Unterthanen von der Welt waren, welche beſtändig den der Obrigkeit ſchuldigen Gehorſam einſchärften, und die niemals den geringſten Schein blicken lieſſen, als ob ſie Gewalt mit Gewalt abtreiben wollten; ſo konnte keine Staatsmaxime da ſeyn, welche die Kaiſer hätte antreiben ſollen, ihnen übel mitzuſpielen, vielweniger hatten die Befehlshaber in den Provinzen Urſache, die Befehle ihrer Herren mit gröſſerer Wut auszuüben, als ihnen war anbefohlen worden.

Die wahre Urſache alſo, warum man den Chriſten Verfolgung erweckte, war einzig und allein

dieſe, weil ſie die Götter des Heydenthums insgeſammt verwarfen. Der blinde Eifer gegen die Abgötterey war es, welcher die Kaiſer wider das Kreuz des Sohnes GOttes aufhetzte; oder vielmehr welcher diejenigen, ſo bey dem Regenten Gehör fanden, antrieb, ihm alle dieſe Regungen des Haſſes wider die Chriſten beyzubringen, die ihnen vorher ſelbſt von andern waren beygebracht worden. Wäre niemand mit ſchädlichen Vorurtheilen des Irrthumes eingenommen geweſen; ſo würde man die Chriſtliche Kirche ohne Hinderung haben wachſen laſſen: und hätte daher GOtt durch ein Wunderwerk von Zeit zu Zeit Cometen hervorgebracht; ſo könnte man ſagen, daß er von Zeit zu Zeit Wunder gethan, um die Menſchen zur Verwerfung ſeines gekreuzigten Sohnes im voraus geſchickt zu machen, und ſie durch ihren Eifer gegen die Abgötterey, der bey Erblickung der Cometen ſich verſtärkte, hartnäckig zu machen, die wahre Religion zu beſtreiten.

Ich weiß wohl, daß der Widerſtand der abgöttiſchen Heyden zur Verherrlichung der Größe und Macht GOttes und der Göttlichkeit des Evangelii beförderlich geweſen: aber es würde ungereimt ſeyn, wenn man behaupten wollte, daß GOtt ſich dieſe Mittel, ſeine Kraft zu verherrlichen, durch auſſerordentliche Wege verſchaffet habe. Weder ſeine Gerechtigkeit noch Güte erlaubet ihm, den Sündern die Gelegenheit zur Verhärtung zu erleichtern; obgleich ſeine Weisheit in der Verhärtung, darein die Sünder durch ihre eigene Schuld

und

und wider die Abſicht GOttes verfallen, bewundernswürdige Mittel, ſeine Ehre bekannt zu machen, finden kann.

§. 121.

Es ſey ſchwer, daß diejenigen, welche lange Zeit etwas geliebet haben, das Gegentheil zu lieben anfangen ſollten.

Und ob man mir gleich einwenden mögte: Man dürfe den Eifer eines Götzendieners nur auf die gute Seite wenden, ſo würde ein wahrhaftig andächtiger Menſch aus ihm werden; da man bey einem Heyden, der ſich aus der Religion nichts macht, nicht die geringſte Zärtlichkeit des Gewiſſens finde, ſo ſey hingegen bey einem abergläubiſchen Heyden ein guter Grund, darauf man bauen könne; es verhalte ſich damit wie mit ſolchen Weibsperſonen, welche ihrem Temperamente nach zur Liebe geneigt ſind, und die, ſobald ſie nur merken, daß ſie für die Welt nicht mehr taugen, alle ihre Gedanken auf GOtt richten, und ihn zärtlicher lieben, als ſie vorher die Creaturen geliebet haben; ein ruchloſer Menſch, wenn er zur wahren Religion trete, bringe oft alle ſeine Unempfindlichkeit mit, und dergleichen: ſo habe ich dennoch Recht. Es iſt möglich, daß alles dieſes, was man hier einwendet, geſchehen könne; ich will es zugeben: allein man wird auch nicht in

in Abrede ſeyn können, daß es Exempel giebet, die das Widerſpiel erweiſen. Es giebt Leute, welche die Fähigkeit ihres Herzens, die Eitelkeiten dieſer Welt zu lieben, dergeſtalt erſchöpfen, daß, wenn ſie nun aus Alter oder aus Verdruß einen Ekel dafür bekommen, ſie nichts mehr lieben, und einen größern Ekel gegen himmliſche Dinge, als für die Sachen dieſer Welt verſpüren. Es giebt wiederum andere, die der Welt nicht ſatt werden können, und die ſie bis ins ſpäte Alter lieben, ungeachtet ſie überall mit Kaltſinnigkeit abgewieſen werden. Andere hingegen, weil ſie mit Verdruße ſehen, daß man ſie nicht mehr leiden kann, thun ſich einige Gewalt an, und wollen ſich von der Welt losreiſſen: allein ihre ſchlechte Bekanntſchaft mit himmliſchen Dingen iſt Urſache, daß ihnen dieſelbe ſo abgeſchmackt vorkommen, daß ſie ſie ſogleich wieder verlaſſen, um ihren erſten Herrn, der vor ihnen fliehet, wieder einzuholen. Dieſer letztern giebet es nicht wenig; weswegen der P. Rapin * ſchreibet: **Die meiſten unter den Menſchen, welche in den Eitelkeiten der Welt alt geworden, und nun an ihre Seligkeit denken, ſehen die Gottesfurcht als die letzte Zuflucht an; aber ſie ſehen in derſelben nichts als Schwierigkeiten,**

* *Foi des derniers ſiecles p. 141.*

** *Tullius Hoſtilius ipſe quoque longinquo morbo eſt implicitus. Tunc adeo fracti, ſimul cum corpore, ſunt ſpiritus illi feroces, vt qui nihil ante ratus eſſet minus regi-*

keiten, weil ſie ſie auf eine gar zu menſchliche Art betrachten. Der Ekel der Welt, die ihrer überdrüßig geworden, macht zwar, daß ſie an GOtt gedenken; aber nicht, daß ſie die Süßigkeit ſchmecken, die man in dem Dienſte deſſelben empfindet: ſie blicken nur auf die Vergnügungen, welche ſie verlaſſen, und ſehen diejenigen nicht, ſo ihnen verſprochen worden; und da ſie vom Gegenwärtigen eingenommen ſind, ſo ſehen ſie in dem Zukünftigen nichts, als was ſie abſchreckt. Alles dieſes iſt der allgemeine Lauf der Welt. Es finden ſich zuweilen Leute, welche nebſt ihrer Ketzerey zugleich die Ruchloſigkeit abſchwören, welche von der Gottloſigkeit zur wahren Furcht GOttes gelangen, und zuweilen auf recht abergläubiſche Handlungen verfallen, ſo wie jener König in Rom,** von dem T. Livius alſo ſchreibet: Es überfiel ihn eine langwierige Krankheit; mittlerzeit nahm ſein Hochmuth mit den Kräften des Leibes ſo ſtark ab, daß, da er vorher ſichs für den größten Schimpf hielte, mit heiligen Dingen umzugehen, er nunmehro auf einmal abergläubiſch ward, und auf allerhand Arten des Aberglaubens, große und kleine,

regium, quam ſacris dedere animum, repente omnibus magnis paruisque ſuperſtitionibus obnoxius degeret, religionibusque etiam populum impleret. Liu. Dec. I. *Vide Plutarch. in N. Pompon.*

verfiel, und die ganze Stadt damit anfüllete. Das ſind daher höchſtens Ausnahmen, da eine der andern weichen muß. Und man handelt am vernünftigſten, wenn man dasjenige, was in andern Dingen unſtreitig als eine Regel gilt, auch hier ſtatt der Hauptregel annimmt: Daß nämlich ein Menſch, der von einer falſchen Religion gänzlich eingenommen iſt, dem Lichte der Wahrheit größern Widerſtand thut, als ein anderer, der ſich noch zu keiner geſchlagen gehabt. Man wird mir zugeben, daß der abtrünnige Julianus, wenn er ein Gottes=

* *Iulianus ſuperſtitioſus magis, quam ſacrorum legitimus obſeruator, innumeras ſine parſimonia pecudes mactans, vt aeſtimaretur, ſi reuertiſſet de Parthis, boues iam defuturos; Marci illius ſimilis Caeſaris, in quem id accepimus,* οἱ λευκοὶ βόες Μάρκῳ τῷ καίσαρι ἂν σὺ νικήσῃς, ἡμεῖς ἀπωλόμεθα. *Ammian. Marcellin. l. 25.*

69 Es iſt wahr, daß man ſich in den Aberglauben des Kaiſers Julians, der ſonſt ſo ein erleuchteter Herr war, daß er die meiſten ſeiner Vorgänger und Nachfolger übertroffen, ſich ſchwerlich finden kann. Ich habe oft mancherley Betrachtungen angeſtellet, wie es doch gekommen ſeyn mag, daß er die Chriſtliche Religion, darinn er doch in der Jugend unterrichtet worden, nachmals wieder verlaſſen, und ſie ſo ſehr haſſen können, daß er ſie auf alle Weiſe auszurotten geſuchet. Es kann ſeyn, daß er nicht die beſten Lehrmeiſter gehabt, die ihm unſere Glaubenslehren recht zu erklären oder auf eine überzeugende Art vorzutragen gewußt. Denn

Gottesleugner geweſen wäre, ſeiner gewöhnlichen Gemüthsart nach den Chriſten kein Leid zugefüget haben würde, anſtatt daß er ihnen unaufhörlich Ueberlaſt erwies; weil er von dem Heydniſchen Aberglauben auf eine ſo närriſche Art eingenommen war, daß ein Geſchichtſchreiber ſeines Glaubens * ihn damit gewiſſermaßen höhniſch aufzieht, wenn er ſpricht: **Er würde durch ſeine Opferungen die Welt von Ochſen entblößt haben, wenn er aus dem Feldzuge wider die Perſer ſiegreich zurückgekommen wäre.** 69

Denn da er einen aufgeräumten Kopf hatte, ſo mogte er ſich vielleicht mit den gemeinen Gründen, die man zu geben pflegte, nicht abſpeiſen laſſen wollen. Vielleicht war auch unter den Chriſtlichen Kaiſern, und bey der daher erfolgten Sicherheit der Chriſten, ihr Glaube und Eifer in der Religion ſchon etwas erkaltet; und man dachte etwa dieſen jungen Herrn bloß durch das Anſehen der regierenden Herren, die ſchon Chriſten waren, zum Chriſtenglauben zu bereden, ohne ſich ſonſt viel Mühe mit ihm zu geben. Vielleicht kam ihm alſo dieſes, als ein Vorurtheil des Anſehens, viel zu niedrig für einen philoſophiſchen Kopf vor, als daß er ſo blindlings andern Beyſpielen hätte folgen ſollen. Ja, wird man ſagen: War es denn nicht das Vorurtheil des Alterthums, welches ihn bewog, die alte Heydniſche Religion der neuern Chriſtlichen vorzuziehen? Es iſt wahr: aber muntre Köpfe fallen oftmals, wenn ſie ſich nicht anders zu helfen wiſſen, nur auf das, wodurch ſie ſich von andern unterſcheiden können. Wäre noch

§. 122.

Sechster Beweis: Weder Verſtand noch Willen ſind bey den Götzendienern beſſer beſchaffen, als bey den Gottesleugnern.

Der ſechste Beweisgrund iſt dieſer: Man mag die Heyden und Gottesleugner entweder nach der Beſchaffenheit ihres Verſtandes oder ihres Herzens anſehen; ſo wird man wenigſtens eben ſoviel Unordnung bey den erſtern als bey den letztern antreffen.

§. 123.

Erwägung des Urtheils, das die Heyden von GOtt fälleten.

Wenn man die Gottesleugner in ihrem Urtheile von der Gottheit, deren Wirklichkeit
ſie

noch kein Kaiſer vor dem Julian ein Chriſt geweſen, wer weiß, ob nicht Julian der erſte geweſen wäre, der ſie angenommen hätte? Da aber ſchon etliche vor ihm dieſes gethan hatten, ſo mogte er ihren Fußtapfen nicht folgen, ſondern wollte ſich durch etwas anders hervorthun. Man ſieht ohnedem aus ſeinen Kaiſern, daß er von Conſtantin dem Großen ſehr wenig gehalten, und ihm viele Laſter vorgerücket; bey welcher Gelegenheit er über die Taufe ſpottet, als ob ihr Waſſer alle Schandthaten eines Menſchen abwaſchen könnte.
So

ſie leugnen, anſiehet; ſo nimmt man allerdings darinnen eine entſetzlich große Verblendung wahr, eine abſcheuliche Unwiſſenheit in der Natur der Dinge; einen Geiſt, der alle Regeln des geſunden Verſtandes übern Haufen wirft, und eine ſo falſche und regelloſe Art zu ſchlüſſen annimmt, als man kaum beſchreiben kann. Aber ſehen ſie wohl, mein Herr, etwas erträglicheres in dem Urtheile, das die Heyden von GOtt gefället haben; die Heyden, ſag ich, welche gedacht haben, es gebe eine ſehr große Anzahl Götter, deren jeder ſeine eigene Vorrechte, ſeine beſondere Abſichten und Neigungen hätte, dergeſtalt, daß alle dem Jupiter erzeigte Ehrenbezeigungen zur Verſöhnung der erzürnten Juno nichts beytrügen, und man bey dem einen Gotte in Gnaden ſtehen könnte, wenn man den andern zum Feinde hätte; die Heyden, welche den Göttern verſchiedene Geſchlechter, Verhältniſſe eines Vaters, eines Ehemannes, einer Frauen, und dergleichen Dinge,

So ſehr er hier die Lehre des Chriſtenthums verdrehet, ſo leicht mußte es ihm fallen, die Thorheiten der Heydniſchen Reinigungen bey den luſtrationibus, Tauroboliis und andern ſolchen läppiſchen Ceremonien einzuſehen. Indeſſen ſuchte er dieſen thörichten Erfindungen der Götzenpfaffen aufzuhelfen, und die Heydniſchen Gebräuche theils zu verbeſſern, theils beſſer zu erklären; die Chriſtlichen aber zu verſpotten und zu unterdrücken. S. das vor wenigen Jahren herausgekommene Leben dieſes Kaiſers: La Vie de l'Empereur Julien etc. à Amſt. 1735. in 8. II. Tom.

die nur unter Menſchen gewöhnlich ſind, zugeſchrieben; die Heyden, mit einem Worte, welche geurtheilet, daß ein Kutſcher, der währender Proceßion den Zügel mit der linken Hand ganz von ungefähr und nicht aus Bosheit anfaſſet, dennoch die gute Abſicht eines ganzen Volkes verderben und verhindern könnte, daß nun der göttliche Unwille, der ohne dieſen Umſtand würde verſöhnt worden ſeyn, nicht im geringſten vermindert würde? Alle dieſe Urtheile, welche die Heyden nebſt noch vielen andern, die man ohne Verdruß zu erwecken nicht anführen könnte, von der Gottheit gefället haben, ſetzen augenſcheinlich voraus: Die göttliche Natur ſey eingeſchränkt, und tauſend Sinnlichkeiten und allerhand wunderlichen Grillen unterworfen, die man nicht einmal an einem ehrbaren Manne dulden würde; und folglich berauben ſie dieſes unendliche Weſen ſeiner Allmacht, ſeiner Ewigkeit, ſeiner geiſtlichen Natur, ſeiner Gerechtigkeit, und ſeiner andern Vollkommenheiten, auſſer denen es eben ſo widerſprechend iſt, daß es ſey, als es widerſprechend iſt, ſein Daſeyn zu leugnen. Noch mehr: Kein vernünftiger Menſch, ſo bald er zugiebt, es ſey unmöglich, daß die Wirklichkeit von der göttlichen Natur getrennet werden könne, wird in Abrede ſeyn, daß es noch weit unmöglicher ſey, die Heiligkeit, die Gerechtigkeit und die unendliche Macht von der Wirklichkeit der göttlichen Natur zu trennen; daß es alſo weit mehr wider die Vernunft lieſe, daß GOtt wirklich da wäre, daß er aber

Man=

Mängel und Schwachheiten an ſich hätte, als wenn er gar nicht da wäre. Dieß erweiſet, meines Erachtens, daß die Irrthümer, darein die Heyden, in Anſehung der göttlichen Natur, verfallen ſind, wenigſtens ein eben ſo großer Schandflecken für die menſchliche Vernunft geweſen, als die Gottesleugnung immermehr ſeyn kann.

§. 124.

Betrachtung über das Lächerliche der Heydniſchen Religion.

Man ſiehet auch, daß die Heyden niemals ein ordentliches Lehrgebäude in der Religion oder Theologie aufzuweiſen gehabt, darinnen einige Ordnung oder einiges Verhältniß in ſeinen Theilen geweſen. Alles zeiget darinnen Verblendung, Wut und Widerſpruch: und ich bin gewiß, wenn es Geiſter gäbe, die den Menſchen zwar nach ſeiner Erklärung, daß er ein vernünftiges Thier ſey, nicht aber aus der Erzählung ſeiner Handlungen kenneten, man ſelbige nimmermehr würde überreden können, daß die Bücher des Arnobius, des Clemens von Alexandrien, Tertullianus, des H. Auguſtinus, des Firmicus Maternus, u. ſ. f. wider das Heydenthum, wider eine Religion geſchrieben worden, die in der Welt wirklich im Schwange gegangen. Sie würden ſagen: Es ſey unmöglich; es wären Mährchen und Romane; es wären von müßigen

Perſonen zum Zeitvertreibe erſonnene Bücher, da man allerhand Fratzen und Ungeheuer im Gehirne ſich eingebildet, um hernach das Vergnügen zu haben, ſie wieder zu vernichten. Denn wie iſt es wahrſcheinlich, daß mit Vernunft begabte Geſchöpfe nicht vielmehr ihren Gottesdienſt auf ordentliche und wohl zuſammenhängende Lehren und Urtheile gründen würden, als daß ſie auf Ungereimtheiten verfallen ſollten, die, wie der Augenſchein lehret, ſich in dem Lehrgebäude des Heydenthums einander ſelbſt aufheben. 70

Indeſſen iſt es doch zur Schande des Menſchen und zur Verdammniß des größten Theils der Menſchen mehr als zu richtig, daß die Schriften dieſer alten Lehrer nur allzuwahre Irrthümer widerlegen, und die ſo-gar unter den Gelehrten Vertheidiger * gefunden haben. Es iſt wahr, es ſind elende Vertheidiger: denn was ich oben von

70 Der Götzendienſt der Heyden hieng freylich ſehr ſchlecht zuſammen; und daher kam es auch, daß alle aufgeweckte Köpfe, z. E. die Weltweiſen, von der gemeinen Religion nichts hielten. Andre, die ſoviel Herz nicht hatten, nahmen ihre Zuflucht zu allegoriſchen Erklärungen ihrer Gottheiten und Fabeln, und ſuchten bald einen hiſtoriſchen, bald einen phyſikaliſchen, bald einen moraliſchen Verſtand herauszuklauben. Alles dieſes gieng ſehr gezwungen her: allein es war doch vielen ein Troſt; weil man dergeſtalt den Chriſten doch was zu ſagen hatte, und nicht gar ſtille ſchweigen dorfte. Indeſſen mögte ich wiſſen, was ein Heyde geſagt haben würde, wenn er das Fabelſyſtema geſe=

von der Sterndeuterkunſt geſagt, daß ſie eine Menge von Siegen für diejenigen abgiebet, welche ſich unterfangen dieſelbe zu widerlegen; das kann man in noch richtigerm Verſtande von der Abgötterey der Heyden behaupten. Niemals hat man wider die abſcheulichen Ausſchweifungen derſelben geſchrieben, da man ſie nicht durch das Gewicht unüberwindlicher Gründe zu Boden gedrücket hätte; und niemals hat man eine tüchtige Schutzſchrift für dieſelbe verfertigen können. Die Schuld davon lag gar nicht an dem Verſtande derer, welche ſich damit einlieſſen; ſondern vielmehr an der Sache ſelber, die an ſich unvernünftig war. Es fehlete derſelben ſo ſehr an Beweiſen, daß man nur ein wenig Geſchicklichkeit haben durfte, wenn man den Ungrund derſelben zeigen wollte; und ſelbſt die gröſſte Beredſamkeit konnte die Schwäche und Unzulänglichkeit derſelben

geſehen haben ſollte, ſo Herr Pluche in ſeiner Hiſtoire du Ciel aus den Aegyptiſchen Alterthümern hergeleitet hat. Julianus, als ein Philoſophe, Lucian, und andre, würden es unfehlbar angenommen, und viele ungereimte Fabeln der Poeten davon abgeſondert haben; die als Verſtümmelungen der alten Wahrheit den Chriſten die meiſte Veranlaſſung gaben, die Heyden der Ungereimtheit und des Widerſpruchs in ihrer Religion zu beſchuldigen. Siehe den Lactanz de falſa religione Cap. 8. p. m. 55. Edit. Walch. ad finem.

* *Sed iam pudet me iſta refellere, cum eos non puduerit iſta ſentire. Cum vero auſi ſint etiam defendere, non iam eorum, ſed ipſius generis humani me pudet, cuius aures haec ferre potuerunt.* D. Auguſt. Ep. 56.

ſelben nicht erheben. Daß man alſo ſich verwundern muß, wie ein ſonſt berühmter Dichter * ſoviel Schüchternheit bezeugen kann, da er mit einem beredten Heyden ſich in Streit einlaſſen will, und ſich dabey alſo ausdrücket: **Er überlaſſe ſein übel regiertes Schifflein denen wilden Wellen einer See, die daſſelbe leicht verſchlucken könne.** Man brauchet ſtatt aller Waffen nichts, als eine Ruthe in der Hand zu haben; (das ſind die eigenen Worte des geſchickten Mannes, deſſen Rede ich hier anführe,) ſo kann man alle Vertheidiger der Heydniſchen Religion, wenn ſie noch ſo bewaffnet wären, völlig zu Boden werfen. Und es iſt kein Zweifel, daß, wenn der furchtbare Carneades dieſe Sache zu vertheidigen gehabt hätte, er mit aller ſeiner Beredſamkeit nichts ausgerichtet haben würde; von der doch Cicero ſelber ſaget: ** Sie habe niemals nichts behauptet, ohne es bewieſen zu haben; und niemals etwas angegriffen, ohne es gänzlich übern Haufen zu werfen: und die bey den Rathsherren in Rom, wohin Carneades nebſt noch einigen andern von der Stadt Athen als Abgeſandter war geſchickt worden, einen ſolchen Eindruck machte, daß ſie ſich beklagten: *** Die Athenienſer hätten Abgeſandte zu ihnen geſchicket, nicht ſie zu überreden; ſondern ſie zu zwingen, alles dasjeni-

* *Prudent. praef. L. 2. contr. Symm.*

** *Nullam vnquam rem defendiſſe, quam non probarit; nullam oppugnaſſe, quam non euerterit. Cicer. de Orat. L. II.*

jenige zu thun, was ſie haben wollten. Cato der Sittenrichter war ſo gar der Meynung, man ſollte dieſe Abgeordnete unverzüglich wieder zurückſenden: **** weil die Gründe des Carneades einen ſo blendenden Schein hatten, daß man das Wahre von dem Unwahren nicht wohl unterſcheiden konnte.

§. 125.

Man muß von der Heydniſchen Religion nicht nach demjenigen urtheilen, was die Poeten davon geſagt haben.

Uebrigens iſt meine Abſicht gar nicht, die Heyden nach der Lehre ihrer Dichter zu beſtreiten. Es würde unbillig ſeyn, wenn man die Verantwortung aller derer Beleidigungen von ihnen fordern wollte, welche dieſe Dichter den Göttern angethan, die ſie auf alle Art und Weiſe lächerlich gemachet, bald wenn ſie dieſelben in allerhand Arten der Geſtalten verſtecket, damit ſie die regelloſen Bewegungen ihrer Unmäßigkeit, ihres Haſſes oder ihrer Eiferſucht beſänftigen könnten; bald wenn ſie ſie alle zuſammen an einen Ort ſich verſammlen laſſen, damit ſie Zeugen eines offenbaren

*** *Aelian. variar. hiſtor. l. 3. c. 17.*

**** *Quod Carneade argumentante, quid veri eſſet haud facile diſcerni poſſet.* Plin. L. VII. Cap. 30.

baren Verbrechens ſeyn mögten, darinnen einer von ihnen die Göttin ſeine Frau angetroffen, und über welches einige die allerleichtfertigſten Anmerkungen zu machen wußten; bald wenn ſie dieſelben vorgeſtellet, wie ſie über den hinkenden Gang eben deſſelben Gottes, deſſen Entehrung ihnen ſo ſehr ins Auge fiel, oder über das Unglück ihr Gelächter gehabt, das der jungen Göttin, die ihnen den Nectar einſchenkte, begegnete, da ſie mit ſolchen Umſtänden fallen mußte, darüber nur unkeuſche Augen ein Vergnügen haben konnten, und worüber Jupiter ſo entrüſtet zu ſeyn ſchien, daß er ſie augenblicklich ihres Amtes entſetzte; nicht zwar dieſer Urſache halber: denn er ſpaſte ſo gern und hatte an ſolchen Dingen ſo große Luſt, als ein anderer; ſondern weil er einen Vorwand haben wollte, den ſchönen Ganymedes an die Stelle zu bringen, welchen er geraubet hatte, um die ſchändliche Liebe, die er zu ihm trug, zu ſättigen; bald wenn ſie vorgegeben, daß ſie von Menſchen verwundet worden; und bald wenn ſie gedichtet, daß ihnen etwas aus dem Gedächtniſſe entfallen, und daß ſie ſo lange geſonnen, bis ihnen der Angſtſchweiß ausgebrochen; woraus Lucianus Gelegenheit genommen zu dichten, daß der Jupiter einsmal in einer Götterverſammlung ſtecken geblieben, und ſich auf den Anfang der Rede, welche er halten wollen, nicht hätte beſinnen können, dafür

?* Dieſe wunderlichen Verſe wird man in Proteſtantiſchen Landen nicht ſo gewahr, als in denen, wo

dafür er ihnen auf eine ziemlich gezwungene Art einige Perioden aus einer Rede des Demoſthenes wider den Philippus, die er auswendig gewußt, hergeſaget. Ich bin es zufrieden, daß man alle dieſe Zeugniſſe nichts gelten laſſe: denn es iſt bekannt, daß die Poeten ſich ſchon das Recht angemaßet haben, alles zu verfälſchen; und daß, wenn man die Gedichte unſerer Chriſtlichen Dichter auf andere Sachen nach der Schärfe unterſuchen wollte, kaum ein Sonnet, eine Ode oder ein Lied übrig bleiben würde, das nicht von der Ketzerey, Gottloſigkeit oder von ſchändlichen Schmeicheleyen angeſteckt wäre; ſo daß wir dergeſtalt Urſache haben, wenn wir die Ehre der Chriſtlichen Sittenlehre retten wollen, nicht eine Religion darnach zu verdammen, was die Poeten davon geſagt haben. Und wollte GOtt! wir dörften uns nur über die weltlichen Gedichte unſrer Poeten beklagen. Zu allem Unglücke thun die Andachten, ſo ſie in Verſen ſchreiben, dem Evangelio mehr Unheil an, als ihre andere Gedichte, ſo voller Ausſchweifungen, niederträchtiger Redensarten und lächerlicher Einbildungen ſind, welche, anſtatt die Maria und die Heiligen im Paradieſe zu verehren, wie man vorgiebt, die Religion denen, die drauſſen ſind, zum Gelächter und Geſpötte ausſetzen. 71

§. 126.

wo die Katholiken allein herrſchen, z. E. in Bayern, Salzburg, Oeſterreich, Böhmen, u. ſ. w.

Da

§. 126.

Unordnung, ſo durch Chriſtliche Poeten verurſachet worden.

Pabſt Urban der VIII, der eine ſehr ſchöne Elegie, die man ſeinen Gedichten vorgeſetzet findet, verfertiget hat, darinnen er die Poeten, ſeine Mitbrüder, aufmuntert, heilige und geiſtreiche Gedichte aufzuſetzen, iſt in der That lobenswürdig. Er hätte aber noch beſſer gethan, wenn er ihnen dieſe Erinnerung nicht ſowohl als ein Dichter gegeben; ſondern vielmehr als das Oberhaupt der Kirche ihnen unterſaget hätte, jemals etwas anders, als geiſtliche Sachen, zu verfertigen. Und da es ihm unmöglich war, dasjenige in Anſehung aller zu verrichten, was er bey demjenigen that, der ihm ein Gedichte, das ſich für einen Chriſten nicht wohl ſchickte, überliefert hatte: da er nämlich die darinnen vorkommende unverſchämte

Da darf man nur die gemeinen Gebethbücher und Catechismos nehmen, die zur Andacht und Belehrung des Pöbels beſtimmet ſind: ſo wird man ſoviel lächerliches und abgeſchmacktes Zeug finden, daß wir den alten Heyden nicht viel vorzuwerfen hätten, wenn dieſe Dinge der Chriſtlichen Religion eigen wären. Die Titel, ſo man den Heiligen und Nothhelfern daſelbſt beylegt, ſind oft ſo ausſchweifend, daß man einen neuen Lucian nöthig hätte, dieſelben zu verſpotten; wie er in ſeinem tragiſchen Jupiter die ſchwülſtigen Beynamen der Götter in den Griechiſchen Poeten durchgezogen hat. Allein es iſt zu beklagen,

ſchämte Dinge mit ſolchem Nachdrucke tadelte, daß dieſer arme Menſch ſich darüber zu Tode grämte; ſo hätte er den Bannſtral des Vaticans ſollen blitzen laſſen, um denen Unordnungen zu ſteuren, welche aus der Poeſie entſpringen. Der berühmte Herr Thuanus macht die vernünftige Anmerkung: Daß, nach dem Abſterben Heinrich des II, ſich Leute gefunden, die ſich nicht geſcheuet, die Wahrheit von ihm zu ſagen, oder die vielmehr eine allgemeine Muſterung aller Unordnungen ſeiner Regierung gehalten, und daß dieſe die große Anzahl der Poeten an ſeinem Hofe; deren niederträchtige Schmeicheleyen für die Herzogin von Valentinois, ſeine Maitreſſe; ihre kindiſche Spielwerke, dadurch ſie den Geſchmack junger Leute verderbten, und ſie von gründlichen Studien abhielten; und endlich ihre zärtliche und verliebte Lieder, welche in der Seele des annoch jungen Frauenzimmers alle Eindrücke der Schamhaftigkeit

beklagen, daß wir von unſrer Seiten auch nicht ganz frey von ſolchen Vorwürfen ſind, ſeitdem gewiſſe allzugeiſtreiche Frömmlinge auch die Misgeburten ihrer Einbildungskraft, unter dem Scheine einer größern Andacht, in die Geſangbücher gebracht haben, die nur zum Aergerniſſe der Einfältigen und zum Schandflecke unſrer Kirche gereichen. Ich will mich nicht deutlicher darüber erklären; ein jeder wird mich ohnedem wohl verſtehen, was ich meyne, und was es für Leute ſind, die ſich einbilden: Eine Redensart könne nicht recht geiſtreich oder hocherleuchtet ſeyn, wenn ſie nicht unſinnig und abgeſchmackt iſt.

keit auslöſchten, für die ſchädlichſten Unordnungen angeſehen haben. Belieben ſie ſelbſt die Stelle bey dem Thuanus * nachzuleſen: denn ich merke wohl, daß mein Franzöſiſch die majeſtätiſche Schönheit ſeiner Ausdrückungen entkräftet. Der Herr von Mezerai ** ſtimmt darinnen mit jenem Geſchichtſchreiber vollkommen überein, denn er ſpricht: **Man hätte Heinrich den *II.* wegen ſeiner Liebe zu den Wiſſenſchaften rühmen können, wenn nicht die Ueppigkeit an ſeinem**

* *Nec inter poſtrema corrupti ſeculi teſtimonia recenſebantur Poetae Galli, quorum prouentu regnum Henrici abundauit, qui ingenio ſuo abuſi, per foedas adulationes ambitioſae foeminae blandiebantur, iuuentute interim corrupta, puerisque a veris ſtudiis ita abductis, ac poſtremo ex Virginum animis pudore et verecundia per laſciuarum cantionum illecebras eliminato. Thuan. Hiſt. l. 22. ad ann. 1559.*

** *Abregé Chronol. ad ann. 1559.*

7a Dieſe Peſt iſt gewiß in Frankreich nicht mit dem Hofe Heinrichs des II. verſchwunden: vielmehr hat ſie ſich bis auf dieſe Stunde fortgepflanzet. Denn welche Zeit iſt wohl fruchtbarer an ſolchen Fratzen geweſen, als die itzige, da die Contes und Nouvelles, die Paiſans parvenus und Paiſannes parvenues, die Marianen und Damis, die Marquiſen und Marquiſinnen, die Memoires des Hommes de qualité und Clevelands, die Gilblas und Bacheliers de Salamanca, die Contes de Fées und Cent nouvelles nouvelles, die mille et une Nuits, Eaux de Spaa und de Swalbach, und tauſend andre ſolche Poſſen, alle Franzöſiſche Buchläden erfüllen. Gewiß, wenn jemals der Franzöſiſche Geiſt auf Narrenpoſſen verfallen iſt, ſo iſt es heute zu Tage. Unter hundert Büchern, die

nem Hofe, die durch ſein Exempel unterſtützet wurde, die vortrefflichſten Köpfe veranlaſſet hätte, Romainen voller abgeſchmackten Fratzen und unkeuſche Gedichte zu verfertigen, um die Unreinigkeit zu ſchmeicheln, welche die Belohnungen in der Hand hielt, und einem Geſchlechte die Zeit zu vertreiben, welches unter Scherzen und Lachen herrſchen will. 72

§. 127.

die zu Paris gedruckt werden, iſt kaum ein kluges: denn die Romanenſeuche hat alles überſchwemmet; ſo daß man faſt denken ſollte, die ganze Nation ſey von einer rechten Krankheit angeſteckt, die man die Fabelſucht nennen könnte. Ja es iſt nicht genug, daß man ſolch Zeug einzeln druckt: die geizigen Holländer machen ganze Sammlungen von dieſen Fratzen, und ſtärken dadurch den verderbten Geſchmack dieſer Zeit, durch ſolche wiederaufgewärmte Narrenpoſſen, die man widrigenfalls längſt vergeſſen haben würde. Man ſehe nur die Bibliotheque de Campagne an, davon ſchon IX. Bände heraus ſind; ſo wird man bey Erblickung folgender Titel: Guſtave Vaſa, Hiſtoire de Suede. Inés de Cordaue, nouvelle Eſpagnole. Hiſtoire de la Rupture d'Abenamar et de Fatime. Le Comte d'Amboiſe, nouvelle galante. Caterine de France, Reine d'Angleterre. Voyage de Campagne. L'Apprentie Coquette. La Ducheſſe de Milan. Hiſtoire d'Iris. Memoires du Comte de Comminge. Academie galante. Hiſtoire de Henri IV. Roi de Caſtille, ſurnommé l'Impuiſſant. La Comteſſe de Mortane. La Nouvelle Aſtrée La Comteſſe de Tende. Memoires du Comte de Grammont. Le Temple de

 Gnide,

§. 127.

Welches der öffentliche Gottesdienſt unter den Heyden, und deren Ehrerbietung für die Tradition geweſen.

Man folge daher dem Rathe der Königinn, * deren Ehre Virgil ſo unverantwortlicher Weiſe geſchändet hat, wo nicht wider die Wahrſcheinlichkeit, doch wider die Wahrheit; man verlaſſe die Dichter und glaube dafür den Geſchichtſchreibern. Man unterſuche die Heydniſche Religion nach ihrem Gottesdienſte und nach ihren Ceremonien; man wird darinnen alles dasjenige finden, was ich von ihr geſaget und von ihr zu bedenken gegeben habe. Dieß iſt der Ort, wo man die groben Irrthümer der Götzendiener ſuchen muß, und nicht in der Meynung einiger Weltweiſen. Denn auſſer dem, daß ihrer ſehr wenige geweſen,

Gnide, par l'Auteur des Lettres Perſannes. Le Kaliſe et Zoroïne, Conte Oriental. Le Prince de Condé. Le Belier, Conte. Hiſtoire de Fleur d'Epine, Conte. Eleonor d'Yvrée, ou les Malheurs de l'Amour. Avanture Extraordinaire, traduite de l'Eſpagnol. Les quatre Facardins, Conte. Voyage de Meſſieurs de Bauchaumont et Chapelle. Beralde, Prince de Savoye. Amours de Henri IV. Roi de France. Hiſtoire de la Conteſſe de Gondez. Hiſtoire ſecrete de Bourgogne. L'Amour ſans Amour. Hiſtoire de Narbo. Hiſtoire de Vacorte. Hiſtoire

geweſen, und ſie alſo keine große Ausnahme machen können; ſo haben ſie niemals das Herz gehabt, die herrſchende Meynung zu reinigen, aus Furcht, daß es ihnen wie dem Sokrates gehen mögte. Und was die Verſtändigen und Vernünftigen unter den Heyden anbelangt, welche, ohne Philoſophen zu ſeyn, zuweilen nicht ſo grobe Gedanken von der Gottheit haben mogten; ſo darf man ſie freylich nicht gänzlich verwerfen: denn, wie es Cicero in der Perſon eines ſeiner Freunde uns ſehr lebhaft abbildet, ſo höreten dieſe Leute die vernünftigen Gedanken der Weltweiſen von der Natur der Götter mit Freuden an; ſobald aber dieß vorbey war, ſo machten ſie es wie die andern, und folgten in dem Götzendienſte und in denen Ceremonien der Religion nicht den Begriffen eines Zeno, eines Cleanthes und eines Chryſippus, ſondern ſchlechterdings der alten Sage, wie ſie dieſelbe von den Vogeldeutern und Prieſtern gehöret hatten, ohne ſich in Streit darüber mit ihnen einzulaſſen. **Wenn von der Religion**

Hiſtoire de Ranemee. Les Dons des Fées. L'Ile de la Liberté, Conte. Les Ayeux, ou le Merite perſonnel, Conte. Alidor et Therſandre, Conte. Hiſtoire de Marguerite de Valois, Reine de Navarre. Madame de Villequier, Hiſtoire Tragique. weiter keinen Beweis verlangen.

* *Vos magis Hiſtoricis, Lectores, credite de me*
Quam qui furta Deum, concubitusque canunt.
Falſi dici vates, temerant qui carmina verum,
Humanisque Deos aſſimilant vitiis.

Dido apud Auſonium.

die Rede iſt, (ſo läßt Cicero * einen ſeiner Freunde reden,) ſo halte ich mich nicht an die Lehre des Zeno, oder des Cleanthes, oder des Chryſippus; ſondern an dasjenige, was die oberſten Prieſter Coruncanus, Scipio und Scävola davon ſagen. Ich höre auch viellieber den Vogeldeuter Lälius, in ſeiner ſchönen Abhandlung von der Religion, als irgend ein Oberhaupt der Stoiſchen Sekte. Ich bin niemals der Meynung geweſen, daß man ein einziges Stück in der Religion des Römiſchen Volkes verächtlich anſehen müſſe: und ich habe mir feſt in Kopf geſetzet, da unſere Republik und unſere Religion zu gleicher Zeit geſtiftet worden; ſo muß unſere Religion bey den Göttern Beyfall gefunden haben: denn auſſerdem würde unſere Republik nicht ſo mächtig geworden ſeyn. So denke ich: Biſt du ein Philoſoph; ſo ſage mir, was du glaubſt: denn von einem Weltweiſen nehm ichs ganz gern an, daß er mir Grund von meinem Glauben angebe; unſern Vorfahren aber traue ich blindlings, und ohne daß ſie mir den geringſten Grund meines Glaubens geben dürfen.

Was

* *Cum de religione agitur, T. Coruncanum, P. Scipionem, P. Scaevolam, pontifices maximos, non Zenonem, aut Cleanthem aut Chryſippum ſequor; habeoque C Laelium augurem eundemque ſapientem, quem potius audiam de religione dicentem in illa oratione nobili,*

Was dünkt ihnen von dieſem Gedanken, mein Herr? Sie werden denſelben nicht für abgeſchmackt halten, wie Lactantius * gethan hat: denn ſie werden daraus abnehmen können, daß der Geiſt der Katholiſchen Religion lange vor Chriſti Geburth bereits in Rom geweſen. Sie ſehen hier Römer, welche ſich erklären: Daß ſie zwar die Erläuterungen und den Unterricht der Weltweiſen nicht verwerfen wollten; ſie würden ſich aber dem ungeachtet an die Tradition und Gewohnheit halten. Es iſt mir ganz lieb, daß wir uns mit dieſem Alterthume wider die Calviniſten rühmen können, die ſich zwar auch darauf beziehen, nur daß ſie es in einem andern Verſtande nehmen; da hingegen die Katholiken, ſelbſt diejenigen unter ihnen, welche eben ſo eifrig nicht ſind, und die zuweilen zuzugeben pflegen, daß überall Misbräuche anzutreffen ſind, und daß die Ketzer nicht durchgehends Unrecht haben, auf dieſen endlichen Schluß entweder völlig, oder zum Theil, verfallen:

Le meilleur eſt toûjours de ſuivre
Le prône de nôtre Curé.
Toutes ces doctrines nouvelles
Ne plaiſent qu'aux folles cervelles;

 Pour

nobili, quam quemquam principem Stoicorum. - - - A Te Philoſopho rationem accipere debeo religionis, maioribus autem noſtris etiam nulla ratione reddita, credere. Cic. l. 3. de nat. Deorum.

* *Diuinar. inſtitut. l. 2. c. 6.*

Pour moi, comme une humble brebis,
Je vais où mon Pâſteur me range :
Il n'eſt permis d'aimer le change,
Que des femmes et des habits. *

Es iſt am beſten dem zu glauben,
Was unſer Pfarrer Sonntags ſagt.
Denn alle dieſe neue Lehren
Pflegt nur ein toller Kopf zu ehren.
So wie ein Schaf dem Hirten glaubt,
So folg ich meinem auch mit Freuden:
Der Wechſel iſt ſonſt nicht erlaubt,
Als nur im Lieben und im Kleiden.

Das heißt denenjenigen weislich nachahmen, welche, nachdem ſie die Arzneykunſt und Aerzte zum Beſten gehabt, ſich dennoch, ſobald ſie krank werden, alles dasjenige gefallen laſſen, was ihnen ihr Arzt verordnet. Wir ſind nicht auf die Welt gekommen (ſagte Herr Balſac) neue Geſetze zu machen, ſondern denen gefundenen zu gehorchen, und uns an der Weisheit unſerer Väter, ſo wie an ihrer Erde und Sonne, zu begnügen. Man könnte ihm Schuld geben, daß er dieſe Gedanke dem Heyden Cäcilius abgeborget, welcher in dem Geſpräche des Minucius Felix mit großer Beredſamkeit behauptet: ** **Da alles in der Natur ungewiß ſey, ſo ſey nichts beſſer,** als

* *Balzac Entret. 37. Menage Obſervat. ſur Malherbe pag. 556.*

** *Cum igitur aut fortuna certa aut incerta natura ſit, quanto venerabilius ac melius antiſtitem veritatis maiorum excipere diſciplinam, religiones traditas colere, Deos, quos a parentibus ante imbutus es timere*

als daß man ſich an den Glauben der Vorfahren, als den Aufenthalt der Wahrheit, halte; daß man bey derjenigen Religion verbleibe, die man durch die Tradition erlernet; daß man diejenigen Götter anbete, für welche unſere Eltern uns ſchon eine Furcht beygebracht, bevor ſie uns dieſelben genau kennen gelernet; und daß man von der Natur der Götter keinen Ausſpruch thue, ſondern ſich darinnen nach den erſten Menſchen richte, welche im Anfange der Welt die Ehre gehabt, ſie entweder zu Wohlthätern oder zu Königen zu haben. Dieſer Grundſatz hat mit den Begriffen des gemeinen Mannes ſo viel Aehnlichkeit, daß man früh oder ſpät darauf verfället. Die Katholiken wollten ihn zwar nicht gelten laſſen, wenn ſich die Heyden deſſelben wider die Chriſtliche Religion bedieneten; und dennoch haben ſie denſelben wider die Neulinge gebraucht: und es iſt heut zu Tage einer von unſern ſtärkſten Beweisgründen wider die vermeynten Reformirten. Sie lachen darüber; aber ſie werden mit der Zeit ebenfalls darauf verfallen, und ſich deſſen wider alle diejenigen bedienen, die eine Trennung werden anfangen wollen: vielleicht haben ſie es auch ſchon gethan. [73]

§. 128.

mere quam noſſe familiarius, adorare, nec de numinibus ferre ſententiam, ſed prioribus credere, qui adbuc rudi ſeculo in ipſis mundi natalibus, meruerunt Deos vel faciles habere, vel Reges?

[73] Herr Bayle ſtellet ſich hier noch immer, als ob er ein Katholik und in Frankreich wäre; und als ob

§. 128.

Man muß von einer Religion nach dem Gottesdienſte urtheilen, den ſie eingeführet hat. Gedanken über das Buch des Herrn Biſchofs von Condom.

Daß ich geſagt habe, man müſſe die Heydniſche Religion nicht nach dem ungereimten Verfahren der Dichter, noch auch nach den herrlichen Reden der Weltweiſen, ſondern nach dem Gottesdienſte, den ſie eingeführet hatte, und in deſſen Gebrauche ſie von der Obrigkeit unterſtützet wurde, beurtheilen, das, ſag ich, wird niemand übel nehmen können: weil in der That dieſes das einzige iſt, was eine Religion entweder freyſpricht oder verdammet, und auch dadurch die erſten Kirchenlehrer das Heydenthum geſtürzet haben. Selbſt der Herr Biſchof von Condom, der kein Freund

er nicht wüßte, was unter den Reformirten in dieſem Stücke vorgegangen. Allerdings aber iſt ſeine Muthmaßung eine Wahrheit. Haben die Herren Geiſtlichen der Dordrechtiſchen Kirchenverſammlung nicht die Arminianer, als Neulinge, faſt auf eben die Art zurücke gewieſen, wie man ſie von Seiten der Papiſten vormals abgefertiget? (Siehe die Historiam Concilii Dordraceni, die Herr Abt Mosheim aus Haleſii Briefen ans Licht geſtellet.) Auch wir haben Urſache auf der Hut zu

Freund von dieſer Lehrart zu ſeyn ſcheinet, und der da behauptet, man müſſe der Katholiſchen Religion nichts zuſchreiben, als einzig und allein die Entſcheidungen der Concilien, hat dennoch * der Heydniſchen Religion alle die Misbräuche Schuld gegeben, welche dort öffentlich vorgiengen. Er macht ſie herunter: weil ihre Geheimniſſe, ihre Feſte, ihre Opferungen, die Lieder, welche ſie den Göttern zu Ehren ſingen ließ, die Gemählde, welche ſie den Tempeln widmete, weil alles das ſich auf die Liebesſtreiche, Grauſamkeiten und auf die Eiferſucht der Götter bezogen. Er verwirft ſie wegen der Unzucht, ſo ſie der Göttinn Venus zu Ehren angeordnet; und weil bey gefährlichen Umſtänden Privatperſonen und ganze Republiken der Venus unzüchtige Weibsbilder widmeten, und die Wohlfahrt des Vaterlandes dem Gebethe zuſchrieben, das ſie zu ihrer Göttinn gethan: wie man ſolches aus dem Gemählde ſehen kann, das die Griechen in ihre Tempel, nach der Niederlage des Xerxes und ſeiner

zu ſeyn, daß wir uns in Beantwortung gewiſſer neuaufkommenden Lehren niemals auf das bloße Alterthum berufen, und lieber mit unſern Vorfahren irren, als mit den Neuern die Wahrheit lehren wollen; wo wir nicht den Römiſchgeſinnten Waffen in die Hand geben wollen, wider uns zu ſtreiten. Denn wenn dieſe Antwort in dem Munde eines Evangeliſchen Schriftgelehrten recht und gut iſt; warum ſollte ſie bey andern Religionsverwandten nicht auch gültig bleiben?

* *Diſc. ſur l'Hiſt. Univerſ. 2 part. ch. 5.*

ner furchtbaren Armeen, ſetzen lieſſen. Das Gemählde ſtellete die Gelübde und Proceßionen dieſer geſchändeten Weibsperſonen vor, und enthielt folgende Ueberſchrift, die der berühmte Dichter Simonides gemacht hatte: **Hier dieſe haben die Göttinn Venus angebethet, welche aus Liebe zu ihnen Griechenland errettet hat.** Eben dieſer Biſchof von Condom wirft dem Heydenthume vor, daß es ſeinen Göttern die Unreinigkeiten der Schaubühne und die blutigen Kampfſpiele der Fechter, das iſt, alles dasjenige, was man nur verderbtes und unmenſchliches erſinnen konnte, gewidmet: und er lachet über die Erklärungen und Beſchönigungen, welche die Weltweiſen hierbey machen mußten, wenn ſie auf die Einwürfe der Chriſten zu antworten hatten. Er verſchonet auch nicht einmal die Jüdiſche Religion; ob er gleich zugiebet, daß die Irrthümer, welche ſich unvermerkt unter dem Pöbel einſchlichen, nicht durch ein öffentliches Geboth zu Lehrſätzen der Synagoge geworden.

Er hat recht: aber eben daraus kann man ſehen, daß die Lehrart, deren er ſich bedienet hat, die Katholiſche Religion den Proteſtanten ſchön und angenehm zu machen, im geringſten nichts taugt. Denn was lieget uns daran, werden ſie ſagen, daß man in den Schlüſſen der Concilien alle die Misbräuche und alle den Aberglauben nicht findet, der uns in der Römiſchen Kirche ſo anſtößig iſt? Wenn wir nur ſehen, daß ſie öffentlich und feyerlich eingeführet ſind, und daß

ſie ihren Gottesdienſt ausmachen; ſo haben wir Grund genug, uns von ihrer Gemeinſchaft abzuſondern. Hätten ſich die Heyden nicht auf gleiche Art vertheidigen können? Konnten ſie nicht eben ſowohl ſagen, dasjenige, was man ihnen vorwürfe, wären Misbräuche, darein der gemeine Mann unvermerkt durch Nachſicht der Obrigkeit und durch Unwiſſenheit oder Geiz der Prieſter verfallen wäre: man würde aber nimmermehr beweiſen können, daß alle Collegia der oberſten Prieſter und Geiſtlichen, wenn ſie gehörigerweiſe verſammlet geweſen, dieſes oder jenes alſo ausgemacht hätten? Es iſt kein Zweifel, daß nicht die Heyden dieſe Entſchuldigungen ſollten angeführet haben, wenn ſie ſo ſcharfſinnig geweſen wären, als der Herr Biſchof von Condom. Aber was würde man ihnen geantwortet haben? Man triebe nur Spaß, wenn man ſich auf dieſe Art vertheidigen wolle. Ein Mann, den man bereden wollte, er ſollte ſich doch in einer Stadt niederlaſſen, wo Raub, Todſchlag und alle Gewaltthätigkeiten geduldet würden; und welchem man zu dem Ende alle Rathsbücher vorzeigte, darinnen keine einzige Verordnung ſtünde, daß man morden oder ſtehlen ſolle; würde allerdings Urſache haben ſich darüber aufzuhalten. Was geht mich das an, würde er ſagen, es mag ein Geſetz von der Obrigkeit, welches den Todſchlag und die Räuberey verordnet, da ſeyn oder nicht? Genug, daß man in der Stadt ungeſtraft ſtiehlt und todſchläget; dieß einzige hält mich ſchon ab, daß ich nicht dar-

innen

innen wohnen mag. Es bleibet daher dabey: Die Ketzer können dem Herrn Biſchofe von Condom auf gleiche Weiſe antworten: und das einzige und wahrhafte Mittel, unſere Religion zu vertheidigen, beſtehet darinnen, daß man zeige, ſie dulde nichts, als was gut ſey: und es ſey nicht allein an den Sätzen der Kirchenverſammlungen, der Lehre nach, nichts auszuſetzen; ſondern auch der Gottesdienſt, die Gewohnheiten und öffentlich eingeführten Lehren wären rein und heilig.

Solchergeſtalt redete unſer Doctor. Er ſetzte noch hinzu: Daß, ob er gleich ein guter Katholik wäre, ſo wollte er doch nicht der Heydniſchen Religion ein Geſetz aufdringen, davon die Römiſche Kirche ausgeſchloſſen ſeyn ſollte. Man müßte beyde nach ihrem äuſſerlichen Gottesdienſte und öffentlich eingeführten Lehren beurtheilen. Und ſolchergeſtalt fände er, daß, wenn man die Gottesleugner in Anſehung ihres Verſtandes betrachtet, ſie nicht abſcheulichere Irrthümer hegen, als die Heyden gehabt haben. Doch davon will ich an einem andern Orte ein mehreres ſagen.

§. 129.

Die Gemüthsbeſchaffenheit der Gottesleugner mit dem Sinne der Götzenverehrer verglichen.

Wenn man die Gottesleugner nach ihren Begierden beurtheilet; ſo iſt klar, da ſie nicht durch

durch Furcht für der göttlichen Strafe zurückgehalten, noch durch die Hoffnung irgend eines himmliſchen Segens ermuntert werden, ſie müſſen ſich alle demjenigen überlaſſen, was ihren Leidenſchaften kitzelt. Mehr können wir nicht von ihnen ſagen: denn wir haben nicht die Jahrbücher von irgend einer Atheiſtiſchen Nation. Wenn wir deren einige hätten, ſo könnte man wiſſen, wie weit ſich ein Volk in Laſtern vergienge, das keinen GOtt erkennet; und ob es ſich weiter vergienge, als ein anderes, das eine unzählige Menge von Göttern angebethet. Ich halte dafür, ſo lange man noch keine ſichere Nachricht von den Sitten, Geſetzen und Gebräuchen ſolcher Völker aufzuweiſen hat, welche, wie man ſagt, gar keine Religion haben ſollen; ſo kann man verſichern, daß die Götzendiener, was die Laſter betrifft, ſoviel gethan haben, als die Gottesleugner immermehr hätten thun können. Man leſe einmal das Regiſter aller der Unordnungen, darein ſich die Heyden geſtürzet haben; ſo wird man ſehen, daß die verſtockteſten Atheiſten nicht ärger hätten ſeyn können. Und wenn man die weltlichen Geſchichte nebſt andern Schriften des Alterthums nachſchläget; ſo wird man augenſcheinlich ſehen, was ein vollkommener Atheiſt bey ſeiner viehiſchen und unnatürlichſten Unkeuſchheit, bey einem unbändigen Ehrgeize, bey dem ſchändlichſten Haſſe und Neide, bey einem unerſättlichen Geize, bey der wildeſten Grauſamkeit, bey der allergrößten Treuloſigkeit, hätte thun können, das iſt von den alten

alten Heyden in der That ausgeübet worden, ungeachtet ſie beynahe Verehrer ſovieler Gottheiten geweſen, als es Kreaturen giebt.

§. 130.

Daß diejenigen, welche unter den Heyden ſehr gottlos gelebet, keine Atheiſten geweſen.

Man ſage mir nicht, daß diejenigen, welche dieſe Verbrechen unter den Heyden ausübeten, im Herzen Gottesleugner geweſen: denn man muß von ihnen urtheilen, wie von Chriſten, welche eben dergleichen Laſter begehen. Es wäre ungereimt, wenn man behaupten wollte, daß ſie keinen GOtt erkennen: das kann bey einigen wahr ſeyn, aber von der größten Menge kann es nicht gelten; wie ich es ihnen augenſcheinlich darthun will, bevor ich dieſen Punkt vorbeylaſſe. Wenn es alſo gleich wahr wäre, daß ein Tarquinus Superbus, daß ein Caligula, daß ein Catilina, daß ein Nero, daß ein Heliogabalus keine Gottheit zugegeben hätten; ſo würde es dennoch abgeſchmackt ſeyn, wenn man eben daſſelbe von allen Römern, welche Todſchläger, Giftmiſcher, Meyneidige, Läſterer, Unkeuſche, u. ſ. f. geweſen, beja=

* *Peregrinatione quidem Graeciae Eleuſiniis ſacris, quorum initiatione impii et ſcelerati voce praeconis ſubmouentur, intereſſe non auſus eſt. In Ner, c. 34.*

bejahen wollte. Es würde nicht einmal vernünftig ſeyn, wenn man es von dem grauſamen Nero verſichern wollte: weil er, nach dem Zeugniſſe des Svetonius, * es nicht wagen wollte, dem Gottesdienſte der Ceres beyzuwohnen; indem er wußte, daß es gewöhnlich war, durch einen Herold ausrufen zu laſſen, es ſollte kein Gottloſer oder Laſterhafter die Kühnheit haben, und ſich mit hinzunahen. Dieß iſt ein augenſcheinlicher Beweis, daß er ein unſichtbares gerechtes Weſen zugegeben; und daß er überzeuget geweſen, es ſey von ihm Gefahr zu beſorgen, wenn man gewiſſe Ceremonien der Religion verachte. ** Eben dieſer Svetonius berichtet, daß Nero mit Gewiſſensbiſſen geplaget worden, und daß ihn zuweilen Träume und üble Vorbedeutungen erſchrecket haben: daß, da er in Anſehung anderer abergläubiſchen Dinge veränderlich geweſen, *** er bis an ſein Ende in der Anbethung eines Götzenbildes, in Geſtalt eines Kindes, verharret, welchem er täglich dreymal geopfert; und daß er kurz vor ſeinem Tode die Eingeweide der Opfer fleißig zu Rathe gezogen. Er war daher kein Atheiſt. Was den Tarquin, Catilina, Caligula und Heliogabalus betrifft, ſo könnte man ebenfalls leicht erweiſen, daß ſie es nicht geweſen: denn der erſte ſchickte ſeine eigene Kinder nach Delphos, die das Orakel daſelbſt wegen eines Wunderzeichens, ſo

** c. 46.
*** c. 56.

ſo er in ſeinem Hauſe geſehen, und das ihm groſ-ſen Kummer machte, um Rath fragen ſollten; der andere widmete in ſeinem Hauſe einem ſilber-nen Adler eine kleine Capelle,* dem er große Ehrerbietung bezeigte, ſonderlich wenn er einen Todſchlag begehen wollte; der dritte ſuchte ſich, wie ich ſchon geſagt habe, des Unrechts halber zu rächen, welches ihm, ſeinem Bedünken nach, Jupiter angethan hatte; und der vierte war für den Dienſt desjenigen Gottes, deſſen Prieſter er geworden war, ſo ſtark eingenommen, daß er die heiligſten Sachen aus der andern Tempel heraus-nehmen, und in denjenigen Tempel bringen ließ, welchen er ihm zu Rom erbauet hatte. ** Er ſagte ſogar: Er müßte auch noch die Religion der Juden, der Samaritaner und Chriſten hinein-bringen, damit der Dienſt ſeines Gottes den Dienſt aller andern in ſich begriffe. Alle Morgen opferte er ihm eine entſetzliche Menge Opfer. Er ließ ihm die ſchönſten Kinder, die er nur in Italien finden konnte, *** aufopfern; und indeſſen daß die Opfer-prieſter damit beſchäftiget waren, ſo verrichtete er ſein Gebeth zu dem Götzen, und beſchauete ſelbſt die Eingeweide der Opfer, damit er die Vorbedeu-tungen ſeines Glückes bemerken könnte. **** Alles dieſes beweiſet ſo ſtark, daß dieſes verfluchte Unthier

* *Quam venerari ad caedem proficiſcens ſolebas, a cu-ius altaribus ſaepe iſtam dextram impiam ad necem ciuium transtuliſti* Cicer. Orat. 1. in Catil.

** *Lampridius in eius vita.*

*** S. *Coiffeteau Hiſt. Rom. L.* 14.

Unthier kein Atheiſt geweſen, daß es nicht einmal nöthig iſt, ſeine Leichtgläubigkeit anzuführen, die er damals blicken ließ, als ihm einige prophezeihet hatten, er würde eines gewaltſamen Todes ſterben. Wenn alſo Nero, Tarquin, Catilina, Caligula und Heliogabalus nicht Atheiſten geweſen; mit was für Rechte würde man behaupten können, daß alle diejenigen, ſo im Heydenthume übel gelebet, keine Empfindung der Religion ſollten gehabt haben? Würde man ſich nicht lächerlich machen, wenn man leugnen wollte, daß eben dieſelben Leute, welche einen ſo entſetzlichen Haß wider die Chriſten bezeigten, diejenigen geweſen, ſo ſich allen Unordnungen ergeben gehabt, die man nur unter den Heyden geſehen hat? Und würde man nicht eben ſo auslachenswürdig ſeyn, wenn man behauptete, die Städte und ganze Provinzien, welche mit ſo großer Wut und Grauſamkeit wider die Chriſten durch das ganze Römiſche Reich raſeten, hätten keine Religion gehabt; da es ungezweifelt wahr iſt, daß dieſer Grimm der Götzenverehrer erſtlich daher kam, weil ſie dem Götzendienſte ergeben waren, und ſie die Chriſten ſo erbittert dawider ſahen; und fürs andere, weil ſie ſich eingebildet hatten, daß die Chriſten, ihres den Göttern angetha-

**** *Omne denique Magorum genus aderat illi operaturque quotidie, hortante illo et gratias agente, quod amicos eorum inueniſſet, cum inſpiceret exta puerilia et excuteret hoſtias ad ritum gentilem ſuum. Lampridius Heliogab.*

gethanen Unrechts halber, die einzige Urſache aller öffentlichen Drangſale wären?

§. 131.

Was die Kenntniß eines Gottes unter den Götzendienern für eine Wirkung habe.

Ich ſage daher ſoviel: Wenn man nicht wahrhaftig zu GOtt bekehret iſt, und nicht ein durch die Gnade des H. Geiſtes geheiligtes Herz beſitzet; ſo iſt die Kenntniß eines GOttes und ſeiner Vorſorge ein viel zu ſchwacher Riegel, als daß ſie die Leidenſchaften des Menſchen zurückhalten ſollte: und folglich ſchweifen ſie mit eben ſo großer Freyheit aus, als ſie ohne dieſe Erkenntniß thun würden. Alles, was dieſe Kenntniß zuwege bringen kann, gehet nicht weiter, als auf einige äuſſerliche Uebungen, von denen man ſich einbildet, daß ſie die Menſchen mit den Göttern verſöhnen könnten. Man kann dadurch bewogen werden, Tempel aufzubauen, Opfervieh zu ſchlachten, Gebethe zu verrichten, oder andere dergleichen Dinge vorzunehmen; nicht aber eine ſtrafbare Buhlſchaft zu verlaſſen, ein übel erworbenes Gut wieder zu erſtatten, die ſündlichen Lüſte zu unterdrücken. Da alſo die ſündliche Luſt die Quelle aller andern Laſter iſt, und dieſe bey den Götzenverehrern eben ſo ſtark herrſchet, als bey den Gottesleugnern; ſo müſſen die Götzendiener

diener eben ſo geſchickt ſeyn, alle Arten der Verbrechen zu begehen, als die Atheiſten; und weder dieſe noch jene könnten eine Geſellſchaft aufrichten, wenn nicht ein ſtärkerer Zaum, als die Religion, nämlich die menſchlichen Geſetze, ihre Gottloſigkeit zurückhielte. Und daraus kann man ſehen, mit wie ſchlechtem Grunde man behauptet, daß eine unbeſtimmte und undeutliche Kenntniß einer Vorſorge ſehr nützlich ſey, das Verderben der Menſchen zu entkräften. Der Nutzen davon zeigt ſich gar nicht von dieſer Seite; er iſt mehr phyſikaliſch, als moraliſch; ich will ſoviel ſagen: Die Unterthanen werden dadurch geneigter, an einem gewiſſen Orte zu bleiben, und denſelben zu vertheidigen, wenn er angegriffen wird, als daß ſie frömmer dadurch werden ſollten. Es iſt bekannt, was das für einen Eindruck macht, wenn man denket, man ſtreite für die Erhaltung der Tempel und Altäre und der Hausgötter, pro aris et focis; wie muthig und beherzt man wird, wenn man einmal in der Hoffnung ſtehet, man werde durch den Schutz der Götter ſiegen, und wenn man durch den natürlichen Abſcheu, den man vor den Feinden ſeines Glaubens hat, aufgebracht worden. Dieſes iſt es, wozu eigentlich die falſchen Religionen, in Anſehung der Erhaltung der Länder und Republiken, dienen. Keine andere, als die wahre Religion, führet auſſer dieſem Vortheil annoch den Nutzen mit ſich, daß ſie den Menſchen zu GOtt bekehren kann; daß ſie ihm das Vermögen giebet, wider ſeine Leidenſchaften zu ſtreiten,

und ihn tugendhaft machet. Und doch gelückt es ihr nicht bey allen, welche ſich zu ihr bekennen: denn der größte Hauſe bleibet ſo ſtark in den Laſtern kleben, daß, wenn die menſchlichen Geſetze nicht noch dazu kämen, alle Geſellſchaften unter den Chriſten gar bald zu Grunde gehen würden. Und ich glaube ganz gewiß, eine Stadt, wie Paris, würde, ohne ein unaufhörliches Wunderwerk, binnen vierzehn Tagen in den betrübteſten Zuſtand von der Welt geſetzet werden, wenn man kein ander Mittel wider das Laſter brauchen wollte, als die Vorſtellungen der Prediger und Beichtväter. Sagen ſie nun noch einmal, daß ein blinder Glaube von dem Daſeyn eines GOttes, der alle Dinge regiere, ſehr kräftig ſey die Sünde zu unterdrücken. Glauben ſie vielmehr, daß dieſe Art des Glaubens die Götzenverehrer nur deswegen über die Gottesleugner erhebet, weil ſie zur Befeſtigung der Republik dienen kann. Denn, Cardanus * mag ſagen, was er will; eine Geſellſchaft von Atheiſten, da ſie ſich keiner Bewegungsgründe der Religion, um ſich beherzt zu machen, bedienen könnte, würde weit leichter aus einander gehen, als eine Geſellſchaft ſolcher Leute, welche Götter verehren: und ob er zwar nicht unrecht hat, wenn er ſaget, daß die Lehre von der Unſterblichkeit der Seelen viele Unordnungen ** in der Welt durch die Religionskriege, ſo ſie von Zeit

* *Lib. de immortalitate animae.*

** *Summus vtrinque Inde furor vulgo quod numina vici-*

Zeit zu Zeit erreget, zuwege gebracht habe; ſo iſt es doch falſch, wenn man auch nur die Sachen nach politiſchen Abſichten beurtheilet, daß ſie mehr Uebel als Wohl geſtiftet habe, wie er ſolches behaupten wollte.

§. 132.

Daß die Götzendiener die Atheiſten in dem Verbrechen der beleidigten Majeſtät GOttes übertroffen.

Wenn aber die Götzendiener in vielen Laſtern es eben ſo arg gemacht haben, als die Atheiſten; ſo iſt auch gewiß, daß jene in dem Verbrechen der beleidigten Majeſtät GOttes dieſe übertroffen haben. Denn ohne an die verwegenen Redensarten zu gedenken, welche ſie wider die Götter ausgeſtoßen haben, und die man in ihren Schriften findet, ohne daß ihre Urheber deswegen zur Rede geſetzet worden, die man, ſag ich, in großer Anzahl * nicht nur bey den Dichtern, ſondern auch in Schriften in ungebundener Rede antrifft: weiß man nicht, daß die Heyden ihre Gottheiten abgeſetzet haben, wenn ſie nicht mit ihnen zufrieden waren? Weiß man nicht, daß ſie ihre Tempel und ihre Bildſäulen eingeäſchert

vicinorum, Odit vterque locus, etc. Iuuenal. Satyr. 15.

* *vid. Muret. Orat. 4. l. 2.*

äſchert oder mit Steinen geworfen? Alexander, der in ſeiner Jugend ſoviel Weyrauch den Göttern zu Ehren verſchwendet hatte, daß ihn ſein Hofmeiſter deswegen beſtrafen mußte; und deſſen Schwäche, nach des Q. Curtius Berichte, der Aberglauben war, entrüſtete ſich ſo ſehr über ſie, daß ſie den Hepheſtion hatten ſterben laſſen, daß er nicht allein auf ſie ſchimpfte, ſondern auch ihre Altäre und ihre Bildſäulen umreiſſen ließ, und ſonderlich Befehl gab, daß man den Tempel des Aeſculapius, des Gottes der Arzneykunſt, wider den er hauptſächlich erbittert war, mit Feuer verbrennen ſollte.* Auguſtus, der in ſeinem Religions-

* *Arrian. l. 7. c. 3.*

74 Es iſt etwas wunderbar, wie Herr Bayle ſchließt. Wenn die Götzendiener die Götzen verehren; ſo glaubt er nicht, daß dieſes GOtt angenehm ſeyn, oder ihn etwas angehen könne. Wenn ſie aber einen Götzen abſetzen, beſchimpfen, oder zu verehren unterlaſſen; ſo nennet ers ein Verbrechen der beleidigten göttlichen Majeſtät. Wie reimet ſich das? Misfällt GOtt der Götzendienſt; ſo gefällt ihm ohne Zweifel die Unterlaſſung deſſelben. Misfällt ihm aber dieſer; ſo muß ihm ja auch jener gefallen. Ich kann es wenigſtens nicht anders begreifen. Wir wollen ſetzen: Der Ruſſiſche Czaar Demetrius hätte noch gelebt, als ſich der falſche Demetrius einfand, und verehret wurde. Hier muß es nun dem wahren Demetrius gefallen, wenn er ſieht, daß der falſche Demetrius nicht verehret wird. Misfällt ihm aber dieſes, und beſtraft er die That als ein Laſter der beleidigten Majeſtät; ſo muß er ja einen Wohlgefallen an der Verehrung eines

gionseifer ſo weit gieng, daß er ſogar ſeinen vor kurzem ermordeten Oheim, den Cäſar, vergötterte, und der auf einen Tag dieſem neuen ermorderten Gotte 300 von den vornehmſten Leuten hatte aufopfern laſſen: Auguſtus, ſage ich, begnügte ſich nicht damit, daß er nach dem Verluſte ſeiner Flotte, den er durch Sturm erlitten, ausrief: Dem Neptun zum Poſſen wollte er ſiegen; ſondern er verboth auch, das Bildniß dieſes Gottes bey der bevorſtehenden Luſtbarkeit der Circenſiſchen Spiele in Proceſſion zu tragen.[74] Svetonius, der uns hiervon Nachricht giebt, erzählet an einem andern Orte: Daß man an dem Tage, da Germanicus

eines ſolchen Afterczaars haben, ſo lange man ſelbigen für den wahren hält. Wäre dieſes nicht; ſo wären die Götzendiener ſehr übel daran: denn ſie mögten ihre Götzen nun ehren oder beſchimpfen, ſo wäre es allemal gleich ſündlich. Von dem Könige in Macedonien Archelaus erzählt Plutarch in den Sinnſprüchen p. 177. etwas ſehr rühmliches. Denn man wollte ihn einsmals wider jemanden zur Rache reizen, der ihn mit Waſſer begoſſen hatte, indem er ihn für eine andre Perſon angeſehen. Der König aber antwortete: **Er hat nicht mich, ſondern denjenigen naß gemacht, für den er mich gehalten hat.** Verdient nun dieſe Großmuth, wie billig, ihr Lob: warum ſollte nicht das höchſte Weſen auch ſo denken, wenn die Menſchen ihre Abgötter beſchimpfen: **Sie haben nicht mich, ſondern Götzenbilder beſchimpfen wollen, die ihnen ohnedem weder ſchaden noch helfen können?** Siehe Baylens hiſt. crit. Wörterb. p. 294. der deutſchen Ueberſ. in der Not. C. des Art. Archelaus.

geſtorben, die Tempel mit Steinen geworfen, Altäre umgeriſſen, und daß es Leute gegeben, welche ihre Hausgötter zum Fenſter hinausgeworfen.

Die Japaner * machen es heut zu Tage beynahe eben ſo: denn ſie haben 365 Götzen, welche beſtimmt ſind, über die Perſon des Kaiſers zu wachen. Dieſe führet man nach der Reihe auf die Wache, daß alſo jeder einen ganzen Tag auf der Schildwacht ſtehen muß. Widerfährt dem Kayſer ein Unglück; ſo hält man ſich an das Götzenbild, das denſelben Tag die Wache hat; man peitſchet es, oder man ſchläget es mit einem Stocke, und verbannet es auf hundert Tage aus dem Pallaſte. Wenn die Chineſer ihre Götzen um den Fortgang ihrer Sachen befragen, (welches auf ſolche Art geſchiehet, daß ſie, nach einigen geſprochenen Gebethen, vor das Bild zwey Hälften einer kleinen Kugel, dadurch ein Faden gehet, hinwerfen,) und nicht gleich das erſtemal einen glücklichen Wurf gethan haben; ſo laſſen ſie es für das erſtemal damit genug ſeyn, daß ſie ihrem Götzen tauſend Schimpfreden anhängen. ** Darauf ändern ſie die Sprache, bitten ihn auf tauſenderley Arten und werfen noch einmal. Kömmt es noch nicht ſo, wie ſie wünſchen; ſo ſchimpfen und peitſchen ſie den Götzen, und ſchleppen ihn durchs Waſſer und

* *Ambaſſade de la Compagnie des Indes des Provinces unies.*

und Feuer. Und alſo ſchlagen ſie ihn bald, bald bethen ſie ihn wieder an: bis endlich die zwo Hälften der Kugel ſo fallen, wie ſie es haben wollen.

Ich finde noch eine ſehr himmelſchreyende Gottloſigkeit in dem Verfahren der Heyden, und zwar darinnen: Daß ſie den Göttern die ſchändlichſten Perſonen an die Seite geſetzet haben, z. E. die Druſilla, deren blutſchänderiſcher Umgang mit ihrem Bruder Caligula jedermann bekannt war; den Antinous, den Liebling des Kaiſers Adrianus, dem man nicht allein zu Lebzeiten dieſes Kaiſers, ſondern auch zweyhundert Jahre hernach göttliche Ehre erwieſen; die beyden Fauſtinen, Mutter und Tochter, die eine Kaiſers Antonini, die andere des Marcus Aurelius Gemahlinn, alle beyde von ſo ausgelaſſener Frechheit, daß die ganze Stadt ſich dran ärgerte, ſonderlich da die Tochter ſich von einem Fechter ſchänden ließ, ob ſie gleich den wackerſten Gemahl von der Welt zur Ehe hatte. Alles dieſes konnte dennoch daſſelbe Volk, welches durch das üble Leben dieſer Kaiſerinnen war geärgert worden, nicht abhalten, daß es ſie nicht nach ihrem Tode als Göttinnen ſollte verehret haben, welche Gottloſigkeit der Kaiſer Julianus dem Kaiſer Marcus Aurelius ausdrücklich vorwirft. † Die Art und Weiſe, wie die Athenienſer dem Demetrius göttliche

** *Maffei Hiſt: Indicar. l. 6.*

† *In Caeſaribus.*

liche Ehre angethan, da er noch der liederlichſte Menſch von der Welt war, iſt ganz unbegreiflich. *

Dieß ſind Verbrechen, welche die Gottesleugner nicht verüben, und die doch die Götzendiener begehen. Und was meynen ſie, was ſind es für Verbrechen? Die allererſchrecklichſten, die man ſich einbilden kann, und ſolche Verbrechen, mit denen die allerſchimpflichſten Gedanken für die Gottheit verknüpft geweſen. Denn einem Gotte den Tempel niederreiſſen laſſen, zur Strafe, weil er einen Menſchen ſterben laſſen, heiſſet das nicht glauben, GOtt könne von Menſchen gerichtet werden; GOtt ſolle nicht nach ſeinem Willen, ſondern nach dem Gefallen des Menſchen handeln; und wenn er es nicht thut, ſo habe der Menſch das Recht, ihn durch Einhalt der Ehrenbezeigungen, ſo man ihm vorher erwies, zu züchtigen, wie etwa ein Fürſt ſeine Diener ſtrafet, wenn er ihnen ihre Bedienungen nimmt? Heißt das nicht glauben: GOtt ſey ungerecht und man könne ihm ungeſtraft allen Schimpf anthun? Mit einem Worte: Heißt das nicht die Verachtung und den Uebermuth höher treiben, als jemals ein Gottesleugner gethan hat? Ein Atheiſt erweiſet GOtt keine Ehre, weil er nicht überzeuget iſt, daß er da ſey. Wenn er einen Tempel niederreißt, ſo beleidiget er, wie er glaubet, keine

* *Plutarch. in Demetr. Clem. Alex. in protrept. ad Gentil.*

keine Gottheit. Ein Götzendiener aber, der eben daſſelbe thut, verſaget einem Gott, den er annimmt, die Ehre, und verſaget ſie ihm deswegen, damit er ihn beleidigen könne. Es iſt nicht ſo ſchimpflich, wenn jemanden irgendswo der Zutritt nicht verſtattet wird, als wenn man iſt aufgenommen worden, und wird wieder fortgejaget. * Daher ſündigen die Götzendiener, wenn ſie die Altäre, darauf ſie ſchon geopfert hatten, wieder umreiſſen, weit gröber als ein Gottesleugner.

Entſcheiden ſie einmal, ſeyn ſie ſo gütig, folgende Frage: Wir wollen zween Franzoſen ſetzen. Der eine ſoll weder Ludwig dem Vierzehnten, noch irgend einem andern Könige gehorchen. Der andere aber ſoll den großen König, den uns GOtt gegeben hat, verkennen und einen nichtswürdigen Menſchen für den König von Frankreich verehren. Was meynen ſie, welcher von beyden würde den König mehr beleidigen? Unfehlbar der letzte. Denn der erſte Schritt bey einer Rebellion iſt, wenn man ſeinem rechtmäßigen Herrn nicht gehorchen will; die allergrößte Treuloſigkeit aber iſt es, wenn man einen andern an ſeine Stelle ſetzet: und je weniger Verdienſte derſelbe hat, den man an jenes Stelle ſetzet, deſto mehr beleidiget man den Fürſten, dem man Gehorſam zu leiſten ſchuldig iſt. [75] Siehet

* *Turpius eiicitur, quam non admittitur hoſpes.*

[75] Ich komme hier wieder auf den falſchen Demetrius, oder

Siehet ein König, daß ihn ſeine Unterthanen abſetzen, weil ſie in einer Republik leben wollen; ſo giebt er ſich noch eher zufrieden, als wenn er gewahr wird, daß ſie einen andern Monarchen wählen: denn in dem letztern Falle geben ſie zu verſtehen, daß ſie nicht aus Haß der Monarchie alſo verfahren, ſondern weil ſie einen Privathaß wider ihren Beherrſcher hegen. Aus dieſen Betrachtungen wird man leicht einſehen können, daß die Götzendiener die Gottheit weit ſchimpflicher beleidiget haben, als die Atheiſten, weil ſie, anſtatt den wahren König der Welt zu verehren, eine unzählbare Menge eingebildeter Gottheiten an ſeine Stelle geſetzet.

Wenn ſie, mein Herr, diejenigen Anmerkungen hieher ziehen, welche ſchon bey Anführung des fünften Grundes gemacht worden ſind; und wenn ſie erwägen, daß die Vergötterung unkeuſcher Perſonen eben ſo große, wo nicht abſcheulichere

oder auf den perſiſchen falſchen Smerdes. Geſetzt, ein perſiſcher Unterthan hätte dieſem königliche Ehre erwieſen, weil er geglaubt, es wäre der wirkliche Sohn des Cambyſes und Thronfolger. Geſetzt auch, der wahre Smerdes lebte noch, wüßte aber, daß dieſer Afterprinz, oder verkleidete Küchenjunge, ihm ſehr ähnlich ſähe; könnte er wohl einem einfältigen Unterthan ſolche Verehrung als einen Hochverrath anrechnen? Ich hoffe, ein jeder wird ſo billig ſeyn, und nein! ſagen. Wie will ein armer Bauer

chere Vergehungen in ſich begreife: ſo werden ſie ganz gerne zugeben, daß die Heydniſche Götzenverehrung ſchlimmer geweſen, als die Gottesleugnung.

Ich weiß nicht, ob ich ſie noch bitten dürfte, folgende Betrachtung allen übrigen beyzufügen. Es erhellet aus allen Götterſprüchen der alten Heyden: Daß der Teufel die Menſchen niemals zur Atheiſterey angereizet, und daß er hergegen alle erſinnliche Mühe angewandt, die Abgötterey in ihren Herzen zu unterhalten. Wenn die Frage iſt: Wie man die verſchiedenen Stuffen der Sünde feſt ſetzen ſoll? So dünkt mich, der Teufel könne darinn einen guten Richter abgeben. Und iſt eine Kreatur, die ſich auf die Verbrechen gut verſtehet; ſo iſt es gewiß dieſe. Da nun alſo der Teufel ſelbſt der Abgötterey den Vorzug giebt; ſo ſcheint es, daß ſie ſündlicher ſey, als die Atheiſterey. Dieſen Beweis würde ich für un-

umſtößlich

Bauer im Stande ſeyn, dieſen Betrug zu merken? Und da man zu etwas unmöglichem nicht verbunden werden kann; ſo fällt hier alle Strafe weg. Der Einfältige ehret denjenigen, der ihm als ſein König vorgeſtellet wird: es habe nun ſelbiger königliche Eigenſchaften, oder ein Recht zum Throne, oder nicht. Man würde gewiß den König für einen Tyrannen erklären, der alle ſolche Verehrer eines Afterköniges, die aus Einfalt gefehlet hätten, als Verbrecher wider die Majeſtät hinrichten laſſen wollte.

umſtößlich ausgeben, wenn ich mich nicht erin- nerte, was ich oben für einen Grund dieſes Vor- zuges gegeben habe.

Was ich ihnen noch von den Gedanken unſers geſchickten Mannes, die ich hin und wieder er- läutert, anzuführen übrig habe, das iſt allzu wichtig und allzu ſchwer, als daß ich nicht etwas ausruhen ſollte, ehe ich Hand anlege. Ich bleibe hier alſo auf eine kurze Zeit ſtille ſtehen.

A*** den 9 Jul. 1681.

Herrn Peter Baylens
Gedanken
über die Cometen.

Zweyter Theil.

§. 133.

VII. Beweisgrund: Die Gottesleugnung verleitet den Menſchen nicht nothwendigerweiſe zur Verderbniß in den Sitten.

Ich komme nun wieder zu ihnen, mein Herr, und bringe ihnen gleich anfänglich den Beweisgrund, bey dem ſich unſer Doctor am weitläuftigſten aufhielt. Es war dieſer: Der Grund, warum man ſich einbildet, die Gottesleugnung ſey der abſcheulichſte Zuſtand, den man nur finden kann, liegt in einem Vorurtheile, das man ſich von der Einſicht des Gewiſſens machet, da man dafür hält, das Gewiſſen ſey die Regel unſerer Handlungen; die wahrhaftigen Triebfedern aber, welche uns in Bewegung ſetzen, nicht unterſuchet. Man ſchließet folgendergeſtalt: Der Menſch iſt ſeiner Natur nach vernünftig; er liebet niemals ohne vorhergegangene Erkenntniß; er iſt nothwendigerweiſe geneigt, ſeine Glückſeligkeit zu lieben, und ſein Unglück zu haſſen, und denenjenigen Gegenſtänden, welche ihm die beſten zu ſeyn ſcheinen, den Vorzug zu geben. Wenn er nun überzeuget iſt, daß es eine Vorſehung giebt, welche die Welt regieret; vor der ſich nichts ver-

bergen kann; welche die Liebhaber der Tugend mit einer unendlichen Glückſeligkeit belohnet, und diejenigen ewig beſtraft, welche ſich dem Laſter ergeben: ſo kann es nicht fehlen, er muß der Tugend nachſtreben, und das Laſter fliehen, und den Lüſten des Leibes abſagen; weil er ſehr wohl weiß, daß ſie, ungeachtet der wenigen vergnügten Augenblicke, die damit verknüpft ſind, ſolche Schmerzen nach ſich ziehen, welche nimmermehr aufhören; da hingegen auf die Beraubung dieſer vergänglichen Vergnügungen eine ewige Glückſeligkeit folget. Weiß er aber nicht, daß es eine Vorſorge giebt; ſo wird er ſeine Begierden als den letzten Endzweck und als die Regel aller ſeiner Handlungen

[r] Herr Bayle führt dieſes zwar nur im Namen andrer Leute an, und iſt ſelber nicht der Meynung, die er vorträgt. Allein kann er es denn leugnen, daß nicht ein Menſch, der weder einen GOtt, noch Himmel und Hölle glaubt, ſich über irgend etwas ein Gewiſſen machen ſollte, ſobald er nur vor den weltlichen Strafen der Obrigkeit ſicher iſt? In wie vielen Fällen aber hat dieſes nicht Statt? Weiß man nicht, daß alle Aemter in dem gemeinen Weſen, alle Bedienungen großer Herren, alle Zeugen vor Gerichte, alle Befehlshaber und gemeine Soldaten unter den Kriegsleuten, ja endlich alle Bürger eines Staats, durch Eide verpflichtet werden müſſen, wenn man ihnen trauen ſoll, daß ſie das Ihrige thun werden? Nun haben aber alle Eide ihre Verbindlichkeit von GOtt, der ein Rächer aller falſchen Eidſchwüre iſt. Geſetzt alſo, daß alle dieſe Leute keinen GOtt glaubten und keine Religion hätten; welches Amt, welche Einnahme, welche Bedie-

gen anſehen; er wird das verlachen, was andere Tugend und Ehrbarkeit nennen, und nur den Bewegungen ſeiner Lüſte nachgehen. Er wird, wenn es ihm möglich iſt, ſich alle diejenigen vom Halſe ſchaffen, die er nicht leiden kann; der geringſten Sache halber wird er falſche Eide ablegen: und wenn er ſich in einem Stande befindet, da ihm die menſchlichen Geſetze nichts angehen, ſo wie er vorher ſchon von den Gewiſſensbiſſen befreyet war; ſo iſt kein Verbrechen, das man alsdann nicht von ihm erwarten ſolle. Er iſt ein unendlich gefährlicheres Unthier, als jene wilde Beſtien, grimmige Löwen und Stiere, davon Herkules Griechenland befreyet hat. [1] Ein anderer,

Bedienung würde man ihnen anvertrauen? Welcher große Herr würde ſeines Lebens ſicher ſeyn? Welcher Richter würde einen Beſchuldigten auf die Ausſage der Zeugen ſicher verdammen? Welcher Soldat würde bey ſeiner Fahne bleiben, oder den Befehlen ſeiner Vorgeſetzten gehorchen? Welcher Unterthan endlich würde ſeinem Landesherrn treu ſeyn? Alle dieſe Leute würden nicht länger ihr Wort und Verſprechen halten, als es ihnen gut dünkte, oder ihrem Vortheile, ihrem Vergnügen, oder ihrer Ehrſucht gemäß wäre. Denn daß ſich einige Ungläubige mit ihrem Foi d'honnête homme, mit dem Worte und Handſchlage eines ehrlichen Mannes, dem Scheine nach verbinden wollen, das iſt ein bloßes Blendwerk. Man weiß ſchon, wie weit die Ehrlichkeit ſolcher Leute geht, die nichts glauben. Wer ſoviel Nachſinnen nicht hat, ſich ſelbſt zu überzeugen, daß ein GOtt ſey; dem traue ich auch die Einſicht nicht zu, daß er die Verbindlichkeit des

derer, der von Seiten der Menſchen nichts zu befürchten hätte, würde wenigſtens von der Furcht ſeiner Götter zurückgehalten werden. * Dieß iſt es, wodurch man zu allen Zeiten die Leidenſchaften der Menſchen im Zaume gehalten hat: und es iſt ganz gewiß, daß man in dem Heydenthume viele Verbrechen dadurch verhütet hat, weil man bemüht war, das Andenken aller nachdrücklichen Beſtrafungen der Laſterhaften zu erhalten, dieſelben ihrer Gottloſigkeit zuzuſchreiben, ja ſo gar einige Beyſpiele davon zu erdichten, z. E. dasjenige, ſo man zur Zeit Auguſti, bey Gelegenheit eines durch die Soldaten des M. Antonius in Aſien geplünderten Tempels, ** bekannt machte. Man ſagte nämlich: Derjenige, ſo ſich zuerſt an dem Bildniſſe der Göttinn, welche in dieſem Tempel angebethet worden, vergriffen, habe plötzlich das Geſicht verlohren, und habe kein Glied an ſeinem ganzen Leibe mehr rühren können. Als Auguſt von der Sache Nachricht einziehen wollte, und einen alten Officier, der den Schlag gethan hatte, fragte; ſo bekam er zur Antwort: Er habe ſich nach der Zeit nicht allein allemal wohl befunden, ſondern er glaube auch, daß ihn dieſe Handlung

des Rechts der Natur begreifen könnte; dem wird es auch an der Ehrlichkeit eines rechtſchaffenen Herzens fehlen. Man wird das, was ich ſage, allemal in der Erfahrung gegründet finden. Ich habe noch keinen Ungläubigen geſehen, der ein rechtſchaffener Freund, ein treuer Ehmann, ein guter Vater, ein patriotiſcher Bürger, oder ein gerechter Beamter in einem Staate geweſen wäre.

lung zu einem wohlhabenden Manne gemacht. Dahin gehöret auch dasjenige, was man von denen vorgegeben, welche, ungeachtet eines geſchehenen Verbothes, die Kühnheit gehabt, in einen dem Jupiter zu Arkadien gewidmeten Tempel zu gehen, daß nämlich nach geſchehener That ihr Körper keinen Schatten mehr geworfen. Allem Anſehen nach iſt die Geſchichte von dem plötzlichen Tode eines Abgeſandten der Lateiner, der von dem Jupiter der Römer vor der ganzen Rathsverſammlung unehrerbietig geredet hatte, ein dergleichen heiliger Betrug, da Titus Livius † nichts gewiſſes davon melden will, weil er ſieht, daß die Geſchichtſchreiber verſchiedener Meynung ſind. Alle dieſe Dinge, ſie mochten wahr oder falſch ſeyn, machten in dem Herzen eines Götzendieners großen Eindruck; bey einem Gottesleugner aber werden ſie nichts ausrichten. Und da alſo alle dieſe Betrachtungen bey ihm keinen Eingang finden; ſo muß er nothwendig der allergrößte Böswicht von der Welt ſeyn, und der ſich nimmermehr wird gewinnen laſſen.

* *Si genus humanum et mortalia temnitis arma,*
At ſperate Deos memores fandi atque nefandi.
Virg. Aen. 1.

** S. *Mr. de Balzac Entret.* 34. *ch.* 3.

† *Nam et vera eſſe et apte ad repraeſentandam iram Deûm ficta poſſunt. Dec. 1. l. 8.*

§. 134.

Daß die Erfahrung dawider ſtreite, wenn man durch den gemachten Schluß beweiſen will, daß die Kenntniß eines GOttes die laſterhaften Neigungen eines Menſchen beſſere.

Alles dieſes iſt herrlich und gut geſprochen, wenn man die Dinge in der Idee betrachtet, und metaphyſiſche Abſonderungen machet; das ſchlimmſte aber iſt, daß es nicht mit der Erfahrung übereinkömmt. Es iſt wahr, wenn man Leuten aus einer andern Welt auflegte, ſie ſollten die Sitten der Chriſten errathen, und ſpräche nur zu ihnen: Die Chriſten wären mit Verſtand und Vernunft begabte Creaturen; ſie ſtrebten nach der Glückſeligkeit, weil ſie überzeuget wären, daß es für diejenigen, welche dem göttlichen Geſetze gehorchen, ein Paradies, für diejenigen aber, ſo dem-

[a] Ich habe es oben ſchon erinnert, daß ein großer Unterſchied unter den Arten des Erkenntniſſes iſt. Ein anders iſt ein Gedächtnißwerk; ein anders die Einſicht des Verſtandes: Ein anders eine Meynung, die ſich auf ein bloßes Hörenſagen, oder auf das Vorurtheil des Anſehens, der Auferziehung, oder der eingeführten Lehren gründet; ein anders aber die wahrhafte Ueberführung der Vernunft, die durch unumſtößliche Gründe geſchiebt. Nun iſt es bekannt, daß es den meiſten, die ſich Chriſten nen-

demſelben nicht gehorchen, eine Hölle gebe; ſo würden freylich die Leute aus einer andern Welt ſagen: Die Chriſten müßten die Befehle des Evangelii um die Wette beobachten; unter ihnen würde man ſich am beſten in den Werken der Barmherzigkeit, in dem Gebethe, und in dem Vergeſſen des angethanen Unrechts ſehen laſſen, dafern es nur möglich wäre, daß man unter ihnen den Nächſten beleidigen könne. Woher aber würde es kommen, wenn ſie ein ſo vortheilhaftes Urtheil fälleten? Daher, weil ſie die Chriſten nach einem abgeſonderten Begriffe betrachteten. Denn wenn ſie ſelbige nach allen Umſtänden und nach allen den Verfaſſungen, die ſie in Bewegung ſetzen, betrachten ſollten; ſo würden ſie von der guten Meynung, die ſie von ihnen gefaßt, ein vieles abbrechen müſſen: und ſie dörften nur vierzehn Tage unter uns gelebt haben, ſo würden ſie ſagen können, daß man in unſerer Welt nicht gewohnet ſey, nach dem Erkenntniße des Gewiſſens zu handeln. [2]

nennen, zwar an dem erſten nicht fehlet; ſie glauben, wie ſie ſagen, was die chriſtliche Religion lehret. Aber was heißt bey ihnen glauben? Es heißt 1.) nicht daran zweifeln; 2.) keine Einwürfe darwider haben; 3.) es dabey bewenden laſſen, was man in ſeinem Catechiſmus gelernt hat; 4.) den Predigern in ihren öffentlichen Lehren nicht widerſprechen. Iſt nun dieß der Glaube, der fromm und tugendhaft macht; ſo weiß ich nicht, was ein todter Glaube iſt. Solch ein Erkenntniß hat frey-

lich

§. 135.

Warum der Unterſchied zwiſchen demjenigen, was man glaubet, und zwiſchen demjenigen, was man thut, ſo groß iſt.

Hier haben ſie die wahre Auflöſung dieſer Schwierigkeit. Wenn man die Sitten eines Menſchen, der in einer Religion lebt, mit dem allgemeinen Begriffe, den man ſich von den Sitten eines ſolchen Menſchen machet, vergleichet; ſo wundert man ſich, warum man zwiſchen dieſen zwey Dingen keine Aehnlichkeit findet. Nach dem allgemeinen Begriffe ſoll ein Menſch, der einen GOtt, ein Paradies und eine Hölle glaubt, alles dasjenige thun, was er weiß, daß es GOtt angenehm ſeyn wird, und nichts thun, was ihm misfallen kann. Das Leben aber eines ſolchen Menſchen zeiget uns, daß er ganz das Gegentheil davon thut. Wollen ſie die Urſache von dieſer Unähnlichkeit wiſſen? Hier haben ſie dieſelbe: Daß der Menſch ſich zu einer gewiſſen Handlung mehr als zu einer andern entſchließet, davon iſt der Grund nicht in der allgemeinen Erkenntniß, welche

lich keinen Einfluß in den Willen; und daher iſt kein Wunder, wenn unter dieſer Art von Chriſten, die ohne Zweifel den größeſten Haufen ausmachen, ſo wenig Gottesfurcht herrſchet. Hätte Hr. Bayle dieſes unterſchieden, und den Leuten aus der andern Welt

welche er von Dingen hat, die er thun muß; ſondern in dem beſondern Urtheile zu ſuchen, das er von jeder Sache fället, wenn er im Begriffe iſt, eine Handlung vorzunehmen. Nun kann zwar dieſes beſondere Urtheil mit den allgemeinen Begriffen, welche man von dem hat, was man thun ſoll, übereinkommen; allein meiſtentheils geſchiehet es nicht. Es richtet ſich faſt allezeit nach der herrſchenden Neigung ſeines Herzens, nach ſeinem Temperamente, nach der Stärke der angenommenen Gewohnheiten, und nach dem Geſchmacke oder nach der Empfindlichkeit, die man bey gewiſſen Gegenſtänden verſpüret. Der Poet, welcher der Medea die Worte in den Mund legt:

Das Gute ſeh ich wohl, und es gefällt mir zwar:
Indeſſen thu ich doch, was zu verwerfen war.

hat den Unterſchied vollkommen gut vorgeſtellet, der ſich zwiſchen der Einſicht des Gewiſſens, und dem beſondern Urtheile, das uns zur Handlung antreibet, befindet. Das Gewiſſen kennet überhaupt die Schönheit der Tugend, und zwinget uns zuzugeben, daß nichts lobenswürdiger ſey, als gute Sitten. Wenn aber einmal eine unerlaubte Liebe ſich unſers Herzens bemächtiget hat; wenn man

Welt geſagt, daß die wenigſten unter den ſogenannten Chriſten einen lebendigen Glauben, das iſt, eine rechte Ueberzeugung von den Lehren des Chriſtenthums hätten; ſo würden ſich ſelbige hernach nicht wundern, daß ſie eine ſo ſchlechte Erfüllung der Chriſtenpflichten in unſrer Welt anträfen.

man ſieht, daß man bey Erfüllung dieſer Liebe ein Vergnügen empfinden werde, und daß man hingegen, wenn man nicht thut, was ſie haben will, ſich in unerträglichen Kummer und in Unruhe ſtürzen werde; ſo hält das Licht des Gewiſſens nicht mehr Stich; man zieht nur die Leidenſchaft zu Rathe, und urtheilet: Man müſſe hic et nunc, voritzo und in dieſen Umſtänden, wider den allgemeinen Begriff, den man von ſeiner Schuldigkeit hat, handeln. Daraus erhellet, daß nichts mehr trügen kann, als wenn man von den allgemeinen Meynungen, die ein Menſch eingeſogen, auf ſeine Sitten ſchließet. Es iſt dieß noch ſchlimmer, als wenn man ſeine Handlungen nach ſeinen Schriften oder Reden beurtheilen wollte, die doch auch ſehr ſchlechte Bürgen von den Neigungen des Verfaſſers abgeben. Denn was iſt ernſthafter, als die Klagen des Salluſtius wider die Verderbniß ſeiner Zeiten? Die allerſtrengſten Sittenrichter bey den Alten hätten nicht beſſer reden können. Und doch lebte Salluſtius nichts ordentlicher, als ein anderer. Der Sittenrichter mußte ihm einmal in öffentlicher Rathsverſammlung ſeines üblen Lebens halber einen Verweis geben. Er wurde vor dem Prätor * zweymal des Ehebruchs wegen verklaget: und da er darinnen von dem Milo war ergriffen worden, ſo kam er nicht eher los, als bis er eine gute Summe Geldes erleget, nachdem er bereits vorher abgepeitſchet worden. Wenn wir die Rede hätten,

* *Gellius noct. attic. L. 17. c. 18.*

hätten, welche Clodius vor dem Rathe gehalten, darinnen er ſich über die Entehrung heiliger Dinge beklaget; ſo würden wir unfehlbar alle Kennzeichen einer großen Gottesfurcht, und viele Figuren aus der Rhetorik, ſo die Schändlichkeit einer Handlung ſehr lebhaft abbilden, darinnen wahrnehmen. Und doch hatte Clodius nichts weniger, als einen Eifer für den Dienſt der Götter. Er rühmte ſich ſelbſt, * daß man zweyhundertmal mit Rathsverordnungen, der Religion halber, wider ihn losgezogen wäre; und er hatte den Gottesdienſt der Göttinn Bona mit der äuſſerſten Frechheit entheiliget.

§. 136.

Daß der Menſch nicht nach ſeinen Grundſätzen handelt.

Der Menſch mag immer eine vernünftige Kreatur ſeyn, ich will es ihm nicht abſprechen; dem ungeachtet iſt es doch wahr, daß er faſt niemals ſeinen Grundſätzen gemäß handelt. Er hat wohl in Sachen, die auf ein Nachſinnen ankommen, das Vermögen, nicht übele Folgen zu machen: denn in dieſer Art von Dingen verſtößet er mehr damit, daß er ſo leicht falſche Sätze annimmt, als daß er falſche Folgen daraus ziehen ſollte. Allein es iſt ganz was anders, wenn von guten Sitten die Rede iſt. Man verfällt beynahe niemals

* *Cicero de Aruſp. reſponſ.*

niemals auf falſche Grundſätze; die Begriffe von der natürlichen Billigkeit bleiben faſt immer im Gewiſſen; und doch geſchieht die Folge faſt immer ſo, wie es die unordentlichen Begierden haben wollen. Was iſt doch die Urſache, daß, da unter den Menſchen eine ſo entſetzliche Verſchiedenheit von Meynungen, in der Art und Weiſe GOtt zu verehren und nach den Geſetzen des Wohlſtandes zu leben, angetroffen wird, man dennoch gewiſſe Leidenſchaften beſtändig in allen Ländern und zu allen Zeiten herrſchen ſieht; daß der Hochmuth, der Geiz, die Begierde ſich zu rächen, die Unkeuſchheit, und alle die Verbrechen, welche zur Sättigung dieſer Affecten dienen, durchgehends angetroffen werden; daß der Jude und Mahometaner, der Türke und Mohr, der Chriſt und Ungläubige, der Indianer und Tartar, der, ſo auf feſtem Lande ſowohl, als der, ſo auf einer Inſel wohnet, der Edelmann und der Bürger, daß alle dieſe Art von Leuten, welche im übrigen, ſo zu ſagen, nur darinnen übereinkommen, daß ihnen der allgemeine Begriff des Menſchen zukömmt, doch in Anſehung dieſer Leidenſchaften einander ſo ähnlich ſind, daß man ſchwören ſollte, der eine hätte es dem andern abgelernet? Woher kömmt das anders, als daher, weil der wahre Grund der Handlungen des Menſchen (ich nehme diejenigen aus, in welchen die Gnade des H. Geiſtes mit ihrer ganzen Wirkſamkeit zugegen iſt) kein anderer iſt, als das Temperament; die natürliche Neigung zum Vergnügen;

der

der Geſchmack, welchen man an gewiſſen Gegenſtänden gefunden; das Verlangen jemanden zu gefallen; eine Gewohnheit, die man ſich im Umgange mit Freunden zugezogen; oder eine andere Gemüthsverfaſſung, die aus dem Grunde unſerer Natur entſpringet, man mag in einem Lande ſeyn, in was für einem man will, und ſoviel Einſicht beſitzen, als es nur immermehr ſeyn mag? Es kann wohl auch nicht anders ſeyn: weil die alten Heyden bey ihrer unglaublichen Menge abergläubiſcher Dinge; bey ihrer beſtändigen Bemühung, den Zorn ihrer Götter auszuſöhnen; bey dem vielen Schrecken, ſo ſie von ſo unzähligen Wunderzeichen erlitten; bey ihrer feſten Einbildung, daß die Götter Glück und Unglück nach Beſchaffenheit des Lebens, ſo man führe, austheileten, dennoch alle nur erſinnliche Laſterthaten begangen haben. Und wenn jenes nicht wahr wäre, wie wäre es möglich, daß Chriſten, welche aus einer Offenbarung, die durch ſoviele Wunderwerke unterſtützet worden, ſo augenſcheinlich erkennen, daß man dem Laſter entſagen müſſe, wenn man ewig glücklich, und nicht auf ewig unglücklich werden wollte; welchen ſoviele vortreffliche Prediger gehalten werden, die ſie dazu ſo lebhaft und auf eine ſo dringende Weiſe ermuntern; welche überall eine ſolche Menge eifriger und gelehrter Beichtväter, und ſoviel geiſtliche Bücher antreffen; wie wäre es möglich, ſage ich, daß bey dem allen dennoch die Chriſten in den abſcheulichſten Frevel-

velthaten leben könnten, wie ſie doch wirklich thun? [3]

§. 137.

Warum gewiſſe Ceremonien ordentlich beobachtet werden.

Zwar die Meynungen, welche man in Anſehung der Religion und des Wohlſtandes heget, ſind der Grund von gewiſſen Dingen, welche Leute eines Glaubens ordentlich abwarten, ſie mögen in einem Orte der Welt wohnen, in welchem ſie wollen; und die von Perſonen, welche zu einerley Volke gehören, genau in Acht genommen werden, ſo widrig ſie auch ſonſt geſinnet ſeyn möchten. Man ſiehet z. E. daß die Juden an allen Orten der Welt, wo ſie geduldet werden, ihre

[3] Herr Bayle will durchaus den Verſtand von dem Willen trennen, und dem Erkenntniſſe keinen Einfluß in die Handlungen geſtatten. Allein es iſt ein bloßer Betrug in dem Worte Erkenntniß. Er nennt alles Erkenntniß, Glaube, Ueberzeugung, ſo ſchlecht und ſchwach es auch damit beſtellt iſt, und ſo elend auch die natürlichen Kräfte und die äuſſerlichen Umſtände derer, die es beſitzen, beſchaffen ſeyn mögen. Es iſt aber ein ſehr großer Unterſchied dabey; und was der höhere Grad des Erkenntniſſes wirken kann, das kann der geringere darum nicht wirken. Es iſt wahr, die chriſtliche Religion hat einen hohen und göttlichen Urſprung: allein wieviele Millionen Chriſten wiſſen denſelben nicht recht? Sie ſteht auf feſten Gründen und ſtarken

ihre Kinder beſchneiden und den Sabbath halten. Sonſt billigten die Perſianer die Heirath zwiſchen Blutsfreunden, und giengen ſie ohne Bedenken ein; nicht allein wenn ſie in Perſien wohneten, ſondern auch wenn ſie ſich in fremden Ländern, wo man dergleichen Heirathen verabſcheuete, niederlieſſen und ſich daſelbſt vermehreten. Hingegen diejenigen, welche zu einer Nation gehöreten, ſo die Blutſchande mißbilligte, verheiratheten ſich nicht auf dieſe Art, wenn ſie ſich gleich in Perſien niederlieſſen; und die Perſianer ſelbſt, ſobald ſie die chriſtliche Religion angenommen hatten, konnten ſich in dergleichen Verbindungen nicht mehr einlaſſen. Bardeſanes * bedienet ſich dieſer Betrachtung zur Widerlegung der Sterndeuter in der ſchönen Abhandlung, welche er wider ſie geſchrieben, und es iſt in der That ein ſehr guter Grund,

ſtarken Beweiſen: allein dem wievielſten Theile ihrer Anhänger ſind ſie recht zulänglich bekannt? Man hat ſehr gelehrte und beredte Prediger: allein an wievielen Orten mangelt es nicht daran? Man hält viele Predigten: allein wieviele Millionen Menſchen beſuchen ſie nicht? Man hat ſchöne geiſtliche Bücher: allein wieviel tauſend Menſchen können ſie entweder nicht leſen, oder nicht kaufen, oder nicht verſtehen? Wie kann man ſich nun verwundern, daß ein Erkenntniß, welches ſo wenigen beywohnt; deſſen Mittel entweder ſo ſeltſam, oder ſo ſchwer zu haben ſind; oder ſo wenig angewandt werden, hernach ſo ſchlechte Früchte bringt?

* *Apud Euſeb. praepar. Euang. l. 6. c. 8.*

Grund, den man wider die Sterndeuterkunſt angeben kann.

Doch dieß hebt das nicht auf; was ich geſaget habe. Es erhellet nur ſoviel daraus, daß die Menſchen ſich den Geſetzen der Religion unterwerfen, wenn ſie es ohne große Beſchwerlichkeit thun können, und wenn ſie ſehen, daß die Verachtung dieſer Geſetze ihnen nachtheilig ſeyn würde. Dieß iſt die Urſache, warum die Juden ihre Feyertage und die Beſchneidung beobachten. Ein Kind beſchneiden laſſen iſt eine Handlung, die weder den Aeltern Schmerzen verurſachet, noch dem Kinde üble Folgen nachziehet. Die Aeltern werden dadurch nicht im geringſten verhindert, durch allerhand Ränke Geld zuſammen zu ſcharren, zu betrügen, zu läſtern, zu buhlen, ſich dem Trunke zu ergeben, wenn ſie dazu Luſt haben. Hätten ſie aber die Kühnheit, die Ceremonie der Beſchneidung zu unterlaſſen; ſo müßten ſie den Kirchenbann beſorgen, und würden von den andern Juden für Ungeheuer angeſehen werden. Ein gleiches läſſet ſich von der Sabbathsfeyer ſagen. Die ſich davon ausſchlieſſen, ſtrafen ſich ſelbſt, nicht allein daß ſie ſich nach Gelegenheit dem Tadel, der Kirchenbuße und Geldſtrafe ausſetzen; ſondern auch weil ſie ſich der angenehmſten Zeit ihres Lebens berauben. Denn die Leidenſchaften wiſſen ihrem Schaden ſo ſinnreich beyzukommen, daß ſie ſelbſt darinnen, was man wider ſie beſtimmet hatte, die Gelegenheit eines groſſen Triumphs finden. Was iſt doch gemächlicher als die Feyertage?

tage? Man arbeitet nicht, man legt die ſchönſten Kleider an, man tanzt, man ſpielt, man trinkt, beyderley Geſchlechter finden ſich zuſammen; für eine oder zwo Stunden, die man GOtt widmet, widmet man deren zehen oder zwölf zu ſeinem Vergnügen. Wahrhaftig! ein ſchöner Sieg, den die Religion dadurch über die Leidenſchaften erhält, daß ſie gebeut, die Beſchneidung oder die Feſttage zu beobachten.

Was die Faſten und Enthaltungen, welche die Kirche verordnet, anbelanget, ſo iſt es wahr, ſie ſind nicht ſo leicht zu halten, als die Beobachtung der Feyertage; und doch hält man ſie. Allein das kömmt unfehlbar entweder daher, weil man ſie ohne Nachtheil ſeiner herrſchenden Leidenſchaften halten kann; oder weil man nach und nach die Geſchicklichkeit findet, die hauptſächlichen Schwierigkeiten davon abzuſondern; oder weil man nicht für gottlos angeſehen werden will, als welches zuweilen, ſelbſt in dieſem Leben, ſchädlich iſt. Es iſt wahr: man enthält ſich die ganze Faſten durch, Fleiſch zu eſſen. Aber enthält man ſich auch, von ſeinem Nächſten übel zu reden? Enthält man ſich, durch verbothene Wege reich zu werden? Enthält man ſich, übelberüchtigte Weibsperſonen zu beſuchen? Entſaget man der Rache? Gar nicht. Jeder lebt zu der Zeit, wie ſonſt, nur daß er öfter in die Kirche gehet, und, anſtatt zweymal zu eſſen und Fleiſch zu genieſſen, ſich damit befriediget, daß er des Mittags ſoviel andre Speiſen zu ſich nimmt, daß er mit einer

Mahlzeit den ganzen Tag durch dauren kann. So machen es diejenigen, denen es eben ſo ſchwer nicht fällt, die Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken zu überwinden: denn wer damit nicht fortkommen kann, nimmt ſeine Zuflucht zu der Erlaubniß ſeines Beichtvaters, damit er die Freyheit habe, ſich darinnen nach ſeinem Gefallen aufzuführen. Und endlich finden ſich auch wohl junge Frauenzimmer, die, um einen ſchlanken Leib zu behalten, und um ſoviel zu erſparen, daß ſie ſich ſchöne Kleider anſchaffen möchten, ſich von einer herrlichen und überflüſſigen Mahlzeit weit lieber enthalten, als andere, die es deswegen thun, daß ſie die Verordnungen der Kirche erfüllen.

Wir wollen daher bey unſerm Grundſatze bleiben, und aufrichtig geſtehen: Daß, wenn die Menſchen verſchiedene Ceremonien, kraft der Religion, zu der ſie ſich bekennen, oder aus Ueberzeugung, daß es GOtt haben will, beobachten, ſie es entweder deswegen thun, weil ſie dem ungeachtet die herrſchenden Neigungen ihres Herzens erfüllen können; oder weil die Furcht der Schande und irgend einer zeitlichen Züchtigung ſie dazu antreibt. Oder wir wollen vielmehr ſo ſagen: Daß, wenn ſie viele beſchwerliche und mühſame Stücke der Religion ordentlich mitmachen, es deswegen geſchiehet, weil ſie dadurch ihre angewöhnte Sünden wieder freykaufen und ihr Gewiſſen mit ihren beliebten Neigungen in ein gutes Vernehmen ſetzen wollen, woraus allemal erhellet, daß die Verderbniß ihres Willens die Haupturſache iſt, welche ſie dazu treibet. Ich

Ich wundere mich nicht, warum die Heirathen mit nahen Blutsfreunden unter ſolchen Völkern nicht im Schwange gegangen, welche einen öffentlichen Haß und Schimpf darauf geleget haben: denn wo iſt ein Menſch, den ein ſolcher Riegel nicht im Zaume halten ſollte, wenn er nur nicht zu einer Nation gehöret, die von der Sache ganz anders urtheilet, und er ſich nur nicht einbildet, wie allem Anſehen nach die Perſianer thun mochten: Die andern Völker verſtünden nicht, was der Wohlſtand mit ſich bringe? Wollte man aber erfahren, ob die Chriſten dergleichen Heirathen deswegen nicht eingehen, weil es GOtt verbothen; ſo müßte man ſehen, wie ſie ſich verhalten würden, wenn das bürgerliche und canoniſche Recht ihnen völlige Freyheit gäbe, nach ihrem Gefallen zu handeln. Denn, wie die Sachen jetzund eingerichtet ſind, ſo ſehe ich eben nicht, daß man vor GOtt etwas großes thue, wenn ein Bruder ſeine Schweſter nicht zur Ehe nimmt. Man hat wider dieſe Unordnung ſchon zeitliche Strafen genug, die gewiß ſo ſchrecklich ſind, daß man davon abgezogen werden kann, ohne daß das Gewiſſen dazu kommen dürfe. Wenn das bürgerliche und canoniſche Recht die Sache unſerer Freyheit überlieſſe; ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß man ſich kein größeres Bedenken dabey machen würde, als bey dem Ehebruche, deſſen ſo viele Menſchen ſchuldig ſind, ob es gleich eines der größten Verbrechen von der Welt iſt.

§. 138.
Exempel, welche darthun: Daß die Meynungen nicht die Richtſchnur der Handlungen ſind.

Man würde nimmermehr zu Ende kommen, wenn man alle die Einwürfe erläutern wollte, die ſich wider dieſe Lehre machen laſſen. Denn da der menſchliche Verſtand aller wunderlichen Dinge fähig iſt, die man nur erdenken kann; ſo wird man niemals für ihn eine Regel ſetzen können, die nicht tauſend Ausnahmen leiden ſollte. Man thue daher dieß, und halte ſich daran, was am meiſten geſchieht: Daß nämlich nicht die allgemeinen Meynungen des Verſtandes, ſondern die gegenwärtigen Leidenſchaften des Herzens uns beſtimmen, gewiſſe Handlungen vorzunehmen. In der That, wenn ein Chriſt, der zugleich ein Trunkenbold iſt und unkeuſch lebet, ſich deswegen vom Stehlen enthielte, weil er weiß, daß GOtt die Räuberey verbothen hat: würde er ſich nicht auch eben ſowohl von jenen beyden Laſtern enthalten, da er ja weiß, daß ſie GOtt auch verbothen hat? Und da er ſich der beyden erſtern Laſter nicht, ſondern nur des Diebſtahls enthält: geſchiehet es nicht augenſcheinlich deswegen, entweder weil er Schimpf und Strafe befürchtet; oder weil er nicht geizig iſt; oder weil überhaupt ſein Gemüth nicht von der Beſchaffenheit iſt, daß es einiges Belieben am Stehlen finden könnte?

Ich ſage es noch einmal: Wenn die Einſicht des Gewiſſens die Urſache wäre, welche uns etwas zu thun antriebe: würden wohl die Chriſten ſo übel leben, wie ſie wirklich thun?

§. 139.

Man könne nicht ſagen: Daß diejenigen, welche nicht nach den Grundſätzen ihrer Religion lebten, nicht glaubten, daß ein GOtt ſey.

I. Beweisgrund deſſen, hergenommen von dem Leben der Soldaten.

Man kann mir nicht zur Antwort geben: Daß die Chriſten, welche nicht den Grundſätzen ihrer Religion gemäß leben, nicht von unſern Geheimniſſen überzeuget ſeyn könnten, ſondern daß ſie alle heimliche Gottesleugner wären. Denn zu geſchweigen, daß man ſolchergeſtalt die Zahl der Gottesleugner erſchrecklich vervielfältigen würde; da doch verſchiedene berühmte Skribenten der Meynung ſind, es habe ſich niemals ein Menſch gefunden, der von ſeiner Gottesleugnung vollkommen überführt geweſen: was iſt unbilliger, als alle diejenigen chriſtlichen Soldaten unter die Gottesleugner zu rechnen, welche unerhörte Un-

ordnungen begehen, wenn ſie nicht unter ſtrenger Kriegeszucht gehalten werden? Die Zweifel von dem Daſeyn GOttes fallen nicht leichtlich in ſolche Seelen. Das iſt nicht der Fehler des Pöbels. Er iſt allzudumm, als daß er ſich in ſolchen Dingen durch einen verſchmitzten Menſchen ſollte können betrügen laſſen. Er verlangt nichts mehr als Brod und Vergnügungen;* und iſt nicht ſo ehrgeizig, daß er unterſuchen ſollte, ob er Unrecht habe, daß er einen oberſten Gebiether aller Dinge annimmt. Diejenigen, welche Deiſten werden, oder in dergleichen Zweifel verfallen, wollen für ſcharfſinnig angeſehen werden, und nennen ſich, vor andern, ſtarke Geiſter. Sie haben ſehr wenig Grund für ſich, es iſt wahr; und man könnte ihnen mit leichter Mühe darthun: Daß nichts ſchwächer und nichts unvernünftiger iſt, als der Gemüthscharakter, den ſie annehmen. Doch dem ſey wie ihm wolle, es ſind Leute, welche ihren Verſtand gemeiniglich höher achten, als ihren Körper; da hingegen Soldaten und Straſſenräuber nur für ihren Leib ſorgen, und, ſo zu ſagen, nur dem Körper nach gottlos ſind.

Auſſerdem iſt es gewiß, daß die Soldaten, die nur nach Blute dürſten, und die, wenn ſie nur halbicht Freyheit haben, zu thun was ſie wollen, ein freundlichgeſinntes Land ſowohl als ein feindlichgeſinntes auf das äuſſerſte verwüſten und

* *Duas tantum res anxius optat,*
Panem et Circenſes.

Iuuen. Satyr. 10.

und verheeren, ſich von dem Eifer für die Religion ungemein ſtark einnehmen laſſen. Denn wenn man ſie wider ein Volk von einer andern Religion anführet, und ſie durch dieſen großen Bewegungsgrund anfriſchet; ſo ſieht man, daß ſie ihre Herzhaftigkeit oft bis zur Raſerey treiben, und daß ſie die Gewaltthätigkeiten, welche ſie ausüben, als Handlungen der Frömmigkeit anſehen. Man nimmt wahr, daß ſie wider diejenigen, welche nicht zu ihrer Sekte gehören, einen unverſöhnlichen Haß faſſen, und daß ſie ſich ein Gewiſſen machen würden, mit ihnen ihre Andacht zu haben. Ein ſtarker Beweis, daß ſie innerlich dem Chriſtenthume nicht abſchwören, wenn ſie allen den Verbrechen, die ſie ausüben, ſich gänzlich ergeben.

§. 140.

II. Beweis, hergenommen von den Unordnungen der Kreuzzüge.

Dürfte man wohl ſagen: Daß die Chriſten, welche zur Eroberung des gelobten Landes den Kreuzzug unternommen, keine Religion gehabt hätten; ſie, die ihr Vaterland verließſen, um die Ungläubigen zu bekriegen; ſie, die da glaubten, als ob ſie an der Spitze ihrer Armeen Engel und Heilige ſähen, welche die Feinde in die Flucht jagten; ſie, die von nichts als Wunderzeichen und

Wundern redeten? Man müßte alle Vernunft verleugnen, wenn man Leute von der Art im Verdachte der Gottesleugnung haben wollte. Und dennoch verübten ſie die erſchrecklichſten Unordnungen, die nur jemals erhört worden: dergeſtalt, daß die Chriſten, welche ſie vertheidigen wollten, dieſelben ſo ſehr haſſeten, als die Türken und Saracenen. Die Kreuzzüge haben in der That auf der einen Seite einen großen Schein des Chriſtenthums; kehrt man es aber um, ſo verliehrt ſich derſelbe beynahe ganz und gar. Auf der einen Seite bedieneten ſich die Chriſten des Orients der allerſchändlichſten und treuloſeſten Verrätherey, um die abendländiſchen Chriſten, welche ihnen zu Hülfe kamen, zu verderben; dieſe hingegen verübten auf der andern Seite erſchreckliche Ausſchweifungen in allerhand Arten. Bemerken ſie wohl, mein Herr, daß, obgleich die Kreuzzüge aus Andacht unternommen worden, ich dennoch nicht in Abrede ſeyn mag, daß es nicht Atheiſten ſollte gegeben haben, die ſich darzu entſchloſſen, entweder Lob zu erhalten; oder den Vorwurf der Zaghaftigkeit und des Mangels der Religion zu vermeiden; oder ihre kriegeriſche Neigung zu ſättigen; oder ihrem Ehrgeize, oder ihrer Neugierigkeit ein Genüge zu leiſten; oder endlich tauſenderley Unordnungen zu begehen. Ich bin überzeuget, daß man aus Eigenliebe alle äuſſerliche Uebungen der Gottesfurcht abwarten könne, ſo ſchwer und mühſam ſie auch ſeyn möchten. Nur dieſes ſag ich: Daß der meiſte Theil

derjeni-

derjenigen, welche die Kreuzzüge unternommen, Leute geweſen, welche die Predigten und der Ablaß zu dieſer Unternehmung angefriſchet, und die wahrhaftig in ihrer Seele die Religion nicht abſchwuren, wenn ſie alle die Frevelthaten ausübten, ſo ſie jederzeit begangen.

§. 141.

Betrachtung über den Umſtand, da einige Ungläubige den Chriſten vorgeworfen, ihre Religion diene nur dazu, feige Memmen zu machen.

Indem ich hier von der Frechheit unſerer Soldaten, und von denen Unordnungen rede, welche die Kreuzfahrer in dem Geſichte der Ungläubigen begangen; ſo erinnere ich mich, daß man zuweilen den Chriſten vorgeworfen: Die Grundſätze des Evangelii wären nicht geſchickt, das gemeine Beſte zu erhalten; weil ſie die Herzhaftigkeit ſchwächen, und jedermann einen Abſcheu vor dem Blute und allen Gewaltthätigkeiten des Krieges beybrächten. Ich will nicht unterſuchen, ob dieſer Einwurf ſo verächtlich iſt, als man ihn dafür ausgiebt; ſoviel aber will ich wohl ſagen, daß man nicht ſchlimmer antworten könnte, als wenn man, nach dem Beyſpiele vieler, ſaget: Man dörfe nur die Erfahrung zu Rathe ziehen,

ſo

ſo würde man ſehen, daß keine Nation kriegeriſcher ſey, als diejenige, welche zur Chriſtenheit gehöret. Dieſe Antwort klingt erbärmlich: weil man nur ſoviel daraus erſehen kann, daß die Chriſten nicht ihren Grundſätzen gemäß leben; anſtatt daß man, wenn man richtig antworten wollte, ſagen ſollte: Die Chriſten müßten, zufolge ihrer Grundſätze, ſehr gute Soldaten abgeben. Kann man aber das ſagen, wenn man redlich verfahren will? Muß man nicht zugeſtehen, daß die Herzhaftigkeit, worzu uns das Evangelium antreibt, nicht eine Herzhaftigkeit bey Ermordungen und Gewaltthätigkeiten iſt, wie man dieſe wohl im Kriege antrifft? Der evangeliſche Heldenmuth zeigt ſich nur darinnen, daß man das Unrecht, die Armuth, die Verfolgung der Tyrannen, die Gefängniſſe, Rad und Foltern, und alle Martern der Märtyrer, für geringſchätzig halte. Er macht uns fähig, durch eine heldenmäßige Geduld der unmenſchlichen Raſerey der Glaubensverfolger Trotz zu bieten. In den ſchmerzlichſten Krankheiten machet er, daß wir uns dem Willen GOttes überlaſſen. Dieß iſt die Herzhaftigkeit eines wahren Chriſten. Dieß iſt zulänglich, wie ich glaube, die Ungläubigen zu überführen, daß unſere Religion die Herzhaftigkeit nicht ſchwächet und niemanden zaghaft machet. Dem allen ungeachtet können ſie doch mit Beſtand der Wahrheit ſagen, daß, wenn man das Wort Herzhaftigkeit in dem Verſtande nimmt, wie es die Welt verſtehet, das Evangelium ſolche keinesweges geben kann. Man verſteht

ſteht durch einen beherzten Menſchen einen ſolchen, der, was ſeine Ehre betrifft, ungemein zärtlich iſt; der nicht das geringſte Schmähwort vertragen kann; der ſich nachdrücklich und mit Gefahr ſeines Lebens der geringſten angethanen Beleidigung halber rächet; der den Krieg liebt; der die allergefährlichſte Gelegenheit ſuchet, damit er ſeine Hände mit dem Blute der Feinde beſpritzen könne; der Ehrgeiz beſitzt; der ſich vor andern hervorthun will. Man müßte alle Vernunft verlohren haben, wenn man ſagen wollte, daß die Rathſchläge und Gebothe JEſu Chriſti uns einen ſolchen Geiſt beybrächten: denn es iſt allen denjenigen, ſo nur die erſten Grundſätze der chriſtlichen Religion wiſſen, bekannt, daß ſie uns nichts ſo ſehr empfiehlet, als Unrecht zu dulden, demüthig zu ſeyn, unſern Nächſten zu lieben, Friede zu ſuchen, Böſes mit Gutem zu vergelten, uns von allen Gewaltthätigkeiten zu enthalten. Ich trotze allen Menſchen, ſie mögen in der Kriegskunſt noch ſo erfahren ſeyn, daß er aus einer Armee, die aus lauter ſolchen Perſonen beſtünde, welche ſich entſchloßen obigen Grundſätzen genau nachzuleben, ſollte gute Soldaten machen können. Das Beſte, was man von ihnen hoffen könnte, wäre dieſes, daß ſie ſich nicht ſcheuen würden, für ihr Vaterland und für ihren Gott zu ſterben. Allein ich berufe mich darinnen auf diejenigen, welche den Krieg verſtehen, ob das zu einem guten Soldaten genug iſt, und ob man nicht, wenn man bey dieſem Handwerke glücklich ſeyn will, alles mögliche

Uebel

Uebel dem Feinde erweiſen, ihm zuvorkommen, ihn überfallen, ihn niederhauen laſſen, ſeine Vorrathshäuſer verbrennen, ihn hungern laſſen, und alles verwüſten müſſe? Man würde ſchöne Dinge mit ſolchen Leuten ausrichten, die lauter Gewiſſensſkrupel hätten, und die alle Augenblicke bey einem Caſuiſten ſich würden Raths erholen wollen, ob ſie in den Umſtänden wären, daß ſie mit gutem Gewiſſen einen todſchlagen, einer Ordre, die man für unbillig hält, nachleben, ein Dorf in Brand ſtecken, plündern könnten, u.ſ.f. Dergleichen Truppen würden ſich für den Marſchall von Biron trefflich geſchicket haben, der einen Capitain abdankte, welcher ſich allzuſehr in Acht genommen hatte, damit er mit den Oberamtleuten des Königes nichts zu thun bekäme. * **Seyd ihr von der Art, ſagt er zu ihm, daß ihr die Gerechtigkeit ſo ſehr fürchtet? Ihr habt euren Abſchied; nimmermehr ſollt ihr mir dienen. Ein Soldat, der ſich** vor

* *Memoir. de Brantom. part. 4.*

* Daß die Chriſten beſſere Soldaten ſind, als andre Völker, das wird wohl niemand der Religion, die ſie bekennen; ſondern der Ordnung, der Art der Waffen, und der guten Kriegszucht, die unter ihnen im Schwange geht, und andern Erfindungen im Angriffe und in der Gegenwehr zuſchreiben, die unter ihnen entdecket worden. Das alles aber machet der aufgeklärtere Verſtand, nebſt den Künſten und Wiſſenſchaften, die in Europa beſſer, als in andern Welttheilen blühen. Hernach ſind die nordlichen

vor der Feder ſcheut, fürchtet ſich auch vor dem Degen. Ich übergehe, daß, wenn die Grundſätze des Chriſtenthums genau beobachtet würden, man keine Weltbezwinger unter den Chriſten, keinen feindlichen Angriff finden würde; man würde nur ſich vertheidigen wider die Einfälle der Ungläubigen. Und wäre dieß, wieviel Völker würden wir in Europa ſehen, welche ſeit langer Zeit eines ſtillen Friedens genoſſen hätten, und die deswegen am ungeſchickteſten ſeyn würden Krieg zu führen? Es iſt dannenhero wahr, daß der Geiſt unſerer heiligen Religion uns nicht kriegeriſch machet; und doch iſt keine Nation auf der Welt ſo kriegeriſch, als die, ſo ſich zum Chriſtenthum bekennen. Man nehme die Türken aus, und wähle aus Africa, aus Aſien, aus America, ein Volk, welches man wolle, man richte davon eine Armee von hundert tauſend Mann auf, man wird nicht mehr als zehen oder zwölf tauſend Chriſten brauchen, ſie aufzureiben. [4] Selbſt die Türken

lichen Völker, die eine rauhe Lebensart beſſer gewohnt ſind, als die ſüdlichen, allemal beſſere Soldaten, als dieſelben. Je armſeliger alſo ein Volk zu Hauſe lebt, je härter es gewohnt iſt, deſto tapferer wird es im Kriege ſeyn. So ſchlug Cyrus mit ſeinen rauhen Perſern die wollüſtigen Meder, Lydier, Aegypter, u. ſ. w. So haben ſich die Gothen, Vandaln und Longobarden des occidentaliſchen, die Türken aber des orientaliſchen Kaiſerthums bemächtiget, als beyde in Wolluſt und Ueppigkeit ganz erſoffen waren. Die harten Macedonier,

ken ſind viel ſchwächer als die Chriſten, und würden bey gleicher Anzahl auf beyden Seiten keinen Vortheil über ſie erhalten. Der Geiz, die Unkeuſchheit, der Uebermuth, die Grauſamkeit, welche eine Armee furchtbar machen, finden ſich in den chriſtlichen Armeen ſo gut, als in einer andern; nur daß man nicht bey derſelben das Fleiſch der Feinde frißt, wie einige Völker aus America thun. Die Chriſten ſind es, welche die Kriegskunſt von Tag zu Tage vollkommener machen, indem ſie eine Menge Maſchinen erfinden, um eine Belagerung recht blutig und ſchrecklich zu machen; und von uns lernen es die Ungläubigen, wie ſie ſich beſſerer Waffen bedienen können. Ich weiß wohl, daß wir das nicht als Chriſten thun; ſondern weil wir mehr Geſchicklichkeit beſitzen, als die Ungläubigen: denn wenn ſie ſoviel Verſtand und Herz hätten, den Krieg beſſer zu führen, als die Chriſten; ſo würden ſie es unfehlbar thun. Ich finde aber doch hierinnen einen ſehr überzeugenden Beweis, daß man in der Welt nicht den Grundſätzen ſeiner Religion nachlebet: weil ich dargethan, daß die Chriſten allen Verſtand und alle Neigungen anwenden, ſich in der Kriegskunſt vollkommen zu machen, ohne daß die Kenntniß des Evangelii dieſes grauſame Vorhaben nur im geringſten verhindern könne.

Wir

nier, welche die weichlichen Perſer, und die rauhen Römer der alten Zeiten, welche Carthago, Griechen-

Wir wollen wieder zur Sache kommen, und durch andere Exempel zeigen, daß die Unordnung in Sitten kein Beweis iſt, daß man ein Gottesleugner ſey.

§. 142.

III. Beweis, von der Aufführung verſchiedener Weibsperſonen hergenommen.

Wer wollte ſagen, daß alle Weibsperſonen unter den Chriſten, welche ſich durch ihre Laſter hervorthun, von aller Empfindung der Religion nichts halten ſollten? Das wäre in der That ein ſehr unrichtiger Gedanke! Die Gottesleugnung iſt gewißlich nicht ein Laſter für das Frauenzimmer. Es ſcheinet, als ob die Kirche ſelbſt zugebe, daß die Andacht bey ihnen wohne; weil ſie ordentlicherweiſe bethen läſſet pro deuoto foemineo ſexu, für das andächtige Frauenzimmer. Sie halten ſichs für eine Tugend, daß ſie ſich nicht in große Vernunftſchlüſſe einlaſſen. Alſo bleiben ſie alle bey ihrem Catechismus und bey der Religion ihrer Mutter; ſind zum Aberglauben geneigter, als zur Atheiſterey; ſind Ablaßkäuferinnen und fleißige Kirchengänge- rin-

chenland, Aſien und Aegypten auf dieſe Art beſieget, ſind ohnedem bekannt, und dörfen hier nicht einmal angeführet werden.

rinnen; beſchäftigen ſich ſo ſtark mit tauſenderley Leidenſchaften, die ihnen, ſo zu ſagen, eigen ſind, daß ſie weder gehörige Zeit noch Geſchicklichkeit beſitzen, die Artikel ihres Glaubens in Zweifel zu ziehen; es wäre denn, daß ſie ſich in einer gedrückten Religion befänden, und darinnen ihr Glück nicht finden könnten, wie ſie wohl wünſchten und es bey der herrſchenden Religion haben könnten: denn in dieſem Falle eräugen ſich zuweilen ſo heftige Zweifel bey ihnen, daß ſie nicht von der Religion zur Gottesleugnung; ſondern von dem Bekenntniſſe einer Religion zum Bekenntniſſe einer andern ſchreiten. Auſſerdem iſt das Frauenzimmer zur Atheiſterey ſo geneigt eben nicht. Man ſiehet, daß ſie gern zur Beichte gehen; daß ſie fleißig in die Kirche gehen, und gern eine Pilgrimſchaft antreten. Ich weiß wohl, was die Spötter dazu ſagen: Die Religion ſey nur ein Vorwand, und die wahre Urſache deſſen keine andere, als die Begierde ſpatzieren zu gehen, zu plaudern, zu ſehen und geſehen zu werden, oder gar mit einem Liebhaber ſich zu erluſtigen. Allein ich weiß auch wiederum, daß man den Spöttern nicht glauben muß: ſie treiben die Sache zu hoch. Was ſie ſagen, iſt wohl manchmal wahr, und beſonders in denjenigen Ländern, wo die Eiferſucht im Schwange gehet; in Frankreich aber, wo man dem Frauenzimmer auf ihre Redlichkeit trauet, wo ſie zu allen Stunden beſuchen können, wen ſie nur wollen, und wo es ihnen erlaubt iſt, ſoviel Geſellſchaft anzunehmen, als ſie nur wünſchen, iſt es falſch, daß

ſie deswegen ſollten gehen Ablaß holen, damit ſie nur einen Vorwand hätten aus dem Hauſe zu kommen. Ich ſage es noch einmal: Die Gottesleugnung iſt nicht ein Frauenzimmerlaſter. Unterdeſſen giebet es viele unter ihnen, die ſehr verderbte Sitten haben, entweder durch Stolz, oder durch Neid, oder durch ſchimpfliche Nachrede, oder durch Geiz, oder durch Buhlereyen, oder durch alle dieſe Leidenſchaften zuſammen.

Jedermann weiß, daß alle große Städte voller übelberüchtigten Oerter ſind, und daß derjenige Theil der Welt, wo wir glauben, daß GOtt den apoſtoliſchen Stuhl geſetzet habe, von Unreinigkeiten gänzlich angeſtecket iſt. Die Zahl der Mütter oder Muhmen, welche die erſten Gunſtbezeigungen ihrer Töchter oder Muhmen für ein gewiſſes Geld verkaufen, iſt nicht gering daſelbſt. Ich las dieſer Tage in der Erzählung, welche St. Didier, ein Edelknabe des Grafen d'Avaux, uns von der Stadt Venedig, wo dieſer Graf Abgeſandter geweſen, ſchriftlich aufgezeichnet hat, daß ſolches in dieſer Republik ſo gewöhnlich wäre, daß unter zehen Mädchen, * welche eine üble Lebensart ergreifen, neune ſeyn würden, welche die Mütter und Muhmen ſelbſt verhandeln, und die Jungferſchaft ihrer Töchter ſich auf eine gewiſſe Zeit um hundert oder zweyhundert Ducaten bezahlen laſſen, um ihnen ein Heirathsgut, wie ſie ſagen, zuſammen zu bringen. Er erzählet ſehr artig, daß er einsmals ungefehr einem ſolchen Handel

* *Part. III. article des Courtiſ.*

mit zugehöret, da ein fremder Cavallier, den er gekannt, ſeit einiger Zeit um ein Mädchen gehandelt, und niemals eine gewiſſe Antwort geben wollen, weil daſſelbe noch gar zu ſchmächtig und ihre Bruſt noch nicht völlig genug geweſen. Darauf die Muhme geſaget: Er habe nicht lange Zeit ſich zu beſinnen, weil der Pater Prediger, eines der vornehmſten Klöſter in Venedig, das ſie nannte, ſich in Handel eingelaſſen und ſchon ein anſehnliches geboten hätte. Er ſagt auch: * In Venedig ſey jedermann der Meynung, ein einziger Bruder verehéliche ſich für alle die übrigen; und er verſichert, daß man es nicht ohne Grund ſage, und daß es unnöthig ſeyn würde, Beweiſe davon anzuführen. Daraus erhellet, daß eine viehiſche und die allergrößte Blutſchande denen Venetianerinnen gar nichts abſcheuliches iſt. Was er von der großen Menge der Buhlerinnen, und von der völligen Freyheit, deren ſie genießen, und von der Hochachtung, darinnen ſie bey dem Pöbel ſtehen, und von denen Liebkoſungen, welche ſie in den Klöſtern erhalten, wenn ſie daſelbſt die Schweſtern dererjenigen beſuchen, mit denen ſie

* *ibid. article des mariag. des Nobles.*

ſ Hiervon kann man ein bekanntes Exempel an dem engliſchen Zuſchauer ſehen, den man zwar ins Franzöſiſche überſetzet, aber ihn auch auf eine unverantwortliche Weiſe verſtümmelt hat. Sonderlich hat man in demſelben alle die Stücke des Engländers ausgelaſſen, darinn von den Eitelkeiten und Schwächheiten der Franzoſen, von der unermeßlichen

ſie verbothenen Umgang pflegen, anmerket, iſt ein unleugbarer Beweis, daß die Weibsperſonen dieſes Landes nicht die geringſte Empfindung von Ehre noch Tugend haben, um ſoviel mehr, weil diejenigen, welche ſowohl Rom als Venedig kennen, Mühe haben zu entſcheiden, in welcher von dieſen beyden Städten mehr Buhlerinnen und mehrere Frechheit anzutreffen ſey; wie ſolches eben dieſer Didier verſichert.

Wenn diejenigen, welche mit den Abgeſandten in Paris ankommen, ſich bey ihrer Anheimkunft getraueten ſo freye Nachrichten drucken zu laſſen, als es die Franzoſen in Anſehung fremder Länder zu thun pflegen; ſo zweifele ich gar nicht, ſie würden vieles auszuſetzen finden. Allein man fürchtet ſich ſo ſehr vor unſerer Nation, daß man es nicht waget etwas drucken zu laſſen, was ihr misfällig ſeyn könnte; oder wenn man es thut, ſo tragen wir Sorge, daß es unter uns nicht bekannt wird, indem wir entweder die Bücher einzuführen verbiethen, oder ſie mit Auslaſſung der Stellen, die uns nicht gefallen, von neuem drucken laſſen. [5] Der Abt Talemant hat es nur kürzlich mit ſeiner

 Ueber-

lichen Herrſchſucht Ludewigs des Vierzehnten, von den ſchlechten Staatsmaximen ſeiner Regierung, und von den lächerlichen Künſten, womit ſeine Miniſter an fremden Höfen ſich groß zu machen ſuchen, u. d. m. gehandelt wird. Man halte die nunmehro über die Hälfte ans Licht getretene deutſche Ueberſetzung dieſer trefflichen Schriften gegen das Franzöſiſche; ſo wird man den großen Unterſchied bald gewahr

Ueberſetzung der Hiſtorie des Ritters Nani alſo gemacht. Doch ſo ſehr uns die Ausländer ſchonen, ſo ſind deswegen die Unordnungen der Weibsperſonen nichts geringer: und wer alle die unzeitigen Geburthen, alle die Vergiftungen, alle die Ränke, und alle die üblen Nachreden, die gewiß in Frankreich ſowohl anzutreffen ſind als an andern Orten, anführen wollte, der würde bey dem verſtockteſten Menſchen einen Abſcheu erwecken.

Bilden ſie ſich nun wohl ein, mein Herr, daß diejenigen Perſonen, welche dieſen Unordnungen ergeben ſind, die Geſchichte des Evangelii für eine Fabel halten? Nichts weniger, als dieſes. Die meiſten unter dieſen Weibsperſonen bethen ihre Litanie bey Gelegenheit, oder die andern Gebethe, welche man ſie in der Kindheit gelehrt hat. Es giebt

gewahr werden. Wer indeſſen eine ſolche Beſchreibung von Paris ſehen will, die ein Ausländer daſelbſt gemacht hat, der leſe folgendes kleine Werkchen: Lettre d'un Sicilien à un de ſes Amis, contenant une agreable Critique de Paris et des François, traduite de l'Italien. à Chamberi, chez Pierre Maubal. 1720. Ferner: La Chronique ſcandaleuſe, ou Paris ridicule, par C. le Petit. à Cologne, chez Pierre de la Place. 1668. in 12. Imgleichen die Lettres ſur les Anglois et François von dem Herrn Muralt. Z. E. Von dem Frauenzimmer ſchreibt der erſte auf der 14. S. Elles ſont le plus beau et le plus laid ornement de la ville, parceque les belles ſont rares. - - Elles ont auſſi le privilege de commander à leurs Maris et de n'obeir à perſonne. La liberté de ce ſexe eſt ici plus

giebt deren einige, welche ungemein fleißig den öffentlichen Uebungen der Religion beywohnen. Es giebt andere, welche Almoſen austheilen, und zum Dienſte GOttes prächtige Vermächtniße machen; welche Hoffnung haben, ſich einmal zu bekehren und ſelig zu werden; welche ihre Sünden im Beichtſtuhle, wenigſtens einmal im Jahre, wie es die Kirche verordnet, bekennen; welche ſich der Vergnügungen einige Tage enthalten, nachdem ihnen im Beichtſtuhle harte zugeredet worden; welche vor demjenigen, was ſie für ketzeriſch halten, einen Abſcheu tragen, und diejenigen zu bekehren ſuchen, welche, ihrer Meynung nach, ſich in einer ſchlimmen Religion befinden. Das ſind alles Dinge, die augenſcheinlich beweiſen, daß ſie mitten in ihrer Unreinigkeit dem Evangelio glauben.

 Sie

plus grande, que celle dont jouiſſent à la campagne les Arabes, qui ne couchent jamais le ſoir dans le lieu ou ils ſe ſont levez le matin. - - p. 15. On les voit à toute heure, elles aiment la converſation des perſonnes gayes, elles vont par la ville comme il leur plait; la porte de leur maiſon eſt toujours ouverte, à ceux qui y ſont entrez une ſeule fois. Elles ne haïſſent perſonne ſi ce n'eſt quand on les raille de ces choſes, qui ſont injurieuſes au ſexe; c'eſt à dire, quand un homme ſe vante de ce qu'il ne fait pas, et qu'il ne tient pas la parole qu'il a donnée. Es wäre werth, daß das ganze Tractätchen bey Gelegenheit überſetzt würde, um die Thorheit eines Volkes recht kennen zu lernen, ſo ſich zum Muſter und Vorbilde aller andern aufgeworfen hat, und bloß durch die Dummheit einfältiger Bewunderer faſt zu ſeinem Zwecke gelanget iſt.

Sie werden ſagen: Sie thäten das alles nur deswegen, damit ſie der üblen Nachrede entgehen, und diejenigen zu Schanden machen möchten, welche ſie für unehrbar halten. Ich will es von einigen glauben. (Denn was die italiäniſchen Buhlerinnen betrifft, ſo würde man lächerlich werden, wenn man glauben wollte, daß ſie nur das geringſte thäten, um ihre Ehre zu retten.) Ich bekenne ſogar, daß, wenn ich ſehe, wie gewiſſe vornehme den Männern ungetreue Perſonen ſich alle mögliche Mühe geben, die Ketzer zu bekehren; und wenn ein Küchenjunge, der aber ein Hugenotte iſt, ſich unter ihre Bedienten mit eingeſchlichen, es kaum erwarten können, bis ſie ihn entweder durch Drohungen oder Verſprechungen dahin gebracht, daß er ſeine Religion abgeſchworen; ich manchmal auf die Gedanken gerathe, ſie könnten wohl deswegen ſich alſo aufführen, weil ſie ſich gern beliebt machen und nach der Mode leben wollten. Denn wie iſt es wahrſcheinlich, daß ein Frauenzimmer, welches vielleicht

* Man urtheile, was das für eine Religion iſt, wo man durch die vermeynte Bekehrung eines Ketzers tauſend Laſter, denen man ergeben iſt, und die man nicht zu laſſen geſonnen iſt, wieder ausſöhnen kann. Hure und bube nur, ſchwelge und praſſe, ſey ungerecht und grauſam; nimm den Armen, Wittwen und Wayſen das Ihrige; brich die Ehe und alle Verträge, die noch ſo heilig ſind: ſey aber bey dem allen eifrig auf deine Religion, und ſuche mit Liſt und Gewalt, mit Drohen und Verſprechen, einen

leicht in ihrem Zimmer überall Gift verborgen hat, um entweder den Mann fortzuſchaffen, wenn er nicht länger durch die Finger ſehen will; oder den Liebhaber, wenn er ſie einer andern aufopfert; wie iſt es wahrſcheinlich, ſag ich, daß ein Frauenzimmer, wenn es ſo weit mit ihr gekommen, ſich wegen der Bekehrung eines Ketzers aus chriſtlicher Liebe zu ihm martern ſollte? Doch überhaupt geſtehe ich: Es können übelberüchtigte Weibsperſonen zuweilen entweder gegen Arme, oder gegen Ketzer ſich freygebig erzeigen, nicht nur aus menſchlichen Urſachen, die oben berühret worden; ſondern auch deswegen, weil ſie ihre Sünden dadurch frey zu kaufen verhoffen. [6] Es ſcheinet dem erſten Anſehen nach, als ob das wider mich ſtreite: weil es erweiſet, daß der Religionsglaube, welcher in der Seele der größten Sünder bleibet, ſie antreibet, zuweilen Gutes zu thun. Allein im Grunde beweiſet es eben das, was ich haben will, nämlich: 1. Daß diejenigen, welche ſich allen Arten der Verbrechen überlaſſen, dennoch ihre

einen armen Unterthan, Dienſtbothen, oder ſonſt einen Ketzer zu bekehren; ſo ſind alle deine Frevelthaten wieder gut gemacht. So entſetzlich dieſes klinget; ſo groß iſt mein Zweifel, ob diejenigen, die ſo glauben und leben, eine rechte Erkenntniß von der Religion haben? Herr Bayle mag ſagen, was er will; ſo behaupte ich immer, daß Glauben und Glauben zweyerley ſey; und daß es ganz was anders ſey, ſich für einen Chriſten ausgeben, und von den chriſtlichen Wahrheiten recht unterrichtet und völlig überzeuget ſeyn.

Religion beybehalten. 2. Daß die ſtärkſte Triebfeder des Menſchen nicht in der Meynung, welche er von der Religion für wahr hält; ſondern in dem Charakter ſeines Herzens und ſeiner Begierden zu ſuchen iſt: weil man ſiehet, daß er dieſem die Gebothe ſeiner Religion aufopfert; auch ſelbſt alsdann, wenn es ſcheinet, daß er ſie ausübet. In der That, eine Perſon, welche Almoſen austheilet, oder einen Ketzer zu bekehren ſucht, in der Abſicht, ihre gegenwärtige und zukünftige Sünden, das iſt, ſolche Sünden freyzukaufen, die ſie nicht willens iſt zu laſſen; dieſe Perſon, ſag ich, bedienet ſich der Religion nur in ſo ferne, damit ſie ihre laſterhafte Neigungen deſto beſſer erfüllen könne. Sie werden bald einige andere Exempel von dieſem Satze bekommen: Daß diejenigen, welche ſich den Laſtern überlaſſen, dem ungeachtet unſere Geheimniße glauben.

§. 143.

Was man aus dem bisherigen für Lehrſätze ziehen könne.

Wir können daher als Grundſätze vorausſetzen: 1.) Daß die Menſchen zu gleicher Zeit ſehr

[7] Herr Bayle wiederholt ſeine Lehrſätze fleißig; aber er beweiſt ſie nicht gut. Wenn dieſe ſeine Folgerungen richtig ſeyn ſollten, ſo müßte er uns zeigen: Daß ein Menſch, der von einer Religion in allem ihrem Umfange, das iſt, in ihren theoretiſchen Lehrſätzen

ſehr unordentlich in ihren Sitten, und von der Wahrheit einer Religion, ja ſogar von der Wahrheit der chriſtlichen Religion, überzeugt ſeyn können. 2.) Daß die Erkenntniß des Verſtandes nicht die Urſache unſerer Handlungen iſt. 3.) Daß überhaupt zu reden (denn ich nehme allemal diejenigen aus, welche von dem Geiſte GOttes geleitet werden) der Religionsglaube nicht die Regel des Verhaltens eines Menſchen iſt, auſſer nur wenn ſie öfters in ſeiner Seele einen Zorn wider diejenigen, welche von unterſchiedener Meynung ſind, oder eine Furcht, wenn man einige Gefahr beſorget, und andere dergleichen Leidenſchaften, insbeſondere aber ich weiß nicht was für einen Eifer für die Ausübung einiger äuſſerlichen Ceremonien erwecket: weil man in den Gedanken ſtehet, dergleichen äuſſerliche Handlungen, und das öffentliche Bekenntniß des wahren Glaubens, würden allen dieſen Unordnungen, denen man ſich überläßt, zu einem Damme dienen, und dermaleinſt die Vergebung verſchaffen. [7] Zufolge dieſes Grundſatzes kann man augenſcheinlich ſehen, wie ſehr man ſich betrüget, wenn man dafür hält, daß die Götzenverehrer nothwendigerweiſe tugendhafter ſind, als die Gottesleugner.

§. 144.

ſätzen und ihren Folgerungen ſowohl, als auch von ihren Lebenspflichten vollkommen überzeugt wäre, und wirklich daran gedächte, wenn er zu der Handlung ſchreiten ſoll; dennoch mit Vorſatz darwider handeln könne. Dieſes aber hat er nicht erwieſen,

wird

§. 144.

Daß die Gottesleugner und Götzenverehrer durch einerley Grundſatz zum Böſen angetrieben werden.

Denn wenn die Ueberzeugung von einer Vorſehung, welche die Gottloſen züchtiget, und die Frommen belohnet, nicht die Triebfeder der beſondern Handlungen eines Menſchen iſt, wie ich gezeigt habe; ſo folget daraus, daß ein Gottesleugner und ein Götzendiener, was die Sitten betrifft, beyde durch einerley Gründe geleitet werden, nämlich durch die Neigungen ihres Temperamentes, und durch die Stärke der Gewohnheiten, ſo ſie ſich zugezogen haben: dergeſtalt, daß, wenn man wiſſen will, welcher von beyden der gottloſeſte ſeyn wird, man ſich nur nach denen Leidenſchaften wird erkundigen müſſen, welchen ſie ihrem Temperamente nach unterworfen ſind. Und man glaube gewiß, wenn der Götzendiener einen

Kör=

wird es auch wohl nicht erweiſen, wenn er nicht Verſtand und Willen ganz von einander reiſſen, und zwey unterſchiedene Weſen daraus machen kann. Es fehlt allemal bey denen, die Böſes thun, mehr am Verſtande und überzeugenden Erkenntniße deſſelben, als an dem Willen. Dieſer will allemal eine Sache darum, weil ſie ihm als gut vorgeſtellet wird. Wer ſtellt ſie ihm aber ſo vor, als der Verſtand? Wenn dieſer nicht falſch von den Dingen

gen

Körper hat, vermöge deſſen er zu Schmauſereyen ungemein geneigt iſt, der ihn unkeuſch, hitzig und trotzig macht; ſo wird er ein ungleich größerer Sünder werden, als ein Atheiſt, deſſen Temperament etwa froſtig und friedfertig iſt. Wenn man dergleichen Dinge nur obenhin anſiehet, ſo bildet man ſich ein, ein Gottesleugner werde ſich täglich volltrinken, ſobald er ſich erinnere, daß er es ungeſtraft thun könne. Diejenigen aber, welche die Regel wiſſen: Trahit ſua quemque voluptas: **Ein jeder thut, wozu er Luſt hat**, und welche das Herz des Menſchen genauer unterſuchet haben, übereilen ſich nicht ſo ſtark. Sie erkundigen ſich erſtlich, bevor ſie von dem Verhalten eines Gottesleugners urtheilen, wozu ſeine Neigung ihn treibet. Finden ſie, daß er gerne trinkt, daß er großes Vergnügen daran hat, daß er mehr Geſchmack darinnen findet, als in der Ehre, ein ehrbarer Mann zu ſeyn: ſo urtheilen ſie, daß er in der That ſoviel trinkt, als ihm immer möglich iſt; deswegen aber urtheilen ſie noch nicht, daß er hierinnen weiter gehe, als viele Chri-

gen urtheilte, und das Böſe entweder überhaupt, oder in gewiſſen Umſtänden, und in gewiſſen Abſichten, für gut erklärte; ſo würde man nimmermehr darnach ſtreben. Ich berufe mich auf das innere Bewußtſeyn eines jeden, ob er wohl jemals etwas gethan hat, welches er ſchlechterdings für was Böſes gehalten hat? Ein ſolches Ungeheuer hat meines Erachtens die Sonne noch nicht beſchienen.

Chriſten, welche faſt Zeit ihres Lebens nicht nüchtern ſind. Befinden ſie aber, daß ihm der Wein gleichgültig iſt; ſo denken ſie von ihm, wie billig, daß er nicht über den Durſt trinke. Ich behaupte eben daſſelbe von andern verbotenen Wollüſten. Findet ein Gottesleugner, daß ſie nach ſeinem Geſchmacke ſind; ſo geneußt er ſie, bis er ihrer ſatt iſt. Findet er aber kein Vergnügen darinn; ſo unterläßt er ſie. Und eben ſo haben ſich auch die Götzenverehrer aufgeführet, und die meiſten Chriſten machen es ebenfalls nicht anders. Dieß iſt ein ſtarker Beweis, daß die Luſt zu ſchwelgen nicht von denen Meynungen, welche man von der Natur der Götter hat, oder nicht hat; ſondern aus einer gewiſſen Verderbniß entſpringet, welche von dem Körper herrühret, und täglich ſtärker wird, je mehr Vergnügen man in dem Genuſſe der Wollüſte empfindet.

§. 145.

Daß dieſe Quelle bey den Götzendienern ſo wenig verbeſſert worden, als bey den Gottesleugnern.

Man mag mir einwenden, wie man will: Die Furcht vor einer Gottheit ſey ein ungemein geſchicktes Mittel, dieſe natürliche Verderbniß zu beſſern; ich werde mich allemal auf die Erfahrung berufen, und allemal fragen: Warum doch die Heyden, da ſie die Furcht vor ihren Göt-

tern

tern bis zu dem entſetzlichſten Aberglauben getrieben, dieſe Verderbniß ſo wenig gebeſſert haben, daß kein abſcheuliches Laſter zu finden iſt, welches nicht unter ihnen geherrſchet hat? Es war umſonſt, daß man das Andenken wichtiger Strafen, welche den Zorn des Himmels wider die Kirchenräuber und Meineidige bezeuget hatten, beybehielt; es war umſonſt, daß man Geſchichtbücher, um die Gottloſen zu erſchrecken, zuſammenſchmiedete; es war umſonſt, daß man ſo prächtige Beſchreibungen von den Furien, der Hölle und den eliſäiſchen Feldern machte: alles dieſes hinderte nicht, daß man nicht ſoviel falſche Zeugen hätte finden ſollen, als man verlangte; und daß man die Tempel nicht hätte plündern ſollen, wenn die Gelegenheit ſich dazu eräugnete. Juvenal * iſt unvergleichlich in dem Bildniſſe, das er uns von falſchen Zeugen, welche keine Religion gehabt, und von ſolchen falſchen Zeugen, welche einen GOtt glauben, hinterlaſſen hat. Er ſpricht: Die erſtern ſchwören falſch, ohne ſich zu beſinnen; die andern beſinnen ſich eine Weile, und ſchwören doch darauf mit der äuſſerſten Frechheit ſo falſch, als jene. Sie empfinden mit der Zeit Gewiſſensbiſſe, und bilden ſich ein, die Rache GOttes verfolge ſie überall. Und dennoch beſſern ſie ſich nicht, und ſündigen bey Gelegenheit ſo gut, wie zuvor.

Dieß iſt eine nach der Natur gerathene Abbildung.

* *Mobilis et varia eſt ferme natura malorum etc.*
Iuuen. Satyr. 13.

dung. Man ſiehet annoch überall einen ſolchen Geiſt herrſchen, welcher die Menſchen zur Sünde verleitet, ungeachtet ſie ſich vor der Hölle und vor den Biſſen des Gewiſſens fürchten. Wollte man alſo wider dasjenige, was ich behaupte, ſtreiten; ſo würde man nichts anders thun, als einer ausgemachten Sache metaphyſiſche Vernunftſchlüſſe entgegen ſetzen, ſo wie jener Weltweiſe, welcher beweiſen wollte, daß keine Bewegung ſey. Ich bin gewiß, man wird mir zulaſſen, daß ich es mache wie Diogenes, der, ohne die Spitzfindigkeiten des Zeno ſtückweiſe zu beantworten, in ſeiner Gegenwart nur auf- und niedergieng: denn nichts iſt geſchickter, einen rechtſchaffenen Mann zu überführen, daß er im Schlieſſen falſche Sätze annimmt, als wenn man ihm zeigt, daß er wider die Erfahrung ſtreitet. Wenn es dannenhero wahr iſt, wie ſolches die Geſchichte und der allgemeine Lauf der Welt beſtätiget, daß die Menſchen ſich in allerhand Laſter ſtürzen können, ob ſie gleich von der Wahrheit ihrer Religion überzeugt ſind, und kraft derſelben wiſſen, daß GOtt die Sünden ernſtlich beſtrafet, und hingegen das Gute herrlich belohnet; ſo muß man auch zugeſtehen, daß diejenigen, welche uns dieſe Ueberzeugung für einen Beweis und für ein Document eines frommen Lebens angeben, ſich nothwendigerweiſe betrügen: und daß es alſo übel geſchloſſen iſt, wenn man daraus, daß jemand ein Götzendiener iſt, folgern will, er lebe moraliſcher Weiſe beſſer, als ein Gottesleugner. Wenn

man nur ſo folgerte: Er ſollte von Rechtswegen frömmer ſeyn, als ein Gottesleugner; ſo würde der Schluß gut ſeyn. Allein wie groß iſt nicht der Unterſchied zwiſchen dem, was man thun ſollte, und dem, was man wirklich thut?

Ich habe es bereits geſagt: Man hat keine Nachrichten, daraus man die Sitten und Gebräuche einer Nation, die ſich der Gottesleugnung ergeben, erlernen könnte. Alſo kann man es nicht durch die Erfahrung widerlegen, wenn man gleich anfänglich die Muthmaßung anbringt, daß nämlich die Atheiſten keiner moraliſchen Tugend fähig ſind, und daß ſie wilden Thieren gleich kommen, bey denen man des Lebens weniger ſicher iſt, als unter Tygern und Löwen. Aber es iſt leicht zu zeigen, daß dieſe Muthmaßung ſehr ungewiß iſt. Denn da die Erfahrung bezeuget, daß diejenigen, ſo ein Paradies und eine Hölle glauben, fähig ſind, alle Arten der Verbrechen auszuüben; ſo iſt klar, daß die Neigung, Böſes zu thun, nicht daher rühret, weil man nicht weiß, daß ein GOtt ſey, und daß ſie durch die erlangte Erkenntniß von einem GOtte, der da ſtraft und belohnet, nicht gebeſſert wird. Es erhellet daraus augenſcheinlich: Daß die Neigung, Böſes zu thun, ſich in einer Seele, die gar keine Erkenntniß von GOtt beſitzet, nicht ſtärker befindet, als in einer ſolchen Seele, welche einen GOtt glaubet; und daß eine von der Kenntniß eines GOttes entblößte Seele von demjenigen Zaume, welcher die Bosheit des Herzens zurückhält, nichts freyer iſt,

als eine ſolche, welche dieſe Erkenntniß beſitzet. Es entſpringt ferner daraus die Folge: Daß die Neigung, Böſes zu thun, aus dem Grunde der menſchlichen Natur herkömmt, und daß ſie durch die Leidenſchaften geſtärket wird, welche ſich, da ſie aus dem Temperamente, als aus ihrer Quelle, entſpringen, nach den verſchiedenen Zufällen des Lebens, ſich auf verſchiedene Arten verändern. Und endlich ſchlieſſe ich noch daraus: Daß die Neigung zum Mitleiden, zur Mäßigkeit, zur Mildigkeit u. ſ. f. nicht daher kömmt, weil man weiß, daß ein GOtt iſt, (denn ſonſt müßte man ſagen: Es wäre niemals ein Heyde grauſam und trunken geweſen;) ſondern von einer gewiſſen Beſchaffenheit des Temperaments, welche durch die Auferziehung, durch den perſönlichen Eigennutz, durch das Verlangen gelobt zu werden, durch den Trieb der Vernunft, oder durch andere Bewegungsgründe geſtärket worden, die ſich bey einem Atheiſten ſowohl, als bey andern Leuten, befinden.

* Der gute Auguſtin hat von den Tugenden der Heyden ſelbſt nicht recht gewußt, was er behaupten wollte. Freylich ſchreibt er Lib. IV. contra Iul. cap. III. Quomodo eſt in eis vera iuſtitia, in quibus non eſt vera ſapientia? Quam ſi eis tribuemus, nihil erat cauſſae, cur eos non ad illud regnum peruenire dicamus, de quo ſcriptum eſt: Concupiſcentia ſapientiae deducit ad regnum. Allein anderwärts ſcheinet er gelindere Seyten aufzuziehen. Denn in dem Buche de Spiritu et Littera c. XXVII. ſchreibt er: Etiam impiorum nec Deum veraciter colentium, quaedam facta vel legimus, vel nouimus,

befindet. Alſo haben wir kein Recht, zu behaupten: Daß ein Gottesleugner nothwendigerweiſe unordentlicher in ſeinen Sitten ſeyn müſſe, als ein Götzenverehrer.

§. 146.

Daß eine geſunde Theologie uns zeige, die Verderbniß der Natur ſey bey den Götzenverehrern ſo groß, als bey den Gottesleugnern.

Alles dieſes ſtimmt vollkommen mit der Theologie Auguſtins überein, vermöge welcher die Heyden niemals ein verdienſtliches Werk, das iſt, eine tugendhafte Handlung, aus einer guten Grundurſache und aus einer erlaubten Abſicht gethan haben. [8] Heiſſet das nicht lehren, daß die Tugenden der Heyden die Wirkung entweder ihres Temperaments, oder einiger Neigung, daran

Ji 2 ſie

mus, vel audiuimus, quae ſecundum iuſtitiae regulam, non ſolum vituperare non poſſumus, verum etiam *merito et recte laudamus:* quamquam, ſi diſcutiatur, quo fine fiant, VIX inueniuntur, quae iuſtitiae debitam laudem defenſionemque mereantur. Bey welchen Worten der gelehrte Voſſius in Hiſt. Pelagiana L. III. P. III. pag. 375. hinzuſetzt: Verum minime dubitamus quin plerique gentiles aliqua faciant ſine bono: quod et Auguſtinus agnouiſſe videtur. Cum enim Auguſtinus ait, VIX inueniri, quae non fiant ſine malo: aliqua inueniri innuit, quae fiant ſine bono.

ſie einigen Geſchmack gefunden, geweſen? Und warum ſollte ein Gottesleugner nicht eben ſowohl nach Beſchaffenheit ſeines Temperamentes, oder auf Antrieb irgend einer Neigung, welche ihn beherrſchet, alle die Handlungen thun können, welche die Heyden thun konnten? Hat der Heyde nichts zur Ehre GOttes gethan; hat er nicht aus Liebe zu GOtt Allmoſen ausgetheilet; hat er dasjenige, was er, vermöge ſeines Anſehens, zur Verhinderung der Unterdrückung des Unſchuldigen angewendet, nicht der Ehre GOttes zugeſchrieben: ſo iſt klar, daß die Kenntniß GOttes nichts beygetragen, dasjenige zu thun, was er gethan; und daß er es eben ſowohl gethan haben würde, wenn er auch niemals von GOtt hätte reden gehöret: und folglich ſind, nach den Sätzen Auguſtins, die Gottesleugner ungemein fähig, alle die moraliſchen Handlungen zu verrichten, welche wir in dem Heydenthume bewundern. Dieß iſt es, was ich auf alle die Exempel der heydniſchen Tugenden, welche man mir anführen kann, antworte. Ich bewundere ſie ſo ſehr, als ein anderer; allein ich halte dafür, es läſſet ſich alles aus dem Temperamente, aus der Erziehung, aus dem Beſtreben nach Ehre, aus dem Geſchmacke, den man an einer Art der Ehre ſich eingebildet, aus der Hochachtung, welche man für das, was ehrbar und löblich iſt, hegen kann, und aus vielen andern Bewegungsgründen mehr erklären, die alle Menſchen haben können, ſie mögen einer Religion ergeben ſeyn, oder nicht.

Erwä=

Erwägen ſie überdieß, daß die Gottesgelahrtheit uns ausdrücklich lehret: Der Menſch könne ohne den Beyſtand der Gnade des Heiligen Geiſtes ſich nicht zu GOtt bekehren, noch ſich der Verderbniß ſeiner Begierden entledigen; und dieſe Gnade beſtehe nicht ſchlechterdings darinnen, daß man glaube, es ſey ein GOtt, und die Geheimniſſe, ſo er uns offenbaret hat, ſeyen wahr; ſondern ſie beſtehe in der Liebe, vermöge welcher wir GOtt lieben, und uns zu ihm, als zu dem höchſten Gute, halten. Daraus erhellet augenſcheinlich, daß diejenigen, welche es nur bey einem ſchlechten Glauben von unſern Geheimniſſen bewenden laſſen, die heiligmachende Gnade noch nicht haben, und noch in den Banden und unter dem Joche der Sünde ſind. Wie wäre es alſo möglich, daß eine ungewiſſe und undeutliche Kenntniß, welche die Heyden von GOtt gehabt, dieſelben von der Herrſchaft der Erbſünde, oder von den ſiegenden Eindrücken der Begierden hätte befreyen können? Da alſo die Gnade des Heiligen Geiſtes, welche uns zu Kindern GOttes machet; und die Liebe, dadurch wir den Verſuchungen unſerer verderbten Natur widerſtehen, nicht in den Heyden befindlich geweſen: ſo mangelte es ihnen eben ſowohl an der wahren Quelle der guten Werke, als es denen Gottesleugnern daran fehlet; und ſie konnten eben ſo wenig für tugendhaft angeſehen werden, als die Atheiſten.

Ich will eben nicht gänzlich in Abrede ſeyn, daß es nicht Heyden gegeben, welche ihre Kennt-

niß von der Natur GOttes gut angewendet, und ſich derſelben zum Bewegungsgrunde, die Gewalt ihrer Leidenſchaften zu unterdrücken, bedienet haben. Allein es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß, wo dieſer Bewegungsgrund einige Kraft gehabt, die Leidenſchaften ſo gemäßiget geweſen, daß man ſie ohne jenes Hülfe hätte dämpfen können, wenn man ſich entweder ein Verlangen, es andern durch ſtrenge Sitten zuvorzuthun, in den Kopf geſetzet, oder ſich eine dauerhaftere Geſundheit, oder mehr Lobſprüche, oder mehr Vortheil verſprochen hätte. Hier ſind die neuen Beweiſe, welche ich ihnen verſprochen habe.

§. 147.
IV. Beweis, von den Teufeln und Hexenmeiſtern hergenommen, daraus man abnehmen kann, daß die allerverruchteſten Leute von dem Daſeyn GOttes überzeuget bleiben.

Man wundere ſich nicht, daß ich geſaget habe: Der bloße Glaube von unſern Geheimniſſen ſey nicht dasjenige, was unſer Herz reiniget. Denn es iſt nichts gewiſſer, als das; wie man es aus dem Exempel ſo vieler Chriſten abnehmen kann, welche nichts in Zweifel ziehen, welche bereit ſind, eine Million neuer Glaubensartikel

artikel zu glauben, wenn es die Kirche haben wollte, und die ſich dennoch in allerhand Arten ſtrafbarer Wollüſte ſtürzen. Es erhellet dieſes noch weit mehr aus dem Exempel der Teufel, welche wohl beſſer wiſſen, als wir, was man glauben und thun muß, und dennoch ſind ſie die allergottloſeſten unter allen Kreaturen, und diejenigen, welche am beſten beweiſen können, daß die Gottesleugnung nicht die Quelle der Gottloſigkeit iſt. Denn wenn die Teufel Atheiſten wären, ſie würden nicht ſo gottlos ſeyn, als ſie es wirklich ſind; indem ihre meiſten Verbrechen aus einer verfluchten Begierde entſpringen, GOtt zuwider zu handeln.

Man kann eben dieſes durch das Exempel der Zauberer und Hexenmeiſter erweiſen. Es iſt auſſer Streit, daß diejenigen, welche, wie man ſaget, mit dem Teufel ein Bündniß machen, es glauben, daß ein GOtt iſt. Es iſt ferner auſſer Streit, daß keine Gottloſigkeit größer ſeyn kann, als wenn ein Menſch ſich dem Teufel ergiebt und ihm in allen Stücken zu Willen ſeyn will. Folglich iſt es ausgemacht, daß es Leute giebt, welche, bey ihrem Glauben von einer Gottheit, ruchloſer ſind, als die Atheiſten. Folglich iſt es falſch, daß die Atheiſterey die Quelle der größten Sünden ſey; und man kann nicht in Abrede ſeyn, daß wenigſtens die zauberiſche Abgötterey, davon einer von ihren berühmteſten Doctoren * einen ſehr artigen Traktat geſchrieben hat, nicht ſchlimmer ſeyn

 ſollte,

* *Mr. Fileſac.*

ſollte, als die Gottesleugnung. Eben dieſelben Teufel und ihre Gehülfen ſind annoch ein augenſcheinlicher Beweis deſſen, was ich ſo oft angenommen und erwieſen habe, daß nämlich die größten Verbrecher den Glauben, daß ein GOtt iſt, behalten; welches insbeſondere in Anſehung dererjenigen keine Schwierigkeit leidet, welche, um an ihren Gottheiten ſich zu rächen, ihre Tempel umgeriſſen haben: denn niemals hat ein Menſch ſich zu rächen geſuchet, wenn er nicht geglaubet, daß er beleidiget worden; und niemals hat ein Menſch dafür gehalten, daß er durch eine Sache, die nicht iſt, beleidiget worden wäre.

§. 148.

V. Beweis, den man findet, wenn man eine allgemeine Unterſuchung des gewöhnlichſten Bezeigens der Menſchen anſtellet.

Es iſt ſo wahr, daß die Ueberzeugung von unſern Geheimniſſen mit allen Unordnungen der Sitten verknüpft ſeyn kann, daß beynahe kein Menſch iſt, der, ſo wenig er ſich auch in der Welt umgeſehen, nicht mehr als tauſend Perſonen kennen ſollte, welche alle von den Wundern, die in dem Chriſtenthume bekannt geworden, und ihnen zu Ohren gekommen, überzeuget ſind; und die

deren

deren noch hundertmal mehrere zu glauben ſich bereitwillig finden lieſſen, wenn man ſich die Mühe geben wollte, die Welt damit zu bereichern: und dennoch ſind es alles Leute, welche in großer Unordnung leben. Auf der einen Seite ſiehet man dieſe Leute in einer Brüderſchaft, wo ſie, mittlerweile daß ſie ſich ein Vergnügen machen, an dem Gebethe, den Verdienſten und Vorzügen der Geſellſchaft Theil zu nehmen hoffen. Sind ſie krank; ſo ſiehet man, daß ſie zu einer aus Rom gekommenen Reliquie, die da gewiſſe Krankheiten zu heilen ſonderlich kräftig ſeyn ſoll, oder zu dem Segenſprechen eines Mönches, der durch wunderbare Curen berühmt geworden, ihre Zuflucht nehmen. Man ſiehet, daß ſie eine Kutte oder etwas anders um ſich haben, welches ſoll verhindern können, daß man nicht erſaufe, oder ungebeichtet ſterbe, oder von einem raſenden Hunde gebiſſen werde, u. ſ. f. Man ſiehet zugleich, daß ſie die Faſten und die frühſten Seelmeſſen beſuchen. Man ſiehet, daß, wenn ein Ketzer in ihrer Gegenwart ſich über unſern Gottesdienſt aufhält, ſie auf ihn ſchimpfen oder wohl gar zuſchlagen. Sind ſie reich; ſo nimmt man wahr, daß ſie den Geiſtlichen und Hoſpitälern ein anſehnliches vermachen, daß ſie Capellen ſtiften und zur Verzierung der Kirchen etwas ausmachen. Denn wieviel giebt es nicht Zierathe in unſern Kirchen, welche von den berühmteſten Leuteſchindern und berüchtigſten Buhlerinnen als Opfer dargebracht worden: die, da ſie unrechtmäßiger-

weiſe Geld genug zuſammengeſcharret, nunmehro mit GOtt ſich verſöhnen wollen; indem ſie ihm ein mittelmäßiges Antheil davon widmen? ꝰ Wieviel giebt es nicht Opfer, denen man die Unterſchrift machen müßte: **Ein Sündopfer;** oder ſo eine, wie Diogenes unter die goldene Venus, welche die Hure Phryne dem delphiſchen Tempel widmete, ſetzen ließ: **Von der Griechen Unmäßigkeit.** * Kurz, man ſiehet, daß dieſe Herren, von denen ich rede, alle Tage in die Meſſe gehen; es aber doch gern ſehen, wenn ſie von einem geſchwinden Franciſcaner, der es hübſch hurtig machen kann, geleſen wird. Alles dieſes wird ohngefähr ihre ſchöne Seite ausmachen. Man ſehe ſie auf der andern Seite an. Man wird finden, daß es Leute ſind, welche kaum drey Worte, ohne einen Schwur zu thun, hören laſſen; welche, es mag in Gaſthöfen bey Tiſche, oder anderswo

ꝰ Herr Bayle hat dieſes zwar hauptſächlich von den Römiſchkatholiſchen geſagt; als wo es nur gar zu ſehr ins Auge fällt, daß die ärgſten Sünder der Kirche die größten Reichthümer und Einkünfte vermacht und geſchenket haben. Allein es iſt deswegen bey uns nicht viel anders. Auch hier glaubt man:

Munera crede mihi, homines placantque deosque.

Wer ein böſes Gewiſſen hat, der ſchenkt oder vermacht etwas der Kirche, den Geiſtlichen, den Schulen, den Hoſpitälern und Lazarethen. Ein ſchönes Kanzeltuch, ein Altarſchmuck, ein Paar Leuchter oder Wachskerzen, oder Blumentöpfe ꝛc. haben eine große Kraft, ein unrecht erworbenes Gut zu heiligen, oder Hurerey und Ehebruch, oder ſonſt eine andre

derswo ſeyn, von ſonſt nichts, als von ihrem vermeynten guten Glücke, ſprechen; und das mit ſolchen Worten, daß die Unkeuſchheit ſelber darüber erröthen möchte. Uebrigens ſind es Leute, die überall nehmen, was ſie kriegen. Sind ſie im Felde; ſo ſchinden ſie den Bauer ohne Barmherzigkeit, und ziehen von dem Solde ihrer Soldaten ſoviel ab, als nur möglich iſt. Befehlen ſie irgendswo; ſo haben ſie tauſend Wege, entweder durch Ränke, oder durch Gewalt, ſich zu bereichern. Sind ſie in königlichen Geſchäften auf dem großen Schauplatze der Rauberey und Erpreſſung; ſo ziehen ſie ſich durch ihre Ränke und Spitzbübereyen den Haß aller Welt auf den Hals. Sie mögen treiben, was ſie wollen; ſo lügen ſie beſtändig und reden andern Leuten übel nach. Im Spiele betrügen ſie, und opfern ihrer Rachgier alles auf. Sie begehen entſetzliche Aus-

andre Schande und Laſter wieder gut zu machen. Ob dieſes noch ein Ueberbleibſel aus dem Pabſtthume ſey, da man mit dergleichen guten Werken die Vergebung der Sünden zu verdienen glaubet; oder ob es ein Misbrauch und Misverſtand einiger unter uns gewöhnlichen Lehren ſey, das will ich nicht unterſuchen. Dergeſtalt aber könnte der böſe Urheber des berufenen Buches: **Die Fabel von den Bienen** genannt; auch im Abſehen auf die Kirchen und heiligen Stiftungen behaupten: Daß die Sünden und Laſter einzelner Perſonen dem Staate und dem gemeinen Weſen zum Beſten gereichen. Private Vices, publick Benefits.

* *Ex graecorum intemperantia.*

Ausſchweifungen, meretrix non ſufficit omnis; ſie bedienen ſich verſchiedener Arzeneyen, damit ſie Kräfte bekommen, ihre unkeuſche Begierden deſto beſſer zu erfüllen; mit einem Worte: In Anſehung der Sitten haben ſie vor unartig geſinnten Chriſten nichts voraus. Es geſchiehet nicht nur bey alten Leuten, was St. Didier * ſaget, daß ſie ſich verſchiedener unerlaubten und thörichten Künſte bedienen, um in ihnen ein Vergnügen zu erwecken, deſſen ſie die Schwäche dieſes Alters zu ihrem größten Leidweſen beraubet hat; die allerjüngſten und geſündeſten bedienen ſich deren öfters, um dadurch ihre viehiſche Beſchäftigungen zu verlängern.

§. 149.

* *Relation de Veniſe.*

10 Jch kann nicht umhin, bey dieſer Gelegenheit, diejenigen Thorheiten anzuführen, die Herr Bayle in ſeinem hiſtoriſchkritiſchen Wörterbuche, in dem Artikel Agreda, auf der 99ſten S. der deutſchen Ausgabe, aus einem Buche dieſer Nonne gezogen hat, welches den Titel führt: Die myſtiſche Stadt GOttes, ein Wunder der Allmacht, ein Abgrund der Gnade; das iſt, göttliche Geſchichte von dem Leben der heiligſten Jungfrau und Mutter GOttes Maria, unſrer Königinn und Gebietherinn; welche die heilige Jungfrau in dieſen letzten Zeiten der Jeſusſchweſter Maria, Aebtißinn des Kloſters der unbefleckten Empfängniß in der Stadt Agreda, aus dem Orden des heil. Franciſcus, geoffen-

baret

§. 149.

VI. Beweis, von der Ehrerbietung hergenommen, welche, wie man ſagt, viele gottloſe Buben gegen die Jungfrau Maria gehabt haben.

Die Ehrerbietung der römiſchen Kirche gegen die Jungfrau Maria iſt ſo hoch geſtiegen, daß man ſagen kann, es mache dieſelbe eines der wichtigſten Stücke ihres Gottesdienſtes aus. Es iſt vergeblich, daß man uns die Ausſchweifungen und allzuhochgetriebenen Redensarten unſerer Mönche vorwirft: [10] dieſe Ehrerbietung bleibet immer,

baret hat; von eben dieſer Nonne auf Befehl ihrer Obern und Beichtväter beſchrieben. In dieſem Buche nun lieſt man, daß der Allmächtige, ſobald die heil. Jungfrau zur Welt gekommen, den Engeln befohlen habe, das liebenswürdige Kind in den Feuerhimmel zu tragen; welches ſie auch öfters gethan hätten. Daß GOtt von einem jeden der neun Engelchöre hundert, das iſt zuſammen neunhundert, zu ihrer Bedienung beſtellet; und unter dieſen zwölfe, welche ihr in ſichtbarer und leiblicher Geſtalt dienen ſollten; und noch achtzehn von den vornehmſten, die auf der Leiter Jacobs herabſteigen mußten, um die Geſandtſchaften der Königinn an den König zu beſtellen; daß ihnen, um dieſen unüberwindlichen Haufen deſto beſſer in Ordnung zu halten, der Fürſt des himmliſchen Kriegsheers, der Erz-

immer, und behält ihren Glanz und ihr Anſehen. Wenig Perſonen haben das Herz, darinnen wider die Gewohnheit und Meynungen des gemeinen Mannes zu verſtoßen: die Sache iſt allzuſtark eingeriſſen, als daß man ſie abſchaffen könnte. Man vermehret täglich die unzählbare Menge von Schriften, welche ſeit vielen Jahrhunderten von der Verehrung und von den Wundern unſerer lieben Frauen ſind gemein gemacht worden. Unter den Grundſätzen aber, welche von den Verfaſſern dieſer Art Schriften ſind feſtgeſetzet worden, iſt dieſer einer der bekannteſten: Daß man ſehr gottlos, und doch auch ſehr ehrerbietig gegen die Mutter GOttes ſeyn könne; und man erläutert es durch unzählige Exempel in den Büchern, welche

Erzengel Michael, zum Anführer gegeben ſey; daß die erſte Empfängniß des Leibes der heiligſten Jungfrau an eben dem Sonntage geſchehen, an welchem vormals die Engel erſchaffen ſind; daß die heilige Jungfrau, wenn ſie nicht gleich nach ihrer Geburth geredet habe, ſolches nicht darum unterlaſſen, weil ſie es nicht gekonnt, ſondern weil ſie es nicht thun wollen; daß ſie, ehe ſie noch drey Jahre alt geweſen, das Haus ausgekehrt, und daß die Engel ihr dabey zu Hülfe gekommen, u. ſ. w. Man ſehe am angezogenen Orte in der Anmerk. B. Num. I. II. weiter nach, was Herr Bayle von der vielleicht bald bevorſtehenden gänzlichen Vergötterung der Jungfrau Maria, und wie ſich die heilige Dreyeinigkeit des Regiments der ganzen Welt völlig begeben, und ſelbiges der bisherigen ſo weiſen Regentinn unzählicher Dinge überantworten, ſelbiges durch die Engel in der Welt

welche den Titel führen: Der große Spiegel der Exempel; die Blumen der Exempel, oder hiſtoriſcher Catechismus; die Chronike der Mutter GOttes, u. ſ. f. Alexis von Salo * verſichert nebſt vielen andern, daß ein junger Menſch, der ſo ruchlos und in Laſtern ſo verſtockt geweſen, daß er verſchiedener begangenen Mordthaten und Straßenräubereyen halber ins Gefängniß geworfen worden, dem Sohne GOttes und allen Sakramenten der Kirche abgeſaget, in Hoffnung, daß der Teufel, ſeinem Verſprechen gemäß, ihn vom Galgen erretten würde; er verſichert uns, ſag ich, daß dieſer Menſch doch noch alle Tage das Ave Maria gebethet, und niemals in die Forderung einwilligen wollen, die ihm

Welt kund machen, und ſich zur Ruhe begeben werde ꝛc. prophezeihet. Seine Worte aus dem Schluße der Anmerk. D. verdienen hier angeführt zu werden: p. 101. „Man hat aus dem Bey„worte, die Mutter GOttes, ſoviele Folgen „gezogen, daß man von der Vortrefflichkeit und „von der Macht der heiligen Jungfrau keinen „überſteigenden Gedanken haben kann, der nicht „durch Beweiſe ad hominem, welche dieſe Folge„rungen an die Hand geben, auf gewiſſe Art be„ſtärket werden könnte. Man führt uns ſtufen„weiſe faſt allenthalben hin, wohin man will . .: „Allein ihr Lehrgebäude hat doch noch keine regel„mäßige Geſtalt. Die Gottheit der Maria, „nach dem Wortverſtande, fehlt ihm noch: weil „die Mutter GOttes ordentlicherweiſe eine Göt„tinn ſeyn, und eben dieſelbe Natur haben muß, „die ihr Sohn hat. ꝛc. ꝛc.

* *Methode pour ſervir la S. Vierge Privileg. 3.*

ihm der Teufel gethan, daß er der Jungfer Maria auch abſagen ſollte. Er war glücklich dabey: denn da man ihn zur Todesſtrafe führete, und er auf dem Wege das Bild unſerer lieben Frauen, ſo auf einer Capelle ſtund, gewahr wurde, ſo verrichtete er ſein Gebeth zu derſelben; und ſogleich neigte ſich das Bild ganz ſachte mit dem Kopfe zu ſeinem Verehrer, und hielt ihn ſo feſt bey den Armen, daß die Gerichtsdiener ihn nicht von der Stelle bringen konnten. Eben dieſer Autor ſchreibet an einem andern Orte * von einer Buhlerinn, die auſſerordentlich liederlich gelebt; die aber dennoch alle Tage ſich ſiebenmal vor der Jungfer Maria auf das ehrerbietigſte geneiget, und jedesmal ein Ave Maria geſprochen. Dieſes habe

* *Ibid. Privil. 5.*

xx Wer mehr luſtige Wunder leſen will, die der Roſenkranz, und das Ave Maria, oder vielmehr die Jungfrau Maria ſelbſt gethan haben ſoll, der leſe den P. Abraham de S. Clara auf der 430ſten und folg. Seite ſeines Judas der Erzſchelm. Unter andern heißt es p. 433: „Von der Zeit an, „da der heil. Dominicus über die hundert tauſend „Ketzer durch den heil. Roſenkranz bekehrt hat, „da ſich alle Glocken zu Toloſa von freyen Stücken „ſelbſt geläut haben, wie er zum erſtenmal den „heil. Roſenkranz geprediget; von derſelben Zeit „an, da der ſel. Alanus nicht hat können genug „aufzeichnen und ſchreiben, nur die Wunder, „welche durch den heil. Roſenkranz ſind gewirkt „worden, hat dieſe Marianiſche Andacht bey „allen Geiſtlichen dergeſtalt zugenommen, daß nicht „ein einiger Orden iſt, welcher nicht ein oder das andre

habe ſoviel gewirket, daß eine tugendhafte Dame, die es mit Verdruß angeſehen, daß ihr Mann mit dieſer Buhlerinn einen unerlaubten Umgang gepflogen, die Mutter GOttes vergeblich angerufen, dieſes liederliche Weibesbild zu züchtigen: denn das Bild der heil. Jungfrau, welches ſie angerufen, habe mit dieſen ausdrücklichen Worten geantwortet: **Es iſt mir unmöglich, deiner Bitte zu willfahren. Ich ſehe wohl, daß dieſelbe billig iſt; allein die Liebe, welche dieſe Buhlerinn mitten in allen ihren Unordnungen gegen mich behält, bindet mir die Hände, und verhindert mich, daß ich ihr die Strafe, ſo du von mir bitteſt, nicht anthun kann.** [11] Ich ſetze noch das dritte Exem-

„andre Wunderwerk zählet, ſo da ſeine Ordens-„leute durch den heil. Roſenkranz gewirkt hätten ꝛc. Worauf denn eine große Anzahl ſolcher Mährchen folget. Z. E. p. 35: „Zu Barcellona in Spanien „wird man in der Kirche der P. P. Dominicaner „bey dem Roſenkranz-Altar einen ſcharfen Dolch „ſehen hangen. Fragſt du deſſen die Urſach; ſo „wird man dir umſtändlich erzählen, wie daß alda „ein Mann, von der Eiferſucht getrieben, ſein „Weib mit einem ſcharfen Dolche hat wollen er-„morden: und als er bereits den Stich gethan „auf die Bruſt, die unſchuldige Tropfinn aber „um Hülfe anruft die Königinn des heil. Roſen-„kranz, den ſie mehrmal eifrigſt gebett, ſodann „hat ſich der ſcharfe Dolch zuſammbgebogen, „als wäre er zu einem linden Wachs worden; „welches eine Urſach geben, daß ſie nachmals „in größter Einigkeit gelebt. ꝛc. ꝛc.

Exempel hinzu, und nehme es aus den **Nachrichten der Königinn von Navarra.** Ein junger Prinz, den ſie nicht nennet, den ſie aber deutlich genug bezeichnet, wenn er zu einer verliebten Zuſammenkunft eilete, gieng allemal vorher durch eine Kirche, welche er unterwegens antraf, und verrichtete darinnen ordentlicherweiſe ſein Gebeth. Wenn er nach abgeſtattetem Beſuch bey ſeiner Maitreſſe wieder nach Hauſe gieng, ſo gieng er ebenfalls wieder durch dieſelbe Kirche, und verrichtete ſein Gebeth darinnen. Dieſe Königinn führet dieſes als ein Beyſpiel einer beſondern Andacht an: allein Montagne * iſt darinnen nicht ihrer Meynung; und er thut wohl.

Denn wie es nur vor kurzem der Biſchof von Caſtorien ** erwieſen hat, ſo kann keine wahrhafte Ehrerbietung weder für GOtt noch für die Heiligen in einer Seele Statt finden, welche GOtt nicht liebet, und die ihm nicht gehorchet. Und was die Wunder betrifft, welche, wie man vorgiebt, die heil. Jungfrau zum Beſten einiger gottloſen Buben, welche ihren Dienſt fleißig abgewartet hatten, ſoll gewirket haben: ſo verwirft ſie dieſer Biſchof ohne Schwierigkeit; *** und er hat Recht. Dem ungeachtet aber finde ich doch hierbey einen ſtarken Beweis deſſen, was ich behaupte. Ich will es ihnen zeigen.

Weil

* *Eſſais l. 1. ch. 56.*

** *De Sanctorum et praecipue Beat. Virg. cultu. Tract. 3. art. 5. et 40.*

Weil ſich eine entſetzliche Menge von Schriftſtellern gefunden hat, welche bekannt gemacht haben, daß viele Perſonen, die in den abſcheulichſten Verbrechen verwickelt geweſen, dennoch in der Verehrung der Jungfrau Maria beſtändig geblieben; ſo iſt das ſchon ein Kennzeichen, daß ſich die Menſchen leicht überreden, die Erkenntniß GOttes könne mit allen Arten der Gottloſigkeiten beſtehen; und daß ſie ſich folglich widerſprechen, wenn ſie glauben, daß die Götzendiener nothwendig frömmer ſeyn müßten, als Leute, welche ohne Religion leben. Noch mehr: Es iſt ganz gewiß, daß der Biſchof von Caſtorien ſehr gründlich beweiſet, die Verehrer der Jungfrau Maria, wenn ſie nicht Tugend beſäßen, wären keine wahrhaftigen Verehrer derſelben. Allein weder er noch jemand in der Welt wird jemals erweiſen können, daß dieſe Leute in ihren abſcheulichſten Unreinigkeiten nicht die Gewohnheit behalten ſollten, den Bildniſſen unſerer lieben Frauen äuſſerliche Ehrenbezeigungen zu erweiſen, etliche Ave Maria zu bethen, ſich ihrem Schutze zu empfehlen, die Oerter zu beſuchen, wo ſie ſich am gnädigſten bezeiget, zur Verzierung ihrer Capellen etwas beyzutragen, und überhaupt tauſenderley geringe Uebungen einer äuſſerlichen Andacht blicken zu laſſen. Daraus erhellet unleugbar, daß dieſe leichtfertige Buben eine völlige Ueberzeugung von unſern Geheimniſſen behalten: weil ſie gewiß glauben,

*** *Ibid. Tract. 3. artic. 62.*

daß die heil. Jungfrau ihnen ſowohl in dieſem als in jenem Leben mancherley Gnade erweiſen kann.

§. 150.

Gedanken von einer Schrift des P. Rapin.

Der Unterſchied, den ich kurz vorher zwiſchen der wahren Andacht und zwiſchen gewiſſen äuſſerlichen Uebungen der Andacht gemacht habe, muß auch in Anſehung des Glaubens gemacht werden. Ein berühmter Jeſuit hat vor 2 Jahren eine kleine Schrift ausgehen laſſen, darinnen er den Abfall des Glaubens in dieſen letzten Zeiten beſchreibet. Er behauptet, daß die entſetzliche Verderbniß, welche in der Welt eingeführet worden, hauptſächlich aus dem großen Wachsthume des Unglaubens entſprungen ſey. Es iſt nichts beredter, als die Beſchreibung der Sitten unſerer Zeiten, welche er in folgende ſchöne Worte eingekleidet:

* „Iſt jemals mehr Unordnung bey der Jugend, mehr Ehrgeiz bey den Großen, mehr Unmäßigkeit unter geringen Perſonen, mehr liederliches Weſen unter den Mannsperſonen, mehr Pracht und Weichlichkeit unter dem Frauenzimmer, mehr Falſchheit unter dem Pöbel, mehr

„Treu-

* *La foi des dern. ſiecles p. 102. et ſuiv.*

„Treuloſigkeit in allen Ständen und Aemtern „zu finden geweſen? Iſt jemals weniger Treue „unter Eheleuten, weniger Ehrbarkeit in Geſell„ſchaften, weniger Schamhaftigkeit und Beſchei„denheit im Umgange geweſen? Die Kleider„pracht, die Koſtbarkeit der Hausgeräthe, die „Niedlichkeit der Mahlzeiten, der Ueberfluß im „Aufwande, die Frechheit der Sitten, die Neu„gierigkeit in heiligen Dingen, und andere Un„ordnungen des Lebens, ſind unerhört hoch ge„ſtiegen. Welch eine Schläfrichkeit in Beſuchung „der Sakramente! Welch eine Kaltſinnigkeit in „der Gottesfurcht! Welch eine Verſtellung in „der Andacht! Welch eine Nachläßigkeit in den „weſentlichen Pflichten! Was für Gleichgültig„keit in dem, was zur Seligkeit gehöret! Was „für Verderbniß des Verſtandes in den Urtheilen! „Welch eine Verſchlimmerung des Herzens in „Aemtern! Was für Entheiligung der Altäre! „Und welch eine Schändung deſſen, was in der „Religionsübung das Heiligſte und Vortrefflichſte „iſt! = = Alle Grundſätze der wahren Fröm„migkeit ſind dergeſtalt übern Haufen geworfen, „daß man heut zu Tage im Umgange einen ehr„baren Spitzbuben, der zu leben weiß, einem „frommen Manne, der das nicht weiß, vorziehet; „und das Verbrechen klüglich begehen, ohne je„manden anſtößig zu ſeyn, nennet man nach der „Welt fromm leben; und die ſtrafbarſten Sätze „finden Leute, die ſie billigen, wenn ſie Männer „von Stande zu Urhebern haben, und gewiſſe

„Umſtände, die in die Augen fallen, damit ver„knüpft ſind. Denn wer weiß nicht, daß in die„ſen letzten Zeiten die Frechheit bey geſchickten Leu„ten für eine Stärke des Geiſtes, die Spielſucht „für eine Beſchäftigung vornehmer Leute, der Ehe„bruch für eine Artigkeit, die Verkaufung der Kir„chengüter für eine Verſorgung der Familien; „die Schmeicheley, die Lügen, die Verrätherey, „der Betrug, die Verſtellung für Hoftugenden „gehalten werden? Und es iſt faſt nicht mehr „möglich, daß man ſich anders als durch Ver„derbniß und Unordnung erhebet und hervorthut. „Ich verſchweige jene grauſame und ſchändliche „Verbrechen, die ſich in dieſem unglücklichen Ende „der Zeit ergoſſen haben, und davor man einen „Abſcheu haben muß, wenn man nur daran ge„denket. Ich verſchweige alle die abſcheulichen „Dinge, ſo bisher der Redlichkeit unſerer Nation „in dem Gebrauche des Giftes unbekannt gewe„ſen, und welche unſern Vorfahren ganz und gar „nicht bekannt waren: weil man nicht genug „die Gedanken davon abwenden, und nur die „Vorſtellung davon nicht ſattſam unterdrücken „kann. Und endlich, daß ich den Charakter „dieſer Zeit nur mit einem Worte ausdrücke, „niemals iſt ſoviel von der Moral geſprochen wor„den, und niemals ſind weniger gute Sitten an„zutreffen geweſen; niemals iſt mehr von Ver„beſſerung geredet, und niemals ſind weniger Leute „gebeſſert worden; niemals hat es mehr Gelehr„ſamkeit, und weniger Frömmigkeit gegeben;

„nie-

„niemals ſind beſſere Prediger, und weniger Be⸗
„kehrungen anzutreffen geweſen; niemals iſt man
„öfterer zum Abendmahle gegangen, und niemals
„ſind weniger Lebensänderungen erfolget; nie⸗
„mals iſt ſoviel Verſtand und Vernunft unter
„den vornehmen Leuten geweſen, und niemals
„haben ſich die Leute weniger auf gründliche und
„ernſthafte Dinge geleget.

„Würden wir (frägt er alsdann) in ſolchen
„Unordnungen leben, wenn wir den Glauben
„hätten? Würden wir ſo unglückliche Abwege
„ergreifen, wenn wir ſeinem Lichte folgten? Und
„würden wir ſo verderbt und unordentlich ſeyn,
„wenn wir Chriſten wären?„ Ich antworte
darauf: Wenn wir einen wahrhaften Glauben
hätten, der von der Liebe GOttes niemals getren⸗
net iſt, und wenn wir der Erkenntniß unſers Ge⸗
wiſſens nachlebten, und wenn wir wahre Chri⸗
ſten wären; ſo würden wir in dergleichen Unord⸗
nungen nicht leben. Dem ungeachtet können wir
doch noch ſoviel Glauben haben, daß wir von der
Wahrheit des Evangelii überredet bleiben, ob wir
gleich ganz gottlos leben. Es iſt ein ſehr großer
Unterſchied, den wahren Glauben nicht haben,
und ungläubig ſeyn. Der wahre Glaube, das iſt,
dieſe Gemüthsverfaſſung, welche uns anreizet,
alle demjenigen, was dem Willen GOttes entge⸗
gen iſt, abzuſagen, kann uns mangeln; und den⸗
noch können wir glauben, daß die Lehre des Evan⸗
gelii wahr ſey. Alſo ſpielt man mit Worten,
wenn man ſaget, daß die Unordnungen gegen⸗

wärtiger Zeiten von der Schwäche des Glaubens herrühren. Verſtehet man dadurch, daß ſie von der Schwäche dieſer chriſtlichen Tugend entſpringen, kraft deren wir alle üble Neigungen dem Willen GOttes aufopfern; ſo hat man recht: glaubet man aber, daß ſie von einem Mangel der Ueberzeugung entſtehen, daß wir deswegen übel leben, weil wir die Sachen, ſo man uns prediget, als unausgemachte Dinge, davon man keine Gewißheit habe, anſehe; ſo irret man ſehr. Denn einige wenige Standesperſonen, und einige Halbgelehrte, oder wohl gar einige von euch, ihr Herren Schriftgelehrten,[12] ausgenommen, ſo glaubet unter uns Chriſten alle Welt das Geheimniß der Menſchwerdung, den Tod und das Sterben JEſu Chriſti, ſeine Himmelfahrt, ſeine Gegenwart auf unſern Altären, das jüngſte Gericht, die Auferſtehung der Körper, die Hölle, und das Paradies. Man hat in allen dieſen Dingen nicht eine Ueberzeugung, die mit unumſtößlicher Gewißheit

[12] Hr. Bayle redet ohne Zweifel hier von den römiſch-katholiſchen Geiſtlichen; darunter es unſtreitig unzählige geben muß, die wenig oder nichts glauben. Denn wie iſt es möglich, daß diejenigen, ſo um die rechten Geheimniſſe ihrer Kirche wiſſen, ich meyne die Päpſte, Cardinäle, Erzbiſchöfe und Biſchöfe, die Generals und Provinzials der Orden, und andre Prälaten, viel von derjenigen Kirche glauben ſollten, die, wie ſie nur gar zu deutlich einſehen, aus den barbariſchen Jahrhunderten, und dem dümmſten Aberglauben, ihre itzige Geſtalt herſchreibet; durch Herrſchſucht und Geiz,

heit verknüpft iſt, das kann wohl ſeyn; allein man hat doch wenigſtens eine Ueberredung, welche den Zweifel ausſchlüſſet. Unſere Bauern, unſere Handwerker, unſere Soldaten, unſere Bürger, alle unſre Frauenzimmer, die Edelleute und Gelehrte größtentheils, glauben ganz treuherzig und ohne Bedenken alle Artikel des apoſtoliſchen Bekenntniſſes. Dererjenigen, welche die Göttlichkeit der chriſtlichen Religion in Zweifel ziehen, und die dasjenige, was man von einem Leben nach dem Tode redet, für eine Fabel halten, giebt es nur ſehr wenige.

§. 151.

Ob es wahr ſey, daß an fürſtlichen Höfen viele Atheiſten angetroffen würden.

Man glaubet gemeiniglich, daß Fürſten und Hofleute weder Glauben noch Geſetz haben:

Geiz, durch Gift und Mord, durch Feuer und Schwerdt, zu ihrer Größe geſtiegen; und ſich nunmehro nur durch Liſt und Nachgeben, und tauſend andre Künſte, erhalten muß. Da langet nun der wenigſten ihre Einſicht zu, die Schalen von dem Kerne, und die Zuſätze von dem Hauptwerke zu unterſcheiden. Daher ſchütten ſie das Kind mit dem Bade aus, und glauben in ihrem Herzen nichts. Da ſpricht nun mancher bey ſich ſelbſt, ſo wie jener Papſt ſein Herz ausſchüttete: O quantas nobis diuitias peperit fabula de Chriſto! Wieviel Reichthum hat uns das Mährchen von Chriſto nicht zuwege gebracht!

und man gründet ſich darauf, weil man ſiehet, daß ſie leben, als ob ſie weder Himmel noch Hölle glaubeten; daß ſie alles ihrer Ehrbegierde aufopfern; daß ſie ſich eine unumgängliche Schuldigkeit daraus machen, das geringſte Unrecht zu rächen; daß ſie ihre ärgſten Todfeinde küſſen und herzen, wenn der Eigennutz es ſo haben will; daß ſie auf alle nur mögliche Gelegenheiten ſinnen, dieſelbe durch unvermerkte Wege zu ſtürzen; daß ſie ihre beſten Freunde, wenn ſie in Ungnade gefallen, verlaſſen; daß ſie immer in ſolchen Geſchäften ſtehen, die von dem Geiſte des Evangelii entfernet ſind, im Spiele, in verbothenen Liebeshändeln, in Erpreſſungen, in Luſtbarkeiten; daß ſie vor allen Dingen den Schein der Frömmigkeit vermeiden; daß ſie die Andacht zu etwas Lächerlichem machen; mit einem Worte, daß ſie ſich zu Sklaven aller Eitelkeiten der Welt machen. Man hat ſo unrecht nicht, wenn man glaubet, daß Leute, die ſo leben, keine Religion haben; und gewiſſermaßen iſt es wahr: weil ſie zwar eine Religion haben, die aber in einem Winkel der Seele ganz verborgen ſtecket, und nicht die Quelle irgend eines Guten iſt. Allein man irret gewaltig, wenn man glaubet, daß alle dieſe Herren Atheiſten ſind; weit gefehlt, daß ſie Gottesleugner ſeyn ſollten: ſo iſt faſt niemand in der Welt, der mehr als ſie gewiſſen abergläubiſchen Dingen ergeben wäre. Ich will von der ſtarken Begierde nicht reden, die ſie vorzeiten hatten, die Sterngucker um Rath zu fragen; weiß man

denn nicht, welch eine entſetzliche Neugierigkeit ſie haben, die Wahrſager zu befragen? Kann es jemanden unbekannt ſeyn, was für eine närriſche Einbildung ſie von Vorbedeutungen hegen? Giebet es nicht viele große Häuſer, darinnen man ausſprenget, daß allemal, wenn jemand von der Familie ſterben ſoll, eine Anzeigung davon entweder durch ein Geſpenſte, oder durch ein ander beſonderes Zeichen geſchähe? Was für prophetiſche Erzählungen träget man nicht überall von gewiſſen hohen Familien herum? Und inſonderheit, wieviel Wunderzeichen, wieviel wunderbare Zufälle erzählet man nicht in der vornehmen Welt von ſeinen Vorfahren? Man wird ſagen: Daraus erhelle noch nicht, daß man davon überzeuget ſey; man wolle es nur andere überreden, daß man dem Schickſale ganz beſonders empfohlen ſey. Ich glaube es von einigen; die meiſten aber tragen ſo großes Belieben ſich einzubilden, daß die Vorſehung ſie von andern unterſcheide, daß ſie ſichs im Ernſte einbilden. Alle Geſchichtſchreiber ſtimmen darinnen überein, daß die Zauberey nirgend mehr im Schwange gegangen, als am franzöſiſchen Hofe unter der Königinn Catharina von Medicis; das doch unmöglich geweſen ſeyn würde, wenn man keinen GOtt daſelbſt geglaubt hätte: denn niemand glaubt von Hexenmeiſtern und Zauberern weniger, als die Atheiſten.

Man ſehe einmal große Herren auf dem Todbette an. Hier iſt der Ort, da die Natur das

Joch

der Verſtellung abſchüttelt, und da ſich die wahren Gedanken der Seele entdecken, wo ſie es jemals thun können. Siehet man wohl Leute, die befliſſener ſind, als Könige, Fürſten und Grafen, ſich in dieſem Stande der Kraft der heiligen Reliquien, oder der Fürbitte der Auserwählten zu empfehlen? Giebt es einige unter ihnen, welche nicht wünſchen ſollten, ſich vor dem P. Marcus d' Aviano, oder vor einer Perſon, die der Heiligkeit halber, oder wegen der Gabe geſund zu machen berühmt iſt, zu zeigen? Was für Geſchenke ſchicken ſie nicht in die Klöſter, damit man GOtt um ihre Geſundmachung anflehe? Woher ſind die Reichthümer der Kirche entſprungen, als weil große Herren ſich gefurcht haben, ſie möchten allzulange im Fegfeuer bleiben? Es iſt wahr, man machet heut zu Tage nicht ſo anſehnliche Vermächtniſſe, als vor dieſem; allein ſie ſind doch noch ganz austräglich. Das ſchlimmſte iſt nur für die Geiſtlichen, daß die Erben den letzten Willen des Verſtorbenen nicht treulich erfüllen; weil ſie ſich vor dem Tode, da ſie ihn nicht ſo nahe ſehen, weniger fürchten, als jener. Alles dieſes, mein Herr, erweiſet augenſcheinlich, daß man des Hoflebens halber das apoſtoliſche Bekenntniß nicht abſchwören dürfe; man lebt ſeinem Erkenntniſſe nur ſo lange nicht nach, als man ſich noch wohl befindet.

§. 152.

§. 152.

Beſondere Betrachtung über die Gedanken Ludwigs des XI.

Indem ich ſage: Daß große Herren, wenn ſie auf dem Todbette ſind, zu verſtehen geben, daß ſie die Geheimniſſe des Evangelii für wahr halten; ſo iſt meine Meynung nicht, ihnen dadurch große Lobſprüche beyzulegen: denn es könnte leicht ſeyn, daß die Begierde, geſund zu werden, die einzige Urſache wäre, warum ſie ihre Zuflucht zu dem Gebethe frommer Knechte GOttes nehmen. Nun aber iſt der Glaube eines Menſchen, der es ſo lange aufſchiebet, an GOtt zu glauben, bis das Fieber ihn dazu antreibet, eine gewiß ſehr ſchlechte Sache; und die Herren Franciſcaner mögen ſagen, was ſie wollen: aus der Reiſe des heil. Franciſcus von Paolo, die er aus dem hinterſten Calabrien an den Hof Königs Ludwig des XI. thun müſſen, kann ich mir keinen großen Begriff von der Heiligkeit dieſes Prinzen machen. Ich will mir aber doch dieſe Reiſe zu Nutze machen, und, da Ludwig der XI. Zeitlebens die Gewohnheit gehabt, zweyzüngig zu ſeyn, das doch dem Geiſte der chriſtlichen Religion gänzlich zuwiderläuft, daraus erweiſen: Daß wohl kein König ſeyn wird, den man der Atheiſterey halber weniger in Verdacht haben könnte, als dieſen. Ein Betrüger, ein Prinz, der ſich nichts daraus macht, wenn er ſein Wort zurückzieht; der ſeinem

Nächſten Fallſtricke legt; der ſich durch krumme Wege und durch allerhand Ränke in die Höhe ſchwingt, ſcheint mir laſterhafter zu ſeyn, als ein Weltbezwinger, der ſich, wie Alexander, ohne einige Art der Verſtellung, öffentlich erkläret, daß er die Länder ſeiner Nachbarn an ſich reiſſen wolle. Und wenn Ludwig der XI. nicht ein ſo großer Störenfried des menſchlichen Geſchlechts geweſen iſt, als Alexander; ſo iſt es gar nicht deswegen geſchehen, weil er gewiſſenhafter geweſen, als jener, ſondern weil er weniger Herz und weniger Verſtand gehabt. Die Geſchichtſchreiber dieſes Königes geben zu, daß ſeine Wallfahrten * und eifrigſten Andachten öfters von der Gerechtigkeit und Frömmigkeit ſehr entfernte Abſichten verdeckt haben; er überrumpelte dabey immer jemanden, und richtete ſeine Religion nach ſeinen Abſichten ein, da er vielmehr dieſe nach jener hätte einrichten ſollen. Er that ** Sachen, die dem Scheine nach gut waren, aber zu übler Abſicht; und dachte, er würde durch ſein heuchleriſches Weſen GOtt und die Welt betrügen. Den Armen nahm er das Ihrige, um es den Kirchen zu geben; und drückte das Volk mit größern Auflagen und Steuern, als keiner von ſeinen Vorfahren gethan hatte: daher denn auch ſein Volk übel mit ihm zufrieden geweſen. † In währender ſeiner Regierung begieng er viel Unrecht, übte viel Böſes und viele Gewaltthätigkeiten aus; und er hatte ſeinem Volke

* *Matthieu Hiſt. de Louis XI. liv. 11. c. 2.*

** *Du Haillan Traité des affaires de France.*

Volke ſo übel mitgeſpielet, daß es an dem Tage, da er ſtarb, der Verzweifelung ganz nahe war.

Es würde zu weitläuftig werden, wenn ich dasjenige, was die Geſchichtſchreiber von ihm ſchreiben, umſtändlich erzählen wollte. Ich verweiſe daher einen jedweden dahin, der etwa nicht glauben wollte, daß, wo man jemanden in Verdacht hätte haben können, daß er nicht an GOtt glaube, ſolches gewiß Ludwig der XI. hätte ſeyn müſſen; und ich bin gewiß, daß man mir Beyfall geben wird, wenn man ſeine Handlungen genau unterſuchet. Unterdeſſen würde doch nichts unrichtiger ſeyn, als wenn man behaupten wollte: Daß dieſer Prinz von ſeiner Religion nicht überzeugt geweſen. * Denn auſſerdem, daß er einsmals, als er ſein Gebeth vor dem hohen Altar zu unſerer lieben Frauen de Clery, ohne, wie er dachte, von jemanden gehöret zu werden, verrichtete, in dieſe Worte herausgebrochen: Ach meine liebe Frau, liebſte Gebietherinn, gröſte Freundinn, bey der ich jederzeit Erquickung gefunden! Bitte für mich bey GOtt und ſey meine Fürſprecherinn, daß er mir den Tod meines Bruders vergebe, den ich durch den gottloſen Abt von St. Jean mit Gifte habe hinrichten laſſen. Ich bekenne es dir, als meiner lieben Fürſprecherinn und Gebietherinn. . . . . Verſchaffe mir daher Vergebung, meine liebe

† *Chronique ſcandaleuſe.*
* *Brantome, vie de Charles VIII.*

liebe Frau; und ich weiß, was ich dir dafür geben will: auſſer dieſem Gebethe, ſag ich, ſiehet man noch daraus, da er bey ſeiner letzten Krankheit ſo ernſtlich anbefahl, man ſollte den heil. Franciſcus von Paolo kommen laſſen, daß er von der Kraft der Gebethe überzeugt geweſen. Dieſer arme Herr trug ſo großes Verlangen länger zu leben, daß, als er erfuhr, daß dieſer heil. Einſiedler ſich in Calabrien aufhielt, und daſelbſt große Wunder thäte, * er den Papſt inſtändigſt erſuchte, ihn nach Frankreich kommen zu laſſen; und er glaubte ſo gewiß, daß die Gegenwart und das Gebeth dieſes Mannes ſein Leben verlängern würde, daß das erſte, was er von ihm verlangte, als er ihn ſahe, darinnen beſtund: Er ſollte GOtt um Verlängerung ſeiner Tage anflehen. Hernach ſchickte er alle Augenblicke zu ihm, und ließ ihm ſagen: Es beruhe nur auf ihm, daß ſein Leben verlängert würde. Eben dieſe Begierde, länger zu leben, war Urſache, daß er den Papſt um verſchiedene Geſchenke anſprach, wie uns dieſes Philippus de Commines berichtet. Als der Papſt Sixtus der IV. erfuhr, daß der König aus Andacht das Altartuch haben wollte, auf welchem der Apoſtel Petrus Meſſe geleſen; ſo überſchickte er es ihm ſogleich, nebſt noch vielen andern Reliquien. Der Geſchichtſchreiber Matthieu berichtet: Daß der König mit lauter Reliquien umgeben geweſen, um damit dem Tode den Paß zu verweh-

* *Matthieu, Hiſt. de Louïs XI. liv. 10.*

wehren, weil er nicht glaubte, daß der Tod das Herze haben würde, darüber wegzuſchreiten und ihn anzugreifen. Er ließ auch die heilige Flaſche holen, in der Abſicht, ſich daraus ſalben zu laſſen, wie bey der Krönung geſchehen; wie ſolches ebenfalls Philippus de Commines anführet. Nichts aber giebet ſeine Begierde, länger zu leben, beſſer zu erkennen, als die Art, wie er das Gebeth änderte, welches man aufgeſetzet hatte, um bey dem heil. Eutropius die Geſundheit ſeines Leibes und ſeiner Seelen zugleich zu erbitten; denn er ließ den Ort, wo von der Geſundheit der Seele geredet wird, * ausſtreichen und ſagte: Es wäre genug, wenn der Heilige ihm nur die Geſundheit des Leibes verſchaffte; man müßte nicht ſoviel auf einmal von ihm verlangen. Aus allen dieſen Handlungen wird man nothwendig folgern müſſen, daß dieſer Herr vollkommen von der Wahrheit unſrer Lehrſätze überzeuget geweſen. Folglich haben wir in ſeiner Perſon das Exempel einer völligen Uebereinſtimmung zwiſchen einer ganz ruchloſen Seele und einer Ueberredung von der Wirklichkeit GOttes, die ſogar auf den allergrößten Aberglauben hinausläuft.

§. 153.

* *Claude de Seyſſel, Hiſt. de Louïs XI.*

§. 153.

Daß der Hof niemanden vor dem Aberglauben, noch vor den Irrthümern des Pöbels verwahret.

Es iſt daher nichts als ein Blendwerk, wenn man ſich einbildet, daß, weil Könige und Fürſten ſich kein Gewiſſen daraus machen, die Friedensſchlüſſe und auf das feyerlichſte beſchworne Bündniſſe zu brechen, und ihren Leidenſchaften nichts verſagen, ſie nicht glauben, daß ein GOtt iſt. Ich ſage es noch einmal: Die Vornehmen in der Welt ſind in gewiſſen Stücken gemeiniglich abergläubiſcher, als andere Menſchen. Man bildet ſich ein, wenn man nur in einem vornehmen Hauſe gebohren und bey Hofe erzogen worden; ſo müſſe man einen großen und erhabenen Verſtand beſitzen. Allein die ſich das einbilden, vermengen den Verſtand mit dem Herzen. Es iſt allerdings wahr, die Vortheile der Geburth und der Auferziehung erheben das Herz. Man ſiehet wenig Leute aus dieſem Stande, die nicht beherzt ſind; man ſiehet deren ſehr viele, welche eine unermeßliche Unerſchrockenheit und Ehrbegierde haben. Allein mit dem Verſtande iſt es anders beſchaffen. Es iſt wahr, er wird ungemein fein bey Hofe; aber die Größe erlangt er nicht daſelbſt: ich will ſoviel ſagen, die Stärke, welche ihn über die Vorurtheile der Kindheit erhebet,

hebet, und die ihn in den Stand ſetzet, bis zum Urſprunge der Wahrheit durch tauſend Irrthümer, von denen ſie entweder bedeckt oder umringt iſt, durchzudringen. Ich gehe noch weiter, und ſage: Man kann nicht einmal bey Hofe die falſche und vermeynte Stärke des Geiſtes, deren ſich die Gottesleugner und Deiſten rühmen, erlangen; und ich behaupte, daß, wenn man die Sache mit Aufmerkſamkeit unterſuchet, man einſehen wird, daß dieſe eingebildete Stärke mehr durch öfteres Diſputiren und unter Studirenden, als bey Hofe und im Felde erlanget werden könne. Wir wollen alſo, mein Herr, aufrichtig zugeben, daß vornehme Herren, bey aller Pracht, die ſie umgiebet, dennoch ſowohl, wie andere Menſchen, in den Vorurtheilen der Erziehung, entweder in Anſehung der Lehrſätze, der Religion, oder der natürlichen Wahrheiten, verbleiben.

In Wahrheit, wenn die Luft bey Hofe diejenigen Eindrücke der Religion wegnähme, welche man Kindern beybringet; wir würden nicht ſoviel Aberglauben ſehen, als wir bey den anſehnlichſten Männern der römiſchen Republik gewahr werden. Es erhellet aus unzähligen Exempeln, daß ihre Conſuln und Dictatorn, und dergleichen Perſonen vom erſten Range, ſehr abergläubiſch geweſen ſind. Die heydniſchen Könige und Kaiſer ſind es entſetzlich geweſen; und man könnte hundert Exempel anführen, daraus man augenſcheinlich ſehen kann, daß nicht die Politik, ſondern ein krankes Herz wirkſam geweſen: wiewol ich zugebe, daß

man ihren Aberglauben oft ihrer Politik zuſchreiben muß. Erwägen ſie das noch ein wenig, was ich ihnen oben von dem Tarquin, dem Hochmüthigen, vom Nero, vom Catilina, u. ſ. f. angeführet habe; und erlauben ſie, daß ich bey dem Catilina noch anmerke, daß man zu Rom geſagt: * Er habe ſeine Mitgenoſſen ſchwören laſſen, recht verſchwiegen zu ſeyn; und damit die Flüche, denen ſie ſich unterwerfen wollten, wenn ſie bundbrüchig würden, einen größern Eindruck bey ihnen machen möchten, ſo habe er ihnen Menſchenblut, mit Wein vermiſchet, zu trinken gegeben: woraus erhellet, daß dieſe Rotte böſer Buben, deren ſich dieſer gottloſe Menſch zu der verfluchteſten That bedienen wollte, überzeuget geweſen, es gebe eine unſichtbare Gerechtigkeit, welche den gebrochenen Eid beſtrafe. Einer der vornehmſten Mitgenoſſen des Catilina, nämlich Lentulus, begab ſich deswegen mit in dieſe Zuſammenverſchwörung; ** weil er ſich einbildete, daß die ſibylliſchen Bücher und die Ausſprüche der Opferdeuter ihm die Herrſchaft der Römer verſprächen: ein ſtarker Beweis, daß er von der Atheiſterey entfernet geweſen, weil er nicht einmal ſoweit darinnen gekommen war, daß er die Eitelkeit der Wahrſagungen erkennen konnte.

§. 154.

* *Salluſt. de bello Catil.*

** *Lentulum autem ſibi confirmaſſe ex fatis Sibyllinis, Haruſpicumque reſponſis ſe eſſe tertium illum Cornelium,*

§. 154.
Von dem Aberglauben Alexanders des Groſſen.

Doch hier haben ſie ein Exempel, das beynahe für ſich allein ſo viel gilt, als eine Demonſtration bey den Meßkünſtlern. Wenn jemals der Hofgeiſt die Gottesleugnung in einer Seele hätte zuwege bringen ſollen; ſo hätte es gewiß in Alexanders Seele geſchehen müſſen: denn er beſaß den allergrößten Ehrgeiz unter den Menſchen, und war zugleich der verwegenſte und glücklichſte unter denſelben. Man kann auch ſagen, daß er hundert Dinge gethan, welche eine entſetzliche Verachtung der Götter bezeugen. Ich rede nicht von ſeinen Eroberungen; obgleich, wenn man es genau betrachtet, nichts unbilliger, nichts gottloſer iſt, als wenn man diejenigen, welche ein Land rechtmäßigerweiſe beſitzen, mit völliger Gewalt daraus vertreibet. Ich rede von der Verwegenheit, da er ſich als einen Gott anbeten und die Tempel Aeſculaps umreiſſen ließ, um den Tod ſeines vertrauten Miniſters zu rächen. Dem allen ungeachtet iſt doch Alexander mehr als jemand von der Atheiſterey entfernet geweſen. Ich habe bereits oben berühret, daß ihm ſein Hofmeiſter einen Verweis geben müſſen, weil er

 in

nelium, ad quem regnum huius vrbis atque imperium peruenire eſſet neceſſe. Cicer. in Catilin. Orat. 3.

man ihren Aberglauben oft ihrer Politik zuſchreiben muß. Erwägen ſie das noch ein wenig, was ich ihnen oben von dem Tarquin, dem Hochmüthigen, vom Nero, vom Catilina, u. ſ. f. angeführet habe; und erlauben ſie, daß ich bey dem Catilina noch anmerke, daß man zu Rom geſagt: * Er habe ſeine Mitgenoſſen ſchwören laſſen, recht verſchwiegen zu ſeyn; und damit die Flüche, denen ſie ſich unterwerfen wollten, wenn ſie bundbrüchig würden, einen größern Eindruck bey ihnen machen möchten, ſo habe er ihnen Menſchenblut, mit Wein vermiſchet, zu trinken gegeben: woraus erhellet, daß dieſe Rotte böſer Buben, deren ſich dieſer gottloſe Menſch zu der verfluchteſten That bedienen wollte, überzeuget geweſen, es gebe eine unſichtbare Gerechtigkeit, welche den gebrochenen Eid beſtrafe. Einer der vornehmſten Mitgenoſſen des Catilina, nämlich Lentulus, begab ſich deswegen mit in dieſe Zuſammenverſchwörung; ** weil er ſich einbildete, daß die ſibylliſchen Bücher und die Ausſprüche der Opferdeuter ihm die Herrſchaft der Römer verſprächen: ein ſtarker Beweis, daß er von der Atheiſterey entfernet geweſen, weil er nicht einmal ſoweit darinnen gekommen war, daß er die Eitelkeit der Wahrſagungen erkennen konnte.

§. 154.

* *Salluſt. de bello Catil.*

** *Lentulum autem ſibi confirmaſſe ex fatis Sibyllinis, Haruſpicumque reſponſis ſe eſſe tertium illum Cornelium,*

§. 154.
Von dem Aberglauben Alexanders des Groſſen.

Doch hier haben ſie ein Exempel, das beynahe für ſich allein ſo viel gilt, als eine Demonſtration bey den Meßkünſtlern. Wenn jemals der Hofgeiſt die Gottesleugnung in einer Seele hätte zuwege bringen ſollen; ſo hätte es gewiß in Alexanders Seele geſchehen müſſen: denn er beſaß den allergrößten Ehrgeiz unter den Menſchen, und war zugleich der verwegenſte und glücklichſte unter denſelben. Man kann auch ſagen, daß er hundert Dinge gethan, welche eine entſetzliche Verachtung der Götter bezeugen. Ich rede nicht von ſeinen Eroberungen; obgleich, wenn man es genau betrachtet, nichts unbilliger, nichts gottloſer iſt, als wenn man diejenigen, welche ein Land rechtmäßigerweiſe beſitzen, mit völliger Gewalt daraus vertreibet. Ich rede von der Verwegenheit, da er ſich als einen Gott anbeten und die Tempel Aeſculaps umreiſſen ließ, um den Tod ſeines vertrauten Miniſters zu rächen. Dem allen ungeachtet iſt doch Alexander mehr als jemand von der Atheiſterey entfernet geweſen. Ich habe bereits oben berühret, daß ihm ſein Hofmeiſter einen Verweis geben müſſen, weil er

 in

nelium, ad quem regnum huius vrbis atque imperium peruenire eſſet neceſſe. Cicer. in Catilin. Orat. 3.

in ſeiner Jugend den Weyrauch für die Götter allzuſehr verſchwendete. Jetzt erinnere ich, daß er den Ariſtander, ſeinen oberſten Wahrſager, beſtändig zur Seiten gehabt, der ihm allemal, wenn man etwas unternehmen ſollte, ſagen mußte, ob auch die Vorbedeutungen der Opfer ihre gute Richtigkeit hätten. Es iſt wahr, er hörte auf, ſeine Wahrſager um Rath zu fragen, als er ſich auf der oberſten Staffel des Glückes befand. Allein kaum war ihm etwas unglückliches begegnet; ſo verfiel er wieder in ſeinen erſten Aberglauben,* und begab ſich aufs neue unter das Joch ſeines Ariſtanders: dergeſtalt, daß er bey ſeinem Ende, weil er glaubte, die Götter wären übel mit ihm zufrieden, die geringſten ihm ausserordentlich zuſtoßenden Dinge für Zeichen und Erinnerungen des Himmels anſahe; und allezeit in ſeinem Hauſe eine Menge Wahrſager hielte, welche daſelbſt entweder opferten, oder es reinigten, oder ein anderes Stück von ihrer Kunſt daſelbſt verrichteten: wie ſolches Plutarch in dem Leben dieſes Weltbezwingers erzählet.

Trauen ſie nunmehro, mein Herr, ſolchen Leuten, welche uns verſichern, gleich als ob ſie die Gabe hätten, Herzen und Nieren zu erforſchen, daß der Hof voller Atheiſten ſey. Meines Erachtens hab ich mehr Urſache, es zu leugnen, und zu ſagen, es könne zwar ſeyn, daß ſich daſelbſt mehr

* *Qui poſt Darium victum ariolos et vates conſulere deſierat rurſus ad ſuperſtitionem humanarum gentium*

mehr Gottesleugner finden, als unter dem gemeinen Pöbel; doch ſey, überhaupt zu reden, und nur einige Perſonen ausgenommen, die vornehme Welt eben ſo gut von dem Daſeyn GOttes, von Himmel und Hölle überzeuget, als der gemeine Hauſe. Iſt ein Unterſchied zu machen, ſo beſtehet er in der That nur darinnen, daß man bey Hofe weniger als ſonſtwo Gewiſſensſachen in Erwägung ziehet; daß man daſelbſt mehr Verwegenheit, mehr Gewohnheit, mehr Gelegenheit zu ſündigen hat, als ſonſt überall: daher es denn kömmt, daß entweder die Hofleute in Religionsſachen unwiſſender ſind, als andere Menſchen; oder weniger durch das Gewiſſen zurückgehalten werden, und die Biſſe deſſelben nicht ſo leichtlich fühlen, als andere. Was aber die Ueberzeugung der allgemeinen Wahrheiten und Grundſätze des Chriſtenthums betrifft; ſo glaub ich, überhaupt zu reden, daß ſie dieſelbe ſo ſtark, als andere Menſchen, beſitzen.

Uebrigens iſt König Ludwig der XI. ein unleugbar Exempel deſſen, was ich oben berühret habe, daß man zu gleicher Zeit ſehr gottlos, und doch auch ſehr ordentlich ſeyn kann, der Jungfrau Maria tauſend geringe Kennzeichen einer äuſſerlichen Andacht zu erweiſen. Denn dieſer Herr, ſo wie er war, und wie wir ihn oben geſehen haben, hat erſtaunliche Summen Geldes zur

tium ludibria reuolutus, Ariſtandrum, cui credulitatem ſuam addixerat, explorare euentum rerum ſacrificiis iubet. Quint. Curt. l. 7. c. 7.

Verzierung der Kirche zu unſrer lieben Frauen aufgewendet, und verordnet, daß man täglich um Mittag läuten ſollte, um den Leuten eine Erinnerung zu geben, wenn ſie den engliſchen Gruß bethen ſollten. * Claudius von Seyſſel führet an, daß ſeine Andacht mehr abergläubiſch als ehrerbietig geweſen. Denn ſobald er hörete, daß zu einem Bilde, oder zu einer Kirche GOttes und der Heiligen, und ſelbſt zur Frauenkirche, andächtige Beſuche von dem Volke abgeſtattet wurden, oder daß daſelbſt einige Wunder geſchahen; ſo gieng er entweder ſelbſt hin und brachte ſeine Opfer, oder ſchickte jemanden dahin. Zum Ueberfluſſe war ſein Hut voller Bilder, meiſtens von Bley oder von Zinn, die er bey jeder Gelegenheit, es mochten gute oder üble Nachrichten einlaufen, oder wenn es ihm einfiel, küſſete, auf die Knie niederfiel, er mochte ſeyn wo er wollte; und das zuweilen ſo jähling, daß man ihn mehr für einen im Kopfe verrückten als verſtändigen Menſchen anſahe.

§. 155.

Unordnungen und Eifer des franzöſiſchen Hofes im letzten Jahrhunderte.

Unter denen Kennzeichen, daraus, wie ich geſaget habe, man erkennen kann, daß die aller=

* Das geſchah 1472. *Matthieu Hiſt. de Louïs XI. liv. 11. ch. 2.*

allerliederlichſten Leute dennoch einen GOtt glauben, habe ich den Haß mit angegeben, welchen ſie wider verſchiedene Religionen bezeugen. Ich könnte dieſe Anmerkung über die Standesperſonen machen, welche ich hier von dem Verbrechen der Atheiſterey loszuſprechen ſuche. Weil mich aber das gar zu weit abführen würde; ſo will ich nur von dem Hofe der Catharina de Medicis reden.

Ich habe bereits geſagt, daß dieſer Hof der Zauberey ergeben geweſen; und es iſt leicht zu muthmaßen, daß, ob man gleich an demſelben einen GOtt geglaubet, man dennoch allerhand Gottloſigkeiten auszuüben geſchickt geweſen. Und es iſt gewiß, daß * die Unkeuſchheit und der Pracht daſelbſt mit einer ungezähmten Frechheit triumphiret hat; und daß die Verrätherey, die Vergiftung und der Meuchelmord daſelbſt ſo ſtark eingeriſſen geweſen, daß man es nur für ein Spielwerk hielt, diejenigen ums Leben zu bringen, von deren Tode man einigen Vortheil zu haben glaubte. Vor dieſer Regierung waren es die Männer, welche durch ihr Exempel und durch ihre Ueberredungen das Frauenzimmer in das Netz der Liebe zogen: ſobald aber vermittelſt der Verliebungen allerhand Staatsſtreiche geſpielet und die Geheimniſſe des Staates damit verknüpft wurden; ſo waren es die Weibsperſonen, welche ſich bey den Männern meldeten. Die Ehemänner lieſſen ihnen aus Gefälligkeit und aus Nutzen den

* *Mezerai Abreg. Chronolog. ſur la fin de la vie de Charles IX.*

Zügel ſchieſſen; andere hingegen, ſo die Verände- rung liebten, fanden in dieſer Freyheit ihr Ver- gnügen, weil ſie ſolchergeſtalt ſtatt einer Frauen hundert haben konnten. Dieß iſt auf einer Seite das Gemählde eines Hofes, der allem Böſen er- geben geweſen.

Hier haben ſie das Gemählde von der andern Seite, daraus ſie werden erkennen können, daß er von der Göttlichkeit der katholiſchen, apoſtoli- ſchen und römiſchen Religion überzeuget geweſen. Niemals hat man die Ketzer mehr verfolget, als die Calviniſten unter Franciſcus dem I. und Hein- rich dem II. ſind verfolget worden. Da das ihre Vermehrung nicht verhindern konnte; ſo wollte man ihre Zuſammenkünfte doch nicht dulden, und lieber das Reich in die unglücklichen Verheerun- gen eines bürgerlichen Krieges ſtürzen, als zuge- ben, daß in Frankreich eine neue Religion ſeyn ſollte. Was? ſagte man: Die Nachwelt ſollte ſagen, daß die Kirche in dem Erbreiche des aller- chriſtlichſten Königes ungeſtraft getrennet worden? Die Kirche, ſo ſeit dem Könige Clodováus auf dem Throne geſeſſen? Diejenige Kirche, davon die Könige in Frankreich die erſtgebohrnen Söhne ſind? Nein; man muß alle diejenigen ausrot- ten, welche die Kühnheit gehabt, dieſelbe zu be- ſtreiten. Man griff in der That zu den Waffen, und ſchloß niemals mit den Rebellen einen Frieden, als damit man ſich beſſer bereiten könnte, ſie völlig zu ſtürzen; und wenn man ſahe, daß die offen- bare Gewalt nichts vermochte, ſo bedienete man

ſich

ſich der Liſt, lockte ihre Häupter und ihren vornehmſten Adel unter dem ſchönſten Vorwande an den Hof, und brachte ſie daſelbſt erbärmlicherweiſe ums Leben. Man fuhr fort mit Metzeln und Schlachten, ſo ſehr als man konnte, bis daß endlich beyde Parteyen mehr müde als ſatt wurden, ſich ſelbſt aufzureiben; und da ein jeder an dem Siege verzweifelte, ſo vertrugen ſie ſich, ſo gut ſie konnten. Wäre der Hof von Frankreich atheiſtiſchgeſinnt geweſen, er würde ſich niemals alſo aufgeführet haben.

Allein vielleicht waren diejenigen, welche an der Spitze dieſer großen Religionseiferer ſtunden, an der Unordnung in den Sitten, von der ich geredet habe, nicht ſchuld. Allerdings, und ſie hatten daran den meiſten Antheil; wie man ſolches ſehen kann, wenn man der Spur des Herrn von Guiſe nachgehet. Und wenn man begreifen will, wie es möglich iſt, daß ein Menſch zu gleicher Zeit ein ſtarker Eiferer für ſeine Religion und ſehr unmäßig ſey; ſo darf man nur erwägen, daß bey den meiſten Menſchen die Liebe zur Religion eben ſowohl ein Affekt iſt, wie die andern menſchlichen Leidenſchaften es ſind, welche man annimmt. Man irret ſehr, wenn man ſich einbildet, daß alle Chriſten, welche einen Eifer für das Chriſtenthum zu haben ſcheinen; und alle Katholiken, welche andere Sekten haſſen, dieſe Gemüthsverfaſſung unmittelbar von GOtt erhalten haben: denn nur die wahrhaften Diener GOttes können ſich eines Eifers rühmen, den ſie durch die Gnade des Heil. Geiſtes erlanget

get haben. Die gottloſen Chriſten, welche für ihre Religion Eifer bezeugen, haben, eigentlich zu reden, nichts mehr, als eine Halsſtarrigkeit. Sie lieben ihre Religion, wie gewiſſe Leute ihren Adel oder ihr Vaterland lieben; oder ſie ſetzen ſichs vor, bey ihrer Religion zu bleiben, wie andere Leute, die Hartnäckigkeit beſitzen, daß ſie von den alten Gewohnheiten, ſich zu kleiden, oder zu verheirathen, durchaus nicht abgehen. Es giebt Leute, die ſich lieber todſchlagen ließen, als daß ſie eine Neuerung in ihren alten Gewohnheiten zugeben ſollten; ſie ſind eben ſo geſinnet, wenn man ſie verhindern will, daß ſie ihr Gebeth in gewiſſen Kirchen nicht mit denen von alten Zeiten eingeführten Ceremonien verrichten ſollen. Der Herzog von Mompenſier,* der alle Hugenotten, die er gefangen bekam, aufhenken, und alle ſchöne Hugenottinnen, welche ihm in die Hände geriethen, durch einen ſeiner Officierer ſchänden ließ, mag, allem Anſehen nach, dieſe ſchöne Leidenſchaft ſich in Kopf geſetzet haben: denn er rühmte ſich oft, daß er von dem heil. Ludwig herſtamme, und daß er habe ſagen hören, der heil. Ludwig habe die Feinde ſeiner Religion ſo gar bis in Afrika verfolget gehabt. Große Herren bilden ſich ihren Stamm und die Nachahmung ihrer Vorfahren ſo ſtark ein, daß dieſes allein vermögend iſt, einen Abſcheu gegen die Abtrünnigen bey ihnen zu erwecken. Der Glaube alſo, daß die Religion, darinnen man erzogen worden, ſehr gut ſey; und die

* *Brantome memoir. tom. 3.*

die Begehung aller der Laſter, welche ſie verbeut, ſind Sachen, die ſich ungemein wohl vertragen, ſowohl bey vornehmen Leuten, als auch unter dem Pöbel.

Wenig Leute ſchweigen voritzo von dem Leben der Königinn Margaretha, der Tochter der Catharina von Medicis. Ich kann daher ungeſcheut ſagen, daß ſie ein herrliches Exempel dieſer widerſinniſchen Vereinigung iſt, von der ich geredet habe, nämlich zwiſchen einer Art der Gottesfurcht und der Gottloſigkeit. Hier haben ſie von dem Herrn Mezerai eine Beſchreibung ihres Lebens, wie ſie es im Alter geführet: * In der Vorſtadt St. Germain, ſchreibet Herr von Mezerai, hielt ſie die übrige Zeit ihres Lebens ihre kleine Hofſtadt, und vermiſchte auf eine wunderliche Art die Wollüſte mit der Frömmigkeit, die Liebe zu den freyen Künſten mit der Liebe zur Eitelkeit, die chriſtliche Liebe mit der Ungerechtigkeit. Denn wie ſie ſich eine Ehre daraus machte, öfters in die Kirche zu gehen, gelehrte Leute zu unterhalten, und den Mönchen den Zehenden von ihren Einkünften zu geben; alſo ſchätzte ſie ſichs gleichfalls für eine Ehre, verliebten Umgang zu haben, neue Vergnügungen zu erfinden, und niemals ihre Schulden zu bezahlen.

§. 156.

* *Abreg. Chronol. ad ann. 1605.*

§. 156.

Eifer der großen Herren in Frankreich wider die Proteſtanten.

Der Beweis, den ich von dem Haſſe, welchen man gegen Trennungen hat, hernehme, kann auf unſere große Herren gezogen werden. Denn ſie thun ihr möglichſtes, die Calviniſten, nach dem neuerwählten Entwurfe, auszurotten; ſie thun ihr möglichſtes, ſag ich, ohne daß es ſcheinet, als ob ſie die geringſte Begierde chriſtlicher zu leben bey ſich verſpürten. Diejenigen, welche Hugenotten auf ihren Gütern haben, ſuchen dieſelben entweder gutwillig, oder mit Gewalt zu bekehren. Die Commendanten in den Feſtungen thun desgleichen in Anſehung der Bürger und Soldaten, über die ſie zu gebiethen haben. Die, ſo Calviniſten zu Bedienten haben, jagen ſie entweder fort, oder zwingen ſie, ihren Glauben abzuſchwören. Daraus erhellet, daß unſere große Herren weder Gottesleugner noch Deiſten ſind, ihr Leben, das ſie führen, mag ſonſt beſchaffen ſeyn, wie es will.

Ich folgere dannenhero noch einmal: Daß diejenigen, welche an der Göttlichkeit der chriſtlichen Religion zweifeln, und welche dasjenige, was

[13] Ich kann dem Herrn Bayle das Wort überzeuget hier abermal nicht zugeben. Er nimmt es in gar zu allgemeinem Verſtande, für eine jede Erkennt-

was ihnen von jenem Leben vorgeſaget wird, für eine Fabel halten, in ſehr geringer Anzahl anzutreffen ſind; daß ſolchergeſtalt jene große Unordnungen, deren Beſchreibung uns der P. Rapin gegeben, gar nicht aus dem Unglauben in dieſen letzten Zeiten entſpringet, ſondern aus der Neigung zum Böſen, die ſich in dem menſchlichen Herzen befindet, und zu deren Heilung ganz was anders nöthig iſt, als eine bloße Erkenntniß der Wahrheit des Evangelii.

§. 157.

Sehr wichtiger Grund, die Nothwendigkeit der Gnade zu erweiſen.

Wenn ſie hier dieſes wohl erwägen, ſo verſichere ich, mein Herr, ſie werden darinnen einen unumſtößlichen Grund finden, daß wir die innerliche Wirkung des Heil. Geiſtes vonnöthen haben, wenn wir GOtt lieben wollen. Denn alles dasjenige, was Menſchen thun können, wenn ſie uns unterrichten, iſt nicht mehr als dieſes, daß ſie uns von der Wahrheit überzeugen. Nun können wir aber von der Wahrheit überzeuget ſeyn, und ſie doch nicht lieben. [13] Folglich ſind es nicht Menſchen, welche uns dahin bringen, daß

Erkenntniß, ſie ſey ſo ſeicht als ſie wolle. Und in dieſem Verſtande geht es an, daß man etwas von Hörenſagen ſo mit angenommen, weil man nichts

daß wir die Wahrheiten des Evangelii lieben: und dannenhero iſt es GOtt, welcher Urſache iſt, daß wir dieſelben lieben; indem er mit der Erleuchtung unſers Verſtandes eine gewiſſe Gemüthsbeſchaffenheit verknüpfet, kraft deren wir mehr Vergnügen in der Ausübung der Tugend, als in der Begehung der Laſter finden.

§. 158.

VII. Beweis, von der öftern Genießung des Abendmahls hergenommen.

Bey Gelegenheit der Worte des P. Rapin: **Niemals iſt das Abendmahl öfter genoſſen worden, und weniger Lebensänderung darauf erfolget**, erinnere ich mich des Buches von der öftern Communion, in welchem Herr Arnaud eine ſehr beredte Beſchreibung von der Verderbniß der Menſchen gegeben. Wem iſt unbekannt, ſpricht er, * was die Layen, vermöge der Kenntniß, die ſie von der Welt haben, nur allzu-

nichts beſſers gewußt, und nichts darwider gehabt; alsdann aber nicht ſonderlich dafür eingenommen ſeyn kann. Allein wo die wahre Ueberzeugung aus der Schrift und Vernunft iſt, die man den lebendigen Glauben nennet; da kann man unmöglich unterlaſſen, die erkannte Wahrheit zu lieben. Ein ſolcher Glaube nämlich läßt ſich nicht unbezeuget. Er wirket in dem Herzen, und zeigt ſich in

allzuwohl wiſſen, was die Beichtväter, vermöge ihres Amtes, noch mehr wiſſen, und was die Prediger von den Kanzeln ſo laut erſchallen laſſen, um die Sünder zur Buße zu bewegen, daß alle wahre Kennzeichen des Chriſtenthums in den Sitten der Chriſten beynahe erloſchen ſind. Er beſchreibt nachgehends die Sache umſtändlich, und zeiget uns die Unreinigkeiten in den Ehebetten, die Verderbniß in den Familien, die Ausſchweifungen in der Jugend, den Stolz unter den Reichen, den Pracht bey Leuten von allerhand Ständen, die Untreue im Handel, die Verfälſchung der Waaren, den Betrug bey den Handwerksleuten, die Schwelgerey bey dem geringſten Pöbel. Er ſaget, daß die Hurerey in der Welt für einen geringen Fehler angeſehen wird, der Ehebruch für gut Glück, die Betrügerey für eine Hoftugend, Fluchen und Schwören für Zierathen der Sprache, der Betrug und die Lügen für eine Handelswiſſenſchaft, eine immerwährende Spielſucht für eine ehrbare Beſchäftigung des Frauenzimmers, eine ehrbare Frauensperſon für eine ſolche, die von einer tugendhaften ganz unterſchieden iſt, die ver-

in Worten und Werken geſchäftig und thätig. Herr Bayle redet zwar immer von der Wirkung des H. Geiſtes im Herzen: allein von einer andern Wirkung des H. Geiſtes, als durch das Wort und die Sakramenten, wiſſen wir nichts. Nur Quäker rühmen ſich unmittelbarer Wirkungen des Geiſtes GOttes.

* *Part. 3. ch. 16.*

verdeckte Simonie und Entheiligung der Kirchengüter für eine rechtmäßige Verſorgung, und endlich Räubereyen und Wucher für Amtseinkünfte, für ordentliches Geld-Intereſſe, und für eine Erfindung ſich zu bereichern, dabey heut zu Tage nur einfältige und unwiſſende Leute ſich ein Gewiſſen machten. Er übergehet mit Stillſchweigen die abſcheulichen Laſter, davon unſere Vorfahren nichts gewußt, und die heut zu Tage auſſerordentlich eingeriſſen ſind.

Man wird vielleicht denken: Dieſer geſchickte Lehrer ſey willens, den Unglauben der Menſchen zu beweinen, und zu ſagen, daß ſie in die Gottesverleugnung verfallen wären. Allein das ſind ſeine Gedanken gar nicht: denn er geſtehet aufrichtig, man habe die Leute niemals mehr beichten und zum Abendmahl gehen geſehen; man dringe ſich recht zum Beichtſtuhle; die Altäre ſeyen mit Communicanten umringet; alle Pfarrkirchen, und ſonderlich die Klöſter, wären damit angefüllet. Aus dem Folgenden in ſeiner Schrift ſiehet man durchgängig, daß eben dieſelben Perſonen, welche der Unordnungen, die er beſchreibet, ſchuldig ſind, ſehr oft zur Beichte gehen, und das heil. Abendmahl genießen: und er iſt nicht der einzige, der dieſe Wahrheit zugiebet.

Der Verfaſſer des Buches von der praktiſchen Moral der Jeſuiten, indem er ſich über die Willigkeit dieſer guten Herren, die Sünden zu verge-

ben,

* *p.* 80.
** *p.* 85.

ben, beklaget, merket an:* Daß die allergottloſeſten Leute ſich gar nicht mehr vor der Beichte fürchten, ſondern vielmehr eben ſo willig zum Beichtſtuhle als zur Sünde laufen; und daß diejenigen Perſonen, welche die Jeſuiterkirchen anfüllen, ** nach genoſſener Mahlzeit die Wirthshäuſer, die Kegelſpiele und andere Oerter der Vergnügungen bevölkern. Ein anderer Schriftſteller, *** den man in dieſer Sache nicht für verdächtig halten kann, weil es ein Jeſuit iſt, ſaget bey der Abſchilderung der verderbten Sitten dieſer Zeiten ausdrücklich, wie wir ſchon geſehen haben: **Daß man niemals mehr das Abendmahl genoſſen habe, und daß niemals weniger Lebensänderung erfolget ſey.** Er rechnet zugleich unter die Wirkungen dieſer allgemeinen Verderbniß jene Abwechſelungen der Verirrungen und Rückkehr zu GOtt; der Unordnung und Andacht, mit denen man die Sakramente genieſſet; jenen Aufſchub des Laſters, der ſich aber nur auf den Tag erſtrecket, da man das Abendmahl zu ſich nimmt; jene Bekenntniſſe ohne Reue, jene Reue ohne Beſſerung, jene Bekehrungen ohne Lebensänderung, die man häufig in der Welt zu ſehen bekömmt. Es iſt dannenhero wahr, daß es eine ſehr große Anzahl Perſonen giebet, welche oft zur Beichte gehen, und dennoch übel leben. Daraus flieſſet durch eine augenſcheinlich nothwendige Folge: Daß die Chriſten auf eine

 abſcheu-

*** *Le P. Rapin Foi des derniers ſiecles, p. 106. et 151.*

abſcheuliche Art leben, ob ſie gleich glauben, nicht nur daß ein GOtt iſt, ſondern auch daß alle unſere Geheimniſſe wahr ſind. Denn wer zweifelt, daß nicht der meiſte Theil dererjenigen, welche ſo oft beichten und ſo oft zum Abendmahl gehen, es nicht deswegen thun ſollten, damit ſie Vergebung der Sünden erhalten möchten? Welches ein augenſcheinlicher Beweis iſt, daß ſie der Lehre der Kirche völligen Glauben beymeſſen.

§. 159.

Beſtätigung eben dieſer Sache.

Mit einem Worte: Man darf nur die Leichtgläubigkeit unſers Pöbels, in Anſehung der Wunder, betrachten; das Vertrauen, ſo er auf die Fürbitte der Heiligen ſetzet; ſeine Sorgfalt, Seelmeſſen leſen zu laſſen; den Eifer, ſich in eine Ordensgeſellſchaft mit einſchreiben, und den Roſenkranz durch ein berühmtes Reliquienbehältniß berühren zu laſſen; die entſetzliche Menge, ſo ſich in die Kirchen einfindet, wenn völliger Ablaß ausgetheilet wird; die Willigkeit, mit der ſie die nur kürzlich von Rom angekommenen Reliquien, z. E. des Ovidius ſeine, ehrerbietig annehmen; ihren Abſcheu vor den Hugenotten; man darf, ſag ich, nur hunderterley Sachen von der Art in Erwägung ziehen, wenn man überzeuget ſeyn will, daß es der Fehler der Chriſten nicht iſt, keinen Glauben zu haben. Schwerlich,

lich, ſpricht Auguſtinus,* wird man einen Menſchen finden, der auch nur in dem Innerſten ſeines Herzens ſagen ſollte: Es iſt kein GOtt. Dieſe Gattung von Leuten iſt ſehr ſeltſam: und wenn dieſes diejenigen ſind, welche man ertragen ſoll, ſo wird man kaum einige Gegenſtände der Geduld antreffen.

Was kann man von denenjenigen, welche ſich zu gelinden Beichtvätern halten, anders ſagen, als daß ſie von unſern Geheimniſſen völlig überzeuget, übrigens aber dem Böſen ſo ergeben ſind, daß, damit ſie ſich mit deſto größerer Freyheit hineinſtürzen könnten, ſich aller Hülfsmittel bedienen, welche ihnen ſchlimme Caſuiſten an die Hand geben.

Wenn man etwas in der Moral demonſtriren kann; ſo zweifele ich nicht, daß ich nicht ſollte unumſtößlich dargethan haben, daß es falſch iſt, wenn man glaubet, daß Chriſten, welche ſich in alle Arten der Laſter ſtürzen, nicht von der Wahrheit ihrer Religion überzeuget ſeyn ſollten. Daraus folgere ich: Daß die Quelle der Unordnung in den Sitten nicht der Unglaube ſeyn kann. Es iſt ganz was anders.

* *in Pſal.* 52.

§. 160.

Daß diejenigen, welche die Verderbniß der Sitten dem geſchwächten Glauben zuſchreiben, das Verbrechen verkleinern, anſtatt daß ſie es ſchrecklicher machen ſollten.

Ein ſeichter Kopf, wenn er mich ſollte ſchlüſſen hören, wie ich hier ſchlüſſe, würde unfehlbar glauben, als ob ich den Sündern zu gefallen eine Schutzſchrift aufſetzte; ein durchdringender Verſtand aber wird augenſcheinlich einſehen, daß ich ganz das Gegentheil thue. Denn da ich zu erweiſen ſuche, daß die Menſchen ſehr gottlos leben, ob ſie gleich die evangeliſchen Wahrheiten glauben; ſo muß ich ihnen nothwendig eine ſchändlichere Gottloſigkeit zuſchreiben, als ſie ſeyn würde, wenn ſie dieſe Ueberzeugung nicht hätten. Es iſt ein Grundſatz, den man durchgängig annimmt, daß, je größer die Einſicht iſt, bey der man ſündiget, deſto größer iſt das Verbrechen. Nun ſind, meiner Meynung nach, die Sünder von der Wahrheit des Evangelii überzeuget; folglich ſind ſie nach meiner Meynung ſtrafbarer, als nach des P. Rapins ſeiner, der ſich einbildet, daß alle ihre Verbrechen aus einem Mangel des Glaubens entſpringen. Es iſt ausgemacht, daß die Bosheit einer Handlung geringer iſt, wenn

die

die Einſicht desjenigen, der ſie begehet, nicht groß iſt; es wäre denn, daß er ſelbſt an ſeiner Unwiſſenheit ſchuld wäre, da er ſein Erkenntniß muthwilligerweiſe unterdrücket, damit er deſto freyer ſündigen könne. Da nun aber niemand als GOtt wiſſen kann, wer diejenigen ſind, die ſich aus bloßer Bosheit ſelbſt unwiſſend gemacht haben; ſo würden wir ſehr verwegen handeln, wenn wir ſagen wollten, diejenigen, welche ſündigen, weil ſie faſt keinen Glauben mehr haben, wären gottloſer, als andere: allein von denenjenigen, ſo bey einer völligen Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangelii ſündigen, kann man es ſehr wohl behaupten, ohne ein verwegenes Urtheil zu fällen; und folglich vergrößern diejenigen, ſo es mit den Sätzen halten, die ich oben vorausgeſetzet, das Verbrechen der Sünder; weit gefehlt, daß ſie es vermindern ſollten.

Denn wollte man ſagen: Nur die Bosheit des Herzens verdunkle die Klarheit der evangeliſchen Wahrheiten; ſo würde man ſich zum Richter in einer Sache aufwerfen, welche über unſer Erkenntniß gehet. Denn nur GOtt allein ſiehet mit Gewißheit, was in dem Herzen eines Menſchen vorgehet, und wie ſich die Gegenſtände zu der Beſchaffenheit des Verſtandes verhalten. Wir erfahren täglich in Dingen, die bloß auf Betrachtungen hinauslaufen, daß einerley Gründe einigen unumſtößlich, andern wahrſcheinlich, und dem dritten nichtig vorkommen. Wie oft geſchiehet es nicht, daß wir in einer Rede vor Gerichte,

daran wir gar keinen Antheil nehmen, von etwas gerühret werden, welches doch das gründlichſte darinnen nicht iſt? Wie oft geſchiehet es nicht, daß die Einwürfe uns ſtärker rühren, als die Beantwortungen; obgleich dieſe an und vor ſich ſelbſt beſſer ſind als jene, und es uns zu unſerer Glückſeligkeit gleich viel iſt, ſie mögen beſſer ſeyn oder nicht? Es wäre daher lächerlich, wenn man behaupten wollte, daß allemal, wenn man einen Grund dem andern vorziehet, man es deswegen thäte, um der Begierde, GOtt zu beleidigen, nicht hinderlich zu ſeyn. Da nun dieſes nicht kann behauptet werden; ſo kann man auch vernünftigerweiſe nicht ſagen, daß alle diejenigen, welche unſere Geheimniſſe in Zweifel ziehen, es deswegen thun, weil ſie wünſchen, daß das Evangelium nicht wahr ſeyn möchte. Es iſt ſehr wohl möglich, daß die Entfernung von den Zeiten, da das Evangelium durch eine Menge von Wundern beſtätiget worden; daß die ungeheure Verderbniß der Sitten, welche ſeit tauſend Jahren das ganze Chriſtenthum überſchwemmet hat; daß die unzählichen Sekten, darein es ſich vertheilet hat, davon jede alle andere verdammet, darunter verſchiedene ſehr gelehrt und ſehr ſpitzfündig wider die andern ſchreiben; es iſt ſehr wohl möglich, ſage ich, daß alles dieſes gewiſſen Geiſtern als eine Wolke vor Augen ſchwebet, dadurch ſie die Göttlichkeit des Evangelii nicht klärlich erkennen können, ohne daß ſie durch ihre Neigung zum Böſen etwas dazu beytragen ſollten. Dem

ſey wie ihm wolle, ich glaube, daß man in dem, was ich geſaget habe, ſeine Rechnung finden wird, man mag entweder Belieben haben die Verderbniß des Menſchen zu vergrößern, oder ihm Lobſprüche zu geben. Denn indem ich ſage, daß er ſeinen verderbten Leidenſchaften zum Verdruß dennoch die koſtbare Beylage des Glaubens geſund und völlig behält; ſo gebe ich ihm einiges Lob: aber eben daraus erhellet, daß ſeine Bosheit ungemein groß ſeyn muß; weil das Licht des Glaubens nicht vermögend iſt, dieſelbe zu beſſern.

Es iſt mehr daran gelegen, als man denket, wenn man dem Menſchen begreiflich machet, wie weit ſein Verderben gehet, und wenn man inſonderheit die widerſinniſche Unordnung, darein er ſich geſtürzet hat, ihm vor Augen ſtellet, vermöge welcher er beſtändig wider ſeine Einſicht, und wider die Befehle der Religion handelt, die er doch glaubet von GOtt erhalten zu haben; daran, ſage ich, iſt ſehr viel gelegen. Denn wenn man Achtung giebet, daß ſonſt alle Dinge in der Welt gewiſſen mechaniſchen Geſetzen unterworfen ſind, die ordentlicherweiſe beobachtet werden, und die, unſerm Bedünken nach, mit dem Begriffe, den wir von der Ordnung haben, ſehr genau übereinkommen; ſo wird man nothwendigerweiſe daraus folgern müſſen, daß etwas in dem Menſchen anzutreffen ſey, das nicht körperlich iſt. Denn wäre der Menſch nur körperlich; ſo würde er nothwendig der ſo weiſen und

ordentlichen Mechanik unterworfen ſeyn, welche in dem ganzen Weltgebäude herrſchet; und er würde dem Begriffe, den wir von der Ordnung haben, nicht ſo entgegen handeln. Es iſt daher eine Seele in dem Menſchen, welches eine von dem Körper unterſchiedene Subſtanz iſt, und die vollkommener iſt, als der Körper; weil der Menſch durch ſie vernünftig wird. Wie kann man ſich aber einbilden, daß alle Körper der Ordnung unterworfen ſind, und nicht zugleich glauben, daß vollkommenere Subſtanzen, als der Leib iſt, derſelben nicht auch unterworfen ſeyn ſollten? Wenn die Welt ein Werk eines blinden Zufalls iſt; warum folgt ſie denn gewiſſen beſtändigen Geſetzen? Man kann nichts taugliches darauf antworten. Man muß daher wenigſtens ſoviel ſagen: Die Natur der Dinge habe gewollt, daß die Welt durch gute Geſetze erhalten würde. Hat ſie es aber in Anſehung des Leibes gewollt; warum hat ſie nicht auch gewollt, daß die Seele des Menſchen der Ordnung unterworfen wäre? Auch darauf kann man nichts taugliches antworten. Man muß dannenhero ſagen: Die Seele des Menſchen wäre ſowohl durch ein unendlich gütiges Weſen in der Ordnung erſchaffen worden, als alle übrigen Dinge; und befindet ſie ſich nicht mehr darinnen, ſo iſt ſie deswegen in Unordnung verfallen, weil ſie ihre Freyheit gemisbraucht hat. Je mehr man die Verderbniß des Menſchen erweiſet, deſto mehr verbindet man die Vernunft, dasjenige für wahr zu halten, was uns GOtt von

dem Falle Adams offenbaret hat. Solchergeſtalt iſt es der Religion zuträglicher, als man meynet, wenn man beweiſet, die Bosheit der Menſchen ſey ſo groß, daß nur eine ganz beſondere Gnade des Heil. Geiſtes dieſelbe beſſern könne; und ohne dieſe Gnade ſey es in Anſehung der Sitten gleich viel, man möge ein Gottesleugner ſeyn, oder alle Kirchenſätze der Concilien für wahr annehmen. Und daher werden ſie, mein Herr, nicht leichtlich einen ſogenannten ſtarken Geiſt antreffen, der die Verderbniß des Menſchen zugeben ſollte. Eheſtens ſollen ſie meine Muthmaſſung über die Sitten einer Geſellſchaft von Atheiſten erhalten. A*** den 29 Jul. 1691.

§. 161.

Muthmaßungen von den Sitten einer Geſellſchaft, die etwa ohne Religion wäre.

Nachdem ich alle dieſe Anmerkungen gemacht habe, kann ich meine Muthmaßungen, eine atheiſtiſche Geſellſchaft betreffend, leicht wiſſen laſſen. Meinem Bedünken nach würde ſie, in Anſehung der Sitten und bürgerlichen Handlungen, einer Geſellſchaft von Heyden ganz ähnlich ſeyn. Es iſt wahr, für die Verbrecher würde man darinnen ſehr ſcharfe Geſetze haben, und ſie, zur Beſtrafung derſelben, ſtrenge beobachten müſſen. Allein iſt das nicht durchgängig nöthig?

Und

Und würden wir es wohl wagen, aus unſern Häuſern zu gehen, wenn der Diebſtahl, der Todſchlag und andere Gewaltthätigkeiten durch königliche Geſetze erlaubet würden? Iſt es nicht einzig und allein die neue Kraft, welche der König den Geſetzen verliehen, um die Verwegenheit der Spitzbuben zu unterdrücken, welche uns den Tag und die Nacht über auf den Gaſſen zu Paris vor ihren Anfällen verſichert? Würden wir auſſerdem nicht eben ſowohl als unter den andern Regierungen [14] den Gewaltthätigkeiten ausgeſetzet ſeyn, obgleich die Prediger und Beichtväter ihrer Pflicht jetzund beſſer nachkommen, als ſonſt geſchah? Wieviel Todſchläge und Plünderungen geſchehen nicht, ungeachtet der Räder, und des obrigkeitlichen Eifers, und der Wachſamkeit der Unterrichter, ſelbſt an den Oertern und zu der Zeit, wenn man die Verbrecher zur Strafe führet? Man kann, ohne einen pralerhaften Redner abzugeben, behaupten, daß

[14] Ich weiß nicht, von was für andern Regierungen Herr Bayle hier ſpricht. Denn wo ſind wohl die Spitzbuben und Räuber durch die Gelindigkeit der Geſetze ſo ſicher, daß man ſich unaufhörlich vor ihnen fürchten müßte? Gewiß in Holland, Dännemark, Schweden und Preuſſen nicht: denn daſelbſt iſt man, auch in den größten Städten, bey Nachte faſt eben ſo ſicher vor dergleichen Anfällen, als bey Tage. In Deutſchland iſt gleichfalls ſeit dem geſchloſſenen Landfrieden allenthalben Sicherheit und Ruhe; und ſowohl in unſern Reſidenzen als Handelsſtädten höret man ſo ſelten von Räubereyen und Diebſtählen, daß ſich auch die

daß die menſchliche Gerechtigkeit die Tugend bey dem größten Theile der Welt verurſachet: denn ſobald ſie einer Sünde den Zügel ſchieſſen läſſet, ſo ſind wenig Leute, die ſich dafür in Acht nehmen ſollten.

§. 162.

Daß die menſchlichen Geſetze die Tugend bey unzählichen Perſonen verurſachen. Die Unkeuſchheit iſt ein Exempel davon.

Dieſes erhellet aus dem Exempel der Unkeuſchheit. Alle Chriſten geben es zu, ſie ſey durch ein göttliches Geſetz verbothen worden. Die Kirche prediget eben daſſelbe unaufhörlich. Bey dem allen weiß ich nicht, ob unter hunderten einer anzutreffen iſt, der davon rein iſt. Warum? Weil

die Franzoſen, die bey uns als Reiſende und Fremdlinge leben, darüber verwundern: wie noch neulich der ſonſt ſo ungezogene Verfaſſer der Lettres françoiſes und germaniques, auch wider ſeinen Willen zum Ruhme der Deutſchen, hat geſtehen müſſen. Es wird alſo wohl mit dem Lobe des Hrn. Bayle, von der großen Sicherheit der Franzoſen und Pariſer vor Spitzbuben, entweder auf eine bloße Schmeicheley gegen Ludewig den XIV hinauslaufen; oder er wird ſeine Abſicht nur auf die vorherigen Zeiten in Frankreich haben können, als darinnen es freylich ſehr wilde und unordentlich mag ausgeſehen haben.

Weil die weltliche Gerechtigkeit darinnen niemanden beunruhiget. Was das Frauenzimmer betrifft, ſo iſt es wahr, es enthalten ſich ihrer mehrere von dieſem Uebel; allein nicht deswegen, weil ſie von Natur größere Heiligkeit beſitzen, als die Mannsperſonen; oder weil die Liebe zu GOtt ihnen mehr Kräfte verſchaffet, der Verſuchung zu widerſtehen. Weswegen denn? Weil ſie durch das ſtrenge Geſetz der Ehre zurückgehalten werden, und weil ſie ſich dem Schimpfe ausſetzen würden, wenn ſie der natürlichen Neigung unterliegen wollten. Es iſt gewiß, hätten die Menſchen die Ehre und den Ruhm des Frauenzimmers nicht mit der Keuſchheit verknüpfet, das Frauenzimmer würde, überhaupt zu reden, den Sünden des Fleiſches ſo ſtark ergeben ſeyn, als die Mannsperſonen: und es iſt ſogar zu vermuthen, daß ſie noch weit geneigter dazu ſeyn würden; weil es ſehr wahrſcheinlich iſt, daß dieſe Leidenſchaft bey dem Frauenzimmer heftiger iſt, als bey den Mannsperſonen.

§. 163.

Die Mannsperſonen ſind in Anſehung der Ehre empfindlicher, als die Weibsperſonen.

In der That, wenn ein keuſches Leben einer Mannsperſon ſo große Ehre brächte, als daſſelbe dem Frauenzimmer bringet; ſo würden,

allem

allem Anſehen nach, eben ſo wenig Edelleute ver=bothene Oerter beſuchen, als man deren findet, welche den von ihrem General ihnen anvertrau=ten Poſten verlaſſen. Man ſieht ſehr wenig Edel=leute, die das letztere thun; ſehr wenige, welche nicht, in der Abſicht Ruhm zu erlangen, den Tod verachten und der größten Gefahr Trotz biethen ſollten. Es iſt ſo lange eben nicht, da man in ganz Frankreich nicht einen Edelmann gefunden, der ſich nicht des geringſten Schimpfes halber, den man ſeiner Ehre angethan, mit jemanden in einen Zweykampf hätte einlaſſen ſollen; dabey er nicht nur offenbar Gefahr lief, im Zweykampfe zu bleiben, ſondern auch dem Henker in die Hände zu gerathen. Es iſt daher ſehr wahrſcheinlich, daß, wenn die Keuſchheit für die Mannsperſonen der Weg zur Ehre, die Unkeuſchheit aber der Weg zur Schande wäre, es eben ſo was ſeltſames seyn würde, daß ein Edelmann ein ärgerliches Liebes=verſtändniß eingienge, als es was ungewöhnliches iſt, wenn man einen ſeiner niederträchtigen Auf=führung halber auſſer Stand ſetzet, im Kriege dienen zu können. Inzwiſchen iſt es doch gewiß, daß ungleich mehr Weibsperſonen aus vornehmen Familien durch ihre Unmäßigkeit ihre Ehre ein=büßen, als es Edelleute giebt, die durch ihre nie=derträchtige Aufführung den Adel verliehren. Folglich iſt zu vermuthen, daß, wenn die Weibs=perſonen die Begierden ihrer Natur erfüllen könn=ten, ohne ihre Ehre auf die Spitze zu ſetzen, ſie in einem liederlichen Leben es höher treiben würden,

als

als die Mannsperſonen; und daß dieſe die ſündlichen Lüſte beſſer überwinden würden, als es bey dem Frauenzimmer geſchiehet, wenn ihre Ehre auf dieſem Siege beruhte. [15] Sagen ſie, wo es ihnen gefället, es käme daher, weil die Weibsperſonen nicht ſoviel Gewalt über ihre Leidenſchaften haben, als die Männer, und die Furcht vor der Verachtung bey Mannsperſonen einen ſtärkern Eindruck machet, als bey dem Frauenzimmer; beweiſen ſie es daher, weil es nicht ſoviele Weibsperſonen giebet, welche die Begierde ſich zu vergnügen, durch die Furcht ſich zu entehren, überwinden, als man Mannsperſonen antrifft, welche die Furcht vor dem Tode, die allerheftigſte unter allen

[15] Ich weiß nicht, ob dieſer Vorzug der Ehrliebe bey dem männlichen Geſchlechte vor dem weiblichen ſo groß iſt, als es der Verfaſſer hier vorgiebt. Mich dünket, die Rechnung iſt ſo richtig nicht, daß mehr Frauenzimmer NB. im ledigen Stande, und von guten Häuſern, die Regeln der Zucht übertreten, als es Edelleute giebt, die im Kriege ihren Adel entehren. Wer kann dieſe Zahlen ſo leicht überzählen? Wer weiß, wieviele Edelleute ihrem Feinde entweichen, oder gute Worte geben, oder davon laufen? Und wer nimmt ihnen deswegen ihren Adel? Ludewig der XIV. hat die Duelle verbothen. Wie machen es alſo die franzöſiſchen Edelleute, wenn ſie mit Schimpfworten an einander gerathen? Schlagen dörfen ſie ſich nicht: folglich müſſen ſie ja die Beſchimpfungen erdulden, und ihren Adel entehren laſſen. Will Herr Bayle nur vom Kriege reden? Woher kömmet doch die große Anzahl der franzöſiſchen Ueberläufer

allen Leidenſchaften, durch die Scheu vor Schimpf und Schande dämpfen; oder ſagen ſie, die Natur habe dem Frauenzimmer ein Temperament gegeben, das darinnen weniger zu zähmen ſey, als der Mannsperſonen ihres: mir lieget wenig daran. Man wird allemal mit Wahrheit ſagen können: Der Grund, warum die Weipsperſonen ſich ungleich mehr von dem Laſter der Unkeuſchheit enthalten, ſey dieſer, weil die Mannsperſonen die Ehre des Frauenzimmers mit der Keuſchheit verknüpfet haben; und hingegen die Männer bey dieſer Tugend ſo wenig Ehre erlangen, daß, wer ſich damit in der Welt groß machen wollte, ſich zum Gelächter machen würde. [16]

§. 164.

läufer und Deſerteurs, darunter auch eine Menge Officiers ſind? Die meiſten von dieſen flüchtigen oder geſchwindfüßigen Helden, wie Homer den Achilles nennt, geben zwar vor, daß ſie wegen einer Affaire d' honneur entwichen: allein man weiß es aus dem Geſtändniſſe ihrer eigenen Landsleute, daß es aus Poltronnerie oder Zaghaftigkeit geſchiebt. Siehe die vorhin angeführten Lettres françoiſes et germaniques; deren Verfaſſer dieſes von ſeiner Nation, zumal in dem letzten Feldzuge am Rheine, ſehr offenherzig geſtehet.

16 Dieſe Art der Aufführung kömmt ein wenig wunderlich heraus. Dem Frauenzimmer iſt es eine Ehre keuſch und züchtig zu ſeyn: und der Sittenlehre nach iſt es eine wahrhaftige Ehre, ſeine Leidenſchaften zu beherrſchen, und in den engen Schranken der Tugend einherzugehen. Die meiſten Mannsperſonen hergegen machen ſich eine Schande aus der Enthaltung oder Schambaftigkeit:

§. 164.

Welches gewöhnlichermaßen die wahren Urſachen der Keuſchheit des Frauenzimmers ſind.

Sie dörfen ſich inzwiſchen nicht einbilden, daß, meiner Meynung nach, kein einziges Frauenzimmer anzutreffen ſey, welches nicht ihre Tugend von der Furcht der Schande entlehnen ſollte. Davor behüte mich GOtt, daß ich ſolche Urtheile abfaſſen ſollte, welche der Gnade des

Heil.

keit: ja einige darunter gehen in der Unverſchämtheit ſo weit, daß ſie ſich in allen Fällen ihrer Ausſchweifungen rühmen, und auch Leuten, die es nicht hören mögen, und einen Abſcheu davor bezeugen, alle ihre Unordnungen und Thorheiten der Jugend erzählen. Was kann aber ungereimter ſeyn als dieſes? Zu einer ausſchweifenden Mannsperſon gehört ja unſtreitig auch ein unzüchtiges Weibsbild. Man lobe alſo entweder beyde, oder man verdamme auch beyde zugleich. Ja, wird man ſprechen: die Ehre des Frauenzimmers iſt von den Mannsperſonen auf die Beobachtung der Ehrbarkeit geſetzt; und ihre eigene Ehre haben ſie nicht mit dieſer Tugend verbunden, weil es wider ihre Begierden lief. Darauf verſetze ich: So mag denn das Frauenzimmer auch die Ehre der Mannsperſonen mit der Enthaltung von allen Ausſchweifungen, und der Treue gegen eine einzige geliebte Perſon verbinden. Ihnen misfällt ja ohnedem die Unbeſtändigkeit ihrer Liebhaber: folglich dörfen ſie ja nur, ſo zu reden, Repreſſalien

gebrau-

Heil. Geiſtes ſo nachtheilig wären. Ich habe bereits bezeuget, und ich bezeuge es noch einmal, daß ich von der allgemeinen Regel eine gute Anzahl Perſonen ausnehme, welche ſich durch den wahrhaften Geiſt der chriſtlichen Religion leiten laſſen, und welche GOtt von der gemeinſten Seuche verwahret; wie aus dem göttlichen Ausſpruche erhellet: * **Ich habe mir übrig gelaſſen ſieben tauſend Mann, welche ihre Kniee nicht vor Baal gebeuget haben.** Nach dieſer gethanen Erklärung aber ſehe ich nicht, wie man es mir übel nehmen könnte, wenn ich die meiſten

gebrauchen, und eine unzüchtige ausſchweifende Mannsperſon eben ſo verächtlich halten, als man ein geſchändetes oder unkeuſches Frauenzimmer anſieht. Warum ſollten ſie nicht eben ſoviel Gewalt über das männliche Geſchlecht haben, als daſſelbe über ſie gehabt hat? Allein wie es viele wollüſtige Mannsperſonen in ihrem Laſter zu dem Grade gebracht haben, daß ſie es auch ihren eigenen Weibern und Kebsweibern nicht mehr übel nehmen, wenn ſie ihre geilen Lüſte ſtillen, wie ſie können und wollen: alſo giebt es leider auch ſolche Frauenzimmer, die ſelbſt eine keuſche Mannsperſon auslachen und verachten; und nur diejenigen hochſchätzen und um ſich leiden mögen, die fein frech und üppig in Worten und Werken mit ihnen umgehen. Siehe den Zuſchauer im IV. Theile, wo ſich ein junger Menſch beſchwert, daß ihn bloß das Auslachen des Frauenzimmers, welches ihn, zum Spotte, eine Jungfer geheiſſen, bewogen ein liederliches Leben anzufangen.

* *1 Reg. c. XIX, 18.*

menſchlichen Tugenden, und hauptſächlich die Keuſchheit des Frauenzimmers für falſch und verdächtig halte. Wenn diejenigen, welche ihrer Pflicht darinnen nachgekommen ſind, ſich mit aller Schärfe unterſuchen; ſo werden ſie befinden, daß die Furcht vor dem: Was wird man dazu ſagen? dazu mehr beygetragen gehabt, als alles andere. Und wieviel giebet es nicht deren, welche das Original zu der Amaryllis des Paſtor Fido abgeben, und die ingeheim in ihrem Herzen oder bey einer verliebten Zuſammenkunft ſagen:

Das Wild, ſo hier mein Mund mehr als gelücklich heißt,
Lebt auſſer dieſer Pein.
Es hat ſonſt kein Geboth im Lieben, als das Lieben:
Hergegen ſtellt bey uns ſich ſchärfre Satzung ein;
Dieweil der Tod der Liebe Straf iſt blieben.

: . . : : . .

Was aber? Dieſe Lieb iſt ſchlecht und gar geringe,
Die für das Geliebte ſich wegert zu ſterben.
Ach Myrtillo! wollte GOtt!
Es wäre nichts, als nur der Tod,
Durch den die Verliebeten müſſen verderben.
Du heilig Ehre du, du reinſtes aller Dinge,
Dir ſey der heiſſe Trieb im Lieben
Durch deiner Schärfe Stahl geſchlacht
Als ein unbeflecktes Weſen itzt zum Opfer hingebracht.

Hoffmannswaldau.

Sie ſehen wohl, daß das Geſetz, welches die Liebe mit dem Tode beſtraft, die verliebten Herzen nicht ſo ſehr zum Murren beweget, und daß man ſich nur vor der Züchtigung des gemeinen Rufes fürchtet. Man bildet ſich ein, GOtt vergebe alles, und die Menſchen vergeben nichts: und daß alſo alles nur darauf ankomme, den Schein zu vermeiden; welches aber ſo leicht nicht angeht. Man ſaget auch, daß diejenigen, welche ſichere Hoffnung haben, dem Urtheile der Menſchen zu entgehen, ſo gar viele Umſtände nicht machen. Fügen ſie noch hinzu das bekannte: Caſta eſt, quam nemo rogauit: **Die iſt keuſch, bey der ſich keiner gemeldet hat**; eine gewiſſe Schamhaftigkeit, welche von der Erziehung herrühret, und oft die allerverliebteſten verhindert, nur im geringſten ſich was merken zu laſſen; die Begierde das Vergnügen größer zu machen, und die Neigung eines Liebhabers durch die Schwierigkeit zu erhitzen, dadurch er aber zuweilen verdrüßlich gemachet wird; die Liebe zu einem guten Namen; die Begierde, bey denenjenigen, welchen man Widerſtand thut, Hochachtung zu erlangen; die Hoffnung, dadurch zu einem Manne zu gelangen; ein gewiſſer * edler Ehrgeiz, der nicht zuläſſet, daß man jemals ſich entſchließe zu ertragen, daß jemand in der Welt ein Zeuge von unſerer

 Schwach-

* *Eſto aegram nulli quondam flexere mariti,*
Non Libyae, non ante Tyro deſpectus Iarbas
- - - placitone etiam pugnabis amori?
Virgil. Aen. 4.

Schwachheit ſey; die unangenehmen Bezeigungen dererjenigen, die ſie zur Liebe reizen; die ungelegene Zeit, da ſie dieſes thun; ihre Unbeſcheidenheit; wenn ſie alles dieſes zuſammennehmen, ſo werden ſie die wahrhafte Quelle der Enthaltſamkeit des Frauenzimmers entdecken, ohne die Eindrücke der Religion mit zu Hülfe zu nehmen. [17]

§. 165.

[17] Es iſt wahr, daß Herr Bayle durch dieſes alles ſoviel darthut, als zu ſeiner Abſicht nöthig iſt: nämlich, daß nicht allein die Religion das Frauenzimmer zur Keuſchheit und Ehrbarkeit bewege; ſondern daß noch viele andre Urſachen daſſelbe dazu treiben könnten. Allein das erweiſt er gleichwohl nicht, daß die Religion gar keinen Einfluß in dieſelbe hätte. Wer kennt und ſieht alle Herzen des Frauenzimmers? Und wer will uns verſichern, daß nicht unzähliche Perſonen, aus Gehorſam gegen GOtt, aus Liebe zu demſelben, aus Furcht vor der Hölle, oder aus Hoffnung einer ewigen Freude, ſich der Unreinigkeit enthalten? Mir kömmt es einigermaßen verwegen vor, dieſen ſo mächtigen Bewegungsgründen alle Kraft abzuſprechen. Geſetzt aber, daß die andern von dem Verfaſſer angeführten auch das Ihrige wirkten, wie man es denn nicht leugnen will; nimmt deswegen die Tugend einer Perſon an ihrem Werthe ab, weil ſie viel Bewegungsgründe dazu hat? Nein,

§. 165.

Was für Nachtheil die Unkeuſchheit, ſo unter den Chriſten herrſchet, der chriſtlichen Religion bringet.

Bey der Anmerkung, die ich hier von dem großen Umfange, den die Unkeuſchheit unter den Chriſten hat, gemacht habe, erinnere ich mich in der Nachricht des Herrn Ricaut* geleſen zu haben, daß die Türken voritzo ihr Gelächter

Nein, die Tugend der Keuſchheit und Enthaltung bleibt allezeit ſchätzbar, ſie werde nun um dieſer oder jener Urſache willen ausgeübt. Auch die Ehrliebe iſt ein löblicher Antrieb, wenn ſie uns zum Guten treibet, und folglich mit der Vernunft und Religion einſtimmet. Die Schrift ſelber verlangt es von uns, daß wir dem, was ehrbar iſt, was wohl lautet, nachſtreben, und nach allem, was eine Tugend, was irgend ein Lob iſt, trachten ſollen. Man laſſe doch alſo auch derjenigen Tugend, die aus vernünftigen Gründen und Urſachen entſteht, ihren Werth; und ſchlage das Gute bey den Menſchen nicht nieder, weil es nicht den höchſten Grad erreichet hat. Auch mittelmäßige Tugenden ſind viel beſſer, als die geringſten Ausſchweifungen der Laſter. Daß aber die Gottesleugner es durch die bloße Vernunft und Ueberlegung äuſſerlicher Urſachen eben ſo weit in dieſer natürlichen Tugend bringen würden, als die Chriſten, das iſt darum noch nicht erwieſen.

* *Etat de l'Empire Ottom. l. 2. ch. 21.*

damit haben, wenn wir ihnen von der Strengigkeit der chriſtlichen Religion was vorſagen, vermöge welcher es uns verbothen iſt, mehr als eine Frau zu heirathen, und mit einer andern, ſie mag ſeyn wer ſie wolle, auſſer ihr zu thun zu haben. Es iſt wahr, ſetzet er hinzu, zu unſerer Schande müſſen wir geſtehen, daß die Unordnung unſerer Sitten und Aufführung dieſen Ungläubigen Gelegenheit genug giebet, ihr Geſpötte mit uns zu treiben, und uns vorzuwerfen, unſer Leben hebe unſere Lehre auf. Sie müſſen ſich ärgern, wenn ſie ſehen, daß es nicht nur unter uns unzähliche Perſonen giebt, welche dieſe heiligen Regeln des Chriſtenthumes durch ein unkeuſches und verfluchtes Leben verletzen; ſondern daß ſich auch Geſetze und Freybriefe finden, welche die Hurerey beſtätigen. Sie beweiſen dieß durch die Hurenhäuſer in Italien. Sie wiſſen, daß die Unkeuſchheit für eine Art der Handelſchaft und als ein Gewerbe zu Venedig und Neapolis gehalten wird; daß die liederlichen Weibsperſonen die Courtiſanes, wie ſie zu Rom, und die Cantoneras,

[18] Herr Ricaut hat hier nichts gethan, als was Herr Bayle ſelber im Abſehen auf ſeine Nation thut. Man leſe nur die Beſchreibungen von Paris, die uns Boileau in ſeiner Satire über die Weiber, und ein gewiſſer Sicilianer in einem Schreiben (Lettre d'un Sicilien à un de ſes Amis, à Chambery 1720) gegeben haben: ſo wird man zwar nicht ſoviel von Hurenhäuſern, als in Rom und Venedig, finden, aber wohl von einer ſehr frechen

neras, wie ſie in Spanien heiſſen, als Glieder von dem Staatskörper angeſehen werden, und daß man ſie mit Steuern und Zoll beleget. Sie begreifen gar nicht, auf was für Gründen dieſe Politik beruhen müſſe, und was die Italiäner zur Vertheidigung dieſer Gewohnheit vorbringen können. Der Autor hätte ſeine Redlichkeit ein wenig höher treiben, und aufrichtig geſtehen ſollen, daß die Spanier und Italiäner nicht allein zu tadeln ſind: denn man nehme die Steuern und den Zoll aus, ſonſt haben die Huren in London den Huren in Spanien und Italien nichts vorzuwerfen, weder was ihre Anzahl, noch ihre Frechheit, noch den ruhigen Zuſtand betrifft, deſſen ſie, ohne Strafe zu beſorgen, genieſſen können. Eine Beſchreibung des Herrn von St. Didier würde uns daſſelbe ſehr geſchickt berichten können: und Herr Ricaut hätte ſeine Nation nicht ſchonen ſollen, da er die Ehre der andern den Spöttereyen der Ungläubigen in ſo wohlfeilem Preiſe überläßt. [18]

chen und ungezähmten Aufführung des weiblichen Geſchlechts überhaupt, die daſelbſt im Schwange geht, überzeuget werden. Der erſte geſtehts, daß in ganz Paris irgend noch drey keuſche Frauen anzutreffen ſeyn möchten:

Et que même aujourd' hui, ſur ce fameux modele
On peut trouver encore quelque femme fidele:

Sans

Uebrigens aber giebt mir der Grund, den die Türken, wie er ſaget, nicht begreifen können, einen ſtarken Beweis an die Hand. Man weiß, daß die Urſache, warum ſie die öffentlichen Hurenhäuſer dulden, dieſe iſt, damit ſie ein größer Uebel, das iſt, eine Art der Unreinigkeit, die noch ſchändlicher iſt, vermeiden, und ehrbarem Frauenzimmer Sicherheit verſchaffen möchten. Da vor 254 Jahren Venedig ohne Huren war, ſah ſich die Republik genöthiget, deren eine große Anzahl aus fremden Ländern zu verſchreiben. Doglioni, welcher die Merkwürdigkeiten von Venedig beſchrieben hat, rühmet darinnen die Weisheit der Republik ungemein: weil ſie durch dieſes Mittel ehrbaren Frauensperſonen Sicherheit zu verſchaffen gewußt, welchen man vordem alle Tage öffentlich Gewalt anthat, ſogar, daß auch die heiligſten Oerter nicht eine ſichere Freyſtadt waren, wo die Keuſchheit nichts zu befürchten gehabt hätte.

Sans doute ; et dans Paris , ſi je ſai bien compter
Il en eſt, *jusqu' à trois*, que je pourrois citer.

Der andre aber ſchreibt pag. 17: Les Mariages, qui autrefois étoient pour toute la vie, ne ſont à preſent, que pour un tems: cela fait, que le divorce volontaire ſe trouve facilement dans les maiſons les plus retenües: apres quoi le mari vit tranquilement dans la Province, et la femme ſe rejouit à Paris. On ne voit presque jamais ici de jaloux: Rarement un homme ſe croit malheureux pour l'infidelité de ſa femme, et tres-rarement une fille ſacrifie à Diane. Le Baiſer, qui en

hätte. Es iſt eine Zeit geweſen, da man den Prieſtern und Mönchen in Deutſchland, vermittelſt eines gewiſſen jährlichen Tributs, den ſie ihrem Prälaten zahleten, Beyſchläferinnen zu halten erlaubet hat. Man glaubet gemeiniglich, daß nur der Geiz an dieſer ſchändlichen Duldung Schuld geweſen; allein es iſt wahrſcheinlicher, daß man dadurch verhüten wollen, daß die Keuſchheit ehrbarer Weiber nicht allzuſehr verführet würde. Es kann auch ſeyn, daß man die Unruhe der Männer dadurch zu ſtillen geſucht hat: weil es nicht gut iſt, wenn die Geiſtlichkeit ſich deren Rache zuzieht. Ich ſage: Dieſes giebt mir einen ſehr ſtarken Beweis an die Hand. Denn es erhellet daraus augenſcheinlich, daß ich mit Grunde behauptet: Daß die Religion nicht ein Zaum iſt, der unſere Leidenſchaften genugſam bändigen könnte. Da ſieht mans, daß die chriſtliche Religion ſo wenig vermögend geweſen, die Unkeuſch-

en Turquie, en Italie et en Eſpagne eſt le commencement de l'Adultere, n'eſt ici qu'une ſimple civilité. Und auf der vorhergehenden 16 Seite: Elles ont toutes le privilege d'aller masquées en tout tems, de ſe cacher, et de ſe faire voir, quand il leur plait; et avec un masque de velours noir, elles entrent quelque fois dans les Egliſes, comme au Bal et à la Comedie, inconnuës à Dieu et à leurs Maris. Wer das ganze Werkchen durchleſen will, der wird ſehen, daß bey einer ſo regelloſen Lebensart des pariſiſchen Frauenzimmers Paris ſoviel Hurenhäuſer nicht brauchet, als Rom und Venedig; und daß es darum gleichwohl nichts frömmer daſelbſt zugeht.

Unkeuſchheit zu mäßigen, daß man ſich gezwungen geſehen, ihr ein Theil Weibsperſonen aufzuopfern, um das andere Theil zu retten, und ein größer Uebel zu verhüten, das dem ungeachtet dennoch ſehr gemein geworden. Hier bemerke ich im Vorbeygehen: Die Menſchen ſind ſchon ſo ſtark überzeuget, daß die allerfeyerlichſten Eidſchwüre nicht ein ſo ſtarker Riegel ſind, der die Herrſchſucht der Fürſten aufhalten ſollte, daß, ob ſie gleich dieſelben die Haltung der Friedensſchlüſſe mit großer Behutſamkeit beſchwören laſſen, man doch immer voller Unruhe iſt, wenn man erfähret, daß der Nachbar Truppen ins Feld rücken läßt. Wir ſehen davon täglich verſchiedene Exempel. Da nun die Religion nicht vermögend iſt, die natürliche Neigung zu überwinden; ſo muß ein anderer Bewegungsgrund von der Keuſchheit der Weibsperſonen und der guten Eigenſchaften der Mannsperſonen da ſeyn, als das Gewiſſen. [19]

§. 166.

[19] Herr Bayle wundert ſich hier über die Ohnmacht der chriſtlichen Religion, die Sitten der Menſchen zu beſſern. Allein ich komme wiederum auf mein obiges, daß nicht ſowohl die chriſtliche Religion, als vielmehr die Unwiſſenheit in derſelben, die Leute gottlos leben läßt. Denn eine unzulängliche, halbigte, hiſtoriſche Kenntniß der Glaubenslehren und Lebenspflichten verdient den Namen der Religion nicht. Da nun alſo die wenigſten Menſchen eine rechte Ueberzeugung von der Wahrheit der chriſtlichen Religion haben, ſo muß man die herrſchenden Laſter der andern nur einem Man-

gel

§. 166.

Kennzeichen, daran man abnehmen kann, ob man etwas aus Liebe zu GOtt thue.

Sagen ſie mir einmal, ich bitte ſie, kann eine Frau, die ſich mit andern nicht gemein machet, und die doch ihren Mann mit Gifte hinrichtet, ſich rühmen, ſie habe deswegen mit andern Männern nichts zu thun, weil ſie GOtt gehorchen wolle? Es iſt augenſcheinlich wahr, daß ſie von ihrem eigenen Herzen würde betrogen werden, wenn ſie ſich einbildete, ſie könnte aus Liebe zu GOtt eine gute Handlung unternehmen, mittlerzeit daß ſie geſchickt iſt, ihren Mann zu vergiften. Denn hätte die Liebe GOttes einiges Vermögen über ſie; wie könnte ſie ſich entſchlieſſen, einen ſo ſchändlichen Todſchlag zu begehen? Und da ſie ſich dazu entſchlieſſen kann, ohne ſich mit jeman-

den

gel der rechten Erkenntniß in derſelben zuſchreiben. Die großen Herren und ihre Staatsdiener ſind oft am wenigſten von den Wahrheiten des Glaubens unterrichtet. Sie machen zuweilen auch nicht einmal das äuſſerliche der Religion mit; und brauchen ſie, wenn es hoch kömmt, nur zum Vorwande ihrer Staatsabſichten. Was iſt es denn Wunder, wenn ſie auch ihre Eide nicht länger halten, als ſie müſſen; weil ein Schwerdt das andre in der Scheide hält; oder weil ſie ihren offenbaren Verluſt vor Augen ſehen. Auch hier hat die chriſtliche Religion nicht Schuld, ſondern die Unwiſſenheit in derſelben.

den verbothenerweiſe gemein zu machen; müſſen nicht nothwendig beſondere Betrachtungen da ſeyn, die ſie zwar von der Unzucht abwenden, hingegen aber von der Vergiftung ihres Mannes ſie nicht abziehen könnten? Iſt es nicht wahr, ſie würde ſich eben ſowohl zu allen andern Laſtern, wie zu dieſem, entſchlieſſen, wenn ſie durch ähnliche Leidenſchaften dazu angetrieben würde, und in der Ausübung derſelben ſich nicht Umſtände fänden, welche ſie vielmehr zurückhalten? Daß ſie alſo ein Verbrechen vielmehr begehet als ein anderes, das kömmt einzig und allein daher, weil ſie das eine thun kann, ohne in Schimpf zu gerathen; das andere aber nicht begehen kann, ohne ſich die übrige Zeit des Lebens zu verunehren. Ihre Religion iſt daher gar nicht Urſache, daß ſie ſich keuſch aufführet. Wenn die Mannsperſonen ſich nach dieſer Regel unterſuchen, ſo werden ſie befinden, daß ſie faſt nichts aus Liebe zu GOtt thun, und daß, wenn ſie Almoſen austheilen, mittlerzeit daß ſie einen verbothenen Umgang mit einer Frau unterhalten, ſolches entweder deswegen geſchieht, weil es ihnen nicht ſchwer ankömmt, von ihrem Vermögen was wegzugeben; oder weil ihr Temperament ſie, bey Erblickung eines Armen weichherzig machet; oder weil ſie den Ruhm haben wollen, daß ſie gegen Dürftige freygebig ſind; oder weil ſie dadurch das Recht, ungeſtraft zu ſündigen, erkaufen wollen.

Wie ſehr betrüget man ſich, wenn man denket, man thue alles, was man etwa lobenswürdiges

unter-

unternimmt, aus Liebe zu GOtt? Warum enthält man ſich nicht ſolcher Dinge, welche uns am liebſten ſind, ſobald man wahrnimmt, daß es von GOtt verbothene Dinge ſind? Ein Menſch, der das Frauenzimmer liebet, und der ſeine Neigung ſo oft befriediget, als ihm nur möglich iſt; der aber auſſerdem ſo mäßig lebet, daß ihm nichts verdrüßlicher vorkömmt, als wenn er ſeine Ordnung in Eſſen und Trinken unterbrechen muß; der niemals Wein ohne Waſſer trinken kann, ohne ſich heftige Kopfſchmerzen zuzuziehen; der überdieſes ſo feige iſt, daß er nicht einmal weiß, wie ein Degen oder Piſtol ausſieht; würde es einem ſolchen nicht ungemein gut laſſen, wenn er ſich bey GOtt ein Verdienſt daraus machen wollte, daß er ſich nicht vollſäuft, noch einen Straßenräuber abgiebt? Er entſage der Unkeuſchheit, der er ſo ergeben iſt; er thue ſich dieſe Gewalt deswegen an, weil es GOtt gebothen hat; und alsdann wird man alles dasjenige, was an ihm lobenswürdig iſt, für gut anſehen: auſſerdem wird man glauben dörfen, ſein Abſcheu vor der Trunkenheit und dem Straßenraube ſey eine Tugend, daran der Glaube kein Antheil hat, und die er völlig behalten würde, wenn er auch dem Chriſtenthume abſagen wollte.

Inzwiſchen ſind die Umſtände ehrbarer Leute meiſtens alſo beſchaffen: Sie haben eine Leidenſchaft, die ſie lieben, die ſie mit allem Fleiſſe nähren, und in Anſehung deren ſie ſich keine Gewalt anthun; das übrige bleibet in ſeiner guten Ordnung,

nung. Sie rühmen ſich deſſen, und denken, daß ſie dadurch GOtt ein vieles aufopfern. Blinde Menſchen! Könntet ihr GOtt ein vieles aufopfern; ſo müßtet ihr bey derjenigen Leidenſchaft, die ihr liebet, den Anfang machen. Das iſt kein großes Opfer, wenn man ſolcher Leidenſchaften ſich enthält, zu denen man, vermöge ſeines Temperamentes, kein Belieben träget.

§. 167.

Welches die wahre Urſache ſey, warum eine Sünde gewöhnlicher iſt, als die andere.

Ich weiß nicht, ob alle Menſchen einerley Gedanken mit mir gehabt haben, wenn ſie geſehen, daß es Sünden giebt, die gewöhnlicher ſind, als andere; ich zweifele ſehr daran: denn allem Anſehen nach bilden ſich viele Leute ein, es komme daher, weil es Sünden giebt, die ſo gering und ſo klein zu ſeyn ſcheinen, daß man ſie faſt für nichts rechnet, wenn ſie mit himmelſchreyenden Sünden verglichen werden. Ich meines Orts gebe das nicht für die Urſache davon an: und ich glaube vielmehr, es kömmt daher, weil bey gewiſſen Sünden überhaupt ein größer Vergnügen anzutreffen iſt, als bey andern, und das da weniger koſtet. Denn in der That, das Vergnügen iſt, ſo zu ſagen, die Spannader aller menſchlichen Handlungen. Und es iſt gewiß, man mag ſagen,

ſagen, was man will, die Liebe zur Freude iſt bey dem Menſchen ſtärker, als der Haß des Schmerzens, und er wird durch ein Gut mehr gerühret, als durch ein Uebel. Man trägt kein Bedenken, Verdruß und Schmerzen auf ſich zu laden, wenn man nur vorher ein Vergnügen genoſſen; noch Kummer und Verdruß auszuſtehen, wenn man nur Vergnügen zu hoffen hat. Dieſes erhellet aus dem Exempel ſovieler jungen Mädchen, bey welchen die Gewalt des gegenwärtigen Vergnügens alles andere überwiegt; daß ſie Sachen vornehmen, von denen ſie wohl wiſſen, was für eine Reihe von Verdrüßlichkeiten ſie nach ſich ziehen. Es erhellet ferner aus dem Exempel ſovieler Leute, die wol tauſendmal erfahren haben, daß die Genieſſung gewiſſer Speiſen und das allzuviele Trinken ihnen erſchreckliche Schmerzen verurſachet hat, und die dennoch ihren Appetit darinnen ſtillen, ſobald ſie Gelegenheit dazu finden. Es giebt Corſen,* die, wenn ſie ſind beleidiget worden, gänzer vierzehen Tage in einem Gebüſche ſtecken, und ihren Feind erwarten, und unterdeſſen ſich daſelbſt mit Wurzeln, die ſie freſſen, ganz gerne befriedigen, wenn ſie nur das Vergnügen haben, daß ihnen das Auflauren gelinget. Die Stärke des Vergnügens muß wohl ſehr groß ſeyn, weil man zu Rom, bey der ſo geringen Anzahl der veſtaliſchen Jungfrauen, die Todesſtrafe dererjenigen, ſo ſich übel aufgeführet, ſo oft zu ſehen bekam;

* *Athen. anc. et nouvelle*, p. 47.

bekam; eine Todesſtrafe, die ſo grauſam, ſo ſchimpflich, ſo traurig, und mit ſovielen Vermaledeyungen verknüpft war, daß man nichts geſchickters hätte erfinden können, die Reizungen der Unkeuſchheit im Zaume zu halten.

Wenn ſie bey ſo geſtalten Sachen fragen: Warum die Unkeuſchheit ein ungleich gewöhnlicher Laſter iſt, als der Todſchlag? ſo gebe ich zur Antwort, daß es nicht deswegen geſchieht, weil man weiß, daß der Todſchlag ein entſetzlicheres Verbrechen iſt, ſondern weil ungleich mehr Leute größer Belieben zur Unkeuſchheit als zum Todſchlage haben. Ich gebe zu, die weltliche Strafe, ſo wider die Mörder eingeführet worden, trägt viel zu dieſem Unterſchiede bey, davon wir hier reden; aber man wird mir auch nach reiflicher Ueberlegung zugeſtehen müſſen, daß die von mir angeführte Urſache noch mehr dazu beyträgt.

§. 168.

Gedanken über die Gewohnheit zu lügen und übel nachzureden.

Wollen ſie erlauben, daß ich noch von einem gewöhnlicherem Laſter, als die Unkeuſchheit iſt, nämlich von der üblen Nachrede und von der Lügen reden darf? Iſt es nicht an dem, daß die Haupturſache, warum dieſe Laſter ſo ſehr im Schwange gehen, dieſe iſt, weil ſie eine unerſchöpfliche Quelle von Vergnügungen ſind? Es

ſind dieſes Laſter, welche unſerer Eitelkeit, unſerm Neide, unſerm Geize und unſerm Haſſe ungemein ſchmeicheln; und folglich müſſen ſie uns ſehr angenehm ſeyn. Die Kaufleute und Handwerksleute kriegen immer etwas mehr, weil ſie ſo wacker lügen und ſchwören, eine gewiſſe Sache ſey von dem und dem Werthe; das Lügen iſt ihnen daher ein beſtändiges Vergnügen, und alſo lügen ſie in alle Ewigkeit fort. Diejenigen, welche aus Praleren lügen, finden darinnen ebenfalls ein großes Vergnügen: denn ſie bilden ſich ein, man würde ſie auf ihr Wort für Leute halten, die was in der Welt zu bedeuten hätten. Diejenigen, welche lügen, um anderen zu ſchmeicheln, finden dabey ebenfalls viel Annehmlichkeit: ſie erwerben ſich Freunde damit, die ihnen ihre Lobſprüche manchmal mit baarem Gelde bezahlen, oder die ihnen bey Gelegenheit Dienſte erweiſen, oder die ihnen wenigſtens Lobſprüche gegen Lobſprüche auszahlen. Geräth es ihnen hier nicht, wie ſie wünſchen; ſo haben ſie doch eine heimliche Freude, wenn ſie die Leichtgläubigkeit dererjenigen, welche ſie loben, ſehen, und dadurch ihrem Unwillen entgehen: denn es giebet Leute, die es denenjenigen nimmermehr vergeben, welche den Weyhrauch in Anſehung ihrer ſparen. Was diejenigen betrifft, welche andern Uebels nachreden; ſo haben ſie das Vergnügen, die Ehre ihres Nächſten, den ſie beneiden, zu vermindern, und, ſoviel an ihnen iſt, ſich über ihn zu erheben. Ueberdieſes werden ſie dadurch ſehr geſchickt, dem Frauen-

zimmer zu gefallen; und das iſt in der Welt eine Sache von Erheblichkeit.

Sie machen ſich dadurch beliebt bey ihnen: denn überhaupt iſt das Frauenzimmer der Eitelkeit und dem Neide ſehr ergeben. Will man alſo daſſelbe auf eine angenehme Art unterhalten; ſo muß man nicht nur lügen, wenn man ſie lobet; man muß auch zu lügen wiſſen, indem man andere Frauenzimmer tadelt; insbeſondere ſolche Perſonen, welche derjenigen, die man unterhält, an Schönheit, oder an Verſtande, oder an Anſehen, oder am Range nichts nachgeben wollen. Man muß daher ein Frauenzimmer niemals beſuchen, wenn man nicht ein Hiſtörchen von einer andern, und ſonderlich von denenjenigen zu erzählen weiß, welche manchmal zu ihnen kommen. Weiß man keines; ſo erfinde man eines: denn man muß entweder von andern übel ſprechen können, oder ſichs gefallen laſſen, daß man beym Frauenzimmer nicht wohl gelitten iſt. Daher wird man finden, daß kein Ort in der Welt iſt, wo die üble Nachrede ſo ſtark herrſchet, als an ſolchen Orten, wo beyderley Geſchlechter beſtändig beyſammen ſind: denn es eräugen ſich bey ſolcher Vertraulichkeit nicht nur tauſenderley Umſtände, welche zum Plaudern Gelegenheit geben; ſondern es erlernen auch die Mannsperſonen in dieſer Schule alle Kunſtgriffe von dieſer Geſchicklichkeit.

Das ſage ich nur im Vorbeygehen: denn meine Abſicht iſt nicht, mich darauf einzulaſſen. Mein Endzweck iſt, ihnen zu zeigen, daß die Urſache,

ſache, warum alle dieſe Laſter ſo gemein ſind, dieſe iſt, weil ſie uns gefallen; und nicht nur, weil ſie uns für erlaubt vorkommen. Sie werden ſchon ſehen, wozu mir das dienen wird.

§. 169.

Ob die Menſchen recht haben, wenn ſie glauben, daß die Unkeuſchheit ein geringer Verbrechen ſey, als der Todſchlag.

Iſt es nicht wahr, wir haben keine Offenbarung und keinen tüchtigen Grund in der Theologie, daraus man erlernen könnte, daß die Unkeuſchheit eine Sünde ſey, welche GOtt weniger misfällt, als der Todſchlag oder Meyneid? Sie iſt zwar dem gemeinen Weſen nicht ſo nachtheilig, als die beyden letztern; allein daraus läßt ſich die Eigenſchaft der Sünden nicht erkennen: denn nach einer geſunden Theologie iſt eine Handlung deswegen ſchändlich, weil ſie GOtt verbothen hat; wobey man den Unterſchied des natürlichen Geſetzes mit dem willkührlichen Geſetze bey Seite ſetzt. Dem zufolge verändern die Umſtände, die aus dem Zuſtande, darinnen ſich der Sünder befindet, aus ſeiner Einſicht und aus ſeinen Abſichten, entſpringen, den Grad der Schändlichkeit, daß ſie entweder größer oder geringer iſt. Ich zweifele ſehr, daß die Gewalt des Vergnügens, ſo uns dahinreißt, das Verbrechen verkleinern ſollte:

denn wenn das wäre, ſo müßte man ſagen können, daß die Sünden der Gewohnheit, die man für ſchändlicher erkennet, als andere, geringer wären; weil die Gewalt der angenommenen Gewohnheiten eine Art der Beſtimmung iſt, welche die Freyheit vermindert. Was die Folgen betrifft, welche der bürgerlichen Geſellſchaft zum Nachtheile gereichen; ſo glaube ich nicht, daß ſie die Schuld des Sünders bey GOtt vergrößern: es wäre denn, daß der Sünder dieſelben zur Abſicht gehabt hätte. Zum Exempel: Ein Bandit bringet einen Menſchen im Walde um, er weiß nicht, was es für ein Menſch iſt, er will nur ſeine Sachen haben, drum ſchafft er ihn aus dem Wege: dieſer iſt vor GOtt nicht ſtrafbarer oder unſchuldiger,

[20] Hr. Bayle ſcheint der Lehre dererjenigen zugethan zu ſeyn, die den erſten Quell des Guten und Böſen in der bloßen Willkühr GOttes ſuchen, ohne die geringſte Abſicht auf das innere Weſen der Handlungen; allein dieſe Lehre iſt ſehr ungegründet, und führt einen auf ſehr ungereimte Folgen. Die gründlichſten unter den Weltweiſen haben bewieſen, daß die Handlungen nicht darum gut oder böſe ſind, weil ſie GOtt gebeut, oder verbeut; ſondern, daß GOtt ſie deswegen gebothen, oder verbothen habe, weil ſie an ſich ſelbſt und ihrer Natur nach gut oder böſe waren. GOtt ſah nämlich nach ſeiner Allwiſſenheit wohl, welche Handlungen für ſeine Geſchöpfe (deren Beſtes er einzig zu befördern ſucht, da er ſelbſt keines Dinges bedarf) was Gutes, oder was Böſes nach ſich ziehen würden: und als er dieſes ſah, ſo verboth er, aus bloßer Liebe gegen die Menſchen,

diger, weil aus ſeinem Todſchlage tauſend Unordnungen, oder tauſenderley Glücksfälle erfolgen. Er hat vielleicht einen Mann erſchlagen, der Kinder hat, die durch den Verluſt ihres Vaters an den Bettelſtab gerathen; einen Menſchen, der in der ganzen Nachbarſchaft die Stütze der Armen und die Zuflucht der unterdrückten Unſchuld war; einen Mann, der alle Streitigkeiten ſeiner Mitbürger ſchlichtete, u. ſ. f. oder er hat einen Menſchen fortgeſchafft, der weder Feuer noch Heerd hatte, und aus dem man machen konnte, was man wollte: alles dieſes wird ihm bey GOtt nicht angerechnet, weil es mit dem begangenen Todſchlage nur zufälligerweiſe verknüpft iſt. 20
Zweene ſchieſſen mit der Piſtole jeder nach ſeinem

ſchen, die ſchädlichen; und geboth diejenigen, ſo ihnen nützlich ſeyn konnten. Hier zeigt ſichs nun offenbar, daß eine Handlung deſto ſündlicher iſt, je mehr Böſes ſie nach ſich zieht. GOtt hat ſie zwar alle gleich verbothen; aber darum ändert ſich ihre Natur nicht. Wer einem Reichen auch nur einen Groſchen ſtiehlt, der ſündigt: wer aber einem Armen ſein einziges Kleid auszieht, der ſündigt vielmehr. Wer ein Thier muthwillig zu Tode martert, wie zum Exempel bey Parforce-Jagden, der ſündiget: wer aber einen Menſchen ermordet, der begeht ein größers Laſter. Wollte man dieſes nicht einräumen, ſo müßte man auf die ſtoiſchen Grillen verfallen, daß alle Sünden gleich groß wären; ja man müßte behaupten, daß es nur bey der göttlichen Willkühr geſtanden hätte, ein umgekehrtes Geſetz zu geben, und alles das darinn zu gebiethen, was er uns verbothen hat. Man wird

Feinde, der eine trifft, der andere verfehlet ihn, oder bringet den Schuß ſo glücklich an, daß jenem ein Geſchwür davon aufgehet, daran er in wenig Tagen würde geſtorben ſeyn; durch den Schuß aber wird er in den Stand geſetzet, daß er noch 50 Jahre in völliger Geſundheit lebet: wie man davon Exempel anführet. * Die weltliche Gerechtigkeit mag unter dieſen beyden Menſchen einen Unterſchied machen, wie ſie will; ſie mag den einen zum Tode verurtheilen, und den andern in Ruhe laſſen, weil des einen Handlung dem gemeinen Weſen nachtheilig geweſen, des andern aber nicht: vor dem Richterſtuhle der göttlichen Gerech-

wird ſich nichts ungereimters vorſtellen können, als eine Welt, darinn Mord und Todſchlag, Hurerey und Ehebruch, Stehlen und Rauben, Lügen und Betrügen, Tugenden wären, welche zeitliche und ewige Belohnungen zu hoffen hätten.

* *Camerarius Meditat. Hiſtor. Vol. 3. Lib. 3. c. 19.*

** Die Gelehrten ſind darüber nicht einerley Meynung. Einige halten freylich dafür, es ſey das erſte göttliche Geſetz ein bloß willkührliches Geſetz geweſen; und der verbothene Baum habe keine ſchädlichere Frucht getragen, als heute zu Tage ein andrer Birnbaum oder Apfelbaum. Allein wenn man dieſe Herren um den Beweis ihrer Meynung frägt; ſo wiſſen ſie insgemein nichts anders zu ſagen, als daß ſie es ſo glauben. In der Schrift ſteht wenigſtens nichts davon: vielmehr wird dieſer Baum von allen andern Bäumen ſehr unterſchieden. Er mag alſo in der That eine dem Menſchen ſchädliche Frucht getragen haben, die ihre böſe Wirkungen hernach gezeiget. So rede ich mit

Gerechtigkeit ſind ſie beyde gleich ſchuldig. Obgleich alſo die menſchliche Geſellſchaft von der Unkeuſchheit Nutzen, von dem Todſchlage aber Schaden hat; ſo folget daraus doch nicht, daß eine von dieſen Sünden vor GOtt geringer ſey, als die andere: weil, wenn man weiß, daß GOtt eine Sache ausdrücklich und ſchlechterdings verbothen hat, man dieſelbe nicht ausüben kann, ohne in alles dasjenige zu verfallen, was es zu einem Verbrechen machet. Die Sünde Adams, welche auf eine ſo entſetzliche Art beſtraft worden, war deswegen ſo abſcheulich, weil ſie war verbothen worden: [21] denn ſonſt war wohl nichts un-

mit denen, die dieſe Erzählung Moſis vom Falle Adams buchſtäblich verſtehen. Wer ſie aber allegoriſch oder ſymboliſch erklären wollte, mit dem würde man noch leichter fortkommen, zu zeigen, daß das erſte Geboth GOttes nicht ganz willkührlich, ſondern auch in der Natur der verbothenen That gegründet geweſen. Die göttliche Weisheit thut nichts ohne erhebliche Urſachen: wenn ſie alſo etwas gebeut, oder verbeut, ſo iſt es nicht ein bloßer Eigenſinn; ſondern ſie hat zu beydem ihren Grund. Es iſt gewiß dem Menſchen beſſer, das eine zu thun, als zu laſſen, und das andre zu laſſen, als zu thun. Wenigſtens läßt ſich ſolches bey allen zehn Gebothen zeigen, daß es des Menſchen größter Vortheil iſt, ſelbige zu beobachten; und daß es ihm höchſt ſchädlich iſt, ſie zu übertreten. Ja wer mit einigem Nachſinnen auch das politiſche und levitiſche Geſetz der Jüden durchgehen wollte, der würde in den meiſten Stücken finden, daß GOtt auch die ſogenannten will-

ſchuldiger, als von einer gewiſſen Frucht zu eſſen; das brachte weder der menſchlichen Geſellſchaft, noch den Thieren, noch den andern Creaturen, einigen Schaden zuwege. Man ſage daher: Diejenigen Chriſten, welche ſich den Unordnungen der Unkeuſchheit ergeben, welche unaufhörlich lügen, entweder ihren Nächſten zu betrügen, oder ihn übel anzuſchwärzen, oder ihrer Eitelkeit zu

willkührlichen Geſetze niemals ohne erhebliche Urſache, das iſt, ohne Abſicht auf das wahre Beſte ſeines Volkes, gegeben habe. Viele gelehrte Männer haben von dieſen Unterſuchungen ſtolze Proben gegeben, daß man Urſache hat zu glauben, es würde ſich überall dergleichen darthun laſſen, wenn man nur eine genugſame Kenntniß der Alterthümer beſäße.

** Hr. Bayle will uns durchaus zu Stoikern machen. Wir ſollen nämlich ihm zu gefallen glauben, aequalia eſſe peccata et recte facta, daß alle Sünden und Tugenden gleich groß ſind; welches Paradoxon Cicero unter ſeinen Paradoxis Stoicorum abgehandelt, aber auch in ſeiner Rede für den Murena zum Geſpötte gemachet hat. Ich kann nicht beſſer thun, als daß ich aus beyden etwas anführe, um den Grund und Ungrund ſolcher Meynungen zu erkennen. "Die Sache iſt klein, ſprichſt du, (ſo ſchreibt er in Parad. III. pag. 3831. Ed. Verb. in 8.) "aber das Verbrechen iſt groß: denn man "muß die Sünden nicht nach ihren Folgen, ſondern nach den Fehlern der Menſchen abmeſſen. "Dasjenige, worinn man fehlt, kann größer oder "kleiner ſeyn; der Fehler ſelbſt aber bleibt immer "derſelbe. Ein Steuermann mag ein Schiff, das "mit Gold beladen iſt, umwerfen, oder eins, "das

zu ſchmeicheln, ſind vor GOtt eben ſo ſtrafbar, als die Todſchläger: weil ſie weder die Offenbarung, noch irgend einen tüchtigen Grund für ſich haben, daraus ſie ſehen könnten, daß GOtt nicht alle dieſe Dinge gleich durch verbothen habe; oder daraus ſie ſchlieſſen könnten, eines würde beſtraft werden, das andere nicht. [22] Und alſo iſt die Urſache, warum gewiſſe Verbrechen gewöhnlicher ſind

"das Spreu geladen hat, umſtürzen; ſo wird "zwar in der Sache ſelbſt, aber nicht in der Ungeſchicklichkeit des Schiffers ein Unterſchied ſeyn. "Vergeht ſich jemand mit einem gemeinen Weibsbilde; ſo trifft der Verdruß freylich weniger Leute, "als wenn er eine edle Jungfrau aus gutem Geſchlechte geſchändet hätte: er hat aber im erſten "Falle nichts weniger geſündiget, wenn anders "ſündigen ſoviel heißt, als von der Richtſchnur "abweichen, u. ſ. w. So lautet die Vertheidigung des Satzes, den Herr Bayle behauptet. Allein wir wollen auch das Gegentheil hören. Cicero erzählt in der Rede für den Murena die ſtoiſchen Lehren, und darunter inſonderheit dieſe: Omnia peccata eſſe paria: Omne delictum ſcelus eſſe nefarium etc. "Alle Sünden wären gleich; jedes "Verſehen wäre ein boshaftes Verbrechen: und "wer einen Hahn ohne Noth umbrächte, der ſün"digte eben ſo ſehr, als wer ſeinen Vater erſchlüge. Dieſes Exempel ſchlägt die ganze Sache nieder. Man darf zwar nicht behaupten, daß ein kleines Verſehen der Menſchen ohne alle Strafe ſeyn würde; nein: die göttliche Gerechtigkeit, die auch keinen Trunk kaltes Waſſers unbelohnt läßt, kann auch keinen geringen Fehler unbeſtraft laſſen. Allein daß GOtt ein Schimpfwort ſo hart als einen

ſind als andere, nicht darinnen zu ſuchen, weil man weiß, daß ſie vor GOtt geringer ſind.

§. 170.
Gedanken über die Bosheit, welche ſich oft bey der üblen Nachrede befindet.

Wenn die Prediger auf die üble Nachrede und Unkeuſchheit verfallen, ſo mahlen ſie dieſelben als die allerſchändlichſten Sünden ab; ich nehme ſogar diejenigen nicht aus, welche für gemächliche und gelinde Caſuiſten gehalten werden: denn ich habe deren einige gehöret, die darinnen ziemlich ſcharf waren; ihrer Meynung nach war dieſes der höchſte Grad der Bosheit. Sie mochten vielleicht ein andermal ein ander Laſter noch ärger ausſchreyen: wie etwa die Lobredner der Heiligen demjenigen, dem zu Ehren ſie eine Predigt halten, allemal die oberſte Stelle einräumen. Doch dem ſey wie ihm wolle, wir können nicht vorwenden, als wüßten wir die entſetzliche Schändlichkeit nicht, die mit der üblen Nachrede und Unmäßigkeit verknüpft iſt: denn man ſchildert uns dieſelbe alle Tage mit den lebhafteſten Farben ab. Es giebt üble Nachreden, die im Grunde eben ſo ſündlich ſind, als ein Todſchlag; und

einen Todſchlag, und einen böſen Gedanken ſo ſcharf, als eine grobe Schandthat ſtrafen ſollte, das iſt auch ſogar der Lehre des Evangelii zuwider. Wer ſeinen Bruder haſſet ꝛc.

und die aus einem ſo alten Grolle entſpringen, daß ſie bey einem Handgemenge gute Piſtolenſchüſſe, und nicht ſchlechte Zungenſtiche abgeben könnten. Wenn ich ſehe, daß Geiſtliche entweder durch Pasquille, oder durch heimlich ausgeſtreute ehrenrührige Beſchuldigungen, ſich an ihren Feinden rächen; ſo trage ich kein Bedenken zu behaupten, daß dieſer oder jener Edelmann, wenn er einen Bauer lahm geprügelt, GOtt nicht ſo ſehr beleidiget hat, als ihn jene beleidigen. Die Galle, welche man in verſchiedenen Büchern auf allen Blättern mehr als Papier und Dinte ſiehet, ſetzet eine Gemüthsbeſchaffenheit voraus, die von der chriſtlichen Liebe weiter entfernet iſt, als etwa die Gewaltthätigkeiten eines Soldaten, der den Wirth prügelt, und ſeine Sachen zum Fenſter hinauswirft. Der Verfaſſer hat aber doch niemanden tod oder jemanden den Arm entzwey geſchlagen. Das thut nichts dabey: er iſt zu dergleichen Beleidigungen nicht aufgelegt; er hat andere Waffen, damit er die Leute angreift. Das iſt eben ſoviel, als wenn der Wolf verlangte, man ſollte ihm dafür Dank wiſſen, daß er nicht hinten ausſchläget. * Allein der Verfaſſer iſt im Eifer; er kann es nicht leiden, daß das Laſter ungeſtraft bleibe. Poſſen! Ein Prälat hat ihn verfolget, oder macht ſich ein Vergnügen daraus, ſeinem Orden täglich etwas Neues zu ſchaffen zu machen. Das

* - - - *Mirum*
Vt neque calce lupus quemquam, neque dente petit bos.
Horat. Satyr. 1. l. 2.

Das iſt der vermeynte Eifer, welcher den Verfaſſer wider den unordentlichen Lebenswandel des Prälaten aufbringet, und weswegen er ſich ſo ſehr auf die alten Kirchengeſetze berufet. Ein Zeichen davon iſt, weil ein anderer Orden von Geiſtlichen, der alle Tage Proben von der Gütigkeit und dem Anſehen des Prälaten erhält, ihn in dem Genuſſe der Gefälligkeiten ſeiner Beyſchläferinnen ungeſtöret läßt, und, anſtatt wider ſeinen Hofgeiſt loszuziehen, ihn wegen des unermüdeten Eifers für die Ehre der Kirche und das Wohl der Heerde herausſtreichet; welches nicht geſchehen würde, geſetzt daß es ſich ſo verhielte, wenn der Prälat ihm zuwider wäre. Eben dieſe Paſquillanten, welche die Biſchöfe, die ſie verfolgen, ſo gut auszumuſtern wiſſen, würden einen andern Prälaten ſo herrlich rühmen können, wenn er nur ihr Gönner wäre; geſetzt, daß er im ganzen Lande der gröſste Liebhaber vom Frauenzimmer wäre. Ich verſichere ihnen, mein Herr, daß es Leute in ihrer Geſellſchaft giebt, (in der Sorbonne) welche ohne alle andere Waffen auſſer ihrer Feder ſich vor GOtt ſtrafbarer machen, als diejenigen, welche ſich an ihren Feinden mit Degen und Piſtolen rächen: denn aus der hitzigen und ehrenrührigen Schreibart, der ſie ſich bedienen, erhellet ſattſam, daß ſie von dem Geiſte des Evangelii ſich entfernen, und den Geiſt der Rache ſich ſo ſtark oder noch ſtärker einnehmen laſſen, als immermehr Weltmenſchen thun können.

§. 171.

§. 171.

Warum die Rache und der Geiz ſo gemeine Leidenſchaften ſind.

Und weil ich auf die Rache zu reden komme, laſſet uns doch ein wenig unterſuchen, warum ſie unter den Chriſten ſo gemein iſt. Geſchieht es wohl deswegen, weil wir etwa nicht wiſſen, daß die Schrift uns dieſelbe, als eine der gottloſeſten Handlungen, verbeut? Nichts weniger als das: es giebt wenig Wahrheiten, die in dem Evangelio ſo deutlich niedergeſchrieben ſind, als diejenigen, welche die Liebe gegen den Nächſten betreffen, und daß wir verbunden ſind, ein uns angethanes Unrecht zu verzeihen. Es iſt kein Capitel in der Moral, dabey ſich die Prediger länger aufhalten: und kaum ſind wir aus der Wiege, ſo lehret man uns ein Gebeth, davon JEſus Chriſtus ſelbſt der Urheber iſt, und das wir, ſo zu ſagen, ſtündlich wiederholen; darinnen uns ausdrücklich geſaget wird, daß wir nur in ſo fern Vergebung unſerer Sünden zu hoffen haben, als wir der Rache entſagen werden. Alle diejenigen alſo, welche nur die erſten Gründe der chriſtlichen Religion wiſſen, können unmöglich im Zweifel ſtehen, ob die Begierde ſich zu rächen eine große Sünde ſey oder nicht: folglich muß man ſagen, daß die Urſache, warum ſie ſo allgemein iſt, bloß daher entſteht, weil ſie allen Menſchen reizend vorkömmt. Die Italiäner finden darinnen ſoviel Annehmlich-

lichkeit, daß ſie mit einer entſetzlichen Gotteslåſte-
rung ſagen: GOtt habe ſie deswegen ſich vorbe-
halten, damit er der einzige wåre, der von einem
ſo ſchmackhaften Gerichte genieſſen möchte. An-
dere Nationen treiben die Sache nicht ſo hoch.
Ueberhaupt aber finden alle Menſchen in der Ra-
che ein ungemeines Vergnügen. Denn da die
Eigenliebe mit ihrer Natur unzertrennlich verbun-
den iſt; ſo wünſchen ſie natürlicherweiſe ſoviel
Leute, als möglich, unter ſich zu haben. Können
ſie ſich nicht über andere erheben; ſo wünſchen ſie
wenigſtens, ihnen ſo wenig als möglich unter-
würfig zu ſeyn. Da nun die Menſchen, wenn
ſie ſich wegen der angethanen Beleidigung zu rå-
chen wünſchen, ſich allemal vorſtellen, derjenige,
ſo ſie beleidiget hat, habe ſie ſich unterwürfig ma-
chen wollen; ſo entledigen ſie ſich allemal eines
großen Verdruſſes, und empfinden jederzeit die leb-
hafteſten Regungen der Freude, wenn ſie ſich rå-
chen können, und dadurch, in Anſehung ihres
Feindes, entweder den vorigen Vortheil, oder gar
die Oberhand über ihn gewiſſermaßen erlangen.
Dieß iſt unfehlbar der Grund des Vergnügens,
welches die Menſchen in der Rache finden, und
zugleich die Urſache, warum ſie ſo rachgierig ſind.
Betrachtet man überdieſes, wie ſich tauſend Mit-
tel finden die Rache auszuüben, die alle wenig
koſten, und von der weltlichen Gerechtigkeit ſo leicht
nicht geahndet werden; ſo wird man die wahre
Urſache finden, warum ſoviele Leute ſich wirklich
råchen.

Die

Die unkeuſchen Neigungen ſind ſehr gemein, es iſt wahr; dem ungeachtet muß man doch auch geſtehen, daß ſie nicht ſo eingeriſſen ſind, als dieſe Leidenſchaft, die ich kurz vorher berühret habe. Man kann doch wenigſtens ein gewiſſes Alter angeben, das von jenen Leidenſchaften befreyt iſt. Die Kinder finden noch kein Vergnügen darinnen; alte Leute, da ſie kein ſonderlich Belieben mehr daran haben, gewöhnen ſich dieſelben meiſtentheils nach und nach ab: aber von der Begierde ſich zu rächen befreyet uns kein Alter; Kinder von der Wiege an beluſtigen ſich daran; und die abgelebteſten Greiſe empfinden darinnen ein Vergnügen. Bey dem allen weiß ich nicht, ob der Geiz nicht noch gemeiner iſt, als die Rachgier. Ich verſtehe durch den Geiz nicht nur die ſchändliche Begierde, womit ein karger Filz Geld zuſammenſcharret; ſondern überhaupt ein unordentliches Verlangen nach Gütern, man mag ſie nun entweder hernach verſchwenden, oder ihnen ein beſtändiges Gefängniß im Kuffer anweiſen. Man glaubt gemeiniglich, ein Geiziger und ein Verſchwender könnten unmöglich in einer Perſon vereiniget werden; und man irret darinnen: denn wenn man die Sache genau anſieht, ſo giebt es keine größere Räuber fremder Güter, als diejenigen ſind, welche ſehr viel aufgehen laſſen. Man ſehe die Leute an, welche dem Finanzweſen und im Kriege bedient ſind. Ihre Gaſtereyen, ihre Gebäude, und die Namenstage, welche ſie den Damen zu Ehren feyren, nehmen ungeheures Geld weg; dagegen er-

erpreſſen ſie das Geld von dem gemeinen Manne auf das geizigſte; und man kann vollkommen auf ſie ziehen, was von einem alten Römer geſprochen worden: Nach fremdem Gute ſtreben ſie; und ihres verſchwenden ſie. * Ich kann daher den Geiz in obigem Verſtande nehmen. Nehme ich ihn nun ſo; ſo finde ich, daß er entweder gemeiner, oder doch eben ſo gemein iſt, als die Rachgier. Suche ich alsdann die Urſache, warum dieſe Neigung ſo allgemein iſt; ſo finde ich nicht, daß es deswegen geſchehen, weil man gezweifelt, ob es eine Sünde ſey, oder nicht: denn wie könnte man unter den Chriſten daran zweifeln, da uns in den zehen Gebothen ausdrücklich unterſaget wird, fremde Güter zu begehren; da man ſoviel Predigten von dem Geize gehöret, welche denſelben, nach unleugbarer Meynung des Apoſtels Pauli, als eine Art der Abgötterey, und als das ſchändlichſte Ungeheuer vor Augen ſtellen? Man muß daher ſagen, daß die Eigenliebe, die beſtändige Gefährtinn unſerer Natur, uns geizig mache. Dieſe verfluchte Leidenſchaft, vermöge deren wir in allem, was unſrer Eitelkeit ſchmeichelt, in allem, was uns von andern Menſchen unterſcheidet, in allem, was uns die Erfüllung unſerer Begierden verſchaffen kann, in allem, was uns zu einer Schutzwehr wider die Uebel, ſo wir beſorgen, dienen kann, ein Vergnügen finden, reizet uns an,

auf

* *Alieni appetens, ſui profuſus.*
Salluſt. de Catilina.

auf das eifrigſte nach Gütern zu ſtreben; weil wir alle dieſe Vortheile in dem Beſitze der Reichthümer zu finden vermeynen. Nach der Gemüthsbeſchaffenheit der Menſchen, und zufolge ich weiß nicht was für einer machinaliſchen Einrichtung ihrer Natur, iſt das eine Sache, die ſie erfreuet, wenn ſie denken, daß ſie reich ſind. Man führet allerhand Sachen aus der Moral von der Unruhe geiziger Leute an, es iſt wahr; allein ſie empfinden in der That mehr Angenehmes in dem Beſitze ihrer Schätze, als Bitteres in der Vorſtellung, daß ſie dieſelben einmal verliehren können: wenn ſie ihre Thaler ſehen, ſo wächſt die gute Meynung, die ſie von ihrer Perſon gefaſſet haben; und da ſie ſich alſo ſelbſt ſehr loben, ſo kommen ſie ihrem Schaden wieder bey, wenn zuweilen in der Welt nicht viel aus ihnen gemacht wird. * Da nun alſo einen Menſchen nichts mehr beluſtiget, als wenn er ſich ſelbſt als einen Gegenſtand, welcher Bewunderung verdienet, betrachtet, und ſich im Stande ſieht, alle die Vergnügungen, die man nur kaufen kann, zu genieſſen; ſo folget daraus, daß der Beſitz vieler Reichthümer für ihn eine unerſchöpfliche Quelle von Vergnügen iſt, oder wenigſtens, wie er hoffet, ſeyn wird. Fraget man mich alſo: Warum faſt alle Menſchen, ſich zu rächen und reich zu werden, wünſchen, zwo Leidenſchaften, welche das Evangelium verdammet;

* *Populus me ſibilat: at mihi plaudo*
Ipſe domi, ſimul ac nummos contemplor in area.
Horat. Satyr. 1. l. 1.

met; und warum nur wenig Leute zur Jagd, zu Schildereyen, zu Wiſſenſchaften, und andern dergleichen erlaubten Dingen, oder zur Tugend, welches eine vorgeſchriebene Sache iſt, Belieben tragen? ſo antworte ich mit wenig Worten: Es geſchieht deswegen, weil die machinaliſche Einrichtung des Menſchen, das iſt, die Vereinigung ſeiner Seele mit dem Körper, Anlaß giebt, daß faſt alle Menſchen in der Rache und bey den Reichthümern ein Vergnügen finden, und nur eine geringe Anzahl derſelben zur Jagd, zu Schildereyen, zum Studiren und zur Tugend Luſt haben.

Aus allen dieſen letztern Anmerkungen ziehe ich folgenden Schlußſatz: Daß die Urſache, warum gewiſſe Laſter gemeiner ſind als andere, in dem Vergnügen, und in der Bequemlichkeit ein Vergnügen zu haben; nicht aber in denen Meynungen, welche man von der größern oder kleinern Schändlichkeit gewiſſer Laſter heget, zu ſuchen iſt; und daß daher die Religion (denn dahin war mein Zweck gerichtet) uns in dieſem Stücke zu nichts weiter dienet, als daß ſie Gelegenheit giebt, gute Strafpredigten zu halten, und uns unſere Pflichten vor Augen zu ſtellen: im übrigen folget ein jeder ſchlechterdings ſeinem Geſchmacke, der ihn bald zu dieſem bald zu jenem Vergnügen antreibt. Daraus folget nun, daß die Gottesleugner, welche eben dieſem Geſchmacke folgen, nicht nothwendig verderbter ſeyn müſſen, als die Götzendiener; ob ſie gleich nicht, wie dieſe, von den Laſtern, und von den Strafen der Laſter, dieſe oder jene Meynungen hegen.

§. 172.

§. 172.
Ob eine Geſellſchaft von Atheiſten Geſetze des Wohlſtandes und der Ehrbarkeit einführen würde?

Man ſiehet nunmehro die Wahrſcheinlichkeit ein, daß eine Geſellſchaft von Gottesleug= nern die bürgerlichen und ſittlichen Handlungen eben ſowohl, wie alle andere Geſellſchaften, ausü= ben würde; dafern ſie nur die Verbrechen ernſt= lich beſtrafte, und mit gewiſſen Dingen entweder Schimpf oder Schande verknüpfte. Wie die Un= wiſſenheit eines erſten Weſens, des Schöpfers und Erhalters der Welt, die Glieder dieſer Ge= ſellſchaft nicht verhindern würde, durch Ehre und Verachtung, durch Belohnung und Strafe, und durch alle Leidenſchaften, welche man bey andern Menſchen ſieht, gerühret zu werden, und keines= weges alle Einſicht der Vernunft erſticken würde: alſo würde es Leute unter ihnen geben, welche im Handel redlich, den Armen behülflich, der Unge= rechtigkeit aufſätzig, ihren Freunden treu ſeyn würden; welche das Unglück verachten, die Wol= lüſte des Leibes nicht achten, und niemanden Lei= des zufügen würden: weil entweder das Verlan= gen gelobet zu werden ſie zu allen dieſen ſchönen Handlungen, die nothwendig öffentlichen Beyfall haben müßten, antreiben würde; oder weil die Abſicht, gute Freunde und Gönner im Falle der Noth

Noth zu haben, ſie dazu anreizete. Das Frauenzimmer darinnen würde ſich der Keuſchheit befleiſſigen: weil es dadurch unfehlbar die Liebe und Hochachtung der Mannsperſonen erlangen würde. Es würden darinnen allerhand Arten der Verbrechen vorgehen, daran iſt kein Zweifel; aber es würden deren nicht mehr daſelbſt ausgeübet werden, als in den Geſellſchaften der Götzendiener: denn alles dasjenige, was die Heyden entweder zum Guten oder zum Böſen antreibet, würde ſich dort auch finden, nämlich Strafen und Belohnungen, Ehre und Schande, Temperament und Erziehung. Denn was die heiligmachende Gnade betrifft, welche uns mit der Liebe GOttes erfüllet, und uns den Sieg über unſere böſen Gewohnheiten verſchaffet, ſo ſind die Heyden davon ſo entblößet, als die Gottesleugner.

Wer vollkommen überzeuget ſeyn will, daß ein Volk, welches keine Erkenntniß von GOtt beſitzet, ſich Regeln der Ehrbarkeit machen, und in Beobachtung derſelben ſehr zärtlich ſeyn würde, der darf nur in Erwägung ziehen, daß es unter Chriſten eine gewiſſe Ehre giebet, welche dem Geiſte des Evangelii ſchnurſtracks zuwider iſt. Ich möchte doch wiſſen, wornach man dieſen Entwurf der

[23] So weit hat es die Verderbniß der Sitten doch unter uns Deutſchen noch nicht gebracht, daß dieſe franzöſiſche Frechheit bey unſerm Frauenzimmer wäre eingeführet worden. Es iſt noch ſoviel Schamhaftigkeit unter uns übrig geblieben, daß es ſich von Mannsperſonen nicht eher ſprechen läßt,

der Ehre gemacht hat, darein ſich die Chriſten ſo ſehr verlieben, daß ſie ihr alle Dinge aufopfern. Kömmt es etwa daher, weil ſie wiſſen, daß ein GOtt, ein Evangelium, eine Auferſtehung, ein Paradies und eine Hölle iſt, daß ſie glauben, es gienge ihrer Ehre etwas ab, wenn ſie einen Schimpf ungerochen lieſſen, einem andern die Oberſtelle überlieſſen, und weniger Frechheit und Ehrgeiz als ihres Gleichen beſäßen? Man wird mit Nein antworten. Man gehe alle Begriffe des Wohlſtandes durch, welche unter Chriſten Statt finden; man wird deren kaum zweene finden, welche von der Religion entlehnet ſind: und wenn Sachen wohlanſtändig werden, denen man vorher einen Uebelſtand beylegte, ſo kömmt es durchaus nicht daher, weil man etwa die Moral des Evangelii beſſer zu Rathe gezogen. Das Frauenzimmer hat ſich ſeit einiger Zeit in den Sinn kommen laſſen, es lieſſe vornehmer, wenn man ſich öffentlich und in Gegenwart vieler Leute anzöge; wenn man ritte, und in vollem Rennen einem Wilde nachjagte, u. ſ. w. und ſie haben es ſo weit gebracht, daß man dieſes für nichts unbeſcheidenes mehr anſieht. [23] Hat die Religion in dieſem Stücke unſere Begriffe geändert?

läßt, bis es angekleidet iſt. Es kann ſeyn, daß dieſes von vielen nur aus der Urſache geſchieht, weil ſie nicht eher geſehen ſeyn wollen, bis ſie in ihrem vollen Glanze erſcheinen können. Der Putz giebt der Schönheit, ſo groß ſie auch iſt, noch immer einigen Zuſatz: und man will doch lieber alle

Vergleichen ſie einmal die Lebensarten verſchiedener Nationen, welche ſich zum Chriſtenthume bekennen, vergleichen ſie dieſelben, ſage ich, mit einander; ſie werden ſehen, daß, was in einem Lande unehrbar iſt, es in einem andern ganz und gar nicht iſt. Es müſſen dannenhero die Begriffe der Ehrbarkeit, welche unter den Chriſten anzutreffen ſind, gar nicht von der Religion herkommen, zu der ſie ſich bekennen. Es giebt deren wohl einige, die allgemein ſind: denn ich weiß keine chriſtliche Nation, wo es eine Schande iſt, wenn ein Frauenzimmer keuſch lebet. Allein wenn man aufrichtig verfahren will, ſo wird man geſtehen müſſen, daß dieſer Begriff älter iſt, als das Evangelium und Moſes. Es iſt ein gewiſſer Eindruck, der ſo alt als die Welt iſt: und ich will

alle Vortheile zuſammen nehmen, als ſich mit minderer Anmuth in die Gefahr ſetzen, weniger zu gefallen, oder gar zu misfallen. Indeſſen hindert das meinen Satz nicht. Die Gewohnheit iſt an ſich gut, ſich erſt angekleidet ſehen zu laſſen, ſie entſtehe nun, woher ſie wolle. Ich rede auch hier nicht von etlichen wenigen Damen von hohem Stande, die ſich vielleicht von ihren Franzöſinnen haben verleiten laſſen, dieſe ausländiſche Thorheit mitzumachen. Eine Schwalbe macht keinen Sommer: und was nur wenige thun, das macht noch keine Gewohnheit. Noch höher aber hatte es vor etlichen Jahren die Unverſchämtheit in England gebracht: wie uns der Zuſchauer berichtet. Das Frauenzimmer hat nämlich auch ſogar im Bette mit einem künſtlich ausſtudirten Nachtputze Beſuch von Mannsperſonen angenommen; dabey denn

will ihnen bald zeigen, daß die Heyden denſelben nicht von ihrer Religion entlehnet haben. Man geſtehe daher, daß es unter den Menſchen Begriffe von der Ehre giebt, die ſchlechterdings ein Werk der Natur, das iſt, der allgemeinen Vorſorge ſind. Man geſtehe es insbeſondere von dieſer Ehre, daraus unſere Helden ſoviel machen, und die dem göttlichen Geſetze ſo zuwider iſt. Und wer wollte alsdann in Zweifel ziehen, daß die Natur unter den Gottesleugnern, wo die Kenntniß des Evangelii ſie niemals hindert, nicht eben das thun ſollte, was ſie unter Chriſten thut?

denn die frecheſten Buhlerinnen bisweilen ſolche Stellungen und Bewegungen gemacht, daß dem ſchamhaften Zuſchauer einmal Hören und Sehen darüber vergangen. Allem Anſehen nach iſt dieſe ſchändliche Mode durch ſeine nachdrückliche Vorſtellung dargegen bald wiederum abgeſchaffet worden. Ich will nur noch ſoviel, wegen der franzöſiſchen Art beym Nachttiſche Beſuch anzunehmen, erinnern: Daß es dieſe Heldinnen am wenigſten Urſache hätten, ihre Liebhaber ſo frühe vor ſich zu laſſen; ſie ſind insgemein die Schönſten eben nicht, und müſſen durch die Schminke den Mangel der Natur erſetzen. Welch einen ſchlechten Appetit müſſen ſie alſo ihren Verehrern nicht erwecken, wenn ſie in ihrer Gegenwart diejenige Larve erſt mahlen müſſen, die ſie in Entzückung ſetzen ſoll?

§. 173.

Daß die Meynung von der Sterblichkeit der Seele das Verlangen, ſeinen Namen unſterblich zu machen, nicht verhindere.

Vielleicht bildet man ſich ein, daß ein Gottesleugner, da er überzeuget iſt, daß ſeine Seele mit dem Körper ſtirbt, nichts lobenswürdiges thun könne, weil ihm das Verlangen, ſeinen Namen zu verewigen, fehlet, das doch in dem Gemüthe anderer Menſchen ſo großen Eindruck machet; aber das iſt ein ſehr falſcher Gedanke: denn es iſt gewiß, daß diejenigen, welche, um von der Nachwelt gelobet zu werden, große Dinge gethan, ſich gar nicht mit der Hoffnung geſchmeichelt haben, daß ſie dasjenige, was man nach ihrem Tode ſagen würde, erfahren würden. Und iſt wohl noch heut zu Tage einer von unſern Helden, der ſich, bey der ſo vielen Gefahr und bey der ſo ſchweren Arbeit, welcher er ſich ausſetzet, einbildet, er werde von den Ehrengedächtniſſen, die man nach ſeinem Tode ihm zu Ehren aufrichten,

** Dieſer Satz des Herrn Bayle iſt wohl nicht ſo ſchlechterdings und ohne alle Ausnahme wahr. Es iſt gewiß, auch diejenige Vorſtellung beluſtiget ehrliebende Gemüther ſchon, wenn ſie auch in dieſem Leben ſchon vorherſehen, daß man dermaleinſt von ihren Gaben, Thaten, oder Bemühungen dem

ten, und dadurch der ſpäteſten Nachwelt melden wird, was er für große und herrliche Thaten gethan, einiges Vergnügen finden? Glauben ſie wohl, daß man ihnen in jener Welt melden werde, was in dieſer vorgehet? Und wiſſen ſie nicht, daß die Bewunderung der Menſchen ihnen im geringſten nichts helfen werde, ſie mögen nun entweder die Glückſeligkeit des Paradieſes genieſſen, oder in der Hölle brennen? Der Glaube von der Unſterblichkeit der Seele verurſachet alſo die Liebe zur Ehre nicht; und folglich können Gottesleugner ſehr wohl nach einem ewigen Ruhme ſtreben. Das gründlichſte in der Liebe zur Ehre ſind wohl die angenehmen Vorſtellungen, die man ſich in dieſem Leben machet, da man ſich eine lange Reihe von Jahrhunderten vorſtellet, die alle voller Verwunderung über unſere Thaten ſeyn werden. Iſt man todt; ſo denket man nicht mehr daran: man hat andere Dinge zu thun, als daß man an den Ruhm gedenken ſollte, den man in dieſer Welt hinterlaſſen hat.

Id cineres et manes credis curare ſepultos?
Glaubſt du, daß Aſch und Geiſt im Grabe darnach fragen? [24]

Sie

dem gemeinen Beſten zu nützen, mit Beyfall reden wird. Allein dieſes ſchließt das andre nicht aus. Iſt uns denn auch das Lob unſres vormaligen guten Verhaltens nicht angenehm? Wie nun? wenn wir nach dem Tode einen Blick in die Welt thun, und die Urtheile unſrer Nachkommen von uns

Sie haben unfehlbar erzählen gehört, daß der Herr von Caſtelnau, * als er kurz vor ſeinem Ende mit dem Marſchallſtabe von Frankreich beehret worden, ſich verlauten laſſen: In dieſer Welt wäre das was ſchönes; er gienge aber in ein Land, wo es ihm nichts helfen würde.

§. 174.

Exempel, welche zeigen, daß die Gottesleugner in der Unreinigkeit der Sitten es andern nicht zuvor gethan haben.

Dem ſey wie ihm wolle, wird man ſagen, es wäre doch was wunderſames, wenn ein Atheiſt tugendhaft lebte; und das iſt ein Ungeheuer, welches die Kräfte der Natur überſteiget. Ich antworte: Es iſt nicht wunderſamer, daß ein

uns hören, oder auf andre Weiſe erfahren könnten; würde uns ein ſolcher Ruhm nicht deſto angenehmer ſeyn? In der That haben die Alten auch ſchon dergleichen Hoffnung gehabt, und ſich bey ihrer Ehrliebe damit geſchmeichelt. Ich will hier nicht das horatianiſche Non omnis moriar, multaque pars mei, vitabit Libitinam, anführen. Ich will mich nur auf den Cicero berufen. In ſeiner Rede für den Archias ſagt er ausdrücklich, daß er auch dergleichen Empfindung ſeines Lobes vermuthe oder hoffe, wenn er todt ſeyn wird: An vero tam parui animi videamur eſſe omnes, qui

ein Atheiſt tugendhaft lebet, als daß ein Chriſt alle Arten der Verbrechen ausübet. Wenn wir dieſe letzte Art von Ungeheuern alle Tage zu ſehen bekommen; warum wollen wir glauben, daß jene Art unmöglich ſey?

Doch ich komme zu etwas wichtigerm, daraus man ſehen wird, daß dasjenige, was ich von den Sitten einer atheiſtiſchen Geſellſchaft behauptet habe, nicht auf bloße Muthmaßungen gegründet geweſen. Ich habe angemerket, daß die wenigen Perſonen, welche unter den Alten ſich öffentlich für Gottesleugner ausgegeben, ein Diagoras, ein Theodor, ein Evemer, und einige andere, gar nicht ſo gelebet haben, daß ſie ihrer frechen Aufführung halber in ein übel Geſchrey gekommen wären. Ich ſehe nicht, daß man ſie ſovieler Unordnungen im Wandel, als Abweichungen im Verſtande beſchuldiget. Ich finde hingegen, daß ihr frommes Leben dem Clemens von Alexandrien ** ſo wunderſam vorgekommen, daß er die-

jeni-

qui in republica, atque in his vitae periculis laboribusque verſamur, vt, quum ad extremum ſpatium nullum tranquillum atque otioſum ſpiritum duxerimus, nobiſcum ſimul moritura omnia arbitremur? - - - Haec vero ſiue a meo ſenſu poſt mortem abfutura eſt, *ſiue*, vt ſapientiſſimi homines putauerunt, *ad aliquam animi mei partem pertinebit*; nunc quidem certe, cogitatione quadam, ſpeque delector.

* Er ſtarb an einer empfangenen Wunde bey der Belagerung von Dünkirchen, 1658.

** *In protreptico.*

jenigen eines Irrthumes beſchuldiget, welche ſie zu Gottesleugnern machen wollten. Er behauptet, ihr durchdringender Verſtand, die Irrthümer der heydniſchen Theologie zu entdecken, ſey ihr ganzer Fehler geweſen: und man habe ſie nur deswegen Atheiſten genennet, weil ſie die falſchen Götter nicht zugeben wollten. Er irret: und ich wundere mich, daß ein ſo gelehrter Mann, als er, den Unterſchied nicht bemerket hat, welchen die Heyden darinnen ſorgfältig machten. * Einige gaben die Wirklichkeit der Götter zu, einige zogen ſie in Zweifel, einige leugneten dieſelben gar, einige ſchrieben ihnen die Regierung der Welt zu, einige eigneten ihnen nur eine Seligkeit zu, die ſich um nichts bekümmert. Man hat die Meynung dererjenigen, welche das Daſeyn der Götter leugneten, niemals mit den andern Meynungen vermenget: und man hat jederzeit nur jenen den Namen eines Atheiſten beygeleget, und allemal diejenigen darunter gerechnet, welche Clemens von Alexandrien davon ausſchlieſſen will. Diogenes von Laert, ** Cicero, *** Plutarch, † und viele andere, drücken ſich hierinnen ſo deutlich aus, daß man auf keine Weiſe ihre Zeugniſſe entkräften kann. Sokrates iſt für einen Weltweiſen gehalten worden, der die Einigkeit GOttes erkannt; aber

unter

* *Cicero l. 1. de natura Deorum.*

** *In vita Ariſtippi.*

*** *L. 1. de nat. Deor.*

† *De placit. Philoſoph.*

†† *Libr. 1. de falſo relig. c. 5.*

unter die Atheiſten ſetzte man ihn nicht, wie den Theodor und Diagoras. Es haben ſich noch andere Philoſophen gefunden, welche behaupteten, daß man alle Gottheiten des Heydenthumes nur für eine einzige Gottheit anſehen könnte. †† Lactantius geſtehet ausdrücklich, daß die Einigkeit GOttes von vielen Heyden erkannt worden, vom Orpheus, vom Virgil, vom Thales, vom Pythagoras, vom Anaxagoras, vom Antiſthenes, vom Cleanthes, vom Anaximenes, vom Cicero; und er beweiſet es mit ausdrücklichen Stellen aus ihren Schriften: und doch ſind dieſe Leute niemals als Gottesleugner ausgeſchrieen worden. Es iſt daher ohne Grund, wenn Clemens von Alexandrien die Atheiſterey dererjenigen in Zweifel ziehet, welche deſſen ausdrücklich von den Heyden ſind beſchuldiget worden: und es iſt zu verwundern, daß Muretus, ††† der doch ſo beleſen geweſen, eben dieſen Fehler begangen hat. Es iſt dannenhero wahr, daß Diagoras, Theodor, Nicanor, Hippon und Ephemer keinen GOtt geglaubet haben; inzwiſchen waren es doch ſo ehrbare Leute, daß ein Kirchenlehrer ſich auf ſie berufet, und die wahre Religion mit ihrer Tugend ſchmücken will. (*)

Es erhellet aus einigen Stellen des Plinius, (**) daß er keinen GOtt geglaubet; dennoch aber lebete

††† *Variar. lect. 10. c. 17.*

(*) σωφρόνως βεβιωκότας, *qui moderate et continenter vixerunt. Clem. Alexandr. in Protrept.*

(**) S. *Plinii Iun. ep. 5. l. 8.*

lebete er nicht wollüſtig: und niemals iſt ein Menſch mehr, als er, mit ehrbaren und für einen edlen Römer anſtändigen Verrichtungen beſchäftiget geweſen.

Epi-

[21] Dieſes iſt ſo ausgemacht nicht, als Herr Bayle vorgiebt. Ich weiß wohl, daß Gaſſendus und St. Evremond ihn und ſeine Philoſophie nach Möglichkeit vertheidiget haben: allein ich weiß auch, daß ſie noch lange nicht alles aus dem Wege geräumet, was dieſem Weltweiſen vorgeworfen worden. Der erſte hat in ſeinem III. IV. und folgenden Buche de vita et moribus Epicuri ſich angelegen ſeyn laſſen, ihn von dem übeln Rufe, der Gottloſigkeit, der Bosheit, der Schwelgerey, der Unzucht, und andern Fehlern zu befreyen, die man ihm zu allen Zeiten Schuld gegeben. Allein er geſteht (L. III. c. 3. p. m. 77. Ed. Hag. Com. 1656. in 4.) ſelbſt, daß er dieſes nur zur Luſt und Uebung thäte: denn wenn Epikur irgend, wie es denn möglich wäre, gottlos, boshaft, oder ſonſt laſterhaft geweſen wäre; ſo möchte er (Gaſſendus) ſeine Vertheidigung nicht übernehmen, oder durch ein Blendwerk darthun, daß ſelbiger gottſelig, fromm und mäßig geweſen ſey. Iam cum eleuare aggrediar, quae Epicuro obiiciuntur, abſit alia mente id praeſtem, quam exercitationis gratia. Neque enim, ſi ille fuit, vt eſſe potuit, impius, malignus, aut alia ratione vitioſus, ego is ſum, qui patrocinium ipſius mordicus ſuſcipiam, et vel fuco facto exſtitiſſe pium, bonum, temperantem defendam. St. Evremond in der kleinen Abhandlung über die epikuriſche Sittenlehre, la Morale d'Epicure, (in ſeinem Werke, IV. Th. pag. m. 387. der Amſterd. Ausg. von 1739.) geſteht auch, daß alle alte philo-

Epikur, der die Vorſorge und die Unſterblichkeit der Seele leugnete, iſt einer von den alten Weltweiſen, der am meiſten exemplariſch gelebet hat; [25] und obgleich ſeine Sekte nach der Zeit iſt

philoſophiſche Secten, und alle Obrigkeiten dieſer Art der Weltweisheit zuwider geweſen: ja daß Cicero, Plutarch, und die meiſten Kirchenväter ihn verdammet, ꝛc. ꝛc. Er beruft ſich zwar im Gegentheile auf den Diogenes Laertius, Lucretius und Seneca, die ihn gelobt und bewundert haben. Allein nachdem er ſeine Lehren als widerſinniſch getadelt hat, geſteht ers doch zu, daß er ſo unſchuldig in ſeinen Sitten nicht geweſen ſeyn mag. Er giebt ihn für einen Mann aus, der ſich, als ein guter Wollüſtling, ſelbſt unähnlich geweſen; bald die geiſtliche, bald die ſinnliche Wolluſt geliebet, und genoſſen; bald geſchmauſet, bald ein klein Stückchen Käſe gegeſſen; bald mit ſeiner Leontium philoſophiret, bald ſeine Luſt bey ihr gebüſſet. u. ſ. w. Ich will ſeine Worte ſelbſt nicht anführen; weil ſeine Schriften in jedermanns Händen ſind. Das iſt nun ziemlich unparteyiſch geurtheilet: und auf dieſe Art kann man die verſchiedenen Urtheile von ihm am beſten vergleichen. Wenn ich über dieß alles den Brief leſe, der unter Alciphrons Briefen der II. im II Buche iſt, und von der Beyſchläferinn Epikurs Leontium an eine andre Buhlſchweſter geſchrieben iſt; ſo kann ich mir gewiß von der Tugend dieſes Weltweiſen keinen guten Begriff machen. Er hebt an: "Nichts iſt verdrüßlicher, als ein Greis, der wie„der jung thun will. O wie quält mich doch Epi„kur, der in allen Stücken zänkiſch, und immer „argwöhniſch iſt! ꝛ ꝛ ꝛ So wahr mich Ve„nus liebt! und wenn er ein Adonis wäre, ſo

iſt übel ausgeſchrieen worden: ſo iſt doch gewiß, daß ſie aus vielen ehrbaren und rechtſchaffenen Leuten beſtanden; und daß diejenigen, welche ſie durch ihre Laſter verunehret haben, nicht in dieſer Schule laſterhaft geworden ſind. [26] Es waren Leute, die durch Gewohnheit und wegen ihres Temperaments liederlich geworden waren. Es gefiel ihnen ganz wohl, daß ſie ihre unkeuſche Leidenſchaften mit einem ſo ſchönen Vorwande, als ob ſie den Grundſätzen eines der größten Weltweiſen

"könnte ich ihn nicht leiden; da er doch faſt acht"zig Jahre alt, voller Läuſe, immer krank, und "anſtatt der Kleider mit Fellen bedeckt iſt. Wie "lange ſoll man ſich denn mit dieſem Weltweiſen "plagen? Mag er doch ſeine Sprüche von der "Natur aller Dinge für ſich behalten! ꝛc. ꝛc. S. Alciphronis Rhetoris Epiſtolas, die Bergler hier in Leipzig 1715. in 8. herausgegeben, p. 209 und folg.

[26] Ob die Epikureer frömmer geweſen, als ihr Lehrmeiſter Epikur, das kann man leicht denken. Cicero kann uns zeigen, in was für einem Anſehen ſie zu ſeiner Zeit geſtanden haben. In einem Briefe an den Trebatius (L. VII. Ep. 12. T. VI. p. 388. Ed. Verb. in 8.) verſpottet er denſelben, weil er ein Epikurer geworden: nicht anders, als man thun würde, wenn heute zu Tage jemand ſeine Religion verändert hätte. Indicauit mihi Panſa meus, Epicureum te eſſe factum. O caſtra praeclara! - - - Sed quonam modo ius ciuile defendes, cum omnia *tua cauſſa* facias? - - Quis enim eſt, qui facit nihil, niſi ſua cauſſa? Quod ius ſtatues *communi diuidundo*, cum commune nihil poſſit eſſe apud eos, qui omnia *voluptate*

weiſen nachlebten, bedecken konnten. Sie bildeten ſich ein, ſie dörften nach dem Aergerniſſe, das ſie etwa verurſachen möchten, nichts fragen, wenn ſie ſich nur unter den Mantel der Philoſophie verſteckten. Sie waren daher nicht liederlich geworden, weil ſie die Lehre des Epikurs angenommen hatten; ſondern ſie hatten die Lehre des Epikurs übel verſtanden, und alſo angenommen, weil ſie liederlich waren. So redet Seneca davon, * ob er gleich zu einer Sekte gehöret, die wider das Andenken

ptate ſua metiuntur? Quomodo autem tibi placebit, *Iouem lapidem* iurare, cum ſcias, Iouem iratum eſſe nemini poſſe? etc. Man kann leicht denken, daß Leute, die durch die ſchmeichelnden Grundſätze, und ſelbſt durch das Exempel Epikurs zu der ſinnlichen und fleiſchlichen Wolluſt aufgemuntert worden, dieſe viel eifriger, als die geiſtliche und unſträfliche Vergnügung des Gemüthes geſuchet haben werden; da ja ihre übrigen Lehren von GOtt und der Seele nichts in ſich hielten, was ihren Begierden ein Ziel hätte ſtecken können. Man leſe auch, was Cicero in dem Buche de Finibus von der Wolluſt der Epikurer für Beſchreibungen gemacht. Kann Herr Bayle den Einfluß, den ſchädliche Lehrſätze in den Wandel eines Menſchen haben, nicht beſſer widerlegen, als auf dieſe Art; ſo wird er nicht leicht jemanden auf ſeine Seite bringen.

* *Non ab Epicuro impulſi luxuriantur, ſed vitiis dediti luxuriam ſuam in Philoſophiae ſinu abſcondunt, et eo concurrunt, vbi audiunt laudari voluptatem. Nec aeſtimatur voluptas illa Epicuri: ita enim mehercules ſentio, cum ſobria et ſicca ſit; ſed ad nomen ipſum aduolant, quaerentes libidinibus ſuis patrocinium aliquod ac velamentum.* De vit. beat. c. 12.

denken des Epikurs ſehr erbittert war; und er träget kein Bedenken ſich alſo zu erklären: Er glaube völlig, daß die Wolluſt dieſes Weltweiſen ſehr nüchtern und trocken ſey. Der heil. Hieronymus * redet ſehr vortheilhaft von der Nüchternheit dieſes Epikurs, und ſetzet dieſelbe der Unordnung bey den Chriſten entgegen, um dieſe deſto mehr zu beſchämen.

Es war eine Sekte unter den Juden, welche ganz öffentlich die Unſterblichkeit der Seele leugnete. Es waren dieſes die Sadducäer. Ich ſehe nicht, daß ſie bey einer ſo ſchändlichen Meynung ein verderbteres Leben geführet, als andere Juden: und

* *l. 2. contr. Iouinian. c. 8.*

27 Wenn dem alſo iſt, ſo ſehe ich wenigſtens nicht, wie dieſes rechtſchaffene Weſen aus der geleugneten Unſterblichkeit der Seele entſpringen kann. Denn wenn es wahr iſt, daß ein gottloſes Leben nicht aus Epikurs Lehrſätzen entſpringt, die doch ſo gefährlich ſind: ſo iſt es noch viel weniger zu vermuthen, daß aus der Lehre der Phariſäer, die eine Unſterblichkeit glaubten, ein böſes Leben flieſſen könne. Lebten alſo die Phariſäer übel, und die Sadducäer gut; ſo handelten beyde nicht ihren Grundſätzen gemäß. Denn wer kann es begreifen, wie der Satz: Meine Seele ſtirbt, wie der Leib, und im Tode iſt alles mit dem Menſchen aus; dieſe Folge nach ſich ziehen könne: Alſo will ich fromm leben, und mir alle ſündliche Begierden verſagen?

28 Dieſem Exempel Balzacs ſetze ich erſtlich den Vernunftſchluß aus der vorigen Anmerkung entgegen. Denn dieſer König hat gar nicht nach ſeinen Grund-

und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie rechtſchaffe⸗nere Leute geweſen, als die Phariſäer, die ſich mit der Beobachtung des göttlichen Geſetzes ſo ſehr rühmeten. [27]

Der Herr Balzac führet in dem chriſtlichen Sokrates die letzten Worte eines Fürſten an, der als ein Atheiſt gelebet und geſtorben, und giebt ihm das Zeugniß: Es habe ihm an ſittlichen Tugenden nicht gefehlet; er habe niemals höher geſchworen, als: Fürwahr! und nichts anders, als Gerſtenwaſſer, getrunken; und in Dingen, die man an ihm von auſſen geſehen, ſey er ungemein ordentlich geweſen. [28]

Grundſätzen gehandelt; ſo daß ſein mäßiges Leben weder ihm, noch ſeinen böſen Meynungen Ehre bringen kann. Hernach aber berufe ich mich auf die Kaiſerinn Barbara, Kaiſers Sigismunds Gemahlinn, die Herr Bayle ſelbſt in ſeinem hiſtor. crit. Wörterbuche auf der 451 S. I B. der deutſchen Ueberſ. als eine Gottesleugnerinn beſchrieben hat. Dieſe glaubte nichts: aber ſie lebte auch ihrem Unglauben gemäß, das iſt, recht ruchlos. Hr. Bayle bezeugt ſelbſt, daß ſie nicht die geringſte Scham wegen ihres ausgelaſſenen Lebens gehabt, und ihr Geſpötte mit den Nonnen getrieben, die den Wollüſten dieſes Lebens abſagten. Als man ihr nach ihres Gemahls Tode die Turteltaube zum Muſter vorſtellete, gab ſie zur Antwort: Warum man ihr nicht lieber die Sperlinge zum zum Vorbilde gegeben hätte? Hier ſieht man nun die ordentlichen Folgen des Unglaubens, darinn doch wenigſtens aus einem falſchen Grundſatze richtig geſchloſſen wird. An ſolche Exempel muß

Der ſchändliche Vanini, der zu Toulouſe ſeiner Atheiſterey wegen im Jahr 1619 verbrannt worden, war in ſeinen Sitten allemal ordentlich geweſen: und wer ihm ſonſt etwas anders als ſeine Lehrſätze hätte vorwerfen wollen, würde unfehlbar für einen Läſterer ſeyn angeſehen worden.[29]

Unter

man ſich mehr halten, als an die auſſerordentlichen, darinn kein Zuſammenhang zwiſchen Lehre und Leben iſt.

29. Herr Bayle geht hier ſo ſchnell über das unſträfliche Leben des Vanini weg, als ob es eine ausgemachte und weltkündige Sache wäre, daß dieſer Gottloſe tugendhaft gelebet. Allein er führt auch nicht den geringſten Schriftſteller, oder ſonſt einen Beweis an; da ihm doch die Skribenten, die von dieſem Gottesleugner geſchrieben haben, als Grammont, P. Merſennus, Garaſſe, und Patin, ja auch Parker, nicht unbekannt ſeyn konnten. Dieſe alle können einen überzeugen, daß die Lebensart dieſes Ungläubigen nichts weniger als unſträflich geweſen. Ich weiß wohl, daß der gelehrte Herr Arpe 1712 zu Rotterd. in 8. eine Apologiam pro Iulio Caeſare Vanino herausgegeben. Allein ich weiß auch, daß dieſe Vertheidigung in dem 1717 eben daſelbſt bey Caſp. Fritſchen herausgekommenen Leben dieſes Atheiſten widerleget worden. Der Titel davon heißt: La Vie et les Sentimens de Lucilio Vanini. Nur eine Probe von ſeinen moraliſchen Lehrſätzen zu geben, ſo will ich aus dieſem Leben nur die Stelle anführen, die p. 180. §. 51. 52. ſteht. In dem Schluſſe ſeiner Geſpräche verräth Vanini ſeine Schwäche. Er beklagt ſich über die Ungewißheit der Wiſſenſchaften. Alexander, ſein Gefährte, tröſtet ihn durch die Ehre, die er ſchon erlanget.

Hier-

* Unter der Regierung Carls des IX. im Jahr 1573. verbrannte man zu Paris einen Menſchen, der heimlich die Atheiſterey gelehret hatte. Er behauptete, es wäre ſonſt kein Gott in der Welt, als die Reinigkeit des Leibes zu erhalten. Man ſagte auch, er wäre noch ein Junggeſelle.

Hierauf antwortet er erſt ſpöttiſch: Daß die Ehre nichts nach dem Tode helfe, man möchte nun in den Himmel, oder in das Fegfeuer, oder in die Hölle kommen. Und da ihm Alexander ſagt: Er bedaure, daß er nicht von Jugend auf in dieſen Grundſätzen erzogen worden; giebt er ihm zur Antwort: Denke nicht ans vergangene Uebel, ſorge nicht wegen der künftigen Uebel, und hüte dich vor dem gegenwärtigen Böſen. Alexander ſeufzet dem ungeachtet über den Verluſt ſeiner ſchönen Jahre; aber Vanini ſchließt mit dem ſchönen Sprüchlein aus des Taſſe Amintas im erſten Auftr. des I. Aufzuges:

Perduto è tutto il tempo,
Che in amar ſi non ſpende.

Alle Zeiten ſind verlohren,
Die man nicht der Liebe weiht!

Vortrefflicher Schluß für einen Geiſtlichen und Weltweiſen! Wem dieſes noch nicht genug iſt, ſeine epikuriſche Lebensart daraus zu ſchlieſſen, der leſe die Erzählung Grammonds in Hiſtor. Gall. L. III. von ihm nach. Vidi ego in cuſtodia, vidi in patibulo, videram antequam ſubiret vincula; *flagitioſus in libertate*, et *voluptatum ſectator auidus*, etc. Endlich ſiehe auch, wie der Verfaſſer dieſes Lebens Vanini, auf eben die obige Stelle des Herrn Bayle, dazu dieſe Anmerkung gehört, auf der 220ſten und folgenden Seite geantwortet hat.

* S. *le P. Garaſſe Doctr. Curieuſe, l. 2. ſect. 6.*

Er hatte ſoviele Hemde, als Tage im Jahre ſind; und ſchickte ſie allemal nach Flandern, zu einer Quelle, die wegen des hellen Waſſers, und weil die Wäſche ungemein weiß davon ward, ſehr berühmt war. Vor allen Unreinigkeiten ſowohl der Handlungen, als in Worten, hatte er einen Abſcheu: und ob er gleich in ſeinen Gotteslāſterungen bis an ſein Ende fortfuhr, ſo ſprach er dieſelben doch allemal mit einer ſehr ſanftmüthigen Mine aus, und mit einer ſo gelinden Stimme, als ob er ſeine Worte bey einem Frauenzimmer anbringen wollte.

Die Erzählung des Herrn Ricaut, Sekretärs des Herrn Grafen von Winchelſey, der engliſcher Abgeſandter in Conſtantinopel war, hat allzuviel Lärmen gemacht, als daß ſie ihnen unbekannt ſeyn ſollte. Ich werde mich daher nicht aufhalten, ihnen den Fleiß herauszuſtreichen, mit welchem der Verfaſſer ſich nach alle demjenigen, was er beſchrie-

* *Etat preſ. de l'Empire Ottomann. l. 2. ch. 12.*

10 Wenn die ganze Erzählung ihren Grund hat, woran man doch nicht ohne Urſache zweifeln kann; ſo iſt die Urſache davon leicht einzuſehen. Der Menſch hat eine gewiſſe natürliche Neigung zu denen, die mit ihm einer Meynung ſind. Sind nun Leute von einer Religion, Sekte, oder Partey gar mit einem Haufen andrer Menſchen von widrigen Meynungen umringet, vor denen ſie ſich gewiſſermaßen ſcheuen, und unterdrücket, oder doch verfolget zu werden beſorgen müſſen; ſo vereiniget ſich die ſchwache Partey deſto mehr unter einander. Sie haben nämlich in ſolchen Verfol-gungen

beſchrieben, erkundiget hat. Es erzählet derſelbe erſtlich, * daß die Gottesleugner eine zahlreiche Sekte in der Türkey meiſtens von Cadis und der arabiſchen Bücher kundigen Perſonen aufgerichtet haben. Er füget hinzu, daß die Anhänger dieſer Sekte ſich unter einander ungemeine Freundſchaft erzeigen, daß ſie einander alle willige Dienſte erweiſen, daß ſie höflich und gaſtfrey ſind; und daß, wenn ein Gaſt zu ihnen kömmt, der ihrer Meynung beypflichtet, ſie ihn nach Möglichkeit herrlich bewirthen. Ihre Höflichkeit geht allzuweit, es iſt wahr, weil ſie des Nachts ihrem Gaſte ein ſehr ſchändliches Vergnügen verſchaffen; aber ſie thun darinnen nichts, das die andern Türken nicht auch thun ſollten. Wenn man alſo das ganze Leben der andern Türken mit dem Wandel dieſer Gottesleugner vergleichet; ſo wird man entweder keinen Unterſchied darinnen ſehen, oder befinden, daß jene ſchändlicher leben, als dieſe. 30

gungen keine Zuflucht, keinen Troſt und keine Hülfe, als in ihrer Eintracht und in dem Beyſtande zu gewarten, den ſie einander leiſten. Dieß ſieht man an allen Sekten und Parteyen, ſie mögen nun in Religionsſachen, in Staatsverfaſſungen, oder bloß in philoſophiſchen und andren gelehrten Meynungen entſtehen. Warum ſollten es nun die Gottesleugner in der Türkey anders machen? Iſt es aber eine ſo ſichere Folge, daß ſie noch eben ſo freundlich und brüderlich mit einander leben würden, wenn ſie allein einen ganzen Staat ausmachen würden? Es iſt nichts leichter umzuſtoßen, als dieſer Schluß. Die erſten Chri-

Es ſey ferne, daß ich den Kanzler de l'Hoſpital in die Zahl der Gottesleugner ſetzen ſollte: denn ich zweifle gar nicht, daß er nicht ein guter Chriſt geweſen ſeyn ſollte. Ich will nur ſoviel ſagen, daß man ihn in Verdacht gehabt, als hielte er es mit keiner Religion; obgleich nichts ſo ſtrenge, nichts ſo anſehnlich und geſetzt geweſen, als ſein äuſſerliches Anſehen, und ob er ſchon ſehr exemplariſch gelebet hat. Der Herr de Beaucaire de Peguillon,* Biſchoff von Metz, beſchuldiget ihn öffentlich der Gottesleugnung. Sein Zeugniß iſt etwas verdächtig, weil er es mit dem Cardinal von Lothringen hielt, deſſen Lehrmeiſter er

ſten zu der Apoſtel Zeiten waren ein Herz und eine Seele: das macht, ſie wurden gedrückt und verfolget. Ihrer waren nur wenige beyſammen, und ihre Eintracht mußte ſie erhalten. Kaum aber bekamen ſie die Oberhand in einem Orte, ſo waren alle menſchliche Leidenſchaften wieder da. Nun hat aber das Chriſtenthum ſolche vortreffliche Lehren von der Bruderliebe, und Freundſchaft gegen alle Menſchen, die das Lehrgebäude der Gottesleugner nicht hat. Hat alſo jenes die Eintracht ganzer Städte und Länder nicht lange erhalten können; wie ungereimt iſt es, daß dieſes letztere ſolche Wirkung hervorbringen ſollte?

* *Homo quidem doctus, ſed nullius religionis, aut, vt vere dicam, ἄθεος. Comment. rerum gallicarum, l. 28. n. 57.*

**[1] Herr Bayle macht hier einen wunderlichen Schluß. Der Kanzler de l'Hoſpital wird für einen Atheiſten ausgeſchrieen; iſt es aber in der That nicht. Eben dieſer Kanzler lebet ordentlich und ſehr unſträf-

er geweſen war. Man kann wenigſtens ſoviel daraus ſehen, daß die Menſchen ſich vergeſſen, wenn ſie ſo ohne Bedenken behaupten, daß die Atheiſterey mit der Unreinigkeit der Sitten unzertrennt verknüpft ſey: weil man findet, daß ein Kanzler in Frankreich der Gottesleugnung halber in Verdacht geweſen, obgleich ſein rechtſchaffenes Leben aller Welt bekannt geweſen. Das iſt eine wunderſame und ganz ärgerliche Sache, daß ſowohl er, als alle diejenigen, welche in dem letzten Jahrhunderte eine ſtrenge Sittenlehre ausübeten, für üble Catholiken angeſehen wurden: [31] und hätte nur damals ein Menſch erweiſen können, daß

ſträflich: folglich kann ein unſträflicher Wandel mit der Atheiſterey beſtehen. Wer hat jemals ſo geſchloſſen? Der Kanzler iſt ja fälſchlich für einen Gottesleugner gehalten worden: alſo hat er ja einen GOtt geglaubt, und ſolche Grundſätze, wenigſtens aus der natürlichen Religion erkannt, die ein tugendhaftes Leben bey ihm haben hervorbringen können. Was hilft nun dieſes der Atheiſterey? Iſt es nicht bekannt, daß man im Papſtthume, alle die etwa kein Fegefeuer glauben, die Heiligen nicht anbethen, nichts von der Meſſe halten, über das Weihwaſſer ſpotten, für Atheiſten, Freygeiſter und Unglaubige ausſchreyet? Gerade als ob man nicht noch ein ſehr guter Chriſt ſeyn, und doch alles das thun könnte. Hat man doch unter uns viele, die mit einigen neuern von Hexen und Geſpenſtern nichts halten, ſogleich für Sadducäer, ja für Epikurer und Gottesleugner ausgeſchrieen; waren ſie es aber deswegen? Ein Kind kann ja die Ausſchweifung eines ſo aberglaubiſchen Eifers einſehen.

daß er in allerhand Arten der Laſter ſich geſtürzet, ſo würde er ſich völlig von dem Verdachte, als ob er neue Lehren hege, frey gemachet haben; wie man etwa ſonſt diejenigen, welchen Schuld gegeben wurde, daß ſie eine Verrätherey wider die Regierung angeſponnen, losſprach, ſobald ſie erhärten konnten, daß ſie unkeuſch gelebet hätten. *

§. 175.

Wollüſtige Leute geben ſich nicht leichtlich die Mühe, wider die Religion zu lehren.

Ich weiß nicht, ob man nicht auf die Religion ziehen könnte, was Julius Cäſar zu denenjenigen ſagte, ** welche ihm die Nachricht brachten, daß M. Antonius und Dolabella etwas wider ihn im Sinne hätten. Vor jenen fetten und wohlgebildeten Leuten fürchte ich mich nicht ſehr, antwortete er: ich fürchte mich weit mehr vor jenen magern und blaſſen; und meynte damit den Brutus und Caſſius. Die Feinde der Religion, jene Geiſter, die nichts glauben; die ſich deswegen, weil ſie an allen Dingen zweifeln, ſtarke Geiſter nennen; die da nachgrübeln, wie man etwa die Gründe beantworten möchte, welche

* *Duos ſolos e notioribus venia donatos conſtat, qui ſe quo facilius expertes culpae oſtenderent, impudicos probauerant. Sueton. in Domit. c. 10. Ceſoninus*

welche man zum Beweiſe der Wirklichkeit GOttes anführet; welche die Schwierigkeiten, ſo man wider die Vorſorge machet, ſpitzfündiger einzurichten ſuchen; ſind gemeiniglich der Wolluſt nicht allzuſehr ergeben. Wenn man den ganzen Tag mit Eſſen und Trinken zubringet; wenn man die ganze Nacht auf den Tanzböden herumläuft; wenn man bald dieſes, bald jenes Frauenzimmer auf ſeine Seite zu bringen ſuchet; wenn man die Keuſchheit des Frauenzimmers auf allerhand Art und Weiſe zu berücken trachtet; wenn man die Zeit in einem liederlichen Wandel nur unvermerkt hinzubringen und den Ekel an den Vergnügungen durch die Mannichfaltigkeit der Gegenſtände zu vertreiben bemüht iſt: ſo bekümmert man ſich wohl ſchwerlich, ob Herr Des-Cartes in ſeiner Metaphyſik das Daſeyn GOttes und die Geiſtlichkeit der Seele richtig erwieſen, und die ihm dawider gemachten Schwierigkeiten gut beantwortet habe. Man unterſuchet auch nicht leichtlich die evangeliſche Demonſtration des Herrn Huetius, die ſo voller Beredſamkeit und Beleſenheit iſt, und wie man etwa die Beweiſe von der Wahrheit der chriſtlichen Religion zu Schanden machen könnte. Man zerbricht ſich nicht den Kopf, damit man vermittelſt der vorgegebenen Demonſtrationen des Spinoza begreifen möchte, daß die

ninus vitiis protectus eſt, tanquam in illo foediſſimo coetu paſſus muliebria. Tacit. Annal. l. 11. Vid. Sueton. in Neron. c. 29.

** *Plut. in Iul. Caeſ.*

die Welt ein einfaches Weſen ſey, und daß wir alle Einſchränkungen GOttes wären. Man ſpottet ſogar über einen Naturkündigen, der ſich angelegen ſeyn läſſet, die Urſache der Luftbegebenheiten zu entdecken.

*Que Rohault vainement ſeche pour concevoir,
Comment tout etant plein, tout a pû ſe mouvoir.

Wie, da nichts leer verbleibt, doch alles ſich bewegt,
Mag Rohault ſich den Kopf im Forſchen nur zerbrechen,
Bevor er es begreift.

Man

* *Mr. Despreaux epitr. à Mr. de Guill.*

32 Herr Bayle ſetzt hier abermal einen Grundſatz voraus, der ſich mit der Erfahrung nicht reimet; wenigſtens nicht als ein allgemeiner Satz. Die Wolluſt und Ueppigkeit ſchicket ſich nicht nur mit der Freygeiſterey ſehr wohl zuſammen; ſondern bringet ſelbige gar hervor. Das erſte zu beweiſen, darf ich mich nur auf den Epikur, den Catilina, den Cäſar unter den Alten, berufen, die bey allem ihrem Unglauben Wollüſtlinge, Schwelger und Hurenjäger geweſen; von den Neuern aber will ich nur den Vaninus, den Beverland und Toland nennen. Die Lehren dieſer Leute ſind bekannt: aber ihr wollüſtiges Leben auch; wenigſtens ſoviel ſie Mittel und Gelegenheiten dazu gehabt. Denn freylich, wenn ein Atheiſt armſelig iſt, und kaum zu beiſſen oder zu brechen hat; ſo muß er ſich viele Arten der Wolluſt wohl vergehen laſſen. Ja ich habe ſelbſt junge

Man hat nicht Zeit, daran zu gedenken: und wenn man ſie auch hätte, ſo würde man ſie nicht zu ſo abſtrakten Dingen anwenden, die für Perſonen, ſo zur Sinnlichkeit gewöhnet ſind, nichts angenehmes mit ſich führen. [32] Man beruhet daher bey dem, was man hat; man glaubet ohne Widerwillen ſeinem Catechismus. Man bildet ſich ein, wenn man nichts in Zweifel zöge, ſo behielte man Hoffnung zur Seligkeit übrig; und der Glaube wäre eben ſo nützlich, unſere Seele zu beruhigen, als er nöthig iſt, ſie ſelig zu machen: und unterdeſſen erluſtiget man ſich. Diejenigen hingegen, welche ſich einen Geiſt des Unglaubens gewählet haben, und die ſich damit breit

junge Leute gekannt, die bloß aus Neigung zur Ueppigkeit und fleiſchlichen Luſt auf alle atheiſtiſche Bücher recht erpicht wurden, und, ſo zu reden, Tag und Nacht darinn ſtudirten, um ſich von der Nichtigkeit der Religion zu überzeugen; damit ſie nur hernach mit völliger Freyheit ihres Gewiſſens ihren Begierden nachgehen könnten. Man darf auch nicht ſagen, daß ſich ſolches Nachſinnen und dieſe Aemſigkeit mit der Flüchtigkeit eines Wolluſtigen nicht reimen: denn wenn junge Leute zum Studiren angeführet worden, und gute Köpfe haben, die bald was faſſen können, woran es vielen Wollüſtigen nicht fehlt; ſo iſt es ihnen ſo ſchwer eben nicht, auch ſolche Bücher der Freygeiſter zu leſen, und daraus die Religion zu beſtreiten; hernach aber ſtellen ſie ſolche Unterſuchungen etwa einmal für allemal an, damit ſie hernach deſto weniger in ihren Lüſten geſtöret werden mögen.

breit machen, daß ſie an allen Dingen mit Grunde zweifeln, fragen wenig nach den Wirthshäuſern, ſchmälen auf die Verliebungen, ſind verdrüßlich, mager und bleich, ſinnen wohl gar über der Mahlzeit auf eine geometriſche Figur; daß man alſo die Worte Catons: * Unter allen denenjenigen, welche die römiſche Freyheit zu unterdrücken geſucht, wäre nur der einzige Cäſar nüchtern geweſen, ändern und ſagen müßte: Unter denenjenigen, welche wider die Einigkeit der Kirche ſich verſchworen, welche Ketzereyen geſtiftet, welche die Religion oder gar die Wirklichkeit GOttes übern Haufen werfen wollen, ſind nicht viel Trunkenbolde und unordentlich lebende Leute geweſen. Als Cicero ** geſehen, daß Cäſar nur mit der Spitze des Fingers im Kopfe kratzete, und ſich viel

* *Sueton. in Iul. Caeſ. c. 53.*

** *Plutarch. in Iul. Caeſ.*

33 So gut dem Cicero ſeine Meynung fehlſchlagen können, ſo gut kann des Herrn Bayle Schluß trügen. Man kann den äuſſerlichen Putz ſowohl aus Hochmuth als aus Wolluſt lieben. Der eine will wegen ſeiner zierlichen Kleidung für vornehm gehalten werden: der andre will dadurch dem Frauenzimmer gefallen. Denn wie es auch ſchmutzige Hurenjäger giebt: alſo kann auch ein Ehrgeiziger ſauber und reinlich ſeyn. Cicero war ſelbſt ein großer Liebhaber der Artigkeit und Zierde im Aeuſſerlichen; ſogar, daß ihm von ſeinen Feinden oft ein weibiſcher Putz Schuld gegeben worden. Wenn nun Caſar deswegen von ihm geurtheilet hätte: Cicero wird kein großer Redner wer-

viel Mühe gab, ſeine Haare wohl auszukämmen, aufzukräuſeln und in Ordnung zu bringen; ſo urtheilete er: Cäſar ſey nicht geſchickt, die Freyheit der Republik zu unterdrücken. Seine Muthmaßung ſchlug fehl. Allein man wird ſchwerlich irren, wenn man urtheilet: Ein Menſch, der auf das ſchändlichſte lebet, werde ſich nicht der Ketzerey oder der Gottesleugnung halber verbrennen laſſen. [33] Es iſt meine Meynung nicht, als ob alle diejenigen, welche ohne Religion ſind, ein wohlgezogenes Leben führen müßten; ich glaube, daß es Leute darunter giebet, die alle nur erſinnliche Laſter ausüben: ich will nur ſoviel behaupten, daß auch einige darunter zu finden ſind, deren Wandel ſo laſterhaft eben nicht iſt; und man wird mir dieſes nicht leugnen können, weil ich

werden: denn ein junger Stutzer, der immer vor dem Spiegel ſteht, lernt insgemein nichts, am wenigſten aber eine Kunſt, die ſoviel Fleiß und Uebung erfordert; würde er ſich nicht ſehr betrogen haben? Cicero wollte ſeinen Zuhörern auch durch das Aeuſſerliche gefallen; daher vergaß er die Sauberkeit in Kleidungen nicht. Eben ſo geht es bey den Freygeiſtern. Ich kenne magere und finſtre Geſichter, die wollüſtiger ſind, als andre volle und muntre Bildungen. Es giebt auch ſtarke Algebraiſten; die aber in allen ihren Begierden erſoffen ſind, und alle ihre mathematiſche Demonſtrationen vergeſſen, wenn ſie ein Glas Wein, oder ein mäßiges Geſichte gewahr werden. Und ich habe ſelbſt Leute gekannt, die bey der größten Liebe zur Tiefſinnigkeit und Gründlichkeit ein recht epikuriſches Leben geführet haben.

ich die Erfahrung auf meiner Seite habe. Von den Gottesleugnern alſo, welche, moraliſch zu reden, gute Neigungen haben, kann man leicht auf die Atheiſterey ſchlieſſen, daß ſie nicht eine nothwendige, ſondern nur zufällige Urſache eines böſen Lebenswandels iſt, und nur bey denenjenigen eine Verderbniß der Sitten veranlaſſet, welche ohnedem ſchon Neigung genug zu einem unordentlichen Leben bey ſich verſpüren.

§. 176.

Daß der Menſch ſein Leben nicht nach ſeinen Meynungen einrichtet.

Es iſt wahr, es iſt etwas wunderſames, daß ein Menſch ſittlicherweiſe gut lebet, und doch weder Himmel noch Hölle glaubet: allein man muß dabey allemal bedenken, daß der Menſch eine gewiſſe Kreatur iſt, die bey aller ihrer Vernunft doch nicht ſo handelt, wie ſie weiß, daß ſie handeln ſollte. [34] Die Chriſten geben uns davon manchen Beweis an die Hand. Cicero * hat es ebenfalls bey verſchiedenen Epikureern angemerkt, welche

[34] Daß der Menſch nicht allemal nach ſeinen Lehrſätzen handelt, das kömmt von ſeiner Auferziehung, Gewohnheit, natürlichen Neigung, oder aus den Exempeln her, die er vor ſich ſiehet. Es kann ſich alſo wohl zutragen, daß ein oder der andre Freygeiſt nicht in allen Laſtern auf einmal erſoffen iſt; allein das iſt nicht ſeinem Unglauben,

welche gute Freunde waren, ehrbar lebten, und ihre Aufführung nicht nach dem Verlangen der Wolluſt, ſondern nach den Regeln der Vernunft einrichteten. Sie leben beſſer, ſpricht er, als ſie reden; da hingegen andere beſſer reden, als leben. Von den Stoikern hat man eben dieſes angemerket. Ihre Lehrſätze waren: Es geſchehe alles durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit, welche GOtt ſelbſt weder vermeiden könne, noch jemals gekonnt habe. Natürlicherweiſe hätte ſie dieſes dahin bringen ſollen, daß ſie ſich zu nichts ermuntert, und weder Ermahnungen noch Drohungen, weder Strafen noch Verſprechen angewendet hätten. Unterdeſſen ſind niemals Philoſophen geweſen, die ſich alles deſſen mehr bedienet haben, als ſie: und aus ihrer ganzen Aufführung konnte man ſoviel abnehmen, daß ſie ihr Schickſal völlig in Händen zu haben glaubeten. Die Türken haben etwas von dieſer Lehre der Stoiker behalten, und treiben die Materie von der Vorherverordnung ungemein hoch: unterdeſſen flüchten ſie in der Gefahr eben ſowohl, als andere Menſchen; und man ſiehet eben nicht, daß ſie ſo beherzt Sturm laufen als die Franzoſen, welche doch nicht

Rr 2 die

ben, ſondern den andern Urſachen zuzuſchreiben. Gereicht dieß aber dem Unglauben überhaupt zum Vortheile? Man wird dieſes nicht eher bejahen können, bis man zeiget, daß die Gottesleugnung ſelbſt zur Tugend führe, oder zu einem unſträflichen Wandel Vorſchub thue. Wie will man aber dieſes beweiſen?

* *de finibus l. 2.*

die Prädeſtination glauben. [35] Was man uns von der Sicherheit dieſer Ungläubigen, die ſich auf ihre Meynung von der Unveränderlichkeit ihres Schickſals gründen ſoll, erzählet, iſt alles erdichtet: ſie bedienen ſich ihrer Klugheit ſo gut als wir, und ſtrafen gewiſſe Fehler ſchärfer als wir. Man ſiehet Chriſten, welche die Vorherverordnung leugnen; man ſieht auch deren, welche ſie glauben. Einige behaupten: Man könne ſeiner Seligkeit gewiß ſeyn, man verliehre die Gnade niemals, man werde nicht durch die Werke

[35] Die Lehre der Stoiker, wenn ſie recht verſtanden wird, ſchließt ja die Urſachen der Begebenheiten nicht aus, die geſchehen ſollen. Wer erſaufen ſoll, wie es das Schickſal vorherbeſtimmet hat, der muß doch wohl ins Waſſer kommen. Wer zum Verbrennen beſtimmet iſt, der kann ohne Feuer nicht ſterben. Wenn alſo ein Stoiker z. E. die Armuth ſcheuete; von der er aber nicht wüßte, ob ſie ihm zugedacht wäre: ſo könnte er ja ſelbſt nach ſeinen Lehrſätzen wohl ſchlieſſen, daß er ſich, ſoviel ihm möglich wäre, vor den Urſachen der Armuth, als der Verſchwendung, der Dieberey untreuer Bedienten, vor Feuersbrünſten, und dergleichen, zu hüten habe. Hier ſehe ich nichts, das der ſtoiſchen Lehre zuwider wäre. Indeſſen konnte es doch wohl kommen, daß er, aller ſeiner Vorſichtigkeit ungeachtet, durch Unglücksfälle, die er nicht vermeiden können, arm würde. Denn der faule Vernunftſchluß: Ich mag thun, was ich will; es wird doch geſchehen, was mir beſtimmt iſt; ſetzt ein weit ungereimteres Schickſal zum voraus, als je ein Stoiker gelehret. Man

Werke ſelig, man dörfe ſeine Sünden GOtte allein bekennen, und es ſey kein Fegefeuer; andere leugnen das alles. Aber ungeachtet dieſes Unterſchiedes in den Lehrſätzen verfahren ſie doch auf einerley Art, was die Sitten betrifft. Wenn ſie in etwas von einander unterſchieden ſind, ſo kömmt es von dem beſondern Charakter einer jeden Nation her, und nicht von der Sekte.

Wenn würde man fertig werden, wenn man alles Wunderliche bey dem Menſchen durchgehen wollte? Daraus man ſehen kann, daß er nicht

Man ſehe, was Aul. Gellius N. A. L. VI. C. II. p. 217. Ed. Gryph. in 12. 1566. von der εἱμαρμενη für eine Erklärung gegeben; und was Stanley pag. 640. Ed. Lipſ. 1711. in 4. davon erzählet. Ob aber die Türken, und zwar alle, dieſem blinden Schickſale, welches die Menſchen ohne Waſſer erſaufen, und ohne Feuer verbrennen läßt, zugethan ſind; das weiß ich nicht. Man giebt es ihnen ſchuld, das weiß ich; und nennt ein ſolch Schickſal daher Fatum Turcicum: doch kann es wohl ſeyn, daß die meiſten, die ein wenig nachdenken, geſcheidter ſind. Daß aber der Glaube eines Menſchen in ſeine Thaten einen Einfluß habe, bezeigt das Exempel der alten Deutſchen; von denen Tacitus erzählt, daß ſie darum ſo herzhaft im Kriege geweſen, weil ſie die Unſterblichkeit der Seelen glaubten. Und iſt es nicht bekannt, daß Carl der XII. nur darum ſo unerſchrocken in den größten Gefahren geweſen, weil er ein Schickſal geglaubet, oder ein großer Prädeſtinatianer geweſen? Wenigſtens hat Voltaire uns dieſes in ſeinem Leben überreden wollen.

nur das närriſchte Thier unter allen iſt, wie ſolches der Herr Deſpreaux in einer ſeiner Satyren erwieſen hat; ſondern auch ein Unthier, welches ungeheurer iſt, als die Centauren, und die Chimäre in der Fabel. Nach des Herrn Paſcals Meynung iſt dieſes ein ſtarker Beweis der Wahrheit deſſen, was uns im erſten Buche Moſis von dem Falle Adams erzählet wird: und es iſt gewiß,

³⁶ Der gute Boileau hat in dieſer Satyre wohl einen guten Satyrenſchreiber, aber einen ſchlechten Weltweiſen geſpielet. Wenn ein Poet ſagt:

> Von allem, was ſich nur in freyer Luft bewegt,
> Auf feſter Erde lebt, und in dem Waſſer regt,
> Von Japan bis Peru, und wo die Mohren brennen,
> Iſt zweifelsfrey der Menſch das dümmſte Thier zu nennen.

Siehe meine Gedichte.

So verſteht ein Leſer dieſen Satz nicht in philoſophiſcher Schärfe. Er denkt, wie es auch die Abſicht eines Dichters iſt, nichts mehr, als daß viele Menſchen ſehr närriſch ſind. Allein wenn Herr Bayle in einer ernſthaften Schrift, wie dieſe iſt, den Menſchen unter die allerſchlechteſten Thiere ſetzen, und ihn gar zu einem Unthiere oder zu einer Chimäre in der Fabel machen will; ſo kleidet ihn dieſer Ausſpruch ſehr ſchlecht. Man wird nämlich ſein Urtheil ſogleich auf ihn ſelbſt deuten, und ſagen: Daß er nur ſo ein Ungeheuer ſey, welches ſein ganzes Geſchlechte verachten kann; welches ſonſt kein Thier thut. Ein vernünftiger Menſch

gewiß, daß man ſonſt nirgends als hier die Aufwickelung alle der wider einander laufenden Dinge finden kann, die ſich in unſerer Art ſehen laſſen. Dem ungeachtet kann der Grundſatz, den ich oben vorausgeſetzet habe, doch auch etwas beytragen, dieſes Chaos ein wenig kennen zu lernen. [36] Denn wenn es wahr iſt, daß die allgemeinen Wahrheiten des Verſtandes nicht die Triebfedern unſe-

Menſch leugnet die Fehler zwar nicht, die von vielen begangen werden: aber er geräth darum nicht auf die Schwachheit der alten Dichter, die da vorgegeben, die Götter wären trunken geweſen, als ſie den Menſchen geſchaffen, und hätten ſich des Lachens nicht enthalten können, als ſie ihn bey nüchternem Muthe wieder angeſehen hätten. Dieß war ein luſtiger Einfall für einen Heyden, der von ſeinen Göttern eben keinen ſonderlichen Begriff gehabt, und ihnen alſo dergleichen Rauſch hat zutrauen können. Allein wenn auch chriſtliche Moraliſten den Menſchen, das Meiſterſtück des unendlichen GOttes auf dieſer Erdkugel, für eine ſolche Misgeburth, für ein Ungeheuer, das aus lauter Widerſprüchen beſteht, ausgeben; dann kann ich es ihnen gar nicht zu gute halten. Und eben deswegen haben mir die hochgetriebnen Beſchreibungen des menſchlichen Elendes niemals gefallen wollen, die Paſcal, der ſo hoch geprieſene Paſcal, in ſeinen Penſées ſur la Religion Ch. III. pag. m. 21. u. f. der Amſter d. Ausg. von 1672. und an vielen andern Stellen einflieſſen laſſen. Hier ſind ein Haufen ſophiſtiſche Vergrößerungen, üble Rednerkünſte, Gegenſätze, und Wortſpiele, die in den Augen eines Philoſophen nur Waſſerblaſen und Kinderſpiele ohne Grund und Ordnung ſind.

unſerer Handlungen ſind; ſondern daß das Temperament, die Gewohnheit, oder etwa eine beſondere Leidenſchaft uns in Bewegung ſetzet: ſo kann ein ungeheurer Unterſchied zwiſchen demjenigen, was man glaubet, und zwiſchen demjenigen, was man thut, Statt finden. Folglich iſt es eben ſo leicht, daß ein Gottesleugner ſich ſeiner Vergnügungen aus Liebe zu einem andern beraube, als es einem Götzenverehrer leicht iſt, einen falſchen Eid zu ſchwören. Alſo ſieht man, daß die Folge nicht richtig iſt, wenn man ſchlieſſet: Weil ein Menſch keine Religion hat, ſo muß er nothwendig allen Arten der Laſter oder allen Arten der Vergnügungen ſich ergeben.[37] Soviel folget nur: Er werde ſich Sachen belieben laſſen, dazu er vermöge ſeines Temperamentes und ſeiner Gemüthsart geneigt iſt; und doch muß die Furcht der menſchlichen Gerechtigkeit, des Schadens oder einiges Schimpfes nicht dazwiſchen kommen. Daraus ſieht man, daß ein Heyde in Anſehung der Sitten nothwendigerweiſe nichts beſſer iſt, als ein Gottesleugner.

§. 177.

[37] So ſchlieſſt man meines Erachtens nicht; ſondern ſo: Weil der Gottesleugner keinen GOtt, keine Belohnungen und Strafen nach dem Tode glaubt; ſo fehlt es ihm an den ſtärkſten Bewegungsgründen, das Gute zu thun, und das Böſe zu laſſen, auch wenn es ſeinen Lüſten zuwider iſt: folglich wird er ſich tauſend Dinge für erlaubt halten, wenn

§. 177.

Was die Urſache iſt, warum man ſich die Atheiſten auſſerordentlich gottlos vorſtellet.

Woher kömmt es aber, wird man ſagen, daß alle Welt ſich die Atheiſten als die gottloſeſten Leute vorſtellet, als Leute, welche todſchlagen, ſchänden und rauben, was ſie nur können? Daher, weil man ſich fälſchlich einbildet, daß ein Menſch allemal nach ſeinen Lehrſätzen, das iſt, nach dem, was er in Religionsſachen glaubet, handele. Daher, weil man geſehen, daß Leute ohne Religion die allererſchrecklichſten Dinge vorgenommen, z. E. Sultan Mahomet II. und nicht zugleich erwäget, daß dieſe Leute es nicht beſſer machen würden, wenn ſie auch überhaupt glaubten, daß ein GOtt iſt; wie man ſolches an dem bereits angeführten Exempel des Nero, und aus dem Beyſpiele des Bajazets ſehen kann, der wenigſtens eben ſo wild, eben ſo grauſam und eben ſo laſterhaft geweſen, als jener Sultan. Endlich kömmt es daher, * weil man unter den-

wenn er nur der zeitlichen Strafe entgehen kann; darüber ſich ein gottſeliger Menſch ein Gewiſſen machen würde. Was hat Herr Bayle an dieſem Schluſſe zu erinnern?

* *Nec ignoro pleroſque conſcientia meritorum nihil ſe eſſe poſt mortem magis optare quam credere.*
Minuc. Felix.

jenigen Atheiſten, die erſt anfangen zu zweifeln, und unter denenjenigen, welche mit Zweifeln aufhören, keinen Unterſchied machet. Dieſe ſind gemeiniglich Falſchgelehrte, die das Anſehen haben wollen, als giengen ſie nach der Vernunft, und als verachteten ſie alle leibliche Wollüſte: jene hingegen ſind Seelen, die mit allerhand Laſtern beſudelt und zu den abſcheulichſten Gottloſigkeiten geſchickt ſind; die, weil ſie wahrnehmen, daß die Furcht vor der Hölle ſie manchmal in der Ruhe ſtöret, und weil ſie begreifen, daß es für ſie vortheilhaft ſeyn würde, wenn kein GOtt wäre, ſich alle Mühe geben, um ſich davon zu überzeugen. Einer von unſern berühmten Prälaten * iſt, wie es ſcheinet, der Meynung, daß ſonſt niemand, als dergleichen Leute, in die Atheiſterey verfallen. Man kann gerade das Gegentheil von demjenigen behaupten, was jener ruchloſe und freche Weltweiſe mehr aus Vergnügen, etwas ſinnreiches zu ſagen, als aus Ueberzeugung geſprochen, daß nämlich die Furcht die Meynung von einer Gottheit auf die Bahn gebracht. Denn die einzige Furcht vor der Strafe iſt die Urſache, daß einige ſich zu überzeugen ſuchen, es ſey kein GOtt. Ich glaube nicht, daß alle Atheiſten von der Art ſind; ich glaube nur, daß es Leute giebet, welche ſich von der Atheiſterey überreden wollen. Sie mögen nun zu ihrem Zwecke kommen,

* *Mr. l'Evêque de Tournay, Memoir. touchant la religion p. 12.*

men, oder nicht, ſo ſind es doch allemal die gottloſeſten Leute von der Welt. Aber ſie ſind nicht gottlos, weil ſie Atheiſten ſind; ſondern ſie werden Atheiſten, weil ſie gottlos waren: und können ſie nicht Atheiſten werden, ſo leben ſie doch ſo, als wenn ſie es wären. Denn wenn ein Menſch dahin kömmt, daß er ein Atheiſt werden will, und ſich deswegen alle mögliche Mühe giebet; ſo iſt die Bosheit bey ihm ſo erſchrecklich groß, als ſie nur in einer menſchlichen Seele ſeyn kann: und wenn ihn GOtt nicht durch Wunderwerke bekehret, ſo wird er alle Laſter, die in ſeiner Gewalt ſtehen, ausüben, ob er es gleich nicht ſo weit bringen kann, daß er ein Gottesleugner würde. Ein ſolcher Menſch iſt ungleich weiter von dem Wege zur Seligkeit entfernet, als ein gebohrner Atheiſt, als ein Ungläubiger, der es ohne Vorſatz iſt, und gut lebet. Weil nun diejenigen, welche durch vorſetzliche Bosheit die Erkenntniß eines GOttes in ihrer Seele erſticken, oder doch erſticken wollen, die allerliederlichſten Leute und vorſetzlichſten Sünder in der Welt ſind; ſo denket man, alle Atheiſten, ohne Unterſchied, ſind dergleichen böſe Buben.

§. 178.

§. 178.

Ob man einen Begriff von der Ehrbarkeit haben könne, wenn man keinen GOtt glaubet.

Die nächſte Urſache, warum man in dieſer Einbildung ſtehet, iſt dieſe, weil man nicht leicht begreifen kann, wie ein Menſch, der keinen GOtt glaubet, einigen Begriff von Ehrbarkeit haben könne, und man alſo in den Gedanken ſteht, er ſey allemahl geneigt alle diejenigen Laſter zu begehen, um deren willen ihn die menſchliche Gerechtigkeit nicht zur Strafe ziehen kann. Man irret darinnen augenſcheinlich. Wieviel löbliche und ehrbare Handlungen verrichteten nicht die Epikureer, die ſie, ohne einige Strafe zu beſorgen, hätten unterlaſſen können, und bey denen ſie den Nutzen und das Vergnügen der Tugend aufopferten. Die Vernunft gab es den Weiſen des Alterthums: * Man müſſe das Gute aus Liebe zum Guten thun, und die Tugend müſſe ſich ſelbſt für die Belohnung anſehen; und das ſey eine Eigenſchaft eines böſen Menſchen, wenn er aus Furcht der Strafe ſich vom Böſen enthielte.

Un-

Satis enim nobis (ſi modo in philoſophia aliquid profecimus) perſuaſum eſſe debet, ſi omnes Deos hominesque celare poſſemus, nihil tamen auare, nihil iniuſte, nihil libidinoſe, nihil incontinenter eſſe faciendum.

Unſere Geſchichte erzählen, daß ein Abgeſandter des heil. Ludwigs, der zu dem Sultan zu Damaſcus abgeſchicket geweſen, einsmals auf der Gaſſe ein Weib angetroffen, welche in der einen Hand Feuer und in der andern Waſſer getragen; und als er ſie gefraget: Was ſie damit machen wolle? habe ſie zur Antwort gegeben: Sie wollte mit dem Feuer das Paradies in Brand ſtecken, und mit dem Waſſer die Hölle auslöſchen; damit die Menſchen einmal aufhöreten, der Gottheit aus eigennützigen Abſichten zu dienen, und GOtt einzig und allein wegen der Vortrefflichkeit ſeiner Natur verehren möchten. Ich will von den Sadducäern nichts gedenken, welche GOtt ausdrücklich dieneten, ob ſie gleich von ihm nur die Güter dieſes Lebens erwarteten. Lieſet man nicht, daß Epikur, der die Vorſorge und die Unſterblichkeit der Seele leugnete, dennoch die Götter verehret hat? Er verfertigte geiſtliche Bücher, ** darinnen er mit ſo großem Nachdrucke von der Heiligkeit und Frömmigkeit redete, daß man hätte ſagen können, es wären Schriften eines oberſten Prieſters. Wenn man ihm den Einwurf machte: Warum er denn von dem Dienſte der Götter redete, da er doch glaube, daß ſie weder Gutes noch Böſes thäten? ſo gab er zur Antwort: *** Die Vor-

dum. Hinc ille Gyges etc. Cicer. l. 3. de Offic. Vid. Horat. l. 1. ep. 17.

** *Cicero de Nat. Deor. l. 1.*

*** *Habet venerationem iuſtam, quicquid excellit. Cic. de Nat. Deor. l. 1.*

Vortrefflichkeit ihrer Natur ſey Urſache genug, daß man ſie verehre; und man begehe einen groſſen Irrthum, wenn man dafür hielte, man könne die Götter nicht anbethen, dafern man nicht ihren Zorn zu befürchten hätte. Lucrez ſagt hier: *Nachdem wir durch den Epikur von dieſem Schrecken befreyet und in Freyheit ſind geſetzet worden, ſo fürchten wir die Götter nicht: denn wir wiſſen, daß ſie ſich um nichts bekümmern, noch jemanden Uebels zuzufügen ſuchen; und wir verehren dieſes Weſen voller Majeſtät und Herrlichkeit auf eine fromme und heilige Weiſe. Ob mehr Aufrichtigkeit als Liſt unter dieſen Worten ſtecke, will ich nicht entſcheiden. [38] Dieſes aber wird man nicht in Abrede ſeyn können, daß ein Menſch, der alſo redet, nicht einen Begriff von Ehrbarkeit haben, und nicht begreifen ſollte, daß es einem Menſchen anſtändig iſt, wenn er eine uneigennützige Hochachtung für Sachen, die vortrefflich ſind, heget: und dieſes iſt der Schluß, welchen Seneca aus dieſer Lehre des Epikurs ziehet.

* *His terroribus ab Epicuro ſoluti et in libertatem vindicati nec metuimus eos, quos intelligimus, nec ſibi fingere vllam moleſtiam, nec alteri quaerere et pie ſanċteque colimus naturam excellentem atque praeſtantem. Cic. ibid.*

38 Es iſt bekannt, daß kurz vor den Zeiten Epikurs Sokrates zum Giftbecher verdammet worden, weil er, dem Vorgeben ſeiner Ankläger nach, die Götter nicht verehret, welche die andern Athenienſer verehrten. Dieſes hat dem Epikur ohne Zwei-

het. ** Es iſt dannenhero wahr, daß die Vernunft ohne Beyhülfe der Religion den Begriff von derjenigen Frömmigkeit gefunden, welche die Kirchenlehrer ſo ſehr gerühmet haben, da man nämlich bloß wegen der unendlichen Vollkommenheit GOttes ihn liebet und ſeinen Geſetzen gehorchet. Dieſes veranlaſſet mich zu glauben, daß zuweilen die Vernunft, ohne irgend eine Kenntniß von GOtt, den Menſchen überführen kann, daß es ehrbare Dinge giebet, da es ſchön und lobenswürdig iſt, wenn man ſie thut, nicht des Nutzens wegen, der daraus entſpringet; ſondern weil es der Vernunft gemäß iſt.

Es können ſich wohl Leute finden, die ſo unvernünftig ſind, daß ſie nicht einſehen können, es ſey ehrbarer, wenn man ſeinem Wohlthäter Gutes erzeiget, als wenn man ihn mit Undanke belohnet: allein ich ſehe nicht, warum eben alle diejenigen, welche nicht wiſſen, daß ein GOtt iſt, dieſe mit der Dankbarkeit verknüpfte Ehrbarkeit nothwendigerweiſe nicht erkennen ſollten. Denn ob

Zweifel zur Warnung gedient. Er furchte ein gleiches Schickſal, und gab nicht nur ohne Noth faule, müßige und ſchläfrige Götter zu, die er doch in ſeiner Philoſophie zu nichts brauchte; ſondern verehrte ſie auch, um dem Volke ein Blendwerk zu machen.

** *Cur colis? Propter maieſtatem, inquis, eius eximiam ſingularemque naturam. Vt concedam tibi nempe hoc facis nulla ſpe, nullo pretio inductus. Eſt aliquid per ſe expetendum, cuius te ipſa dignitas ducit. Id eſt honeſtum. De Benef. l. 4. c. 18.*

ob ſich gleich GOtt einem Gottesleugner nicht vollkommen offenbaret; ſo unterläſſet er doch nicht in ſeinem Verſtande zu wirken, und erhält ihm die Vernunft und den Verſtand, durch den alle Menſchen die Wahrheit der erſten Gründe von der Grundlehre und Sittenlehre begreifen.

§. 179.

Daß ein Gottesleugner ruhmbegierig und ehrgeizig ſeyn könne.

Es iſt auch ganz gewiß, ein Menſch ohne Religion kann Empfindung für die Ehre der Welt haben, und nach Lobeserhebungen begierig ſtreben. Wenn er ſich alſo in einem Lande befindet, wo der Undank und Betrug den Menſchen in Schimpf und Schande bringet, und wo die Großmuth und Redlichkeit bewundert werden; ſo iſt kein Zweifel, er wird ſich für einen rechtſchaffenen Mann ausgeben, und ſich gar nicht wegern, das ihm anvertraute Geld wieder zu erſtatten, wenn man ihn auch nicht durch Mittel der Gerechtigkeit dazu zwingen könnte. Die Sorge, man möchte ihn in der Welt für einen Betrüger und Spitzbuben halten, wird die Liebe zum Gelde bey ihm überwiegen. Und wie es Leute giebt, welche ſich tauſenderley Ungelegenheiten und tauſenderley Gefahr ausſetzen, um ſich einer Beleidigung halber zu rächen, die ihnen in Gegenwart einiger wenigen Zeugen angethan worden; und die gerne

verzei-

verzeihen würden, wenn ſie nur nicht beſorgten, ſie möchten ſich in der Nachbarſchaft Schimpf zuziehen: alſo glaube ich auch, daß ein Menſch, der ohne Religion lebt, ungeachtet aller Einwendungen ſeines Geizes, dennoch vermögend iſt, anvertraute Gelder zu erſetzen, und daß er ſich nicht wird bereden laſſen, dieſelben unbilligerweiſe zu behalten, wenn er ſieht, daß ſeine Redlichkeit ihm den Beyfall einer ganzen Stadt zuziehen werde, und daß man ihm mit der Zeit ſeine Treuloſigkeit vorwerfen, oder ihn wenigſtens in Verdacht haben könnte, als ob er etwas begangen, das mit dem Begriffe eines ehrlichen Mannes, den man von ihm gehabt, nicht übereinkäme. Denn die innerliche Hochachtung anderer Menſchen iſt es, wornach man hauptſächlich ſtrebet. Die Gebehrden und Worte, welche dieſe Hochachtung an den Tag legen, gefallen uns nur in ſo fern, als wir uns einbilden, daß ſie Zeichen von dem ſind, was in dem Verſtande vorgehet. Eine Maſchine, wenn ſie noch ſo geſchickt wäre, uns allerhand Ehrenbezeigungen zu erweiſen, und uns noch ſo ſchmeichelhafte Worte vorſagen könnte, würde uns doch ſchwerlich eine gute Meynung von uns ſelber beybringen: weil wir wiſſen, daß es keinesweges Zeichen von der guten Meynung ſind, die etwa ein anderer von unſern Verdienſten hegen kann. Daher iſt es möglich, daß derjenige, von dem ich hier rede, ſeinen Geiz der Eitelkeit wird aufopfern können: er darf nur in den Gedanken ſtehen, man würde ihn in dem Verdachte

haben, als ob er die geheiligten Geſetze eines anvertrauten Gutes verletzet habe. Und geſetzt, er glaubte, dieſer Verdacht würde ihn nicht treffen; ſo könnte er ſich doch entſchlieſſen, ſeinen Vortheil fahren zu laſſen: er dörfte nur beſorgen, es möchte ihm ergehen, wie es einigen ergangen, die im Schlafe, oder in einem hitzigen Fieber alle ihre Verbrechen ſelber bekannt gemacht haben. Lucretius * bedienet ſich dieſes Bewegungsgrundes, um Leute, die ohne Religion leben, zur Tugend anzureizen. 39

Ich

* *Quippe vbi ſe multi per ſomnia ſaepe loquentes,*
Aut morbo delirantes protraxe ferantur,
Et celata diu in medium peccata dediſſe.
L. 5.

39 Man will es nicht leugnen, daß ein Atheiſt nicht ehrgeizig ſeyn könne: allein eben daraus werden viele von ſeinen Laſtern entſtehen. Es giebt wenige Länder, wo bloß mit der Tugend eine Hochachtung verknüpfet iſt. Das Glück, der äuſſerliche Pracht, die Gnade der Fürſten, bringt Ehre und Anſehen. Dieſe Dinge nun wird ein Gottesleugner durch alle Mittel zu erlangen ſuchen; er wird ſchinden und ſchaben, um reich zu werden; er wird ſeines Herrn Gunſt auch durch die ſchändlichſten Mittel zu erwerben ſuchen; er wird ſich des Vertrauens, ſo derſelbe auf ihn ſetzet, misbrauchen, um ſich von dem Raube ganzer Völker zu bereichern. Alsdann wird ihm kein Laſter zu groß ſeyn; ſeine Ehre kann Schwelgerey und Unzucht, Geiz und Betrug, Grauſamkeit und Unterdrückungen gar wohl leiden. Warum? Er bleibt

Ich übergehe den Gedanken des Cardanus ** mit Stillſchweigen, da er nämlich ſaget: Daß diejenigen, welche behaupten, die Seele ſterbe zugleich mit dem Körper, zufolge ihrer Grundſätze frömmer als andere ſeyn müßten; weil ihr eigner Vortheil damit verknüpft wäre, wenn ſie ſich einen guten Namen zuwege brächten: und er vergleichet ſie mit Wucherern, die, damit ihr Gewerbe nicht in ein übles Geſchrey kommen möge, weit ordentlicher und richtiger ſind als andere, dasjenige zu halten, was ſie verſprechen, und es ſo zu halten, wie ſie es verſprochen haben. 40

bleibt bey allen dieſen Dingen der rechte Arm des Fürſten, eine Stütze ſeines Throns, ſein Liebling und Freund, ohne den er nicht leben kann. Die Hiſtorie von dem Herzoge von Orlean, Regenten in Frankreich, und dem Cardinal du Bois, kann dieſes alles beſtätigen. Was hilft alſo die Ehrbegierde einem Atheiſten zur Tugend?

** *De immortal. animae, c. 33.*

40 Es iſt wahr, daß die Tugend ihre Belohnungen mit ſich führt. Die Ehrlichkeit zieht gewiß mehr Gutes nach ſich, als der Betrug: wer ſonſt nur unſträflich iſt, und die Regeln des natürlichen Rechts nicht aus den Augen ſetzt. Es kann alſo Geizhälſe geben, die gerecht ſind; weil ſie deſto mehr zu verdienen hoffen, wenn man auf ihr Wort bauet. Aber ob ein Wucherer ſo handle, das iſt ein anders. Ein Wucherer wird ſich auch bey der redlichſten Beobachtung ſeines Verſprechens ſtrafbar: denn er nimmt zuviel von ſeinen Schuldnern; er übervortheilt ſie, und richtet ſie endlich zu Grunde; fällt auch wohl gar dem Rich-

§. 180.

Daß das Exempel der Lucretia und ihres Gleichen augenſcheinlich erweiſe, daß die Religion unter den Heyden die Begriffe, ſo ſie von der Ehrbarkeit gehabt, nicht verurſachet habe.

Allein, was würden ſie wohl ſagen, mein Herr, wenn ich ihnen erwieſe, daß das Verlangen nach Ehre, davon die Heyden ſo gerührt geweſen, ſich oftmals weder ganz, noch zum Theile auf die Begriffe gegründet, die ſie von der Religion entlehnet haben? Wenn ich es erweiſe, ſo wird man mir alsdann zugeſtehen müſſen, daß dieſes Verlangen nach Ehre oft aus einem Grunde entſprungen, der von der Religion ganz unterſchieden geweſen; und daß es folglich in der Welt hätte Statt finden können, wenn auch keine Religion da geweſen wäre. Geben ſie genau Acht, wie ich es erweiſe.

Es iſt eine unleugbare Sache, daß die Beſcheidenheit, Mäßigkeit und Keuſchheit der Weiber in den drey oder vier erſten Jahrhunderten des alten

ter in die Hände. Eine wahre Ehrliebe kann alſo nicht bey dem Wucher beſtehen.

* *Appius Claudius Decemuir*, *anno V. C.* 304.

ten Roms bekannter geweſen, als es ſeit tauſend Jahren unter den Chriſten geſchehen. Man glaubte, daß dieſe Tugenden die vornehmſte Zierde des weiblichen Geſchlechtes ausmachten; man lobte die Frauensperſonen, die ſich deſſen rühmen konnten, und bezeugte eine Verachtung gegen diejenigen, denen es daran fehlete. Es iſt bekannt, daß die vornehmſte obrigkeitliche Perſon * in Rom, die in einem ſolchen Anſehen ſtund, das der Tyranney nicht viel unähnlich war, tauſenderley Verſprechungen umſonſt angewendet, und es nicht dahin zu bringen vermocht hat, daß er ſeinen ungebührenden Endzweck bey einem ſchlechten Bürgermädchen hätte erhalten können. Er befand, daß alle ſeine Verſuchungen keinen Eindruck zu machen vermochten. Er mußte daher einen andern Weg gehen, und pochte auf das Anſehen, das ihm ſein Amt gab. ** Allein der Vater des jungen Mädchens ſtieß ihr lieber einen Dolch in die Bruſt, als daß er ſie ſich mit Gewalt hätte wegnehmen laſſen. Man wird mir zugeſtehen müſſen, daß man ungemein empfindlich in der Ehre ſeyn müſſe, wenn man auf ſolche Art verfahren ſolle; und daß Lucretia, die weder den unkeuſchen Forderungen des königlichen Sohnes Gehör geben, noch den Schimpf, der ihr von ihm angethan wurde, überleben wollte, eine unglaub-

** *Appius amore ardens, pretio ac ſpe pellicere adortus, poſtquam omnia pudore ſepta animaduerterat, ad crudelem ſuperbamque vim animum conuertit. Liu. Dec. 1. L. 3.*

liche Neigung zu der Ehre, ein ehrbares Frauenzimmer zu ſeyn, müſſe gehabt haben.[41]

Dieſes vorausgeſetzt behaupte ich nunmehro, daß dieſe große Neigung zur Ehre denen römiſchen Frauen nicht durch die Religion, zu der ſie ſich bekenneten, beygebracht werden konnte: denn ſonſt hätten ſie aus ihrer Religion lernen müſſen, daß die Unkeuſchheit den Göttern misfällig wäre. Nun aber konnten ſie das aus ihrer Religion nicht lernen; ſie lehrete ihnen vielmehr das Gegentheil, daß nämlich die Götter überaus unkeuſch wären. Wenn alſo die Römer beyderley Geſchlechts den Eingebungen ihrer Religion gefolget wären; ſo würden ſie insgeſammt, wie jener bey dem Terenz, geſchloſſen haben, dem dieſer bey

[41] Hier urtheilt Herr Bayle ganz vernünftig. Freylich muß der Trieb, einen unbefleckten Ruhm der Tugend zu erhalten, bey dieſer Römerinn ſehr ſtark geweſen ſeyn. Alle Spöttereyen, die er ohne Zweifel bey einigen neuern über dieſe Begebenheit geleſen, (ſiehe die Geſpräche der Todten des Herrn von Fontenelle, die ich verdeutſcht herausgegeben) haben dieſe Wahrheit bey ihm nicht erſticken können; und es wird ſie ein jeder empfinden, der dieſe Geſchicht ohne den Vorſatz zu ſpotten durchgehen und überdenken will. Allein geſetzt, daß die heydniſche Religion dieſe Liebe zur Keuſchheit nicht eingepflanzet hätte: ſo könnte ſie ja, aus einer natürlichen Vernunft, von den Pflichten einer guten Ehgattinn herflieſſen. Doch will ich das erſte nicht völlig zugeben. Es kann ja wohl ſeyn, daß auch die Eheverlöbniſſe ſchon damals bey

bey Betrachtung des Gemähldes, wo Jupiter ſich in einen güldenen Regen verwandelt, um ſeiner Liebſten zu genieſſen, die Worte in den Mund leget: Ich als ein ſchlechter Menſch ſollte daran ein Bedenken tragen, woraus der gröſte unter allen Göttern ſich kein Gewiſſen machet? Wer kann nunmehro zweifeln, ob die Menſchen ſich Begriffe von der Ehrbarkeit und der Ehre machen, ohne dieſelben aus der Religion herzuholen: da wir auf der einen Seite oben geſehen haben, daß ſie gewiſſe Dinge für ehrbar halten, die es in der That nicht ſind, und die ihnen von der Religion als unehrbar vorgeſtellet werden; und nun auf der andern Seite ſehen, daß ſie gewiſſe Sachen für unehrbar halten, die es in der That ſind,

bey den Römern mit gewiſſen andächtigen Ceremonien geſchehen. Zum wenigſten lehrte doch die heydniſche Religion nicht, daß man ſein Wort brechen müſſe. Eheleute aber verſprachen einander die eheliche Treue: und dieſem Verſprechen wollte Lucretia nachkommen, es mochte koſten, was es wollte. Das müßte eine wunderliche Religion ſeyn, welche den Ehebruch anbefehlen ſollte! Auch diejenigen Dichter, die von ihren Göttern tauſend Ausſchweifungen erzählen, haben die Untreue der Helena und den Ehebruch der Clytemneſtra allezeit getadelt; die Keuſchheit der Penelope hergegen aufs herrlichſte gelobet. Man glaubte, die Götter wären über die Geſetze; wie die Schmeichler ſolches den großen Herren einräumen. Aber bey den Menſchen regte ſich die Stimme der Natur ſo ſtark, daß man ſie nothwendig hören mußte.

die ihnen aber die Religion als ſehr ehrbar vorſtellet?

Iſt dieſe Betrachtung, dem Scheine nach, noch nicht überzeugend genug; hier iſt noch eine, der man nicht wird widerſtehen können. Wenn Lucretia die Keuſchheit aus einem Religionstriebe, oder, welches einerley iſt, GOtte gehorſam zu ſeyn, geliebet hätte; ſo würde ſie niemals in das Verlangen des Sextus eingewilliget, und ihre Ehre lieber der üblen Nachrede Preis gegeben haben, als daß ſie ihr Ehebette hätte beflecken ſollen. Allein das that ſie nicht. Sie widerſetzte ſich den Verfolgungen dieſes Fürſten mit beherztem Muthe, ob er ihr gleich mit dem Tode drohete. Da er ihr aber drohete, er wollte ihren guten Namen einer ewigen Schmach ausſetzen; ſo that ſie, was er verlangte, und erſtach ſich darauf. Das iſt

*[2] Ich will hier nicht behaupten, die Religion habe einen Einfluß in den Selbſtmord der Lucretia gehabt: wiewohl es noch möglich wäre, daß ſie es aus Reue über das vergangene, zwar nicht ſelbſt verübte, doch halb erlaubte Verbrechen, gethan hätte. Ich will nur ſagen, daß man es mit der guten Lucretia ſo genau nimmt, gerade, als ob ſie mit aller möglichen Freyheit des Geiſtes, nach angeſtellter Ueberlegung, was ſie ſagen oder thun wollte, den Tarquinius zu ſich kommen geſehen hätte; gerade, als ob ſie ein Schwerdt oder einen Dolch in der Hand gehabt hätte, und an Kräften ihrem Schänder überlegen geweſen wäre, als er ſich ihr genahet. Wer ſich das Entſetzen, die Furcht, die Schamhaftigkeit, die Erbitte-

iſt ein augenſcheinlicher Beweis, daß ſie bey der Tugend nur die Ehre, welche ſie begleitet, liebte; und daß ſie gar nicht die Abſicht hatte, ihren Göttern zu gefallen. Denn diejenigen, welche GOtte gefallen wollen, erwählen lieber die Schande bey Menſchen, als daß ſie ein Verbrechen begehen ſollten. Folglich muß man nothwendig zugeben, daß die Religion der Lucretia zu ihrer Keuſchheit nichts beygetragen, und daß ſie ſolchergeſtalt eben ſo, wie ſie war, geweſen ſeyn würde, wenn ſie gleich nimmermehr gehöret hätte, daß es Götter gebe. [42]

Man wird vielleicht ſagen: Ich gebe mir unnöthig Mühe, weil ich das zu erweiſen ſuchte, was niemand in Zweifel zieht, daß nämlich die Gottesleugnung dem Menſchen das Verlangen, gelobt zu werden, nicht benehme. Was

bitterung, die Rachgier und die Verzweifelung recht vorſtellet, die in dem Herzen dieſer ehrliebenden Perſon entſtanden ſeyn mögen; der wird von ihrem Bezeigen weit billiger urtheilen. Von der unſträflichen Nothwehr lehren ja die Lehrer des Rechts der Natur, daß man es mit denen, die ſich durch einen unverſehenen Zufall zur Gegenwehr gezwungen ſehen, nicht ſo genau nehmen müſſe, wenn ſie gleich nicht alle nöthige Behutſamkeit in Abtreibung ihres Feindes beobachtet hätten. Die vielen Verwirrungen ihres Gemüthes in ſo mancherley Gemüthsbewegungen entſchuldigen ihre Vergehungen. Warum will man nun der guten Lucretia nicht gleiches Recht wiederfahren laſſen?

ſoll ich dannenhero thun? Soll ich erweiſen, die Atheiſterey hindere die Menſchen nicht, den Begriff der Ehrbarkeit mit dem, was wahrhaftig ehrbar iſt, zu verknüpfen; in einer Geſellſchaft von Gottesleugnern z. E. würde man niemals den Ruhm des Frauenzimmers in der Unkeuſchheit ſetzen? Wenn man nichts mehr als dieſes will, ſo brauche ich keine neue Schlüſſe anzuführen. Ich darf nur ſagen, daß man zu Rom die Ehre eines Frauenzimmers in der Keuſchheit geſuchet hat; obgleich die Religion ihnen ganz natürlich Anlaß geben konnte, die Blutſchande und den Ehebruch als göttliche Handlungen anzuſehen. Wenn man es unter den Heyden, allen Eingebungen ihrer Religion zuwider, als einen Grundſatz angenommen hat, daß die Keuſchheit für das Frauenzimmer löblich und rühmlich ſey; wieviel mehr würde man dieſen Grundſatz unter den Atheiſten feſt ſetzen können? Und wie es dem Menſchen eben ſo natürlich iſt, wenn er Sachen hochſchätzet, nachdem ſie etwas koſten, als er es gern ſieht, wenn man ihm einen Vorzug vor andern giebt: ſo würde die Natur allein die Einwohner einer Stadt bald gelehret haben, daß es einem Frauenzimmer rühmlich iſt, wenn es ihre Gunſtbezeigungen nicht verſchwendet. Und ſolchergeſtalt gelangen die Sachen ganz natürlich und unvermerkt in die Verfaſſung, darinnen wir ſie beynahe in allen Republiken geſehen haben.

§. 181.

§. 181.

Neue Anmerkung, daraus man erſehen kann, daß die Menſchen nicht nach ihren Grundſätzen handeln.

Man mag ſich drehen, wie man will; man muß mir allemal zugeben, daß die Menſchen wider ihre Grundſätze handeln. Denn ſagt man mir, daß die alten Götzendiener gewiſſe Begriffe von ihren Göttern gehabt, daraus ſie erlernet, daß ſie die Tugend belohnen, und das Laſter beſtrafen; ſo frage ich: Woher kam es doch, daß die Götzendiener ſo gottlos lebten? Spricht man, ſie hätten deswegen gottlos gelebet, weil ihre verdammliche Theologie ihnen die Götter voller Laſterthaten vorſtelleten; ſo frage ich wiederum: Woher kömmt es doch, daß unter den Heyden ſoviel ehrbare Leute waren; unter den Chriſten aber, wo dieſer Grund nicht gilt, ſoviel ruchloſe Gemüther gefunden werden? Niemals wird man mir antworten, daß man nicht zugeſtehen ſollte, die wahre Triebfeder der menſchlichen Handlungen ſey von der Religion ſehr unterſchieden. Dem ungeachtet kann man gar wohl ſagen, daß die Religion dieſe Triebfeder ſehr oft in Bewegung ſetzet, und ihr in Dingen, dazu uns das Temperament anreizet, große Stärke giebt. Z. E. ein Jachzorniger geräth bald in Eifer wider diejenigen,

die

die nicht zu ſeiner Sekte gehören. Der Glaube, ſagt man, iſt Urſache davon. Sprecht lieber: Die natürliche Begierde, und das Vergnügen, welches wir empfinden, wenn wir unſere Mitbuhler übertreffen, und uns an denenjenigen rächen, welche unſer Verhalten verdammen.

Der Verfaſſer des Traktats von der Religion wider die Atheiſten, Deiſten und neuen Pyrrhonier, ſo im Jahr 1677 gedruckt worden, hat tauſenderley ſchöne Sachen mit großer Beredſamkeit angeführet. Unter andern Gedanken hat er auch dieſe mit angebracht: * Wenn die Gottesleugnung oder die Deiſterey in den erſten Jahrhunderten geherrſchet hätte, ſo würde die Welt lange Zeit zu Grunde gegangen ſeyn, anſtatt daß ſie dieſer Meynung nach eine völlige Ewigkeit hätte dauren können. Dieſes zu erweiſen, dichtet er ein Geſpräch ** zwiſchen zweenen Gottesleugnern, darinnen man ſieht, daß ihren Sätzen nach die Vernunft, die natürlichen und bürgerlichen Geſetze, die Gerechtigkeit und Tugend leere Worte ſind, die keinen Verſtand haben. Er beweiſet es auf eine ſehr verſtändige Art. Da er aber das nicht in Acht genommen, was ich meinem Bedünken nach unumſtößlich erwieſen habe, daß nämlich die Menſchen ihrer Einſicht nicht gemäß leben; ſo kann man ihm billig die Einwendung machen, er habe an dieſem Orte nichts erwieſen. Das, was er einer von den erdichteten Perſonen in den Mund leget, kann in einer geſunden Theologie

* *ch. 11. p. 238.*

logie nicht in Zweifel gezogen werden: Daß nämlich die Heyden, ſo zu reden, alle, die herrſchende Neigung ihrer Natur vergöttert, und auf dieſen Schlag ſich ſelbſt Tugenden und Glückſeligkeiten geſchmiedet haben; daß bey ſchweren Handlungen das Hirngeſpinnſte der Ehre ſie unterſtützet, und ſie aufgemuntert habe, Thaten zu verrichten, die zu einem Beyſpiele dienen, das man nicht nachahmen kann; die Verzweifelung, darein ſie alle ihre Zuſchauer geſtürzet, ſey ihnen ein vortreffliches Vergnügen geweſen, das ihnen alle angewandte Mühe reichlich bezahlet habe. Mannlius Torquatus, der ſein Vaterland und die Ehre faſt göttlich verehret, habe dieſem Götzen ſeinen Sohn aufgeopfert.

L'amour de la patrie et l'amour de la gloire
Sur la nature meme emportent la victoire.

Wer Land und Ehre liebt, beſiegt ſelbſt die Natur.

Alexander habe ein wallendes Geblüt, einen hohen Geiſt, eine große und herrſchſüchtige Seele gehabt, und dieſes alles mit einander vermiſcht habe bey ihm dasjenige zuwege gebracht, was man Großmuth nennet. Titus hingegen habe von Natur einen Abſcheu vor Blutvergieſſen und Metzeln gehabt; er habe darinnen ein Vergnügen geſucht, daß er von dem Volke geliebet worden, und in dieſer Eigenliebe ein Verdienſt gefunden. Epikur habe die Luſt der Sinne geliebet, und darinnen ſeine

ſeine Glückſeligkeit geſuchet: Seneca hingegen, der darinnen weniger Geſchmack gefunden, habe ſich alles dasjenige, was der Natur widerlich war, zur Tugend gemacht; und Cato, da er hart und phlegmatiſch geſinnt geweſen, ſeine Unempfindlichkeit in Weisheit verwandelt. Iſt dieſes nicht eben das, was ich ſo oft geſagt habe, daß die Heyden nur der Neigung ihres Temperamentes und des Geſchmackes gefolget ſind, den ſie ſich in Anſehung einer gewiſſen Ehre gemacht hatten? Da ſie nun auf dieſer Bahn, darauf ſie giengen, zuweilen eine Tugend ausgeübet; was hat man wohl für Grund zu verneinen, daß die Gottesleugner es nicht auch thun könnten?

Vielleicht haben ſie nur ein ſchwaches Beſtreben nach Ruhm und Ehre? Allein kann man wohl mehr thun, als Spinoza kurz vor ſeinem Ende gethan hat? * Die Sache iſt nur kürzlich geſchehen; und ich habe es von einem großen Manne, der es von guter Hand weiß. Spinoza war der größte Atheiſt, den man jemals geſehen hat. Er hatte ſich von gewiſſen philoſophiſchen Grundſätzen auf eine ſo närriſche Art einnehmen laſſen, daß er, denenſelben deſto beſſer nachzuſinnen,

* Er ſtarb im Haag den 21 Febr. 1677.

43 Was Herr Bayle hier erzählet, iſt denen bald nach des Spinoza Tode von ihm ausgeſprengten Gerüchten gemäß, im Grunde aber falſch und erdichtet. Ich berufe mich auf den bekannten Johann Coler, der ſein Leben beſchrieben, und auf alle dieſe Umſtände geantwortet hat. Auf der 120ſten

nen, ſich in die Einſamkeit begab; allem demjenigen abſagte, was man Vergnügungen und Eitelkeiten der Welt nennet, und ſich nur mit dieſen verſteckten Betrachtungen beſchäftigte. Als er ſein Ende merkte, ließ er ſeine Wirthin zu ſich kommen, und bath ſie, ſie möchte doch keinen Prediger in ſolchen Umſtänden zu ihm kommen laſſen. Die Urſache davon war, wie man es von ſeinen Freunden erfahren, weil er ohne Streit ſterben wollte, und beſorgte, er möchte aus Schwachheit des Verſtandes etwas ſagen, deſſen man ſich, ſeinen Grundſätzen zuwider, zum Vortheile bedienen könnte. Das heißt: Er befurchte ſich, man möchte in der Welt ausbreiten, ſein Gewiſſen ſey bey Annäherung des Todes aufgewacht, darüber er ſeine Unerſchrockenheit verlohren, und ſeine Meynung widerrufen hätte. Kann man ſich eine lächerlichere und größere Eitelkeit, als dieſe war, und eine abgeſchmacktere Neigung zu dem falſchen Begriffe, den man ſich von ſeiner Beſtändigkeit gemacht, einbilden? [43] Wir werden bald einige Exempel von eben der Art zu ſehen bekommen.

§. 182.

120ſten und folgenden Seiten der deutſchen Ueberſetzung dieſes Lebens ſchreibt er ausdrücklich: "Ich habe ſorgfältig nach der Wahrheit aller dieſer Begebenheiten geforſchet, und vielmal ſeinen "Wirth oder Wirthinn, welche noch itzo leben, "um das, was ſie davon wüßten, gefraget; allein "ſie haben mir beyde beſtändig geantwortet, wie "ſie

§. 182.

Da die Gottesleugnung ihre Märtyrer gehabt hat, ſo iſt dieſes ein ungezweifeltes Merkmahl, daß ſie nicht die Begriffe der Ehre und Ehrbarkeit ausſchließt. Betrachtung über das Verhalten des Vanini.

Wenn ich betrachte, daß die Atheiſterey ihre Märtyrer gehabt hat; ſo zweifele ich gar nicht mehr, daß nicht die Gottesleugner ſich einen Begriff von Ehrbarkeit machen ſollten, der über ihr

"ſie nicht die geringſte Kundſchaft davon hätten, "und ſicherlich glaubten, daß alle dergleichen be"ſondre Umſtände eben ſo viele Unwahrheiten wä"ren: denn er habe ihnen niemals verbothen, "jemanden, der ihn nur zu ſehen gewünſchet, "zu ihm zu laſſen. Da im übrigen ſein Ende "herannahete, ſo war, wie vorhin gedacht wor"den, niemand, als der von mir bezeichnete Arzt "von Amſterdam bey ihm in ſeinem Zimmer. "Niemand hat die Worte, die er vorgebracht ha"ben ſoll: O GOtt, ſey mir Sünder gnädig! "gehöret: und es iſt gar keine Wahrſcheinlichkeit, "daß ſolche aus ſeinem Munde gegangen; weil er "nicht glaubete, daß ſein Ende ſo nahe wäre. "Die Hausleute machten ſich auch deswegen "die wenigſten Gedanken: und er war bey ſeiner "Krankheit nicht bettlägerig. Darneben an dem Tage,

ihr Gemüthe mehr Vermögen hat, als das Nutzbare und Angenehme. Denn wie wäre es möglich geweſen, daß Vanini, ohne ſich in Acht zu nehmen, in Gegenwart ſolcher Perſonen ſeine Lehren vortragen können, die es der Obrigkeit melden konnten? Wenn er ſeinen beſondern Nutzen geſucht hätte, ſo würde er die vollkommene Ruhe des Gewiſſens vor ſich allein genoſſen, und ſich nicht darum bekümmert haben, wie er Schüler bekommen möchte. Er muß daher Luſt gehabt haben, deren einige zu bekommen, entweder, damit er das Oberhaupt einer Sekte würde, oder die Menſchen von einem Joche zu befreyen, das, ſeiner Meynung nach, ſie verhinderte, ſich nach Gefallen zu erluſtigen. Hat er ſich zum Haupte einer

"Tage, daran er geſtorben, iſt er noch des Mor"gens frühe von ſeinem Zimmer herab ins Haus "gegangen ꝛc. ꝛc. Daß er ſeiner Wirthinn ange"legen, die Prediger, welche ſich etwa einfinden "möchten, abzuweiſen, oder daß er den Namen "GOttes in währender Krankheit angerufen, das "hat weder die gedachte Wirthinn noch ſonſt "jemand im Hauſe gehöret. Was ihnen aber "vielmehr das Gegentheil glaublich macht, beſteht "darinnen, daß, ſeitdem er in die Schwachheit "gefallen, er immerfort in denen zu erduldenden "Ungemächlichkeiten eine in der That recht ſtoiſche "Standhaftigkeit hat ſehen laſſen: ſogar, daß er "es ſelbſt den andern verwieſen, wann ſie ſich be"klagten, und in ihren Krankheiten einen ſchlechten "Muth, oder allzuviele Empfindlichkeit bezeigten. So weit Coler.

einer Partey machen wollen; ſo iſt es ein Zeichen, daß er die Vergnügungen des Leibes, und die Reichthümer, nicht als ſeinen letzten Endzweck angeſehen, ſondern nur für die Ehre gearbeitet. Iſt er willens geweſen, die Menſchen von der Furcht der Hölle zu befreyen, weil er glaubte, daß man ſie ohne Grund damit ſchreckte: ſo iſt es ein Zeichen, daß er ſich verbunden erachtet, ſeinem Nächſten Dienſte zu leiſten; und daß er dafür gehalten, ein rechtſchaffener Mann müſſe für ſeines Gleichen nicht nur mit ſeinem Schaden, ſondern auch mit Gefahr ſeines Lebens arbeiten. Denn Vanini konnte leicht ermeſſen, daß ein Gottesleugner, der nur ſeinen eigenen Nutzen ſuchet, ſeine Rechnung vielmehr unter frommen als gottloſen Leuten finden würde. Denn ein Frommer ſchadet niemanden durch liſtige Ränke und Streiche; und beſitzt ſo wenig Neigung, jemanden zu betrügen, oder eines fremden Gutes ſich zu bemächtigen, daß er lieber ſein Recht fahren läßt, ehe er wider einen ſolchen ſtreitet, den er völlig entſchloſſen ſieht, mehr als einen falſchen Eid

** Herr Bayle mag dieſem Schluſſe ſoviel Schein geben als er will, ſo wird er doch ſolches niemanden überreden, der dergleichen Gemüther ein wenig kennet. Aus Ehrlichkeit hat es Vanini gewiß nicht gethan, daß er ſeine Lehren ausgebreitet; es konnte ihm ja gleichviel gelten, was andre glaubten oder nicht: allein der vorhin angeführte Ehrgeiz, für einen ſehr klugen Kopf, für einen auſſerordentlichen Geiſt gehalten zu werden, der mehr

Eid zu ſchwören: da hingegen ein gottloſer Menſch der erſte iſt, der ſich des Betrugs und Meyneides bedienet, und die Abſichten ſeiner Mitbuhler durch allerhand Gottloſigkeiten rückgängig zu machen ſuchet. Solchergeſtalt iſt es einem Gottesleugner, der ſein Glück machen will, vortheilhaft, wenn lauter fromme Seelen auf der Welt ſind: und Vanini iſt einfältig geweſen, wofern er durch Ausbreitung der Atheiſterey im Trüben zu fiſchen gedacht hat; er hätte ſich vielmehr bearbeiten ſollen, die Welt fromm zu machen. Ueberdieſes wußte er noch, daß die Todesſtrafe ſolchen Leuten zuerkannt wird, welche die Gottesleugnung öffentlich lehren. Da er alſo bemüht war, ſeine Gottloſigkeiten bekannt zu machen; ſo verſcherzte er ſich nicht allein die Gelegenheiten, das gute Gewiſſen anderer Menſchen ſich zu Nutze zu machen, ſondern ſetzte zugleich ſein eigen Leben in Gefahr. Er muß ſich alſo durch einen falſchen Begriff der Ehrbarkeit haben überreden laſſen, daß er verbunden ſey, ſeinen eigenen Nutzen dem Vortheile des Nächſten aufzuopfern. [44]

mehr Einſicht und Gelehrſamkeit beſäße als alle andre; das hat ihn zu dieſer Unbedachtſamkeit gebracht, ſeine gottloſen Meynungen gegen andre, ſonderlich junge Leute, auszuſchwatzen. Bey dieſen ſuchte er ſich eine Bewunderung und Hochachtung zu erwerben; wie insgemein junge hitzige Köpfe zu allem, was neu, ſeltſam und verbothen iſt, einen Trieb zu haben pflegen: zumal wenn es Meynungen ſind, die ihnen zu Erfüllung ihrer Lüſte

Wie kam es aber, daß er ſeine Richter nicht hintergangen hat, und daß er viel lieber mitten in den größten Schmerzen ſterben, als ſeine Meynung wiederrufen wollen, da dieſes, ſeinen Grundſätzen zufolge, ihm in jener Welt nichts ſchaden konnte? Warum ſtellet er ſich nicht, als ob er ſeine Gottloſigkeiten einſehe, da er nicht glaubte, daß die Heucheley von GOtt verbothen ſey? Man muß hiebey geſtehen, daß er entweder den Vorſatz gehabt, die Leute dahin zu bringen, daß ſie von ihm reden ſollten; wie etwa jener nichtswür-

Lüſte Erlaubniß geben. Ich habe den Verfaſſer der bekannten Schrift: De Deo, Homine et Mundo, Theodor Ludewig Lau, gekannt, und er hat mich noch wenige Jahre vor ſeinem Tode hier in Leipzig, bey ſeiner Durchreiſe, beſucht. Wiewohl er nun in den letzten Jahren ſeines Lebens gar kein Gottesleugner mehr war, ja ſich völlig für einen evangeliſchen Chriſten bekannte: ſo mochte doch wohl bey dem letzten nicht alles ſo buchſtäblich zu verſtehen ſeyn. Indeſſen merkte ich aus verſchiedenen Reden wohl, daß bloß die Begierde nach Ruhm und Ehre ihn bewogen, ſeine obige Schrift in die Welt fliegen zu laſſen. Es iſt wahr, bey dieſer Ehrbegier iſt viel Unbedachtſamkeit: denn ein ſolcher Menſch bedenkt die Folgen nicht, die ſein Ruf nach ſich ziehen wird. Allein ſind denn alle Ehrgeizige ſo vernünftig, daß ſie alle Wirkungen ihres Thuns überlegten? Die Gutherzigkeit und Ehrlichkeit, wenn ſie ohne alle Vortheile iſt, die daraus zu hoffen ſind, ſchicket ſich für niemand weniger, als für einen Atheiſten. Man ſehe die Beweiſe von dem Ehrgeize des Vanini in ſeinem Leben p. 9. §. III. IV. und in der Note

würdige Menſch, der den Tempel der Diana in Brand ſteckte: oder daß er ſich einen Begriff von Ehrbarkeit gemachet, dem zufolge er geurtheilet: Es ſey eine dem Menſchen unanſtändige Niederträchtigkeit, wenn er ſeine Meynungen aus Furcht vor dem Tode verbergen wollte. 45 Man kann dannenhero nicht leugnen, daß nicht die Vernunft, ohne ausdrückliche Erkenntniß GOttes, den Menſchen auf die Seite der Ehrbarkeit lenken könne, die er zuweilen richtig, zuweilen fälſchlich einſieht. Und endlich, das Exem-

Note (*); imgleichen pag. 17. §. VII. endlich p. 202. 203. §. LIV.

45 Herr Bayle giebt dem Vanini hier etwas Schuld, das er nicht verdient. Er hat in der That einen Heuchler abgegeben, und ſeinen Richtern weiß machen wollen, er ſey ein guter Katholick. Grammont ſchreibt: Deliteſcit Vaninus per tempus, donec illum libido in gloriam adigit, vt Fidei Catholicae Arcana vulgaret in problemata primum, dein in irriſum. Statim alta admiratione defigi Adoleſcentes, quibus inter noua placent maxime, quae probantur paucis; mirari quaecumque diceret, imitari et ſequi. Poſtulatus corruptae per nouum dogma Iuuentutis in vincla coniicitur, *Catholicumque ſe orthodoxum mentitus* differt quam meruerat poenam, iamque probatione ambigua dimittebatur etc. etc. - - - rogatus de Deo quid ſentiat? reſpondet: *coli ſibi in Trinitate vnum, qualem adorat Eccleſia Orthodoxa Deum plane conuincere Naturam ipſam.* Haec cum diceret, fortuitam e terra paleam legit, manuque ad Iudices protenſa: *Haec*, inquit, *iubet*, *vt credam Deum eſſe* etc. etc.

pel des Vanini iſt ein unleugbarer Beweis deſſen, was ich ſo oft geſagt habe, daß nämlich die Menſchen demjenigen, was ſie glauben, nicht gemäß handeln. Denn hätte dieſer Narr auf dieſe Art gehandelt, ſo hätte er einen jeden bey ſeiner Meynung gelaſſen, oder würde vielmehr gewünſcht haben, überall fromme Seelen anzutreffen, die ſich von einem Heuchler mit leichter Mühe betrügen lieſſen. Was lag ihm daran, wenn ein rechtſchaffener Chriſt ſich der Vergnügungen der Welt beraubte? Gieng es ihm nahe; ſo wich er von ſeinem Lehrgebäude ab: denn dieſes verbindet ihn, in Anſehung eines andern, zu nichts. Ich will nicht ſagen, daß er ſich gröblich dabey vergieng: denn es befindet ſich keine Annehmlichkeit in der Sünde, welche dem Vergnügen beykommen ſollte, das eine fromme Seele ſchon in dieſer Welt genieſſet. Was die übrigen Chriſten betrifft; ſo hatte er nicht Urſache, ſie zu beklagen: ſie laſſen ſich an ihren Vergnügungen nichts abgehen, eben ſo, als ob ſie ohne Religion lebten. Und da er ſo unüberlegt ſeine Lehrſätze öffentlich vorgetragen hatte, ſo hätte er wenigſtens mit einem Schwure bekräftigen können, daß er ſeine Irrthümer nunmehr eingeſehen, und, müßte er ſterben, alle Artikel unſers Glaubens mit ſeinem Blute verſiegeln würde. Statt deſſen ſuchte er eine lächerliche Ehre

* *Etat de l'Empire Ottom. de Mr. Ricaut, l. 2. ch. 12.*

46 Entweder wir wiſſen gar nicht, was Ehrbarkeit iſt; oder Herr Bayle muß dieſes Wort ſehr gemisbrau-

Ehre darinnen, daß er bey allen Martern ſich unempfindlich bezeugte. Daraus kann man ſehen, daß er bey einer ſolchen Hartnäckigkeit geſchickt geweſen, für die Atheiſterey zu ſterben, geſetzt, daß er von dem Daſeyn GOttes ſehr wohl überzeugt geweſen wäre.

Man kann zu dieſem Exempel des Vanini noch ein anderes von einem gewiſſen Mahomet Effendi * hinzuſetzen, der vor kurzem in Conſtantinopel hingerichtet worden, weil er wider das Daſeyn GOttes öffentlich gelehret hatte. Er konnte ſein Leben retten, er dorfte nur ſeinen Irrthum bekennen, und verſprechen, denſelben inskünftige fahren zu laſſen; allein er gieng von ſeinen Gotteslaͤſterungen nicht ab, ſondern ſagte: Ob er gleich keine Belohnung zu erwarten hätte, ſo verbände ihn doch die Liebe zur Wahrheit, den Märtyrertod auszuſtehen, um dieſelbe zu behaupten. Ein Menſch, der alſo redet, muß nothwendig einen Begriff von Ehrbarkeit haben: und treibt er ſeine Hartnäckigkeit ſo hoch, daß er für die Gottesleugnung ſtirbet; ſo muß er eine ſo unſinnige Begierde, ein Märtyrer derſelben zu werden, beſitzen, daß er ſich eben dieſen Martern ausſetzen würde, wenn er gleich nicht ein Atheiſt wäre. [46]

brauchet haben. Einen närriſchen Ehrgeiz kann ein ſolcher Gottesleugner wohl haben, wenn er ſich um ſeiner Thorheiten willen das Leben nehmen läßt: allein

§. 183.

Unterſuchung des Einwurfes, von der Schwierigkeit, einen Atheiſten zu bekehren, hergenommen.

Ich verlange keine andere Antwort für diejenigen, welche ſagen, daß, da die Gottesleugnung unter allen Gemüthsbeſchaffenheiten am ſchwerſten auszurotten iſt, ſie nothwendig ſchlimmer ſeyn müſſe, als die Abgötterey. Ein Götzenverehrer, ſprechen ſie, den man zur wahren Religion bringen will, giebt unzähliche Dinge zu. Man darf keine Zeit verliehren, um ihm zu erweiſen, daß ein GOtt iſt: und eben davon muß man bey einem Gottesleugner anfangen; und deſſen Hartnäckigkeit gehet ſo weit, daß man in währendem Streite alt wird, und dennoch mit dieſem Artikel nicht zu Stande kömmt. Als daher Origenes

allein daß ſolches eine Ehrbarkeit ſey, das kann ich nicht ſehen. Daß aber die ruchloſeſten Leute eine Begier nach Ehre haben können, das lehrt ja die tägliche Erfahrung. Ein Trunkenbold pflegt ſich nicht ſelten eine Ehre daraus zu machen, daß er alle ſeine Geſellen zu Boden geſoffen. Im engliſchen Zuſchauer ſteht ein Brief von einem Freſſer, der ſich bloß aus Ehrgeiz in einen Wettſtreit eingelaſſen, wer am meiſten freſſen könnte, und den Sieg davon getragen. Siehe das 344ſte St. im V. Bande der engliſchen und der deutſchen Ueberſetzung. Werden nicht viele aus eben dem Triebe zu

genes an der Bekehrung zwoer junger heydniſchen Edelleute, von denen der eine hernach der heil. Gregorius Thavmaturgus geworden, arbeitete; ſo erlaubte er ihnen alle Philoſophen und Dichter zu leſen: ausgenommen diejenigen, welche zur Gottesleugnung verleiteten. Denn er hielt dafür, es ſey unendlich weit gefährlicher, wenn man auf die Gedanken geräth, es ſey kein GOtt, als wenn man die verſchiedenen Begriffe der Weltweiſen, ihre Götter betreffend, erwäget: weil die Verehrung dieſer Götter die Menſchen zur wahren Religion um deſto fähiger machet, je ungereimter ſie iſt. *

Ich bitte diejenigen, welche alſo denken, zu betrachten: 1. Daß für einen Atheiſten, der in ſeinen Gottloſigkeiten ſo hartnäckig geworden, daß er lieber ſterben, als denſelben entſagen will, es millionen Götzenverehrer giebt, die eben ſo hartnäckig ſind. 2. Daß die Hartnäckigkeit dieſer kleinen

zu Schlägern, Spielern, Fluchern und Hurern? Herr Bayle hätte alſo die Mühe erſparen können, dieſes ausführlich zu beweiſen. So wie das aber keine wahrhafte Ehre iſt, die man in Laſtern und bey Unverſtändigen ſuchet: ſo kann auch dieſer verkehrte Trieb aus keinem Begriffe von Ehrbarkeit hergeleitet werden. Ich wundre mich, daß er nicht auch den Curtius, der ſich zu Rom in den ſtinkenden Pfuhl geſtürzet, oder den Heroſtratus, der den Tempel der Diana zu Epheſus angezündet, zu dieſen ehrbaren Leuten gezählet hat.

* *La vie de Tertull. et d'Origene par Mr. de la Motte*, p. 543.

Anzahl von Atheiſten nicht aus ihrer Gottesleugnung entſpringet: denn nach meiner ſchon gemachten Anmerkung müßten ſie, ihren Grundſätzen zufolge, ſich zu der eingeführten Religion bequemen. Da nun aber dieſes nicht geſchieht; ſo muß man folgern, daß ſie, vermöge ihres Temperaments, hartnäckig, und von einem unſinnigen Ehrgeize, ſich durch auſſerordentliche Wege hervorzuthun, eingenommen ſind. Und dieſes iſt eine Gemüthsverfaſſung, die einen Menſchen, der überhaupt von einer Religion überzeugt iſt, dahin bringen könnte, daß er ſich ſo gut als ein Atheiſt könnte verbrennen laſſen. Und da ſich ſolches alſo verhält; ſo folget, daß, wenn Vanini ein Götzenverehrer, oder ein Jude, oder ein Türke geweſen wäre, er eben ſo wenig Neigung zu einer wahren Bekehrung, als der hartnäckigſte Gottesleugner, gehabt haben würde.

§. 184.

Woher die Schwierigkeiten zu glauben entſpringen.

3. Ueberdieſes möchte ich gern, daß man aufmerkſam betrachtete, woher die Schwierigkeit, die Menſchen zum Evangelio zu bekehren, entſpringet. Die meiſten, welche hiervon ihre Gedanken an den Tag gelegt haben, ſcheinen überzeugt zu ſeyn, daß dieſe Schwierigkeit nicht daher kömmt

* *Montagne Eſſ. l. 2. ch. 12.*

kömmt, weil man von den Menſchen verlanget, daß ſie unbegreifliche Geheimniſſe glauben ſollen; ſondern, weil man haben will, daß ſie ihren Leidenſchaften entſagen ſollen. So ſagt man etwa bey dieſen Gedanken.

Wenn zu einem Chriſten nichts mehr gehörte, als im Herzen zu ſagen: Ich glaube alles, was man mir von dem Geheimniſſe der Dreyeinigkeit, der Menſchwerdung und andern Geheimniſſen vorſaget, die ich glauben ſoll, ohne daß ich ſie begreifen darf: ſo würde es leicht ſeyn, ſich zum Evangelio zu bekennen; ein jeder würde gern alles glauben, was man nur wollte, dafern man nur nicht von ihm verlangte, daß er es entweder begreifen, oder anders, als nach ſeinem Gefallen, leben ſollte. Es iſt nicht die Meynung, als ob das Glauben eine ſo leichte Sache wäre, wie man wohl ſagen möchte. Man bildet ſich nur ein, es ſey nichts leichter; und unterſuchet nicht, was es heiſſet. * Einige wollen die Welt bereden, daß ſie glauben, was ſie doch nicht glauben: andere, und zwar in größerer Anzahl, überreden ſichs ſelber; indem ſie nicht einſehen können, was das heißt, **glauben**. Dem ſey wie ihm wolle, ein jeder denkt, er könne ſich mit gutem Rechte zum Chriſtenthume bekennen; weil, wie er meynet, man ein Gläubiger ſeyn könne, wenn man nur kaltſinnig ſaget: Man ſey überzeuget, ** daß man jenen Hirnglauben beſitze, der unſere Geheimniſſe für wahr hält, weil man nichts dabey einbüßt; und

** *Rapin Foi des derniers ſiecl. p. 115.*

und jenen flüchtigen Glauben, der nur die Spitze des Verſtandes berühret, und ohne alle Wirkung verbleibt. Sieht er aber, und wird es ihm vorgeſtellet, daß, um dem Evangelio auf gehörige Art zu glauben, es nöthig iſt, ſich wehe zu thun, Schmach und Verachtung mit Freuden zu erdulden, ſeine Feinde zu lieben; mit einem Worte, wider den Strom ſeiner ſinnlichen Neigungen zu ſchwimmen; alsdann werden Vernunft und Natur zugleich rebelliſch, und man mag von der chriſtlichen Religion nichts mehr reden hören.

Die Vernunft, welche vordem bereit war, ſich hinter die Wolken eines Köhlerglaubens zu verſtecken; die da wider die Leichtglaubigkeit eines Götzendieners nichts einzuwenden pflegte; die ſich Lehrſätze gefallen ließ, welche nicht nur weit unbegreiflicher waren, als unſere Geheimniſſe, ſondern auch ſoviel Ungereimtheiten, Niederträchtigkeiten und offenbare Widerſprüche in ſich begriffen; die Vernunft, ſage ich, will nun nicht mehr leiden, daß man Sachen glaube, die ſie nicht einſieht. Es iſt dieſes ein lauterer Betrug, den man ſich erweckt; oder ein Vorwand, den man ſuchet, um die wahre Urſache des Unglaubens zu bemänteln. Man hat nicht das Herz, zu bekennen, daß der Grund, warum das Evangelium uns misfällt, dieſer ſey, weil es tugendhaft zu leben

* *In 1 ad Cor. c. 3.*

** Τὸ ἀπιϛεῖν ταῖς ἐντολαῖς ἐν τῷ πρὸς τὴν ἐκπλή-

ben anbefiehlt; obgleich dieſes die beſtändige Klage iſt. Man ſucht daher eine Entſchuldigung, und unterfängt ſich, wider theoretiſche Lehrſätze zu ſtreiten. Das Gemüthe will ſich nicht ergeben, und veranlaßt den Verſtand, der gemeiniglich durch jenes betrogen wird, daß er Waffen ſuchet, um ſich zu beſchützen. Der heil. Chryſoſtomus * hat hierbey vortreffliche Gedanken; und ihm haben wir folgenden Satz zu danken: Daß man den Gebothen GOttes keinen Glauben beymißt, das kömmt daher, weil man ſo nachläßig iſt, und ſie nicht erfüllen will. **

Iſt dieſer Satz wahr; ſo folgt daraus, daß die Götzendiener, ſo gewohnt ſie auch ſind, unbegreifliche Sachen für wahr zu halten, doch nicht geneigter ſind ſich zu bekehren, als die Gottesleugner: weil, nach dieſem Satze, die einzige Quelle des Widerſtandes, den das menſchliche Herz dem Heil. Geiſte bezeuget, in dem Verderben des Temperaments, in der Unordnung der Leidenſchaften, in der Neigung zu ſinnlichen Dingen ſeinen Grund hat; welches alles Sachen ſind, die ſich bey einem Götzendiener ſowohl als bey Gottesleugnern befinden. Man irret demnach, wenn man glaubet, daß das Schwerſte vorbey iſt, wenn Perſonen, die man zum Evangelio bekehren will, bereits überzeugt ſind, daß ein GOtt iſt: denn

πλήρωσιν ἐκλέλυσθαι τῶν ἐντολῶν γίνεται. *Idem ad Demetrium.*

denn die größten Hinderniſſe ſind noch alle rückſtändig. [47]

Was das Anſehen des Origenes betrifft, welches man uns einwendet; ſo muß man antworten, daß ſein Schluß aufs höchſte bloß wahrſcheinlich iſt. Man kann nicht leugnen, er iſt ſehr ſcheinbar, wenn man ihn in einem gewiſſen Verſtande anſieht: aber ſehn ſie ihn auf einer andern Seite an; ſo werden ſie befinden, daß er dieſelbe Stärke nicht mehr hat. Und in der That, der Herr Erzbiſchof von Condom, der ſoviel Richtigkeit im Ver-

[47] Es iſt wahr, wie Herr Bayle ſagt, daß bey den meiſten Menſchen das fromme Leben viel ſchwerer hält, als das Glauben. Allein wenn dieſes ſchlechterdings die Urſache des Unglaubens bey den Gottesleugnern wäre; ſo würde der Grund zuviel beweiſen: man würde daraus ſchlieſſen können, daß der allergrößte Theil der Menſchen, auch unter uns Chriſten, Atheiſten ſeyn müßten. Denn die wenigſten unter uns haben wohl die Luſt, die Gebothe des Evangelii zu erfüllen. Das Geſetz GOttes kömmt ihnen als ſchwer und unmöglich vor; und die meiſten ſprechen in ihrem Herzen mit den Jüngern Chriſti: Das iſt eine harte Rede, wer kann die hören? Allein wie? werden denn alle dieſe Leute, die dem Evangelio nicht gehorchen wollen, ſogleich Atheiſten? Machen ſie denn den Schluß: Weil mir die chriſtliche Sittenlehre zu ſchwer fällt; ſo kann die ganze Religion nichts taugen? Nein, ſie wiſſen andern Rath. Sind ſie Papiſten; ſo verlaſſen ſie ſich auf das Verdienſt der Heiligen, auf Ablaß, auf Seelmeſſen, Mönchskutten, und andre ſolche Hülfsmittel

Verſtande und Gründlichkeit im Urtheilen beſitzet, hat kein Bedenken getragen, gerade das Widerſpiel vom Origenes zu behaupten: denn er hat geſchloſſen, daß die Abgötterey ſchwerer zu beſtreiten ſey, weil ſie ſo ungereimt geweſen. Unſerm Bedünken nach, ſpricht er, * ſcheint uns die Abgötterey die Schwäche ſelbſt zu ſeyn; und man kann kaum begreifen, warum ſoviel Stärke nöthig geweſen, dieſelbe übern Haufen zu werfen: allein ihre Thorheit erweiſet im Gegentheile die Schwierigkeit, ſie zu beſiegen; und ein ſo großer Verfall der geſunden

mittel mehr; dabey ſie gottlos genug leben, und dennoch ſelig werden können. Sind ſie Proteſtanten; ſo hilft, nach dem gemeinen Misverſtande, der Glaube auch dem ärgerlichſten Leben auf: man verläßt ſich auf Chriſti Verdienſt, und auf die Vergebung der Sünden, die aus lauter Gnade, ohne alle Abſicht auf die guten Werke der Menſchen geſchieht; man tröſtet ſich mit dem Exempel des Zöllners, der Maria Magdalena, des bußfertigen Schächers, die mit einem guten Gedanken und andächtigen Seufzer eine unzählige Menge gottloſer Thaten wieder gut gemachet haben. So darf man ja die ganze Religion nicht leugnen, die bey den ſchweren Gebothen und Glaubensartikeln doch auch wieder einigen Troſt bey ſich hat, und es mit dem Leben ſo genau nicht nimmt. So denken, ſage ich, die meiſten, die nicht eben zum beſten leben: und alſo bringt die ſtrenge Sittenlehre eben nicht den Zweifel an den Glaubenslehren zuwege. Und wie? lehrt denn die Vernunft nicht alle die Pflichten ausüben, die uns Chriſtus und Moſes in den zehn Gebothen befohlen?

* *Diſc. ſur l'hiſt. univerſ. 2 part. ch. 12.*

ſunden Vernunft zeiget ſattſam, wie verderbt das Erkenntniß geweſen. Ich behaupte nicht, daß dieſer Prälat den Götzendienſt mit der Atheiſterey habe vergleichen wollen: allein es iſt unſtreitig, da er erwieſen, daß die Abgötterey ſchwer zu beſtreiten ſey, er zugleich erwieſen, daß ſie ſchwerer zu widerlegen ſey, als die Gottesleugnung. Alle Sinne, ſpricht er, * alle Leidenſchaften, alle Vortheile ſtritten für die Götzenverehrung. Sie war zum Vergnügen erfunden worden. Die Beluſtigungen, die Schauſpiele und endlich die Frechheit ſelbſt machten einen Theil des Gottesdienſtes aus. Die Feſttage waren nichts als Spiele: und es war kein Platz im menſchlichen Leben, von dem die Schamhaftigkeit mit größerer Sorgfalt war verbannet worden, als es bey den Geheimniſſen der Religion geſchah. Wie ſollte man ſo verderbte Gemüther zur Ordnung der wahren, keuſchen, ſtrengen Religion angewöhnen, die eine ſo ſtarke Feindin der Sinne und einzig und allein unſichtbaren Gütern ergeben war? Er zeiget im Folgenden, daß der Eigennutz, das iſt, der Gewinnſt und die Pracht, welche die Gebräuche der Religion verſchiedenen Städten verſchafften, das entſetzliche Vorurtheil, welches man für das Alterthum in Religionsſachen hat, und die Staatsmaximen, gemeinſchaftlich die Beybehaltung der Abgötterey ſtark beförderten. Wer ſiehet aber nicht, daß alle dieſe wichtigen Triebfedern unter den Atheiſten von keiner Stärke geweſen ſeyn würden?

* *Ibid.*

Wir werden ein wenig beſſer unten ſehen, ob nicht eine andere Urſache von der Schwierigkeit, die Menſchen zu GOtt zu bekehren, zu finden ſey, als dieſe iſt, von der wir zu Anfange dieſes Artikels geredet haben.

§. 185.

Betrachtung über das Verhalten JEſu Chriſti gegen die Sadducäer und Phariſäer.

Es ſcheinet, als ob unſer Herr JEſus Chriſtus durch ſein Verhalten, in Anſehung der Phariſäer und Sadducäer, uns habe lehren wollen: Daß das hauptſächlichſte Hinderniß unſerer Bekehrung in der üblen Beſchaffenheit unſers Herzens beſtehe. Die Phariſäer waren weit richtiger in der Lehre, als die Sadducäer: ſie nahmen die ganze Schrift altes Teſtamentes für wahr an; ſie rühmten ſich eines großen Eifers für das göttliche Geſetz, und glaubten ſogar, es ſey nicht genug daſſelbe zu beobachten, man müſſe auch noch ein Haufen Erklärungen, Gebothe und Ceremonien halten, die ſie jenem an die Seite geſetzet hatten. Die Sadducäer waren weit gefälliger: ſie lieſſen tauſenderley Sachen weg, welche ihnen überflüßig zu ſeyn ſchienen; ihr ganzer Glaube gieng nicht weiter, als daß ſie die fünf Bücher Moſis annahmen, und glaubten, GOtt ſey das allervollkommenſte Weſen. Im übrigen glaubten ſie nicht,

daß es Geiſter gäbe, und daß die Seele nach dem Tode wirklich bleibe, und daß die Körper dermaleinſt wieder auferſtehen würden. Das ſind Lehrſätze, die die äuſſerſte Gottloſigkeit zum Grunde ſetzen. [48] Inzwiſchen findet man nicht, daß der Hoheprieſter bey den Juden, oder das Synedrium, jemals wider die Sadducäer übel verfahren ſey, oder daß ſie jemahls von der Gemeinſchaft der jüdiſchen Kirche ausgeſchloſſen worden; welches man unfehlbar würde gethan haben, wenn ſie Götzendiener geworden wären.

§. 186.

Von dem Abſcheu der Juden vor die Abgötterey.

In Wahrheit, die erſchrecklichen Strafen, welche GOtt den Juden wegen ihrer Abgöttereyen zugeſchickt hatte, hatten ihnen den Abſcheu, welchen man vor einem ſolchen Verbrechen haben muß, dergeſtalt ins Gemüthe eingedruckt, daß ſie ſich kaum enthalten konnten, daß ſie nicht wider ihren furchtbaren Tyrannen Herodes einen Aufſtand ge-

[48] Ich weiß nicht, was Herr Bayle hier durch die Gottloſigkeit verſteht. Die Atheiſterey kann er nicht meynen: denn die Sadducäer glaubten nicht nur einen GOtt, ſondern auch die Offenbarung des moſaiſchen Geſetzes. Die Gottloſigkeit des Lebens kann er auch nicht meynen: denn die Sadducäer waren weit unſträflicher in ihrem Leben,

gemacht hätten, als er in Judäa dem Auguſtus zu Ehren einen Tempel aufbauen ließ. Als eben dieſer Wüterich einen goldenen Adler über die große Pforte des Tempels hatte ſetzen laſſen; ſo mußte er vor ſeinem Ende ſehen, daß ein großer Haufe junger Leute, * die ſich, auf Aufwiegelung einiger Lehrer des Geſetzes, zuſammen rottiret hatten, denſelben am hellen lichten Tage mit Aexten herunterſchlugen. Da einige Zeit darauf Pilatus die Bildniſſe des Kaiſers des Nachts in den Tempel zu Jeruſalem hatte tragen laſſen; ſo machte das eine ſo ſtarke Bewegung unter den Juden, daß ſie augenblicklich nach Cäſarien liefen, und den Pilatus demüthigſt bathen, dieſelben wieder wegzunehmen. Es hielt ſchwer, ehe ſie es erlangten: ſie mußten 5 Tage und 5 Nächte hinter einander in der Stellung fußfälliger Leute um ſeinem Pallaſte herum liegen bleiben, und ihren Hals dem bloßen Degen der Soldaten hinreichen; dem Pilatus ſie zu überliefern drohete, dafern ſie ſich nicht entſchlieſſen würden, die Bilder des Kaiſers in die Stadt zu nehmen. Sie wiederholten kurz darauf eben dieſes Verhalten, und erkläreten ſich gegen dem Stadthalter Petronius

Leben, als die Phariſäer; wenigſtens hat Chriſtus ihnen keine ſolche Laſter Schuld gegeben, als den Phariſäern. Er braucht alſo dieſes Wort in einer ganz ungewöhnlichen Bedeutung für eine von der herrſchenden Religion abgehende Meynung in Glaubenslehren.

* *Ioſeph. Antiqu. Iud. Lib 17. c. 8. et l. 18. c. 4 et 11.*

mit einer unglaublichen Beſtändigkeit: Sie woll-
ten ſich lieber in Stücken zerhauen laſſen, ehe ſie
zugeben würden, daß man die Bildſäule des Ca-
ligula in den Tempel zu Jeruſalem ſetzen ſollte.
Vordem hatten ſie durch ihr Bitten erlanget,
nicht zwar, wie es ein berühmter Prälat * erzäh-
let, daß die Völker des Vitellius ohne Fahnen
durch Judäa marſchirten, ſondern daß ſie einen
andern Weg nahmen, damit nicht die jüdiſche Na-
tion einen Anſtoß litte, die in dem Umfange des
gelobten Landes keinen Gegenſtand der Abgötterey
dulden konnte.

Sie glaubten, daß die Gegenwart eines Götzen-
dieners die Heiligkeit ihrer Geheimniſſe entheiligte,
und konnten es durchaus nicht leiden, daß ein Heyde
in währendem Gottesdienſte ſich unter ſie mengte.
Ihr Gewiſſen gieng ſo weit, daß ſie verbothen,
ſich unter dem Schatten eines Baumes niederzu-
ſetzen, unter dem ein Götzenbild geſtanden hatte,
oder unter dieſem Baume wegzugehen, wenn man
einen andern Weg nehmen konnte: und war
kein anderer Weg zu finden; ſo wollten ſie, man
ſollte nicht anders als im vollen Laufe unter dem
Baume fortgehen. Dieſes erzählet uns der ge-
lehrte Maimonides ** nebſt andern noch wichtigern
Sachen. Zufolge dieſer Anmerkung wird man
leicht begreifen können, daß die Juden, welche
vordem die wahre Religion gehabt und die Ver-
wahrer des göttlichen Willens geweſen, die Götzen-
ver-

* *Mr. de Condom. Diſc. ſur l'hiſt. ex Ioſeph. l. 18. c. 7.*

verehrung für ein weit abſcheulicheres Verbrechen, als die Ketzerey dererjenigen iſt, welche das Paradies leugnen, gehalten haben. Doch dieſes iſt nicht das Hauptwerk, was ich ſagen wollte. Ich wollte erinnern, daß unſer Heyland mehr Verachtung gegen die Phariſäer als gegen die Sadducäer bezeugt hat: in allem und überall hat er mit den Phariſäern zu thun; ihnen deckt er ihre Fehler auf das ſchärfſte auf; ſie ſucht er bey aller Gelegenheit zu beſtrafen. Die Urſache iſt dieſe: Sie waren zwar in der Lehre richtiger; allein ihr Herz war durch Scheinheiligkeit und Hochmuth verderbter; und deswegen waren ſie unfähiger, ſich zum Evangelio zu bekehren.

§. 187.

Ob noch eine andere Urſache des Unglaubens zu finden, als die Neigung zum Böſen.

Alle diejenigen aber, welche ihre Gedanken von der Schwierigkeit, die Menſchen zum Evangelio zu bekehren, eröffnen, ſagen nicht ſo überhaupt, daß ſie in der Bosheit des Herzens beſtehen. Sie befinden es nicht für unmöglich, daß ſie nicht zuweilen aus einer Dunkelheit in ihrer Seele, die ſie wider Willen hegen, entſpringen ſollten. Und wie es Gegenſtände giebt, welche

** *Lib. de Idol. c. 7. ſect. 16.*

man nicht erblicken kann, ſo gern man auch im̃mermehr wollte: alſo gebe es auch Wahrheiten, die uns niemals Wahrheiten zu ſeyn ſcheinen; ſo große Mühe und Luſt wir auch haben mögen, dieſelben zu erkennen. Man mag ſagen was man will; unſere Kräfte wirken niemals, wenn die Gegenſtände nicht in einem richtigen Verhältniſſe mit ihnen ſtehen. Sind die Gegenſtände des Geſichts allzuklein, oder allzuentfernt, oder im Finſtern; ſo mögen wir noch ſo viele Wünſche machen dieſelben zu ſehen, wir müſſen es uns gefallen laſſen, daß wir ſie nicht ſehen, wir mögen noch ſo gute Augen haben. Haben wir auf der andern Seite ein ſchwaches Geſichte; ſo mag man die Gegenſtände ſo weit ſetzen, als gute Augen ſehen können, wir werden ſie nicht erkennen. Und wer hat es geſagt, daß die Gegenſtände des Verſtandes nicht ebenfalls ein gewiſſes Verhältniß erfordern, wenn wir ſie wahrnehmen ſollen? Wer hat es uns geſagt, daß man nur wünſchen dörfe, dieſelben für wahr zu halten, ſogleich würden ſie uns als wahr vorkommen? Wer hat es geſagt, daß die innerliche Einſicht unſerer Seele allemal ſo hell und deutlich iſt, daß ſie die Gegenſtände, die man ihr vorhält, erkennen kann, man mag ſie entfernen und verwickeln, wie man will? Ich meines Orts leugne gar nicht, daß es unzählig Menſchen giebt, welche ſich mit Wiſſen und Willen verblenden; allein ich halte mich doch daran, was ich ſonſt ſchon geſagt: Daß GOtt allein weiß und kennet, wer diejenigen ſind, die

boshafterweiſe die Geheimniſſe ſeines Wortes nicht wiſſen. Und da es Leute giebt, welche die Stärke eines Einwurfes beſſer einſehen, als die Stärke der Antwort; obgleich die Antwort beſſer iſt, und man weder von dem Einwurfe, noch von der Antwort Nutzen hat: ſo kann es auch Leute geben, welche ſich durch die ſchwächſten Gründe überwinden laſſen, ohne dabey der Neigung einer ausſchweifenden Leidenſchaft zu folgen. Die geſunde Weltweisheit lehret uns heut zu Tage auf eine ſehr überzeugende Art, daß unſere Seele von dem Körper unterſchieden, und folglich unſterblich iſt: allein wieviel giebt es nicht Leute, welche den Nachdruck und die Stärke aller dieſer feſten Gründe nicht einſehen? Und man ſage ja nicht, daß es Leute wären, welche wünſchten, daß die Seele mit dem Körper untergienge: es ſind im Gegentheile Perſonen, welche ihre Ewigkeit wünſchen. Ich nehme deswegen den Cicero * zum Zeugen, welcher uns verſichert, er wünſche erſtlich, daß die Seele unſterblich ſey; und fürs andere, wenn dieſes nicht wahr wäre, daß man es ihm wenigſtens überreden ſolle. Er ſetzt hinzu: Wenn er die Abhandlung des Plato von der Seele leſe, ſo habe er an ſeinen Gründen nichts auszuſetzen; ſobald er aber das Buch zumache, und der Sache nachdenke, ſo verſchwinde ſeine gehabte

 Mey=

* *Me vero delectat idque primum ita eſſe, deinde etiamſi non ſit, mihi tamen perſuaderi velim.*
Tuſcul. 1.

Meynung. 49 Ich nehme auch den Seneca * zum Zeugen, der ſoviel zu verſtehen giebt, er habe gern von der Ewigkeit der Seele philoſophiret, oder vielmehr ſie geglaubet; und er ſey mit vielen großen Männern leicht eines Sinnes geworden, welche eine ſo angenehme Lehre nicht ſowohl beweiſen, als vielmehr verſprechen: Ich überließ mich, fährt er fort, dieſer ſüſſen Hoffnung. Hier ſieht man die zween vortrefflichſten Köpfe des Alterthums, wie ſie alles mögliche thun, um ſich von der

49) Es kann wohl ſeyn, daß die Beweisgründe des Plato von der Unſterblichkeit der Seele dem Cicero ſo ſtark eben nicht vorgekommen: ſollte aber dieſer Weltweiſe in neuern Zeiten gelebt haben; ſo würde er gewiß andre Schriften von dieſer Art gefunden haben, die ihm eine mehrere Gnüge gethan hätten. Schon vor hundert Jahren iſt dieſe beſſere Unterſuchung von der Unſterblichkeit der Seelen angegangen; und ſeit der Zeit hat man Bücher davon geſchrieben, die von einer ganz andern Ueberzeugung ſind, als die Geſpräche des Plato. Ich will nur ein paar davon anführen, die eben nicht ſo gemein ſind, aber gewiß geleſen zu werden verdienen. Das eine hat ein Franzoſe, das andre ein Engländer geſchrieben. Jener heißt Silhon, dieſer Henrich Morus. Der Titel des erſten iſt: De l'Immortalité de l'Ame par Silhon, à Monſeigneur, l'eminentiſſime Cardinal de Richelieu, à Paris 1634. in 4. Das andre heißt: The Immortality of the Soul, ſo forre forth as it is demonſtrable from the Knowledge of Nature and the Light of Reaſon, by Henry More. D. Lond. 1662. in fol. Dieſes iſt mit in der Sammlung der Schriften dieſes Mannes: A Col-

der Unſterblichkeit der Seelen zu überzeugen; und doch nicht vollkommen davon überführet werden können. Es giebt hinwiederum andere, welche, nach der Anmerkung des Minutius Felix, die ich an einem andern Orte angeführet, wünſchen, daß die Seele mit dem Körper untergehen möge; und können es doch nicht glauben. Mehr als tauſend Perſonen ärgern ſich alle Tage, daß ſie an hundert Dingen, die ſie ſo gern nicht wiſſen möchten, nicht zweifeln können; und bemühen

A Collection of ſeveral Philoſophical Writings of Dr. Henry More, etc. enthalten, davon die andre Auflage, ſo ich beſitze, in gedachtem Jahre, Orte und Formate erſchienen. Ich kann zwiſchen dieſe beyde noch den gelehrten Ritter Kenelm Digby einſchalten, der gleichfalls ein ſehr ſchönes Werk: Demonſtrationem Immortalitatis Animae Rationalis etc. zu Paris 1651. in folio ans Licht geſtellt. Es wäre zu wünſchen, daß jemand, der in philoſophiſchen Sachen eine Stärke beſäße, etwas weitläuftige Auszüge aus dieſen und andern dergleichen Büchern verfertigte, und ſie mit einander ans Licht ſtellete: daraus würde man die beſondern Methoden und die Stärke ſolcher tiefſinnigen Männer in kurzem überſehen können, deren ſie ſich in einer ſo wichtigen Sache bedienet haben; zugleich würde man auch entdecken, wo ſich die Neuern der Arbeit ihrer Vorgänger entweder geſchickt bedient haben, oder doch billig hätten bedienen ſollen.

* *Iuuabat de aeternitate animarum quaerere, imo mehercule credere. Credebam enim facile opinionibus magnorum virorum, rem gratiſſimam promittentium, magis quam probantium. Dabam me ſpei tantae. Epiſt. 102.*

ſich vergeblich, blind zu werden, damit ſie nur die Verdienſte ihrer Feinde nicht ſehen möchten. Es iſt dannenhero nicht wahr, daß allemal unſere Leidenſchaften die Richtſchnur unſrer Meynungen ſind. Man hat daher unrecht, wenn man ſich einbildet, daß, ſobald man in der Religion eine wichtige Wahrheit erblicket, eine heimliche Neigung ſich rege, der viel daran gelegen ſey, wenn wir in Unwiſſenheit verbleiben.

Jedoch mir liegt bey meinem Beweiſe wenig daran; die Menſchen mögen entweder deswegen dem Evangelio widerſtehen, weil ihr Verſtand mit Finſterniſſen, die durch die Verderbniß des Herzens verurſachet worden, angefüllt ſind, oder weil ſie wider Willen in einen Abgrund von Vorurtheilen geſtürzet ſind; mir, ſag ich, liegt wenig daran, man mag es erklären, wie man will: ich kann allemal mit Grunde behaupten, daß die Atheiſten nicht ſchwerer zu bekehren ſind, als die Götzenverehrer. Will man, daß die Menſchen dem Evangelio widerſtehen, weil es uns befiehlt, unſere Neigungen zu bekriegen? Ich behaupte, und habe es erwieſen, daß die Götzendiener nicht mehr Stärke beſitzen, ihren Leidenſchaften Widerſtand zu thun, als die Gottesleugner. Will man, daß die Menſchen dem Evangelio widerſtreben, weil es unbegreifliche Sachen zu glauben befiehlt? Ich behaupte, und habe es erwieſen, daß die Götzendiener ihren Verſtand eben ſowohl als die Atheiſten mit Finſterniß, mit lächerlichen und ungereimten Vorurtheilen angefüllet haben.

§. 188.

§. 188.

Wie geſchickt die heydniſche Religion geweſen, Atheiſten zu machen.

Wenn ich der Sache mit Fleiß nachdenke, ſo ſcheinet es, daß zwar ein Atheiſt nicht geſchickt geweſen, den Aberglauben des Heydenthums anzunehmen: allein ich finde nicht, daß man größere Schwierigkeit haben würde, ihn zu dem wahren GOtt zu bekehren, als bey einem Götzendiener. Die heydniſche Religion lehrete, die Gottheit betreffend, ſo lächerliche Dinge, daß kein Atheiſt in der Welt ſeyn konnte, der, wenn er nur geſunde Vernunft hatte, nicht hätte weit lieber bey ſeinen Gedanken beharren ſollen, als daß es ihm möglich geweſen wäre, ſolche Götter, als der Heyden ihre waren, anzunehmen. Sonſt war es auch eine Religion, welche die abſcheulichſten Verbrechen beſtätigte; und daher kam die Verachtung und der Abſcheu, den die Gottesleugner vor ihr bezeugten, als vor der Erfindung einer ſowohl gewaltſamen als betrügeriſchen Staatskunſt. * Daher kam es, daß ſie ſagten: Wenn die Religion den Menſchen von den Göttern wäre gegeben worden, ſo müßte man ſie vielmehr

* *Relligio peperit ſceleroſa atque impia facta*
Aulide quo pacto etc.
Tantum relligio potuit ſuadere malorum.
Lucret. l. 1.

mehr für eine Wirkung ihres Zorns als ihrer Gewogenheit anſehen. Und das war endlich die Urſache, warum gewiſſe Perſonen ſich in die Gottesleugnung ſtürzten. Wir wollen einmal den Plutarch * reden hören:

Der Aberglaube iſt es, der die Gottesleugnung in die Welt gebracht hat, und der ihr noch alle Tage Mittel an die Hand giebt, ſich zu rechtfertigen und zu vertheidigen; wo nicht rechtmäßigerweiſe, doch wenigſtens mit vielem Scheine und Vorwande. Denn die allererſten, welche die Atheiſterey ergriffen, haben es nicht deswegen gethan, weil ſie an dem Himmel was auszuſetzen gefunden, oder an den Sternen, oder an den Jahreszeiten, oder an den Umdrehungen der Sonne, die durch ihre Bewegung Tag und Nacht machet; auch nicht deswegen, weil ſie einige Unordnung, oder irgend einen Mangel in der Nahrung der Thiere, oder in dem Wachsthume derſelben angemerket; keinesweges. Der Aberglaube war Schuld daran: ſeine wunderlichen Handlungen, ſeine lächerlichen Neigungen, ſeine Worte, ſeine Bewegungen, ſeine Hexereyen, ſeine Bezauberungen, ſeine Streiche und Gegenſtreiche, ſeine unreinen und abſcheulichen Reinigungen, ſeine Dreyfüſſe, ſeine unkeuſche und garſtige Eingezogenheit, ſeine unmenſchliche Peinigungen, und der Ueberlaſt, den er ſich ſelber in den Tempeln verurſachet; alles dieſes ſind die ſchönen Dinge, welche einige veranlaßt haben zu ſagen: Es

* *de ſuperſtit.*

Es wäre weit beſſer, die Menſchen hätten gar keine Götter, als daß ſie ſolche haben müßten, welche dergleichen Dinge guthieſſen, welche an einem ſo wunderlichen Dienſte einen Gefallen hätten, welche mit ihren Verehrern übel umgiengen, welche ſich über nichtswürdige Dinge ärgerten, und welche über Kleinigkeiten verdrüßlich würden. In der That, würden die Gallier und Scythen nicht glücklicher geweſen ſeyn, wenn ſie nimmermehr von den Göttern was gehöret, oder nie an ſie gedacht, oder nicht den geringſten Begriff von ihnen gehabt hätten; als da ſie geglaubt, daß es Götter gebe, die aber an Menſchenblute ein Gefallen trügen, das man vergieſſen und ihre Altäre damit benetzen müßte, und die dergleichen barbariſche und unmenſchliche Opfer als die angenehmſte Sache von der Welt anſähen, und die ſich für ihre Hoheit am beſten ſchickten? Und wie weit beſſer würde es für die Carthaginenſer geweſen ſeyn, wenn ſie zu ihren erſten Geſetzgebern einen Critias und einen Diagoras gehabt hätten, welche weder Götter noch Geiſter glaubten, als daß ſie dem Saturnus ihre gewöhnliche Opfer brachten?

Da nun die Religion der Götzendiener alſo beſchaffen geweſen; ſo iſt keine Wahrſcheinlichkeit, daß jemals ein Atheiſt ſeine Partey habe verlaſſen und an einem ſo lächerlichen und ſtrafbaren Gottesdienſte Theil nehmen wollen. Man verkündige ihm aber die chriſtliche Religion, die uns nichts von GOtt offenbaret, das nicht groß, heilig und erhaben ſeyn ſollte; die uns ſolche Tugenden aus-

auszuüben anbefiehlt, welche höchſt rein und der Einſicht der wahren Vernunft höchſt gemäß ſind: er wird dergleichen Schwierigkeiten nicht machen können. Und wofern die herrſchende Neigung eines Menſchen, nach den Lüſten ſeines Herzens zu leben, oder eine entſetzliche Dummheit dieſen Atheiſten nicht abhalten, ſich zum Evangelio zu bekennen; ſo wird er ſehen, daß es eine ungleich vernünftigere Partey iſt, als dieſe, mit der er es bisher gehalten.

§. 189.

Obgleich der Menſch ſehr verderbt iſt, ſo will er doch nicht, daß die Religion das Laſter gebiethe.

Ich kann nicht umhin, hier eine kleine Betrachtung über das wunderliche Weſen des menſchlichen Verſtandes anzuſtellen. Ob er gleich das Laſter liebet; ſo iſt es ihm doch nicht recht, wenn es durch die Geſetze der Religion beſtätiget wird. Eben dieſelben Perſonen, welche das Evangelium wegen ſeiner ſtrengen Moral verwerfen, würden mit noch größerm Abſcheue eine Religion von ſich ſtoßen, die ihnen gebötheſ, ſich in den allerſchändlichſten Unordnungen herumzuwälzen, wenn man ihnen dieſelbe zu einer Zeit vor Augen ſtellete, da ſie im Stande ſind zu ſchlieſſen, und bevor ſie

von den Vorurtheilen der Jugend eingeſchläfert worden. Es iſt keine liederliche Manns- oder Weibsperſon in Paris, die nicht einen Prediger mit Steinen werfen ſollte, wenn er die Frechheit hätte zu predigen, daß GOtt verbothene Wollüſte gut hieſſe. So laſterhaft das Leben der meiſten Chriſten iſt; ſo iſt es doch wahrſcheinlich, wenn ein Ketzer aufſtünde, und frey heraus und ohne Umſtände lehrete, das Evangelium erlaube uns alles, was unſer Herz wünſchet; er würde gar nicht fortkommen, oder doch nicht ſo gut, als wenn er eine ſtrenge Art annähme, und mit einer ausnehmenden Freymüthigkeit wider die Sitten der vornehmſten Perſonen eiferte. Sogar die Heyden haben ſich beſorgt, ſie möchten ein Aergerniß geben, wenn ſie eine Lehre bekannt machten, die, dem Anſehen nach, der Freyheit zu ſündigen das Thor öffnete. Als daher Lucretius gleich zu Anfange ſeines Buches angeführet: Er wolle nach den Grundſätzen Epikurs, dieſes ruhmwürdigen Bezwingers der Religion, philoſophiren; ſo ſetzet er ſehr geſchickt hinzu, nicht um die Welt böſe zu machen: Man dörfe ſich nicht einbilden, daß er dadurch den Laſtern behülflich ſeyn wolle; weil im Gegentheil die Religion zu den allerabſcheulichſten Gottloſigkeiten Anlaß gegeben habe.*

Es

* - - - *Vereor ne forte rearis*
Impia te rationis inire elementa viamque
Indugredi ſceleris - *etc.*

Es kömmt einem fremde vor, daß man mit dem Menſchen auf dieſe Art verfahren muß; und es gehöret dieſes mit unter die Widerſprüche, welche unſer Geſchlecht verſtellen. Zufolge der Neigung, die wir haben, unſerer Natur ein Genügen zu leiſten, ſollten wir denenjenigen nachlaufen, welche uns predigen, daß alles erlaubt ſey; und unterdeſſen verabſcheuen wir ſie. Weil eine gelinde Sittenlehre uns abſcheulich vorkömmt, ſo ſollten wir uns zu der allerſtrengſten Moral halten; und unterdeſſen fliehen wir vor ihr. Vielleicht wollen wir alſo ein gewiſſes Mittel halten, dabey man uns etwas zuläßt, nicht aber alles erlaubt? Allein, man erwäge es genau, ſo wird man ſehen, daß auch dieſes Mittel uns nicht anſtehet: denn wir thun entweder alles, ob wir gleich nicht wollen, daß man es uns erlaube; oder wir thun wenigſtens mehr, als uns von denenjenigen erlaubet worden, welche uns, wie wir wollten, etwas zugelaſſen haben.

Die Staatsverſtändigen haben einen ähnlichen Widerſpruch in dem Gemüthe des Menſchen, in Anſehung des Verlangens nach der Freyheit, angemerkt: die Menſchen ſind ſehr begierig darnach; und doch können ſie ſie nicht vertragen. Dulden ſie daher die Sklaverey? Auch dieſes nicht. * Sie können es nicht ertragen, weder daß ſie gänz-

* *Nec totam ſeruitutem pati poſſunt, nec totam libertatem. Tacit. hiſt. l. 1.*

** *Solon apud Plutarch. in parall. Solon. et Public.*

gänzlich in Sklaverey, noch gänzlich frey ſeyn ſollten.

**Pour avoir du public, ce qu'on peut ſouhaiter,
Il ne faut le trop bien, ni le trop maltraiter.

Vom Volke, was man wünſcht zu haben und genieſſen,
Wird man ihm nicht zu ſanft, auch nicht zu hart ſeyn müſſen.

Sie werden ſich wenigſtens eine Vermiſchung von Freyheit und Sklaverey gefallen laſſen. Sie können ſie nicht finden, noch ſich dabey erhalten. *** Es iſt eine Eigenſchaft des Pöbels, daß er entweder niederträchtig dienet, oder trotzig herrſchet. Was die Freyheit anlangt, welche das Mittel hält, ſo kann er dieſelbe weder entbehren noch behalten.

§. 190.

Was die Urſache davon iſt.

Fragen ſie mich, warum die Menſchen weder eine Religion, die nichts erlaubt, noch eine Religion, die alles zuläßt, haben wollen; ſo gebe ich

*** *Haec natura multitudinis eſt, aut ſeruit humiliter aut ſuperbe dominatur. Libertatem quae media eſt, nec ſpernere modice, nec habere ſciunt.* Tit. Liu. Dec. 3. l. 1.

ich ihnen zur Antwort: Die Urſache iſt dieſe: Einerſeits veranlaſſet ſie ihre Neigung zu fleiſchlichen Wollüſten, daß ſie eine gemächliche Religion wünſchen; andernſeits ſagt ihnen die geſunde Vernunft, eine Religion, wenn ſie gut und des Gehorſams würdig ſeyn ſollte, müſſe von GOtt herkommen; GOtt aber beföhle dem Menſchen niemals das Böſe auszuüben. 50 Wenn daher ein Menſch eine Religion wählen will, und in dem Forſchen frey und aufrichtig verfährt; ſo wird er niemals eine Religion ergreifen, welche die Ausübung der Sünde lehret: weil daraus augenſcheinlich erhellet, daß ſie nicht von GOtt herkömmt; und daß es eine Erfindung eines Menſchen iſt, dem man ſein Gewiſſen zu unterwerfen nicht verbunden iſt. Findet er aber eine Religion, welche die Ausübung aller Tugenden auf die reineſte Art verordnet; was wird er ſagen? Er wird darinnen die Merkmahle der Gottheit erkennen, wenn er ſie auf gehörige Art unterſuchet: und wenn ihn die Liebe zum Laſter nicht abſchreckt; ſo wird er ſich vorbereiten, dieſelbe zu ergreifen. Dar-

50 Hier geräth nun Herr Bayle auf den guten und wahren Lehrſatz, de intrinſeca actionum moralitate, oder daß die Handlungen an ſich ſelbſt ſchon gut oder böſe ſind; den er oben zu leugnen ſchien. GOtt, ſagt er, befiehlt niemals das Böſe: folglich iſt denn die Handlung ſchon an ſich ſelbſt böſe, ſchädlich und verwerflich geweſen, noch ehe ſie gleichſam von GOtt verbothen wurde; und dieſes weiſe Weſen hat ſie bloß darum verbothen, weil ſie

Daraus erhellet, daß, obgleich die Atheiſten gegen falſche Religionen Verachtung und Abſcheu bezeugt haben, man doch nicht ſchlieſſen dörfe, daß ſie davon für die wahre Religion mehr eingenommen ſeyn müſſen, als die Götzendiener. Im Gegentheile ſcheinen ſie mehr im Stande zu ſeyn, ihre Gottheit zu erkennen, als ein Heyde: weil ein Heyde nicht mit den Gedanken umgeht, ſich eine Religion zu erwählen. Man hat ihm ſchon eine gegeben, ehe er geſchickt war ſein Urtheil zu gebrauchen; er iſt zufrieden damit, und will nicht einmal unterſuchen, ob nicht vielleicht ein Fehler darinnen ſeyn könnte.

Dem ſey wie ihm wolle, man kann behaupten, daß die Gottesleugner und Götzendiener gleich ſchwer zu recht zu bringen ſind, wenn man die Beſchaffenheit ihres Herzens anſiehet, welches bey beyden gleich böſe und gleich geſchickt iſt, durch die Eindrücke der Gewohnheit, der Auferziehung, der Fertigkeiten und des angenommenen Geſchmackes ſich entweder zu verſchlimmern oder zu verbeſſern. Da es nun aber ſonſt ausgemacht iſt,

ſie ſo böſe und ſchädlich war. Die Wahrheit dieſes Satzes würde auch einem jeden ſehr deutlich in die Augen fallen, wenn man nur die zehn Gebothe umkehrte, und, anſtatt das Morden, Ehebrechen, Stehlen, Afterreden, ꝛc. ꝛc. zu verbiethen, ſelbiges anbefehlen und einführen wollte. Denn wie lange würde wohl ein gemeines Weſen beſtehen können, darinn dieſe neue Geſetztafel beobachtet würde?

daß ein durch eine Religion ſchon eingenommenes Gemüth ſchwerer aus dem Irrthume zu bringen iſt, als ein anderes, das davon leer iſt; ſo kann man auch, wenn man alles wohl zuſammen nimmt, nicht leugnen, daß ein Gottesleugner nicht leichter ſollte zu dem wahren GOtt können bekehret werden, als der Götzendiener. [51]

§. 191.

Ob das äuſſerliche Bekenntniß der Religion, das die Atheiſten thun, ihnen einigen Vortheil ſchaffen könne.

Man könnte noch hinzuſetzen, daß ein Atheiſt, weil er kein Bedenken trägt, das Chriſtenthum

[51] Dieſe Schlußfolge kann nicht für allgemein angenommen werden: es wird ſehr viel auf die Kräfte des Verſtandes und die Neigungen des Herzens, auf die Art der Erziehung, den Umgang und die Lebensart der Menſchen von beyden Arten ankommen. Es kann Abergläubiſche und Götzendiener geben, die nicht dumm ſind; die viele Mängel ihrer falſchen Religion ſchon wahrgenommen haben, aber nur noch nicht das Herz gehabt, ſich überlaut zu ſagen: Dein Glaube iſt ein Aberglaube; deine Religion eine Thorheit. ꝛc. Dieſe werden den Gründen eines Arnobius oder Lactantius bald Raum geben: wie es denn kein Zweifel iſt, daß in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums eine unzähliche Menge von Götzendienern

thum von auſſen zu bekennen, mehr im Stande ſey, daran einen Geſchmack zu finden, als ein Götzendiener, der ihr Bekenntniß verabſcheuet, weil er von falſchen Grundſätzen eingenommen iſt: allein dieſer Grund kann durch die Erfahrung der ſpaniſchen und portugieſiſchen Inquiſition widerleget werden, da man täglich verſchiedene ganze jüdiſche Familien entdecket und zum Feuer verurtheilet, ob ſie gleich ſeit undenklichen Zeiten ſich zur chriſtlichen Religion bekannt, und, um ihre Nachbarn deſto füglicher zu betrügen, die äuſſerlichen Uebungen der katholiſchen Religion ſehr ordentlich mitgemacht haben. Ueberdieſes bekennen ſich die Gottesleugner gemeiniglich zu der Religion, die im Schwange geht: daraus folget, daß für einen, der von auſſen ein Chriſt zu ſeyn ſcheint, es deren hundert giebt, die das nicht zu

nern durch das Leſen dieſer und andrer ſolcher Schriften überzeuget und bekehret worden. Es könnte auch kommen, daß ein Atheiſt durch böſe Geſellſchaften, gottloſe Bücher, Spöttereyen und andre Verführungen eine Weile von ſeinem Irrthume eingenommen geweſen; aber dabey ſeinen Verſtand in Wiſſenſchaften geübt, und übrigens ein gutes redliches Herz hätte, welches Wahrheit und Tugend liebte. Ein ſolcher würde gleichfalls nicht ſchwer zu bekehren ſeyn, wenn er auf die gehörige Art mit guten Gründen angegriffen würde. Allein Herr Bayle würde viel Mühe haben, uns nur den hunderſten Theil von ſolchen Bekehrten zu zeigen, die wir von den obigen aufweiſen können. Doch vielleicht iſt dieſe Seltenheit über-

ſeyn ſcheinen. Ich habe geſagt, gemeiniglich: denn es iſt gewiß, daß es Perſonen ohne Religion giebt, welche, was das äuſſerliche Bekenntniß anbelangt, in der Geſellſchaft, darinnen ſie ſind erzogen worden, verbleiben; ob dieſe gleich nicht irdiſche Vortheile zur Seiten hat: weil ſie entweder keinen Ehrgeiz beſitzen; oder weil ſie in der Religion, darinnen ſie ſich befinden, den äuſſerlichen Schein leichter beobachten können; oder weil ſie ſich mit ihrer Beſtändigkeit und Verachtung des Glücks groß machen wollen; oder weil ſie ihre Aeltern und Freunde nicht betrüben wollen; oder weil ſie beſorgen, man möchte ſie beſchuldigen, als ob ſie die Religion Nutzens halber geändert hätten; oder anderer Urſachen halber. 52

§. 192.

haupt der Seltenheit der Gottesleugner, im Abſehen auf die Götzendiener, zuzuſchreiben: woraus denn die natürliche Neigung des menſchlichen Geſchlechts erhellet, eine Gottheit anzubethen; geſetzt daß es auch eine falſche ſeyn ſollte.

52 Herr Bayle ſetzt ſo ſchlechthin zum voraus, daß die Gottesleugner ſich äuſſerlich zu der eingeführten Religion halten. Aber iſt es denn auch wahr? Halten ſichs nicht die Freygeiſter für ſchimpflich, den gemeinen Aberglauben der Einfältigen, wie ſie ſagen,

§. 192.

Warum man ſich bey dieſer Materie ſo weitläuftig erkläret hat.

Dieſes hier, mein Herr, iſt ein Theil dererjenigen Gründe, womit ich vor kurzem gehöret habe, daß ein ſowohl ſeiner Frömmigkeit als Wiſſenſchaft halber berühmter Mann beweiſen wollte, daß der Götzendienſt ſchlimmer ſey, als die Gottesleugnung. Ich beſorge, ich werde ſie allzuweitläuftig vorgeſtellet haben: und ich geſtehe ſo gar, daß ich mich allzutief in eine Sache eingelaſſen habe, die mich oft von meiner Hauptſache abführete. Doch da mich dieſe Moral ſehr lebhaft rührete, und mir mehr Gelegenheit gab, als wohl eine Predigt hätte thun können, daß ich mich ſelber kennen lernen, und mich überführen konnte, daß das wenige Gute, ſo ſich in mir befinden mag, ſehr unvollkommen iſt, wegen der vielen menſchlichen Bewegungsgründe, die ſich

ſagen, mitzumachen? Spotten ſie nicht über alle Religionsübungen, als Singen, Bethen, Predigthören, Beichten und Abendmahlgehen? Kann man ſie wohl in vielen Jahren einmal bey dieſen Stücken erblicken? Müſſen ſie nicht mehrentheils durch die Erinnerungen der Obrigkeiten, und durch die Androhung bürgerlicher Strafen dazu gebracht werden? Es iſt alſo dieſer Beweis, im Abſehen auf die Freygeiſter, eben ſo ſchwach, als in Anſehung der Abergläubiſchen.

nur allzuoft mit einſchleichen; ſo habe ich wiſſen wollen, was ſie bey dieſem Lehrſatze gedenken: und eben deswegen habe ich ihnen denſelben ſo weitläuftig aus einander geſetzt; zudem hat er ſeinen großen Nutzen bey der Geſchichte von dem Falle Adams, und iſt den Pelagianern ſehr zuwider. [53] Es ſcheinet anfänglich, als ob er die Abſcheulichkeit der Atheiſterey verringere: allein wenn ſie die Abſicht des Verfaſſers nur ein wenig einſehen, ſo werden ſie ſehen, daß er zugiebt, die Gottesleugnung ſey an und für ſich ein Stand des Fluches und der Verwerfung, darüber man erſchrecken muß; ob er gleich glaubet, daß ſie nicht die äuſſerſte Stufe der Verwerfung ſey, wenn er ſie mit den Gottloſigkeiten des Heydenthumes vergleichet. [54]

§. 193.

[53] Das möchte man wohl bewieſen ſehen. Denn es iſt leicht geſagt, daß dieſe Lehre bey Erklärung des Falles Adams brauchbar ſey; und den Pelagianern widerſpreche: allein zu behaupten würde es wohl viel Mühe koſten, ja meiner Meynung nach unmöglich ſeyn.

[54] Ohne daß man Urſache hat, dem Heydenthume und ſeinen Gräueln das Wort zu reden; ſo will ich Herrn Baylen nur einen Einwurf entgegen ſetzen. Man hat angemerkt, daß der höchſte Grad des Guten und der höchſte Grad des Böſen gleich ſeltſam in der Welt ſind. Die meiſten Menſchen blei=

§. 193.

Betrachtung über einen Tractat des Plutarchus von dem Aberglauben.

Wenn ſie dieſe Abhandlung mit derjenigen vergleichen, welche Plutarch über eine ähnliche Materie aufgeſetzet hat: ſo weiß ich gewiß, ſie werden befinden, daß das Aelteſte darum nicht das Beſte iſt; ſie mögen nun entweder die Sache ſelber, oder die Art und Weiſe betrachten, wie ſie iſt ausgeführet worden. Man erlaube mir dasjenige zu loben, woran ich nicht viel Antheil habe, und zu zeigen, worinnen jener es einem der vornehmſten Männer des Alterthums zuvorgethan habe.

Plutarch ſetzt ſich den Zweck, daß er zeigen will, der Aberglaube ſey ſchlimmer als die Gottesleugnung. Da es nun ganz gewiß iſt, daß die Abgötterey

bleiben bey einem gewiſſen Mittel ſtehen. Es giebt eben ſo wenig große Heilige, als Neronen; eben ſo wenig Großmüthige, als in der Rachgier Unerſättliche; eben ſo wenig Titos und Trajanos, als Cartouchen und Lips Tullians; u. ſ. w. Nun ſchlieſſe ich ſo: Unſtreitig giebt es der Abergläubiſchen und Götzendiener eine unglaubliche Menge in der Welt; der wahren Anbether aber, ſowohl als der Gottesleugner, unzählichemal weniger. Was iſt alſo klärer, als daß dieſe letztere ein weit höherer Grad des Verderbens ſeyn müſſe, als die Abgötterey der Götzendiener?

tereÿ ungleich verdammlicher iſt, als der Aberglaube; ſo iſt auſſer Zweifel, daß jener Verfaſſer eine weit verhaßtere, gefährlichere und unglaublichere Materie ausgearbeitet hat, als dieſe ſeyn kann, die in der Abhandlung, welche ich ihnen zuſchicke, enthalten iſt. Was die Art der Ausarbeitung anbelangt; ſo weiſet es der Augenſchein, daß hier mehr Weitläuftigkeit und Stärke in den Gründen zu befinden iſt, als in dem Tractate Plutarchs; und daß eine Menge von Gedanken angebracht ſind, die wohl jener, allem Anſehen nach, nimmermehr mag gehabt haben. Der Grund, darauf er am meiſten dringet, und in dem er, wie es ſcheint, die größte Stärke zu finden vermeynet, iſt ſo ſchwach, als nur möglich iſt. Er vergleicht die Unruhe eines Abergläubiſchen mit dem ruhigen Zuſtande eines Gottesleugners, und behauptet, daß die Atheiſtereÿ den Menſchen einer großen Stille genieſſen laſſe; da hingegen der Aberglaube ihn aus einer Unruhe in die andere ſtürze: und daher ſeÿ dieſer ſchlimmer, als jene. Allein mit Erlaubniß dieſes groſſen Mannes, er hat weder die Sache wohl eingeſehen, noch richtig geſchloſſen. Es ſoll nicht das phyſikaliſche Gute der Gottesleugnung mit dem phyſikaliſchen Guten des Aberglaubens, ſondern beyde, in Abſicht auf die Sittenlehre, mit einander verglichen werden. Nun iſt es gewiß, es giebt Sachen,

ss Es iſt wahr, daß die Frau Dacier, als die Tochter Tanaquil Fabers, ja auch die Frau des Hrn. Dacier,

Sachen, die moraliſch beſſer ſind, als andere; die doch nicht ſoviel Unempfindlichkeit und fleiſchliche Sicherheit zuwege bringen, als die andern. Wer zweifelt, daß es nicht Leute geben ſollte, welche der Wichtigkeit ihrer Seligkeit ſo ſtark nachdenken, daß ſie dabey nicht einſchlafen können, da inzwiſchen Trunkene in ſehr tiefem Schlafe liegen? Wird man deswegen ſagen müſſen, es ſey beſſer, wenn man ſo lange trinkt, bis man trunken wird, als wenn man über die vier letzten Dinge des Menſchen tiefſinnige Betrachtungen anſtellet? Nach der Schlußrede Plutarchs würde man erweiſen können, es ſey beſſer, in dem Schooße der Wolluſt ohne irgend einen Kummer zu leben; als Tag und Nacht zu arbeiten, wie ein rechtſchaffener Advocat thut, um der Unſchuld aufzuhelfen. Man würde auch erweiſen können, daß die verfolgte Tugend ſchlimmer ſey, als ein Laſter, das niemanden ſtöret. Er hat daher an dieſem Orte ſehr unglücklich geſchloſſen.

Ich geſtehe indeſſen, daß dieſer Tractat Plutarchs aller Lobeserhebungen nicht unwürdig iſt, welche ihm von Tanaquil Fabern, dem Vater der berühmten Frau Dacier, welche die Welt mit ſoviel gelehrten Büchern bereichert hat, ſind beygeleget worden. (Erlauben ſie, daß ich ſie loben darf, ob ſie gleich eine Hugenottinn [55] iſt; und ſeyn ſie nicht ſo verdrüßlich, wie jene unfreundliche

Dacier, anfänglich noch reformirt geweſen, als ſie ſich durch ihre Schriften hervorzuthun angefan-

liche und ſauertöpfiſche Katholiken, welche den ehrlichſten Leuten von der Welt einem Paſqvier, einem Thuan, einem Servin, es als ein Verbrechen anrechnen, daß ſie gegen einige Ketzer, die ſich in der Welt berühmt gemacht, Hochachtung bezeugt haben.) * Ja ich gebe auch noch zu, daß Plutarch an den Orten, wo er die hauptſächlichſten Gottloſigkeiten des alten Götzendienſtes betrachtet, ſehr gründlich erweiſet, daß ſie ſchlimmer iſt, als die Gottesverleugnung: und dieſes geſteht auch der gelehrte Biſchof von Auxerre, ** wel-

fangen. Allein da die Armuth ſie beyde zu drücken begunnte, und die ungeſtümen Reizungen der Katholiſchen dazu kamen, die ihnen ein königliches Gnadengeld verſprachen, wenn ſie übertreten würden; ſo haben ſie endlich dieſen Verſuchungen nicht länger widerſtehen können. Siehe das Leben dieſer berühmten Frauen in der vernünftigen Tadlerinnen II. Th. Wenn Herr Bayle aber hier den Doctor der Sorbonne, an den er ſchreibt, um Vergebung bittet, daß er ſie lobet; ſo thut er es unter dem Vorwande, als ob er ſelbſt noch ein Katholik wäre, wie er ſich in dieſem ganzen Buche angeſtellet hat. Man ſieht aber hieraus, wie ungerecht die Römiſchgeſinneten ſind, wenn ſie auch in gleichgültigen Theilen der Gelehrſamkeit, die mit der Religion nichts zu thun haben, den proteſtantiſchen Schriftſtellern ihr Lob nicht gönnen. Kann denn ein ſo genannter Ketzer unmöglich gelehrt ſeyn? Oder, wenn er es wirklich iſt, wie denn auch die unverſchämteſten Papiſten es nicht leugnen können, verdient denn ſeine Gelehrſamkeit kein Lob? Wir Proteſtanten ſind gegen

welcher ihn ins Franzöſiſche überſetzt hat; indem er öffentlich ſeine Parten wider diejenigen nimmt, welche dieſe Lehre verdammen. Er iſt darinnen mit dem Arnobius einerley Meynung. Hier haben ſie eine Stelle aus ſeinen Schriften, die, meinem Bedünken nach, von großem Verſtande zeuget. *** Ich wundere mich, ſpricht er zu den Heyden, ſeit langer Zeit, da ich die Misgeburth eurer Theologie betrachtet habe, wie ihr euch unterſtehen könnet, diejenigen Gottesleugner Gottloſe und Kirchenräuber zu nennen, welche ſchlechter-

gegen die Römiſchgeſinneten viel billiger. Siehe, was ich davon in dem I. B. des hiſtoriſchkritiſchen Wörterbuchs in dem Artikel Balde, bey der Anmerkung A. p. 435. 436. geſagt habe.

* S. *Poſſeuini iudicium de 4 Scriptor. Obſeruat. de Richeome ſur les plaidoy. de Seruin. etc.*

** *Amiot dans le Sommaire du Traité de la ſuperſtition.*

*** *Iam dudum me fateor reputantem mecum in animo rerum huiuscemodi monſtra ſolitum eſſe mirari, audere vos dicere quemquam ex his Atheum, irreligioſum, ſacrilegum, qui Deos eſſe omnino aut negent, aut dubitent, aut qui eos homines fuiſſe contendant, et poteſtatis alicuius, et meriti cauſa Deorum in numerum relatos, cum ſi rerum ſiat atque habeatur examen, nullos quam vos magis eiusmodi par ſit appellationibus nuncupari; qui ſub ſpecie cultionis plus in eos ingeratis maledictionem et criminum quam ſi aperte hoc facere confeſſis maledictionibus combibiſſetis. Deos eſſe qui dubitat, aut eſſe omnino qui negat, quamuis ſequi ſententias immanes opinionum videatur audacia, ſine ullius tamen inſectatione perſonae, fidem rebus non accomodat inuolutis - - - Vos vero etc. Lib. 5. aduerſ. Gentes.*

terdings leugnen, daß es Götter giebt, oder welche daran zweifeln; oder die behaupten, daß die Götter Menſchen geweſen. Denn wenn man die Sache genau erwäget; ſo verdienet kein Menſch dieſe Namen mehr, als ihr: weil, unter dem Vorwande ſie zu verehren, ihr ihnen mehr Schimpfreden anhänget, als wenn ihr ſie öffentlich beſchimpftet. Wer an dem Daſeyn der Götter zweifelt, oder es ſchlechterdings leugnet, hat zwar das Anſehen, als ob er ſich in Meynungen ſtürzte, die von der äuſſerſten Verwegenheit und Gottloſigkeit ſind: aber er greift doch niemanden perſönlich an; er will nur nicht glauben, was er nicht begreift. ⸗ ⸗ ⸗ Ihr aber u. ſ. f. Bedenken ſie es wohl, mein Herr. Sie können meinen Doctor nicht verdammen, ohne daß ſie nicht zugleich einen Kirchenlehrer verdammen ſollten.

Hat dieſer geſchickte Mann recht, ſo iſt nichts mehr einzuwenden. Man muß nothwendig leugnen, daß die Cometen nicht Zeichen des göttlichen Zorns ſind, ſo durch ein Wunderwerk hervorgebracht worden: weil ſie ſo geſchickt ſind, die Menſchen in dem allergottloſeſten Zuſtande, den man nur erdenken kann, zu erhalten. Laſſen ſie mich nach dieſer Ausſchweifung, die ſoviel Mühe erfordert hat, ein wenig ausruhen, ob ich gleich den

[16] Dieſer Schluß hinket ſehr. Konnte denn Lucretius nicht irren? Hatte er denn die Natur ſo vollkom-

den Einwurf nicht völlig beantwortet habe. Das übrige ſoll bald nachkommen.

A*** den 2 Aug. 1681.

§. 194.

V. Antwort: Man könne kein Exempel anführen, das da erweiſe: GOtt habe zur vermeynten Bekehrung eines und des andern zur Abgötterey durch ein Wunderwerk Wunderzeichen erſcheinen laſſen.

Damit ich den erſten Einwurf vollends beantworte; ſo ſage ich, mein Herr, daß das Exempel des Horaz, welches man darinnen anführet, wider mich keine Stärke beſitzt. Denn fürs erſte iſt es ſehr ungewiß, ob dergleichen Donner und Blitze bey heiterm Himmel, davon man in den alten Regiſtern der Wunderzeichen ſoviel Redens machet, jemals geweſen ſind. Wenn man dergleichen ſo oft geſehen hätte, ſo würde Lucretius nicht das Herz gehabt haben, in einer öffentlichen Schrift zu behaupten, daß man deren niemals ſehe; er würde ſich vielmehr Mühe gegeben haben, davon eine natürliche Urſache durch Hülfe ſeiner Sonnenſtäubchen auszufinden. [56]

Ueber-

kommen inne, daß er die Möglichkeit aller Luftbegebenheiten einſah? Hat man nicht den Epi-

kurä-

Ueberdieſes findet man nicht, ſoviel ich mich erinnern kann, daß diejenigen bey uns, welche Wunderzeichen erzählen, ſo genau und ordentlich ſie ſonſt ſind, ein ſolch Zeichen, wie das obige iſt, anführen ſollten. Ferner, wenn man vor dieſem dergleichen Wunderzeichen geſehen hätte, ſo würde das für die Cometen nichts erweiſen: weil es nicht erwieſe, daß GOtt dieſe Donnerſchläge durch ein Wunderwerk hervorgebracht hätte, um die Menſchen zu überführen, daß es eine Vorſorge giebt; wie man behauptet, daß GOtt auf eben dieſe Art Cometen hervorbringe, um die Menſchen ihrer bevorſtehenden Unglücksfälle halber im voraus zu warnen. Wie ſoll man glauben, daß GOtt Wunder thue, die auf der einen Seite ſo unnöthig, und auf der andern der Abgötterey ſo behülflich ſind, wie z. E. die Donnerſchläge bey heiterm Himmel waren?

§. 195.

kuräern, von deren Sekte er war, mit Recht eine erſtaunliche Unwiſſenheit in natürlichen Dingen zugeſchrieben? Glaubten ſie nicht, die Erde ſey überall ganz platt wie ein Tiſch, und nicht eine Kugel? Glaubten ſie nicht, daß ſich alle Abende die alte Sonne in der See auslöſche, und des Morgens eine neue entſtünde? Und was für eine lächerliche Lehre iſt es nicht, die Lucrez von den Erſcheinungen der Todten und Abweſenden

vor-

§. 195.

Wie behülflich zur Abgötterey, und wie unnöthig die Wunderwerke unter den Heyden geweſen ſeyn würden.

Ich ſage, ſie waren der Abgötterey beförderlich: weil ſie die Menſchen auf die Gedanken brachten, GOtt verlange Opfer und neue Ehrenbezeigungen; und weil ſie ſelbige durch Furcht der Strafe nur ſinnreich machten, neue abergläubiſche und abgöttiſche Ceremonien zu erfinden. Ich ſage auch, ſie waren unnöthig: denn die ganze Welt, nur einige wenige Leute ausgenommen, war voller Tempel oder Religionen; und dieſe wenigen Leute, welche der Lehre Epikurs anhiengen, waren nicht von der Art, daß ſie ſich bey einem Donnerſchlage, den ſie bey heiterm Himmel gehöret, vielmehr, als bey dem ordentlichen Donner, und bey ſo vielen andern wundernswürdigen Wir-

vorträgt? S. das IV. Buch de Natura Rerum bald zu Anfange. Wie ſchließt das nun: Lucrez ſagt nicht, daß es bey hellem Himmel blitze, und bemüht ſich nicht, ſolches aus ſeinen Stäubchen zu erklären: Alſo iſt es nicht wahr? Einige neue Naturlehrer haben ja dargethan, daß die Blitze zuweilen auf der Erde ſich entzündeten, und in die Höhe führen; könnten denn nun dergleichen nicht auch bey ſchönem Wetter entſtehen?

Wirkungen, die man in der Welt ſieht, hätten bekehren ſollen. Und wofern es wahr iſt, daß Horaz ſich nicht eher, als nach dieſem Donnerſchlage, bekehret hat; ſo hat er ſich gewiß aus Eigenſinn oder von ungefähr bekehret: wie jener Jude, der alle die Stellen heil. Schrift, welche die Dreyeinigkeit erweiſen, nichts achtete, und endlich glaubte, er habe den unumſtößlichen Beweis davon in einem Verſe gefunden, wo er, ich weiß nicht was für eine Zuſammenſetzung der Buchſtaben bemerkte, die er für geheimnißvoll hielt.

§. 196.

Vergeblichkeit der Bekehrung eines Epikuräers zur Abgötterey.

Und endlich iſt die Bekehrung des Horaz ſo was weniges geweſen, daß es ſich nicht der Mühe verlohnte, ein Wunder deswegen zu thun. Er war ein Epikuräer, und ward ein Götzendiener. Meynen ſie wohl, daß er dadurch dem Himmelreiche näher gekommen? Meynen ſie wohl, daß dieſes ein großer Schritt geweſen, um in den Schooß der Kirche einzugehen? Meynen ſie wohl, daß dieſes Wunder gut bezahlet worden, da es eine Bekehrung zum Götzendienſte gewirket? Denn bilden ſie ſich nur nicht ein, daß Horaz dadurch ein rechtſchaffnerer Mann geworden, als er vorher war; und daß er das mindeſte von ſeinen ſchänd-

ſchändlichſten Wollüſten ſich entzogen habe. Alles, was er gethan hat, beſteht darinnen, daß er zu glauben angefangen, die Götter regierten die Welt; anſtatt daß er vorher glaubte, * ſie führten ein ganz glückliches Leben, ohne den geringſten Kummer: und daß er nunmehro, nebſt den andern abgöttiſchen Römern, den Jupiter und die andern römiſchen Gottheiten angebethet. Uebrigens iſt er ſeinen Lüſten nachgegangen, wie ſonſt, und dadurch in einen eben ſo irrigen und den Göttern ſchimpflichen Irrthum verfallen, als derjenige war, den er abgeſchworen hatte: denn er hat geglaubt, es ſey eben ſo wohl erlaubt, ſeine Leidenſchaften zu vergnügen, wenn man ſolche Götter verehre, welche die Welt regieren; als wenn man dergleichen Götter anbethet, die ſie nicht regieren: und daß folglich die Götter die Reinigkeit des Herzens nicht von uns verlangen; und wenn ſie dieſelbe auch verlangen, daß man dennoch ſeine Lebensart nicht verlaſſen dörfe: welches weit anſtößiger iſt, als wenn man glaubet, daß ſie keine Aufſicht über die Welt haben. Wenn man alſo alles genau überrechnet; ſo wird man befinden, daß Horaz, nachdem er durch das vorgegebene Wunder von der epikuräiſchen Sekte bekehret war, weit gottloſer geworden, als er vordem geweſen, (denn die Ueberzeugung, daß es eine Vorſorge giebt, vergrößert die Schändlichkeit der Laſter) und die göttliche Natur weniger ken-

* *Immortali aevo ſumma cum pace perfrui.*

nen gelernet, als er ſie vorher gekannt. Denn man würde ſehr irren, wenn man dafür hielte, daß der größte Irrthum, darinnen man in Anſehung der göttlichen Natur ſtecken könne, dieſer ſey, wenn man die Vorſorge leugnet. Ich gebe zu, daß es ein ſehr grober Irrthum iſt, und der wider alle Begriffe der geſunden Vernunft läuft: allein ich behaupte, daß es noch ungereimtere Irrthümer giebt.

§. 197.

Daß es Irrthümer giebt, die noch gröber ſind, als wenn man die Vorſehung leugnet.

I. Hieher gehören z. E. die Irrthümer der Griechen und Römer, da ſie der Cybele, als der Mutter der Götter; dem Jupiter, als dem Ehemanne ſeiner Schweſter Juno; dem Phöbus und der Diana, als den Kindern des Jupiters, Tempel erbauet, Feſte und Opfer verordnet haben. Von dem Romulus, der die Stadt Rom erbauet, und der einer von ihren vornehmſten Göttern war, will ich nicht einmal gedenken: denn es iſt bekannt, daß er für einen Sohn des Gottes Mars und der Rhea Sylvia, die von der unkeuſchen Liebe der Göttinn Venus entſproſſen war, iſt gehalten worden. Wer ſich alſo nach dem Geſchlechtsregiſter des Romulus erkundigte, der mußte zugleich

gleich erfahren, daß eine Göttinn den ehrlichen Anchiſes verleitet bey ihr zu ſchlafen; und daß ein Gott eine Jungfrau geſchändet habe, deren Jungfrauſchaft der Göttinn Veſta gewidmet war: eine Handlung, um derentwillen man einen Menſchen zum Tode verurtheilen würde; geſetzt, daß man die Laſter der Unkeuſchheit noch ſo ſehr duldete. Wer ſieht nicht, daß dieſes ein für die Götter weit niederträchtiger und unanſtändiger Begriff iſt, als wenn man ihnen die Regierung der Welt nimmt?

II. Hieher gehören die raſenden Meynungen, welche diejenigen von der göttlichen Natur ſich gemacht haben, die, wie ich ſchon angemerkt habe, die Tempel der Götter niederriſſen, wenn ſie glaubten, daß ihnen dieſe nicht recht aufgewartet hätten. Es gehören auch diejenigen hieher, welche zwar überzeuget waren, daß die Götter die Welt regiereten, ihren Leidenſchaften aber nichts verſagt haben: denn ſie müſſen entweder geglaubt haben, die Götter wären damit zufrieden; oder man habe nicht Urſache, ſich darum zu bekümmern, die Götter möchten damit zufrieden ſeyn oder nicht. Ein verdammlicher Gedanke, und der GOtt tauſendmal ſchimpflicher iſt, als wenn man mit dem Epikur glaubet, die Götter genöſſen ihrer Ruhe, und bekümmerten ſich nicht um die Händel anderer: weil es tauſendmal ſchimpflicher iſt, wenn ſich jemand unterfängt eine Stadt zu regieren, und alle Arten der Unordnungen darinnen duldet; als wenn er ſich deſſen gar nicht unterfängt.

Man kann daraus die Abſcheulichkeit des Urtheils erſehen, welches die Chriſten abfaſſen, wenn ſie, nach vorhergegangener reiflichen Ueberlegung, ſich berathſchlagen, wie ſie ein Verbrechen begehen könnten: und man kann erkennen, daß, ohne die Bosheit ihres Herzens zu rechnen, die Verblendung ihres Verſtandes eben ſo abſcheulich und ungeheuer iſt, als bey einem Ketzer.

III. Hieher gehören auch die Alfanzereyen, welche man in dem Talmud und in dem Alkoran findet, deren einige der Herr Marquis de Pianezze und der gelehrte Grotius in ihren Abhandlungen von der Wahrheit der chriſtlichen Religion angeführet haben.

IV. Hieher gehören ferner die Meynungen der heutigen Juden, welche glauben, wie man ſagt, es ſey ein gutes und verdienſtliches Werk vor GOtt, wenn ſie die Chriſten betrügen: nicht nur, wenn ſie mit großen Kennzeichen des Eifers in die Meſſen gehen, um die Inquiſition zu hintergehen; ſondern auch, wenn ſie ſie in Handel und Wandel beſtehlen, Judenzins nehmen, und ihr Wort nicht halten. Leo von Modena, ein venetianiſcher Rabbine, bemüht ſich dieſelben in ſeinem Buche von den Ceremonien und Gebräuchen der Juden,* welches der gelehrte Simon zum andernmal überſetzet hat, zu vertheidigen. Der Rabbine verſichert, daß diejenigen, welche ſagen und ſchreiben, daß die Juden durch einen Schwur ſich anheiſchig machten, alle Tage in ihrem

* *Lib. 2. ch. 5.*

rem Leben einen Chriſten zu betrügen; und daß ſie dabey dächten, es wäre eine gute Handlung, ſie verläumden, um ſie deſto verhaßter zu machen. Hat er unrecht, daß er ſich darüber beſchweret; ſo haben die Juden hier einen Lehrſatz, der ſchlimmer iſt, als die Irrthümer Epikurs ſeyn können: hat er aber recht; ſo folgen ihre Verläumder einem Grundſatze, der weit verdammlicher iſt, als Epikurs ſeiner war. Denn nichts iſt ketzeriſcher, als wenn man glaubet, man könne GOtte gefallen, indem man die allgemeinen Begriffe der Billigkeit verletzet. Daher kann ich mich nicht genug verwundern, daß wir in Frankreich ſo verblendete Mißionarien haben, welche die Obrigkeiten überreden, ſie würden GOtt durch die unterdrückte Unſchuld der Hugenotten einen angenehmen Dienſt erweiſen, dafern nur daraus die Niederreiſſung irgend eines Tempels, die Vertreibung eines Predigers, die Bekehrung einiger Religionsverwandten entſpränge; oder daß ſo viele Obrigkeiten ſo eingenommen ſind, daß ſie ſich dergleichen unglückliche Grundſätze ſelber in den Kopf ſetzen können: es wäre tauſendmal beſſer, wenn ſie gegen alle Sekten der chriſtlichen Religion gleichgültig geſinnt wären; als daß ſie für die wahre einen Eifer, der voller Gottloſigkeit iſt, haben.

V. Auch gehören hieher die Gedanken des Kaiſers Marcus Aurelius, der ſich einbildete, die Götter hätten Körper, welche ſich von den Ausdüftungen unterhatten müßten: wie etwa die Stoiker ſagten, daß die Sonne ſich von den Dünſten

des großen Weltmeeres nähre; welches die Urſache wäre, warum ſie ſich allemal in dem Thierkreiſe aufhielte, weil ſie nicht gern von ihren Provianthäuſern entfernet ſeyn wollte.* Der Kaiſer Julianus, welcher dieſe Meynung des M. Aurelius anführet, erkläret ſich nicht, was für Ausdüftungen die Götter, ſeinem Bedünken nach, nöthig hätten. Allein es kömmt mir ſehr wahrſcheinlich für, daß er den Dampf und Rauch von den Opfern darunter verſtanden: denn man glaubte nicht allein unter den Heyden, daß die Seelen der Verſtorbenen ſich an den Gewäſſern, welche man auf ihre Gräber goß, indem man ihnen opferte, ſich erfriſchten; ſondern es erhellet auch aus einigen Stellen der Kirchenlehrer, daß die Götzen des Heydenthums ſehr genäſchig geweſen, und mit einer ungemeinen Begierde nach dem Ge-

* *Ne longius diſcederet a cibo. Cic. de Nat. Deor. l. 3. Vt omnis latitudo, qua ſol cum quinque vagis et luna vltro citroque diſcurrunt, habeat ſubiecti humoris alimoniam. Macrob. in ſomn. Scip.*

** Auch aus dem Lucian hätte Hr. Bayle einen Beweis von dieſer wunderlichen Meynung anführen können. In der Abhandlung von den Opfern, die in der Baſeler Ausgabe, in 8. mit des Gilbertus Cognatus und Joh. Sambucus Anmerkungen verſehen iſt, im III. Bande auf der 74ſten und folgenden Seiten ſteht, beſchreibt er, was die Götter im Himmel thun. Sie ſitzen, ſagt er, neben dem Jupiter, ſehen auf die Erde herab, und werfen die Blicke hin und her, ob ſie nicht irgendwo ein Feuer aufgehen, und den Dampf in

Geruche der Opfer gegangen wären.[57] Hat nun M. Aurelius geglaubt, die Götter brauchten dergleichen Unterhalt; ſo hat er auch nothwendig glauben müſſen, es beruhe nur auf Menſchen, wenn man die Götter das harte Schickſal wiederfahren und ſie vor Hunger berſten laſſen wollte.[58]

VI. Hieher gehören annoch die wunderlichen Begriffe vieler abergläubiſchen Menſchen, welche ſich die Gottheit als unverſöhnlich vorſtellen, dafern man nicht hundert lächerliche Kleinigkeiten beobachte, oder aber, dafern man nicht ihr zu Ehren Verbrechen begehe, wie z. E. die Carthaginenſer,** deren ſchon gedacht worden, welche ihre leibliche Kinder aufopferten; bey welcher Gelegenheit ein gewiſſer Autor ſehr wohl ausruft: Ihr armen Sterblichen! Eure Unwiſſenheit von

in der Luft aufſteigen ſehen. Wenn jemand opfert, ſo ſchmauſen ſie alle; indem ſie nach dem Rauche ſchnappen, und, nach Art der Fliegen, das Blut ausſaugen, das um die Altäre vergoſſen wird. Eben dergleichen kömmt auch bey eben dieſem Lucian in dem Icaro Menippus vor, kurz vor dem Ende.

[58] Das iſt nun wohl eben keine gewiſſe Folge: denn in der angeführten Stelle ſagt Lucian ausdrücklich, daß ſie zu Hauſe für ſich, und wenn ſie allein ſind, Nectar und Ambroſia genieſſen.

** *Mos fuit in populis quos condidit aduena Dido*
Poſcere caede Deos veniam ac flagrantibus aris
Infandum dictu! paruos imponere natos.
Sil. Ital. l. 4.

der Natur der Götter iſt die erſte Urſache eurer Verbrechen. *

VII. Endlich gehören hieher verſchiedene Lehren, welche von berühmten Männern in der Chriſtenheit mit großer Hitze ſind behauptet worden: Man müſſe einem Ketzer das gegebene Wort nicht halten; man würde zu einem Märtyrer, wenn man in einer Zuſammenverſchwörung umkäme, die wider einen ketzeriſchen König entſponnen worden: es ſey erlaubt, ſeinen Feind umzubringen; über den Tod ſeines Vaters Freude zu haben; ein Kind abzutreiben, damit man der üblen Nachrede entgehen möge: man ſey nicht verbunden GOtt zu lieben, noch dasjenige wieder zu erſetzen, was man nach und nach und jedesmal ein wenig geſtohlen; und noch viele andere Dinge mehr, die man, ohne Verdruß zu erwecken, nicht anführen könnte. Man kann nicht leugnen, daß es für einen Heyden nicht ein geringerer Irrthum ſeyn ſollte, wenn er glaubet, GOtt regiere die Welt nicht; als für einen katholiſchen Gottesgelehrten, wenn er die bemeldten Lehrſätze vorträgt. Jener bildet ſich ein, GOtt gebe keine Geſetze: und dieſer denkt, entweder GOtt gebe ungereimte und gottloſe Geſetze; oder es ſtehe in eines Menſchen Macht, die Geſetze GOttes aufzuheben, und ihre ganze Heiligkeit durch ſeine Auslegungen zu verkehren; welches tauſendmal anſtößiger iſt,

* *Heu primae ſcelerum cauſae mortalibus aegris,*
Naturam neſcire Deûm!
Id. Ibid.

als wenn man in den Gedanken ſteht: GOtt laſſe die Dinge gehen, wie ſie gehen.

§. 198.

Betrachtung deſſen, was bey Gelegenheit der 65 von dem Pabſte verdammten Sätze vorgegangen.

Ich erfuhr vor zwey Jahren zu meiner großen Beruhigung, daß Seine päbſtliche Heiligkeit, auf Anregung eines großen Eifers für die Ehre GOttes und auf Anſuchen einiger orthodoxen Gottesgelehrten, 65 verdammliche Lehrſätze verdammet hätten, die in verſchiedenen Schriften erſchienen, oder in Diſputationen öffentlich behauptet worden. Das Verlangen, die Acten dieſer Verdammung zu ſehen, veranlaßte mich, verſchiedene von meinen Freunden zugleich zu bitten, mir dieſelben zuzuſchicken. Sie gaben mir zur Antwort: Das Parlament zu Paris hätte eine ſo ernſtliche Verordnung wider dieſes arme Decret ergehen laſſen,* daß man ſich nicht getrauete, es ferner zu verkaufen. Darüber wunderte ich mich herzlich, und konnte gar nicht begreifen, daß es wahr wäre. Kurz darauf erhielt ich Zuſpruch von einem Herrn von Adel, der nur neulich aus Paris angekommen war. Dieſer behauptete gegen uns, die

* geſchahe den 2 Merz 1679.

die wir 5 oder 6 ausmachten: Die Verdammung des Decrets ſey ſehr billig, oder wenigſtens wohl zu entſchuldigen. Man habe wohl darauf zu ſehen, ſagte er, daß eine ſo berühmte Geſellſchaft, welche eine der ſtärkſten Stützen von der katholiſchen Religion abgiebt, nicht mittelbarerweiſe um ihr Anſehen komme, wie ſolches durch die Verdammung der 65 Sätze geſchehen. Dieſem Unheile hätten die Herren des Parlaments abgeholfen, indem ſie hinwiederum die Acten der Inquiſition entkräftet, welche die Herren Jeſuiten um ihr Anſehen gebracht. Und überhaupt, wäre dieſe Geſellſchaft ſo furchtbar geworden, daß die Herren des Parlaments wohl hätten müſſen die Gefälligkeit gegen ſie bezeugen, die ſie ihr erwieſen; damit ſie nur die böſen Wirkungen ihres Anſehens ſich nicht zuziehen möchten. Hier ließ ich ihn inne halten, und ſagte zu ihm: Er wolle zwar ein guter Franzoſe ſeyn; allein dadurch behaupte er Dinge, die im Grunde, ſowohl der Religion, als auch der Nation ſchimpflich wären. Er habe eben nicht nöthig gehabt zu berühren, daß die Sachen in der Verwirrung ſo hoch geſtiegen wären, daß eine Geſellſchaft von Geiſtlichen, welche ſeit einem Jahrhunderte aufgerichtet worden, um einzig und allein dasjenige zu beſorgen, was die allerhöchſte Ehre GOttes betrifft, ſich in einem Staate ſo furchtbar gemacht habe, daß die allerdurchlauchtigſte und vornehmſte Geſellſchaft des Königreichs, die ſich vordem ſo herzhaft erwieſen, eben dieſe Geſellſchaft in Ordnung und gehörige Pflicht zu bringen,

nun=

nunmehro genöthiget ſey, um nur nicht in Streit mit ihr zu gerathen, auf eine anſtößige Art ſich gegen ſie gefällig zu erweiſen. Nein, mein Herr, ſagte ich zu ihm, das muß man nicht glauben: und vielleicht reden ſie nur ſo, damit ſie eine berühmte Geſellſchaft, die ihnen etwa in einer Sache zuwider geweſen, dem öffentlichen Neide und Haſſe ausſetzen möchten. Damit ſie ſich rächen könnten, wollten ſie uns gar artig überreden, daß ſie die verdammlichen Lehrſätze, welche durch unſern heil. Vater Pabſt verdammet worden, in hohen Schutz genommen: und ohne ihm Zeit zu laſſen, mir darauf zu antworten, lenkte ich das Geſpräch auf einen Gedanken, davon, wie ich mich erinnere, ich ſie einmal unterhalten habe.

§. 199.

Betrachtung über die verſchiedene Arten, wie man mit den Laſtern und Irrthümern verfährt.

Ich ſagte: Es wäre mir ſchon längſt wunderlich vorgekommen, daß man zwiſchen den Irrthümern und Laſtern einen Unterſchied gemacht habe, und daß der Geiſt der katholiſchen Religion wider die Lehren, welche mit ihren Kirchenſatzungen nicht übereinkommen, mehr eifere, als wider das unordentliche Leben. Man trägt kein Bedenken,

einen Menſchen, der im Zweykampfe geblieben, in die Kirchen zu beerdigen; ob es gleich bekannt iſt, daß er ſich tauſenderley Unordnungen ſchuldig gemacht hat. Ein vornehmer Herr, der bey Nacht in das Haus eines andern vornehmen Herrn geſchlichen, um bey ſeiner Frauen zu ſchlafen, mag von den Bedienten ganz kaltſinnig ums Leben gebracht werden; man wird ihn doch in einer prächtigen Capelle und mit einem Ehrengedächtniſſe beehret ſehen. Wenn aber ein Gottesgelehrter, der ſeiner Aufführung halber ſehr gelobet worden, in ſeiner letzten Krankheit das Unglück gehabt hätte, daß er die Beichte ausgeſchlagen, und behauptet: Es wäre genug, wenn er Reu und Leid über ſeine Sünde hätte, und ſie GOtt bekennete; ſo würde man ihn mit Abſcheu anſehen, und wohl gar nach ſeinem Tode auf den Schindanger führen laſſen. Janſenius, deſſen Sittenlehre ſo ſtrenge war, und der der Kirche alle nöthige Unterwerfung erwieſen, hat die Lobeserhebungen ſeines Grabmahles nicht mit Frieden genieſſen können: weil man vorgab, er habe die Lehre von der Vorherverordnung nicht recht erkläret. Es ſage ein Menſch in der Beichte: Er glaube nicht, daß es erlaubt ſey, die Heiligen anzurufen; er wird mehr Gefahr laufen, ohne Beichte zurück geſchickt zu werden, als wenn er einen Todſchlag, oder Straßenraub, oder Ehebruch gebeichtet hätte. Noch mehr: Diejenigen Irrthümer, welche keinen Einfluß in die Sitten haben, werden weit nachdrücklicher geahndet, als diejenigen, welche

ſich

ſich darauf beziehen. Wenn ein Doctor in der Sorbonne die Kühnheit hätte, nur ein klein wenig in dem Geheimniſſe von der Menſchwerdung Chriſti zu wanken, nicht was das Weſentliche der Lehre betrifft, ſondern nur was die Arten, daſſelbe zu erklären, anbelangt; wenn er z. E. ſagte, daß die menſchliche Natur JEſu Chriſti eine Perſon iſt, ohne daß er im geringſten der Vollgültigkeit ſeines Leidens etwas abſprechen wollte; oder aber, wenn er ſagte, die menſchliche Natur wäre dergeſtalt mit der göttlichen vereiniget, daß der Wille der einen der Wille der andern geworden wäre: ſo würde man alsbald ſchreyen: ein Neſtorianer, ein Monothelite; ſeine Bedienungen würden an andere vergeben werden, und er würde zu thun haben, daß er nicht auf öffentlichem Markte verbrannt würde. Trüge er aber nur einige Lehrſätze der gelinden Sittenlehre vor, wie etwa der berühmte Eſcobar: ſo würde man nur ſagen, es ſey nicht gut; und vielleicht würde man erſt nach vielen Unterhandlungen das Urtheil über ſein Buch zu ſehen bekommen. Ich bin gewiß, daß, wenn in Spanien, wo man ungeſtraft eine Menge ärgerlicher Lehrſätze, und die dem Geiſte des Evangelii gänzlich zuwider ſind, bekannt gemacht hat, ein Menſch als einen Lehrſatz vortrüge: Der Leichnam des heil. Jacobi ruhe nicht in Gallicien; die Jungfrau Maria ſey nicht die Königinn der Welt, und nicht mit Leib und Seele gen Himmel gefahren; er würde augenblicklich in das Gefängniß des heil. Ketzergerichtes geſchlep-

ſchleppet werden, und nimmermehr wieder herauskommen.

Wüßte man zu Rom, daß einige Hugenotten daſelbſt verſammlet wären, welche GOtt nach ihren Lehrſätzen verehreten; ſo würde man mit aller möglichen Strenge ſowohl wider ſie als wider den Ort der Verſammlung verfahren. Unterdeſſen ſaget man den liederlichen Weibsperſonen nichts, welche ſeit ſo vielen Jahrhunderten ihre unkeuſche Handthierung in dieſer Hauptſtadt der Welt treiben. Die Verſammlung der Cardinäle und Biſchöfe, welche einen Entwurf der Reformation, auf Befehl des Pabſtes Pauls des Dritten, kurz vor dem Concilio zu Trident, aufgeſetzet hatte, * verlangte unter andern: Man ſollte doch den Misbrauch abſchaffen, der ſich in Rom eingeſchlichen hätte, daß nämlich unzüchtige Weibsbilder zu Fuſſe oder zu Pferde unter anſehnlicher Begleitung auf den Gaſſen gehen, und in ſo prächtigen Häuſern ungehindert wohnen dörften. Nach vielem Streiten ** aber der Cardinäle in öffentlicher Verſammlung wurde endlich beſchloſſen, man wollte die Sache auf ein andermal verſchieben; und alſo blieb es, wie es geweſen war. Dieſes giebt uns Gelegenheit, zween wichtige Einwürfe zu machen. Der erſte iſt: Daß man nicht ſieht, warum man bey einem Verbrechen mehr Nach-

* *In hac vrbe meretrices incedunt ut matronae per vrbem ſeu mula vehuntur, quas aſſectantur de media die nobiles, familiares Cardinalium, Clericique*

Nachſicht hat, als bey der Ketzerey. Der andere: Daß man nicht ſiehet, warum, wenn die Ketzerey eines römiſchen Bürgers, der ein Hugenotte iſt, geſtraft wird, die Ketzerey einer liederlichen Weibsperſon aber nicht auch für ſtraffällig erkannt wird. Ich ſage, die Ketzerey einer liederlichen Weibsperſon: denn es iſt gewiß, daß eine ſolche, wenn ſie 30, 40 Jahr hinter einander bey ihrer ſchändlichen Handthierung bleibet, ſie mag noch ſo viel Unterwürfigkeit und Glauben gegen die Lehre der Kirche in ihren allgemeinen Urtheilen bezeugen, alle Tage beſondere Urtheile fället, dadurch ſie in ihrem Kopfe bejahet, es ſey beſſer, GOtt nicht zu gehorchen, als ihm gehorſam zu ſeyn. Wer wollte leugnen, daß dieſe ſo oft wiederholten Bejahungen eine Seele nicht höchſt ketzeriſch machen ſollten? Warum beſtraft man denn alſo nicht eine liederliche Weibsperſon als eine Ketzerinn, da man ihr als einer Hure Gnade wiederfahren läßt? Die Urſache iſt dieſe, wird man ſagen: weil ſie nicht wider die Entſcheidungen der Kirchenverſammlungen öffentlich lehret? Und heißt das nicht öffentlich wider die Kirchenverordnungen lehren, wenn man eine offene Schule hält, um die Unkeuſchheit in der That auszuüben?

que - - - habitant etiam inſignes aedes: corrigendus etiam hic turpis abuſus.

** *Fra-Paolo Hiſt. du Conc. de Trente l. 1. ad ann. 1537.*

üben? * Macht man nicht mehr Schüler, wenn man in einer ſolchen Sache mit dem Exempel prediget, als wenn man theologiſche Lehrſtunden hält? Und überdieſes, wenn ein römiſcher Bürger niemals in die Meſſe gienge, und auf proteſtantiſche Art ſeine Andacht auf der Stube hätte; würde er dadurch öffentlich lehren? Gar nicht. Würde man ihn aber dem ungeachtet dulden?

Ich geſtehe es ihnen, das ſind Sachen, die mir allemal ſehr fremde vorgekommen ſind: und ſie wiſſen wohl, daß der ſelige Herr Abt de Villars ſie in meiner Gegenwart einsmals hierüber erſchrecklich in die Enge trieb. Wie ich mich erinnere, ſo ſagte er ihnen ſehr artig: Es nehme ihn nicht Wunder, daß der Pöbel unter den Schriftgelehrten mit den Laſtern und Irrthümern in den Lehrſätzen der Sittenlehrer weit gelinder verfährt, als mit den Ketzereyen: weil er wohl merkt, daß er weit weit geſchickter iſt, das menſchliche Geſchlecht und das Laſter fortzupflanzen, als die Ketzereyen zu vermehren. Ueber ſie aber, ſagte er zu ihnen, die ſie ſonſt ſo vernünftig und geſchickt ſind, über ſie wundere ich mich, daß ſie nicht vielmehr für die Ausſchweifungen des Verſtandes, als für die Unreinigkeit der Sitten, eine Gelindigkeit verlangen.

§. 200.

* S. *le Dialogue de Socrate et de la Courtiſane Caliſto dans Elien l. 13. ch. 32.*

§. 200.

Daß es Irrthümer giebt, welche nicht ſtrafbar ſind.

Wir hatten das Vergnügen, über alles dieſes unſere Gedanken mit derjenigen Freyheit auszulaſſen, welche rechtſchaffenen Leuten ſo angenehm iſt, und die ſie ſich alsdann nehmen, wenn ſie weder durch die Gegenwart des gemeinen Mannes, noch abergläubiſcher Lehrer, geſtöret werden; zwo Arten von Leuten, vor denen man ſich ſorgfältig in Acht zu nehmen hat: vor den erſtern, um ſie nicht in ihrem Glauben irre zu machen; und für den andern, um nicht der Gegenſtand ihrer hitzigen Verfolgungen zu werden. Bey unſerer erſten Zuſammenkunft werde ich ihnen die Betrachtungen mittheilen können, welche wir in unſerm Garten angeſtellet haben; und vielleicht werde ich finden, daß ſie deren ſchon einige werden errathen haben: denn es braucht nicht viel Nachſinnens, wenn man muthmaßen will, daß Leute, welche auf dieſe Art, wie ich ihnen zu verſtehen gegeben habe, über dieſe Materie ihre Gedanken entdecken, ſich ſtark darauf gründen werden, daß es dem Menſchen niemals erlaubt iſt, laſterhaft zu werden; da es hingegen unzähliche Irrthümer giebt, darein man ſich ungeſtraft ſtürzen kann. Ich rede hier nicht von den Irrthümern in der Philoſophie, davon alle unſere Schulen voll ſind, inzwiſchen daß man öffentliche Befehle auswirkt,

um den allervernünftigſten Weltweiſen das Maul zu verbiethen: denn es iſt klar genug, daß vor GOtt nichts unſchuldiger iſt, als wenn man mit den Scholaſtikern in der Natur des Vniuerſalis a parte rei, oder in den weſentlichen Formen, u. ſ. f. irret. Ich rede von den Irrthümern in der Gottesgelahrtheit, und behaupte, daß wir insgeſammt von der Natur GOttes ſowohl, als von ſeinen Rathſchlüſſen, tauſend Urtheile abfaſſen, die ſo falſch ſind, als möglich. Ich behaupte, daß alle unſere gemeinen Leute **Antropomorphyten** [59] und **Neſtorianer** ſind; und daß kein Bauer zu finden iſt, der, wenn er auswendig gelernet hat, daß GOtt ein Geiſt, und JEſus Chriſtus in einer Perſon GOtt und Menſch zugleich iſt, ſich nicht Begriffe machen ſollte, die demjenigen, was er als ein Papagey nachſaget, ganz zuwider ſind. Da alſo die Irrthümer in den Urtheilen des Verſtandes beſtehen; ſo kann ein

[59] Dieſes iſt leicht zu begreifen. Der gemeine Mann bildet ſich gewiß ein, GOtt ſehe ſo aus, wie er von den Mahlern geſchildert wird, nämlich, wie ein alter Mann. Und wenn er darüber befragt werden, und ſeine Meynung deutlich entdecken ſollte; ſo würde er ſich vielleicht nicht viel anders erklären, als Cicero, der an einem Orte ſeiner philoſophiſchen Schriften darthun will, die Götter müßten ausſehen wie Menſchen: weil die Götter nothwendig die alleredelſte und beſte Geſtalt haben müßten. Nun wäre ja aber kein ſchöneres und edleres Thier, als eben ein Menſch. Andre Chriſten, die ſchon aufgeräumtere Köpfe, und mehr

ein Menſch noch ſo orthodox in den Kunſtwörtern ſeyn, die er auswendig herſaget: er iſt doch ein Neſtorianer, wenn er glaubt, daß JEſus Chriſtus, als ein Menſch, eben ſo wohl eine eigentliche und vollkommene Perſon iſt, als er. Nun aber hat der gemeine Mann in der That keinen andern Begriff davon, als dieſen: denn er wird nimmermehr den gehörigen Unterſchied zu machen wiſſen. Welch eine Menge von Irrthümern giebt es nicht von der Natur der Engel und vernünftigen Seelen! Der Cardinal Cajetanus hat in dieſen letzten Zeiten kein Bedenken getragen, zu lehren, daß die Engel materialiſch ſind, und ſich wenig um das Anſehen der lateranenſiſchen Kirchenverſammlung, ſo unter Innocentius III. gehalten worden, bekümmert; wo, nach dem Ausſpruche vieler berühmten Gottesgelehrten, die Geiſtlichkeit der Engel iſt feſtgeſetzet worden. * Man iſt ſogar ſo weit gegangen, daß man geſaget,

 GOtt

mehr Einſicht in der Religion haben, werden freylich in dieſen groben Anthropomorphiſmum nicht verfallen: allein ſie verfallen auf einen feinern. Sie ſtellen ſich nämlich GOtt, nach den geiſtlichen Eigenſchaften, auf menſchliche Weiſe vor. Ein Zorniger denket, GOtt ſey ſo hitzig und unbarmherzig, als er ſelber iſt. Ein Wollüſtiger bildet ſich ein, GOtt ſey eben ſo weichherzig und ſanftmüthig, als er. Ein Geiziger glaubt, GOtt könne eben ſo wohl mit Geſchenken und Verheiſſungen abgefunden werden, als er ſelbſt. u. ſ. w.

* *Gregor. de Valent. in 1. Diſp. 4. Quaeſt. 2. Vaſqvez Diſp. 78. c. 3.*

GOtt ſey körperlich. [60] Dieſes ſind ſo grobe Irrthümer, daß, wenn man wider die Fehler in der Weltweisheit Strafen eingeführet hätte, wie man deren wider die Fehler in der Syntax austheilet, man einem Schüler, der auf dergleichen Meynungen verfiele, die Ruthe mit beſſerm Rechte geben könnte, als einem ſolchen, der wider die Regel anſtößt: Mobile cum fixo. Unterdeſſen, mein Herr, iſt es gewiß, daß unſere Anthropomorphiten und Neſtorianer unter dem gemeinen Volke; daß diejenigen, welche glauben, daß alle Geiſter eine Ausdehnung haben; daß die Weltweiſen, welche von der Natur GOttes ſo unvollkommene Begriffe ſich machen; daß die Gottesgelehrten, welche ſo vielerley Arten des Willens, des

60 Dieſer Lehre ſind auch unter den alten Kirchenlehrern einige zugethan geweſen. Z. E. Tertullian hat geglaubt, die Seelen, und GOtt ſelbſt, wären körperlich: weil er dasjenige für nichts anſah, was kein Körper war. Nun kann man ihn zwar entſchuldigen, wenn man ſagt, er habe durch Corpus nichts anders verſtanden, als Subſtantiam: allein es iſt doch eine wunderliche Art zu philoſophiren, wenn man dieſe Wörter und Begriffe ſo vermiſcht. Giebt es aber nicht noch unter uns Leute, die ihre Seelen für materialiſch halten? Der ſel Rüdiger hier in Leipzig hat es wenigſtens gelehret. Der berühmte Schwedenberg hat es in einem kleinen Buche, ſo hier vor etlichen Jahren gedruckt worden, behaupten wollen; wiewohl er es mit ſehr ſchwachen und unbegreiflichen Gründen beſtätiget. Und ein gewiſſer hieſiger Gelehrter, dem ich es nicht namentlich zur

des Erkenntniſſes und der Rathſchlüſſe in GOtt unterſcheiden; daß, ſage ich, alle dieſe irren, ohne GOtt zu beleidigen: und es iſt keine ſo geringe Verläumdung anzutreffen, welche nicht ein weit größer Verbrechen, als alle jene Unwahrheiten, ſeyn ſollte. Der Grund davon iſt dieſer: Alle dieſe Irrthümer begehet man wider Willen; und man faſſet dergleichen dunkele Urtheile ſowohl ohne Bosheit, als auch ſonder Freyheit ab. Hingegen aber iſt kein moraliſches Laſter von dem kleinſten an bis zu dem größten anzutreffen, darein man ſich nicht mit Freyheit, und mit Kenntniß des Uebels, das man begehen will, ſtürzen ſollte.[61]

zur Laſt legen will, hat in einer academiſchen Diſſertation darthun wollen, daß die Materie auch den Geiſtern, ja GOtt ſelbſt, eigen ſey. Ob er nun gleich ſagt, daß es eine geiſtliche Materie ſey; ſo zweifle ich doch ſo ſehr daran, ob man ſich von einer geiſtlichen Materie leichter einen Begriff wird machen können, als von einem hölzernen Eiſen, oder viereckigten Triangel.

61 Wenn Herr Bayle den Irrthümern ſo ſehr das Wort redet, weil ſie ohne Vorſatz und wider Willen begangen werden; die böſen Handlungen aber für ſo ſtrafbar hält, weil man ſie freywillig begeht: ſo könnte jemand auf die Gedanken kommen, daß jene auch zuweilen eben ſo ſtrafbar, als dieſe; und dieſe letztern eben ſo zu entſchuldigen ſeyn können, als jene. Giebt es nicht Meynungen, die bisweilen aus Begierde zu widerſprechen, aus Eigenſinn und bloßer Rechthaberey, aus Eiſer

Wo ſie etwa muthmaßen, daß wir dieſe Betrachtung werden gemacht haben; ſo irren ſie nicht: denn es iſt wahr, daß wir ſie ſehr weit getrieben. Unſern Edelmann aber konnten wir doch nicht überführen. Er mochte wohl, wie viele andere, denken: Der Menſch ſündige nur alsdann, wenn er das nicht glauben will, was die Kirche glaubet. Er wollte uns nur dadurch widerlegen, daß er ſagte: Wenn er von der Inquiſition ſollte eingezogen werden, ſo wollte er lieber, daß man ihn beſchuldigte, er hätte mehr uneheliche Kinder gezeuget, als Carl der Große; als daß er wie Galiläus gelehret: Die Erde bewege ſich um die Sonne. Er hatte nicht unrecht: denn hätte

Gali=

fer für die einmal erwählte Partey, und andern unzählichen Urſachen mehr, angenommen und vertheidiget werden? Oft will man nur was neues und beſondres ſagen; oft will man nur, den Neuern zum Poſſen, in Vertheidigung des Alten ſeine Kunſt beweiſen, u. ſ. w. Wenn nun ein Menſch aus ſolchen Gründen auf Irrthümer verfällt, die entgegen geſetzten Meynungen aber gar nicht lieſt, nicht prüfet und unterſuchet; ſo hat er gewiß an ſeinem Irrthume Schuld. Hergegen, wenn ein Menſch ſündiget; ſo thut ers oft aus guter Meynung: wie dort die Verfolger der Jünger Chriſti meynten, ſie thäten GOtt einen Dienſt daran. Man ſucht ſich glücklich zu machen; irret aber in den Mitteln. Man ſtrebt nach Gütern; trifft aber aus Verſehen nur Scheingüter, u. ſ. w. Iſt hier der Irrthum des Verſtandes, der eigentlich zum Sündigen verleitet, nicht eben ſo wohl zu entſchuldigen, als bey den theoretiſchen Lehrſätzen?

Galiläus verſchiedene Beyſchläferinnen gehalten, nicht aber ſich für einen Copernikaner ausgegeben, es würde ihn kein Menſch beunruhiget haben.[62]

§. 201.

Woher ein Irrthum ſchlimmer wird, als der andere.

Ich komme nun wieder zur Hauptſache, und behaupte, daß die Verblendung des Epikurs, welche ihm nicht hinderlich war, die Götter zu verehren und auf eine ſehr gereinigte Art zu leben, beynahe nicht ſo verdammlich iſt, als die Irrthü-

[62] Dieß iſt eine feine Spötterey des Herrn Bayle über die römiſche Kirche, und diejenigen, ſo ihr nachahmen. Die Lehre von dem Umlaufe der Erden und Stillſtande der Sonnen war wohl eben keine Ketzerey, die wider die Glaubensartikel lief: Man kann ein ſehr guter Chriſt, und ein Schüler Coperniks zugleich ſeyn. Gleichwohl machte ihm dieſer philoſophiſche Lehrſatz mehr zu ſchaffen, als ob er einen todt geſchlagen hätte. Denn hätte er dieſes gethan, ſo hätte er nur in ein Kloſter flüchten dörfen; ſo würde man ihn in einer hübſchen Mönchskutte fortgeſchaffet, und vom Tode errettet haben. Allein dort half nichts dafür: er mußte ein langes Gefängniß, eine beſchwerliche Unterſuchung, und eine verdrüßliche Strafe ausſtehen, ſeine Meynung verſchweren, und täglich dreymal die ſieben Bußpſalmen bethen. Sollte man nicht auch unter uns dergleichen Exempel von verſchonten Uebelthaten, und hart beſtraften gleichgültigen Meynungen antreffen können?

mer ſind, von denen ich ihnen einige Proben gegeben habe. Denn woher kömmt es, daß ein Irrthum ſchlimmer iſt, als der andere? 1. Daher, weil der eine von der Wahrheit ſich weiter verirret, als der andere, und ſeinem Gegenſtande mehr Unbilligkeit erweiſet, als der andere; 2. weil der eine Irrthum mehr Verbrechen veranlaſſet, als der andere: und hierinnen beſtehet hauptſächlich das Gift der Irrthümer. Nun behaupte ich, daß die Irrthümer, welche ich angeführet habe, wenigſtens eben ſo entfernt von der Wahrheit, und dem höchſten Weſen eben ſo zuwider ſind, als die Lehre Epikurs; und daß ſie verdammlichere Laſter gezeuget haben, als des Epikurus ſeine. Und alſo werden ſie, mein Herr, mir erlauben, daß ich glauben darf: Horaz, nachdem er von der epikuriſchen Sekte bekehret worden, habe mehr Irrthümer hegen können, als vorher.

§. 202.

Hätte GOtt Wunderwerke gethan, um ſeine Güte den Heyden zu erkennen zu geben, ſo hätte er für die falſchen Götter ſich Mühe gegeben.

Doch es iſt mir wenig daran gelegen,[*] Horaz mag wohl ſehr vernünftige Gedanken von der

[*] Herr Bayle widerſpricht hier demjenigen, was er vorhin behauptete. Denn kann man einem Menſchen

der Natur des Jupiters angenommen haben, er mag ſeine Geduld und ſeine Gütigkeit bewundert oder angebethet haben, ja er mag gar fromm geweſen ſeyn. Denn da Gott durch die Ehre, welche den falſchen Gottheiten erwieſen wird, nicht kann verherrlichet werden, [63] da im Gegentheil alle Empfindungen der Liebe und der Furcht, welche man gegen ſie heget, Stücke der Abgötterey ausmachen; ſo iſt augenſcheinlich wahr, das dasjenige Wunderzeichen, wodurch Epikur bekehret worden, nichts hat zuwege bringen können, was Gotte angenehm geweſen wäre; daraus folget, daß Gott nimmermehr, weder dieſes Wunderzeichen noch irgend einen Cometen durch ein Wunderwerk hervorgebracht hat, um die Heyden zu überführen, daß er gütig, geduldig und furchtbar ſey: denn das wäre eben ſo viel geweſen, als ob er für den Jupiter und die andern falſchen Götter, nicht aber für ſich gearbeitet hätte. Und hier haben ſie endlich einmal die völlige Antwort, auf die Schwierigkeit die ich mir gemacht hatte.

§. 203.

ſchen die theoretiſchen Irrthümer nicht zuſchreiben, weil er nicht freywillig irret; ſo kann man es auch dem Horaz nicht zurechnen, wenn er den Jupiter für den wahren GOtt hält, ihn verehret und anbethet: denn er irret wider Willen ſo. Er glaubt feſt, Jupiter ſey der GOtt, der da donnert; denn dächte er ſolches nicht, ſo würde er ihn nicht verehret haben. Der wahre GOtt konnte ſich alſo ſeinen Dienſt zueignen, weil er doch keinen andern meynte, als den Herrn des Donners.

§. 203.

II. Einwurf. Die Cometen erfolgen ohne ein Wunderwerk. GOtt kann bey den Ungläubigen auch Wunder thun. GOtt will ſich, vermittelſt der Cometen, den Menſchen zu erkennen geben. Die Ausübungen der Abgötterey, ſo durch die Cometen ſind verurſachet worden, benehmen den Menſchen alle Entſchuldigungen.

Ich zweifele gar nicht, mein Herr, es wird ſich eine Menge Schwierigkeiten, die ſie mir machen können, in dero Verſtande blicken laſſen, ſo bald ſie meine Beantwortungen leſen werden; meinem Bedünken nach wird man ſie auf viere bringen können. Sie können ſagen: 1) Die Stärke aller meiner Gründe beſtehe darinnen, daß ich annehme, die Cometen wären durch ein Wunderwerk hervorgebracht worden, und dieſes könne man mir leugnen. 2) Es folge aus meinen Gründen, daß Gott unter den Ungläubigen keinesweges Wunder thun würde, denn, meinen Sätzen nach, würden dieſe Wunder die Ungläubigen anreizen, die Uebungen ihrer falſchen Andacht zu verdoppeln. 3) Ich nehme an, daß die Abſicht Gottes bey Hervorbringung der Cometen ſey, die falſche

falſche Andacht der Götzendiener anzufeuren, und das hieſſe etwas falſches annehmen; denn Gött habe im Gegentheil den Vorſatz ſich als den wahren Gott zu offenbaren. 4) Und daß endlich alle Folgen der erſchienenen Cometen, davon ich ſo großes Lärmen gemacht, nur ein Misbrauch der göttlichen Gnade ſeyn, der dazu dienen werde, daß die Heyden deſto weniger Entſchuldigungen haben würden.

§. 204.

I. Antwort: Sollten die Cometen dasjenige, was nach ihrer Erſcheinung erfolgen ſoll, vorbedeuten, ſo müßten ſie nothwendig durch ein Wunderwerk hervorgebracht werden.

Ich antworte auf die erſte Schwierigkeit: Die Cometen können unmöglich Zeichen dererjenigen Begebenheiten abgeben, welche in der Welt erfolgen ſollen, wenn ſie nicht durch ein Wunderwerk ſind hervorgebracht worden. Hier haben ſie den Beweis davon. Da die Cometen nicht die phyſikaliſche Urſache der Veränderungen ſind, welche darauf erfolgen, wie ich es ſchon erwieſen habe und wie aus dem Verfolge meiner Schrift weiter erhellen wird: ſo muß eine nothwendige Verknüpfung zwiſchen den Cometen und dieſen

Verän-

Veränderungen da ſeyn; dafern ſie dieſe Begebenheit richtig vorbedeuten ſollen. Nun iſt aber dieſe Verknüpfung ſchlechterdings unmöglich, wenn die Cometen nur ein Werk der Natur ſind. Folglich bedeuten ſie entweder das darauf folgende nicht vor, oder aber ſie ſind durch ein Wunderwerk hervorgebracht.

§. 205.

Verzeichniß verſchiedener angenommener Meynungen, denen man folgen kann, wenn man ſeine Gedanken von den Cometen eröffnen will.

Damit ſie ſehen, daß dieſe Verknüpfung unmöglich iſt; ſo belieben ſie einmal die verſchiedenen Meynungen, ſo die Weltweiſen von der Natur der Cometen angenommen haben, mit mir durchzugehen. 1) Einige ſagen uns, daß die Cometen trockene Ausdüftungen ſind, die leicht anbrennen, und wenn ſie einmal Feuer gefaßt haben,

"* Dieſe Parallaxis iſt, ſo zu reden, der Maaßſtab der Sternſeher, womit ſie die Höhen der Planeten und der Sonnen meſſen. Je größer nun die Parallaxis eines himmliſchen Körpers iſt, deſto niedriger ſteht er; und je kleiner ſie iſt, deſto höher iſt er. Der Mond hat alſo unter allen Planeten die größeſte, und Saturnus die kleinſte Parallaxin.

Da

haben, ſo lange vor unſern Augen erſcheinen, als ſie Nahrung finden. Das iſt des Ariſtoteles Meynung. Diejenigen, welche nicht ganz und gar von ihm haben abgehen wollen, ſeitdem man aus der Parallaxis [64] erſehen, daß die Cometen über dem Monde ſtehen, haben bey dieſer Meynung nur die Quelle der Ausdüſtungen geändert: denn da Ariſtoteles ſaget, daß ſie von der Erde entſpringen; ſo ſprechen dieſe, die Planeten geben das benöthigte dazu her. [65] 2) Andere Philoſophen behaupten, daß die Cometen ein Haufen vieler kleinen Sterne ſind, welche, wenn man jeden allein nimmt, unſichtbar ſind; ſo bald ſie aber mit einander vereinigt werden, einen groſſen lichten Körper ausmachen. 3) Es giebt auch Weltweiſe, welche glauben, daß die Cometen ein Stück von der Materie des Himmels ſind, welche hart worden, und ſich zuſammen gegeben; daß das Licht, welches von der Sonne darauf fällt, in unſere Augen zurück prallet. 4) Viele glauben, die Cometen ſeyn Sterne, die eben ſo alt als die Welt wären, und die einen ſo ordentlichen Lauf als die Sonne hätten: weil aber die Linie, welche ſie beſchreiben, unſere Welt nur an gewiſſen Orten

Da nun noch kein Comet eine gröſſere gehabt, als der Mond; ſo folgt, daß noch kein Comet näher an der Erde geſtanden, als derſelbe; ſondern daß ſie bisher alle über dem Monden, ja ſo hoch, und noch höher, als die Sonne, geſehen worden.

[65] Dieß iſt die Meynung Kepplers und Hevelii geweſen.

ten berühre; ſo müßten wir ſie nur alsdann ſehen, wenn ſie dieſe Oerter durchlaufen. 66 5) Die Carteſianer ſind der Meynung, der Himmel ſey in verſchiedene Wirbel eingetheilet, deren jeder eine Sonne in ſeinem Mittelpunkte habe. Nun geſchehe es zuweilen, daß einer von dieſen Wirbeln von denen, ſo um ihn herum ſind, verſchlungen würde: weil, wenn die Sonne, die den Mittelpunkt davon eingenommen, durch eine ſehr dicke Rinde bedeckt worden, ſie die Kraft verlöhre, ein gewißes Stück Materie um ſich herum zu bewegen und einen Wirbel zuwege zu bringen. Da in der Natur nichts verlohren wird, ſo machen ſich die andern Wirbel den Untergang des erſtern zu Nutze, nachdem ſie entweder viel oder wenig Kraft beſitzen. Die Sonne, da ſie zu einem dunklen Körper geworden, iſt eben demſelben Schickſale unterworfen, und wird von den andern Wirbeln fortgetrieben. Kömmt ſie unſern Wirbeln nahe,

66 Dieß iſt die Meynung des Carteſius geweſen, der den Cometen keinen ordentlichen Lauf um die Sonne, oder ſonſt um einen Fixſtern beylegte; ſondern glaubte, daß ſie ganz unordentlich aus dem Wirbel des einen Fixſterns in den Wirbel des andern geſchleudert würden, und alſo bald bey uns geſehen würden, wenn ſie nämlich durch unſern Sonnenwirbel durchfliegen; bald aber unſichtbar würden, wenn ſie wieder in die übrigen Wirbel der Fixſterne getrieben würden.

67 Wer die Erklärung dieſer Wirbel beſſer verſtehen will, der darf nur meine Ueberſetzung der Fontenelliſchen Geſpräche von mehr als einer Welt nachleſen;

nahe, ſo macht ſie einen Cometen darinnen, ſo lange ſie ſich hier aufhält. 67

§. 206.

Keine von dieſen angenommenen Meynungen ſetzt eine natürliche Verknüpfung zwiſchen den Cometen, und demjenigen, was nach ihrer Erſcheinung auf dem Erdboden vorgeht, voraus.

Alle dieſe angenommene Meynungen haben unauflösliche Schwierigkeiten. Doch weil davon hier die Rede nicht iſt, ſo ſage ich nur ſo viel, man mag eine Meynung annehmen, was für eine man will, es iſt durchgehends unmöglich, daß eine natürliche Verknüpfung zwiſchen der Erſcheinung

leſen; oder auch den I. Th. meiner erſten Gründe der Weltweisheit in der Naturlehre nachſchlagen. Allein Herr Bayle hat die beſte und neueſte Meynung von den Cometen noch nicht gewußt, als er dieſes geſchrieben hat. Es iſt diejenige, die von den Engländern Neuton und Halley erfunden und erkläret, auch von dem Whiſton in ſeiner neuen Erdbetrachtung (A New Theory of the Earth, Lond. 1725.) gebrauchet worden. Dieſe behaupten nun mit ſattſamem Grunde, daß die Cometen in länglichrunden Kreiſen um die Sonne laufen, wie in der Vorrede des I. Theils dieſes Buches ausführlich gewieſen worden.

nung eines Cometen und demjenigen, was nach ſeiner Erſcheinung bey den Menſchen erfolget, Statt finden ſollte. Denn ſollte dieſe Verknüpfung Statt finden, ſo müßte z. E. ſo oft als die Wirkung der natürlichen Urſachen trockene und verbrennliche Ausdüftungen verſchiedener Planeten in einen Körper zuſammen gebracht hätte, die Erde gleichfals in Bereitſchaft ſtehen, die Materie der Peſt, der Unfruchtbarkeit, der unterirdiſchen Feuer, der Sturmwinde u. ſ. f. herzugeben; die Menſchen müßten ſich geneigt befinden, wider ihre Beherrſcher einen Aufſtand zu machen, Feuer in die Städte anzulegen; wider das Leben ihrer Herren ſich zuſammen zu verſchwören; Erfindungen zu machen, die eingeführte Religion auszurotten; Sekten und Trennungen anzurichten; der Nachbarn Länder ſich zu bemächtigen; durch ihren Uebermuth ſich den gerechten Unwillen eines mächtigen Fürſten auf den Hals zu laden; und übel eroberte Ländereyen wider alles Recht zurück zu behalten. In der That, da wir annehmen, daß die Cometen nicht die Urſache der erſchrecklichen Unglücksfälle ſind, die ſie nach der gemeinen Sage vorbedeuten ſollen, ſo muß wohl die Urſache dieſer Unglücksfälle in der Beſchaffenheit des menſchlichen Herzens liegen. Nun läßt ſichs unmöglich begreifen, daß alle dieſe Einrichtungen ſich eben zu der Zeit auf der Erde und in dem Herzen des Menſchen befinden ſollten, wenn am Himmel eine Menge verbrennlicher Ausdüftungen ſich zuſammen gefunden. Folglich iſt es unmög-

lich,

lich, dieſe vorgegebene Verknüpfung, welche wir hier unterſuchen, zu begreifen.

Ich ſage, es iſt unmöglich zu begreifen wie die Erde und das menſchliche Herz ſo eingerichtet ſeyn könnten, als es nöthig iſt, wenn die Wirkung, von der die Rede iſt, erfolgen ſoll. Denn die Veränderungen, welche auf der Erde ſich eräugen, entſtehen aus vielerley Urſachen, welche von denenjenigen, ſo den Himmel verändern, ganz unterſchieden ſind; und die Wirkung, vermöge welcher unſere Elemente in einander wirken, richtet ſich nicht nach der Bewegung der Planeten, dadurch ſie erhitzet oder erkältet werden. Zum Exempel: Die Mittagswinde, welche in gewiſſen Ländern alle Hoffnung des Landmannes verderben, warten nicht ſo lange, wenn ſie blaſen wollen, bis der Saturn verſchiedene rußige Materien von ſich fortgetrieben hat: es mag auf dieſem Planeten kalt oder warm ſeyn; es mögen Ausdüftungen von dieſem Planeten geſchehen oder nicht; der Mittagswind bläſet auf der Erde, wenn die Sonne, oder eine innerliche Hitze gewiſſe Stücke der Erde verdünnen; dieſes aber rühret keinesweges von dem Zuſtande, darinnen ſich Saturn, Jupiter und andere beliebige Planeten befinden. Was die Menſchen anbelangt, ſo werden ſie manchmal durch die Herrſchſucht einer Privatperſon zum Aufſtande angetrieben; ein andermal geſchieht es, weil etwa einer, der unter dem gemeinen Pöbel in Anſehen ſteht, übel iſt gehalten worden. Die Kriege unter hohen Häuptern entſtehen aus vie-

lerley Staatsgründen, oder aus gewiſſen Neigungen, welche der geringſten Urſache halber ſich ändern. Und wenn wollte man mit Erzählung der unzähligen Urſachen fertig werden, daraus innerliche und auswärtige Kriege, Trennungen und Zuſammenverſchwörungen entſpringen? So viel aber kann man ſagen, daß nichts von alle dem ſich darnach richte, was in der Gegend des Saturns oder des Jupiters vorgehet. Es iſt daher klar, daß nach den Geſetzen der Natur keine Verknüpfung zwiſchen dem, was hier unten nach der Erſcheinung der Cometen vorgeht, und zwiſchen der Erſcheinung des Cometen ſelbſt Statt findet.

§. 207.

In was für Verſtande die natürlichen Urſachen einander entweder untergeordnet ſind, oder nicht.

Ich weiß wohl, daß alle natürliche Urſachen, ſo wohl diejenigen, welche die Ausdüftungen in den Himmelsgegenden zuſammenbringen und anzünden, als auch diejenigen, welche die Witterung der Luft, den Regen und die Dürre verurſachen, einer allgemeinen Urſache untergeordnet ſind, die ſie alle in einer bewundernswürdigen Uebereinſtimmung in Bewegung ſetzet. Allein ich ſage dem ungeachtet, daß die Wirkungen,

welche auf der Erde entſtehen, ſich nicht ändern, wenn diejenigen, welche am Himmel vorgehen, ihre Ordnung verwechſeln; weil die allgemeine und erſte Urſache, die alle andere in Bewegung ſetzet, ſich nach der Nothdurft einer jeden insbeſondere richtet, nicht aber die Wirkung der einen erfolgen läßt, wie es die Nothdurft der andern erfordert. Z. E. ſoll Feuer ins Holz kommen, ſo betrachtet die allgemeine Urſache nur die Kraft des Feuers, das man dazu anwendet. Die andern Urſachen mögen eingerichtet ſeyn, wie ſie wollen; die Sonne mag verfinſtert ſeyn; ein Nordwind mag alle Flüſſe mit Eis bedecken; es mag regnen; es mögen Schlachten geliefert werden: das Feuer brennet deshalber nicht weniger und nicht ſtärker. Die erſtere Urſache läßt es mit ſeiner Kraft fortwirken, eben ſo, als ob keine Sonnenfinſterniß da wäre. u. ſ. f. Ich nehme nur diejenigen Urſachen aus, welche unmittelbar in das Holz wirken; wie z. E. Waſſer ſeyn würde, wenn man es darauf fallen lieſſe: denn in dem Falle würde das Feuer nicht mit demſelben Fortgange wirken; ja es würde auslöſchen, wenn die Kraft zu wirken bey dem Waſſer ſtärker wäre, als bey dem Feuer. Auſſerdem aber iſt das Feuer den andern Körpern nicht untergeordnet; und folglich ſtimmen die Wirkungen, welche auf der Erde erfolgen, mit denenjenigen nicht überein, welche am Himmel vorgehen. Und alſo iſt nichts ungereimter, als wenn man ſaget: Die untern Körper befänden ſich eben zu der Zeit bereit, uns mit Peſt oder

Hungersnoth zu ängſtigen, wenn die Planeten viele Ausdüſtungen aus ihrer Schooß geſtoßen, die ſogleich Feuer gefangen, nachdem ſie ſich auf dem allgemeinen Sammelplatze eingefunden.

Dieſes iſt um ſoviel ungereimter, jemehr wir aus der Erfahrung wiſſen, daß diejenigen Körper, welche die Erde umgeben, ſich nicht nach einander richten. Wir können z. E. nicht ſagen, wenn in einer gewiſſen Gegend ſchön Wetter iſt, daß in einer andern 40 Meilen davon das Wetter ſo oder anders ſeyn werde. Wir ſehen zwar, daß, wenn eine Provinz mit großer Dürre heimgeſucht wird, der allzugroße Regen in einer andern Näſſe verurſachet; doch ohne daß man dieſes als eine ordentliche Regel annehmen könnte: denn vielleicht wird es nimmermehr geſchehen, daß eine von dieſen zwoen Provinzen ein Unheil wird ausſtehen müſſen, welches demjenigen Unglücke, das die andere zu gleicher Zeit betroffen, gerade entgegengeſetzt iſt. Wie kann man dannenhero begreifen, daß Urſachen, die ſo entfernt ſind, als Himmel und Erde, deren Eigenſchaften ſo unterſchieden ſind, welche, ohne einander untergeordnet zu ſeyn, wirken, ob ſie gleich alle von einer allgemeinen Urſache geleitet werden, ein ſo wohlgetroffenes Verhältniß der Wirkung haben ſollten, daß wenn die einen ſechs Jahre zubringen, ehe ſie ihre Wirkung thun, die andern nicht mehr noch weniger Jahre zubringen dürfen; wenn die einen in ihrer Wirkung entweder geſtöret oder befördert werden, bey den andern eben dieſes geſchehen müſſe?

Man müßte ſeiner Vernunft abſagen, wenn man ſich dergleichen Unwahrſcheinlichkeiten wollte überreden laſſen.

Geben ſie wohl Achtung, mein Herr. Ich nehme an, daß die Cometen nicht als phyſikaliſche Urſachen bey demjenigen, was auf der Erde ſich zuträget, wirken: denn darauf beruhet die Stärke meines Schluſſes. Ich weiß es ſehr wohl, wenn verſchiedene Urſachen zu einer gewiſſen Handlung gebrauchet werden, daß derjenige, ſo ſie anbringen will, die Kräfte der einen dergeſtalt nach den Kräften der andern einrichtet, daß ſie entweder fortwirken oder nicht, nachdem es nöthig iſt, um den gefaßten Endzweck zu erreichen. Ein König z. E. der 4 bis 5 Armeen ins Feld ſtellet, und ſeine Abſicht keinem von ſeinen Generalen entdecket, ſie aber doch insgeſammt zu ſeinem Zwecke handeln läſſet, richtet die Verfaſſungen der einen Armee nach dem Zuſtande der übrigen ſo wohl ein, daß man ſagen kann, die eine Armee iſt Urſache, warum die andern thun, was ſie thun. Mit den Planeten und der Erde iſt es nicht ſo beſchaffen. Denn wir nehmen an, daß GOtt ſich derſelben nicht bediene, durch die Uebereinſtimmung und Vereinigung ihrer Kräfte eine gewiſſe Wirkung hervorzubringen, als in welchem Falle die Planeten zu gleicher Zeit, wenn die Erde das Ihrige gäbe, auch dasjenige fertig haben würden, was ſie dazu beytragen müßten. Wir nehmen an, daß die Planeten ohne Mitwirkung der Erde einen Cometen hervorbringen, und daß hin-

hinwiederum die Erde ohne Mitwirkung der Planeten oder des Cometen eine Menge von Unglücksfällen verurſache. In dieſem letztern Falle iſt es klar, daß keine nothwendige Uebereinſtimmung in ihren Wirkungen möglich iſt, welche verurſacht, daß, ſo bald wir ſehen, daß die Planeten das Ihrige verrichtet haben, wir verſichert ſeyn könnten, daß die Erde das Ihrige auch bald geben werde. Sind alſo die Cometen ein Zeichen irgend eines zukünftigen Uebels; ſo muß ſie GOtt ausdrücklich hervorbringen, wenn er ſieht, daß die Erde geneigt iſt, dieſes Uebel auszubrüten: denn nach den Geſetzen der Natur würde es vielleicht nimmermehr geſchehen, daß, wenn die Erde in einem ſolchen Zuſtande ſich befände, ſich ſo ganz zu gelegener Zeit am Himmel eine brennliche Materie finden ſollte, daraus ein Comet könnte gemacht werden.

§. 208.

Erläuterung dieſer Lehre.

Ich bin von der Meynung eines der größten Weltweiſen * unſerer Zeiten nicht ſehr weit entfernet, welcher glaubet, daß GOtt alle Körper durch ſehr einfache, ſehr allgemeine und ſehr einförmige Regeln bewege; ſo daß eben daſſelbe Geſetz, welches die Bewegung der Flamme auf der Erde machet, auch die Bewegung, oder die Ruhe der

* Malebranſche.

der allerentfernteſten Materie, die wir uns nur einbilden können, verurſache. Allein ich ſage dennoch, daß die Veränderungen, welche auf der Erde erfolgen, nicht von dem Zuſtande abhängen, darinnen ſich die Körper ſonſt überall befinden. Wir wollen ſetzen, eine gewiſſe Menge Waſſer wird durch die Begegnung der umſtehenden Kör= per und kraft der allgemeinen Regeln beſtimmet, ſich in Zirkeln mitten im Rheine zu bewegen; da mittlerzeit eben dieſe Urſachen ein Haus, das an dem Fluſſe ſteht, umreiſſen. Wir begreifen ſehr deutlich, daß, obgleich dieſe zwo Bewegungen die Wirkung von einerley Geſetze ſind, doch eine von der andern nicht herrühret: und das kann man daraus augenſcheinlich erſehen, weil, wenn die eine aufhöret, die andere deswegen dennoch fortfähret. Der Wirbel, den ich mitten in dem Rheine annehme, ändert ſeine Natur nicht, ob= gleich das Haus nicht mehr ſteht. Man ver= brenne alle Wälder ringsherum, man reiſſe alle Weinſtöcke aus; dem Wirbel wird man nichts anſehen. Das wird die Witterung der daſigen Gegend und verſchiedene beſondere Dinge verän= dern können; einige andern aber werden beſtändig diejenigen, ſo ſie waren, verbleiben. Alſo haben wir Grund zu glauben, daß die allgemeinen Re= geln in Anſehung eines gewiſſen Körpers eben dieſelbe Wirkung hervorbringen würden, die ſie wirklich hervorbringen, wenn gleich an ſonſt tau= ſend Oertern die Beſchaffenheiten der Materie ganz anders eingerichtet wären, als ſie es in der

That ſind. Daher muß die Erde nicht nothwendig vielmehr dieſe Veränderung als eine andere erdulden: weil die allgemeinen Geſetze in dem Wirbel des Saturns eine gewiſſe Veränderung vielmehr als eine andere zuwege bringen. Sonſt würde man ſagen müſſen, daß, weil ein gewiſſer Menſch heut um 8 Uhr, und nicht um 6 aufgeſtanden, alle Körper auf 100 Meilen im Umkreis auf eine gewiſſe Art wären eingerichtet worden; das nicht geſchehen ſeyn würde, wenn er um 6 Uhr aufgeſtanden wäre. Da nun dieſes abgeſchmackt ſeyn würde, wenn es jemand ſagen wollte; ſo iſt es gewiß, daß obgleich eben dieſelben Geſetze, welche die Cometen an den Ort bringen, da wir ſie ſehen, alle die Veränderungen auf der Erde veranlaſſen, die ſie auszuſtehen hat: ſo werden doch dieſe Veränderungen, weil ein Comet erſcheinet, nicht anders; als ſie ſeyn würden, wenn keiner erſchienen wäre. Und folglich muß man zugeben, daß die Erde nicht zu einer gewiſſen Veränderung, z. E. zur Peſt, zur Hungersnoth, zubereitet ſeyn müſſe, weil die Himmelsgegend eine andere gewiſſe Veränderung hat erleiden müſſen.

§. 209.

Eine andere Erläuterung durch das Syſtema des Malebranſche.

Die wahre Urſache alles deſſen iſt, weil die allgemeinen Geſetze der Bewegung, ſo einfach

und einförmig man ſie auch immermehr annimmt, dennoch durch den Zuſammenlauf unzähliger Gelegenheitsurſachen * ausgeübet werden, deren unendliche Verſchiedenheit die allgemeine Urſache gewiſſermaßen in unzählich beſondere Urſachen vertheilet, die dem Scheine nach nicht mehr von einander abhängen. Denn, wenn z. E. der Urheber aller Dinge dieſes allgemeine Geſetz geſetzt hat: Die Bewegung ſoll verſchiedenen Theilen der Materie mitgetheilet werden, nachdem ſie einander ſtoßen werden, und die Größe der Bewegung, welche jedes Theil bekömmt, der Größe der Theile, die einander ſtoßen, ſich gemäß verhalten wird; ſo iſt es unvermeidlich, daß dieſes Geſetz, ſo ſchlecht und einförmig es iſt, ſich bey der Ausübung nicht in eine unzählige Menge von beſondern Gründen verändern ſollte, davon der eine hier etwas, der andere an einem andern Orte ganz was unterſchiedenes hervorbringen wird. Ich will nicht ſagen, daß die Urſache der Bewegung, an und für ſich ſelbſt betrachtet, ihre Einförmigkeit verliehre; ich will ſoviel ſagen, ſie vereiniget ſich an einem Orte mit einer gewiſſen Gelegenheitsurſache, und an einem andern Orte mit einer andern: daher müſſen ihre Wirkungen eben ſo verſchieden ſeyn, und eben ſo wenig eine von der andern herrühren, als ob ſie aus zween verſchiedenen Quellen entſprungen wären. Und in der That, da die Gelegenheitsurſache einer jeden beſondern Bewegung die Lage und das beſtimmte Maaß

* *Cauſae occaſionales.*

Maaß der Größe eines gewiſſen Körpers iſt; und da die Lage und Größe eines gewiſſen Steines, den man auf ein Dach geworfen, weder von der Lage noch Größe der Steine, die man am Ufer gelaſſen, abhänget; auch nicht davon, daß es warm iſt, oder regnet, u. ſ. f.: ſo iſt augenſcheinlich wahr, daß die Kraft, welche alle Körper beweget, wenn ſie angewendet wird, einen Stein aufs Dach zu werfen, nur in ſo fern zur Ausübung gelanget, als es die Lage und Ausdehnung dieſes Steines erfordert. Sie bewegt wohl, es iſt wahr, zu gleicher Zeit verſchiedene andere Theile des Weltgebäudes: allein ihre Wirkung richtet ſich nicht nach dem, was ſie in dem Steine zuwege bringet. Sie findet an jedem Orte Gelegenheit, ſich auf eine gewiſſe Art zu beſtimmen: und folglich erlangt dieſer Stein nicht vielmehr dieſe, als eine andere Veränderung, kraft der Bewegungen, welche ſonſt überall erfolgen. Und man darf ſich nicht wundern, warum die Wirkungen der Natur eine von der andern nicht abhängen, ob ſie gleich alle von einerley Urſache durch einerley Wirkung entſtehen; da wir ſehen, daß der Fall des Waſſers auf ein Rad tauſenderley Arten der Wirkungen in einer Maſchine hervorbringet, welche ſo wenig eine von der andern abhängen, daß, ob man gleich deren einige hemmet, die andern dennoch ihren Lauf fortgehen.

§. 210.

§. 210.

Bekräftigung dieſer Lehre durch das, was erfolget, wenn Wunderwerke geſchehen.

Dieſes kann man durch die Betrachtung der Wunderwerke beſtärken, welche man in der Schrift lieſet. Man müßte ſeine Vernunft verlohren haben, wenn man ſich einbilden wollte, daß, weil GOtt die Materie in Aegypten anders als nach dem allgemeinen Geſetze bewegte, alle übrige Materie ihre Beſchaffenheit verändert habe.* Das war es gar nicht. Alle Dinge waren in dieſem Lande z. E. eben dieſelben, wie ſie würden geweſen ſeyn, wenn GOtt in Anſehung ſeines Volkes nichts auſſerordentliches gethan hätte: eben dieſelbe Erndte, eben dieſelbe Kälte, eben dieſelben Winde, eben derſelbe Regen, u. ſ. f. Folglich verurſachen die Veränderungen, welche in einem Theile der Materie erfolgen, gar nicht die Veränderung in allen übrigen Stücken. Und folglich iſt es nicht möglich zu begreifen, daß die Veränderungen, welche Peſt und Hungersnoth auf der Erde zuwege bringen, eben die Bahn beſtändig gehen ſollten, welche diejenigen Veränderungen beſchreiten, die da einen Cometen am Himmel verurſachen.

Es würde nicht nöthig ſeyn, mich hierein ſo weit einzulaſſen, als ich thue, wenn ich nur

nach den gewöhnlichen Grundſätzen zu ſtreiten hätte; weil ſie nicht eine ſo große Verknüpfung aller Begebenheiten vorausſetzen, als die Grundſätze des Herrn Descartes.

§. 211.

Anwendung deſſen, was von der erſten angenommenen Meynung geſaget worden, auf die drey übrigen.

Es iſt leicht alles dieſes auf die andere, dritte und fünfte angenommene Meynung von den Cometen zu ziehen, und zu ſehen, daß allemal eben dieſelbe Schwierigkeit ſich eräuget: weil die Begegnung verſchiedener kleiner Sterne die Wirkung, welche einen Theil der Himmelsluft verdicket, und diejenige, welche eine Sonne zum Untergange eines ganzen Wirbels in einen Planeten verwandelt, nach den Geſetzen der Natur mit der Wirkung der Körper, welche unſere Drangſale hervorbringen, unmöglich ſo wohl abgemeſſen ſeyn können, daß jene mit dieſen beſtändig einerley Bahn verfolgen könnten.

§. 212.

* *Mr. Petit. Intend. des fortif.*

§. 212.

Daß die vierte angenommene Meynung die Verknüpfung, davon man hier redet, nicht zugebe.

Was die vierte Meynung betrifft, ſo habe ich ſonſt ſchon geſaget, daß es wider alle Vernunft iſt, daß diejenigen Körper, welche unſere Elemente verderben, gleich zu derſelben Zeit mit der Zubereitung der Peſt oder Hungersnoth fertig ſeyn ſollten, wenn die Cometen auf eben denſelben Punkt der Linie, ſo ſie beſchreiben, zurückkommen. Denn entweder die Cometen brauchen einerley Zeit, dieſe Linie durchzulaufen; oder ſie vollenden ihren Umlauf bald mit größerer Geſchwindigkeit, bald mit mehr Langſamkeit. Wählen ſie von dem, was ich hier vorausgeſetzet habe, welches ſie wollen; ich will ſie gleich widerlegen.

Das erſte, was ich angenommen hatte, iſt heut zu Tage ſehr gewöhnlich. Man redet immer davon, daß eben dieſelben Cometen in einer gewiſſen Zeit wiederkommen ſollen. * Einige eignen ihnen einen Zeitlauf von 46 Jahren zu. Andere ** glauben, wie es ſcheinet, daß derjenige Comet, welcher vor kurzem erſchienen, eben derſelbe iſt, welcher im Jahr 1577 erſchien, und daß er 1784 wohl wieder erſcheinen möchte. Andere

** *Mr. Caſſini.*

Andere glauben bey einer anderen Zeitrechnung ſicherer zu gehen. [68] Alle zuſammen können ſich auf das Zeugniß des Diodorus von Sicilien berufen, * welcher erzählet, daß vor Alters die aegyptiſchen und chaldäiſchen Sternſeher die Ankunft der Cometen vorhergeſaget. Sie mögen thun, was ſie wollen; ſie werden zu thun haben, ehe ſie mit dieſen Lufterſcheinungen zurechtkommen: und das Anſehen des ſicilianiſchen Diodorus wird ihnen nicht viel helfen; weil wir ſchon von dem Eudoxus wiſſen, ** der zu allererſt die Griechen dasjenige gelehret, was er in Aegypten, die Bewegung der Geſtirne betreffend, erlernet, daß er in Anſehung der Cometen nichts geſagt hat: daraus leicht zu ſchlieſſen iſt, daß die Aegypter damals noch keine Entdeckungen hiervon gehabt haben. Man kann es auch daraus ſchlieſſen, weil Conon, der nach ihm gekommen, von den Aegyptern in Anſehung der Cometen nichts hat erfah-

[68] Halley hat mit der größten Wahrſcheinlichkeit dargethan, daß der Comet, vom 1680ſten Jahre, innerhalb 375 Jahren erſt wiederkäme: und es beweiſet ſolches Whiſton in ſeiner neuen Erdbetrachtung durch die Geſchichtſchreiber, welche 1.) vom Jahre 1106, zu Kaiſers Heinrichs IV. 2.) vom Jahre 531, zu Kaiſers Juſtinians Zeiten, und 3.) 44 Jahre vor Chriſti Geburth, zur Zeit als Cäſar ermordet worden, von eines eben ſo entſetzlichen Cometen Erſcheinung reden, der auch an eben den Himmelsgegenden als der von 1680 geſehen worden. Was Whiſton daraus ferner für Schlüſſe gemacht, das ſehe man, wenn es

erfahren können, ſo ſorgfältig er auch geweſen war, die Entdeckungen zu ſammlen, welche ſie von den Verfinſterungen gemacht hatten. Was die Chaldäer betrifft; ſo iſt es wohl wahr, daß Apollonius Myndius, der ſich rühmte bey ihnen ſtudiret zu haben, verſicherte, ſie rechneten die Cometen unter die Wandelſterne, und wüßten ihren Lauf: allein Epigen, der ſich auch rühmte, daß er bey ihnen ſtudirt hätte, und der ſo geſchickt war als jener, behauptete, ſie hätten von dem Cometen nichts gewiſſes gewußt, ſondern gemuthmaßet, daß er durch einen Wirbelwind angezündet würde.

Wir wollen aber ſetzen, mein angenommener Satz ſey wahr; und ſo ſage ich: Es ſey gar nicht wahrſcheinlich, daß die Cometen und Körper, welche durch Verſchlimmerung unſerer Elemente, Peſt und Hungersnoth, Sturmwinde und Erdbeben verurſachen, vielmahl hinter einander mit eben dem Erfolge ſollten wirken können; weil die

es beliebig iſt, in dem 1. B. meiner Weltw. im III. Abſchn. I. Cap. §. 611. Gleichwohl darf man nicht denken, als ob alle Cometen eben ſo große Kreiſe um die Sonne zu laufen hätten, und eben ſo ſelten wiederkommen müßten. Es können freylich andre öfter erſcheinen; und deſto leichter wird es den Sternkundigen werden, ihren Lauf auszurechnen. Daß dieſes aber bisher noch nicht geſchehen iſt, das kömmt daher, weil man noch nicht volle hundert Jahre her fleißig geweſen, ihre Erſcheinungen recht zu beobachten.

* *Biblioth. Vniuerſ. l. 1. 2 et 15.*

** *Senec. quaeſt. natur. l. 6. c. 3.*

die Einrichtungen, welche bey dieſen großen Unordnungen mit da ſeyn müſſen, ſich unaufhörlich auf der Erdfläche ändern. Man ſieht Städte, wo vordem Schafe weideten; und verfallene Mauren, wo vordem herrliche Städte ſtunden. An einem Orte trocknet man Moräſte aus, da man an andern Orten die allerfruchtbarſten Flächen ungebauet liegen läßt. Man hauet Wälder um; die Erde öffnet ſich an gewiſſen Oertern, und verſchluckt Berge, welche das ganze Land ringsherum kühle machten. Einige Flüſſe ſind ganz und gar verſchlucket, oder in andere Gänge geleitet worden. Das Meer überſchwemmet ein gewiſſes Land. Es wachſen, ſo zu ſagen, große Länder mitten im Waſſer; wie wir es von Plinio,* Seneca,** Pythagoras *** und vielen andern Naturverſtändigen erfahren. Ich weiß nicht, ob man glauben darf, was Ovidius eben dieſem Pythagoras in den Mund leget: Daß es Flüſſe gegeben, die ſalzig geworden. Ich zweifele aber gar nicht, daß es heut zu Tage einige giebt, welche diejenigen Eigenſchaften, ſo ſie vor Alters hatten, nicht mehr haben; und daß alſo unſere Reiſenden unrecht thun, wenn ſie ſchreyen: Betrug! nachdem ſie Entdeckungen gemacht, welche mit dem Zeugniſſe der Alten nicht übereinkommen. Ich wollte, daß Herr Guillet dieſes in der Schutzſchrift, die er für den Pauſanias wider den Herrn Spon verfertiget hat, mit angeführet hätte: da näm-

* *Lib. 2. c. 86. 87.*

** *Lib. 2. natural. quaeſt.*

nämlich dieſer letztere gefunden, daß der Fluß Hales nicht ſo kalt ſey, als die alten Naturkündiger es ihn hatten überreden wollen. Ich wollte auch, daß man dergleichen Dinge denenjenigen zur Antwort gäbe, welche ſich rühmen, daß Aegypten größern Ueberfluß an Regen hätte, als wohl die Alten geſaget hätten. Dieſes aber will ich denenjenigen nicht zum Nachtheile geſagt haben, welche behaupten, daß die Alten in ihren Schriften nicht allemal gute Nachrichten zum Grunde geleget haben.

Dem ſey wie ihm wolle; man kann nicht leugnen, daß die Veränderungen, die ich berühret habe, nicht in den Witterungen eine Verſchiedenheit ſollten verurſachet haben. Und wenn uns auch das nicht überzeugte; ſo können wir die tägliche Erfahrung nicht übern Haufen werfen. Niemals hat man, wenn man auch noch ſo lange gelebet, zween Winter, zween Sommer, zween Frühlinge, zween Herbſte geſehen, die einander vollkommen gleich geweſen. Iſt wohl ein Menſch, der ſich rühmen kann, daß er nur zweymal die Zeit erlebet, da Tag und Nacht gleich geweſen, wo er eben dieſelben Winde, einerley Witterung und einerley Beſchaffenheit, was alles übrige anbelangt, angetroffen? Kann man wohl vernünftigerweiſe dasjenige in Zweifel ziehen, was Solon † zum Cröſus ſagte: In 70 Jahren finde ſich nicht ein einziger Tag, der den übrigen in allem und durchgehends

 gehends

*** *apud Ouid. Metam. 15.*

† *apud Herodot. l. 1. c. 32.*

gehends gleich ſey? Ich glaube nicht, daß, ſo lange die Welt Welt iſt, zweene Tage geweſen, die einander in allem ähnlich geweſen, nicht nur in Anſehung der ganzen Erde, ſondern auch in Anſehung eines Stücks davon, wie z. E. Frankreich.[69] Wie wäre es dannenhero möglich, daß diejenigen Urſachen, welche 40 Jahre gebraucht worden, um eine Peſt, oder eine Dürre zu Moſes Zeiten hervorzubringen, dieſelbe ebenfalls binnen 40 Jahren in gegenwärtigem Jahrhunderte hervorbringen ſollten, wo die Erde von dem, was ſie ſonſt war, ſo unterſchieden iſt, daß man ſagen kann: Von hundert beſondern Urſachen, welche zu Moſes Zeiten mitwirkten, um ein Königreich mit Seuchen anzuſtecken, wären ihrer nicht zehen, die bis ietzund dieſelben geblieben? Dieſes aber muß nothwendig eine Verſchiedenheit in den Wirkungen zuwege bringen, und ſie auſſer alle Ordnung ſetzen, und folglich den Cometen alle bedeutende Kraft auf das Zukünftige benehmen, dafern mein erſt angenommener Satz wahr iſt.

Von dem andern will ich nichts ſagen; weil er eben den Schwierigkeiten der andern vier Meynungen unterworfen iſt.

§. 213.

[69] Da haben wir eine Probe, daß auch Solon ſchon den Satz des nicht zu unterſcheidenden geglaubet; ohngeachtet er aus Beſcheidenheit denſelben nur auf die Zeit eines menſchlichen Lebens angewandt. Herr Bayle aber iſt ſchon kühner, und erſtrecket ihn

§. 213.

Beſtätigung dieſer Anmerkungen durch die Zufälligkeit der menſchlichen Handlungen.

Damit ich meinen Gründen ein deſto größeres Gewicht geben möge; ſo belieben ſie nur anzumerken, mein Herr, es ſey noch weit unmöglicher, daß die Unglücksfälle, ſo ein Menſch dem andern zuziehet, die nach dem Urtheile des Königes Davids * weit ſchrecklicher ſind, als Hungersnoth oder Peſtilenz, allemal gerade um die Zeit erfolgen ſollten, wenn der Lauf der Natur Cometen hervorbringet; als es unmöglich iſt, daß das Unheil, daran der Menſch keinen Antheil hat, z. E. Sterben und Theurung, mit dieſer Uebereinſtimmung ſich zutragen ſollten. Die Urſache iſt, weil die Unordnungen des Krieges von tauſenderley nicht vorhergeſehenen Zufällen, und von dem Willen des Menſchen abhängen, der ſolchen Leidenſchaften unterworfen iſt, welche ſich zwiſchen Abend und Morgen vielfältig verändern. Daher kömmt es, daß kein Zuſtand oder irgend eine Wirkung natürlicher Urſachen anzutreffen iſt, welche

ihn auf die ganze Dauer der Welt. Was von den Witterungen gilt, das muß von allen andern Dingen gelten. Die Urſachen, die jenes wirken, bringen anderwärts eben die unendliche Verſchiedenheit hervor.

* 2 B. der Könige 24 Cap.

mit dem, was von dem Willen des Menſchen herrühret, ein ordentliches Verſtändniß haben ſollte.

Wie will man z. E. erweiſen, daß der Comet, welcher im erſten Jahre der Regierung Alexanders des Großen erſchienen, nach den Geſetzen der Natur einiges Verhältniß mit alle demjenigen Unheil gehabt habe, das dieſer Herr in der Welt verurſachet hat? Iſt es nicht wahr, daß, wenn die Cometen ohne Wunder erſcheinen, dieſer auch durch eine natürliche Folge der Wirkung der himmliſchen Körper erſcheinen müſſen? Und da dem alſo iſt, folgt es nicht daraus, daß er würde erſchienen ſeyn, wenn es gleich ſich zugetragen hätte, (welches ſehr möglich war,) daß entweder Alexander krank worden, oder daß er bey dem erſten Anfalle wäre erſchlagen worden, oder daß Darius eben ſo tapfer geweſen wäre als Cyrus. Inzwiſchen wenn eines von dieſen drey Dingen erfolget wäre, ſo würde viel Unglück ſeyn erſparet worden; und folglich würde dieſer Comet doch erſchienen ſeyn, wenn gleich die Welt eben keine ſonderliche Verheerung hätte ausſtehen müſſen. Und alſo war kein natürliches Verhältniß zwiſchen dieſem Cometen und den darauf folgenden Begebenheiten.

Jedermann ſieht, daß, wenn Alexander gleich den vierten Tag, ſeitdem er ſeinen Marſch angetreten, wäre gefährlich krank geworden, ſeine Armee über den Hellespont nicht gegangen ſeyn würde. Seine gefährliche Krankheit hätte alſo nur in einen

Schlagfluß ſich verändern dürfen, ſo wäre der Krieg zu Ende geweſen, ehe er noch angefangen worden. Wäre Alexander bey der Ueberfurth an dem Fluſſe Granicum erſchlagen worden, ſo wäre der Krieg aus geweſen; ſeine Generals würden jeder gedacht haben, wie ſie wieder nach Hauſe kämen. Hätte der König in Perſien die Geſchwindigkeit des Cyrus beſeſſen, ſo würde Alexander Zeit zum Sterben gehabt haben, bevor er nur zwanzig Meilen in das feindliche Land hätte dringen können; der Uebergang über den Helleſpont würde ihm zwanzig Treffen gekoſtet haben, die ſeine Armee ziemlich aufgerieben haben würden; welches ihm vielleicht ſein Unternehmen würde verekelt haben. Wäre er alſo geſtorben, ohne etwas erobert zu haben; ſo hätte er keine Nachfolger gelaſſen, welche die Erde mit Verbrechen, mit Blut, mit Feuer, mit Metzelungen angefüllet haben. Sie werden vielleicht angemerket haben, da ſie die Hiſtorie geleſen, daß, wenn zween Prinzen, die einander an Macht, an Herzhaftigkeit und guter Anführung faſt gleich ſind, mit einander Krieg führen, ſie ſich tapfer herumſchlagen, Plätze erobern, und die genommenen wieder einnehmen, ihre Armeen aufreiben, und wechſelsweiſe das feindliche Land verwüſten. Was geſchieht darauf? Sie werden müde; ſie erſchöpfen ſich, und gehen endlich einen Frieden ein, nachdem beyde wenig oder nichts gewonnen haben. So würde es, allem Anſehen nach, dem Cyrus und Alexander gegangen ſeyn, wenn ſie

beyde zu gleicher Zeit gelebt hätten. Und ſo giengs Franciſcus dem Erſten und Carl dem Fünften. Wenn die eine von beyden Parteyen in dem Friedensſchluſſe etwas zurückbehält, ſo kann man wohl ſagen, daß es theuerer gekauft worden, als es werth war; wie ſolches Hannibal, da er den Scipio anredet, ſehr wohl anmerket: Es wäre zu wünſchen, ſpricht er zu ihm, daß die Götter unſern Vätern ein ſolch Gemüth gegeben hätten, daß ihr mit der Herrſchaft in Italien, und wir mit der Herrſchaft in Africa zufrieden geweſen wären. Euch Römern iſt durch die Eroberung Siciliens und Sardiniens der Verluſt ſo vieler Flotten, ſo vieler Armeen, und ſo vieler wackern Generale noch lange nicht nach Würden erſetzet worden. *

§. 214.

Es liege an nur ſehr wenigem, daß die allergrößten Begebenheiten nicht verändert werden.

Alles dieſes veranlaſſet mich zu ſagen, daß die wichtigen Begebenheiten, welche das menſchliche Geſchlecht umkehren, auf ſo zufälligen Umſtänden

* *Optimum quidem fuerat eam patribus noſtris mentem datam a Diis eſſe, vt et vos Italiae et nos Africae imperio contenti eſſemus. Neque enim ne vobis quidem*

ſtänden beruhen, daß es unmöglich iſt, daß der Lauf der Natur uns davon eine gewiſſe Vorbedeutung ſollte geben können. Wenn daher der Comet, der zu Anfange der Regierung Alexanders erſchienen, alles dasjenige hat vorbedeuten ſollen, was ſowohl durch ihn, als ſeine Nachfolger geſchehen; ſo muß ihn GOtt nothwendig bloß dazu erſchaffen haben. Denn, wie geſagt, es brauchte nichts mehr, als daß der Bucephalus einmal gebäumet hätte, (wozu er, ſeiner Art nach, ſehr geneigt war;) ſo wären alle Vorbedeutungen des Cometen umſonſt geweſen. Ein einziger Pferdeſchlag, der bey andern Umſtänden zu nichts gedienet hätte, würde hier millionen Menſchen das Leben erhalten haben, die des Alexanders halber umgekommen ſind; und hätte der Welt eine unzähliche Menge Elend erſparen können, das ſie bey Gelegenheit dieſes Prinzen betroffen hat: denn man muß ihm alles zurechnen, was nur gewaltſames und unglückliches durch den Lyſimachus, durch den Ptolomeus, durch den Antigonus, Demetrius, Seleucus, Caſſander und durch ſeine andere Nachfolger iſt verübet worden. Denn auſſer ſeinem Ehrgeize würden ſie bey etlichen tauſend Talenten Einkünften, und in einer Bedienung in Macedonien ganz glücklich gelebt haben; anſtatt daß ſie ſo große Luſt kriegten, die

 bey

dem Sicilia atque Sardinia ſatis digna pretia ſunt pro tot claſſibus, tot exercitibus, tot tamque egregiis amiſſis Ducibus. Liv. Dec. 3. l. 10.

bey der Theilung der Eroberungen des Alexanders ihnen zugefallenen Königreiche zu beſitzen, daß ſie alles mit Feuer und Schwerdt verheereten, um nur groß zu werden. Man kann alſo nicht in Abrede ſeyn, ſoll dieſer Comet alle das Unglück vorbedeutet haben, ſo muß er von einer Urſache ſeyn erſchaffen worden, welche gewußt, daß Alexander einen unerſättlichen Ehrgeiz beſitzen würde; daß er mit einem Feinde zu thun haben würde, mit dem er leicht auskommen könnte; daß keine Krankheit, keine Wunde ihn aufhalten würde; u. ſ. f. Da überdieſes, wenn alles drüber und drunter gehen ſoll, oft nur eine einzige Perſon erfordert wird, die ſich in gewiſſen Umſtänden befinden muß; die natürlichen Urſachen aber, welche Cometen hervorbringen, nicht geſchickt ſind, die gelegene Zeit zu wählen, und mit der Hervorbringung eines Cometen ſo lange zu warten, bis ein Cyrus, ein Cäſar, ein Mahomet, ein Alexander ſoll gebohren werden: ſo iſt es klar, daß entweder die Cometen nichts bedeuten; oder daß ſie nicht durch die Kraft der natürlichen Urſachen, ſondern durch GOtt ſelber hervorgebracht worden. Man mag nun entweder ſagen: GOtt gebe einer gewiſſen Materie die Geſtalt eines Cometen, ohne auf die Beſchaffenheit noch Wirkſamkeit der umſtehenden Körper Acht zu haben; (das iſt für ſie: denn ſie ſind ein Peripatetiker) oder er gebe eben derſelben Materie die Figur der Theile, die Lage, die Dicke und Bewegung, die ein Comet haben muß; bediene ſich aber dabey nicht der Be-

wegung,

wegung, die bereits den benachbarten Körpern eingedrücket worden, und richte ſich auch nicht nach den Geſetzen der Mittheilung der Bewegung, die er feſtgeſtellet hat: (dieſes iſt nach den Grundſätzen des Herrn Descartes) GOtt mag, ſag ich, wirken, auf was für eine von beyden Arten er will; ſo kömmt allemal ein eigentlich ſogenanntes Wunderwerk heraus.

§. 215.

Ein Mittel, wie man ſich etwa einbilden könnte, daß die Cometen ordentlicherweiſe Vorbedeutungen abgeben.

Damit ſie mich nicht beſchuldigen, als ob ich mich geſchonet hätte; ſo will ich ihnen wohl ſagen, daß ich ein Mittel weiß, wie man etwa machen könnte, daß die Cometen üble Vorbedeutungen würden, ohne daß ſie Wunderwerke ſeyn dürften. Wiſſen ſie wohl wie? Man darf nur annehmen, daß allemal, wenn die natürlichen Urſachen einen Cometen hervorbringen, GOtt den Schluß faſſe, die Menſchen zu ſtrafen. Nimmt man nun an, daß GOtt ſich ſelber dieſe Loſung gegeben habe; ſo folget daraus, daß eine nothwendige Verknüpfung zwiſchen den Cometen und den Strafruthen der göttlichen Gerechtigkeit ſtatt findet, und daß alſo die Cometen eine Vorbedeutung der göttlichen Gerichte ſind. Wäre ich mit meiner Antwort nicht ſchon fertig; ſo würde der

Vörder=

Vörderſatz ihres Einwurfes eine unüberwindliche Schwierigkeit ſeyn.

§. 216.

Widerlegung dieſes Mittels.

Allein ich gebe zur Antwort: In dem angenommenen Falle müßte GOtt die Peſt, den Krieg, die Hungersnoth, und was daraus folget, durch ein Wunderwerk hervorbringen; weil es nicht möglich iſt, wie ich ſchon erwieſen habe, daß allemal, wenn die himmliſchen Körper einen Cometen zuwege bringen, die irdiſchen Körper auch ſchon bereit ſeyn ſollten, ein großes Sterben, eine Unfruchtbarkeit und alle Unordnungen des Krieges zu verurſachen. Das kann ſich wohl zuweilen ſo zutragen, wie es manchmal geſchieht, daß es hagelt, wenn eine Königinn mit einem Prinzen danieder kömmt. Allein man kann nicht eine allgemeine Regel daraus machen, wenn man die natürlichen

7) In der neuern Weltweisheit wird erwieſen, daß alle Begebenheiten in der Welt zuſammenhängen, und eine immer zur Urſache der andern wird, die wiederum etwas wirket, u. ſ. w. Dadurch erlangt nun der Lauf der Natur eine gewiſſe Ordnung, daß das Gegenwärtige vom Vergangenen, und das Zukünftige vom Gegenwärtigen abhänget, und unausbleiblich herkömmt. Geſetzt nun, daß GOtt durch ein Wunderwerk etwas in der Welt ändert, welches ſonſt entweder gar nicht, oder doch ganz anders geſchehen ſeyn würde; ſo würde dadurch nicht nur dieſe einzige Sache an ſich ſelbſt, ſondern alles Künftige

türlichen Urſachen in ihrem ordentlichen Laufe fortgehen läßt. Solchergeſtalt würde GOtt die meiſte Zeit hier auf der Welt keine Einrichtung zur Peſt, oder zum Kriege, oder zur Hungersnoth antreffen, wenn die Natur am Himmel einen Cometen hervorgebracht hätte. Folglich müßte GOtt durch ein Wunderwerk anſteckende Seuchen in die Städte ſchicken; er müßte auf dem Lande alle Saaten verderben; er müßte in dem Herzen der Menſchen eine Begierde, ſich einander ohne Barmherzigkeit zu bekriegen, erwecken; er müßte ihnen einen Geiſt des Aufruhrs und der Trennung eingeben; er müßte in dem Eingeweide des Erdbodens Feuer erſchaffen, welches denſelben erſchütterte, Landſchaften verſchlünge, und, nachdem es durch entſetzliche Abgründe hervorgebrochen wäre, in alle herumliegende Gegenden Schrecken und Elend hinbringen müßte. Allein wer ſiehet nicht, wie unanſtändig alles dieſes der Weisheit GOttes ſeyn würde? 70

Ich

Künftige geändert, was davon herkömmt oder entſteht. Z. E. Wir wollen ſetzen, GOtt hätte durch ein Wunderwerk den Kain gehindert, den Abel nicht todt zu ſchlagen; ſo würde Abel leben geblieben ſeyn, Söhne und Töchter gezeuget und viel andre Dinge gethan haben. Dieſe Nachkommen und Werke Abels hätten nun wiederum ihre Folgen und Wirkungen gehabt, bis auf die Sündfluth; und folglich würde die erſte Welt ganz anders ausgeſehen haben, als ſie itzo wirklich ausgeſehen hat. Nun hat aber GOtt, wie Vernunft und Schrift lehret, alles mit der größeſten Weisheit

Ich frage fürs erſte: Was gewinnet man, wenn man leugnet, daß GOtt durch Wunderwerke Cometen hervorbringe, weil, indem man ſolches leugnet, man gezwungen wird, zuzugeben, daß er durch ein Wunderwerk die Unglücksfälle zuwege bringe, welche auf den Cometen erfolgen? Ferner, iſt es nicht eine himmelſchreyende Gottloſigkeit und Gotteslåſterung, wenn man ſaget, GOtt reize die Menſchen an, ſich einander zu bekriegen; wenn er ſie nicht geneigt befindet, alle die Unordnungen zu verurſachen, welche er mit der Hervorbringung der Cometen hat verknüpfen wollen? Noch mehr, heißt das nicht GOtt die Wahl der Zeit benehmen, darinnen die Reichsverånderungen und Beſtrafungen der Gottloſigkeit der Menſchen erfolgen? Denn ſolchergeſtalt würde nicht mehr die Gottloſigkeit des Menſchen, und der entſetzliche Misbrauch der Gnade des Himmels, GOtt bewegen, daß er die Lånder ſtrafte: GOtt müßte es deswegen thun, weil die Zuſammenkunft gewiſſer Urſachen, die ihren ordentlichen Lauf fortgegangen, einen Cometen auf unſern Horizont gebracht håtte. Man weiß, daß dieſe Urſachen nach ihrem völligen Vermögen wirken, und daß ſie ihre Kråfte nicht nach dem Anwachſe der Bosheit unter den Menſchen einrichten.

heit gemacht, und der Lauf der ganzen Natur iſt aufs allerbeſte und vollkommenſte eingerichtet. Wenn alſo GOtt den Kain durch ein Wunder in ſeinem Todſchlage geſtöret håtte, ſo håtte er die ſchöne Ordnung der Welt geſtöret, die ſein unendlicher

richten. Daher können die Cometen, ſo zu ſagen, aus ihren Händen kommen, eben ſowohl, wenn die Menſchen ſich beſſern, als wenn ſie in Laſtern am allerverſtockteſten ſind. Dem zufolge würde ſich GOtt genöthiget ſehen, die Menſchen zu ſtrafen, nicht, wenn ſeine Weisheit es am bequemſten hielte; ſondern wenn der Lauf der Natur Cometen hervorgebracht hätte: denn ſobald ſich nur ein Comet blicken lieſſe, müßten ſie entweder durch ein Wunderwerk, oder auf eine andere Art mit den allerſchrecklichſten Drangſalen heimgeſuchet werden. Wer ſieht nicht, daß man ſolchergeſtalt GOtt Schuld giebt, als thäte er etwas zu ungelegener Zeit; und daß man ſeiner Vorſorge die Augenblicke und Gelegenheiten wegnimmt, welche ſie ſich ganz beſonders vorbehalten hat? Wer ſieht nicht, daß man dadurch der Erklärung widerſpricht, welche GOtt ſelbſt dem Abraham gethan hat: Er wolle ihm das Land der Amoriter noch nicht geben, weil ihre Gottloſigkeit ihr Maaß noch nicht erfüllet hätte? Der allerkürzeſte Weg für ſie, mein Herr, wenn ſie bey ihrer Meynung bleiben, iſt alſo dieſer: Sagen ſie nur, GOtt ſchaffe Cometen, wenn er Willens iſt, die Menſchen zu ſtrafen; und wenn er ſieht, daß ihre Neigungen, die er nicht erſticken will, bereit ſind, die Ruhe

licher Verſtand einmal gut befunden hatte; folglich hätte er wider ſeine Weisheit gehandelt. Eben das kann man von allen den Cometen ſagen, die GOtt, den Heyden zu gefallen, als Wunder, hätte ſchaffen müſſen.

Ruhe der Welt durch unzählige Gewaltthätigkeiten zu ſtören. Ich habe dannenhero Urſache, zu behaupten: Daß, wenn die Cometen Vorbedeutungen ſind, ſie durch ein Wunderwerk ſind hervorgebracht worden.

§. 217.

Andere Antwort: Wenn die Cometen Wunderwerke wären, ſo gehöreten ſie in eine gewiſſe Klaſſe ſolcher Wunder, die GOtt in dem Lande der Ungläubigen nimmermehr thut.

Damit ich auf die zweyte Schwierigkeit antworte, welche darinnen beſtand: Daß meine Gründe erwieſen, GOtt könne in dem Lande der Ungläubigen keine Wunder verrichten; ſo unterſcheide ich zwo Arten der Wunderwerke. Einige ſind, ſo zu ſagen, redend, und unterſcheiden ganz deutlich den wahren GOtt von den falſchen Gottheiten. Die andern aber geben nur zu verſtehen, es ſey über dem Menſchen ein Weſen, welches große Macht beſitzet. Ich ſehe nicht, was für ein Uebel daraus entſtehen ſollte, wenn ich behaupte: Daß GOtt niemals Wunderwerke von der andern Art unter den Ungläubigen thue; denn dieſe Wunderwerke enthalten nichts in ſich, das einem Götzenverehrer ſeinen Irrthum benehmen

men könnte, und bringen ihn nur auf die Gedanken: Die Götter, welche er anbethet, wären mächtig und furchtbar; und dadurch wird er angereizet, ſie mit deſto größerm Eifer anzubethen. Thut er es nicht; ſo bezeuget er noch augenſcheinlicher, daß er dasjenige, was er für den wahren GOtt hält, verachtet: weil er in ſeinem Verhalten nichts ändert, ob er gleich neue Merkmahle ſeiner Macht und ſeines Zornes geſpüret. Er mag thun was er will, ſo ſteigt ſein Verbrechen. Denn verdoppelt er ſeine falſche Andacht, ſo begeht er deſtomehr Stücke der Abgötterey; thut er gar nichts, ſo iſt ſeine Gottloſigkeit noch ſtrafbarer. Da alſo dergleichen Wunderwerke nur dazu dienen können, daß die Ungläubigen gottloſer werden; ſo finde ich nicht, daß es mit der Güte GOttes übereinkommen ſollte, dieſelben unter ihnen zu thun; und, meinem Bedünken nach, hieſſe das ihnen Schlingen legen: wobey ich meine andere Gründe noch hinzufüge. Ich rechne unter dieſe Art Wunderwerke einen Cometen, einen Sturmwind, ein Erdbeben, Lufterſcheinungen und fürchterliche Wunderzeichen, die GOtt allein wider die Ordnung der Natur thun ſoll.

§. 218.

§. 218.

Was das für Wunder ſind, die GOtt unter den Ungläubigen thut.

Die andere Art Wunder begreift diejenigen unter ſich, welche GOtt durch diejenigen wirket, die mit ſeinem Geiſte erfüllet ſind, und die er unter die Ungläubigen ſendet, um ihnen ſeine Offenbahrung zu predigen, und damit er ſie durch einen deutlichen und verſtändlichen Unterricht von der Falſchheit ihres Glaubens überführen möchte. Es kömmt mit der Güte und Weisheit GOttes überein, dergleichen Wunder vor den Augen der Ungläubigen zu thun, wenn er ſie zu ſeiner Erkenntniß berufen will. Er ſchickt ihnen auch alsdann ſeine Diener, welche ihnen bekannt machen, was man von der Natur GOttes wiſſen muß, welche ihnen die Eitelkeit ihres falſchen Gottesdienſtes vor Augen legen, und ihnen die Art, GOtt ſeinem Willen gemäß zu verehren, vortragen. Da aber Reden ohne Wunder nicht überzeugen würden; ſo rüſtet GOtt ſeine Diener mit der Kraft aus, vielerley wunderbare Sachen auszurichten. Auf ihr Wort verliert das Feuer ſeine Wirkſamkeit, die Bäche theilen ſich, die Todten gehen aus ihren Gräbern, und die allerunheilſamſten Krankheiten werden geheilet. Das nenne ich redende Wunder, weil ſie die Predigt eines Apoſtels bekräftigen, und auf eine ſehr deutliche Art bezeugen,

bezeugen, dasjenige, was er verkündiget, ſey wahr. Man hat keine Entſchuldigung, warum man in der Religion der falſchen Götter länger verharren wollte, weil diejenigen, welche gerade heraus und ausdrücklich ſagen: Daß Jupiter nicht Gott iſt; daß der GOtt der Chriſten einzig und allein der wahre GOtt iſt; uns durch herrliche Wunder die Wahrheit deſſen, was ſie predigen, beſtärken. Man kann ſich nicht mehr einbilden, daß die Götter, welche man anbethet, die Wunder verrichten, welche man thun ſieht; weil diejenigen, ſo ſie verrichten, mit deutlichen Worten verſichern, daß es falſche Götter ſind, deren Tempel und Altäre man ungeſäumt niederreiſſen ſolle. Hier ſehen ſie, mein Herr, die Wunderwerke, welche GOtt in dem Lande der Ungläubigen thut; ich kenne deren keine andere, welche nach dem Zuſtande eines Sünders eingerichtet ſeyn ſollten.

Geben ſie mir nicht zu, daß, wenn die Apoſtel nur Lahme und Blinde geheilet, Todte auferweckt hätten, u. ſ. f. niemand nichts von ihrem Amte würde verſtanden haben; niemand würde darauf verfallen ſeyn, daß er deswegen an der Gültigkeit ſeiner Religion gezweifelt, und geglaubt hätte: JEſus Chriſtus ſey GOtt. Aller Vortheil, den etwa die Apoſtel von dieſen Wundern hätten haben können, würde darinnen beſtanden haben, daß man ſie unter die Götter gezählet, oder für ſolche angeſehen hätte, die von den Göttern auf die Erde herabgekommen wären; ſo wie ſolches in Anſehung Pauli und Barnabä in einer Stadt von Lykaonien

 geſchah.

geſchah. Sie mußten dannenhero reden, und deutlich und klar erklären, wem zu gefallen ſie alle dieſe Wunder thäten. Ich behaupte ein gleiches vom Moſes. Hätte er nur Wunder vor dem Pharao gethan, und in ſein Königreich viele Plagen kommen laſſen; ſo hätte dieſer König nimmermehr errathen können, auf wen alles dieſes gehen ſollte: nimmermehr hätte er begreifen können, daß die ſo gewaltſame Staatskunſt, der er ſich gegen die Ebräer bedienete, demjenigen, der die Welt regieret, mißfalle; und daß kein anderer GOtt ſey, als den die Ebräer anbetheten. Daher ſieht man auch, daß GOtt dem Moſes befiehlt, er ſolle von dem großen Namen GOttes anfangen, und dem König Pharao von Seiten GOttes verkündigen, daß er die Kinder Iſrael ſolle ziehen laſſen. Um dieſe Sendung zu bekräftigen, giebt GOtt Moſi Gewalt, erſtaunliche Wunder zu thun, welche weit über das Vermögen aller Zauberer Pharaons giengen; und bringet dieſen König ſo weit, daß er bekennen muß: Der Ebräer GOtt ſey der wahre GOtt.

Daraus erhellet, daß bey den Wundern Reden, und bey den Reden Wunder ſeyn müſſen, wenn der wahre GOtt den Ungläubigen ſoll bekannt gemacht werden; und daß alſo GOtt in dem Lande der Heyden nicht Wunder vom erſten Range geſchehen läßt. Bringen ſie nicht ihre gehörige Wirkung hervor, deſto ſchlimmer iſt es für diejenigen, welche ſich, wie Pharao, verſtocken, nicht nur, weil ſie ſich nicht bekehren, ſondern auch,

weil ſie einem Berufe widerſtreben, den ſie ſo leicht verſtehen konnten, und der ihnen keine Entſchuldigung übrig läßt. Sie haben auf das deutlichſte geſehen und auch gehöret, was GOtt von ihnen verlangte; anſtatt daß ſie von einem Cometen, der ihnen durch ein Wunderwerk zugeſchickt worden, hätten ſagen können: Sie wüßten nicht, ob ihnen Jupiter, oder Diana, oder Merkur, oder der GOtt der Ebräer ſolchen zugeſchickt hätte, und welcher von dieſen Göttern der einzige wahre GOtt ſey.

§. 219.

Dritte Antwort. Es ſey falſch, daß GOtt die Abſicht gehabt habe, ſich den Heyden als den wahren GOtt zu erkennen zu geben, indem er Cometen erſcheinen laſſen.

Hier haben ſie, mein Herr, meine Antwort auf den dritten Einwurf. Ich begreife es nicht, ich geſtehe es ihnen, wie GOtt die Abſicht haben könne, wenn er bey abgöttiſchen Völkern einen Cometen leuchten läßt, ſie zu überzeugen, daß er der wahre GOtt iſt, und daß Jupiter und die andern Gottheiten nichts ſind, als Holz und Steine. Denn ſtellen ſie ſich einmal einen Heyden vor, der redlich geſinnt iſt, der Vernunft, Verſtand und Wiſſenſchaft beſitzt. Laſſen ſie ihn, ſo lange ſie wollen, ſeinen Gedanken über die Erſcheinung

eines Cometen nachhängen; leiten ſie ſeinen Verſtand auf alle nur mögliche Betrachtungen, welche bey Erblickung dieſes Geſtirnes in ſeiner Seele entſtehen können: ich bin gewiß, ſie werden keine richtige Reihe von Folgerungen bey ihm finden, dadurch er dahin gebracht würde, daß er erkennen werde, der GOtt Iſraels, oder der GOtt der Chriſten ſey der wahre GOtt; alle andere Götter aber, die er anbethet, wären falſche Gottheiten.

Ich geſtehe es, wenn die Betrachtung des Cometen ihn dahin brächte, daß er anfienge, die Werke der Schöpfung zu betrachten; ſo würde er durch dieſen Weg zur Erkenntniß eines unendlich weiſen und unendlich mächtigen Weſens gelangen, dafern er nur ſeine Wiſſenſchaft gehörig gebrauchen wollte. Ich bin überzeugt, daß niemand in einer unüberwindlichen Unwiſſenheit einer erſtern Urſache ſteht, welche die Welt regieret. Ich bin mit dem Propheten David eines Sinnes, daß die Himmel, ſo ſtumm ſie ſind, dennoch die Ehre GOttes von einem Ende der Welt bis zum andern verkündigen, wegen der bewundernswürdigen Symmetrie ihres Baues und der Ordnung ihrer Bewegungen. Ich bekenne mit Paulo, daß dasjenige, was in GOtt unſichtbar iſt, durch die Schöpfung der Welt denenjenigen ſichtbar worden iſt, welche ſeine Werke betrachten. Allein ich ſage zu gleicher Zeit, daß, wenn dieſer Götzendiener durch dieſes Mittel ſich zur Erkenntniß eines höchſtvollkommenen Weſens erhübe, er

ſolches gar nicht dem Cometen zu danken haben würde: denn nicht des Cometens halber würde er ſeinem Jupiter mehr Größe und mehr Macht, als er ſonſt gethan, zuſchreiben; ſondern wegen der Schönheit der Creaturen. Eine jede andere Sache konnte ihm eben ſowohl, als der Comet, Gelegenheit geben, den Bau der Welt vernünftig zu überdenken. Er durfte nur die Sonne, oder eine von jenen Erſcheinungen der Natur betrachten, welche wegen ihrer Seltenheit die Aufmerkſamkeit deſtomehr erwecken; und er würde eben ſoweit gekommen ſeyn, als da er den Cometen betrachtete. Ich behaupte dannenhero, daß, da ein Comet nicht für ſich ſelbſt die Menſchen zur Kenntniß des wahren GOttes leiten kann; indem er kein beſonderes Verhältniß mit dem Verſtande des Menſchen hat, daß er ihm dieſes Geheimniß beybringen könnte, weil er unendlich weniger dazu geſchickt iſt, als die Welt ſelber: es gar nicht wahrſcheinlich ſey, daß GOtt durch dieſen Weg ſich dem Menſchen habe offenbaren wollen, und daß er in dieſer Abſicht Wunderwerke von dergleichen Art ſollte gethan haben.

§. 220.

Das Anſchauen eines Cometen macht uns nicht geſchickter, die Natur GOttes kennen zu lernen.

Wir wollen billig mit einander umgehen, mein Herr. Erkennen wir wohl in den Kräften unſerer

unſerer Seele ein beſonderes Vermögen, dadurch wir uns geſchickt befinden ſollten, Entdeckungen in der göttlichen Natur zu machen, ſobald wir einen Cometen gewahr werden? Wir wollen aufrichtig reden, und geſtehen, daß wir bleiben, wie wir waren. Es iſt wahr, es iſt eine Erſcheinung, die allen Menſchen zu ſchaffen machet. Die Naturverſtändigen wiſſen nicht gewiß und richtig, wie er entſtehet. Die Sternſeher bewundern ſeine Bewegung und Größe weit mehr, als ſie ſie erkennen. Andere Menſchen fürchten ſich vor ihm, als vor einem Vorbothen des Unglücks. Bringet aber dieſes alles ſoviel zuwege, daß man die Natur GOttes beſſer erkennet? Gar nicht. Ein Naturverſtändiger wußte ohnedem ſchon zur Gnüge, daß die Werke GOttes von einer ſolchen Tiefe ſind, daß ſie von unſerm Verſtande nimmermehr gefaſſet werden können. Man darf den Verſuch hiervon nicht allererſt in den Wundern thun, wenn man von dieſer Wahrheit überzeuget werden will. Man darf nur die Unterſuchung des geringſten Strohhalmes oder einer Fliege vornehmen; ſo wird man empfinden, daß es mehr Geheimniſſe giebt, als die ganze Naturlehre nimmermehr entdecken wird. Ein Sternſeher wußte gleichfalls ohne Hülfe des Cometen, daß die Bewegungen des Himmels bewundernswürdig ſind. Diejenigen, welche ſich vor den Cometen fürchten, wiſſen auch ſchon, daß GOtt ein Feind des Laſters iſt, und das Böſe beſtraft. Wenn wir ſolchergeſtalt den Cometen viele Monate hinter einander

ange=

angeſehen haben, ſo erlangen wir dennoch keine andere Kenntniß von GOtt, als wir ſonſt hatten; und glauben auch nicht, daß wir deswegen Tadel verdieneten. Macht uns das Gewiſſen hierbey einen Vorwurf; ſo betrifft es nur dieſes, daß wir unſer Leben nicht gebeſſert haben. Da nun die Chriſten durch Hülfe der Cometen nichts Neues, die göttliche Natur betreffend, erlernen; warum wollen ſie denn, daß die Heyden verbunden ſeyn ſollen, ein Mehreres davon zu erkennen? Wenn wir, was die Erkenntniß betrifft, ungeſtraft da bleiben können, wo wir waren, dafern wir nur im übrigen in der Liebe GOttes unaufhörlich fortgehen; wie können ſie ſich einbilden, daß GOtt von den Heyden habe fordern können, daß ſie ihn beſſer erkennen ſollten, als es vor der Erblickung des Cometen geſchehen?

§. 221.

Es gab heydniſche Völker, welche eine fremde Religion nicht zugaben.

Ich für meine Perſon geſtehe es ganz gern, ich kann es mir nicht einbilden. Meinem Bedünken nach war ein heydniſcher Weltweiſer, der die Natur unterſucht hatte, ohne an der Gottheit des Jupiters und des Mars zu zweifeln, im geringſten nicht im Stande, ſich zu bekehren, wenn

er einen Cometen ſah. Denn wie hätte er dieſer Lufterſcheinung zu Gefallen einen neuen Gott ſuchen ſollen, da er für die Welt ſelbſt keinen geſuchet hatte? Iſt Jupiter der Herr der Welt, regieret er im Himmel, hat er über die Sterne zu gebiethen; wird er nicht über den Cometen auch gebiethen können? Aber der Comet drohet der Welt den Zorn GOttes. Es ſey ſo. Daraus folget noch nicht, daß Jupiter und Saturn von ihrer Stelle ſollten vertrieben werden; es folget vielmehr dieſes daraus: Ein Heyde, wenn er nach ſeiner Einbildung leben will, ſolle dieſe Götter mehr als ſonſt verehren. Der Anblick des Cometen führet ihn durch eine natürliche Folge dahin. Jedes Volk ſieht ihn an als ein Zeichen ſeines Unglücks. Jedes Volk glaubt, daß ſein Wohl und Weh von ſeinen Göttern herkomme; und daß, wenn man dem beſorglichen Unglücke entgehen wolle, man ſeine Götter, und nicht die Götter anderer Nationen verſöhnen müſſe. Folglich haben die Cometen jedes Volk angetrieben, ſeine eigene Götter zu verehren: und anſtatt daß ſie ihnen ein Verlangen, ihre Gottheiten zu verwechſeln, hätten beybringen ſollen; ſo konnten ſie vielmehr gewiſſe Völker auf die Gedanken brin-

* *Herodot. l. 4. Diog. Laërt. in Anachar.*

** *Clem. Alex. in protrept. ad Graec.*

*** *Quoties hoc patrum auorumque aetate negotium eſt magiſtratibus datum, vt ſacra externa fieri vetarent? Sacrificulos vatesque foro, circo vrbe prohibe-*

bringen: Man müſſe unterſuchen, ob ſich nicht einige fremde Ceremonien in den Gottesdienſt eingeſchlichen hätten. Denn man hat Götzenverehrer gefunden, welche dieſe Vermiſchung als eine Art der Gottloſigkeit verabſcheuet haben. Als Anacharſis,* nach ſeiner Zurückkunft in Scythien, nach Art der Griechen hatte opfern wollen; ſo wurde er von ſeinem leiblichen Bruder erſchlagen, der in Scythien als König regierete. Andere ** ſagen: Anacharſis habe einen Scythen erſchlagen, der bey ſeiner Wiederkunft aus Griechenland den Gottesdienſt der Mutter der Götter auf griechiſche Art hätte halten wollen; das aber, allem Anſehen nach, ein Verſehen von dem Clemens von Alexandrien iſt. Indem die Römer zwar ihre alte Gottheiten beybehielten, aber doch auch neue annahmen, ſonderlich bey öffentlichen Drangſalen; ſo giengen ſie darinnen von ihrer alten Gewohnheit ſehr ab, welche ihnen allen fremden Gottesdienſt unterſagte: wie es aus einer Stelle des T. Livius erhellet, die ich oben angeführet habe; und noch aus einer andern in dem neunten Buche der vierten Decas. ***

§. 222.

hiberent? Vaticinos libros conquirerent, comburerentque? Omnem diſciplinam ſacrificandi, praeterquam more romano abolerent? Iudicabant enim prudentiſſimi viri omnis diuini humanique iuris, nihil aeque diſſoluendae religionis eſſe, quam vbi non patrio, ſed externo ritu ſacrificaretur.

§. 222.

Kurze Vorſtellung deſſen, was man aus den vorhergehenden Anmerkungen ſchlieſſen kann.

Man mag es nehmen, wie man will, ſo ſehe ich doch nicht, daß man ſagen könne: Die Erſcheinung eines Cometen habe entweder den Glauben der Völker von ihren Göttern, oder die Ceremonien der eingeführten Religion in ſonſt etwas geändert, als daß man einige abergläubiſche Dinge an gewiſſen Stellen eingeflickt. Und alſo komme ich immer wieder auf meinen obigen Satz zurück, daß die Cometen einerſeits ſehr vergebliche, anderntheils aber dem Aberglauben beförderliche Wunderwerke geweſen ſeyn würden; und daß es endlich mit der Weisheit GOttes nicht übereinkäme, wenn er ein Mittel zur Bekehrung der Götzendiener gebraucht hätte, welches die Heyden nicht allein nicht bekehret hat, ſondern auch nicht einmal hat bekehren können. Daraus folget, daß es falſch iſt, daß GOtt eine beſondere und ausdrücklichere Abſicht ſollte gehabt haben, ſich durch Hülfe der Cometen vielmehr, als anderer Creaturen, als den wahren GOtt bekannt zu machen. Und da dem alſo iſt, ſo bleibt mein Satz noch immer wahr, nämlich, daß, wenn GOtt zu derſelben Zeit, als das Heydenthum die ganze Erde

Erde bedeckte, durch ein Wunderwerk Cometen hervorgebracht hätte; ſo würde er zum Zwecke gehabt haben, den Eifer eines jeden Volkes auf der ganzen Erde für ſeine Religion anzufeuren. Da nun dieſes ohne Gottloſigkeit nicht kann geſagt werden; ſo bleibet nichts übrig, als daß die Cometen ſchlechterdings Werke der Natur ſind, die nichts bedeuten.

§. 223.

Ob man ſagen dörfe: GOtt thue eine Sache nicht, wenn man nicht ſieht, daß ſie einigen Nutzen habe?

Allein es ſcheinet mir, als ob ſie mir hier einfallen und ſagen würden: Die Verwegenheit ſey bey mir ziemlich ſtrafbar; indem ich leugnete, daß GOtt etwas thue, weil meine ſchwache Vernunft den Nutzen davon nicht entdecke; vielmehr im Gegentheil allerhand grobe Misbräuche zeigete, die daraus entſprungen wären. Hierbey geſtehe ich ihnen frey, mein Herr, daß ich völlig überzeuget bin, GOtt könne nichts thun, das nicht von unendlicher Weisheit iſt. Es iſt genug für mich, wenn ich weiß, daß GOtt etwas gethan hat: denn da kann ich gewiß glauben, daß es mit der aller-

allerhöchſten Vernunft gemacht worden. [71] Ich verlange nichts mehr. Mein geringes Erkenntniß mag den Nutzen davon entdecken, oder nicht einſehen; es iſt nichts daran gelegen: ich glaube dennoch, daß es ein der unendlichen Größe GOttes anſtändiges Werk iſt. Könnte man mir alſo entweder durch nothwendige Gründe, oder durch ein untrügliches Zeugniß erweiſen, daß GOtt die Cometen durch ein Wunderwerk hervorbringe, damit ſie Zeichen ſeines Zorns abgeben möchten; ſo würde ich herzlich gern dabey beruhen, ob ich gleich einzuſehen glaubte, daß nichts vergeblicher und den Abſichten des Teufels zuträglicher ſey, als Wunder von dieſer Art.

Allein das ſind nicht die Umſtände, darinnen wir uns befinden. Wir wollen wiſſen, ob die Cometen ein von GOtt zugeſchicktes Zeichen ſind, oder nicht. Wir haben davon keine Verſicherung; wir müſſen durch Schlüſſe ausmachen, was man davon denken ſoll: und es hindert nichts, daß wir unter andern Gründen nicht auch die Ehre der Weis-

71 Hier urtheile man, ob Herr Bayle ſo gottlos iſt, als ſich viele einbilden, oder vorgeben. Ich weiß gewiß, daß unzähliche, die ſich wohl für große Lichter der Welt halten, ſo ehrerbietig von den Werken GOttes nicht ſprechen, oder urtheilen: indem ihnen nichts recht iſt, was in der Welt geſchieht; indem ſie alles tadeln, was ihnen vorkömmt; und indem ſie auf nichts eifriger losziehen, als wenn die neuern Weltweiſen behaupten: Dieſe Welt ſey ein vollkommnes Meiſterſtück der gött-

Weisheit, der Gerechtigkeit und der Heiligkeit GOttes, zur Verneinung dieſes Satzes, anführen könnten, wenn wir befinden, daß die Bejahung deſſelben mit dieſen göttlichen Eigenſchaften nicht übereinſtimmet.

Wir lernen in den Schulen der Gottesgelehrten und Weltweiſen, daß man weder die Dinge, noch auch die Wunder ohne Noth vervielfältigen ſoll: dadurch geben ſie uns das Recht, alle diejenigen angenommenen Meynungen zu verwerfen, welche keinen Nutzen haben; ob ſie gleich nichts Böſes nach ſich ziehen. Nach dieſem Grundſatze muß man niemals ſeine Zuflucht zu einem Wunderwerke nehmen, wenn ſich Sachen natürlich erklären laſſen. Man darf nicht annehmen, daß GOtt bey Hervorbringung einer Wirkung auf eine ganz beſondere Art dazwiſchen gekommen ſey, wenn dieſe Dazwiſchenkunft uns ſchlechterdings vergeblich, oder wohl gar ſeiner Heiligkeit zuwider zu ſeyn ſcheint. Man hat nicht unbillig die Poeten, und zu allererſt den Homer lächerlich gema-

göttlichen Weisheit, Macht und Güte. Was kann aber wohl verwegner ſeyn, als wenn das Geſchöpfe ſeinen Schöpfer tadelt, und das Werk ſeinen Meiſter lehren will? Spricht auch ein Topf zu ſeinem Töpfer: Warum machſt du mich alſo? Wieviel ehrerbietiger, ich ſage es noch einmal, ſchreibt hier Bayle: GOtt könne nichts thun, als was von unendlicher Weisheit iſt; und es ſey genug für ihn zu wiſſen, daß GOtt etwas gemacht habe, um gewiß zu glauben, daß es mit der allerhöchſten Vernunft gemacht worden.

gemachet, weil ſie die Götter überall mit einflochten, und bey der Aufwickelung einer Verwirrung, die wenig zu ſagen hatte, ſich ihrer Hülfe bedieneten; das doch wider die Regel iſt. Wie vielmehr würden wir Tadel verdienen, wenn wir ohne Noth dasjenige der auſſerordentlichen Kraft zuſchreiben wollten, was wir in der Natur erfolgen ſehen? Wenn es ein ausgemachter Satz iſt: Dieſes oder jenes iſt ein Wunder; ſo würde es freylich lächerlich ſeyn, wenn man es verdrehen wollte, unter dem Vorwande: Man ſähe ja nicht, wozu ein ſolches Wunder diene; und man würde im Gegentheile viele Misbräuche gewahr, die daraus entſtehen könnten. Allein alsdann ſind es keine Verdrehungen mehr, wenn das Daſeyn des Wunders auf übelgegründeten Muthmaßungen beruhet.

§. 224.

Betrachtung über den Ausſpruch des Stadtrichters Caſſius: Cui bono?

Cicero rühmet einen Prätor, mit Namen Caſſius, der in Criminalproceſſen den Ankläger, wenn ſeine Beweiſe ſchwach waren, fragte: Was für ein Vortheil den Beklagten bewogen hätte, das Verbrechen, davon die Rede war, zu begehen, cui bono? Was hatte er für Nutzen davon?

davon? Dieſer ſetzte, als ein verſtändiger Mann voraus, daß man um nichts kein Verbrechen ausübet; und daß man ohne augenſcheinliche Ueberführung keinen Menſchen verdammen ſollte, der angeklaget wird, daß er ohne den geringſten Vortheil etwas Böſes begangen habe. Allein es würde bey dieſem Spruche lächerlich ſeyn, wenn man einen Ankläger, der ſeine Anklage gründlich ausgeführet hat, auch fragen wollte: Cui bono? Das kann nur bey ungewiſſen Fällen Statt finden. Wenn ich jemand einen Todſchlag hätte begehen ſehen; ſo möchte man mir ſagen, wie man wollte, der Mörder würde dadurch ſein Glück verſcherzt haben: und er hätte es ja voraus ſehen müſſen, daß er es verſcherzen würde; ich würde dennoch meinen Sinnen mehr zutrauen, und viel eher glauben, daß der Menſch zuweilen wider ſeinen Nutzen handelt, als daß ich mich bereden lieſſe, derjenige ſey unſchuldig, den ich den Todſchlag hätte begehen ſehen. So wollen wir auch ſagen: Wenn wir gewiß ſind, daß GOtt etwas gethan hat; ſo wäre es eine Gottloſigkeit, wenn wir denken wollten, daß es vergeblich ſey. Will man uns aber auf der andern Seite ohne den geringſten Schatten der Wahrheit ein Wunderwerk aufdringen; ſo wollen wir allemal fragen: Cui bono? Was ſoll es helfen?

§. 225.

Betrachtung über die Art und Weiſe, wie die Verſtockung des Pharao ausgeleget wird.

Damit ich mich bey ihnen, da ſie ein Gottesgelehrter ſind, mit noch etwas ſtärkerm rechtfertigen könne; ſo belieben ſie nur, mein Herr, ſich zu erinnern, daß die Kirchenlehrer und Kirchenverſammlungen von den Worten der Schrift: Ich will das Herz Pharaons verſtocken, eine Auslegung gegeben haben, die von dem Wortverſtande ſehr abgehet; und dieſes deswegen, weil der Wortverſtand wider die Vollkommenheiten GOttes laufen würde. Denn hätte GOtt das Herz dieſes Herrn ausdrücklich verſtocket, nachdem er ihm durch Moſen befehlen laſſen, den Kindern Iſrael den Auszug zu verſtatten, und ſich ihm durch unleugbare Proben als den Herrn der Welt zu erkennen gegeben, um ſeinen Gehorſam gegen Moſis Worte zu verhindern, und nur Gelegenheit zu haben, ſeine Macht wider einen ungehorſamen König zu erweiſen; ſo würde jedermann ſehen, daß ein ſolches Verfahren der Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit und Heiligkeit ſehr zuwider laufe. Könnte man aber eine ausdrückliche Offenbarung aufweiſen, durch welche man verſichert würde, die Abſicht des Heil. Geiſtes

ſey

ſey geweſen, daß man dieſe Worte in ihrem eigentlichen Verſtande nehmen ſollte; ſo würde die Kirche davon nicht abgehen; ſie würde der Vernunft ein Stillſchweigen auflegen, und ihr vorſtellen, daß, da GOtt, der die Richtſchnur und der Quell aller Heiligkeit und Gerechtigkeit iſt, uns zu wiſſen thun laſſe, er habe das Herz Pharaons im eigentlichen Wortverſtande verſtocket, ſolche Verſtockung eine Handlung ſeyn müſſe, welche weder ſeiner Aufrichtigkeit, noch Gerechtigkeit, noch Heiligkeit zuwider laufe.

Ich mache die Anwendung hiervon auf den Streit, der unter uns iſt, und ſage: Da uns weder ein augenſcheinlicher Beweisgrund, noch irgend eine Offenbarung die Verſicherung giebt, daß GOtt Cometen hervorbringe, um ſeine Züchtigungen vorzubedeuten; ſo können wir nicht anders urtheilen, als daß dieſe Meynung falſch ſeyn müſſe: weil GOtt keine Wunder thut, die nicht allein vergeblich ſind, ſondern auch ſeiner Heiligkeit, ſeiner Gerechtigkeit und Güte zuwider laufen. Denn wenn, nach dem Sinne der Kirche, jede Auslegung der Schrift falſch iſt, wenn ſie GOtt Handlungen zuſchreibt, welche den Begriff aufheben, den wir von ſeinen Eigenſchaften haben, und man ſich nicht darauf berufen darf, daß GOtt gewiſſe uns unbekannte Vorrechte beſitze, die mit ſeinen andern Eigenſchaften auf eine uns unbekannte Art und Weiſe übereinſtimmten: das Recht, z. E. den Pharao, dem Wortverſtande nach, zu verhärten; wenn, ſage ich, dem alſo iſt, ſo kann

man behaupten, daß ein jedes Wunderwerk falſch iſt, wenn es unſerm von den Eigenſchaften GOttes gefaßten Begriffe augenſcheinlich zuwider läuft; ohne daß man ſeine Gedanken auf verborgene Abſichten, oder auf unbekannte Vorrechte, die GOtt haben könne, richten darf, ſo lange man nicht deſſen iſt verſichert worden. Denn wäre es nothwendig, auf dergleichen Dinge ſeine Gedanken zu richten; ſo würde man in Zweifel gerathen, ob dergleichen immermehr gefunden worden. Ich will alſo warten, mein Herr, bis ſie mir zeigen, daß die Cometen nicht ein Antrieb zum Götzendienſte, noch ein Fallſtrick für den Sünder auf dem Erdboden geweſen; und unterdeſſen glauben, daß ſie GOtt nicht auſſerordentlicherweiſe hervorgebracht, um ſeinen Unwillen im voraus zu verkündigen.

§. 226.

IV. Antwort: Es ſey falſch, daß die Heyden auſſer Verantwortung geſetzt worden, indem ſie ſich bey Erblickung der Cometen nicht zu dem wahren GOtt bekehret.

Ich komme zur vierten Schwierigkeit, die nichts mehr auf ſich hat, nachdem ich die dritte beantwortet habe. Denn da ich gezeigt habe,

daß

daß die Götzendiener keine neue Vollkommenheit in der göttlichen Natur durch Hülfe der Cometen haben entdecken können, ohne nur daß die Götter beleidiget seyn müßten, und daß ſie die Menſchen bedroheten; ſo iſt es klar, daß die Opferungen, die Anbethungen, und die andern Ehrenbezeigungen, welche ſie ihren falſchen Gottheiten mit einem bey dieſer Gelegenheit verſtärkten Eifer erwieſen, nicht für einen Misbrauch der beſondern Gnade können angeſehen werden, die, wie man vorgiebt, ihnen erzeigt worden, um ſie vor ſeinem Zorne zu warnen. Ich habe gezeiget, daß die Cometen nicht ein Wunderwerk ſind, das ſich für den Verſtand eines Heyden ſchicke, und dadurch er aus ſeinen Vorurtheilen könne gezogen werden. Die ganze Schrift lehret, daß, wenn GOtt gewollt, daß die benachbarten Völker erkennen ſollten, der GOtt Iſraels ſey allein der wahre GOtt, der alle Dinge regiere, er ſich allemal ſolcher Wunderwerke bedienet, daraus man dieſes ganz deutlich abnehmen konnte, und welche dieſen GOtt von allen andern Göttern unterſchieden: da hingegen die Cometen, wenn es viel iſt, nur den Zorn des Himmels bedeuten; und dieſen Zorn vermeynet ein jedes Volk bey den Göttern zu finden, welche es anbethet.

Wir wiſſen überdieſes, daß allemal, wenn die Zeit gekommen, darinnen GOtt beſchloſſen, ſich denenjenigen zu offenbaren, welche ihn nicht kannten, er ihnen ſein Wort durch ſolche Perſonen verkündigen laſſen, welche wegen der Gabe Wun-

der zu thun, und anderer vortrefflichen Gaben halber, ſo augenſcheinliche Merkmahle ihrer Sendung aufweiſen konnten, daß niemand in Unwiſſenheit bleiben können, als wer vorſätzlich blind ſeyn wollen. Und wieviel Jahrhunderte, wieviel Märtyrer, wieviel Wunderwerke ſind nicht nöthig geweſen, den Götzendienſt übern Haufen zu werfen? Konnte die Blindheit der Menſchen nicht anders geheilet werden, als durch viele Lehren, die mit unzählichen Wundern unterſtützet worden; und hat man drey oder vier hundert Jahre ſtreiten müſſen, um das Heydenthum mit Waffen von ſolcher Stärke zu Boden zu werfen: wie iſt es wahrſcheinlich, daß GOtt durch einen einzigen Cometen alle falſche Götter der Heyden in die Flucht habe jagen wollen? Er hätte es thun können, wenn er gewollt hätte: allein ſeine Vorſorge hatte die Abſicht, die Heyden durch die Predigt des Evangelii zu bekehren; und nicht durch ein ſtummes Feuer, welches ordentlicherweiſe nichts mehr, als eine Empfindung von Furcht, erregen kann.

§. 227.

Die Cometen ſind nicht geſchickt, die Menſchen zur Erkenntniß des wahren GOttes zu bringen.

Hat nun GOtt durch Hervorbringung der Cometen nicht die Bekehrung der Ungläubigen wir-

wirken wollen; ſo folget, daß er ſie nur hat wiſſen laſſen wollen: Die Menſchen würden in kurzem ihrer Verbrechen halber gezüchtiget werden, dafern ſie ihrer Strafe nicht durch Religionshandlungen zuvorkämen. Iſt aber dem alſo; wie können ſie ſagen, daß die Heyden, welche bey dieſer Gelegenheit ihren Eifer ſonderlich blicken laſſen, beſchuldiget werden könnten, als ob ſie die Warnung des Himmels auf eine unverantwortliche Weiſe gemisbraucht hätten? Haben ſie nicht alles gethan, was ſie nur wußten, und was man von ihnen als Menſchen erwarten konnte? Haben ſie nicht Opfer dargebracht, welche ihnen ihre Religion vorſchrieb, und alle Ceremonien dabey beobachtet, die, ihrem Bedünken nach, am geſchickteſten waren, den Unwillen des Himmels zu beſänftigen? Konnten ſie es dem Cometen anſehen, daß dieſes nicht die rechte Art wäre, GOtt zu verſöhnen; und daß man aus dem innerſten China z. E. nach Jeruſalem laufen, daſelbſt ein Jude werden, und Verſöhnungsopfer nach den Gebräuchen der Juden darbringen müßte, wenn man dem Verderben entrinnen wollte? Deswegen alſo werden ſie nicht ohne Entſchuldigung ſeyn; ſondern deswegen, daß ſie ihre Vernunft nicht gut angewendet haben, um den wahren GOtt in der Ordnung, Schönheit und Größe zu erkennen, welche in allen Theilen des Weltgebäudes ſo herrlich erſcheinen. Den Finger GOttes in einem Cometen nicht erkannt zu haben das iſt nichts gegen dem, wenn man ihn in der

ganzen Weltmaſchine nicht kennen lernet. Und wie man nimmermehr einen Menſchen für dumm ausgeben würde, weil er die Pracht eines großen Monarchen in Zweifel gezogen, indem er nur einen von ſeinen Edelknaben zu ſehen bekommen; ſondern vielmehr alsdann, wenn er es in Zweifel gezogen, nachdem er ſeinen ganzen Hof, alle ſeine Schätze, ſein geſammtes Geräthe und alle ſeine Palläſte geſehen: alſo werden auch die Heyden des Irrthums überführet werden, nicht, daß ſie bey Erblickung eines Cometen den wahren GOtt nicht erkannt haben; ſondern weil ſie darinnen bey ihrer Unwiſſenheit geblieben, nachdem ſie alle ſeine Werke betrachtet, welche ihn ſo kenntlich machen. Ich gebe es zu, daß die Cometen auch ihren Platz unter denenjenigen Dingen behaupten, welche die Güte und Größe GOttes zu erkennen geben, wie z. E. Regen, fruchtbare Witterungen, Lufterſcheinungen und Planeten ſind: aber ich kann nicht glauben, daß die Heyden hauptſächlich deswegen ſollten verdammet werden, weil ſie geurtheilet, die Cometen wären vielmehr ein Merkmahl des Zorns ihrer Götter, als des GOttes der Jüden; und noch viel weniger kann ich mir einbilden, daß GOtt den Heyden bey ihren damaligen Umſtänden Wunder erſcheinen laſſen, welche ihnen nur den Zorn des Himmels überhaupt eröffnen konnten, und ſie veranlaßten, die abſcheulichſten Dinge vorzunehmen.

§. 228.

III. Einwurf: Die Cometen ſind eine natürliche Wirkung, und die natürliche Urſache der Unglücksfälle, welche man nach ihrer Erſcheinung erduldet.

Ich ſehe vorher, mein Herr, ſie werden aus Eifer für die Rechte der Heiligkeit und Güte GOttes, vermöge deren er keinesweges durch herrliche Wunder faſt den ganzen Erdkreis in der ſchändlichen Verehrung der falſchen Gottheiten beſtätigen kann, eine andere Partey ergreifen, und behaupten, daß die Cometen wahre Urſachen der darauf folgenden Unglücksfälle ſind: und daß es in ganz natürlicher Ordnung zugeht, wenn zuweilen Cometen erſcheinen, welche tauſend betrübte Zufälle nach ſich ziehen; ſo wie es ganz natürlich iſt, wenn auf dem Weltmeere oftmals Stürme ſich erheben, welche tauſend Schiffbrüche verurſachen.

§. 229.

Antwort: Es ſey unmöglich, daß die Cometen die wirkende Urſache der Unglücksfälle seyn könnten, welche ſie, wie man ſaget, vorbedeuten ſollen.

Es iſt wahr, auf ſolche Art ſetzen ſie die göttliche Vorſorge auſſer aller Schuld. Die Men-

ſchen mögen die Wirkungen der Natur misbrauchen, wie ſie wollen; GOtt iſt deswegen nicht verbunden, die natürlichen Urſachen in ihrem Laufe zu hemmen: und erſchrecken ſie, wenn ein Hund mit zween Köpfen gebohren wird, und opfern ſie deswegen der Diana, oder der Proſerpina; ſo iſt der Schade ihre: GOtt, der darinnen nichts mehr gethan, als was er bey Hervorbringung eines ordentlichen Hundes thut, verlangte von ihnen nichts beſonderes.

§. 230.

Der Größe GOttes ſey nichts anſtändiger, als beſtändig nach allgemeinen Regeln zu gehen.

Dieſer Umſtand, daß die Misgeburthen nichts anders ſind, als Wirkungen der allgemeinen Vorſorge, benimmt denenjenigen alle Entſchuldigung, welche auf abgöttiſche Handlungen verfallen, ſobald ſie geſehen, daß Misgeburthen von Thieren gebohren worden. Es müßte ein ſehr abgeſchmackter Menſch ſeyn, der da ſagen wollte: GOtt ſollte es nicht zulaſſen, daß Misgeburthen zum Vorſcheine kämen, da er vorherſähe, daß die Erblickung dieſer Misgeburthen zu Götzenopfern Anlaß geben würde. Einer allgemeinen Urſache, welche alle andern durch ein einfaches und einförmiges

miges Geſetz wirkſam machet, würde es ſehr unanſtändig ſeyn, wenn ſie alle Augenblicke dieſes Geſetz aufheben wollte, um dem Murren und Aberglauben zuvorzukommen, darein ſich ſchwache und unwiſſende Menſchen ſtürzen laſſen. Nichts kann uns von einem Monarchen einen höhern Begriff beybringen, als wenn man ſieht, daß er ein Geſetz weislich eingeführet hat, und es gegen alle und wider alle bey Kräften erhält, ohne zuzugeben, daß der Schaden einer Privatperſon, oder die gewinnſüchtigen Vorſtellungen eines Miniſters, daſſelbe gewiſſermaßen einſchränken. Und unter allen Dingen, welche einen Staat in die äuſſerſte Verwirrung ſtürzen können, iſt ohne Zweifel das ſchleunigſte Hülfsmittel dazu dieſes: Daß man die Geſetze abſchaffe, ſie verändere, ſie verſtümmele, ſie dehne und verkürze, nachdem es etwa Privatperſonen giebet, deren häuslichen Abſichten alle dergleichen Veränderungen gar gemäß ſind. Sie haben ohne Zweifel geleſen, wie die Verſammlung der Cardinäle und Biſchöfe, welche kurz vor dem Concilio zu Trident einen Entwurf zur Reformation aufſetzten, * dem Papſt Paul III. vorgeſtellet haben, daß, weil die vorigen Päpſte ſo willig geweſen, ſchmeichleriſche Anſchläge anzuhören, und die Kirchenſätze abzuſchaffen, ſolches ein Quell geweſen, daraus, als aus dem trojaniſchen Pferde, alle die Misbräuche entſprungen, welche die Kirche überſchwemmet hätten.

Man

* *Fra-Paolo Hiſt. du Conc. de Trente l. 1. ad ann. 1537.*

Man hatte bereits dem Papſte Innocentius IV. einige Jahrhunderte vorher die Vorſtellung gethan, daß das non obſtantibus, vermittelſt deſſen man die Geſetze abſchaffet, eine Sündfluth der Unbeſtändigkeit, ein Mangel des Glaubens und ein Hinderniß der Ruhe in der Chriſtenheit abgebe. So iſt es auch ausgemacht, daß, wenn Staatsverſtändige ihre Geſetze durch Erläuterungen, durch Erörterungen verbeſſern müſſen, wenn ſie Anhänge dazu machen, die das erſtere gewiſſermaßen entkräften, und ſie wohl gar gänzlich abſchaffen müſſen, ſolches bey ihnen eine Einſchränkung des Verſtandes vorausſetzet, und daß ſie die Ungelegenheiten nicht haben vorherſehen können, welche aus der Handhabung dieſer Geſetze erfolgen mußten. Je weniger ein Geſetz darf verändert werden; deſto mehr giebt es den großen Verſtand und die weit ausſehenden Abſichten desjenigen zu erkennen, der es gemacht hat. Daher kömmt das Sprichwort der Italiäner, wenn ſie eine reife Klugheit ausdrücken wollen: Capo da far ſtatuti, ein Kopf eines Geſetzgebers.

§. 231.

Betrachtung über die Unbilligkeit dererjenigen, welche ſich über die Glückſeligkeit der Gottloſen beklagen.

Hierbey trage ich kein Bedenken zu ſagen, daß alle diejenigen, welchen das Glück der Gottloſen

loſen wunderlich vorkömmt, der Natur GOttes wenig nachgedacht, und die Schuldigkeit einer Urſache, welche alle Dinge regieret, nach dem Maaße einer gänzlich unterwürfigen Vorſorge eingerichtet haben; welches einen kleinen Geiſt anzeiget. Wie? Sollte GOtt, da er freye und nothwendige Urſachen eingeführet, und dieſelben ſo unendlich unter einander vermiſchet hat, daß man die Wunder ſeiner unendlichen Weisheit auf das herrlichſte erkennen kann; ſollte GOtt, ſage ich, Geſetze eingeführet haben, welche der Natur freyer Urſachen gemäß, aber ſo unbeſtändig wären, daß der geringſte Verdruß, der einem Menſchen begegnete, dieſelben gänzlich aufheben, und alſo die menſchliche Freyheit zu Grunde gehen müßte? Ein ſchlechter Stadthauptmann würde ſich zum Gelächter machen, wenn er allemal ſeine Verordnungen und Anſtalten ändern wollte, ſo oft es einem oder dem andern gefällt, wider ihn zu murren; und GOtt, deſſen Geſetze ein ſo allgemeines Wohl zur Abſicht haben, daß alles, was uns ſichtbar iſt, vielleicht nur als ein kleiner Anhang davon anzuſehen iſt, ſoll gehalten ſeyn, ſeine Geſetze zu entkräften, weil ſie heute dem einen und morgen dem andern nicht gefallen: weil bald ein Abergläubiſcher fälſchlich urtheilet, eine Misgeburth prophezeihe etwas unglückliches, und von ſeinem Irrthume auf ein ſträfliches Opfer verfällt; bald eine redliche Seele, die aber doch die Tugend nicht ſo hoch ſchätzet, daß ſie glauben ſollte, man ſey geſtraft genug, wenn man ſie nicht beſitzet;

ſich

ſich daran ärgert, wenn ein gottloſer Menſch reich wird, und einer guten Geſundheit geneußt. Kann man ſich wohl unrichtigere Begriffe von einer allgemeinen Vorſorge machen? Und da jedermann zugiebt, daß dieſes Geſetz der Natur: Das Schwächere muß dem Stärkern weichen, ſehr weislich iſt feſtgeſtellet worden; und daß es lächerlich ſeyn würde, wenn man haben wollte, daß, wenn ein Stein auf ein zerbrechliches Gefäß, welches ſeinem Herrn ungemein lieb iſt, fiele, GOtt dieſes Geſetz entkräften ſollte, um dieſem Herrn den Verdruß zu erſparen: iſt es nicht eben ſo lächerlich, wenn man behauptet, GOtt ſolle eben dieſem Geſetze ſeine Kraft benehmen, damit nicht ein gottloſer Menſch durch Beraubung eines Frommen ſich bereichern möge? Jemehr ein gottloſer Menſch die Eingebungen des Gewiſſens und der Ehre beyſeite ſetzet, deſto mehr übertrifft er an Stärke den Frommen: und überfällt ein ſolcher den Frommen; ſo kann es nach dem Laufe der Natur nicht anders geſchehen, er muß ihn zu Grunde richten. Haben aber beyde mit öffentlichen Geldern zu thun; ſo muß nach eben dieſem Laufe der Natur der Gottloſe ſich mehr bereichern, als der Fromme: eben ſo wie ein gewaltiges Feuer mehr Holz verzehret, als ein anderes, das nur lodert. Diejenigen, ſo da wollen, daß ein gottloſer Menſch krank werde, ſind zuweilen eben ſo ungerecht, als diejenigen, welche verlangen, daß ein Stein, der auf ein Glas fällt, ſolches nicht zerbrechen ſoll: denn vermöge der

Be-

Beſchaffenheit ſeiner Gliedmaßen, der Speiſen, die er zu ſich nimmt, und der Luft, die er einhaucht, iſt es nach den natürlichen Geſetzen gar nicht möglich, daß ſeine Geſundheit Schaden leiden ſollte. Diejenigen alſo, welche ſich über ſeine Geſundheit beklagen, beklagen ſich darüber, daß GOtt die einmal feſtgeſtellten Geſetze nicht aufhebt: und darinnen iſt ihr Verfahren um deſto ungerechter, jemehr es vermöge der Verbindungen und Verknüpfungen, die GOtt nur allein machen kann, oft zu geſchehen pfleget, daß der Lauf der Natur die Strafe der Sünden mit ſich bringet.

§. 232.

Von dem Unterſchiede, der zwiſchen den Wunderwerken und den Wirkungen der Natur in Abſicht auf uns anzutreffen iſt.

Alles dieſes, mein Herr, geht dahin, daß ſie erkennen ſollen, daß, obgleich die Menſchen entweder aus Schwachheit oder aus Bosheit die Werke der Natur gottloſerweiſe misbrauchen, GOtt dennoch den Lauf der natürlichen Urſachen unverletzt erhalten könne, ohne daß ſeine Gerechtigkeit, ſeine Weisheit, oder ſeine Güte das geringſte darunter leiden dörfe. Hemmet er dieſen Lauf manchmal dem Menſchen zum Beſten; ſo iſt es lauter Gnade, lauter Barmherzigkeit.

Mit den Wunderwerken hat es eine andere Bewandniß: denn da dieſe die von GOtt beliebte Ordnung der Natur unterbrechen; ſo iſt es unſerer Vernunft unbegreiflich, daß GOtt dieſelben thun würde, wenn er vorherſieht, daß ſie die Menſchen in den Götzendienſt verſtricken würden. Die geſunde Vernunft bringt uns auf die Gedanken, daß GOtt den natürlichen Urſachen keine Gewalt thut, auſſer wenn ſeine Ehre in dem Heile dererjenigen, ſo ſich bekehren, und in der gerechten Strafe dererjenigen, welche die auſſerordentlichen Wirkungen ſeiner Güte verachten, ſoll offenbaret werden. Dem Anſehen nach greift GOtt nicht eher zu einem Wunder, als wenn ſeine Liebe gegen uns ſo ungemein groß iſt, daß er ein noch kräftiger Mittel in Anſehung unſerer anwenden will, als die ganze Natur, und als alles dasjenige, was er unſerthalber ſchon gethan hat, wenn er nämlich ſiehet, daß alles dieſes nicht ſtark genug iſt, entweder unſern Glauben zu befeſtigen, oder uns aus unſerm Verderben herauszureiſſen. Im übrigen iſt es GOtt allein, der Wunder thut, ohne ſich nach der Nothdurft oder Einrichtung der natürlichen Urſachen zu bequemen; nichts beſtimmet ihn, wie bey den Wirkungen der Natur, vielmehr dieſe als jene zu thun. Es ſcheinet daher 1.) daß er, vermöge ſeiner Güte, allemal diejenigen wählen werde, welche die Wahrheit am beſten bekräftigen, die Lügen aber am beſten zu Schanden machen können; damit die Menſchen, welche ſich durch dieſes Mittel nicht bekehren laſſen, nichts

als ihrer eigenen Verhärtung, die Schuld geben dürfen; 2) daß ſeine Heiligkeit ihm niemals erlaubet, ſolche Wunder zu wählen, welche unendlich geſchickter ſind, die Götzenverehrung zu befördern, als die wahre Religion; die Sünder zu entſchuldigen, als ſie ohne Entſchuldigung zu machen.

§. 233.

Daß die Merkmahle der wahren Wunder den Cometen nicht zukommen.

Das erſte Merkmahl finde ich bey den Wundern Moſis, JEſu Chriſti, der Apoſtel, u. ſ. w. und das andere bey den Cometen. Denn, wie ich ſchon geſagt habe, die natürliche und ordentliche Wirkung der Cometen, wenn man annimmt, daß GOtt dieſelben auſſerordentlicherweiſe hervorgebracht, um die Menſchen in Furcht zu jagen, hat müſſen die Juden antreiben, dem Geſetze Moſis beſſer zu gehorchen, alle andere Völker des Erdbodens aber dem abſcheulichen Dienſte der falſchen Götter mit mehrerm Eifer obzuliegen. Hat alſo gleich die Erſcheinung der Cometen auf dem Erdboden eine Handlung der wahren Gottesfurcht verurſachet; ſo hat ſie dagegen wieder tauſend Handlungen der Abgötterey veranlaſſet. Man ſage mir nicht, die Wirkung des Cometen habe ſeyn ſollen, die Heyden zur wahren Religion

zu bekehren: denn, daß ich es noch einmal ſage, das gehörte für die andere Art der Wunder. Dieſes hingegen ſollte in der Lehre eines jeden Volkes nichts ändern; ſondern nur zu verſtehen geben, der GOtt, den ein jedes Volk anbethe, ſey zornig, und man müſſe ihn zu verſöhnen ſuchen, entweder durch eine ſorgfältigere Ausübung der Religionshandlungen, welche bereits in Gewohnheit waren, oder durch Einſetzung eines neuen Feſtes ihm zu Ehren.

Was die Mittel betrifft, ſich zu entſchuldigen; ſo ſind ſie ſo augenſcheinlich, als möglich. Denn wenn GOtt durch ein Wunderwerk Cometen hervorbringt, um die Menſchen zu warnen, daß, wenn ſie ſeinen Grimm nicht ausſöhnen, er ſie mit unzählichen Uebeln heimſuchen werde; ſo haben alle Völker, welche bey Erblickung der Cometen ihre Andacht verdoppelt, ſich zu den Füßen der Altäre niedergeworfen, unzähliche Opfer ſchlachten laſſen, neue Tempel erbauen laſſen: ſo haben alle dieſe Völker, ſage ich, ſich der Abſicht GOttes, ſoviel als möglich war, gemäß bezeuget. Und wollte man ſie fragen: Warum ſoviele Opfer? ſo würden ſie antworten können: Weil der Himmel durch auſſerordentliche Feuer uns erinnerte, daß man andächtiger, als ſonſt, ſeyn ſollte.

§. 234.

Ob GOtt den Heyden Böſes und Gutes wiederfahren laſſen, um ſie zu bekehren?

Seyn ſie doch ſo gütig, mein Herr, und bemerken ſie den Unterſchied, welchen ich zwiſchen den Wirkungen der Natur und den wunderbaren Handlungen GOttes mache: denn daraus kann eine Schwierigkeit aufgelöſet werden, welche ſich dem Verſtande, wider meinen behaupteten Lehrſatz, ganz natürlich darſtellet. Faſt jedermann wird mir den Einwurf machen können: Es folge aus dieſer Lehre, daß GOtt die Götzendiener weder durch die Ruthen ſeines Zorns erſchrecken, noch ihnen Zeugniſſe von ſeiner Güte geben könne: denn, meiner Meynung nach, würden die Züchtigungen und Wohlthaten GOttes nur geſchickt ſeyn, die Ungläubigen entweder gottloſer oder abergläubiſcher zu machen; gottloſer, wenn ſie ihren Eifer für ihre falſche Gottheiten nicht verſtärkten; und abergläubiſcher, wenn ſie ihren Eifer wirklich verdoppelten. Und doch iſt es wahr, daß GOtt zu allen Zeiten die Götzendiener die Wirkungen ſeines Unwillens hat ſpüren laſſen, und daß er ſie, um ihre Verbrechen zu beſtrafen, oft mit Peſt, Krieg und Hunger heimgeſucht. Ferner iſt es wahr, nach der ausdrücklichen Erklärung des heiligen Pauli, daß GOtt den Menſchen ſich nicht unbezeuget gelaſſen, daß er ihnen

viel Gutes gethan, und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben; daß er ihre Herzen mit Speiſe und Freuden erfüllet, und daß die Menſchen haben denken ſollen, GOttes Güte leite ſie zur Buße.

Ohne Zweifel iſt dieſes ein Einwurf, der zu vielen Betrachtungen Gelegenheit giebt: ich will es demjenigen überlaſſen, der ſich darein vertiefen will; und ich hoffe, ſie werden ihre gründliche Theologie dabey ſehr wohl ſehen laſſen. In Erwartung deſſen will ich ihnen nur ſoviel erweiſen, daß alles Gute und alles Böſe, welches GOtt den Heyden zuſchicket, in der Ordnung ſeiner allgemeinen Vorſorge enthalten und als eine ununterbrochene Folge der Geſetze der mitgetheilten Bewegung anzuſehen iſt. Wo ſie die Abhandlung von der Natur und Gnade, welche der P. Male-

[72] Der P. Malebranche mag hiervon ſagen, was er will, ſo wird er mich doch nicht überreden können, daß in den allgemeinen Geſetzen der Natur, die von dem göttlichen Willen herrühren, nicht zugleich alle beſondre Begebenheiten, die ihnen gemäß erfolgen, enthalten ſeyn ſollten. Sind ſie nun darinn enthalten, ſo hat ſie GOtt auch vorausgeſehen; ja ſo hat er ſie auch alle haben wollen. Ich will mich durch ein Exempel erklären. GOtt hat es haben wollen, daß die Körper eine gewiſſe Schwere haben ſollten, und daß ein ſchwerer Körper, der durch nichts unterſtützet oder getragen wird, fallen ſolle, bis er etwas antrifft, ſo ihn aufhält. Dieſes allgemeine Geſetz trifft nun auch den menſchlichen Körper. Er fällt ſo gut, als ein Stein, wenn er nicht recht unterſtützet iſt, und von ſeinen Beinen, oder

Malebranſche vor kurzem herausgegeben hat, geleſen haben; ſo werden ſie darinnen gefunden haben, daß die Begebenheiten, welche aus der Ausübung der allgemeinen Geſetze der Natur entſpringen, nicht der Gegenſtand eines beſondern göttlichen Willens ſind: [72] daraus folget, daß GOtt die alten Heyden nicht aus einer beſondern Verordnung mit Peſtilenz oder mit Hunger beſtraft habe; ſondern einzig und allein, weil dieſes mit den allgemeinen Geſetzen verknüpft war. Ich weiß wohl, daß, wenn man eine Sache will, man auch alles dasjenige wolle, was nothwendigerweiſe damit verknüpft iſt; und daß folglich GOtt die allgemeinen Geſetze nicht wollen kann, ohne zugleich alle die beſondern Wirkungen zu wollen, welche nothwendigerweiſe daraus entſtehen ſollen. Ich weiß das ſehr wohl, mein Herr;

oder ſonſt nicht getragen wird. Wenn nun ein Trunkener, der auf ſeine Tritte nicht Achtung geben kann, eine Treppe hinunterfällt; ſo iſt ſein Fall mit in dem allgemeinen Geſetze von der Schwere der Körper enthalten. Ich behaupte aber auch, daß GOtt insbeſondre ſeinen Fall beſchloſſen habe, als er jenes große Geſetze gemacht. Denn wäre dieſes nicht; ſo müßte GOtt entweder das Daſeyn oder die Schwere dieſes Betrunkenen nicht vorhergeſehen haben: welches aber ungereimt wäre zu ſagen; oder er müßte es nicht haben wollen, daß ein Trunkener fallen ſollte, und folglich, ſeinen Fall zu verhindern, ein Wunderwerk thun, und ſeinen Körper auf eine Zeit der Schwere berauben. Da nun dieſes nicht geſchieht; ſo hat GOtt auch den Fall dieſes Trunkenboldes haben wollen, als er den Körpern das Geſetz von der Schwere gegeben.

allein ich weiß auch, daß es Sachen giebt, welche wir wollen, nicht ihrentwegen, ſondern weil ſie mit einigen andern verknüpft ſind; und alsdann kann man ſehr wohl ſagen, daß wir ſie nicht mit einem beſondern und eigentlichen * Willen wollen. Wenn es uns erlaubt iſt, von den Handlungen GOttes zu urtheilen; ſo können wir ſagen, daß er nicht alle beſondere Begebenheiten, der dabey befindlichen Vollkommenheit halber, wolle, ſondern nur, weil ſie mit den allgemeinen Geſetzen verknüpft ſind, welche er zur Regel ſeiner Wirkungen erwählet hat. Es iſt kein Zweifel, daß, wenn GOtt beſchloſſen hat, etwas auſſer ſich zu wirken, er nicht eine ſolche Art und Weiſe ſollte erwählet haben, welche ſich für das allerweiſeſte Weſen ſchicket; das iſt, welche überaus einfach und einförmig, und doch ungemein fruchtbar iſt. Man kann ſich auch einbilden, daß die einfache und einförmige Art zu wirken, die aber mit unendlicher Fruchtbarkeit verknüpft iſt, ihm beſſer geſchienen, obgleich einige überflüſſige Begebenheiten daraus entſpringen mußten; als eine andere Art zu wirken, die zuſammengeſetzter und ordentlicher war. Nichts iſt bequemer, als dieſer angenommene Satz, tauſenderley Schwierigkeiten aufzulöſen, welche man wider die göttliche Vorſorge machet; man darf ihn dannenhero nicht verdammen, ohne ihn genau unterſuchet zu haben. Nun aber folget aus dieſem Grundſatze, daß GOtt nur deswegen jede beſondere Begebenheit gewollt hat,

* *directe.*

hat, weil ſie in dem allgemeinen Entwurfe, den er erwählet hatte, enthalten war; und daß folglich er keine beſondere Abſicht gefaßt, als er die Götzendiener mit Peſt und Hunger verheeret hat. Und alſo würde es unrecht ſeyn, wenn man fragen wollte: Warum GOtt Dinge gethan, welche die Menſchen gottlöſer machen? Denn das wäre ſoviel, als wenn man fragte: Warum GOtt ſeinen Entwurf, der doch unendlich ſchön ſeyn muß, durch die einfachſten und einförmigſten Mittel ausgeführet hat; und warum er nicht durch eine Verbindung der Rathſchlüſſe, da immer einer den andern aufhebet, den üblen Gebrauch des freyen Willens bey dem Menſchen verhindere? Die Frage aber findet Statt, wenn man voraus ſetzt, daß die Peſt und der Hunger durch ein Wunderwerk erfolgen, weil bey den Wundern GOtt einen beſondern Willen hat. Man kann ſehr wohl fragen: Wie es möglich ſey, daß GOtt einen beſondern Willen habe, deſſen Zweck ſey, die Menſchen gottloſer zu machen? Und man kann ſogar behaupten: Daß GOtt unmöglich Rathſchlüſſe von dergleichen Art machen könne. Sie ſehen daher, mein Herr, daß, da die Wunder in dem beſondern Willen GOttes gegründet ſind, ſie eine GOtt anſtändige Abſicht haben müſſen; das heißt, ſie müſſen dem Menſchen den wahren GOtt ſo klar und deutlich zu verſtehen geben, daß man nicht Urſache habe, zu zweifeln, ob es nicht vielmehr Jupiter ſey, der da wirke, oder der Schöpfer aller Dinge? Daraus folget, daß ein

ungeheurer Unterſchied unter denenjenigen zu machen iſt, welche ſagen: Daß GOtt die Völker durch wunderbare Zeichen erſchrecket hat; und zwiſchen denenjenigen, welche ſprechen: Er erſchrecke und züchtige ſie durch die natürliche Handlung der Körper. Ohne Zweifel wird man wider den P. Malebranſche ſchreiben, und ihm Gelegenheit geben, dieſes neue Lehrgebäude aus einander zu ſetzen, daraus man, meines Erachtens, große Vortheile ziehen könnte. [73]

Was die Stellen des heiligen Pauli betrifft, daß nämlich alle Völker zu allen Zeiten die Wirkungen der Gnade GOttes empfunden haben; ſo

[73] Dieſes iſt freylich in Anſehung der böſen Handlungen der Menſchen und der göttlichen Zulaſſung wahr, darwider ſo viele Einwürfe gemacht werden. Die Frage jener Alten: Si Deus, vnde mala? kann am beſten ſo beantwortet werden, wenn man ſagt: GOtt laſſe daſſelbe, nach den Kräften, die er den vernünftigen Geſchöpfen einmal gegeben, und nothwendig geben müſſen, wenn ſie nicht Beſtien werden ſollen, geſchehen; weil ſonſt, und wenn er ſie durch unmittelbare Wunder hindern wollte, alle Ordnung und Schönheit der Natur ſich in Verwirrung und Abſcheulichkeit verwandeln würde. Man ſetze nur, daß GOtt ein Jahr lang die Sünden der Menſchen durch Wunderwerke hindern wollte: was für entſetzliche Veränderungen nicht entſtehen würden. Wie vielen Menſchen, die Böſes reden wollten, würde nicht die Zunge verſtummen; wie vielen, die böſe Gänge hätten, würden nicht die Füße verlahmen; wie unzählichen, die Böſes mit den Händen thun wollten, würden nicht dieſe gelähmet werden müſſen? Ja da auch die Gedanken böſe ſeyn

ſo ſage ich, daß nichts ſo wahr iſt, als dieſes. Die Geſetze der Natur, wie ich nur angemerket habe, ſind ſo fruchtbar, ob ſie gleich ſehr einfach ſind, daß ſie tauſenderley Gutes hervorbringen und überall Spuren einer unendlich weiſen Urſache hinterlaſſen; und man hat allerdings Recht, diejenigen zu tadeln, welche ſich des Lichts ihrer Vernunft nicht bedienet haben, um den wahren GOtt in den Kreaturen zu erkennen. Da aber die heilige Schrift nirgends diejenigen beſtraft, welche an den Cometen den wahren GOtt nicht erkannt haben; ſo ſchickt es ſich ganz und gar nicht, daß man davon, als von etwas beſonderm,

ſeyn können, dieſe aber durch die Sinne veranlaſſet werden: welch eine ungeheure Menge von Menſchen müßten nicht entweder blind oder taub gemacht, oder gar ihres Verſtandes beraubt werden, wenn ſie gar nichts Böſes denken ſollten? Nun urtheile man, was für einen Anblick die Welt alsdann geben, und ob ſie nicht unerträglicher, als das ärgſte Lazareth ausſehen würde? Und was für Ehre würde der Schöpfer von einer ſolchen Menge verſtümmelter Geſchöpfe und elender Krüppel haben? Iſt es alſo nicht beſſer, daß derſelbe lieber den Fehlern und Schwachheiten, ja auch den Bosheiten ſelbſt durch die Finger ſieht, als daß er ſelbſt etwas durch unzeitige and überflüſſige Wunderwerke thut, was wider ſeine eigene Weisheit handelt, die ſich in ihren Werken ſo deutlich offenbaret hat? In dieſer Abſicht nun iſt freylich die Meynung des P. Malebranſche nicht zu tadeln; wiewohl ſie auch in Leibnitzens Theodicee auf eine noch viel deutlichere Art vorgetragen und behauptet iſt.

rede, und daß man ſie zu auſſerordentlichen Zeichen irgend eines göttlichen Willens mache.

§. 235.
Neue Anmerkungen, welche erweiſen, daß die Cometen nicht die Urſache des zukünftigen Unglücks ſind; und die man von den zufälligen Abwechſelungen der menſchlichen Dinge hergenommen.

Sie werden daher wohl thun, mein Herr, wenn ſie behaupten, daß die Cometen als Urſachen vorbedeuten: allein rechtfertigen ſie gleich dadurch die Vorſorge; ſo werden ſie ſich doch nicht eben ſo gut aus den Schwierigkeiten herauswickeln können.

Denn daß ich nicht alles wiederhohlen darf, was ich ihnen bereits von der Freyheit des Menſchen geſagt habe, und das zulänglich ſeyn wird, unſere Frage zu entſcheiden: Wie kann man ſich immermehr einbilden, ein Comet ſey die Urſache dererjenigen Kriege, welche ſich ein oder zwey Jahre darauf entſpinnen, nachdem er verſchwunden iſt? Wie will man behaupten, die Cometen ſeyn die Urſache dieſer ſo ungeheuren Verſchiedenheit der Begebenheiten, welche ſich in dem Verfolge eines langwierigen Krieges ereignen? Weiß man

man nicht, daß ein aufgefangenes Schreiben zuweilen den ganzen Entwurf eines Feldzuges zu Schanden machet; daß eine Ordre, welche eine Stunde ſpäter ausgeführet worden, hunderterley Abſichten vernichtet, da immer eine auf die andere gebauet war; daß das Abſterben eines einzigen Menſchen die ganze Geſtalt der Dinge verändert; und daß es zuweilen nur an einer Kleinigkeit liegt, die ſich ſo über alles Vermuthen ereignet, als nur möglich iſt, daß man Schlachten gewinnet, deren Verluſt unzähliche Drangſalen nach ſich zieht? Wie will man ſagen, daß die in der Luft herumfliegenden Stäubchen des Cometen alle dieſe Dinge hervorbringen? Müßte nicht ein jedes von denenſelben Verſtand beſitzen, dergleichen Dinge anzugeben? Müßte es nicht mit allen übrigen Abrede genommen haben, daß, ſobald z. E. man hören würde, daß der Cardinal Richelieu todt ſey, oder daß der Fürſt von Bayern mit dem Hauſe Oeſterreich nicht zufrieden ſey, an alle Stäubchen, welche ihren angewieſenen Platz in Norden haben, Befehl ergehen ſollte, ſie ſollten nunmehro anders, als ſonſt, in die Körper und Geiſter wirken? Trägt es ſich nicht vielmals zu, daß zween Fürſten gegen einander zu Felde liegen, jeder hat ſeine Bundsgenoſſen; und viele andere Fürſten, welche ſich neutral halten, ungeachtet man ſie ſtark erſuchet, eine Partey zu ergreifen, wollen ſich endlich einmal erklären. Ein Treffen aber, welches in währenden dieſen Unterhandlungen der einen Partey von beyden zum gänzlichen Untergange geliefert

geliefert wird, trennt alle gefaßte Anſchläge; und da es die Vortheile verſchiedener Nachbarn verändert, ſo müſſen dieſe ſich in ganz andere Verbindungen einlaſſen. Im Ernſte, kann man wohl ſagen, daß dieſes die Wirkung eines Cometen ſey: es wäre denn, daß man behaupten wollte, die Stäubchen, welche in Deutſchland zu thun hätten, um daſſelbe zu bewegen, Partey zu nehmen, wären von denenjenigen, welche die zwo Armeen zum Schlagen gebracht, benachrichtiget worden, daß die eine hätte fliehen müſſen; und gleich auf erhaltene Nachricht hätten ſie ihre Stärke auf eine neue Art angewendet? Und iſt dem alſo; giebt man denn nicht den Ausduftungen des Cometen diejenige Freyheit, welche man dem Menſchen genommen? Macht man ſie nicht zur Haupturſache der Begebenheiten, da man dem Menſchen nichts mehr übrig läßt, als einzig und allein die Mühe, unter ihrer Anführung zu handeln?

§. 236.

Wie klein und geringe manchmal die Urſachen der größten Begebenheiten zu ſeyn pflegen.

Dieſe Schwierigkeiten, welche die Sterndeuterkunſt gänzlich übern Haufen werfen, laſſen ſich um deſto weniger auflöſen, je gewiſſer es iſt, daß

daß die Urſache großer Zurüſtungen und wichtigſten Kriege zuweilen nichts iſt, als ein Eigenſinn, ein Verdruß, eine Liebesſache, ein Nichts; anſtatt daß man ſich einbildet, die ganze Natur habe ſchon ſeit vielen Jahren daran gearbeitet, der Sache den erſten Schwung zu geben. Diejenigen, welche die Handlungen der Fürſten mit großen Flüſſen verglichen haben, deren Quelle von wenig Perſonen geſehen worden, obgleich viele Leute ihren Lauf und Anwachs ſehen können, haben nicht alles geſagt. Sie hätten noch hinzuſetzen ſollen, wie jene große Flüſſe, welche ihr Waſſer in einem tiefen und breiten Gange ſo prächtig fortgehen laſſen, und deren entſetzliche Ueberſchwemmungen manchmal viele Provinzien verheeren, in ihrem erſten Urſprunge nur einen Stral von Waſſer ausmachen: alſo haben auch jene berühmten Feldzüge, welche ein Theil der Welt in Zweifel halten, und die das Schickſal vieler Völker ändern, manchmal nur eine Kleinigkeit zur Urſache.

Was meynen ſie wohl, welches die erſte Triebfeder des Krieges Xerxes * wider die Griechen, das iſt, der allerentſetzlichſten Kriegszurüſtung, geweſen, die man nur in den Geſchichten finden kann? Ein griechiſcher Arzt, ein Bedienter der Königinn, hatte Luſt, ſein Vaterland wieder zu ſehen, redete daher dieſen großen Feldzug ſeiner Liebhaberinn ein, und endlich dem Könige ſelbſt, durch Hülfe der Königinn. Was war es, das ganz

* S. *l'Ariſtippe de Mr. de Balzac.*

ganz Griechenlande Anlaß gab, das blühende Königreich des Priams zu Grunde zu ſtürzen? Ein anzüchtiges Weib, das ſich von einem jungen Prinzen, in den ſie ſich verliebet hatte, entführen ließ; und die Leichtglaubigkeit eines Ehemannes, der ſo gutwillig war, wie gemeiniglich Männer von ſeiner Art zu ſeyn pflegen, daß er ſich einbildete, ſein liebes Eheweib wäre ihm mit Gewalt entführet worden. War nicht einmal ein macedoniſcher König in Gefahr, in einem bürgerlichen Kriege unterzuliegen, und zwar auf Anſtiften einer Dame, die es nicht verſchmerzen konnte, daß man ihre Gunſt ſich nicht zu Nutze machen wollen, ob man gleich erkannt, daß ſie gar nicht grauſam ſey? Hat man nicht geglaubt, der Einfall der Engelländer in die Inſel de Re ſey ein Werk der Politik und eine Wirkung des Religionseifers, dazu man durch die Hoffnung, den Ruhm aller Kreuzzüge der alten engliſchen Könige zu verdunkeln, angereizet worden? Unterdeſſen war es ein Krieg, der nichts als ein Liebesverſtändniß und verliebte Einbildungen eines vertrauten Miniſters zum Grunde hatte. Welches war wohl, ich bitte ſie, die erſte Urſache des Einbruchs der Saracenen in Spanien? Die Tochter des Grafen Julians, die es nicht für gut befand, bey den verliebten Reden ihres Prinzen die Ohren zu verſtopfen, und ihm alle Proben einer gegenſeitigen Zuneigung, die er nur verlangte, zu verſagen. Als nach dieſen die Saracenen ſich bis in das Herz von Frankreich ausgebreitet hatten, und daſelbſt tauſenderley

ley Verheerungen vornahmen, bevor ſie von dem tapfern Carl Martel zum Lande herausgetrieben wurden; ſo ſagte man doch, der Comet, der im Jahr 726 erſchienen, habe alle dieſe Unglücksfälle verurſachet. Welch ein Irrthum! Das allzugutwillige ſpaniſche Frauenzimmer war es, was daran Schuld hatte: dieſes allein hätte man als einen Cometen anſehen, und ihm die Worte des Lucans, damit man ſich ſo breit machet, beylegen ſollen:

Et terris mutantem regna Cometen.

Ein Stern, der Länder ſtürzt und ihre Gränzen ändert.

Denn da die Mohren ihre Eroberungen, durch die Gelegenheit, ſo ſie ihnen dazu verſchaffte, bis an die pyrenäiſchen Gebirge getrieben hatten; ſo war es dieſen ſiegenden Völkern ganz bequem, daß ſie Luſt bekamen, ſich in einem der ſchönſten Länder von der Welt auszubreiten, ohne daß ein Comet ihnen dieſelbe erſt beybringen durfte. Leſen ſie die 21 Unterredung des Herrn Balſac; ſo werden ſie finden, daß ein nicht ehrerbiethig genug geſchriebener Brief, und die Auslaſſung zwoer Sylben, mehr als zweyhunderttauſend Menſchen das Leben gekoſtet. Weil der Graf Duc d'Olivarez in der Unterſchrift eines Briefes an einen Prinzen bien-humble et très-affectionné fand, anſtatt très-humble et très-obéiſſant, welches, ſeiner Meynung nach, für ihn gehörete; ſo ward er ſo zornig, daß er den Brief zerriß, und ſchwur,

daß dieſe Unhöflichkeit ihm den Untergang ſeines Landes koſten ſollte.

Wenn es ſich für ſie ſchickte, den Brantome zu leſen; ſo würden ſie vielleicht die Stelle angemerkt haben, wo er ſpricht: * Daß der einzige Admiral de Bonnivet dem Franciſcus I. den Rath gegeben, über das Gebirge zu gehen, nicht ſowohl zum Beſten und Dienſte ſeines Herrn, als damit er eine vornehme Dame in Meyland wieder beſuchen möchte, die ſehr ſchön war, die er vor einigen Jahren zu ſeiner Maitreſſe gehabt und viel Vergnügen bey ihr genoſſen hatte, und die er nunmehro wieder ſprechen wollte. Ich habe mir dieſes, fährt er fort, von einer vornehmen Dame unſerer Zeit erzählen laſſen; und daß er ſogar bey dem Könige von dieſer Dame (die Signora Clerice ſoll geheiſſen haben, und unter den damaligen Schönen in Italien die vornehmſte geweſen ſeyn ſoll) ſo viel Rühmens gemacht, daß dieſer dadurch bewogen worden, ſie zu ſich kommen zu laſſen und bey ihr zu ſchlafen. Und das iſt die Haupturſache, warum der König dieſen Feldzug vorgenommen, und die nicht jedermann bekannt iſt. So weiß die eine Hälfte der Welt nicht, wie die andere lebet: denn wir bilden uns eine Sache ſo ein, die doch ganz anders iſt. So muß GOtt, der alle Dinge weiß, wohl manchmal über uns lachen. Iſt es nicht eine entſetzliche Sache, daß ein Feldzug, welcher Frankreich, durch die Gefangennehmung ſeines Königes, an den Rand des Abgrundes

* *Memoir. tom. r. diſc. de l'Amiral de Bonnivet.*

des gebracht hat, zur Hauptурſache nichts als eine verliebte Einbildung gehabt, die man hätte können los werden, ohne ſoweit zu gehen?

Was ihr ſaget, iſt wahr, wird man mir antworten. Die allergrößten Unternehmungen haben manchmal nur den Verdruß oder die Eiferſucht einer unzüchtigen Weibsperſon zur erſten Urſache. Die großen Begebenheiten, ſie mögen gut oder übel ablaufen, welche aufmerkſame Köpfe zu ſo vielen Gedanken veranlaſſen, und welche denenjenigen ſo viel Lob oder Schimpf zuziehen, die, dem Anſehen nach, Urheber davon geweſen, beruhen mehr als zu oft auf gewiſſen kleinen verborgenen Triebfedern, welche durch den Neid, oder Eigennutz, durch die Liebe, oder eine andere geheime Leidenſchaft in Bewegung geſetzet werden; und wüßte man ſolches alles, ſo würde man den Tadel bald in eine Schutzrede, und das Lob in Verachtung verändern: man würde erkennen, daß die allerpreiswürdigſten Thaten von den ſchlimmen Streichen gekommen, welche man dem General der feindlichen Armee unter der Hand geſpielet; und daß der Cardinal Richelieu mit Recht geſaget: Sechs Fuß Erde (darunter er die Cabinetsſachen verſtund) machten ihm mehr zu ſchaffen, als ſonſt ganz Europa. Allein wer hat es euch geſagt, daß die Cometen ſich nicht in alles dieſes mit einmengen?

§. 237.

§. 237.

Daß die Cometen an allen den Leidenſchaften, welche die Verſchiedenheit der Begebenheiten verurſachen, nicht Antheil haben können.

Wer es mir geſagt hat? Ein wenig geſunde Vernunft, das ich von der Natur bekommen; durch deſſen Hülfe ich überzeuget bin: 1.) daß die Cometen nicht alle die Leidenſchaften erregen können, welche die Begebenheiten verändern; es ſey denn, daß man allen den Körperchen, welche ſie in der Luft ausbreiten, einen Verſtand beylegen wollte. Denn wenn man annimmt, daß ein Comet alle die Leidenſchaften erregt habe, welche den trojaniſchen Krieg verurſachet haben; ſo muß man auch annehmen, daß einigen ſeiner Theilchen die eben nicht beſchwerliche Mühwaltung aufgetragen worden, den Paris in die Helena und die Helena in den Paris verliebt zu machen; daß die andern Theilchen die Sorge auf ſich genommen, den ehrlichen Menelas aufzuhetzen und ihn zu überreden, ob es gleich nicht an dem war, daß ſeiner lieben Frau die Zeit entſetzlich lang würde, ſeitdem ſie ihn nicht mehr ſähe, und daß ſie gegen ihren Liebhaber eine unerbittliche Grauſamkeit beſäße; daß andere Theilchen Befehl erhalten, dem Agamemnon vorzuſtellen, man müſſe derglei-

chen

chen Schandflecken in ſeiner Familie nicht dulden, und ihm mit der Hoffnung, oberſter Befehlshaber zu werden, zu ſchmeicheln; daß wiederum noch andere Theilchen in unzählicher Menge durch alle Flecken, Städte und Dörfer Griechenlandes gehen, und die Leute insgeſammt, die Waffen zu ergreifen, anfriſchen ſollten; daß endlich andere an den Hof des Königs Priams gebracht worden, welche ihn auf den Entſchluß bringen ſollten, die Helena nicht auszuliefern; u. ſ. w. Iſt es nicht wahr, ſollen die Theilchen, welche in den Ehemann der Helena wirken ſollen, ihre Rolle ſpielen; ſo müſſen ſie wiſſen, daß ihre Kameraden die ihrige bey der Helena ſchon geſpielet haben? Und iſt es wohl möglich, daß eine Kriegsausrüſtung, die man ſo oft geändert, weil ein Theil der Fürſten ſich nach dem Verhalten der andern richtete, und den Sinn änderte, nachdem das Verfahren der andern ihm gefiel oder nicht, wie es allemal zu geſchehen pfleget; daß dieſe Kriegsausrüſtung, ſag ich, durch ſolche Theilchen von Cometen hervorgebracht worden, welche den Fortgang ihres Einfluſſes einander nicht mitgetheilet, noch ihren Stand der Zeit und dem Orte nach verändert? Wie es nun lächerlich ſeyn würde, die geringſte Kenntniß den Stäubchen der Cometen zuzuſchreiben: alſo iſt es auch lächerlich, wenn man ſie in die Händel und Leidenſchaften mit einmiſchen wollte, daraus die Begebenheiten entſpringen; weil dieſe Leidenſchaften immer eine aus der andern entſtehen, und vielmehr dieſe als jene, nach Beſchaffenheit der

Zeiten, Oerter, und nachdem die Sachen für einen Ausgang gewinnen. Es iſt gewiß, je mehr die Dinge auf dem Eigenſinne und den Leidenſchaften beruhen, deſto unmöglicher iſt es, daß ſie dem Einfluſſe einer nothwendigen und blinden Urſache, wie die Geſtirne ſind, unterworfen ſeyn ſollten.

2.) Das wenige von geſunder Vernunft, welches mir die Natur gegeben, überzeuget mich ferner, daß, wenn auch nimmermehr ein Comet am Himmel erſchiene, ſo würde doch auf der Erde Buhlſchaft, Eiferſucht, Hochmuth, Neid, Liebe und Haß genug gefunden werden. Ein verbuhltes Weib mag dannenhero ſagen, wie es will, ihr Stern reize ſie zur Liebe an; ich werde es nimmermehr glauben, und bin gänzlich überzeuget, daß, wenn auch alle Sterne vom Himmel fielen, ſie ihr Thun nicht mehr noch weniger treiben werde. Wenn ſie alſo, mein Herr, für die Cometen kein ander Aemtchen haben, als daß ſie den Leuten Zärtlichkeit, den Geiſt verwirrter Händel, allzuſtarke Liebeshändel, Eiferſucht und Eitelkeit beybringen ſollten; ſo verlohnte es ſich nicht der Mühe, daß ſie davon reden. Ich ſage es noch einmal, es iſt nichts vergeblicher, als die Cometen: wir werden dergleichen Dinge genug haben, ohne daß ſie was dazu beytragen.

§. 238.

§. 238.

Der Menſch brauchet niemanden, als ſich ſelbſt, um von allerhand Arten der Leidenſchaften beunruhigt zu werden. Wie abergläubiſch die Jüden geweſen ſind.

Ich wiederhole dasjenige, was ich bereits von dem Aberglauben geſagt habe: Wenn auch der Teufel ſich darein nicht vermengt hätte, ſo würden die Menſchen dennoch darein verfallen ſeyn; ſo geneigt ſind ſie dazu von Natur. Hat jemals ein Volk von dieſem Fehler befreyt ſeyn ſollen, ſo ſind es gewiß die Juden geweſen, denen GOtt ſeinen Willen durch untrügliche göttliche Ausſprüche, durch Propheten und durch beſtändige Wunder zu erkennen gegeben. Unterdeſſen waren ſie doch ſo lächerlich geworden, * daß ſie glaubten, die Verſöhnung gienge nicht von ſtatten, wenn die Opferprieſter, bey Anlegung der prieſterlichen Kleidung, dieſelbe nicht nach ihrer Ordnung nähmen; und es ſey etwas weſentliches bey dem Opfer, daß die Prieſter, ſo das Amt hielten, ihre Füſſe bloß auf die Erde ſetzten, und keine andere Kleidung trügen, als die ihnen von GOtt verordnet worden: und wenn es ſich zutrüge, daß ſie den einen Fuß auf den andern, oder auf das Fell eines Opferviehes, oder auf etwas anders ſetzten, ſo könne

* *vide Braunium de Veſtib. Sacerdotum.*

könne die Verſöhnung nicht vor ſich gehen; und wenn ſie eine Wunde und auf derſelben ein Pflaſter liegen hatten, ſo gab man vor, ihre Ankleidung wäre ganz und gar nichtig und vergeblich, u. ſ. f.

Was ich eben itzo von dem Aberglauben geſagt habe, muß ſich auch von den andern Laſtern verſtehen. Es liegt in der Seele des Menſchen eine Wurzel der Verderbniß, welche mit einem Feuer, das an eine verbrennliche Materie geleget worden, ſehr wohl kann verglichen werden. Stößt ein ſtarker Wind in dieſes Feuer, ſo greift es entſetzlich um ſich; es greift aber doch auch um ſich, wenn es gleich durch keinen Wind angefacht wird. Der ganze Unterſchied beſteht darinnen, daß ſeine Wirkſamkeit ſich ſchneller und weiter ausbreitet, wenn der Wind darein ſtößt, als wenn ſolches nicht geſchieht. Der Teufel iſt, ſo zu ſagen, der Wind, welcher in das Feuer unſerer Begierden bläſt, und der in der That die Urſache iſt, daß ſie ihre üble Früchte eher und häufiger zum Vorſcheine bringen.[74] Dem ungeachtet aber wür-

[74] Ich weiß nicht, wie es Herrn Baylen, als einen Weltweiſen, kleidet, wenn er dem Teufel bey den böſen Handlungen der Menſchen die Schuld giebt. Man weiß es wohl von gemeinen Leuten, daß ſie bey ihren Verbrechen, um ſich dieſelben vom Halſe zu wälzen, zu ſagen pflegen: Der Teufel habe ſie geritten; der Teufel habe ſie verführet. Allein ein Philoſophe, der das menſchliche Herz ein wenig kennet,

würden ſie aus eigenen Kräften fruchtbar genug ſeyn. Daraus erhellet die irrige Meynung derer=jenigen, welche ſich einbilden, ſie hätten niemals eine üble Gedanke, die nicht von dem Teufel ihnen eingegeben worden; und die alſo nicht erwä=gen, daß ſie in ihnen ſelbſt den Grund ihrer Bos=heit haben: wie ſolches der Apoſtel Jacobus * ſehr wohl angemerket hat. Dem ungeachtet bleibt es doch wahr, daß der Teufel uns zum Böſen anreizet; ob wir gleich wenigſtens zugeben müſſen, daß die Geſtirne keinesweges die Urſache unſerer Leidenſchaften ſind. Es ſind dieſes Hirngeſpinnſte, auf welche die Menſchen mit eben ſo wenig Grunde ihre Fehler zu ſchieben ſuchen, als wenn ſie dem Glücke diejenigen üblen Zufälle zurechnen, welche lediglich von ihrer Unvorſichtigkeit herrühren.

A*** den 31 Aug. 1681.

kennet, und die Quellen der böſen Handlungen in den Begierden, den Sinnen und der Einbildungs=kraft zu finden weiß, wird keinen Teufel brauchen, dieſes laſterhafte Bezeigen der Menſchen zu erklä=ren. Ein jeder boshafter oder ſonſt verderbter und ungezogener Menſch iſt ſich ſelbſt ſchon Teu=fels genug. Doch Herr Bayle lenket wieder ein; alſo will ich es ihm nicht zur Laſt legen.

* *Iac. I. v. 14.*

§. 239.

Anmerkungen, welche erweiſen, daß es unnöthig iſt, auf den Cometen Acht zu haben, wenn man von den Folgen deſſelben Muthmaßungen angeben will; und daß man nur auf die Beſchaffenheit der allgemeinen Händel, auf die Leidenſchaften und Vortheile der Fürſten Acht haben müſſe. Eine Probe von dieſem Grundſatze, in Anſehung des Cometen 1618 und 1681.

Ich fange an müde zu werden, mein Herr: und ich glaube, daß ich bald aufhören werde, ihnen meine Gedanken mitzutheilen. Ich hatte beynahe vergeſſen, wie weit ich gekommen war: und ich mußte mich erſt eine Weile beſinnen, bis ich wahrnahm, daß, wenn ich dasjenige, was ich ihnen voritzo ſchreibe, mit demjenigen, was ich ihnen letztlich aufgeſetzt, verbinden ſollte, ich folgendergeſtalt anfangen müßte.

Wenn man die Quelle der Eitelkeit, des Hochmuths, des Neides, des Geizes, der Liebe, und der übrigen Unordnungen, welche der menſchlichen Geſellſchaft ſoviel Uebles zufügen, entdecken will; ſo

ſo darf man ihn nicht ſo weit ſuchen. Wenn es Sterne ſind, ſo dieſelben verurſachen; ſo ſind es gewiß jene Sterne, von denen uns die Dichter ſo vieles vorſingen; und nicht diejenigen, welche an dem Himmel glänzen. Wenigſtens iſt es gewiß, daß niemand geſchickter ſey, die Veränderungen in der Welt vorherzuſagen, als diejenigen, welche die Gemüthsart der Fürſten, ihre Vortheile und Kräfte kennen. Ein verſtändiger Menſch, der weit zurück denkt, der aus den Geſchichten und der Kenntniß der Welt die Grundſätze erlernet hat, auf welche ſich die allgemeinen Händel beziehen, und der überdieſes benachrichtiget iſt, was für eine Art man in einem jeden Lande beobachtet, macht oftmals ohne Beyhülfe der Sterndeuterkunſt ſo richtige Muthmaßungen, daß, wenn alle Sterndeuter in der Welt ihre Kräfte vereinigen ſollten, um dasjenige zu entdecken, was die Geſtirne von der Veränderung der Staaten vorherſagen, ſie nichts erhebliches in Anſehung des erſtern ſagen würden. Daraus erhellet, daß es ſchlechterdings vergeblich iſt, die Sterne zu Rathe ziehen, wenn man das Zukünftige erkennen will; und daß man eine Sache viel eher errathen kann, wenn man die Neigungen und die Gemüthsart der Menſchen zu Rathe ziehet.

§. 240.
Beyſpiele einiger Staatsverſtändigen, welche gewiſſe Begebenheiten errathen haben.

Unfehlbar hat Cicero durch dieſes Mittel den Untergang der römiſchen Republik errathen, und der Siegelverwahrer du Vair dasjenige, was dem Staate wiederfahren ſollte, vorhergeſehen. Einer von dieſen großen Männern drücket ſich folgendergeſtalt aus: * Ich tröſte mich, ſagt der erſte, mit dem guten Zeugniſſe meines Gewiſſens. Ich weiß, daß ich meinem Vaterlande große Dienſte erwieſen, ſo oft ich gekonnt habe; wenigſtens habe ich ſeine Händel allemal als ein guter Wahrſager beurtheilet; und die Unterdrückung der Republik iſt durch dasjenige Ungewitter erfolget, welches ich vierzehn Jahre vorhergeſehen hatte. Wir wollen den Herrn du Vair anhören. Meine Geſundheit war ſehr ſchwach; ich hatte einen Körper und einen Geiſt, der zur Arbeit nicht ſehr aufgelegt war, und ein ſehr ſchwaches Gedächtniß: inzwiſchen hatte ich der Natur

* *Praeclara igitur conſcientia ſuſtentor, cum cogito me de Republica aut meruiſſe optime cum potuerim, aut certe nunquam niſi diuine cogitaſſe: eaque ipſa tempeſtate euerſam eſſe Rempublicam, quam ego 14 annis ante proſpexeram. ad Attic. l. 10. ep. 4.*

** *Obſervat. ſur la lang. franc. 2 part. p. 110.*

*** *Facile exiſtimari poſſit prudentiam quodammodo eſſe diuinationem; non enim Cicero ea ſolum quae viuo ſe acciderunt futura praedixit, ſed etiam, quae nunc*

Natur eine ſo große Ahndungskraft zu danken, daß ich mich nicht erinnern kann, daß, ſeitdem ich das männliche Alter erreicht, weder dem Staate, noch dem gemeinen Weſen, noch mir insbeſondere etwas begegnet, das ich nicht vorhergeſehen haben ſollte. Ich habe dieſe zwo Stellen dem gelehrten Herrn Menage ** zu danken, dem Varro unſerer Zeiten; wie ihn der P. Maimbourg in ſeiner Geſchichte der Trennung der Griechen ſehr verſtändig genennet hat.

Man darf inzwiſchen nicht denken, daß Cicero die Gabe gehabt, zukünftige Dinge zu errathen, weil er ſich ſelbſt das Zeugniß davon giebt. Man weiß es auch aus der Nachricht eines berühmten römiſchen Geſchichtſchreibers, welcher geſagt hat: *** Man dörfe nur die Briefe des Cicero an den Pomponius Atticus leſen, ſo könne man die Geſchichte dieſer Zeiten entbehren: weil man darinnen die Leidenſchaften der Fürſten, die Fehler der Oberhäupter und die Veränderungen der Republik ſo genau beſchrieben findet, daß das übrige ganz klärlich daraus erhelle, und man mit leichter Mühe daraus ſchlieſſen könne, † daß die Klugheit eine Art

nunc vſu veniunt, cecinit vt Vates. Cornel. Nep. *in vit. Att.*

† *Ne nos quidem noſtra diuinatio fallet, quam tum ſapientiſſimorum virorum monumentis atque praeceptis, plurimoque, vt ſcis, doctrinae ſtudio, tum magno etiam vſu tractandae reipublicae, magnaque noſtrorum temporum varietate conſecuti ſumus, cui quidem diuinationi hoc plus confidimus, quod ea nos nihil in his tam obſcuris rebus tanquam perturbatis vnquam omnino fefellit.* Cic. Epiſt. fam. l. 6. ep. 6.

Art der Ahndung ſey; weil Cicero nicht allein Sachen vorhergeſagt, die bey ſeinem Leben erfolgen ſollten, ſondern auch, was einige Zeit darauf geſchehen ſollte. Dieſes Zeugniß macht uns eine andere Stelle Cicerons glaubwürdiger, wo er verſichert, daß die Kunſt zu prophezeihen, welche er ſich durch Fleiß und Verwaltung öffentlicher Händel erworben, ihn niemals betrogen habe; und daß er ſolches leichtlich durch Exempel erweiſen könnte, wenn er nicht befürchten müßte, man möchte ihm Schuld geben, als ob er Dinge prophezeihen wollte, die ſchon geſchehen wären, ob es ihm gleich an verſchiedenen Zeugen nicht fehle. Ich prophezeihe, ſpricht er, weder aus dem Fluge, noch Geſange der Vögel, noch aus andern dergleichen Anmerkungen, welche in der Vogeldeuterkunſt enthalten ſind; ich bediene mich einiger andern Zeichen, die zwar eben ſo untrüglich, doch aber klärer, und nicht ſo betrügeriſch ſind: ich betrachte einestheils die Gemüthsart und das Naturel des Cäſars, und anderntheils die Art und Beſchaffenheit der bürgerlichen Kriege.

Auf gleiche Art muthmaßte der berühmte Stephan Paſqvier, daß große Unglücksfälle in Frankreich erfolgen würden, als er bey Eröffnung des Parlaments von St. Martin 1587 wahrgenommen hatte, daß der Prieſter, welcher in Gegenwart der Präſidenten und Räthe, die in ihren ſcharlachenen Röcken giengen und die gefütterten Mützen trugen, Meſſe las, ihnen nicht das Kreuz zu küſſen reichte, wie ſolches beſtändig zu geſchehen pfleg=

pflegte. Habt ihr nicht bemerkt, ſagte er an demſelben Tage zu einem ſeiner Freunde, daß das Crucifix denen Herren nicht iſt überreichet worden? Ich ſterbe, wenn das ich weiß nicht was für ein Unglück für Frankreich zu bedeuten hat.

§. 241.

Widerlegung der Prophezeihung des Paſqvier.

Man durfte eben kein großer Hexenmeiſter ſeyn, wenn man die Prophezeihung machen wollte, die dieſer Verfaſſer der Recherches de la France machte. Es war alles zu einem großen Lärmen ſo wohl eingerichtet, daß es moraliſcherweiſe unmöglich war, daß dieſes Königreich ſo leicht durchkommen ſollte. Der Fehler des Prieſters trug alſo bey den Muthmaßungen des Paſqvier nichts mehr bey, als daß er ihm Anlaß gab, den gegenwärtigen Zuſtand der Sache zu erwägen. Und ich bin gut dafür, wenn er heute leben ſollte, und eben dieſen Fehler bey Eröffnung des Parlaments begehen ſähe, er würde keine Vorbedeutung daraus machen. So wahr iſt es, daß das Verhalten dieſes Prieſters eine ganz ungefähre Sache geweſen, die nichts bedeutete. Denn wie wäre es möglich geweſen, daß die Unterlaſſung einer alten Ceremonie die Kraft hätte haben können, die Drangſale Frankreichs zu prophezeihen? GOtt hätte den Prieſter mit Unachtſamkeit ſchlagen

gen müſſen, in der Abſicht, dem Paſqvier zu offenbaren, daß Frankreich was zu beſorgen habe; und das wäre ungereimt, wenn man ſolches ſagen wollte: denn erſtlich wußte Paſqvier ſehr wohl, daß die Sachen in Frankreich nicht wohl liefen; und fürs andere war es für Frankreich ſchlechterdings vergeblich, daß Paſqvier geglaubet, es würde ein Unglück zu beſorgen haben. Denn was hat es dieſem Königreiche geholfen, daß Paſqvier geglaubt, es ſey ſolches eine Vorbedeutung? Was half es den Freunden des Paſqvier, welchen er ſeine Muthmaßung anvertraute? Was half es ihm ſelber? Seine Prophezeihung gefiel ihm; er machte ſich breit damit; er gedachte wohl hundertmal gegen ſeine Freunde, nachdem das Unglück eingebrochen war, daß ers ihnen wohl geſagt hätte; er hat es der Republik der Gelehrten in einem Kapitel ſeines Buches wiſſen laſſen: und das war es alles. Es verlohnt ſich wohl der Mühe, daß GOtt deswegen den Lauf der Natur unterbrechen ſollen, und dem Prieſter andere Gedanken hätte geben ſollen, als er ſonſt würde gehabt haben; wenn es nicht der Vorſorge gefallen, ihn dasmal nicht an alle Ceremonien denken zu laſſen. Und gleichwohl hätte es ſo ſeyn müſſen. Denn wenn der Prieſter dieſen Umſtand ausgelaſſen, weil er ihn entweder nicht gewußt, oder ſich nicht darnach richten gewollt; oder weil er zerſtreut geweſen, daß er bald auf dieſes, bald auf jenes mit ſeinen Gedanken gefallen; und alſo nicht Zeit gehabt, ſich darauf zu beſinnen, daß er das

Cru-

Crucifix den Herren des Parlaments zu küſſen reichen müßte: ſo iſt es klar, daß die Unterlaſſung deſſen keinesweges eine Vorbedeutung ſeyn könne; weil niemand, als GOtt, eine Sache zur Vorbedeutung machen kann, die es ihrer Natur nach nicht iſt. Nun lehret aber die geſunde Vernunft, daß, wenn es GOtt thäte, er ſich deutlicher und mit ſolchen Umſtänden erklären würde, daß dieſe Vorbedeutung auch einigen Nutzen haben könnte.

Ich erinnere mich eines andern Mannes, der in ſeinen politiſchen und militariſchen Diſcurſen ſich auch für einen Unglücksprophеten, faſt mit dem Paſqvier zu gleicher Zeit, ausgiebt. In dem erſten Capitel ſeines Buches will er erweiſen, Frankreich könne von einer unglücklichen Veränderung nicht weit entfernet ſeyn; wegen der abſcheulichen Laſter, die darinnen herrſchten: der Atheiſterey, der Ruchloſigkeit, der Gotteslästerungen, der Zauberey, der Hexerey, der Pracht, der Trunkenheit, der Unkeuſchheit und Ungerechtigkeit halber. Was er noch hinzuſetzt: Man habe bereits Cometen, Verfinſterungen, Geſpenſter geſehen; man habe fürchterliche Stimmen in der Luft gehöret; u. ſ. f. das würde mich bey ihm, als einem Kriegsmanne, Wunder nehmen, wenn ich nicht wüßte, daß unter allen Reichen keines ſich ſo weit erſtrecket, als das Reich der Leichtgläubigkeit, in Anſehung der Vorbedeutungen. Was er aber ſagt, es ſey ſchon von andern angemerkt worden, und darauf er, wie es ſcheint, nicht

nicht viel hält, daß nämlich der Staat ein Stufenjahr erlangt habe, und daß alle Plätze, die man in dem Pallaſte in Paris ausdrücklich dazu angebracht, daß die Bildſäulen unſerer Könige hingeſetzet werden ſollten, ſich angefüllt befänden; das, ſage ich, iſt zwar ein ganz gemeiner, aber auch ſehr kindiſcher Aberglaube.[75] Herr Noue würde, allem Anſehen nach, nicht einen Propheten abgegeben haben, wenn er nicht jene politiſche Ahndungen vor Augen gehabt hätte, die weit gewiſſer ſind, als die Prophezeihungen des Aberglaubens.

Wo ſie die Stellen, die ich ihnen anführe, nachſchlagen; ſo werden ſie vielleicht finden, daß ich die letztere übel angeführet: denn ich geſtehe es ihnen, daß ich ſie nur aus dem Kopfe anführe. Wenigſtens kann mein Verſehen nicht ſo groß ſeyn, als des Herrn Naude ſeines geweſen, eines Man-

75 Es iſt merkwürdig, daß man itzo, nach dem Tode des Kaiſers Carls des Sechsten, eben das von einem Saale in dem wieneriſchen Reſidenzſchloſſe ſagt, welcher mit lauter Bildern der vorigen Kaiſer, von Carl dem Großen an, angefüllt ſeyn ſoll, ſo daß kein einziges mehr Raum haben kann. Hieraus will man denn die Ahndung ziehen, daß kein öſterreichiſcher Kaiſer mehr kommen werde. Allein meines Erachtens müßte man vielmehr ſchlieſſen, daß gar kein deutſcher Kaiſer mehr kommen werde; weil ja in dem gedachten Saale nicht nur die öſterreichiſchen, ſondern alle deutſche Kaiſer hängen. Und dieſe Ahndung zu beſtärken, könnte man tauſend politiſche Betrachtungen über die

Mannes, der in Frankreich an Beleſenheit ſeines Gleichen nicht hatte, welcher dem Herrn la Noue Schuld giebt, er habe Frankreich ein groß Unglück prophezeihet; weil alle Plätze, die man ganz beſonders dazu gemacht hatte, daß die Bildſäulen unſerer Könige hingeſetzet werden ſollten, ſich angefüllet befunden. Das heißt, ihm Schuld geben, als ob er ſtatt eines Beweisgrundes angeführet, was er nur als eine Anmerkung zu Ende des Capitels mit einiger Verachtung einflieſſen läßt. Alle Skribenten ſind voll von dergleichen Fehlern: und ſeitdem ich angefangen habe, an ſie zu ſchreiben, habe ich mehr als hundertmal den Verdruß gehabt, daß ich habe Stellen fahren laſſen müſſen, welche ſich nach der Art, wie ich ſie bey den neuern Skribenten antraf, ungemein zu meiner Sache ſchickten; wenn ich aber zur Qvelle kam, ſo fand ich nichts, was mir hätte anſtändig ſeyn können.

§. 242.

die gegenwärtige Beſchaffenheit einiger Höfe, über die Macht Frankreichs, über die Staatsliſt des Cardinals Fleuri; über die Saumſeligkeit der Deutſchen, ſolchen herrſchſüchtigen Abſichten beyzeiten entgegen zu gehen; über die wenige Einigkeit derſelben, die nur ſich ſelbſt zu ſchonen, oder zu bereichern ſuchen; über die allgemeine Schlafſucht der übrigen Staaten, die dergleichen herannahende Uebermacht von Frankreich nicht gewahr werden, u. ſ. w. anſtellen. Dieſe Urſachen nun halte ich für viel ſicherere Gründe, einen franzöſiſchen Kaiſer zu prophezeihen, als den mit Bildern angefüllten Saal; wiewohl ich es von Herzen wünſche, daß meine Ahndung trügen möge.

§. 242.

Es war leicht, im Jahr 1618 einen großen Krieg in Europa vorherzuſehen.

Bloß nach politiſchen Weiſſagungen war es leicht, im Jahr 1618 vorherzuſehen, daß Europa auf eine erſchreckliche Art würde erſchüttert werden. Der Comet, welcher zu dieſer Zeit ſich ſehen ließ, war das einzige, was man als eine Prophezeihung anſah: allein das war nicht ein Umſtand, darauf man die Augen hätte richten ſollen. Es konnte nach den elenden Regeln der Aſtrologie, von denen ich ihnen einen kleinen Entwurf gemacht habe, eben ſo leicht erwieſen werden, daß er was Glückliches vorbedeutete, als daß er Unglück prophezeihen ſollte. Worauf hätte man alſo ſehen müſſen? Auf die Bemühungen des Hauſes Oeſterreich um die allgemeine Monarchie; auf den unerträglichen Uebermuth, welchen die Miniſter des Kaiſers und des Königes in Spanien überall blicken lieſſen; und auf den wütenden Eifer, den dieſes Haus ſo unzeitig bezeigte, alle neue Reli-

" Wenn dieſe Vermuthung damaliger Zeiten von dem öſterreichiſchen Hauſe eingetroffen hat; ſo muß ein jeder patriotiſcher Deutſcher auch noch hoffen, daß Frankreich, durch die bisher bezeigte Aufführung, ganz Europa im Kriege und Frieden Geſetze vorzuſchreiben, den ganzen Handel an ſich zu ziehen, der allgemeine Schiedsrichter aller Streitigkei-

Religionen auszurotten. Man brauchte nur ein klein wenig Verſtand, ſo konnte man abnehmen, den Leuten würde endlich die Geduld ausreiſſen, und man würde mächtige Bündniſſe aufrichten, um die ehrſüchtigen Abſichten eines Hauſes aufzuhalten, welches ſo übermüthig nicht allein über den Leib, ſondern auch über die Gewiſſen in ganz Europa herrſchen wollte. Wie war es wahrſcheinlich, daß man ſolchen Unternehmungen, die der allgemeinen Ruhe ſo nachtheilig waren, ſich nicht widerſetzen würde? Da aber dieſes Haus noch ſehr mächtig war, obgleich die ſo hitzigen Anſtalten, aller Welt in Religionsſachen Zwang anzulegen, es ſehr entkräftet hatten; und da es gute Völker und gute Generals hatte, welche die Befehle des Hofes ausführen konnten, mittlerweile daß die andern Fürſten von abergläubiſchen Mönchen, ſo zu ſagen, belagert waren, und ſich aus ihren Palläſten nicht rückten: ſo war es leicht zu vermuthen, daß die Bemühungen der Potentaten in Europa, ihre Freyheit zu erhalten, auf das nachdrücklichſte würden zurückgetrieben werden; und daß es alſo ein langwieriger Krieg werden würde. [76]

tigkeiten unter den Fürſten zu ſeyn, und mehr mit Liſt, als mit offenbarer Gewalt, (wie Ludewig der XIV. that) die Oberherrſchaft über alle chriſtliche Potentaten zu erlangen; daß, ſage ich, dieſe bisherige Aufführung Frankreichs endlich allen Potenzen in die Augen leuchten, und ſie ermuntern werde, einer ſo gefährlichen Macht mit geſamm-

§. 243.

Langſamkeit und abergläubiſches Weſen in der Politik des Hauſes Oeſterreich.

Einerſeits ſah man voraus, daß der Kaiſer und König in Spanien ſich einer ſehr großen Stärke bedienen werde, die Chriſtenheit zu unterdrücken: andernſeits aber ſah man auch voraus, daß ſie nimmermehr im Stande ſeyn würden, dieſes zuwege zu bringen; weil die Langſamkeit, und die langweiligen Berathſchlagungen, * welche allemal bey dieſen Herren zu finden geweſen, ein Umſtand ſind, dabey allzuviele gute Gelegenheiten verlohren gehen. Sie wiſſen die Gedanken des Malherbe hierüber. Wenn es wahr iſt, ſpricht er in einem ſeiner Briefe, daß Spanien nach der allgemeinen Monarchie trachtet; ſo wollte ich wohl rathen, GOtt zu bitten, daß er das Ende der Welt aufſchiebe. In der That, wie es ſich

dazu

geſammten Kräften entgegen zu gehen. In dem vorigen Jahrhunderte und im Anfange des itzigen ſchrie alles über die franzöſiſche Univerſalmonarchie: itzo aber iſt man ganz ſtille davon; da doch itzo vielmehr Urſache da iſt, ſelbige für nahe zu halten, als damals. Ludewigs des XIV. Trotz und Gewaltſamkeit, Bundbrüchigkeit und Religionsverfolgungen fielen aller Welt in die Augen, erbitterten alle Nachbarn, und ſchwächten ſeine innerlichen Kräfte nur gar zu ſehr, als daß man

viel

dazu ſchickte, da es eben dieſelbe Sache tauſendmal bald ſo, bald anders überdachte; ſo war es unmöglich, daß es mit den Eroberungen hätte zu Stande kommen können, die es, der Beſchuldigung nach, im Sinne hatte. Die großen Weltbezwinger haben allemal mehr ausgerichtet, wenn ſie ſich dem Glücke überlaſſen, als wenn ſie alles mit der äuſſerſten Behutſamkeit erwogen, was ſie im Begriffe waren vorzunehmen. Deswegen hat Machiavell ** das Glück mit einer Weibsperſon verglichen: und da Carl der V. das Glück Heinrichs des II. ſahe; ſo ſagte er, es hätte einen Frauenzimmerſinn, dem junge Leute allemal angenehmer wären. Der florentiniſche Politicus giebt dieſen Grund an: Junge Leute wagten eher etwas, und hielten nichts von einer ehrerbietigen Furchtſamkeit, die im Umgange mit Frauenzimmer nicht viel taugt. Die Vergleichung mag ſeyn, wie ſie will; ſoviel iſt gewiß, ohne viele Kühnheit wird man kein Weltbezwinger; und nichts befördert die Sachen eines ehrſüchti-

viel hätte beſorgen dörfen. Die heutige Liſt aber, das friedfertige Bezeigen, die Nachſicht in Religionsſachen, und das künſtliche Einſchläfern der Nachbarn, das ſind weit ſicherere, aber uns deſto gefährlichere Mittel, wodurch dieſe Monarchie zu ihrem Zwecke gelangen wird.

* *Cethegus ſemper quaerebatur de ignauia ſociorum illos dubitando et dies prolatando magnas opportunitates corrumpere. Salluſt. bell. Catilin.*

** *in Tract. de principe c. 25.*

gen * Fürſten mehr, als Hurtigkeit und Fertigkeit; und alſo konnte ganz Europa aus der ſorgſamen und vorſichtigen Langſamkeit des ſpaniſchen Staatsraths leicht ſchlieſſen, daß die Abſicht der allgemeinen Monarchie noch lange Zeit erfordern würde.

Ueberdieſes waren die zween Zweige von dem Hauſe Oeſterreich durch die Beamten der Inquiſition ſo ſtark eingenommen, daß es gar nicht wahrſcheinlich war, daß ſie würden Europa bezwingen können. Das heißt, zwey widrige Dinge vereinigen wollen, wenn man zugleich Weltbezwinger und Verfolger der andern Religionen ſeyn will: denn die Völker, welche man ſich unterwerfen will, widerſtehen wie die Löwen, wenn ſie wiſſen, daß man ſie zu einem Gottesdienſte zwingen will, den ſie für unrecht halten.

§. 244.

Daß die Weltbezwinger den Titel der Verfolger nicht haben haben wollen.

Das iſt unfehlbar die Urſache, warum Mahomet, da er Willens war, ein großes Reich und eine neue Religion zugleich zu ſtiften, tauſenderley Arten ** der Gelindigkeit in Anſehung der Chriſten angenommen, und an allen Orten, wo

* *Natura ferox, vehemens manu promtus erat, maxumum bonum in celeritate putabat. Sall. vbi ſupr.*

wo er den meiſten Anhang hatte, bekannt machen laſſen: Er wolle alle Arten der Religionen, und hauptſächlich die chriſtliche, dulden. Er giebt es in ſeinem Alkoran mit ſehr nachdrücklichen Worten zu verſtehen: O ihr Ungläubigen! ſpricht er, was ihr anbethet, bethe ich nicht an; und ich verehre nicht, was ihr verehret. Haltet ihr euer Geſetz; und ich will das meinige halten. Man ſagt: Er habe ein Bündniß mit den Chriſten gemacht, kraft deſſen er für ſich und alle ſeine Nachfolger ſich auf das feyerlichſte anheiſchig macht, ſie zu ſchützen, und ſie eine große Anzahl herrlicher Freyheiten genieſſen zu laſſen. Das Original von dieſem Bündniſſe will man in einem Kloſter des Berges Carmel gefunden haben. Salmaſius hält es für kein untergeſchobenes Werk, und gründet ſich auf eine Stelle des El-Macin in dem Leben des Mahomets, wo von ſeiner Gelindigkeit gegen die chriſtliche Religion geredet wird. Wollte man auch gleich mit Grotius *** muthmaßen, es ſey ſolches ein heiliger Betrug der Chriſten; ſo würde man doch ſonſt ſehen können, daß dieſer falſche Prophet das Chriſtenthum geduldet hat, und daß das Capitel im Alkoran, von dem Schwerdte, ſoviel Gewaltthätigkeit es gegen diejenigen zuläßt, welche ſich dem Joche nicht unterwerfen wollen, dennoch diejenigen zu dulden anbefiehlt, welche die Waffen niederlegen. Dieſes iſt von den erſten Nachfolgern des Mahomets

** *Ricaut étât de l'empir. Ottomann. l. 2. ch. 2.*

*** *Hotting. Hiſt. Orient. l. 2. c. 2.*

mets auf eine ſehr leutſelige Art beobachtet worden, wie ſolches der P. Maimbourg in ſeiner Hiſtoire des Iconoclaſtes geſtehen muß, wo er anführet, daß die Caliphen den Chriſten nicht allein freye Religionsübung verſtattet, ſondern ſie auch zu vornehmen Aemtern erhoben haben. Sie trugen kein Bedenken, dem Vater des heiligen Johannes Damaſcenus die vornehmſten Bedienungen des Reichs anzuvertrauen, mit der Verſicherung: Daß ſein Sohn ſie nach ihm haben, und er überdieſes das Haupt des Raths und Hauptmann in der Hauptſtadt ſeyn ſollte. Noch heut zu Tage werden die Chriſten in der Türkey geduldet, und haben ſich mehr vor der Liſt als Gewalt der Ungläubigen in Acht zu nehmen. * Denn wenn ſie wider die Religion des Mahomets reden, oder wenn ſie trunken ſind und unbedachtſamerweiſe verſprechen, Türken zu werden, oder wenn ſie mit einer Türkinn verbothenen Umgang gepfleget; ſo iſt zwiſchen dem Tode oder dem Abfalle kein Mittel. Wird ein Chriſt ein Türke; ſo müſſen alle diejenigen in ſeiner Familie, welche das

* *Ricaut l. c.*

[77] Eben ſo macht man es in Straßburg mit den Evangeliſchen. Der König in Frankreich hält dem Scheine nach die Bedingungen, die er der Stadt eingegangen iſt. Er zwingt niemanden katholiſch zu werden. Aber er läßt nur alle unehelich gebohrne Kinder katholiſch taufen und auferziehen. Da nun die Anzahl derſelben in einer ſo großen und volkreichen Stadt jährlich ſich ziemlich hoch beläuft; ſo

das 14 Jahr nicht erreichet haben, das Chriſtenthum abſchwören. Man erlaubt ihnen wohl, die Dächer und Lücken der Kirchen, ſo ſie ſeit undenklichen Zeiten inne haben, auszubeſſern; aber es ſteht ihnen nicht frey, neue Kirchen aufzubauen, oder eine zu vergrößern, oder diejenigen wieder aufzubauen, welche eingefallen: wie etwa bey uns die Hugenotten gezwungen ſind, mit denenjenigen Tempeln zufrieden zu ſeyn, welche ſie unter der Regierung Heinrichs des Großen hatten. Das ſind Verfolgungen, wenn ſie es ſo haben wollen: allein es iſt doch auch wahr, daß die Argliſt darinnen mehr herrſcht, als die Gewalt;[77] und diejenigen, welche an dem Untergange der Calviniſten arbeiten, werden es nicht in Abrede ſeyn: denn ſonſt würden ſie ſich ſelbſt verurtheilen. Und endlich, die Türken mögen das Chriſtenthum verfolgen, oder nicht; ſo bleibet es dennoch wahr, daß Mahomet, als er Länder einnehmen wollen, ſich ſehr in Acht nahm, die Völker der Religion halber ſchüchtern zu machen.

ſo kommen alle Jahre etliche hundert Papiſten mehr in die Stadt, ohne daß man es gewahr wird, oder darüber ſchreyen kann. Und da es itzo ſchon davon wimmelt, ohne daß mans begreift, wo ſie hergekommen: ſo wird man in funfzig Jahren die Anzahl der Evangeliſchen ſo dünne gemacht haben, daß ſie ſich ſelbſt über ihre Abnahme verwundern werden. Das heißt nun nicht die Religion verfolget!

Die Weltbezwinger, ſo vor ihm gelebet, haben es noch weniger gethan. Niemals hat man geſehen, daß Cyrus, Alexander und Cäſar Nachricht eingezogen, was die Völker, ſo ſie überwunden, für eine Religion hätten, damit ſie ſie zwingen könnten, dieſelbe zu verlaſſen, dafern ſie von der Religion ihres neuen Herrn unterſchieden wäre. Wenn ein Officier verdienet hatte, höher zu ſteigen; ſo fragten ſie ihn nicht: Ob er der Religion des Fürſten zugethan ſey? Sie hielten niemals die Belohnung ſolange zurück, bis er ſich bekehret hatte. Und wenn würden ſie die Welt überwunden haben, wenn ſie ſich in ſo kleine Umſtände hätten einlaſſen wollen? Sie ſehen auch, wie ſehr das Haus Oeſterreich ſich der allgemeinen Monarchie genähert hat. Seiner großen Neigung zur katholiſchen Religion halber nähert es ſich derſelben mit ſehr großen Schritten, wie man ſieht. In Deutſchland kann es ſich kaum wider eine Handvoll Rebellen vertheidigen; in Spanien kann es nicht einmal verhindern, wie ich ſonſt ſchon geſagt, daß die wenigen Soldaten, ſo es auf den Beinen hat, den Reiſenden nicht aus dem Beutel nehmen, was man ihnen am Solde ſchuldig iſt.

§. 245.

§. 245.

Wie ſehr das Haus Oeſterreich durch die Religionsverfolgungen iſt entkräftet worden.

Wenn es wahr iſt, wie man ſaget, daß die Höhe, welche dieſes Haus erreicht hat, eine Belohnung der verwunderſamen Gottesfurcht des Kaiſers Rudolph geweſen, der einmal einen Prieſter angetroffen, welcher das heilige Sakrament zu Fuße getragen, ihn auf ſein Pferd ſteigen laſſen, und alsdann mit großer Andacht zu Fuße hinter ihm drein gegangen; ſo kann man wohl ſagen, daß ſeine Abkömmlinge in der unüberwindlichen Bemühung, die Ketzereyen durch Feuer und Schwerdt auszurotten, nicht gleiches Glück gehabt haben. Und man darf ſich darüber nicht verwundern. Die Handlung Kaiſers Rudolphs kam aus einer Seele, die von wahrer Ehrfurcht eingenommen war: die Verfolgungen aber, die Galeeren, die Galgen, und überhaupt alle Gewaltthätigkeiten, die man der wahren Religion zum Beſten anwendet, ſind ein ſtrafbarer Eifer, den GOtt nimmermehr ſegnen wird. Fallit te incautum pietas tua, (deine Frömmigkeit hintergehet dich, weil du nicht behutſam biſt,) kann man zu demjenigen ſagen, der von einem ſo abſcheulichen Eifer gerühret iſt; dabey diejenigen in ihrer Atheiſterey geſtärkt werden, welche mit der

Religion

Religion überhaupt ihr Geſpötte treiben, und ſprechen:

> Tantum Relligio potuit ſuadere malorum! *Lucret.*
>
> So vieles Unglück hat die Religion veranlaſſen können.

Ich würde nicht ſo frey reden, wenn ich mich nicht erinnerte, wie ſie diejenigen verdammeten, welche den Fürſten rathen, gottloſe Mittel zur Ausrottung der Ketzereyen anzuwenden. Dem ſey wie ihm wolle, wo das Haus Oeſterreich, ſeines Eifers halber wider die falſchen Religionen, iſt belohnet worden; ſo iſt es gewiß in zeitlichen Dingen nicht geſchehen. Denn es hat ihm eine der ſchönſten Blumen an ſeinen Kronen gekoſtet: ich verſtehe darunter nicht die Länder, welche es bey dieſer Gelegenheit verlohren; ſondern das Anſehen, den Ruhm, den furchtbaren Namen, welchen

[78] Was Herr Bayle dazumal hat ſagen können, das könnte man itzo noch mit mehrerm Rechte ſagen. Denn wenn iſt Oeſterreich jemals ſo ſchwach geweſen, als nach den letzten Kriegen, die es in Italien und in Ungarn mit ſo ſchlechtem Erfolge geführet hat? Aber wem hat es dieſe Abnahme ſeiner großen Macht zuzuſchreiben, als der gar zu großen Andacht, oder dem übermäßigen Religionseifer? Die Ungarn und Siebenbürgen werden der evangeliſchen Religion wegen ſo gedrücket, daß ſie ſeit langer Zeit misvergnügt geweſen; und daß der letzte Kaiſer ihnen in dem letzten Kriege nicht hat trauen dörfen. Von Schleſien darf ich es nicht einmal ſagen, denn es zeiget ſich itzo zur Gnüge, was für Liebe

welchen es einige Zeit beſeſſen. Es iſt ſo ſchwach, daß es ganz Europa, wegen des übermüthigen Bezeigens, weswegen es vordem ſo unleidlich geweſen, eine Ehrenerklärung gegeben, die es nicht einmal verlangte. 78 Den Siegen Frankreichs hat man es hauptſächlich zu danken, daß Europa iſt gerochen und der Stolz der Spanier mit Füßen getreten worden, calco Platonis faſtum, das übrige iſt ihnen bekannt; und ſie werden mir zugeben, daß die ungezähmte Herrſchſucht des Hauſes Oeſterreich, nebſt dem Eifer, überall die Unmenſchlichkeit und Sklaverey der Inquiſition aufzurichten; daß ſeine Gewalt nebſt der Langſamkeit in ihren Anſchlägen gar wohl Gelegenheit gegeben, im Jahr 1618, als ein Comet am Himmel ſtund, einen langwierigen und blutigen Krieg zwiſchen den Fürſten in Europa vorherzuſehen.

§. 246.

Liebe ſich das öſterreichiſche Haus bey den Proteſtanten erworben hat. Und wo bleibt die ungeheure Freygebigkeit dieſes Hauſes gegen die Geiſtlichen und die Klöſter? Dieſe verzehren ja ſeit geraumer Zeit das Mark des Landes in allen öſterreichiſchen Provinzen, und der Kaiſer hat nicht die Hälfte der Einkünfte zu heben gehabt, die er aus ſeinen Landen hätte haben können, wenn er proteſtantiſche Unterthanen gehabt hätte. So ſehr ſchwächet ſich ein Landesherr, wenn er über lauter Katholiken herrſchen will, und die Proteſtanten drücket. Ludewig der XIV. hat es gleichfalls erfahren, als er ſoviele Millionen treue Unterthanen aus ſeinem Reiche verjaget, und ſeine Kräfte auf eine ſehr merkliche Weiſe geſchwächet hat.

§. 246.

Was das für Prophezeihungen ſind, die man vorjetzo ausbreitet. Herrliche Vortheile für Frankreich, Länder einzunehmen.

Was ich von dem Jahre 1618 behaupte, wird durch die Dinge beſtärket, die ich alle Tage ſagen höre. Leute, die ſich am wenigſten in öffentlichen Staatshändeln umgeſehen, glauben doch, ſie wüßten ſoviel, daß ſie Prophezeihungen von dem, was auf unſern Cometen erfolgen wird, machen könnten; und ich habe angemerkt, wenn ſie ſolche Prophezeihungen machen, ſo bekümmern ſie ſich nicht darum, durch was für Zeichen derſelbe laufe. Sie erwägen nur die Umſtände, darinnen ſich die Sachen in Europa befinden. Und das iſt auch in der That der Ort, auf

[7] Hier redet Hr. Bayle wieder als ein Franzoſe; er wird uns aber erlauben, daß wir, als gute Deutſchen, nicht die Hälfte davon glauben dörfen. Sein großer Ludewig hatte freylich den einzigen Vortheil über ſeine Feinde, daß er allein ein unumſchränkter Herr ſeiner Unterthanen war. Auf ſeinen Wink mußte alſo alles gehen. Allein die Bundesgenoſſen und das Reich waren eine Menge von Staaten und Prinzen, die weder alle eins waren, noch aus einerley Abſichten und mit gleichem Eifer das ihre thaten. Ehe ſie ſchlüſſig wurden, was ſie thun wollten, ſo hatte Frankreich Städte und Länder eingenommen. Dieß

auf den man ſehen muß. Und daraus, geſetzt, daß kein Wunderzeichen erſchienen, glaubet man ſchlieſſen zu können, daß Europa einer entſetzlichen Erſchütterung ganz nahe ſey; und daß die Umſtände niemals ſo bequem geweſen, Länder einzunehmen.

I. Auf der einen Seite ſieht man in Frankreich einen König herrſchen, deſſen große Thaten, die er mit ſo viel Geſchicklichkeit als Tapferkeit und mit der glücklichſten Fähigkeit ausgerichtet, die Gemüther dergeſtalt eingenommen haben, daß man ſich einbildet, er unternehme nichts, bevor er alles zubereitet, was die Unternehmung unfehlbar machet; und daher kömmt es, daß man nicht einmal denket, wie man ſich vertheidigen ſoll. Des Königs Name iſt ein Kopf der Meduſa, der ſeine Feinde zu Bildſäulen machet. Er überwältiget ſie oft, weil er ihnen den Muth nimmt, ihm zu widerſtehen. Ich werde bald ein mehreres davon ſagen.79

§. 247.

Dieß ſind allemal die Vortheile der unumſchränkten Monarchen, daß ſie mit Geſchwindigkeit und Macht ihre Anſchläge unterſtützen. Kömmt nun noch dazu, daß ſie ein wenig unbarmherzig ſind, und ihres Volkes Gut und Blut nichts achten; ſo gehen ihre Abſichten noch beſſer von ſtatten. Und es iſt gewiß, daß Ludewig den glücklichen Erfolg ſeiner Waffen, den er auf den Grenzen gehabt, in ſeinem Lande damit hat erkaufen müſſen, daß er ſeine Unterthanen zu Bettlern gemacht, und ſeine Krone in unſäglichen Schulden hinterlaſſen, als er geſtorben.

§. 247.

Die vortheilhaften Umſtände Frankreichs in gewiſſen Stücken.

II. Ueber dieſes große Vorurtheil, welches allein ſoviel gilt, als eine Armee von 100000 Mann, hat der König eine Menge ſehr verſuchter Völker, und die zu ſiegen gewohnt ſind; und verſchiedene gute Generale, die ſoviel Eifer für die Ehre ihres Herrn, als Fähigkeit zu großen Unternehmungen, beſitzen. Er hat eine ſehr große Anzahl geſchickter Unterhändler, welche überall Verſtändniſſe haben, verſchmitzt, geſchickt, hurtig ſind; die auf das Beſte entweder ſchmeicheln oder drohen, nachdem es die Gelegenheit erfordert; die die Fähigkeit beſitzen, Trennungen zu machen, Argwohn und Eiferſucht bald auf der einen, bald auf der andern Seite zu erregen; die der Sache einen guten Schein geben können; mit einem Worte, die die Fürſten zu überreden vermögen: Sie dürften nur in Ruhe ſchlafen.[80] Wollen ſie ſie aus ihren Wirkungen beſſer kennen lernen; ſo leſen ſie dasjenige, was die Sibylle des Virgils

80 Dieß iſt freylich eine der größten Künſte der Franzoſen. Liſt, gute Worte, Verheiſſungen, Verſicherungen von friedfertigen Abſichten; ja allenfalls Beſtechungen der Miniſter, der Maitreſſen, und tauſend ſolche Kunſtgriffe haben dem großen Ludewig

gils gethan. Die Stelle iſt etwas lang, aber ſchön. Man ſollte beynahe ſagen, daß Virgil die Tripleallianz in Gedanken gehabt, welche zur Beobachtung der Spanier als eine Schildwacht ausgeſtellet worden:

*Cerberus haec ingens latratu regna trifauci
Perſonat, aduerſo recubans immanis in antro.
Cui vates horrere videns iam colla colubris
Melle ſoporatam et medicatis frugibus offam
Obiicit. Ille fame rabida tria guttura pandens
Corripit obiectam atque immania terga reſoluit
Fuſus humi, totoque ingens extenditur antro.
Occupat Aeneas aditum, cuſtode ſepulto.

Hier liegt nun Cerberus mit dreyfach offnem Rachen
Und füllt das Höllenreich aus ſeiner Kluft, mit Bellen.
Die Prieſtrinn ſieht, wie ſchon ſein Hals von Schlangen ſtarrt,

Und

wig zu manchem Vortheile geholfen, und helfen ihm noch itzo dazu: wie die heutigen Zeiten ſattſam lehren. Es iſt, als wenn Hr. Bayle von den itzigen Läuften prophezeihet hätte.

* *Aeneid. l. 6.*

Und wirft ihm Speiſe vor, die Kraut und Honig würzt.
Aus Hunger öffnet er die drey ergrimmten Kehlen,
Verſchlingt den Biſſen gar, und ſtreckt den Rücken hin.
Sein Körper dehnt ſich aus und füllt die ganze Kluft,
Aeneas dringt hinein, ſobald der Wächter ſchnarchet.

III. Was das Geld betrifft, dieſe Spannader des Krieges, welches alle Dinge zuwege bringet, und vor dem ſich keine Feſtung halten kann; ſo hat Se. Majeſt. deſſen mehr, als alle ſeine Nachbarn zuſammen: und iſt noch ſo glücklich, daß ſie Miniſter findet, welche in neuen Erfindungen Geld zu ſchaffen unerſchöpflich ſind; und ſolche Unterthanen hat, deren Geduld ebenfalls unerſchöpflich iſt.

IV. Muß man nicht vergeſſen, daß wir an allen Höfen in Europa franzöſiſche Damen haben, welches kein geringer Vortheil iſt: denn was bringen ſie nicht zuwege, da ſie von Natur viel Reizendes beſitzen, ſich mit großer Geſchicklichkeit in die Gemüther einſchmeicheln können, und aus allen Vortheilen ihrer Nation ſich eine große Ehre machen, weil ſie zur Kunſt, Verwirrungen anzurichten, bey Zeit ſind abgerichtet worden; und wenn ſie nicht fortkommen können, nur die franzöſiſchen Miniſters um Rath fragen dürfen? Diejenigen,

* *Abrégé Chronol. ad ann. 1605.*

81 Wenn viele Prinzeſſinnen einem Reiche aufhelfen; ſo muß Frankreich künftig alles erhalten, was es will.

Diejenigen, ſo da wiſſen, was der Herr de Mezerai * in dem Leben Heinrichs des IV. anmerket: Daß die Verſtändniſſe der Damen und Hofleute, ſeit der Regierung Franciſcus I. die wichtigſten Begebenheit für den Hof in Frankreich verurſachet haben; zweifeln gar nicht an der Geſchicklichkeit unſerer Franzöſinnen. Und das mag vielleicht die Urſache ſeyn, warum einer einmal geſagt hat, es ſey unſern Königen vortheilhafter, wenn in Frankreich Prinzeſſinnen, als wenn Prinzen gebohren würden: denn wenn die Prinzeſſinnen an auswärtige Herren vermählet werden; ſo macht man vortheilhafte Allianzen, und hat unter den Nachbarn Kreaturen, auf die man ſich verlaſſen kann, und die was zu ſagen haben. [81] Daher kömmt es, daß ſie Opfer genennet werden, welche man zum Beſten des Staates wider ihre innerliche Neigungen aufopfert: allein man gedenket nicht an dieſe geringe Gewaltthätigkeit, und arbeitet bloß fürs Vaterland.

V. Man verknüpfe hiermit die großen Vortheile, welche der König in ſeiner eigenen Perſon findet. Er befindet ſich in einem Alter, wo der Leib und das Gemüth, der Muth und die Klugheit, ihren Kräften nach, in einem Gleichgewichte ſtehen. Er iſt ein Herr, der zu ſeinem Charakter die Eigenſchaften des Alexanders und Philippus

 hat,

will. Daß es aber helfe, hat Rudolph von Habſpurg auch in Deutſchland mit ſeinem Exempel erwieſen.

hat, da immer die eine die andere verbeſſert.[82] Statt der falſchen Herzhaftigkeit des Alexanders hat er den Geiſt der Unterhandlungen, welchen Philippus beſaß, und mit dieſer geheimen Staatskunſt, darauf Philippus ſich ſo wohl verſtund, hat er dasjenige vereiniget, was Alexander an wahrer Tapferkeit beſeſſen. Denn was die gewiſſenhafte Zärtlichkeit anbelangt, da er ſeine Feinde nicht überfallen wollte; ſo kann man ſagen, daß ein Held die Sache ſo hoch nicht treiben dörfe, ohne ſeiner Ehre dadurch einen Schandfleck anzuhängen. Das heißt, die Tapferkeit allzuhoch treiben, wenn man die Dunkelheit der Nacht nicht brauchen will, um einen Sieg zu erhalten, auf den alles ankömmt. Es iſt eine bloße Eitelkeit, wenn man beſorget, die Ehre des Triumphes würde vermindert werden, wenn man ſeinen Feinden nicht Zeit genug läßt, ſich zur tapfern Gegenwehr vorzubereiten. Unſer Held hat ſich über derglei-

[82] Herr Bayle hat die Art der falſchen Lobredner, die alle alten Helden zuſammenſchmelzen, um einen einzigen neuen daraus zu machen. Es bedarf itzo nicht, daß man ihn widerlege: die Welt weiß ſchon, wieviel ſie davon glauben ſoll.

[83] Ein Philoſoph, wie Herr Bayle ſeyn will, ſollte ſo nicht urtheilen. Wenn ſclaviſche Schmeichler das ſagten; ſo wären ſie den Abſcheu aller Vernünftigen werth: allein ein Weltweiſer ſollte ſich ſchämen, eine Sprache ſo verächtlicher Geſchöpfe zu reden. Was heißt das, ſich über dieſe eitlen Spitzfündigkeiten empor ſchwingen? Es heißt, die Redlichkeit, Tugend, und wahre Ehrliebe

dergleichen eitle Spitzfündigkeiten empor geſchwungen. [83] Wenn er in Flandern eine Stadt belagern will, ſo marſchiret er gegen Lothringen zu: und es würde ihn ſehr verdrüſſen, wenn die Feinde ſeine Abſichten erriethen, und denſelben durch ihre große Zurüſtungen Schwierigkeiten in den Weg legten. Daraus erhellet, daß die Wege zur Ehre ganz widrig ſind. Wenn ein Weltbezwinger ſeinen Feinden wiſſen lieſſe, er ſey willens, einen gewiſſen Platz zu belägern, und er nähme ihn dem ungeachtet weg; ſo würde er entſetzlich deswegen gelobet werden. Die Antwort des Alexanders, welche er dem Polypercon gab, und die man ſo ſtark bewundert, iſt ein Beweis davon. Wenn unſer König eine Stadt wegnimmt, nachdem er alles mögliche gethan, um zu verhindern, daß man die Belagerung nicht errathe, die er im Sinne hat; ſo wird er auch entſetzlich deshalber gelobet. Man lobt ihn täglich, daß er eine Kriegsunter-

liebe mit Füſſen treten. Die Römer haben allemal aperto Marte, und nicht mit Liſt und Tücken ſiegen wollen. Dieſes hat alle Welt eine Großmuth genennet. Pyrrhus könnte leicht mit Verrätherey und Gift hingerichtet worden ſeyn, wenn die tugendhaften Römer nur gewollt hätten: allein alle Welt hat ſie deswegen gelobt, und bewundert, daß ſie es nicht haben thun wollen. Ludewig der XIV. aber iſt über dieſe Schwachheit der Römer weg! Es iſt ihm gleichviel, ob er mit Betrug, oder durch Tapferkeit ſieget; ob er ſeine Feinde ſchlägt, oder die Generale beſticht; die Feſtungen erobert, oder von verrähriſchen Commendanten erkaufet. Vortrefflicher Ruhm!

nehmung unter dem Vorwande einer Luſtbarkeit oder Reiſe zu verbergen gewußt; daß die Muſterung bey Vincennes zur Zubereitung des Krieges in Flandern gedienet; und daß die Eroberung der Franche-Comte nur als eine Reiſe nach Bourgogne zu ſeyn geſchienen. Man lernt die Deviſe auswendig, welche bey dieſer Gelegenheit gemacht worden. Es wurde eine mit Wolken bedeckte Sonne gemahlet, mit den Worten:

Tegiturque parat dum fulmina:

Sie verſteckt ſich, wenn ſie die Blitze zubereitet.

Dieſer letzte Weg führet beſſer zum Siege, als der erſte. Man gebe daher immer zu, daß, da der König den Charakter des Philippus mit dem, was in der Herzhaftigkeit des Alexanders gründlich war, vereiniget, er ſehr geſchickt ſey, große Dinge vorzunehmen; und gar nicht aufgelegt, die Vortheile ſeines Glücks durch verwegene Streiche zu verderben. Ich ſetze dieſe letzten Worte hinzu; weil ich mich erinnere, daß ich geſaget: Die Weltbezwinger müßten ſich dem Glücke überlaſſen, und nicht ſehr auf die Eingebungen der Klugheit hören. Ich geſtehe es, die meiſten unter den großen Weltbezwingern haben es

[84] So weit hat es aber der ſo geprieſene Ludewig nicht gebracht. Sein ſo langwieriges Regiment hat viel weniger Eroberungen, die ſeine Staaten erweitert haben, aufzuweiſen, als Philippus in Macedonien in einem dreymal kürzern gehabt. Ja! Carl der XII. oder Peter der Große haben viel

es gethan: allein da es viele unter ihnen gegeben, welche deswegen umgekommen, weil ſie unbeſonnen gehandelt; ſo iſt es ſicherer, wenn man die Anſchläge der Klugheit mit den Eingebungen der Herzhaftigkeit verbindet.

Alles dieſes aber iſt nicht zulänglich, daß man folgern könnte: Die Zeit, große Kriegsſachen vorzunehmen, ſey gekommen. Europa muß überdieſes nicht im Stande ſeyn, dieſer großen Stärke des Königes zu widerſtehen: denn, wie ich ſchon geſagt habe, Cyrus und Alexander würden ſich lange in einer Provinz herumgeſchlagen haben. Große Eroberungen laſſen ſich alsdann zuwege bringen, wenn ein kriegeriſcher Herr, der mit allen nöthigen Vortheilen verſehen iſt, niemanden findet, der ihm allzugroßen Widerſtand thut. Wenn man alle Augenblicke kämpfen muß, daß man Platz behält, und, hat man eine Stadt eingenommen, eine Meile davon eine andere belagern muß; ſo wird man in zwanzig Jahren nicht weit kommen. So weit muß man es bringen, daß man die Gemüther in ein ſolch Schrecken ſetzet, daß ſie die Schlüſſel von Städten entgegen bringen, wenn man noch drey oder vier Tagereiſen davon entfernt iſt.[84]

viel mehr Länder erobert, ob ſie gleich viel weniger Kriege geführet. Will man aber, daß ſich die Völker und Städte ſelbſt ergeben ſollen; ſo muß man in dem Credit eines gütigen Regenten ſtehen, unter dem die Unterthanen glücklich leben, und einer ungekränkten Gewiſſensfreyheit genieſſen.

§. 248.

Betrachtung über den gegenwärtigen Zuſtand in Europa.

VI. Man betrachte alſo den Zuſtand, darinnen ſich voritzo Europa unter dem Schatten unzählicher Souverainen, oder ſolcher, die ſich dafür ausgeben, befindet. Man wird deren einige ſehen, welche nicht vermögend ſind, ihre unumſchränkte Herrſchaft zu behaupten, und ſich nicht zu einer herzhaften Unternehmung entſchlieſſen können, weil ſie vielleicht ihre verwilligte Penſion verlieren möchten. Andere wird man in Vergnügungen vertieft finden, welche nur darinn Ruhm und Ehre ſuchen, daß ſie in der Schooß der Wolluſt gemächlich ruhen können. Es giebt noch andere, welche ein Theil von ihren Ländern verkaufen, damit ſie dem Carneval in Venedig beywohnen können; die an nichts großes denken, und gar keine Geſchicklichkeit beſitzen, für die Ehre zu arbeiten. Andere ſind verſtrickt in den Banden eines niederträchtigen abergläubiſchen Weſens, und ſind völlige Sklaven irgend eines Mönches; da hingegen andere die Furcht abhält, ſie möchten zu allererſt verſchlungen werden, wenn ſie nur ſich zu rühren anfiengen. Diejenigen, welche Muth und Geſchicklichkeit beſitzen, um ſich auf eine

Das fehlte nun Ludewig dem XIVten. Hr. Bayle muß es im folgenden ſelbſt geſtehen, daß ſein Held wohl

eine furchtbare Art zu widerſetzen, haben nicht die Kräfte in der Hand, die ſie ſich wohl wünſchten.

VII. Ich weiß Franzoſen, welche zu dem bereits angeführten hinzuſetzen: Alle unſere Nachbarn bewunderten unſern großen Monarchen, und ſtrebten nach der Ehre, ſeine Unterthanen zu werden; und ich habe es ich weiß nicht in wieviel Büchern geleſen, die mit königlicher Freyheit gedruckt worden. Ich verſichere ſie aber, mein Herr, daß es lächerliche Schmeichelreden ſind. Ich bin durch Oerter gereiſet, die am erſten werden weggenommen werden, wenn es noch ſo weit kömmt, und habe daſelbſt eine erſchreckliche Furcht vor der franzöſiſchen Herrſchaft angemerket; und daß man ſie als eine traurige Zukunft angeſehen, die man ſich durch ſeine Sünden zugezogen. Nichts iſt angenehmer, ſpricht man an dieſen Oertern, als mit Franzoſen zu thun zu haben, wenn man in ihrem Lande auf Reiſen iſt; allein es iſt was erſchreckliches, in ihre Hände zu fallen, wenn ſie als Ueberwinder an einen Ort kommen: ſie üben allen Muthwillen aus, ſie plündern, ſie ſind das Schrecken der Mütter und Männer; ſie erfüllen alles mit Gerichtsherren und Schatzungseinforderern, die eben ſo arg ſind, als die Soldaten, u. ſ. f. Ich ſagte zu ihnen: Sie machten aus ihrer eingebilde-

wohl überall gefürchtet, aber nirgends geliebet worden.

bildeten Freyheit einen Abgott, und daß ſie, alles zuſammen genommen, größere Sklaven wären, als wir; allein ſie wollten es nicht glauben. Man rechne daher die Begierde, ein Franzoſe zu werden, nicht mit unter die glücklichen Umſtände, die wir hier unterſuchen. [85]

§. 249.

Was vor dieſem die Republiken den Monarchien für Herzeleid angerichtet.

VIII. Diejenigen, welche ſagen, unſer König werde nur mit Republiken zu thun haben, haben gewiſſermaßen recht: denn, die Wahrheit zu ſagen, ich weiß in unſerer Nachbarſchaft keinen monarchiſchen Staat, auſſer Spanien, von dem der Widerſtand gewißlich nicht zu beſorgen iſt. Allein ſie irren, wenn ſie glauben, daß ein Monarch vor einem republikaniſchen Staate ſich nicht zu fürchten habe. Denn wer weiß nicht, daß die römiſche Republik eine Geiſſel unzählicher Monarchen geweſen; und daß gekrönte Häupter nie-

[85] Dieſes war eine güldene Stelle für alle die ſo franzöſiſch geſinnten Deutſchen, die ſich einbilden, ſo höflich, dienſtfertig und ſklaviſch man ihnen in Paris für baare, ja doppelte Bezahlung begegnet iſt, ſo höflich würde man ihnen begegnen, wenn ſie franzöſiſche Unterthanen wären. Herr Bayle iſt hierinn glaubwürdiger. Er hat die Franzoſen,

niemals ſo ſehr ſind gekränket worden, als es durch dieſe Republike geſchehen? Man machte ſie zum Gelächter des Volkes, wenn ſie im Triumphe aufgeführet wurden; man warf ſie mit Ketten und Banden ins Gefängniß; man verlangte, daß ein ſchlechter römiſcher Bürger, wenn er mit der Würde eines Conſuls prangte, den Rang vor den größten Monarchen haben ſollte; und behauptete, daß man ihnen eine große Ehre erwieſe, wenn man ſie zu Freunden des römiſchen Volkes erklärete. * Kann man etwas trotziger ſich vorſtellen, als was Popilius geſagt, das Haupt der Geſandſchaft, welche die Römer zum Antiochus abfertigten, um ihn zu nöthigen, daß er mit Ptolomäus, Könige in Aegypten, Frieden machen ſollte? Dieſer Monarch, einer der mächtigſten Fürſten in Aſien, reichte dem Abgeſandten auf das höflichſte die Hand; jener that nichts mehr, als daß er ihm das Schreiben vom Rathe überreichte. Als es Antiochus durchgeleſen, ſo verſprach er, die ihm vorgeſchlagene Sache in Erwägung zu ziehen. Popilius wollte keinen Aufſchub haben, machte mit ſeinem Stabe einen Kreis um den König, und forderte von ihm eine richtige Antwort, bevor

zoſen, als ſeine eigene Landsleute, näher gekannt. Was er hier benachbarte Städte ſagen läßt, die das franzöſiſche Joch gefürchtet, das iſt ohne Zweifel ſeine eigene Meynung.

* *Pacem illi prius petendam a pop. rom. eſſe, quam vt Rex, ſociusque et amicus appelletur: nominis eius honorem pro magnis erga ſe Regum meritis dare populum romanum conſueſſe,* Liu. l. 1. Dec. 4.

bevor er aus dem gemachten Bezirke träte. Als dieſer Fürſt ſah, daß er ſo in die Enge getrieben wäre, ſo antwortete er auf eine den Abſichten des Raths gemäße Art; und alsdann trug der Abgeſandte kein Bedenken mehr, ihm die Hand zu reichen. Einige Zeit darauf ſchickte Antiochus Abgeſandte nach Rom, die dem Rathe ſagen ſollten, er habe den Befehlen der römiſchen Abgeſandten auf eben die Art gehorſamet, als er dem Gebothe der Götter gehorchen würde. Was ſoll man von Griechenland ſagen, das doch nicht, wie Rom, eine einzige Republik ausmachte, ſondern aus vielen Republiken beſtund, deren eine die andere beneidete, und die durch tauſenderley Parteyen zerrüttet wurden? Unterdeſſen hat doch Griechenland die mächtige Monarchie der Perſer mit Schimpf und Schande bedecket, und, nachdem es die entſetzlichen Armeen, welche die Perſer nach Europa übergeſetzt, um es unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen, aus dem Lande getrieben, den Krieg nach Aſien geſpielet, und ihnen verſchiedenes weggenommen. Mußte nicht der mächtige König Darius, nachdem er das Aergerniß gehabt, zu erfahren, die Athenienſer hätten die Hauptſtadt in

*6 Hier zeigt Herr Bayle abermal eine vortreffliche Einſicht. So lange Deutſchland, Engelland, Holland, die Schweiz und Genua eine ſolche vermiſchte Regimentsform haben werden, und Frankreich monarchiſch bleibt, ſo lange wird dieſes allezeit zunehmen, und keinen Frieden ſchlieſſen, darinn es nicht etwas gewonnen hätte. Man ſieht ja

in Lydien, wo ſein leiblicher Bruder ordentlicher⸗weiſe ſeinen Sitz hatte, mit Feuer verbrannt, weswegen ihn ein Edelknabe alle Morgen dieſes Schimpfes halber erinnern mußte; mußte nicht, ſag ich, Darius nicht allein ſterben, bevor er dieſe Schmach gerochen, ſondern auch erleben, daß er in der marathoniſchen Ebene ſo übel empfangen worden? Deswegen alſo hat Frankreich gar nicht zu glauben, daß es ſchwachen Widerſtand finden werde, weil es ringsherum mit Republiken um⸗geben iſt; ſondern das möchte vielmehr die Urſa⸗che davon ſeyn, weil unſere Nachbarn weder eine Republik noch Monarchie ausmachen. Sie leben in einer gewiſſen vermiſchten Regimentsforme, welche zu den Abſichten, die etwa unſer König haben möchte, ſehr beqvem iſt; weil, wenn das⸗jenige, was unter ihnen monarchiſch iſt, etwas haben will, ſolches von dem, was republikaniſch geſinnt iſt, verworfen wird. [86]

Jedermann weiß, daß der König in Engelland ſich im Jahre 1672 von der Triple⸗Allianz, zum großen Verdruſſe ſeiner Unterthanen, loßgeriſſen, und daß er nach zweenen Feldzügen wider Hol⸗land, in denen die Engelländer nichts als Schläge bekom⸗

ja wohl, wie es ſeit hundert Jahren gegangen. Man ſieht auch, wie ſchlecht bisher Engelland bey der größten Macht, die es in See hat, ſeine Sachen gegen Spanien geführet. Die Uneinig⸗keit des Königes und des Volkes, oder der Hof⸗partey und der guten Patrioten, ſtört alle gute Anſchläge, und verzehrt ihre Macht in ihren eige⸗nen Häfen.

bekommen, durch das Murren ſeines Parlaments gezwungen worden, Friede zu machen. Was hat dieſer König gethan, ſich an ſeinem Parlamente zu rächen? Er hat niemals mit Frankreich brechen wollen, ſo ſtark ſeine Unterthanen ihn darum angelegen, und eine Vorſtellung nach der andern gemacht, die Erhaltung von Engelland und der Religion im Lande wären in augenſcheinlicher Gefahr, dafern man ſich nicht den Franzoſen mit größerm Nachdrucke widerſetzte, als es die Alliirten thäten. Er lachte über alle dergleichen Vorſtellungen, und verwarf ſie im Zorne. Endlich ſchien es, als ob er im Jahr 1678 zum Kriege entſchloſſen wäre; und da war es eben der republikaniſchen Partey in Engelland nicht gelegen: weil ſie ſich einbildete, man wolle, unter dem Vorwande furchtbare Kriegszurüſtungen wider Frankreich zu machen, verſuchen, die willkührliche Gewalt und das Papſtthum in die drey Königreiche einzuführen. Dieſe Uneinigkeit, welche, allem Anſehen nach, ein unaufhörlicher Qvell der Zuſammenverſchwörungen und Parteyen ſeyn wird, weil die Religion, dieſe große Maſchine, womit man den Pöbel in Bewegung zu ſetzen gewohnt iſt, damit vermengt iſt, wird mit der Zeit Frankreich zu ſeinen Abſichten, welche es etwa haben möch-

[87] Solche ſchimpfliche Friedensſchlüſſe ſind nach der Zeit noch viel mehrere geſchloſſen worden: und ſelbſt der letzte, der Frankreich ganz Lothringen eingeräumet, iſt nicht um ein Haar rühmlicher für Deutſch-

möchte, ſehr beförderlich ſeyn; und iſt auch ſchon behülflich geweſen, den Niemägiſchen Friedensſchluß zu ſchlieſſen, der den Conföderirten ſo ſchimpflich, für unſere Nation aber ſo rühmlich geweſen, daß man ſchwerlich etwas dem ähnliches in der Hiſtorie finden wird. [87]

§. 250.

Wie vortheilhaft der Niemägiſche Friede für Frankreich geweſen.

Der König machte den Frieden, ohne von einem einzigen Artikel des Vorſchlages abzugehen, welchen er viele Monate vorher drucken laſſen, anſtatt daß man ſonſt gemeiniglich tauſend Dinge verlanget, um eines davon zu erhalten. Schweden mußte alles wiedergegeben werden, was es verlohren hatte: und Deutſchlande machte er den Verdruß, daß es einen Prinzen nicht hatte kränken können, der unſere Vortheile ſo frey unterſtützet hatte. Dadurch machte er allen Fürſten des Reichs die Hoffnung, wenn ſie einmal mit Frankreich in ein Bündniß treten wollten, würden ſie es ungeſtraft thun können. Was der Churfürſt von Brandenburg in Pommern erobert hatte, riß er ihm auf eine ſolche Art aus den Händen, daß

Deutſchland geweſen. Solche Urtheile der Ausländer aber können unſre Landesleute mit kaltem Geblüte vertragen, ohne ſich darüber zu entrüſten, oder ſchamroth zu werden!

daß ganz Europa wahrnehmen konnte, die Ehre dieſes Churfürſten ſey den vornehmſten Häuptern in Deutſchland ein Dorn in den Augen: und wenn man das wohl anzuwenden weiß, ſo wird es zu vielen Dingen gut ſeyn können. [88] Endlich zwang er die Bundsgenoſſen, daß jeder ſeinen beſondern Friedenstractat machte; dadurch ſie ſo erbittert wider einander gemacht wurden, daß immer einer dem andern alles Unglück auf den Hals wünſchte. Noch itzund haben einige ihren Zorn nicht können fahren laſſen, und ſind geneigter mit Frankreich, als wider daſſelbe ſich zu vereinigen; weil manchmal die Menſchen zum Poſſen wider ihre wahre Vortheile zu handeln gewohnt ſind. Daraus kann man erkennen, wie vortheilhaft für den König es iſt, daß er Nachbarn hat, die weder eine Republik noch Monarchie ausmachen; obgleich einige darunter ſind, die ſich einen Namen geben, der weit monarchiſcher klinget, als der Name eines Königes.

§. 251.

[88] Es iſt ſchwer zu errathen, was Herr Bayle hier gemeynt. Vielleicht meynt er, daß der Neid, den alle deutſche Fürſten dem brandenburgiſchen Hauſe bezeigen würden, dieſes Haus allmählich ſchwächen ſollte. Allein auf den Fall hat er ſich ſehr betrogen: Brandenburg hat noch keinen Fuß breit Land ſeit der Zeit verlohren; aber wohl mehr dazu bekommen. Vielleicht aber meynt er das Gegentheil, daß nämlich das fernere Wachs-

thum

§. 251.

Betrachtung über die Regiments-verfaſſung in Deutſchland.

Ich werde zeitlebens an den Eigenſinn des Rechtsgelehrten denken, den ſie gar wohl kennen; und der ſich einmal über den Misbrauch des Wortes Reich, das man Deutſchland beyleget, ſehr ereiferte; und es iſt wahr, niemals hat man eine Benennung übler angebracht, als dieſe. Es iſt dieſes wohl das größte Ungeheuer von einem Regimente; wie ſolches der Herr Pufendorf unter dem Namen des Monzambanus erwieſen hat: und wenn ich bedenke, daß es doch ſeit langer Zeit unter einer unzähligen Menge Regenten beſtanden, welche wegen der Ordnung, wie ſie ſitzen ſollen, noch nicht einig geworden, und welche die allernöthigſten Berathſchlagungen für die öffentliche Ruhe aufſchieben, um auszumachen, wieviel Antheil jeder Abgeordneter an einer Sache nehmen ſolle; wenn ich, ſage ich, dieſe Zänkereyen und die

thum dieſes allerdurchlauchtigſten Hauſes noch einmal der franzöſiſchen Macht Grenzen ſetzen, und die Vormauer des Reiches würde abgeben müſſen. Hat er dieſes ſagen wollen, wie ich es denn glaube; ſo werden viele ſeiner Meynung ſeyn, und die Erfüllung dieſer Ahndung von Herzen wünſchen: weil man menſchlicherweiſe ſonſt nicht ſieht, wer ſich mit beſſerm Erfolge der überhandnehmenden Herrſchſucht der Franzoſen widerſetzen könnte.

die langweiligen und unendlichen Berathſchlagungen des Reichstages zu Regenſpurg bedenke; ſo ſehe ich, daß Papſt Urban der VIII. nicht unrecht gehabt, wenn er geſaget: * Die Welt müſſe ſich gewiſſermaßen ſelber regieren. Ich will es ſo verſtanden haben: Die Menſchen mögen manchmal alles mögliche thun, um eine Sache zu verderben, ſo iſt doch eine höhere ** Vorſorge zugegen, die ſie aufrecht erhält. Haben ſie nicht die zweydeutige Redensart gehöret, daß, wenn die Franzoſen am Rheine und die Türken in Ungarn ſich einen guten Tag machen, ſo halten die Deutſchen in Regenſpurg ihren Reichstag. Der Verſtand davon iſt mehr als zu wahr; *** und die betrübte Erfahrung hat es in dem letzten Kriege der Türken mit dem Kaiſer gewieſen. Neuheuſel war ſchon weg; die Ungläubigen hatten ſchon verſchiedene Provinzien verwüſtet; Ihro Kaiſerliche Majeſtät war aus Wien mit allen Koſtbarkeiten und allen öffentlichen Briefſchaften nach Linz geflüchtet; mittlerweile daß auf dem Reichstage zu Regenſpurg die Zeit mit unnöthigen Wortwechſeln, verdächtigen und eiferſüchtigen Vor=

* *A dominare non biſogna altrimente tanto in gegno, perche il mondo ſi governa in cierta maniera da ſe ſteſſo.* La M. le Vayer lettr. 140.

** *Scilicet eſt aliquid quod nos cogatque regatque.*
Maius et in proprias ducat mortalia leges.
Manil. Aſtron. l. 4.

*** S. *l'hiſtoire des 3 derniers Sultans par Mr. Ricaut à l'an 1663.*

Vorſtellungen, mit lauter Nebendingen zugebracht wurde, dergeſtalt, daß die Frucht ſo vieler Berathſchlagungen keine andere war, als daß jeder aus der Verſammlung erbitterter und eifriger davon gieng. [89]

§. 251.

Bemühung der Jeſuiten, die Vortheile Frankreichs zu befördern.

IX. Unter die Vortheile von Frankreich ſetzet man annoch das Beſtreben der Jeſuiten, ihren Nutzen zu befördern. So lange Spanien unter allen Potentaten in Europa das meiſte Anſehen hatte, waren alle Jeſuiten ſpaniſch, ſie mochten in Paris, in Rom, oder in Caſtilien gebohren ſeyn. Seit dem Verfalle des Hauſes Oeſterreich und Aufkommen Ludwigs des Großen ſind ſie alle Franzoſen geworden, zu Rom, in Wien, und in Madrit; ſo gut, als wenn ſie in dem Jeſuitercollegio zu Clermont wären. Vordieſem ſchienen ihnen die Freyheiten der franzöſiſchen Kirche übel gegrün-

89 Ob Herr Bayle in dieſer Abſchilderung des deutſchen Reiches recht habe, das überlaſſe ich einem jeden rechtſchaffenen Deutſchen zu patriotiſcher Beherzigung. In der That iſt es mehr der göttlichen Vorſehung als menſchlichen Weisheit zuzuſchreiben, daß dieſer große Staatskörper noch nicht zerdrümmert worden, oder vielmehr durch ſeine eigene Laſt und die Widerwärtigkeit ſeiner Theile von ſich ſelbſt zerfallen iſt.

gegründet zu ſeyn; ſie vertheidigten beſtändig in Schriften die Rechte der Päpſte wider die Rechte der Könige. Man könnte eine Bibliothek von den Schriften aufrichten, welche die Societät ausgehen laſſen, und die von dem Parlamente in Paris und der Sorbonne ſind verbothen worden. Heut zu Tage hat unſer König keine getreuere Federn, als die Jeſuiten, in ſeinen Streitigkeiten mit dem Papſte. Itzund iſt der römiſche Hof mit den Büchern der Herren Jeſuiten nicht zufrieden. Es ſcheinet, als ob das Glück des Königes ihnen ein Licht gegeben, welches ſie vordieſem in ihren Bibliotheken nicht fanden; und daß es, wie etwa jene Gerichtsverordnungen, von denen der P. Maimbourg ſaget,* daß ſie die Erkenntniß der wahren Religion in die Herzen der Hugenotten ausgieſſen, ihren Verſtand ſo ſtark aufgekläret, daß ſie nunmehro Wahrheiten begreifen können, welche ihnen ſo dunkel zu ſeyn ſchienen. Man hätte unrecht, wenn man ſie deswegen der Unbeſtändigkeit beſchuldigen wollte: denn nicht die Geſellſchaft ändert ihren Sinn; ſondern das Glück ändert den Gönner. Und wer ſieht nicht endlich, daß ſolches ein Gehorſam iſt, den ſie der Schrift erzeigen, die nicht haben will, daß wir eine bleibende Stätte auf der Welt haben ſollen? Nun aber iſt das kein geringer Vortheil für den König, daß er die Jeſuiten auf ſolche Art aus ganz Europa an ſich gezogen: ſie ſtehen an mehr als einem Hofe

in

* *Epitre dedicatoire de l'hiſt. du Luther.*

in Anſehen, und können durch ihre Geſchicklichkeit ungemein viel beytragen, ſolche Berathſchlagungen zu hintertreiben, welche den Abſichten Seiner Majeſtät zuwider laufen. Die Begierde, an allen denjenigen Oertern, welche durch die Franzoſen werden eingenommen werden, zu herrſchen, und daſelbſt einen ſo mächtigen und freundſchaftlichgeſinnten Beſchützer zu haben, als unſer König iſt; der ihren Orden, ungeachtet der Eiferſucht ihrer Feinde, in einen weit blühendern und prächtigern Stand ſetzen kann, als alle Fürſten, die voritzo regieren; dieſe Begierde, ſage ich, iſt vermögend, ſie zu allerhand Verwirrungen anzuſtiften, die uns vortheilhaft ſeyn können. Soll man darinnen der ärgerlichen Chronike glauben; ſo ſind ſie in dem letzten Kriege für uns nicht unbrauchbar geweſen, und ſie haben vielleicht zu unſern Siegen mehr beygetragen, als die Fertigkeit unſerer Generale. Man ſagt, daß ſie große Staatsverſtändige abgeben; und eine von den drey Predigten, welche auf den heil. Ignatium im Jahr 1609 gehalten worden, da er canoniſiret wurde, giebt ihrer Compagnie das Lob: * Sie zähle mehr als zehntauſend fünfhundert und achtzig Geiſtliche, die die Regierung ſo wohl verſtünden; daß unter ihren Layenbrüdern ſich Leute fänden, welche den Canzlern in Granada, zu Valladolid, und alſo dem Staatsrathe des Königes etwas zu rathen aufgeben könnten. Und man behaup-

* S. *la Morale Pratique des Ieſuites, imprimée à Cologne 1669, p. 50 et 51.*

behauptet, daß ihr General, da er ſich einmal mit einem franzöſiſchen Herrn unterredet, zu ihm geſaget: Aus ſeiner Cammer regiere er nicht allein Paris, ſondern auch China; nicht allein China, ſondern auch die ganze Welt, ohne daß jemand wiſſe, wie es zugehe. Veda il Signor D. di queſta camera, und wiederholte es zweymal, io governo, non dico Parigi, ma la China: non gia la China, ma tutto il mondo, ſenza che niſſuno ſappia, come ſi fa. Es könnte inzwiſchen wohl ſeyn, daß alles, was man von ihrer Geſchicklichkeit, von ihrem Anſehen bekannt macht, nicht wahr iſt: es giebt wenig Sachen in der Welt, die man nicht vergrößert.

§. 253.

Von einigen Prophezeihungen, welche, wie man ſaget, dem Könige große Eroberungen verſprechen.

X. Endlich rechnet man unter die vortheilhaften Umſtände, welche dem Könige den Weg zur allgemeinen Monarchie bahnen, verſchiedene Pro-

°° In den letzten Kriegen der Ruſſen mit den Türken gewann es ein ander Anſehen, und man legte dieſe Prophezeihung von den Ruſſen aus; wenigſtens konnten dieſe im Abſehen auf die Türken beſſer ein nordiſches Volk mit gelben Haaren heiſſen, als

Prophezeihungen, welche einem Könige in Frankreich die Herrſchaft über die ganze Welt verſprechen. Eine von dieſen Prophezeihungen befindet ſich in dem neunten Tomo der Werke des Auguſtini, in der Abhandlung von dem Antichriſt, welche, wie man vorgiebt, entweder Auguſtinus ſelbſt, oder Rabanus Maurus, Erzbiſchof zu Maynz, ſoll gemacht haben. Man findet noch eine andere in einem Commentario über die Offenbarung Johannis, den ein proteſtantiſcher Theologus, David Pareus, gemacht hat, welche er in dem Hauſe eines Probſtes in Deutſchland gefunden zu haben vorgiebt. Es iſt eine alte Sage unter uns, daß die Türken eine alte Tradition haben, welche ihr Reich bedrohet, es werde von den Franzoſen zerſtöret werden. 9° Die groſſen Eigenſchaften unſers Monarchen überreden ſo viele Leute, daß alle dieſe Prophezeihungen auf ihn gehen; und ſogar * Mathematikverſtändige haben ſolches vorgegeben; ja viele Leute glauben, daß es nicht einmal erlaubt ſey daran zu zweifeln, nachdem ſie die Offenbarungen des berühmten Drabicius gehöret, welcher in Siebenbürgen ſo vieles wider den Kaiſer und für Frankreich prophezeihet hat. Nun giebt es aber

als die Franzoſen. Doch vielleicht ändert man dieſe Prophezeihungen nach Beſchaffenheit der Umſtände, wie des Noſtradamus ſeine.

* S. *Mr. Comiers dans la nouvelle ſcience des Cométes, imprimée l'an 1665.*

keine vortheilhaftere Umſtände, etwas zu unternehmen, als wenn man Verſicherungen und Offenbarungen von oben herab erlanget: und alſo ſcheinen alle Dinge den König anzureizen, daß er den Krieg wieder von neuem anfangen ſolle.

§. 254.

Vorwand, den der König nehmen könnte, um ſich der vortheilhaften Umſtände zu bedienen, welche ihm das Glück anbeut.

Es war dieſer Tage ein Mann bey mir, der, indem er alle dieſe glückliche Umſtände betrachtete, ſich höchlich darüber verwunderte, daß der König ſie ſich nicht zu Nutze machet. Wer hindert ihn, ſagte er, daß er das übrige von den ſpaniſchen Niederlanden nicht wegnimmt, und, ohne viel Umſtände zu machen, ſich alles deſſen bemächtiget, was ihm in Deutſchland anſtändig iſt? [91] Will er etwa niemanden Gelegenheit zu klagen geben? Allein wie kömmt es, daß er Plätze bloqviret und wegnimmt, die ſo vortheilhaft lagen, daß ſie uns zu Kriegeszeiten nur im Wege hätten ſtehen können? Woher kommen ſo viele alte

[91] Sollte man nicht itzo bey der ſcheinbaren Friedfertigkeit der Franzoſen nicht eben dieſe Frage thun können? Doch man darf, nach dem Sprüchworte, den

alte Anforderungen, darinnen ſich der König ſein Recht ſelber nimmt, erſtlich durch Richter, die dazu abgeordnet werden, und dann durch Soldaten? Man beklagt ſich darüber in ganz Europa: ſollte es alſo einmal an ein Klagen gehen, ſo wäre es ja beſſer, man gebe ihnen viel als wenig Urſache dazu. Will der König nicht, daß man ſich über ihn beklagen ſoll; ſo thut er zu viel: fragt er aber nach den Klagen nichts; ſo thut er zu wenig. Will er etwa nicht der erſte ſeyn, der den Nimägiſchen Frieden bricht; und wartet er vielleicht, daß die Spanier ihn brechen ſollen? Wenn das iſt; ſo werden wir den längſten Frieden von der Welt haben: denn die Spanier werden viel eher tauſend Beſchimpfungen einfreſſen, als daß ſie uns den Krieg ankündigen ſollten; weil ſie wohl wiſſen, daß ein Feldzug in öffentlichem Kriege ihnen ſchädlicher ſeyn würde, als hundert Befehle aus der Reunionskammer, und als alle der Ueberlaſt, dadurch man ihre Geduld aufheben, und ſie zum Kriege anreizen will. Erwarten Seine Majeſtät etwa einen ſcheinbaren Vorwand, um den Nachbarn den Krieg ankündigen zu können? Hier iſt ſchon einer, und zwar der ſcheinbarſte von der Welt. Die Spanier beklagen ſich bey allen Höfen in Europa, und ſogar in gedruckten Schriften, daß Frankreich

den Teufel nicht an die Wand mahlen: er kömmt von ſich ſelber wohl. Wer weiß, was man ſchon für Anſchläge ſchmiedet!

den zu Nimägen geſchloſſenen Frieden auf verſchiedene Art gebrochen. Das iſt eine der größten Beſchimpfungen von der Welt. Wenn eine Privatperſon beſchuldiget wird, daß ſie ihren Schwur gebrochen; ſo wartet ſie nicht einen Tag, um ſich zu rächen: und jedermann hält es ihr für übel, wenn ſie nicht auf die Ehrenerklärung wegen einer ſolchen Beſchimpfung dringet: wie viel mehr iſt nicht ein Fürſt, dem man Schuld giebt, daß er einen feyerlich beſchwornen Frieden gebrochen, berechtiget, auf Rache wegen einer ſolchen Beleidigung, durch Hülfe der Waffen, zu dringen, welche das einzige Mittel ſind, deſſen große Herren ſich bedienen können? Fehlet alſo Ihro Majeſtät nichts, als ein vernünftiger Vorwand, um den Krieg wieder anzufangen; ſo iſt er ja ſchon da: und, ein ſo ſchlechter Menſch als ich bin, ſo getraute ich mir doch binnen zween Tagen das ſchönſte Manifeſt aufzuſetzen, ſo man jemals geſehen.[92] Zum allerwenigſten ſollte es beſſer gerathen, als das Manifeſt im Jahr 1672, welches nur auf den Undank der Holländer gegründet war. Es iſt gewiß, daß undankbare Leute unſere Ehre

lange

[92] So ſpitz und ſatyriſch hier die Feder des Herrn Bayle ſchreibt, ſo ſchön bildet ſie uns doch die franzöſiſchen Staatskünſte ab, und die Geſchicklichkeit ihrer Hofleute, alle falſche Rednerkünſte zu Vertheidigung ihrer Abſichten zu verſchwenden. Das neuliche Manifeſt wegen des Auslaufens der franzöſiſchen Flotte nach America kann hier zur Erläuterung dienen.

lange nicht ſo ſehr beleidigen, als ſolche, die uns Lügen ſtrafen. Es iſt wahr, der Undank iſt ein ſchändliches Laſter; doch aber haben die Geſetze keine Strafe darauf geſetzet: ausgenommen bey den Meden,* wo mir recht iſt. Und worzu ſollten doch die Geſetze wider die Undankbaren dienen, weil niemand ſeine Zuflucht zu denſelben nehmen könnte, ohne das Lob der Wohlthat zu verlieren? ** Man macht ſich gehäßig, wenn man jemanden die erzeigten Wohlthaten vorwirft: denn das ſind Sachen, deren ſich wohl derjenige erinnern muß, der ſie erhalten; die aber der Urheber nicht erwähnen darf. *** Die einzige Strafe des Undanks iſt dieſe: Man ſchilt überall auf die Undankbaren, und überläßt ſie dem Haſſe der Menſchen und dem göttlichen Gerichte. Das iſt die ganze Strafe, die ſie auszuſtehen haben. Doch das hindert nichts, daß nicht Potentaten, welche Rechte haben, die andern Leuten unbekannt ſind, einen Nachbar wegen ſeines Undanks mit Recht ſollten zur Rede ſetzen können; wie man ſolches in dem Kriege 1672 geſchehen. Und da dem alſo iſt, iſt es nicht weit vernünftiger, wenn Ihro

* *Xenophon Cyrop. l. 1. Seneca de Benef. l. 3. c. 6.*

** *Odioſum ſane genus hominum officia exprobrantium, quae meminiſſe debet is, in quem collata ſunt, non commemorare, qui contulit. Cicero in Laelio.*

*** *Hoc frequentiſſimum crimen nusquam punitur, vbique improbatur. Neque abſoluimus illud, ſed cum difficilis eſſet incertae rei aeſtimatio, tantum odio damnauimus et inter ea reliquimus, quae ad vindices Deos mittimus. Seneca l. c.*

Ihro Majeſtät wegen der von den Spaniern gemachten Beſchuldigung, daß ſie bundbrüchig geworden, auf Rache dringen; da ſolches eine Beſchimpfung iſt, die ſelbſt Privatperſonen, den Geſetzen nach, nicht leiden dörfen?

§. 255.

Urſachen, warum man ſich dieſer vortheilhaften Umſtände nicht bedienet.

Ihr habt gut reden, antwortete ich dieſem aufgeweckten Kopfe; weil ihr weder die Kriegsankündigung, noch die Unordnungen, ſo daraus entſtehen, bey GOtt verantworten dörfet. Wenn aber ein Fürſt, wie der unſrige, der voller Frömmigkeit und Liebe zu GOtt iſt, die Geſetze der Religion betrachtet; ſo ſieht er nicht darauf, ob es ihm leicht ſeyn würde, ſich der benachbarten Staaten zu bemächtigen, und ein Manifeſt aufzuſetzen, es möge gerathen wie es wolle: ſondern er erwäget, ob er es auch mit gutem Gewiſſen thun kann, und macht den Schluß: Es ſey beſſer, einen jeden

in

* *Vos quibus rector maris atque terrae,*
Ius dedit magnum necis atque vitae,
Ponite inflatos tumidosque vultus.
Quicquid a vobis minor extimeſcit,
Maior hoc vobis Dominus minatur.
Omne ſub regno grauiore regnum eſt.

Senec. in Thyeſt. act. 3. ſc. vlt.

in dem Beſitz deſſen laſſen, was ihm zugehöret, als einen GOtt zum Zorne reizen, der die Könige, * wenn ſie ihre Gewalt misbrauchen, auf eine unendlich härtere Art beſtrafet, als etwa die Könige ſchlechte Edelleute züchtigen, wenn ſie gegen ihre Unterthanen tyranniſch ſind. [93]

So vortheilhaft alſo alle die Umſtände ſind, welche Seine Majeſtät anreizen können, die Eroberung von ganz Europa vorzunehmen; ſo wollte ich doch nicht eines gegen zehn wetten, daß der Krieg in kurzem allgemein werden wird, und daß Frankreich alle die Vortheile erhalten ſollte, welche ihm das Glück zu verſprechen ſcheint. Denn auſſer dem, was ich von der Gottesfurcht unſers Monarchen geſagt habe, ſo zweifle ich gar nicht, daß ſein großer Verſtand und ſeine Kenntniß der Geſchichte ihm nicht die Unbeſtändigkeit des Glückes vorſtellen ſollte. Was die Scythen dem Alexander zu bedenken gaben, iſt ſehr vernünftig: und hätte der Tod dieſen Weltbezwinger nicht in der Blühte ſeiner Jahre weggeriſſen, vielleicht hätte er rufen müſſen: O ihr Scythen! wie Cröſus rief: O Solon! Das Glück, welches ſo vielen Sachen iſt verglichen worden, kann, meinem Bedünken nach, einer ruhigen Meerſtille, die aber unter=

[93] Dieß iſt in der That eine recht bittere Stachelſchrift des Herrn Bayle auf Ludewig den XIVten; daraus man leicht abnehmen kann, daß alles, was er vorhin zum Lobe deſſelben geſchrieben, lauter Verſtellung und ein bloßer Spott geweſen.

unterdeſſen alles zu einem entſetzlichen Ungewitter * veranſtaltet, ſehr wohl verglichen werden. Der iſt ein Thor, der ſich darauf-verläßt.

** Mene ſalis placidi vultum, fluctusque quietos
Ignorare iubes? Mene huic confidere monſtro?
Aeneam credam quid enim fallacibus Auſtris;
Et coeli toties deceptus fraude ſereni?

Soll ich das ſtille Salz und die ſo ſanften Wellen
Nicht kennen, und mich gar dem Scheuſal überlaſſen?
Soll ich dem falſchen Süd Aeneen anvertraun,
Da mich der Himmel oft bey heitrer Luft betrog?

Ich weiß wohl, daß der König darinnen noch nicht iſt hintergangen worden. Es giebt aber ſoviel andere Fürſten, die zum Theil früh, zum Theil ſpät erfahren, daß das Glück ihnen den Rücken zugekehret; daß es alſo in Wahrheit am ſicherſten iſt, man unternehme nichts auf die bloße Wahrſcheinlichkeit, die Sache werde gut ablaufen. Denn iſt man unglücklich, ſo wird man von niemanden weder gelobet, noch beklaget, man hat überdieſes den Vorwurf ſeines Gewiſſens, das Murren der Unterthanen und die Spöttereyen der Fremden zu gewarten. Ganz Europa hat es mit Freuden angeſehen, daß die ehrſüchtigen Unternehmun-

* *Vbi luſerunt nauigia, ibi ſorbentur.*

nehmungen des Hauſes Oeſterreich übel abgelau-
fen. (Ich komme immer wieder darauf; ſo ſehr
wünſchte ich, daß wir ein ſo friſches Exempel uns
zu Nutze machen möchten. Guſtavs Siege, die
Triumphe der Franzoſen, die Empörung in Cata-
lonien, der Aufſtand in Portugall, und andere
dergleichen unglückliche Dinge auf ſpaniſcher Seite
gaben Anlaß, daß jedermann mit lachendem Munde
ſagte: Sie haben es verdienet. Man ſah das
Wachsthum der Holländer mit Vergnügen, welche,
da ſie den Anfang gemacht, dieſe furchtbare Par-
tey zu erſchüttern, dieſelbe durch Wegnehmung
vieler Städte, durch verſchiedene Siege zur See,
durch ihren Handel, den ſie in allen Theilen der
Welt aufgerichtet, durch die unvergleichliche Tap-
ferkeit der Fürſten, welche ihre Armeen comman-
dirten, und durch die ſeltene Klugheit ihrer Gene-
ralſtaaten, von Tage zu Tage ſchwächten. Und
hätte man gewußt, daß dieſe Republik mit der
Zeit die ſtärkſte Stütze des wankenden Spaniens
abgeben, und zeigen würde, daß ſie den Krieg
nicht aus Herrſchſucht geführet, ſondern einzig und
allein um die Freyheit und das Gleichgewichte der
Potentaten in Europa zu verſichern: hätte man,
ſag ich, alles dieſes gewußt; ich weiß nicht, ob
man damit zufrieden geweſen ſeyn würde: denn
man ſieht es nicht gern voraus, daß diejenigen,
deren gegenwärtige Glückſeligkeit zum Schrecken
dienet, in ihrem Unglücke einige Linderung und
Hülfe finden ſollen. Man iſt alsdann nicht im
Stande,

** *Virg. Aeneid.* 5.

Stande, ſeinen Beyfall denenjenigen zu geben, welche gleich geneigt ſind, eben dieſelbe Partey entweder zu unterſtützen, oder zu ſchwächen, nachdem ſie entweder allzuſchwach, oder allzufurchtbar geworden. Mit einem Worte: Wer ſich ſein Unglück ſelber zuzieht, der wird nicht beklaget; iſt man aber unglücklich, wenn man ſich rechtmäßigerweiſe vertheidiget, ſo hat man noch tauſenderley Troſt und Hoffnung. Warum ſollten wir nicht glauben, daß Se. Majeſt. dergleichen Gedanken oft hegen? 94

Warum ſollten wir nicht glauben, daß ſie durch die Stärke ihres Verſtandes einſehe, man müſſe ſich mit der einmal erlangten Ehre begnügen, und ſie nicht auf die Spitze ſetzen. Die Menſchen ſind ſo geſinnt, daß ſie allemal einen Helden nach denenjenigen Thaten beurtheilen, welche er auf die letzt gethan. Hat er vorher viele Siege erhalten, und er verliert nun einige Schlachten; ſo redet man nicht mehr von ſeinem Glücke, man denkt nur an ſein Unglück. Das war unfehlbar

94 Daß Hr. Bayle ſich umſonſt mit dieſen Gedanken geſchmeichelt, das hat die Erfahrung gelehret. Der herrſchſüchtige Ludewig hat ſein Lebenlang die Waffen nicht niederlegt: und kaum hatte er nach der praleriſchen Redensart ſeiner Sclaven und Schmeichler Europa den Frieden gegeben, den er allein demſelben genommen hatte; wenn er nämlich die Uebermacht der Bundesgenoſſen gar zu deutlich gewahr ward; ſo ſann er wieder auf einen neuen Vorwand, denſelben zu brechen, und die Ruhe ſeiner Nachbarn zu ſtören. Er hatte die Feinde nur hinter-

fehlbar die Urſache, warum Cäſar * deſto furchtſamer war, ſich in eine Schlacht einzulaſſen, je öfter er glücklich geweſen war; weil er mit vielem Grunde denken mochte, ein neuer Sieg, den er zu ſoviel andern hinzuſetzte, würde ihm nicht ſoviel Glück bringen, als es ihm Schaden zufügen würde, wenn er eine Schlacht verlieren ſollte. Das iſt eine Arbeit für junge Leute, die noch keinen Ruhm erlanget haben, und für die Ehrbedürftigen, (biſognoſi d'honore, wie man ſie in Italien nennet,) daß ſie Gelegenheit ſuchen, ſich hervorzuthun. Dieſe mögen ſich ohne Noth Feinde machen, damit ſie ihre Kräfte können ſehen laſſen. Wenn man aber einen großen Namen ſchon erlangt hat, wie gut thut man, wenn man es dabey bewenden läßt! 95

Warum

hinterliſtigerweiſe, und in der falſchen Verſicherung einer zu hoffenden Ruhe nach Hauſe geſchicket; damit er ſeine Kräfte deſto beqvemer ſammlen, und ſie unverhofft und unbereitet wieder anfallen könnte. In dieſen wenigen Zeilen habe ich, ſo zu reden, ſeinen ganzen Lebenslauf erzählet.

* *Non niſi tempore extremo ad dimicandum cunctantior factus eſt, quo ſaepius viciſſet, hoc minus experiendos caſus opinans, nihilque ſe tantum acquiſiturum victoria, quantum auferre calamitas poſſet. Sueton. in Caeſ. c. 60.*

95 Schöne Rednerkünſte! Wollte GOtt, daß Ludewig der XIV. ſie zu leſen bekommen hätte, und unparteyiſch genug geweſen wäre, ſie bey ſich wirken zu laſſen! Allein ſein Ehrgeiz hätte doch wohl dieſe und noch ſtärkere Gründe überwogen. Und die erwünſchten Umſtände, die ſich von Seiten ſeiner

Warum * ſollte man nicht glauben, da Seine Majeſtät ſoviel Verſtand beſitzen, und ſo oft zu erkennen gegeben, was deroſelben Großmuth und Kriegstapferkeit zuwege bringen könne, daß ſie auf eine ganz andere Art ſich unſterblich machen werde, dabey ſie im Grunde mehr Lob verdienen wird, als wenn ſie geſieget und triumphiret? Dieſe ganz neue Art, dieſe Bahn zu der gründlichſten Ehre iſt: **Ganz Europa in Ruhe zu laſſen, wenn man es gleich mit leichter Mühe überwältigen könnte.** Das heißt, einen Triumph über ſich ſelbſt erhalten, der rühmlicher iſt, als die Eroberung eines Königreiches, und das allerſeltenſte und größte Exempel der Tugend abgeben. 96 Von wem ſollte man aber dieſes große Exempel billiger erwarten, als von einem Könige, wie der unſrige iſt, den GOtt durch ſoviel wunderbare Sachen vor andern unterſchieden? Sollte nicht dem erſtgebohrnen Sohne der Kirche, der durch das Erbrecht den rühmlichen Titel

Nachbarn immer darbothen, lockten ihn ohne Unterlaß zu neuen Unternehmungen; werden auch gewiß alle ſeine Nachkommen unaufhörlich dazu reizen, ſo lange nicht in Frankreichs Nachbarſchaft eine andre furchtbarere Macht entſteht, als ſeit hundert Jahren die öſterreichiſche geweſen. Denn dieſe, wie bekannt iſt, hat Frankreich nicht anders, als mit Verluſt, Weichen und Abtreten ganzer Länder, widerſtehen können.

* *Omni acto triumpho depoſitus triumphus clarior fuit; adeo ſpreta in tempore gloria, interdum cumulatior redit. Liv. l. 2. Decad. 1. Magnum delata poteſtas, maiorem contemta probat. Claud.*

Titel des Allerchriſtlichſten träget, der Vorzug aufbehalten ſeyn, der Welt zu zeigen, was für ein Unterſcheid zwiſchen einem Fürſten, der den wahren GOtt anbethet, und zwiſchen ungläubigen Regenten anzutreffen iſt? Jener muß lediglich der Vernunft, die durch den Glauben aufgekläret worden, Gehör geben; dieſe aber handeln bloß nach dem Triebe ihrer Leidenſchaften. Aber leider! die chriſtlichen Fürſten folgen, zur Schande des Chriſtenthums, beynahe keinem andern Triebe, als dieſem; und die chriſtliche Religion bringet ſchon ſeit langer Zeit nicht viel herrliches bey ihnen zuwege. Es wäre Zeit, daß ſie ſich einmal recht ſehen lieſſe. Nichts würde es herrlicher zeigen, als wenn man ſähe, daß Ludewig der Große allen Triumphen entſaget, die ihm das Glück anbeut. Warum ſollten wir nicht glauben, daß Se. Majeſt. den Vorſatz habe, auf dieſer Bahn zur Ehre zu ſchreiten? Was für Segen, was für Lobeserhebungen wird ſie nicht von allen ihren Nachbarn und von der ſpäteſten Nachwelt

96 Chanſons! würde hier ein franzöſiſcher Miniſter denken. Poſſen und Fratzen! dieſe ſchöne Staatsregel hat weder Richelieu, noch Mazarini erdacht. Das ſind Schulfüchſereyen der Weltweiſen; die ſich ſolche Hirngeſpinnſte von der Tugend ausgedacht haben: dadurch man aber weder groß noch reich wird. Herr Bayle ſelbſt predigte oben eine ganz andre Sittenlehre, als er Ludewig den XIV. dem Alexander und Philippus vorzog. Doch ohne Zweifel war jenes ein Scherz, dieſes aber iſt ſein lauterer Ernſt.

erhalten, wenn ſie ſich weder die Schwäche der Spanier, noch die Partenlichkeit der Engelländer, noch die Rotten, welche Engelland zerrütten, noch das unſchlüſſige Weſen der Deutſchen, [97] noch die Unordnungen in Ungarn, deren ſich der Türke gewiß bedienen wird; ſondern es geſchehen läßt, daß alle Staaten in Europa ruhig nach ihren Geſetzen leben. Dann würden alle die ſchönen Gedanken, welche unſere ſinnreiche Köpfe zum Lobe der Mäßigung unſers unüberwindlichen Monarchen erſonnen haben, von aller Welt gut geheiſſen werden. Bis jetzund ſind es nur franzöſiſche Wahrheiten, die unſere Nachbarn nicht zugeben. [98] Man ſage wie man will in Frankreich, der akiſche und niemägiſche Friedensſchluß ſey ein lauteres Werk der Mäßigung Sr. Majeſt. Sie ſelbſt habe den Lauf ihrer Siege aufgehalten, den nur ſie allein habe hemmen können. Jenſeits der Alpen, des Meeres, des Rheins, und der pyrenäiſchen Gebirge will man davon nichts wiſſen. Inzwiſchen ſollte man hauptſächlich darnach trach-

[97] Dieſes iſt der ordentliche Vorwurf der Deutſchen, unſrer lieben Landesleute, daß ſie unſchlüſſig ſind, die Zeit mit Anſchlägen und Anſtalten verderben, da ihre Feinde auf ihrem Boden ſtehen, eine Stadt nach der andern wegnehmen, und ihre Contributionen bis ins Herz des Reiches ausſchreiben. Der letzte Krieg am Rheine hat es gewieſen. Frankreich hatte ſchon die Herzogthümer Lothringen und Bar eingenommen, Kehl erobert, Philippsburg belagert, Maynz und andre Oerter beſetzet, als endlich

trachten, daß man in dieſen Ländern gelobet würde: denn man mag thun was man will, ſo kann man faſt allezeit verſichert ſeyn, daß man, wenigſtens ſolange man lebet, von einigen Unterthanen wird gelobet werden. Der wahre Ruhm eines Fürſten iſt alſo dieſer, den ſelbſt die Feinde bekannt zu machen gezwungen ſind: und als daher der berühmte Herr Balſac * an einen Gelehrten in Holland ſchrieb, und ihm ſeinen Eifer für den Prinzen von Oranien, Friederich Heinrich, bezeugen wollte; ſo glaubte er alles in dieſen wenigen Worten zu ſagen: Ich wünſche ihm einen Ruhm, den der Feind zugeben muß, und der ihm ſelbſt in den ſpaniſchen Geſchichten nicht abgeſprochen wird.

lich nach Verlauf zweyer Jahre eine deutſche Macht mit ſpaniſchen Schritten heranzog, um die völlige Eroberung von Philippsburg mit zuzuſehen, und wieder nach Hauſe zu ziehen: weil Frankreichs Liſt dem Kaiſer eben den Frieden abgeſchwatzet hatte.

[98] Dieß iſt einmal von Hn. Baylen eine deutſche Ehrlichkeit zu nennen; daß die Lobſprüche von Ludewigs Mäßigung und Großmuth, franzöſiſche Wahrheiten, das iſt, Schmeicheleyen, Complimenten, oder auf gut Deutſch Lügen geweſen.

* *Lettr. choiſ. liv. 1. lettr. 24. à Mr. de Zuilichem.*

§. 256.

Betrachtung über dasjenige, was von gewiſſen Prophezeihungen erzählet worden, die, Frankreich zum Vortheil, ausgeſprenget worden.

Was die alten Erzählungen oder Prophezeihungen betrifft, welche, wie man ſaget, einem von unſern Königen die Eroberung der ganzen Welt verſprechen; ſo müßte man einen ſehr üblen Begriff von Ludewig dem XIV. haben, wenn man denken wollte, er würde nur das geringſte auf einen ſo ſchlechten Grund unternehmen. Er beſitzet einen allzugründlichen Verſtand, als daß er alle dieſe vermeynte Offenbarungen nicht für Hirngeſpinnſte und Einbildungen halten ſollte; und er weiß wohl, daß, wenn ein Prinz gefunden worden, der ſich auf dergleichen Hoffnung mit großem Vortheile geſchlagen, zehn andere geweſen, welche dadurch Unternehmungen vorgenommen, die ſo verwegen geweſen, als unglücklich ausgefallen. Ich erinnere mich, daß ich in der Beſchreibung der Kreuzzüge geleſen: * Daß man bey der Belagerung von Jeruſalem ſehr unglücklich geweſen, da man auf Einrathen eines Einſiedlers einen Sturm wagte, der in einem großen Ruffe der Heiligkeit in einer Höhle des

* *Hiſt. des Croiſad. par le P. Maimb. l. 2.*

des Oelberges lebte und von Seiten GOttes den Chriſten auf dieſen Tag Sieg verſprach; ob ihm gleich vorgeſtellet wurde, daß man zu einer dergleichen Unternehmung nichts in Bereitſchaft hätte. Allein man erfuhr bald, wie es der P. Maimbourg ſehr wohl anmerket, daß es in allen Händeln, und ſonderlich im Kriege, gefährlich iſt, die Regeln der Kunſt und Klugheit zu verlaſſen, um blindlings den Weg der Offenbarungen zu erwählen. Man dürfe ſich nicht, ſpricht er, allzuſehr darauf verlaſſen, denn ſehr oft wären ſie falſch; und wenn ſie auch wahr wären, ſo ſey man nicht verbunden, dieſelben zu glauben, ohne unumſtößliche Beweisgründe davon zu haben. Auſſerdem ſey man allezeit verbunden, mehr dem Verſtande und der geſunden Vernunft zu folgen, welche GOtt dem Menſchen nebſt ſeinem göttlichen Worte gegeben, damit ſie die Regel unſers Verhaltens ſeyn möchte. Der Schimpf, den Gottfried von Bouillon davon hatte, daß er dieſen Fehler begangen, und die Erſcheinungen eines elenden Einſiedlers den Regeln der Kriegskunſt vorgezogen, machte ihn auf ein andermal klüger.

Es iſt nicht nöthig, die Hiſtorie der Kreuzzüge zu verlaſſen, und viele andere Exempel von Prophezeihungen aufzuſuchen, welche diejenigen auf eine ſehr unglückliche Art betrogen, ſo ihnen Glauben beygemeſſen haben. Wir wollen nur noch dasjenige betrachten, was dem heil. Bernard widerfahren. Als dieſer große Mann von dem Papſte Eugenius III. Befehl erhalten, den an-

dern Kreuzzug im Jahr 1145 zu predigen; ſo unterließ er nicht, denenjenigen Fürſten, welche einen ſo heiligen Feldzug unternehmen würden, tauſendfaches Glück zu verſprechen. Weil er ſich durch ſeine Heiligkeit einen großen Namen erworben hatte; ſo nahm man alle dieſe Verſprechungen als göttliche Eingebungen an, und es geſchah, daß niemals mehr Volk zu der Wallfahrt nach Jeruſalem ſich einſchreiben laſſen, als dieſesmal. Einige ſagen ſogar, er habe ſeine Verſprechungen durch verſchiedene herrliche Wunder beſtärket: allein der P. Maimbourg iſt es gar wohl zufrieden,* wenn man davon nichts glaubet; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß es falſch iſt, weil niemals ein Feldzug unternommen worden, der unglücklicher abgelaufen, als dieſer, von dem der heilige Bernard ſoviel Gutes verſprochen hatte. Es beklagten ſich auch die armen unglücklichen Leute darüber, daß er ſie durch ſeine falſchen Prophezeihungen in ſolch Elend geſtürzet habe. Was antwortete er darauf? Ich thue es nicht gerne, mein Herr, daß ich hier offenherzig mit ihnen rede: doch, ich will es immer thun. Anſtatt daß er aufrichtig hätte geſtehen ſollen, er ſey zuerſt betrogen worden; ſo rettete er ſich damit, daß er ſeine Verſprechungen bedingungsweiſe gethan, und wenn er ihnen prophezeihet gehabt, daß der Kreuzzug glücklich ſeyn würde, ſo ſey als eine nothwendige Bedingung darunter zu verſtehen: Die Leute, ſo denſelben unternähmen, müßten GOtt durch Unord-

* *Hiſt. des Croiſ. l. 3.*

Unordnungen in ihrem Wandel nicht beleidigen. Heißt das nicht die Welt zum Beſten haben, wenn man ſich zum Propheten aufwirft, um dasjenige vorherzuſagen, was nimmermehr geſchehen wird, und daran nicht mit einem Worte gedenkt, was wirklich geſchehen ſoll? Der heilige Bernard hätte entweder gar nicht ſich unterfangen ſollen, das Zukünftige vorherzuſagen; oder er hätte die wirklichen Unordnungen prophezeihen ſollen, darein die Kreuzfahrer verfallen: anſtatt daß er ihnen eingebildete Siege verſprach, die niemals erfolgen ſollten. Was ich hier ſage, geſchieht hauptſächlich darum, daß ich denenjenigen antworten möchte, welche ſich auf die Abhandlung vom Antichriſt berufen, die unter die Werke des heil. Auguſtins mit eingeſchoben worden, und einer herrlichen Prophezeihung halber, die zum Vortheile eines von unſern Königen geſchehen, merkwürdig iſt. Denn ſind die von dem heiligen Bernard gepredigten Prophezeihungen für die Chriſtenheit ſchädliche Betrügereyen geweſen; was wäre es nicht für eine Thorheit, wenn man ſich die Herrſchaft der Welt aufs Wort des Rabanus Maurus oder ſelbſt des heiligen Auguſtins verſprechen wollte?

Aber, ſagt man, die Türken haben eine alte Prophezeihung, darinnen ſie mit dem franzöſiſchen Degen bedrohet werden. Ein anderes Hirngeſpinnſte. Es iſt wohl wahr, daß ſeit dem 10ten Jahrhunderte unter andern Prophezeihungen des Biſchofs Hippolytus auch dieſe bekannt geweſen:

Daß nämlich die Ungläubigen nicht durch die Griechen, ſondern durch die Franzoſen ſollten ausgerottet werden. [99] Es iſt ferner wahr, daß wir dieſe Prophezeihung dem klugen und gelehrten Biſchofe zu Cremona Luitprand, in der Beſchreibung ſeiner andern Geſandſchaft nach Conſtantinopel, zu danken haben. Auch dieſes iſt wahr, daß die Sarazenen durch dieſe Prophezeihung in dem Treffen, das ſie im Jahr 963 über die Völker des Nicephorus, Kaiſers zu Conſtantinopel, gewonnen, ungemein ſind beherzt gemacht worden. Es iſt wahr endlich, daß der P. Maimbourg,* auf deſſen Wort ich alle dieſe Dinge anführe, ſaget: Es gebe ohne Zweifel viele andere dergleichen Prophezeihungen, die Zeit würde es lehren müſſen, ob ſie wahr ſeyn; und es werde nur alsdann eintreffen, wenn die Franzoſen, die bey ihrer großen Einigkeit, darinnen ſie vorjetzt unter einem der größten Könige ſtehen, ganz allein vermögend ſind, eine ſo glückliche Unternehmung zum Stande zu bringen, nicht durch auswärtige Kriege, durch unrechtmäßige Bündniſſe, die ſie damals, da der Jeſuit dieſes ſchrieb, um ſich auf eine gerechte Art zu vertheidigen, von einem ſo rühmlichen Unterfangen abhielten, würden verhin-

[99] Es iſt bekannt, daß in der Türkey alle Chriſten in Europa mit dem allgemeinen Namen der Franken benennet werden. Wenn nun dieſe Prophezeihung unter ihnen ſich gleichfalls dieſes Namens bedienet, iſt es nicht eine große Eitelkeit der Franzoſen, daß ſie dieſe Benennung auf ſich allein ziehen wollen? Gerade

hindert werden. Ich gebe es zu, daß alles dieſes wahr ſey; ich leugne aber, daß man die Prophezeihung für wahr erkennen müſſe.

Denn fürs erſte iſt es ausgemacht, daß die Ungläubigen, von denen in der Prophezeihung die Rede iſt, nicht Türken, ſondern Sarazenen ſind. Im zehenten Jahrhunderte kannte man im Occidente die Türken noch nicht, von den Sarazenen aber wurde man wohl geplaget; daher fanden ſich gutherzige Seelen, welche den Chriſten, um ſie zu tröſten, verſprachen, daß das abendländiſche Reich, ſo von einem Könige in Frankreich würde geſtiftet werden, dieſe Nation der Ungläubigen ausrotten werde; oder es mochten ſichs auch wohl viele durch eine allzuſehr erhitzte Einbildungskraft ſelber ſo einbilden. Da nun der Ausgang die Unrichtigkeit dieſer ſchönen Prophezeihung gezeiget, weil es gewiß iſt, daß das ſaraceniſche Reich weder durch Franzoſen, noch durch die abendländiſchen Kaiſer, ſondern durch die Türken und Tartarn iſt übern Haufen geworfen worden: wie kann man ſich nur mit einem Scheine der Vernunft einbilden, daß die Prophezeihung von den Muſelmännern werde erfüllet werden? Und müßte man nicht verrückt ſeyn, wenn

Gerade als ob nicht die Deutſchen das nächſte Recht auf den Namen der Franken hätten; da hergegen die Franzoſen nur ein Zweig von dieſer fränkiſchen urſprünglich deutſchen Nation heiſſen können, der auf einen fremden Boden verpflanzet worden, und daſelbſt ganz ausgeartet iſt.

* *Hiſt. du Schiſme des Grecs l. 3.*

wenn man ihnen, kraft dieſes Verſprechens, den Krieg ankündigen wollte?

Fürs andere iſt es ſo gewiß nicht, daß die Türken eine Prophezeihung haben, vermöge der ſie ſich von den Franzoſen nicht viel Gutes zu verſprechen hätten. Denn verhielte ſichs alſo, wie wäre es möglich, daß die Griechen eine für unſere Nation ſo vortheilhafte Weiſſagung nicht ſollten gewußt haben, da ſie dem Hn. Spon erzählet: * Die Türken trügen ſich mit einer Prophezeihung, daß ihr Reich durch eine Nation Chryſogenos, das heißt, durch eine weiſſe Nation, ſollte zerſtöret werden? Das war eine Gelegenheit, dabey es ſich ungemein ſchickte, davon zu reden; und da alſo Hr. Spon kein Wort davon ſaget, ſo kann man ſchlieſſen, daß er auf ſeiner Reiſe in die Türkey nichts davon erfahren: welches ein Zeichen iſt, daß dieſe vermeynte Tradition nur unter unſern Leuten bekannt iſt. Uebrigens iſt es klar genug, daß dieſe dem türkiſchen Reiche fatale weiſſe Nation nicht die unſrige iſt. Hr. Spon glaubet, es wären die Moſcowiten. [100] Ich erlaube es ihm.

Aber, wird man einwenden, weil ihr ein ſo redlicher Franzoſe ſeyd, und nicht wollet, daß wir auf Anreizung geneigter Prophezeihungen die Türken

* *Voyage du Levant I. vol. p. 270.*

100 Dieſes ſtimmt damit überein, was ich oben davon geſagt, daß man nämlich im letzten Kriege mit den Ruſſen dieſes nordiſche Volk für dasjenige gehalten, welches

ken mit Kriege überziehen; ſo werdet ihr doch wenigſtens dulden, daß Drabicius ein guter Prophet geweſen, da er uns verſchiedene Siege im römiſchen Reiche verſprochen. Ich antworte: Ob ich gleich unſern Dichtern und Rednern nicht nachahmen will, die ſeit undenklichen Zeiten alle unſere Könige abſchicken, Conſtantinopel einzunehmen; ſo wünſche ich dennoch, daß es unſerm großen Monarchen belieben möchte, dieſes große Werk zu unternehmen. Ich ſage nur, daß es ungereimt wäre, wenn man ſich auf vermeynte Traditionen, die uns einen glücklichen Erfolg verſprechen, gründen wollte. Und, was den Drabicius betrifft, ſo iſt leicht zu ſehen, daß es nur Feinde von Frankreich ſeyn müſſen, die ſich einbilden können, man ſehe ihn hier als einen Mann an, der wahrhaftig Eingebungen gehabt, oder Frankreich werde etwas unternehmen, um dasjenige auszuführen, was er vorhergeſagt. Denn kann man wohl gut katholiſch ſeyn, ſo wie der Rath des Königes iſt, und glauben, daß ein proteſtantiſcher Prediger die Sendung eines auſſerordentlichen Propheten von GOtt erhalten habe? Kann man ſoviel Neigung beſitzen, wie der Rath des Königes hat, die dem Papſte gehäſſigen Sekten auszurotten; und ſich doch zur Ausführung der

welches den Türken den Garaus machen ſollte. Die nordiſchen Völker nämlich ſind allezeit weiſſer von Haut und Haaren, als die in warmen Ländern wohnen, wie die Franzoſen.

der Prophezeihungen des Drabicius rüſten, deren Inhalt dieſer ſeyn ſoll: Derjenige König in Frankreich, welcher das Haus Oeſterreich zerſtören werde, werde auch den Papſt zu Grunde ſtürzen? Man kann dergleichen Gedanken nicht hegen, ohne eine ſtrafbare Beleidigung nicht allein in Anſehung des Verſtandes des Königes und ſeiner Miniſter, ſondern auch ihrer Religion, zu begehen.

Selbſt die Proteſtanten glauben es nicht ſehr, daß Drabicius einen Propheten abgegeben. Es giebt viele unter ihnen, die ihn für einen Schwärmer halten, dem das viele Leſen der Erklärungen über die Propheten des alten Teſtaments und die Offenbarung Johannis die Einbildungskraft verwirrt gemacht: daß, nachdem er dergleichen Begriffe ſich in den Kopf geſetzt, er die deutſchen Kaiſer als Pharaons, Sennacheribs, Nebucadnezars und Abgeordnete der großen Hure, die von dem Weine ihrer Hurerey trunken worden, angeſehen; bis er ſich endlich eingebildet, GOtt habe ihn beſtimmt, verſchiedenen Fürſten Befehl zu ertheilen, dieſe Verfolger auszurotten. Diejenigen, welche dieſe Verfolgungen ausgeſtanden hatten, und ſich einbildeten, die göttliche Vorſorge würde die Urheber eines ſo barbariſchen Verfahrens über lang oder kurz züchtigen, hätten, allem Anſehen nach, dieſen Erſcheinungen des Drabicius trauen ſollen. In-

* *Henricus de Haſſia; Sybillanus, Franc. Picus Mirandu-*

Inzwiſchen haben ſie meiſtentheils wenig Rechnung darauf gemacht, da ſie vornämlich erfahren, daß er ſich geirret, und ſich ſehr oft auf eine ſo ſichtbare Art widerſprochen, daß man ſich nicht helfen kann, ohne ſeine Zuflucht zu einem Haufen Gloſſen zu nehmen; darüber die Spötter mehr lachen, als wenn man die Irrthümer dieſes Mannes aufrichtig geſtehet. Denn wenn man überall, wo es die Noth erfordert, Gloſſen machen wollte; ſo könnte man einen jeden falſchen Propheten vertheidigen. Welch eine elende Sache iſt es nicht, mein Herr, ſich auf Offenbarungen zu verlaſſen; geſetzt daß ſie von der heil. Hildegard, der heil. Gertrud, der heil. Brigitta herkämen? Und ſie wiſſen wohl, daß ſehr gute Katholiken,* und, was noch mehr iſt, Geiſtliche die Prophezeihungen dieſer Heiligen mit ſehr bündigen Gründen öffentlich beſtritten haben. Wie ſchön würde es laſſen, wenn Frankreich, das ſo weislich beherrſcht wird, ſich in einen Krieg wider Deutſchland einlaſſen wollte, weil Drabicius deshalber Erſcheinungen gehabt? Die vortheilhaften Umſtände, welche man in den Prophezeihungen zu finden vermeynet, werden mich alſo wohl nicht überreden, daß wir bald wieder zu ſiegen anfangen werden.

§. 257.

randulanus apud M. Delrio, disqu. Mag. l. 4. c. 1. quaeſt. 3. ſect. 4.

§. 257.

Ob Europa itzund mehr Urſache haben möchte, ſich in Bündniſſe einzulaſſen, als ſonſt.

Zudem, wer hat es uns geſagt, daß Europa allezeit in dem tiefen Schlummer liegen werde, darinnen es voritzt liegt? Es iſt wahr, es fürchtet ſich vor Frankreich; es glaubt in ſeinem Betragen etwas zu bemerken, das demjenigen ſehr ähnlich iſt, was wir von den vormaligen Spaniern geſaget haben. Inzwiſchen hält ſich ein jeder ſtill: niemand will die erſte Gefahr ausſtehen. Dabey fällt mir die Fabel ein, von den Mäuſen und der Katze. Dieſer Schlummer iſt um ſoviel mehr zu bewundern; weil man gar wohl einſieht, daß es unſerm Könige weit leichter iſt, das groſze und weitläuftige Vorhaben von der allgemeinen Monarchie zu Stande zu bringen, als es dem Kaiſer und Könige in Spanien war. Alle Stärke von Frankreich iſt unter einem Haupte vereiniget. Der König geht ſelbſt mit zu Felde. Er iſt glücklich, tapfer und geſchickt. Alle ſeine Länder ſtoßen an einander: und er darf ſich nicht vor einem ſo

[101] Daß aber Franciſcus I. von Carln dem Fünften in Welſchland gefangen worden, davon ſagt Herr Bayle nichts. Das gute Frankreich war damals noch lange nicht im Stande, dem Hauſe Oeſterreich zu trotzen: aber Carl der Fünfte hätte

ſo furchtbaren Staate fürchten, als unſer Königreich in Anſehung der Spanier zur Zeit ihres groſſen Wohlſtandes geweſen. Das ſind Vortheile, welche dem Hauſe Oeſterreich allemal entweder gänzlich oder zum Theil gefehlet haben. Da faſt alle ſeine Kräfte in der Perſon Carls des Fünften, eines Herrn von auſſerordentlicher Tapferkeit und Geſchicklichkeit, vereiniget waren; ſo lagen doch ſeine Staaten ſo weit aus einander, daß ſie einander nicht leicht gegenſeitige Hülfe leiſten konnten. Zudem hatte damals Europa an Franciſco I. einen ſtreitbaren Held, der Carln dem Fünften für ſeine Perſon beynahe ſoviel zu ſchaffen machte, als er nöthig hatte. [101] Auf der andern Seite war Solimann, der Türken Kaiſer, ein fürchterlicher Nachbar für die Erbländer; und die proteſtantiſchen Fürſten in Deutſchland, die von einem hitzigen Eifer eingenommen waren, den man allemal für eine Religion hat, wenn ſie, ſo zu ſagen, noch ganz glüend iſt, waren dem Kaiſer Carl ein empfindlicher Dorn im Auge. Nachdem der Kaiſer die Ruhe erwählet, ward es noch ſchlimmer: ſeine Länder wurden getheilet; ihre Beſitzer lebten lange Zeit in einem gewiſſen Misverſtändniſſe, das ſie ſehr ſchwächete. Die Entfernung

hätte die künftigen Zeiten beſſer vorherſehen und die Macht des öſterreichiſchen Hauſes nicht unglückſeligerweiſe zertrennen ſollen. Dieſe und andre dergleichen Eintheilungen der Länder unter viele kleine Prinzen ſind die Quellen unzähliches Unglücks unter den Menſchen geweſen.

fernung von Madrit und Wien verſtattete nicht, daß man jede Sache mit derjenigen Geſchwindigkeit ausfertigte, die bey wichtigen Unternehmungen erforderlich iſt: und, unter uns geredt, die Nachfolger Carls des V. ſind nichts weniger als ſtreitbar geweſen. Unterdeſſen iſt Europa in Bewegung gerathen, Europa hat Bündniſſe geſchloſſen, Europa hat endlich ſie mit Grimm angefallen, indem es ſie für allzuherrſchſüchtig angeſehen, bis es ſie endlich zurechte gebracht. Und itzund, da es einſieht, daß die Gefahr weit größer iſt, begnügt es ſich damit, daß es ſolches eingeſehen.[102] Es iſt alles dieſes wahr, mein Herr; dem unerachtet wette ich nichts, daß wir was erobern werden. Die Völker ſind wie das Meer, welches nach der größten Windſtille in ein ſchreckliches Brauſen geräth. Oft kann nur ein einziger Menſch der halben Welt Herz machen, und einer Partey Glück verſchaffen. *

§. 258.

[102] Was Herr Bayle hier ſagt, ſchickt ſich viel beſſer auf unſre Zeiten, als auf die damaligen, vor 50 Jahren, als er es geſchrieben. Auch itzo ſieht Europa wohl ein, was es von Frankreich eheſtens zu beſorgen hat: allein es begnügt ſich auch, ſolches eingeſehen zu haben.

§. 258.

Ob man ſich vor Bündniſſen zu fürchten habe?

Ey was? werden ſie ſagen. Man verbinde ſich, wie man wolle. Bündniſſe haben nicht viel zu bedeuten: es ſind Körper mit hunderttauſend Armen, die keinen Kopf haben; weil ſie deren viele haben. Die Fabel des türkiſchen Abgeſandten iſt ihnen bekannt, und wie wenig er zuſammen verbundene Trouppen ſchätzte, wenn er ſie gegen Völker zuſammen hielt, die nur ein einziges Oberhaupt erkennen. Es iſt wahr, mein Herr, es iſt ein unſchätzbarer Vortheil für eine Armee, wenn nur einer das Commando führet. Und das iſt auch ein vortheilhafter Umſtand für die Abſichten unſers Königes, den ich vergeſſen hatte: Diejenigen nämlich, welche ſich ihm widerſetzen werden, werden eine Menge Völker ſeyn, darüber verſchiedene Perſonen, welche verſchiedene Abſichten und entgegengeſetzte Vortheile haben, das Commando führen. Es iſt uns ganz wohl bekommen, daß wir in dem letzten Kriege mit dergleichen Leuten zu ſtreiten gehabt: denn unerachtet der guten Anfüh-

* *Tantum in vno viro fuit momenti, vt maximi imperii ſubuerſi et rurſum recepti auctor eſſet et vnde ſletiſſet, eo ſe victoria transferret, fieretque cum eo mira quaedam fortunae inclinatio.* **Iuſtin.** *l. 5. de Alcibiade.*

führung des Königes und der Herzhaftigkeit unſerer Trouppen würde es übel für uns abgelaufen ſeyn, wenn ſich die Allürten wohl verſtanden hätten. Allein das Glück von Frankreich hat es ſo zu machen gewußt, daß ſie niemals haben übereinſtimmen können. Ihr Kriegsrath ſtellete den allergrößten Kampfplatz vor, darauf ſie ſich jemals befunden. Da war nichts, als Mistrauen, als gegenſeitiges Klagen, als Neid, als Eigenſinn. Es waren einige darunter, denen ein größerer Gefallen geſchah, wenn ſie geſchlagen wurden, als wenn ſie ſehen mußten, daß der Gewinn einer Schlacht einem General, den ſie nicht liebten, zugeſchrieben ward. Andere wollten doch auch ihre Gnadengelder verdienen, und riethen daher allemal zum Schlimmſten. Das mußte nun alles ſo ſeyn, mein Herr, wenn wir ſo glücklich ſeyn ſollten, als wir geweſen. Denn, wie ich ſchon zu verſchiedenen malen geſagt habe, iſt unter den Kräften zweener Feinde nicht ein großer Unterſchied anzutreffen; ſo ſind die Siege, welche der eine über den andern erhält, nicht von Wichtigkeit. Dieſen Unterſchied aber macht nicht allemal die Anzahl der Trouppen: er beſtehet oft darin=

101) Wenn eine ſolche Strafpredigt, als Herr Bayle hier den Feinden Frankreichs hält, nicht allen eine Schaamröthe einjagt; ſo weiß ich nicht, was dieſe Wirkung thun wird. Was er ſagt, das iſt ſo wahr, daß es auch in dem letzten Kriege am Rheine, eben ſowohl als vor funfzig Jahren und ſeit

darinnen, daß eine Partey viele Fehler, die andere aber keinen begehet. Auf dieſe Art ſind die Alliirten ſchwächer geworden, als wir. Die Menge ihrer eignen Vortheile und Abſichten veranlaßte ſie zu unzählichen Fehlern; da immittelſt unſer König die Sachen mit einem erhabenen Verſtande betrachtete, und keinen Fehler begieng. Sie haben zwey oder dreymal den großen Hauptfehler begangen, der dem Hannibal vorgeworfen wurde, * daß ſie nämlich nicht gewußt, ſich den Sieg zu Nutze zu machen. [103]

§. 259.

Fehler der Alliirten in dem letzten Kriege.

In Wahrheit, der Herr de Montecuculi erhielt im Jahre 1673 ohne Schwerdtſchlag einen ſo großen Vortheil über den Herrn von Turenne, daß man ſich an dem franzöſiſchen Hofe für ſehr glücklich ſchätzte, daß man mit dem Verluſte des Cöllnerlandes und der meiſten Plätze, die wir in Holland inne hatten, noch ſo davon kam; ſo

ſeit der Zeit im ſpaniſchen Succeſſionskriege, allemal eingetroffen. So lange alſo nicht ein einziger Monarch mächtig genug ſeyn wird, Frankreich die Spitze zu biethen, ſo lange wird es unaufhörlich wachſen, und aller Bundsgenoſſen Widerſtand wird nichts ausrichten.

* *Florus l. 2. c. 6.*

gut ſah man ein, daß man uns noch größern Schaden zufügen könne. Es bekam uns ganz gut, daß die Deutſchen ein wenig allzuſehr in die Winterqvartiere in ihrem Lande eileten, und der Hitze und dem Heldenmuthe des Prinzen von Oranien nicht beyſtehen wollten, welche zu der Eroberung Bonns ſo vieles beygetragen. 104 Zwey Jahre darauf hatte Herr de Montecuculi den Ruhm, daß er ſah, wie ſein Verſtand den Verſtand des Herrn Turenne übertraf, und wie er unſere Völker bey unſerm Zurückweichen übel anließ: allein er wußte ſich ſeines Vortheils nicht zu bedienen; weil entweder ſein Alter ihn etwas träge machte, oder weil ſich dienſtfertige Perſonen zu Wien finden mochten, die an uns dachten. Dem ſey wie ihm wolle, er war zufrieden, daß er ſeine Armee dieſſeits des Rheins erfriſchen konnte; * da mittlerweile der Prinz eine Perſon ſpielte, die ſeinem feurigen Charakter gar nicht gemäß war, daß er nämlich mit dem Ueberreſte einer Armee hinter ſeinen Verſchanzungen zuſah, wie die Kaiſerlichen nach ihrem Gefallen im Elſaß ſpatzieren giengen. Das war auch der Fehler dererjenigen, welche

104 Es bekam auch neulich den Franzoſen ſehr wohl, daß der Kaiſer eben zu der Zeit den unerwarteten Frieden mit ihnen ſchloß, als der tapfre Graf Seckendorf eben im Begriff war, in das Herz von Frankreich einzudringen, und das verlohrne Lothringen wieder dem Reiche zuzueignen. In der erſten Hitze war Frankreich ſtark geweſen; weil es nirgends Widerſtand fand, indem wir Deutſchen noch

welche den Herrn von Creqvi zu Conſarbrik ſchlugen: denn anſtatt daß ſie ſich unſern erſchrockenen Grenzen hätten nähern ſollen, ſo brachten ſie die übrige Zeit des Feldzuges damit zu, daß ſie eine Stadt wieder wegnahmen, die wir gar wohl entbehren konnten. Die Franzoſen machten dergleichen Schnitzer nicht. Man darf ſich daher nicht wundern, wenn die Sachen der Alliirten nicht glücklich abgelaufen: denn durch ihr übles Betragen ſchwächten ſie ſich; und der Feind half ihnen durch ein übles Verhalten nicht wieder auf. Solches geſchieht zwar gemeiniglich; wie es der Herr de la Rochefoucaut, in Anſehung unſerer letzten innerlichen Kriege, ſehr wohl anmerket. Jede Partey hat auf die Letzt erfahren, daß ſie beyde ihren wahren Nutzen nicht eingeſehen. Der Hof ſelbſt, den das Glück einzig und allein erhalten, hat wichtige Fehler begangen: und im Folgenden hat man geſehen, daß dieſer oder jener Anhang ſich mehr durch das Verſehen der entgegengeſetzten Partey, als durch ſein gutes Betragen erhalten.

noch ſchlieſen: da wir aber erwachet waren, und unſre Kräfte ein paar Jahre lang geſammlet hatten, und nun eben im Stande waren, die ſchon abgematteten und entkräfteten Franzoſen mit Vortheil nach Hauſe zu jagen; ſiehe, ſo macht man Friede, und läßt unſre muthigen Heere unverrichteter Sache wieder nach Hauſe ziehen.

* *Cum victoria poſſet uti, frui maluit. Flor. ib.*

§. 260.

Wichtige Folgen einiger Bündniſſe.

Glauben ſie aber deswegen nicht, mein Herr, als ob man ſich vor den Bündniſſen nicht zu fürchten habe. Ich könnte ſie lange Zeit unterhalten, wenn ich ihnen alle die herrlichen Unternehmungen erzählen wollte, die ſie veranlaſſet haben. Kam nicht der vortreffliche Sieg bey Lepante von einem Bündniſſe her, das man wider die Türken geſchloſſen hatte? Der Sultan achtet die Bündniſſe nicht ſo geringe, als es uns ſein Abgeſandter mit der Fabel von einer Schlange, die viel Köpfe oder viel Schwänze hat, überreden wollte. Da es wegen der Lige am gefährlichſten ausſah, both der türkiſche Kaiſer Heinrich dem IV. Hülfsvölker an; hauptſächlich darum, weil er vor dem Worte Lige einen natürlichen Abſcheu hatte. Und woher kam dieſer Abſcheu? Weil ſeine Einbildungskraft bey Gelegenheit dieſes Wortes ihm alle die Zurüſtungen wieder vorſtellete, welche man wider ihn gemacht, und mit dieſem Namen belegt hatte. Dieſe verdrüßliche Idee machte ihm alles dasjenige verhaßt, was dieſen Namen führte; wie ſolches ein ſcharfſinniger Kopf * in einer kleinen Abhandlung von dem Nutzen der Geſchichte, die voller trefflichen Betrachtungen iſt, anmerket. Behielt nicht die Lige, von

* *l'Abbé de St. Real.*

von der ich gedacht habe, und die man in dieſem Königreiche gemacht hatte, um einen König, der ein Hugenott war, von der Krone auszuſchlieſſen, die Oberhand? Diente ſie nicht dazu, nicht allein die Macht Heinrichs des Dritten, ſondern auch ſogar Heinrichs des Großen, eines der größten Fürſten auf der Erden, zu ſchwächen? Mußte er nicht ihrentwegen die Religion abſchwören? Und würde er nicht ausserdem ein flüchtiger König in ſeinem Königreiche geweſen ſeyn? Würde er nicht ſeine ganze Lebenszeit in demjenigen Zuſtande haben bleiben müſſen, darinnen er vor Amiens geweſen, und den er in einem Schreiben an den Marqvis de Roſni ** mit folgenden Worten beſchreibet: Ich will ihnen wohl den Zuſtand entdecken, darein ich bin gebracht worden. Ich bin ganz nahe bey meinen Feinden, und habe faſt nicht ein Pferd, auf dem ich ſtreiten könnte, noch eine völlige Rüſtung, die ich anlegen könnte. Meine Hemde ſind alle zerriſſen, ich trage ein Wams mit zerriſſenen Ermeln; meine Küche iſt oft leer, und ſeit zween Tagen ſpeiſe ich bald bey dieſem, bald bey jenem: weil meine Küchenmeiſter ſagen, es ſey ihnen nicht mehr möglich, etwas auf meine Tafel zu ſchaffen, indem ſie ſchon ſeit mehr als einem halben Jahre kein Geld erhalten.

** *Memoir. de Roſni Tom. I. p. 345.*

Inzwiſchen war dieſe Lige ein Miſchmaſch von tauſenderley unterſchiedenen Neigungen: und die Herren von Guiſe waren nicht einmal unter einander eines Sinnes. Thuanus * wird ihnen ſagen, daß die Hinrichtung des Herzogs von Guiſe dadurch am meiſten befördert worden, weil der Herzog von Maine, ſein Bruder, dem Dornane die weit ausſehenden Abſichten des Herzogs vertrauet, und demſelben aufgetragen, Heinrich dem III. davon Nachricht zu geben. Dieſe beyden Brüder veruneinigten ſich eines Frauenzimmers halber dergeſtalt, daß ſie auf einer Wieſe zum Degen griffen. Der Herzog von Maine aber dachte der Sache beſſer nach: und da er ſah, daß er entweder ſeinen Bruder oder ſein Bruder ihn niederſtoßen könnte, ſo ließ er das Frauenzimmer fahren. Nach dem gewaltſamen Tode des Herzogs und des Cardinals hätte man meynen ſollen, die Lige würde ein Ende nehmen: allein der Herzog von Maine erhielt ſie doch, ob gleich viele Perſonen, die ihre Abſichten hatten, ihm zuwider waren; und Heinrich der IV. mußte ſich unterwerfen. Dieſes iſt deſto merkwürdiger, weil dieſer große König, in Anſehung ſeines Naturells, ungleich hurtiger war, als der Herzog von Maine, und in ſeinen Vergnügungen mehr Glück hatte, als dieſer. Denn da dieſer arme Herzog aus ſeinen wichtigſten Verrichtungen ſich in ein ** verdächtiges Wirthshaus hatte ſchleppen laſſen,

* *Hiſtor. l. 92.*

laſſen, darinnen vier oder fünf gute Freunde von ihm mit liederlichen Weibsperſonen ſich luſtig machten; ſo bekam es ihm ſo übel, daß er viele Wochen das Bette hüten mußte. Da er aber nicht Zeit genug hatte, ſolche Mittel zu brauchen, die das Uebel aus dem Grunde hätten heben können; ſo behielt er den Gift immer bey ſich, der ihn noch träger, ſchwermüthiger und verdrüßlicher machte: und ſolchergeſtalt erſtarrte in ſeiner Perſon die Lebhaftigkeit ſeiner ganzen Partey.

Wurden nicht überdieſes der Kaiſer und der König in Spanien durch ein Bündniß genöthiget, in den münſteriſchen Friedensſchluß zu willigen, dabey ſie ſo vieles verſchmerzen mußten? Und hätte Frankreich, in Anſehung des Herzogs von Bayern, nicht nachgegeben, würden ſie nicht ſeyn gezwungen worden, die Mittheilung des Churfürſtenthums mit Schimpf und Schande zu wiederrufen, welche zum Nachtheile des Königs in Böhmen geſchehen, der in ein Bündniß wider das Haus Oeſterreich getreten war? Um noch was bündigeres zu ſagen, wiſſen wir nicht, daß unſer unüberwindlicher Monarch nichts geſchonet, um die letztere Lige zu trennen? Welches ein Zeichen iſt, daß er ſich vor ihr furchte. Seyn ſie verſichert, mein Herr, der Friede zu Niemägen 1678 wurde zu rechter Zeit geſchloſſen: und hätte der Feind ſeine Bündniſſe gehabt, ſo zweifle ich ſehr, daß der Feldzug von 1679 und 1680 ſo glücklich würde geweſen ſeyn, als die vorigen.

Die

** *Mezeray Abreg. Chron. ad ann. 1589.*

Die da ſagen, Ihro Majeſtät habe Europa den Frieden geſchenkt, haben mehr Grund, als ſie vermeynen. Sie wollen nur ſoviel ſagen: Der König habe mit ſeinen Feinden Mitleiden gehabt, die ihn um Friede gebethen, und habe ihnen denſelben zum Nachtheile der großen Siege verwilliget, die er erhalten können, wenn er nur gewollt hätte. Soviel wollen ſie zu verſtehen geben: und das iſt der einzige Grund, weswegen ſie die Mäßigung des Siegers mit ſo herrlichen Lobſprüchen beehren. Es iſt aber noch ein Grund, den dieſe Herren nicht ſehen, und den man doch leicht einſehen kann, weswegen man verbunden iſt, den niemägiſchen Frieden als ein königliches Werk anzuſehen. Unter allen Potentaten, welche in Krieg verwickelt waren, wünſchte niemand das Ende deſſelben, ohne allein Frankreich. Das Haus Oeſterreich trennete die Unterhandlungen zu Cölln auf eine ſehr unhöfliche Art, und bediente ſich tauſenderley Weitläuftigkeiten und tauſenderley Schwierigkeiten, um die Verſammlung zu Niemägen zu verhindern: Frankreich aber, welches man müde machen wollte, war ſo geduldig, daß es tauſend geringe Zwiſchenfälle übergieng, welche man von Tage zu Tage in Weg legte. Wer hätte nicht geglaubt, daß der Friede nach dem Treffen bey St. Denys gänzlich gebrochen ſeyn würde, wo der Prinz von Oranien unſere Armee ſo beherzt und mit ſo wichtigem Vortheile angriff? Wer hätte gedacht, daß wir ſoviel Mäßigung und Kaltſinnigkeit bezeugen würden? Die Alliirten bildeten

ſich

ſich nichts weniger ein, als dieſes. Sie ſchmeichelten ſich mit der Hoffnung, daß ſie den Krieg, wie ſie eifrig wünſchten, würden fortſetzen; doch aber auch ſagen können, Frankreich allein verhindere den Friedensſchluß. Sie erſtaunten recht, da ſie erfuhren, daß, ungeachtet der erhaltenen Schlappe des Herrn von Luxemburg, alles dasjenige völlig beſtehen ſollte, was zu Niemägen geſchloſſen worden. Wo kam das anders her, mein Herr, als von der großen Begierde des Königes, das Bündniß zu trennen, wider welches er ſeit langer Zeit den Krieg geführet? Anſtatt daß dieſes letztere Treffen dieſe Begierde hätte vermindern ſollen, ſo verſtärkte es dieſelbe: weil es beſſer zu erkennen gab, wie nöthig es ſey, daß man nicht alle Jahre einen ſo tapfern und großen Feldherrn, wie der Prinz von Oranien war, auf der Grenze habe; und der, unerachtet ihm die Allürten nicht zum beſten beyſtunden, ja wohl gar öfters zuwider waren, dennoch zur Erhaltung von Flandern alle Unerſchrockenheit und möglichſte Wachſamkeit anwandte. Ueberlegen ſie nunmehro, ob man Bündniſſe verachten darf. Da Seine Majeſtät dieſelben geſcheuet haben, da ſie nichts verabſäumet, um zu verhindern, daß man nicht etwa eines ihr zum Nachtheil aufrichte; und da ſie vielmehr bedacht iſt, zu ihrem Vortheile Bündniſſe zu ſchlieſſen, ſo müſſen ſie doch wohl etwas zu bedeuten haben.

§. 261.

§. 261.

Daß man ſich auf den gegenwärtigen Zuſtand der Sachen nicht verlaſſen müſſe.

Was dannenhero unſere Hoffnung erheben und ſtärken kann, das iſt die Gelaſſenheit von Europa. Ich ſage, die Gelaſſenheit: denn aus der Geduld, welche es merken läßt, kann man ſchlieſſen, daß es völlig zufrieden iſt, wie etwa GOtt ſein Schickſal verordnen werde; und daß es nicht willens iſt, ſich in Bündniſſe einzulaſſen. Aber auch dieſes iſt eine Sache, darauf man nicht lange bauen darf. Ich ſage es noch einmal: Es darf nur ein geſchickter und geſchäfftiger Geiſt ſich finden, ſo können hundert verſchiedene Völker veranlaſſet werden, die Waffen zu ergreifen.

Wer hätte ſich eingebildet, daß, da ganz Europa ſich vor dem Hauſe Oeſterreich fürchtete, da der

[105] Ein jeder rechtſchaffener Deutſcher wird lieber der Ahndung des Herrn Bayle, als dieſem virgilianiſchen Seufzer die Erfüllung gönnen und wünſchen. Und vielleicht ſind die Zeiten ſchon gekommen, da es uns an einem ſo muthigen und lebhaften Geiſte unter den deutſchen Prinzen nicht mehr fehlet, dem es nur noch an einer gelinden Lenkung und Beſtimmung fehlet, ſich für die Rechte Deutſchlandes wider Frankreich zu erklären, und dadurch ſoviel Ehre und Vortheil zu erwerben, als ſich im vorigen Jahrhunderte der große Friedrich Wilhelm,

der Rath unſerer Könige voll ſolcher Leute war, die ſich mit Gelde beſtechen lieſſen, ein junger Schüler in der Sorbonne wäre, welcher dieſes große Reich untergraben, und es mit ſo vielen Leuten in ein Handgemenge bringen würde, ja daß es endlich den Kürzern ziehen würde? Dennoch iſt es wahr geweſen; wie es ſich an dem groſſen Cardinal Richelieu, eines der mächtigſten Geiſter in der Welt, ausgewieſen. Und was wiſſen wir, ob nicht zu der Stunde ein junger Herr noch in dem Schulſtaube ſteckt, der beſtimmt iſt, eine Geiſſel von Frankreich abzugeben, bevor zwanzig Jahre verſtreichen?

* Dii prohibete minas, Dii talem auertite caſum,
Et placidi ſeruate pios!

Ihr Götter, gebts nicht zu! verhindert ſolchen Fall,
Und ſchützt die Frömmigkeit. 10!

§. 262.

helm, Churfürſt zu Brandenburg, durch ſeinen patriotiſchen Eifer erworben. Es ſind beynahe hundert Jahre, da dieſer unſterbliche Held zur Regierung gekommen, die für ganz Deutſchland ſo vortheilhaft geweſen, und für ſein Durchlauchtes Haus den Grund zu deſſen heutiger Macht geleget hat. Geiſter von dieſer Art kommen, nach dem gemeinen Sprüchworte, nur alle hundert Jahre zum Vorſcheine: und vielleicht werden wir eheſtens dasjenige erleben, was alle redliche Deutſchen von einer nahen Demüthigung Frankreichs wünſchen und hoffen.   * *Virgil. Aeneid.* 3.

§. 262.

Beſchluß des Werkes.

Hier bleibe ich ſtehen, und wundere mich über mich ſelber, wenn ich meine Augen auf die übermäßige Weitläuftigkeit dieſer Schrift richte; noch mehr aber, wenn ich bedenke, was für ein wunderſamer Miſchmaſch darinnen herrſchet. Denn wovon habe ich nicht geredet? Was für eine ſeltſame Menge Gedanken habe ich nicht auf einander gehäuft, indem ich alles zuſammengerafft, bald was ich in einem Buche geleſen, bald was ich in Geſellſchaft erzählen gehöret, bald was etwa mein geringer Vorrath mir an die Hand gegeben? Sie werden in dieſem Werke das unordentliche Weſen, welches ſich in einer Stadt befindet, ganz leicht bemerken. Weil man in einer Stadt zu verſchiedener Zeit bauet, und bald an einem Orte, bald an einem andern beſſert; ſo ſieht man oft ein kleines Haus bey einem großen, ein altes neben einem neuen ſtehen. So iſt dieſe Menge verſchiedener Gedanken zuſammengekommen: ich bin oft zurückgekehret, damit ich bald hier, bald dort Zuſätze machen möchte. Sie würden dieſes ſchon von ſich ſelber errathen, wenn ſie den erſten Entwurf dieſer Schrift ſehen ſollten: ſie werden es aber deſto beſſer empfinden, wenn ſie folgenden Entwurf unterſuchen, und ſich darnach zu richten belieben wollen. Ich bin auf die Gedanken gerathen, es würde ihnen beqvemer fallen, mich zu leſen,

wenn ich meine Schrift in verſchiedene Abtheilungen vertheilete; und daher habe ich dieſen andern Entwurf ohne Verzug ausgearbeitet. Ich habe noch unterſchiedliche Sachen hinzugefüget; und ich hätte ein mehreres dazu thun können: aber es iſt beſſer, ich erwarte ihre gelehrte Anmerkungen. Es ſoll mich nicht wundern, wenn ſie mir Schuld geben, daß ich viele unausgearbeitete und übelverdaute Gedanken angebracht habe: denn ich kann ihnen auf das aufrichtigſte verſichern, daß, da ich anfieng an ſie zu ſchreiben, ich nicht wußte, was ich ihnen auf dem dritten Blatte ſagen würde; und daß faſt alles, was ich ihnen geſagt habe, mir im währenden Schreiben eingefallen, ohne daß ich in meinem Leben daran nur gedacht gehabt. Unerachtet ich aber ſie gleich anfangs zu dieſem unordentlichen Miſchmaſch der Gedanken vorbereitet; ſo verſichere ich ſie doch, daß ich nicht glaubte, daß ich mein Wort ſo gut würde halten können, als ich es gethan habe. Vielleicht geſchieht ihnen ein Gefallen, wenn ich zeige, wie dieſes Werk ausſehen würde, wenn man die Ausſchweifungen davon weglieſſe. Richten ſie ihre Augen auf das, was jetzo folget; ſo werden ſie ſehen, daß ich ſo höflich geweſen, und aus Liebe zu ihnen dieſen Auszug gemacht habe.

§. 263.

Kurzer Entwurf des ganzen Werkes.

Um meine ganze Streitſchrift ins Kurze zu ziehen, ſo ſage ich, daß, wenn die Cometen einige Unglücksfälle vorbedeuten ſollten, ſolches geſchehen müßte, entweder weil ſie die wirkende Urſache dieſer unglücklichen Begebenheiten, oder ein Zeichen derſelben ſind. Niemand wird ſolches in Zweifel ziehen können.

Nun aber geſchieht ſolches nicht; weil ſie weder die wirkende Urſache dieſer Unglücksfälle, noch derſelben Zeichen ſind. Den Schlußſatz wird man leicht daraus ziehen können, dafern ich die zwey Theile dieſes Satzes erwieſen.

Den erſten Theil erweiſe ich mit vier Gründen:

1. Weil, wenn man behauptet, daß die Cometen die wirkende Urſache der Kriege, der neuen Religionen, die entſtehen, der Zuſammenverſchwörungen und anderer Verderbniſſe der Geſellſchaft ſind, welche von dem freyen Willen des Menſchen und von der Zuſammenkunft tauſend zufälliger Dinge abhängen, ſolches nicht allein eine Ketzerey, ſondern auch die allergrößte Ungereimtheit iſt; wie ich gezeiget habe.

2. Weil man keinen Grund aus der Vernunft a priori hat, wie die Weltweiſen zu reden pflegen,

gen, daraus man erweiſen kann, daß die Cometen die Kraft haben, phyſikaliſcherweiſe Hunger, Sterben und dergleichen zu verurſachen.

3. Weil es falſch iſt, daß man es mit Gründen a poſteriori, das iſt, mit Beweiſen aus der Erfahrung hergenommen, beſtärken könne. Denn aufs höchſte läuft alles, was ſich hierinnen aus der Erfahrung erweiſen läßt, dahin: Man habe allemal, ſo oft Cometen erſchienen, wahrgenommen, daß ſich große Unglücksfälle in der Welt ereignet. Dieſes aber kann eben ſowenig erweiſen, daß die Cometen dieſe Unglücksfälle verurſachen; als wenn man ſagen wollte, der Ausgang eines Mannes aus ſeinem Hauſe ſey Urſache, warum ſoviele Leute den ganzen Tag über die Gaſſe gegangen. Mit einem Worte: Es iſt ein elender Schluß, wenn man folgert, zwey Dinge würden von einander verurſachet, weil ſie beſtändig auf einander folgen. Der Niederfall eines Steines, den man in die Luft geworfen, folgt beſtändig und nothwendigerweiſe auf die Wirkung desjenigen, der ihn in die Höhe geworfen; und dennoch iſt dieſe Wirkung nicht die wirkende Urſache des Falles dieſes Steines. Noch mehr: Die Erfahrung erweiſet nicht einmal, daß man nach Erſcheinung der Cometen mehr Unglück, als zu einer andern Zeit, geſehen; und das Gegentheil behaupten, iſt ſchlechterdings ein Betrug und eine Unwiſſenheit deſſen, was vorgeht. Man darf nur die Jahrbücher der Welt ohne Vorur-

theil zu Rathe ziehen, ſo wird man von dem, was ich ſage, überzeugt werden.

4. Weil, wenn die Cometen die Kraft hätten, Peſt und Hungersnoth zu verurſachen, und ſolches Urſachen wären, die nothwendig und ohne Anſehen der Perſon wirketen, ſie ja alle Theile der Welt, welche ſie durchſtreichen, oder denen ſie ſichtbar werden, wenn ſie die Welt umlaufen, verheeren müßten, welches aber falſch iſt. Sagt man, ſie fänden nicht überall die erforderliche Einrichtung zur Hervorbringung dieſer Wirkungen; ſo antworte ich, daß ſie daher nichts gewiſſes vorbedeuten können. Weiß man denn, wenn man ſie ſieht, ob irgendwo in der Welt ein Ort ſo eingerichtet iſt, wie die Cometen es verlangen? Man hat nicht Grund zu glauben, ſie warteten ſolange mit ihrer Erſcheinung, bis die Urſachen, welche mit ihren Einflüſſen zugleich wirken ſollen, in irgend einem Theile der Welt fertig wären.

Der andere Theil des Satzes, nämlich daß die Cometen nicht deswegen Unglücksfälle vorbedeuten, weil ſie etwa Zeichen dieſer Unglücksfälle abgeben, läßt ſich durch folgende Gründe erweiſen:

1. Weil die Cometen weder ein natürliches noch geordnetes Zeichen einiger Unglücksfälle ſeyn können.

Denn

[20] Vielmehr hat uns GOtt ausdrücklich verbothen, die Wahrſager und Zeichendeuter zu hören, die Zeichen des Himmels, das iſt, Sonnen- und Mondsfinſterniſſe, Cometen und andre Erſcheinungen der niedern

Denn wenn ſie ein natürliches Zeichen einiger Unglücksfälle wären; ſo müßten ſie entweder die natürliche Urſache derſelben ſeyn: und daß dieſes falſch ſey, haben wir erwieſen; oder es müßte wenigſtens eine nothwendige Verknüpfung zwiſchen den Cometen und dieſen Unglücksfällen ſtatt finden: welches ebenfalls nicht wahr iſt, weil die Erfahrung, als das einzige Mittel, dieſe vermeynte Verknüpfung wider alle Gründe, die ſie beſtreiten, zu behaupten, nichts weniger als das erweiſet. Jedermann kann ſich leicht davon überführen, und zugleich durch dieſes Mittel erfahren, wie wenig man Urſache habe, ſich der Vernunft zu rühmen, die wir ſo wenig brauchen; daß faſt alle Menſchen einer gewiſſen Meynung zugethan ſind, davon ſie keine Gründe angeben können, weder ob die Sache ſeyn kann, noch auch, daß ſie wirklich iſt.

Daß die Cometen kein geordnetes Zeichen gewiſſer Unglücksfälle ſind, erhellet von ſich ſelber, indem uns GOtt nicht geoffenbaret, wie er es in Anſehung des Regenbogens gethan, daß er am Himmel wolle Cometen leuchten laſſen, um uns, ſeiner Gerichte halber, im voraus zu warnen.[106]

niedern Luft, zu Vorbothen der Begebenheiten zu machen. Wir finden auch kein Exempel der Heiligen im alten und neuen Teſtamente, die ſich der himmliſchen Körper zu ſolchen Dingen bedienet hätten.

2. Weil, wenn die Cometen ein gewiſſes von natürlichen und geordneten Zeichen unterſchiedenes Zeichen verſchiedener Unglücksfälle ſeyn ſollten, GOtt ihnen in Ermangelung einer ausdrücklichen Offenbarung gewiſſe ganz beſondere Merkmahle eindrücken müßte, die ſie bedeutend machten, und das Urtheil dererjenigen rechtfertigten, welche behaupten, daß es ſchlimme Vorbedeutungen ſind; und welche denenjenigen alle Entſchuldigungen benähmen, die davon nichts glauben. Nun aber hat GOtt das nicht gethan. Er hat im Gegentheile dieſelben aller wahren Merkmahle eines bedeutenden Wunderzeichens dergeſtalt beraubet, daß es ſcheinet, als ob er unſerer natürlichen Leichtgläubigkeit habe zuvorkommen wollen. Er hat ſie der Bothmäßigkeit der Sonne unterworfen, welche den Stand ihres Schweifes verändert, wie ſie bey dem geringſten Wölkchen zu thun pfleget; imgleichen der Bothmäßigkeit der Nebel oder der Wolken, welche uns den Anblick derſelben die halbe Zeit über rauben. Er giebt ihnen zuweilen eine Bewegung, dadurch er ſie ſtracks zur Sonne bringet, wo ſie unſichtbar werden. [107] Er giebt ihnen auch manchmal eine ſo geringe Größe, oder eine ſolche Größe, daß ſie von niemanden geſehen werden, ausgenommen

von

hätten. Folglich kann man ſich nicht genugſam wundern, wie in vorigen Zeiten auch wohl die eifrigſten Lehrer der Religion ſich dieſer himmliſchen Zeichen ſo oft bedienet haben, den Zorn GOttes,

Krieg,

von irgend einem Sternſeher, der alle Nächte mit einem guten Fernglaſe die Sterne betrachtet, und dabey Froſt und Kälte ausſtehet. Ueberdieſes läßt er ſie ſo oft erſcheinen und ſo lange Zeit am Himmel ſtehen, als ob wir ſie gewohnt werden ſollten, und als ob er uns die Erlaubniß gäbe, ihre Bahn auszuſpüren. Ueberhaupt aber giebt er ihnen ein Merkmahl der Allgemeinheit, welches allein zulänglich iſt, ihnen die Eigenſchaft eines Zeichens zu nehmen: denn da GOtt niemals den Vorſatz gehabt hat, die ganze Erdfläche auf einmal mit einer entſetzlichen Ueberſchwemmung auſſerordentlicher Uebel zu bedecken; ſo hat er auch unfehlbar niemals Zeichen eines ſolchen Verſatzes hervorgebracht. Inzwiſchen müßten doch die Cometen unter die Klaſſe dieſer Zeichen gehören, wenn ſie wirklich Zeichen wären, weil ſie durchgehends die ganze Welt bedrohen; und daraus erhellet klärlich, daß, wenn die Menſchen ihre Vernunft brauchten, ſie begreifen würden, daß ſolches keinesweges Drohungen ſind: weil es unwahrſcheinlich iſt, daß alle Völker, welche die Cometen ſehen, unglücklich ſeyn ſollten; und weil die Ordnung, welche allemal in der Welt beobachtet worden, erfordert, daß, wenn eine Nation zu Grunde gehet, die andere von dem Raube derſelben zu

Krieg, Peſt und Theurung, nebſt allen andern Landplagen, zu weiſſagen.

207 Dieß erfordert eben der Lauf der Cometen, wie in der Vorrede aus den Lehrſätzen der neuern Sternſeher mit mehrerm dargethan worden.

Kräften kömmt. Ueberdieſes will GOtt ſeine Gerichte in den Jahren, welche kurz auf die Erſcheinung der Cometen folgen, nicht mehr ergehen laſſen, als zu andern Zeiten; welches doch ein Umſtand iſt, ohne welchen die Cometen unmöglich ein gegründetes Recht haben können, zukünftige Uebel vorzubedeuten. Es kann wohl ſeyn, daß eine Nation zu dieſer Zeit unglücklicher iſt, als zu einer andern; wie es Frankreich widerfuhr, als unter Heinrich dem III. und mit Antritt der Regierung ſeines Nachfolgers ſoviel Cometen ſich ſehen lieſſen. Allein es folgt nicht daraus, daß alle Nationen zuſammengenommen mehr Unglück auszuſtehen gehabt: es wäre denn, daß man nach der Vernunft jener kleinen Geiſter folgern wollte, die das Schickſal aller Dinge nach dem Schickſale des kleinen Stückes Landes, das ihnen bekannt iſt, abmeſſen; und die allemal, wenn es in ihrem Dorfe hagelt, bereit ſind, auszurufen: **Solange die Welt Welt ſey, habe man nicht ein unglücklicheres, ſchrecklicheres und betrübteres Jahr erlebet.** Man betrachte einmal den Zuſtand, darinnen ſich Spanien unter denen Cometen befand, welche, wie man ſaget, unſere bürgerliche Kriege verurſachten. Man wird ſehen, daß es zu ſeinen weitläuftigen Monarchien Portugall und Oſtindien hinzugefüget; daß das Glück es mit

[108] Die ſo berühmte königliche Academie der Wiſſenſchaften hat uns eben nicht das meiſte Licht von der Natur und dem Laufe der Cometen gegeben. Newton und Halley ſind diejenigen geweſen, die uns dieſe

mit Vortheilen überſchüttet; und daß man geſaget, der König regiere mit ſeiner Feder die ganze Welt.

3. Weil, wenn die Cometen, unerachtet alles deſſen, was geſaget worden, dennoch Zeichen wären, ſie ein von GOtt durch ein Wunderwerk hervorgebrachtes Zeichen ſeyn müßten, um allen Menſchen anzubefehlen, daß ſie ſich in Stand ſetzen ſollten, den Zorn des Himmels auszuſöhnen; das iſt, GOtt müßte Wunder gethan haben und noch thun, um hundert tauſend abgöttiſche Handlungen zu veranlaſſen: welches ohne Gottesläſterung nicht kann geſaget werden.

Nachdem ich nun die zwey Theile meines Satzes erwieſen, und dargethan, daß die Cometen dasjenige nicht ſind, was man ſich von ihnen einbildet; ſo ſchlieſſe ich, mein Herr, daß es Cörper ſind, die eben ſo alt ſind, als die Welt iſt, die, vermöge der Geſetze der Bewegung, nach welchen GOtt die ungeheure Maſchine der Welt regieret, beſtimmt ſind, von Zeit zu Zeit unſerm Geſichte nahe zu kommen, und uns das Sonnenlicht dergeſtalt gebrochen zuzuſenden, daß wir einen langen Schweif von Stralen entweder vorne an der Spitze oder von hinten gewahr werden, worüber man die Herren der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Rathe ziehen kann. 108 Uebrigens

dieſe Art natürlicher Wahrheiten am deutlichſten entdecket haben: ſo daß ſich Frankreich überhaupt in der Aſtronomie die wenigſten Erfindungen zuſchreiben kann.

gens iſt ihr Uebergang in unſre Welt von keiner Folge, weder im Guten noch Böſen; nicht mehr, als wenn ein Indianer eine Reiſe nach Europa thut. Inzwiſchen ſteht es jedem frey, nach den Bewegungen ſeiner Frömmigkeit, bey dem Anblicke dieſer Erſcheinung, ſich zu ängſtigen, wie er will.

Sie werden bey dieſem Schluſſe ein leichtes Mittel finden, die Einſicht der Weltweisheit mit dem Lichte des Gewiſſens zu vereinigen. Ich unterwerfe dieſe ganze Schrift dero Einſicht: und ob ich mirs gleich zutraue, auf die Einwürfe zu antworten, die ſie mir machen werden; ſo erkenne ich ſie dennoch für meinen Meiſter und Lehrer. Ich bin u. ſ. f.

den 11 October 1681.

Regiſter
der merkwürdigen Sachen.

NB. Wo bey der Seite des Blattes ein * ſtehet, ſolches beliebe der Leſer in den Anmerkungen zu ſuchen.

A.

Abendmahl, auf den öftern Gebrauch deſſelben erfolget wenig Lebensbeſſerung 544 fgg.

Aberglaube iſt vom Teufel unterhalten worden durch Hervorbringung allerhand Wunderzeichen 184 fgg. 206 fgg. wie groß der Aberglaube bey den Heyden geweſen 202 fgg. wie einer des andern Aberglauben ſich zu Nutz gemacht 243 Plutarchs Traktat vom Aberglauben 697 fgg.

Abgötterey, ſiehe Götzendienſt.

Alexander der Große, deſſen Liſt wider ſeine abergläubiſche Soldaten 245 fg. deſſen Aberglaube 440. 533 fgg. wenn deſſen Tod eher erfolget, ſo wäre es ein großes Glück geweſen 308. 758. die Urſachen, welche ſeinen Sieg hätten verhindern können 757 fg. er wollte ſeine Feinde nicht unvermuthet umbringen 853

Anthropomorphiſten, ſolcher giebet es viele unter dem gemeinen Mann 724*

Aſtrologie, ſie iſt eines der lächerlichſten Dinge von der Welt 44 die Principia derſelben 45 fg. wie lächerlich dieſelben ſind 50 fg. von dem Anſehen der Aſtrologie bey den alten Heyden 55 fgg. bey den heutigen Ungläubigen 58 fgg. bey den itztlebenden Europäern 59* bey den Chriſten 64 fg. in Frank-

reich 67 fg. wie man die Leute durch die Aſtro-
logie betrogen 241 fg.
Atheiſten, ſiehe Gottesleugner.
B.
Begebenheiten, die Zufälligkeit derſelben 757 fgg. von den gröſten Begebenheiten ſind die Urſachen manchmal geringe 812 fgg.
Bekehrung, zu welcher Zeit die chriſtliche Kirche mit falſchen Bekehrten angefüllet worden 270 fg. 319 von den gegenwärtigen Bekehrungen der Hugenotten 276 fgg. was für Unglück die falſchen Bekehrungen angerichtet 284 fg. die Bekehrung der Menſchen iſt ſchwerer bey der Abgötterey als Gottesleugnung 396 fg. Vergeblichkeit der Bekehrung eines Epikurers zur Abgötterey 706 fg.
Bernhard, (der heil.) ſeine Prophezeihungen, die er den Kreuzfahrern that, ſind ſchlecht eingetroffen 887 fgg.
Bornholmer ſollen die vorbeyfahrenden Schiffe nöthigen können, bey ihrer Inſel zu ankern 152*
Böſe, die Qvelle zu demſelben wird bey Götzendienern und Gottesleugnern nicht verbeſſert 494 fgg. GOtt läſſet das Böſe zu 808*
Brantome de femmes galant 88
Bündniſſe, ob man ſich davor zu fürchten habe 899 fg. die Urſachen, welche die letzten Bündniſſe wider Frankreich geſchwächet haben 901 wichtige Folgen der Bündniſſe 904 fgg.
C.
Carl der Fünfte, die ſpaniſchen Groſſprechereyen bey dem Lobe deſſelben 312 fg.
Carl der Zwölfte iſt ein groſſer Prädeſtinatianer geweſen 629*
Caſ-

Caſſius, von deſſen Ausſpruch: Cui bono? 784 fg.
Catharina de Medicis, die Unordnungen an ihrem Hofe 537 fgg.
Ceremonien, gewiſſe, warum ſie ordentlich beobachtet worden 464 fgg.
Chineſer, wie ſie ihren Göttern begegnen 442
Chriſten, warum ſie in Anſehung der Cometen eben das Vorurtheil haben, als die Heyden 264 fgg. viele heydniſche Ceremonien ſind bey den Chriſten eingeführet worden 267 fgg. welches geſchehen durch die falſchen Bekehrungen der Heyden 270 fgg. wird noch weiter bewieſen 287 fgg. wie ſehr die Chriſten von den Vorbedeutungen eingenommen worden 299 fgg. 330 fgg. woher die Chriſten beſſere Soldaten ſind, als andere 478*
Cicero, wie wohl er von dem Zukünftigen geweiſſaget 826
Cometen ſind keine Unglücksboten 6 ſind als ſolche ehemals geachtet worden von den Geiſtlichen 6* von den Poeten 9. 10 von den Geſchichtſchreibern 11 fgg. von dem Anſehen der Tradition 19 fg. ſie haben keine Kraft, auf der Erdkugel etwas hervorzubringen 25 fgg. deren Ausdünſtungen ſind von keiner Wirkung, wenn ſie gleich bis auf die Erde kämen 33 fg. ſollten ſie etwas wirken, ſo kann es ſowohl Glück als Unglück ſeyn 40 fgg. ſie ſind weder Zeichen noch Urſachen der Unglücksfälle, welche auf ihre Erſcheinung erfolget ſind 72 fg. es iſt nach der Erſcheinung derſelben nicht mehr Unglück, als ſonſt, erfolget 76 fg. was denen zu antworten ſey, welche die Vorbedeutungen derſelben mit Exempeln

peln beſtätigen 85 fg. die Erfahrung ſtreitet wider die Vorbedeutungen der Cometen 98 fgg. was die Cometen für einen Lauf haben 100* 751. 757* eine Betrachtung deſſen, was in Europa auf die Cometen von A. 1665 erfolget 105 fgg. die Unglücksfälle, die von 1652 bis 1665 vorhergegangen 129 fgg. die Unglücksfälle, ſo von 1645 bis 1652 vorgefallen 151 fgg. die Glückſeligkeiten, welche ſich nach erſchienenen Cometen zugetragen 136 der allgemeine Wahn der Völker von dem böſen Einfluß der Cometen iſt nichtig 137 fgg. ſie haben großes Glück vorbedeutet 171 ſie ſind nicht von GOtt zu Zeichen gegeben 172. 224 801 fg. ſie ſind häufig, eb.daſ. ſie laufen um unſre Sonne 172* ſie ſind geneigt die Abgötterey zu bekräftigen 176 fgg. 215 der Comet von 1688 iſt viermal kleiner geweſen, als die Erde 178* die Cometen können das Böſe nur als Zeichen vorbedeuten 179 wenn ſie Zeichen bevorſtehender Uebel wären, müßten ſie durch ein Wunderwerk hervorgebracht werden 180 fg. die Ungereimtheit deſſen, wenn ſie Wunderwerke wären 181 fgg. die Cometen ſind vor Chriſti Geburth keine üble Vorboten geweſen 218 fgg. die Merkmahle, woraus man ſchlieſſen kann, daß die Cometen keine Zeichen ſind 223 fgg. daß die wenigen Völker, welche nach Erſcheinung der Cometen glücklich geweſen, ihr Glück nicht durch ihre Bekehrung verdienet 230 fgg. daß die Cometen Unglückszeichen ſeyn, ſolche Meynung iſt ein Ueberbleibſel des heydniſchen Aberglaubens 240 Staatsverſtändige haben

den Aberglauben der Vorbedeutungen der Cometen unterhalten 244 fgg. wozu auch die Lobredner vieles beygetragen 250 fgg. zu wieviel Sachen einerley Comet habe dienen müſſen 257 fgg. die Chriſten haben in Anſehung der Cometen eben das Vorurtheil als die Heyden 264 fgg. warum die Kirchenväter diejenigen nicht verdammet, welche die Vorbedeutungen der Cometen glaubten 292 fgg. die Vorbedeutungen der Cometen ſtreiten wider die heil. Schrift 294 ob ſie das Abſterben der Könige bedeuteten 305 fgg. ob die Cometen die Menſchen gehindert haben, Gottesleugner zu werden 350 fg. die Cometen können die Gottesleugnung nicht verhindern 357 fgg. wenn die Cometen vorbedeuten ſollen, was nach ihrer Erſcheinung erfolget, ſo müſſen ſie durch ein Wunderwerk hervorgebracht werden 733 fg. die verſchiedenen Meynungen der Weltweiſen von den Cometen 734 fgg. Carteſius hat den Cometen keinen ordentlichen Lauf um die Sonne beygeleget 736* es iſt keine Verknüpfung zwiſchen der Erſcheinung eines Cometen und demjenigen, was nachhero darauf erfolget 737 fgg. ob die Cometen ihren gewiſſen Lauf haben 751 fg. 752* wie man ſich einbilden könnte, daß die Cometen Vorbedeutungen abgeben 763 welches widerleget wird 764 fgg. wenn die Cometen Wunderzeichen wären, ſo würde ſie GOtt nicht bey den Ungläubigen thun 768 fg. GOtt giebt ſich nicht durch die Erſcheinung der Cometen den Heyden als den wahren GOtt zu erkennen 773 fg. das Anſchauen der Co-
meten

meten machet uns nicht geſchickter, die Natur GOttes zu erkennen 775 fg. ob die Heyden durch Erſcheinung eines Cometen ſich haben bekehren können 777 fg. die Cometen ſind nicht geſchickt, die Menſchen zur Erkenntniß des wahren GOttes zu bringen 790 fg. ſie ſind keine wirkende Urſachen der Unglücksfälle, welche ſie vorbedeuten ſollen 793 fg. 810 fgg. ſie haben keinen Antheil an unſern Leidenſchaften 818 fgg. es iſt unnöthig, auf die Cometen Acht zu haben 828 den Cometen kommen nicht die wahren Merkmahle eines Wunderzeichen bey 301 fg.

Courtiſanen haben eine große Freyheit zu Venedig 483 fg. auch in Rom 720 man könnte mit ihnen als Ketzern verfahren 721

D.

Delphis, die Ungewißheit ihrer Götterſprüche 56 138 fg. die Wunderzeichen, ſo daſelbſt geſchehen zur Zeit Brennus 186 fg.

Deutſchland, deſſelben Regimentsverfaſſung 865 die Langſamkeit der Berathſchlagungen in demſelben 866. 884*

Drabicius, Anmerkung über deſſen Prophezeihungen 894 fg.

Dünſte ſind von gleicher Schwere im ſinken und aufſteigen 29 der Cometen Dünſte wirken nichts, wenn ſie gleich bis auf die Erde kämen 33 fg.

E.

Ehrbarkeit, ob man einen Begriff von derſelben haben könne, wenn man keinen Gott glaubet 636 fgg. den Begriff derſelben ſchlieſſet die Gottesleugnung nicht aus 656 fg.

Ehre,

Ehre, in Anſehung derſelben ſind Mannsperſonen empfindlicher, als Weibesperſonen 558 fgg.
Engelland, der traurige Tod ſeines Königes Carl I. und die Flucht deſſelben Sohnes 132 hat niemals mit Frankreich brechen wollen 862
Epikuräer, deren große Unwiſſenheit in natürlichen Dingen 702 fgg.*
Epikurus, ob er ſo exemplariſch gelebet 608*
Erkenntniß Gottes machet einem Götzendiener ſeine Laſter abſcheulicher 391 fg. was ſie unter den Götzendienern für eine Wirkung habe 436 fgg. ob ſelbige die laſterhaften Neigungen eines Menſchen beſſere 456 fg. unter der Art der Erkenntniß Gottes iſt ein großer Unterſchied 456* 464* 488* 490* 542* 572*
Europa, der gegenwärtige Zuſtand deſſelben 856 fgg. ob es mehr Urſache habe ſich in Bündniſſe einzulaſſen, als ſonſt 896

F.

Feuer, warum es in großer Kälte ſchärfer brennet 41*
Finſterniſſen, der Aberglaube der Alten von denſelben 155 fgg. der Neuen 159 fgg. ſie können nichts unglückliches verurſachen 162 fgg. auch kein Zeichen eines Unglücks ſeyn 165 fg. beſondere Meynung von den Mondfinſterniſſen 289
Franken, mit dieſem Namen belegen die Türken alle Chriſten in Europa 890*
Frankreich, deſſen vortheilhafte Umſtände 846 fgg.
Franzoſen, deren Krieg mit den Spaniern 112 fg. wie ſehr ſie auf Narrenpoſſen verfallen 418* was die Auswärtigen von ihnen ſagen 857 ob nicht eine franzöſiſche Univerſalmonarchie zu befürchten

ten 834 fg.* ihre größten Künſte 848* ihre Wut als Ueberwinder 857
Freude, die Menſchen haben größere Neigung zur Freude als zur Traurigkeit 577 ſie iſt die Gebieterinn unſerer Handlungen 596
Freygeiſterey, die Quelle derſelben iſt die Wolluſt 622*

G

Gebeth, ſolches iſt unkräftig in falſchen Religionen 236 fgg.
Gegentheil zu lieben von dem, was man lange Zeit geliebet hat, wie ſchwer ſolches ſey 401 fgg.
Geiſtliche ſind zu entſchuldigen, warum ſie ehemals die Cometen für Unglücksboten gehalten 6* aber heutiges Tages geſchiehet ſolches nicht von ihnen 8* die itztlebenden gebrauchen die Gabe der Vernunft zum Beſten des Glaubens 24*
Geiz, warum dieſe Leidenſchaft ſo gemein iſt 593 fgg.
Geſchichtſchreiber machen die Cometen zu Wunderzeichen 11 fgg. die Urſachen, warum ſolches von ihnen geſchiehet 18 machen gerne Ausſchweifungen 17 ihr Anſehen 19 verfallen ſehr ſtark auf das Wunderbare 304 fgg. 313 Erinnerung an die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber 314
Geſetze, menſchl. verurſachen die Tugend bey unzähligen Perſonen 557 fg. wie viel daran gelegen ſey, keine Ausnahme bey denſelben zu machen 795
Geſtirne, ſolche ſind für ein Buch Gottes gehalten worden 241 ob ſie am Himmel geſetzet ſind, die Gottesleugnung zu hindern 350 fg.
Gewohnheit, die große Kraft derſelben 398 fg. 401 fg.
Glaube, ob die Unordnungen gegenwärtiger Zeiten

von

von der Schwäche des Glaubens herrühren 519 fg. die Bejahung deſſen macht die Bosheit der Menſchen kleiner 550 fgg. ob der Mangel des Glaubens allezeit eine Wirkung des verderbten Herzens iſt 552. 677

Glauben, woher die Schwierigkeit deſſelben entſtehe 666 fgg. warum ein frommes Leben ſchwerer hält, als Glauben 670*

Glück, deſſen Unbeſtändigkeit 877 fg.

Gnade, wie ſie der Natur zurecht hilft 298 wie der Menſch ohne die Gnade des Heiligen Geiſtes nichts Gutes thun könne 501. 543

Gott, ob er diejenigen drohe, die er nicht ſtrafen will 228 ob diejenigen, welche Gott ſtraft, allezeit die ſtrafbarſten ſind 233 fg. der Dienſt, der einem falſchen Gott geſchieht, hat Gott niemals als den ſeinigen angeſehen 356 der Heyden Neigung die Zahl der Götter zu vermehren 359 fgg. eine Unvollkommenheit in Gott zugeben, iſt eben ſo ſchlim̃, als deſſen Daſeyn leugnen 385 fg. ob er ſich die Ehre habe zueignen können, welche von den Menſchen in ihrer erſten Einfalt den Geſchöpfen erwieſen worden 394* daß Gott körperlich ſey, haben viele vertheidiget 726* ob man ſagen könne, daß Gott eine Sache nicht thue, wenn man den Nutzen derſelben nicht ſiehet 781 fg. ob der Größe Gottes nichts anſtändiger, als beſtändig nach den allgemeinen Regeln zu gehen 794 fg.

Gottesdienſt, die Verachtung deſſelben trift man beſonders in Paris an 284*

Gottesleugner, ob die Cometen verhindert haben, daß die Menſchen keine Gottesleugner werden 350 fg. ſolche ſind die Götzendiener 389 fg. ihr

Verſtand und Wille ſind eben ſo böſe als bey den Götzendienern 406. 430 ſie haben mit den Götzendienern einerley Grundſätze, wodurch ſie zum Böſen angetrieben werden 492 fg. die Quelle zum Böſen wird bey den Gottesleugnern nicht verbeſſert 494 fgg. wie groß die Verderbniß der Natur bey denenſelben ſey 499 fgg. daß die böſeſten Menſchen keine Gottesleugner ſind 502 fg. 504 fgg. ob an fürſtlichen Höfen viele Gottesleugner angetroffen werden 521 fgg. ob die Kreuzfahrer Gottesleugner geweſen 473 fgg. ob Soldaten, welche Unordnung begehen, Gottesleugner ſind 471 ob laſterhafte Weibesperſonen Gottesleugnerinnen ſind 481 fg. Muthmaßung von den Sitten derſelben 555 fg. ob eine Geſellſchaft von denſelben Geſetze des Wohlſtandes einführen werde 597 fg. die Gottesleugner haben es andern in laſterhaften Sitten nicht zuvorgethan 604 fg. ſie werden auſſerordentl. gottlos geachtet 633 fgg. ein Gottesleugner kañ ruhmbegierig und ehrgeizig ſeyn 640 fgg. 642 ob es unmöglich ſey, einen Gottesleugner zu bekehren. 664 fgg. ob das äuſſerliche Bekenntniß der Religion einem Gottesleugner Vortheil ſchaffen könne 692 fg.

Gottesleugnung, dieſe unterdrücket Gott nicht durch die Aufrichtung des Götzendienſtes 352 fg. ſie ſcheinet ein geringerer Gräuel zu ſeyn, als der Götzendienſt 354 die Cometen können die Gottesleugnung nicht verhindern 357 fgg. die Wirkung der Natur kann die Gottesleugnung hindern 365 fg. auch die Staatskunſt vermag dieſes zu thun 366 fg. nicht weniger die Prieſter

369

369 fg. die Gottesleugnung verleitet nicht nothwendig zur Verderbniß der Sitten 451 ſie ſchlieſſet den Begriff der Ehrbarkeit nicht aus 656 fg. ſie hat ihre Märtyrer gehabt, eb. daſ.

Gottloſe, ſich über die Glückſeligkeit derſelben zu beklagen iſt unbillig 796 fg.

Götzendiener ſind Gottesleugner 389 fg. deſſen Laſter werden durch die Erkenntniß Gottes abſcheulicher 391 fgg. deren Verſtand u. Willen iſt nicht beſſer beſchaffen, als bey den Gottesleugnern 406. 430 ſie übertreffen die Atheiſten in dem Verbrechen der beleidigten Majeſtät Gottes 439 fgg. was die Erkenntniß Gottes für eine Wirkung bey den Götzendienern habe 436 fgg. die Götzendiener haben mit den Gottesleugnern einerley Grundſätze, wodurch ſie zum Böſen angetrieben werden 492 fg. die Quelle zum Böſen wird bey den Götzendienern nicht verbeſſert 494 fgg. die Verderbniß der Natur iſt bey Götzendienern ſehr groß 499 fgg.

Götzendienſt, die Abſcheulichkeit deſſelben in Gottes Augen 216. 356 der Nachläßigkeit in demſelben ſchrieben die Heyden ihre Unglücksfälle zu 209 fgg. ob Gott, die Atheiſterey zu erſticken, den Götzendienſt fordere 352 fg. der Götzendienſt ſcheinet ein gröſſerer Gräuel zu ſeyn, als die Atheiſterey 354 der Teufel hat lieber den Götzendienſt, als die Gottesleugnung 380 fgg. die Einführung des Götzendienſtes iſt mehr der menſchl. Einfalt, als der Liſt des Teufels zuzuſchreiben 383* der Götzendienſt iſt ein weit gröſſeres Uebel, als die Atheiſterey 384 fgg. er iſt bey den Kirchenlehrern als das gröſte Verbrechen unter allem angeſehen

ſehen worden 388 der Götzendienſt macht die Bekehrung der Menſchen ſchwerer, als die Gottesleugnung 396 fg. ſolches wird erläutert 398 fgg. der Götzendienſt war die Urſache der großen Verfolgungen der Chriſten 399 fg. der Juden Abſcheu vor dem Götzendienſt 674 fgg.

Grundſätze, nach denſelben wird nicht allezeit von den Menſchen gehandelt 461 fgg. 651 fgg. Götzendiener und Gottesleugner werden durch einerley Grundſätze zum Böſen angetrieben 492 fg.

Guſtav, König in Schweden, was er von den Weltbezwingern geurtheilet 310 fg.

H.

Handlung, ſie iſt deſto ſündlicher, je mehr Böſes ſelbige nach ſich ziehet 583*

Hegeſippus iſt mit ſeiner Hiſtorie von der Zerſtöhr. Jeruſalems zu großen Ehren gekommen 222*

Heinrich der Große, was er von den Sternſehern geſagt 56 wie er den Marſchall von Biron genennet 69 läßt ſeinem Sohne die Nativität ſtellen, eb. daſ. die Meynung, daß es vor ſeinem Tode Wunderzeichen gegeben, wird widerleget 326 fgg. die Umſtände, worinn er ſich bey den Unordnungen der Bündniſſe befand 905

Heyden, was ſie gethan, wenn ſie meynten, daß Gott erzürnet wäre 182 wiſſen von keiner Verſöhnung mit Gott 182 fg. ihre Orakeln waren lauter Betrug 186* ihr entſetzl. Aberglaube 202 fg. die Liſt des Teufels ſuchte denſelben zu unterhalten 206 fgg. ſie ſchrieben ihr Unglück der Nachläſſigkeit des Götzendienſtes zu 209 fgg. auch die Chriſten 213 die Verblendung der Heyden bis auf den heutigen Tag 221 fg. der Heyden Vor-

urtheil

urtheil von den Cometen herrſchet auch bey den Chriſten 264 fgg. deren Ceremonien ſind viele bey den Chriſten eingeführet worden 267 fgg. deren Irrthümer ſind bey den Chriſten eingeſchlichen durch die falſchen Bekehrungen derſelben 270 fgg. ihre Neigung, die Zahl der Götter zu vermehren 359 fgg. ſie haben niemals ein ordentl. Lehrgebäude in ihrer Religion gehabt 409 fgg. 410* man muß von ihrer Religion nicht urtheilen nach dem, was die Poeten davon geſagt 413 fg. welches der öffentl. Gottesdienſt unter ihnen geweſen 420 fg. welche Ehrerbietung die Heyden für die Tradition gehabt 420 fg. ob die Gottloſen unter den Heyden Atheiſten geweſen 432 fg. die Religion der Heyden hat ihre Begriffe von der Ehrbarkeit nicht verurſachet 644 fgg. wie geſchickt die heydniſche Religion geweſen, Atheiſten zu machen 683 fgg. ob ſie durch Erſcheinung eines Cometen ſich haben bekehren können 777 fg. ob ſie ohne Entſchuldigung ſind, wenn ſie ſich durch Erblickung der Cometen nicht zum wahren Gott bekehren 788 fgg. ob Gott den Heyden Gutes und Böſes wiederfahren laſſe, ſie zu bekehren 803 fgg.

Hof verwahret keinen vor dem Aberglauben noch vor den Irrthümern des Pöbels 530 fgg. die Unordnung und Eifer des franzöſiſchen Hofes 536 fgg. ob an fürſtl. Höfen viele Atheiſten angetroffen werden 521 fgg.

Holländer, welchen Krieg ſie mit den Engelländern geführet 110 fg. ihr Glück nach dieſem Kriege eb. daſ. was ſie für Vortheile von Spanien gezogen 879 ſie führen Krieg, um das Wohl von Europa zu befördern, eb. daſ.

Horaz wird aus einem Epikuräer ein Götzendiener 706 fg.
Hugenotten, was von den zugemutheten Bekehrungen derſelben zu halten 276 fgg.
Hundsſtern, von dem Irrthum derer, die ihm eine große Hitze beylegen 139. 290 fg. 290* woher er ſeinen Namen bekommen 291* demſelben ſind Opfer gebracht 291

J.

Janſeniſten, derer Streitigkeiten mit den Jeſuiten werden beygeleget 122 fgg.
Japaner, deren viele Götzen 442
Jeſuiten befördern die Vertheidigung Frankreichs 867 fg.
Irrthümer ſind in das Chriſtenthum eingeführet worden durch die falſchen Bekehrungen der Heyden 270 fgg. 287 fgg. einige Irrthümer ſind gröber, als wenn man die Vorſehung leugnet 708 fgg. die unterſchiedene Art, wie man mit den Irrthümern verfähret 717 fgg. einige Irrthümer ſind nicht ſtrafbar 723 fgg. woher ein Irrthum ſchwerer als der andere ſey 729 fg.
Juden, deren Abſcheu vor der Abgötterey 674 fgg. ſie ſind ſehr abergläubiſch 821 fg. ob ſie es für ein verdienſtlich Werk halten, einen Chriſten zu betrügen 710
Julianus, der Kaiſer, deſſen Art, die Ketzer zu verfolgen 280 fg. wie es möglich geweſen, daß er die chriſtliche Religion verlaſſen 404*
Jungfrau Maria, welche Ehrerbietung derſelben von den gottloſeſten Menſchen gegeben worden 509 fgg. allerhand wunderſame Dinge von derſelben 508* 512*

Kanzler

K.

Kanzler de l'Hoſpital iſt der Gottesleugnung beſchuldiget worden 618

Keuſchheit, die wahren Urſachen derſelben bey den Weibesperſonen 562 fgg.

Kirchenlehrer, ſelbige haben die Abgötterey für das größte Laſter angeſehen 388 fg.

Kreuzfahrer, ſie bilden ſich ein durch den heil. Georg eine Schlacht gewonnen zu haben 334 fg. deren Unordnungen 473 fg. ob ſie Gottesleugner geweſen, eb. daſ. ſie ſind durch die Prophezeihungen des heil. Bernhards ſehr betrogen worden 887 fgg.

L.

Lappländer, die Nichtigkeit ihrer Windverkäuferey 152*

Laſter, die unterſchiedene Art, wie mit denſelben verfahren wird 717 fgg.

Lau, Theod. Ludew. deſſen Schrift de Deo, Homine et Mundo 660*

Lehrſätze, die vom Papſte verdam̃t werden 715 fg.

Liebe zu GOtt, die Kennzeichen derſelben 573 fg.

Livius, Titus, wie er von allem Aberglauben frey geweſen 12*

Lobreden, in denſelben ſucht man nicht die Verdienſte eines Mannes 316

Lobredner haben vieles beygetragen zur Beſtärkung der Vorbedeutungen der Cometen 250 fgg.

Lucianus hat die abergläubiſchen Dinge der Griechen zuſammen getragen 144*

Lucretia, woher deren große Keuſchheit 645 646* ob der Heyden ihre Religion in den Selbſtmord derſelben einen Einfluß gehabt 648*

Ludewig der Eilfte, deſſen Fehler 525 fgg. deſſen großes Verlangen länger zu leben 528 wie aberglaubiſch er geweſen, eb. daſ. und 536
Ludewig der Große, das Glück ſeiner Geſchichtſchreiber 15 deſſen Siege in Flandern 112 fg. Großmuth 121 Mäßigkeit 122 die Glückſeligkeit, welche Frankreich durch ihn genoſſen 130 ein großer Staatsfehler von demſelben 320* in welchem Anſehen er geweſen 447 die Geſchicklichkeit ſeiner Miniſtres 448 der Charakter ſeiner Herzhaftigkeit 351 fg. ob er mit Vortheil den Krieg wieder anfangen könne 872 ob er die Schwäche ſeiner Nachbarn ſich zu Nutze gemacht 882 ob er den erzählten Prophezeihungen getrauet 886 er hat ein großes Verlangen nach dem niemägiſchen Frieden getragen 908
Luftbegebenheiten, ob der Teufel ſolche nach eignem Gefallen hervorbringen könne 184*
Lügen, Gewohnheit zu denſelben 578 fgg.
M.
Mahomet, wie er die Chriſten geduldet 838
Malebranſche, deſſen Syſtema 745 fgg.
Marcus Aurelius glaubte, daß die Götter einer gewiſſen Nahrung vonnöthen hätten 711 deſſen Gemahlinn, die allerunzüchtigſte, ward vergöttert 443
Maymond, in demſelben will man ſich nicht verheirathen 341
Menge der Perſonen, die etwas ſagen, iſt kein tüchtiger Grund der Wahrheit 20. 70. 145. 147 fg. 338 fg.
Menſchen, ob allezeit nach den Grundſätzen von denſelben gehandelt worden 461 fg. 651 fg. ob die Meynungen der Menſchen die Richtſchnur ihrer Handlungen ſind 470 die Menſchen wollen nicht, daß die Religion die Laſter gebiethe 686 fg. die Urſache davon 689 fgg. ob die Menſchen die dummſten Thiere zu nennen 630* ſie werden durch ihre Leidenſchaften von ſich ſelbſt beunruhiget 821 fg.
Meynung, die wahre Urſache von dem Anſehen derſelben 144 fg. das Alter derſelben giebet kein Merkmahl der Wahrheit ab 338 fg. die Meynung iſt nicht die Richtſchnur der Handlungen 470. 626 fgg. eb. d.*
Misgeburten ſind ein bloßes Werk der Natur 200
Mond,

Mond, die Meynung von deſſen Einflüſſen gegen die Erde wird widerleget 140 fg. eine beſondere Meynung von deſſen Finſterniſſen 289
Moscoviten, ob ſie dem türkiſchen Reiche fatal ſind 892 und eb. daſ. *

N.

Nachrede, üble, wie gemein dieſelbe ſey 578 wie ſtrafbar ſie iſt 588 fgg.
Namen führen nichts unglückl. mit ſich 87 fg. Aberglaube der Heyden in dieſem Stücke 91 fgg. die Heiligen, welche man wegen ihres Namens angerufen 93 in wie fern ein Name dem andern vorzuziehen 95 fgg.
Natur, die Wirkung derſelben kann die Gottesleugnung verhindern 365 fg. die Verderbniß der Natur bey Götzendienern u. Gottesleugnern gleich groß 499 fgg.
Niemägiſcher Friede, wie vortheilhaft derſelbe Frankreich geweſen 863
Noue, deſſen Unglücksprophezeihungen 831
Nutz, in wie weit man an den Sachen zweifeln könne, davon man keinen Nutzen ſiehet 781

O.

Oeſterreich, von dem Hochmuth dieſes Hauſes 834 der unbändige Eifer deſſelben wider andere Religionen 835 die Langſamkeit ihrer Politik 836 wie ſehr es durch die Religionsverfolgungen ſich entkräftet hat 843 fgg. 845 * es hat Frankreich nicht widerſtehen können, als mit Verluſt 882 * hat gleiche Neigung mit Frankreich zu einer Univerſalmonarchie gehabt 896
Opferung der Menſchen hat der Teufel eingeführet 188. 212. 218. 221.
Oranien, der Heldenmuth des Prinzen von, 902. 908

P.

Papiſten, ihre Abſichten bey ihren Bekehrungen 276 * von ihren Bekehrern in kurzen und langen Röcken 279 die heutigen Papiſten haben Kaiſer Julians Art, die Ketzer zu verfolgen, gelernet 280 *
Parallaxis iſt der Maaßſtab der Sternſeher 734 *
Paris, daſelbſt herrſchet beſonders die Verachtung des Gottesdienſtes 284 *
Pasquier, deſſen Prophezeih. wird widerleget 829 fgg.
Pharao, von deſſen Verſtockung 786 fgg.

Pha=

Phariſäer, wie ſich Chriſtus gegen ſie verhalten 673 fg.
Philippi IV. Königs in Spanien, Tod iſt nicht durch einen Cometen vorher bedeutet worden 177
Poeten haben ehemals die Cometen als Wunderzeichen angeſehen 9. 10 wie ſie desfalls zu entſchuldigen 9* man muß von einer Religion nicht darnach urtheilen, was die Poeten davon ſagen 413 fg. was ſie für ungereimte Dinge von den Göttern geſagt, eb. daſ. welche Unordnungen ſie verurſachet haben 416
Polen, der Einfall der Coſacken und Tartarn in, 133
Prophezeihungen, man hat Frankr. eine große Ehre prophezeihet 870 fg. man muß keine Sache um einer Prophezeihung willen unternehmen 886. 895

R.

Rache, die Corſen ſind derſelben ſehr ergeben 577 warum ſie unter Chriſten ſo gemein iſt 591 das Vergnügen, welches die Menſchen darinn finden 592 woher ſolches Vergnügen entſtehe, eb. daſ.
Rapin P. la foi de dern: ſiecles 516. fgg.
Religion, zu der herrſchenden Religion findet ſich eine große Neigung bey den Menſchen 272 fgg. die Religion iſt das Band der menſchl. Geſellſchaft 367 wie man diejenigen geſtrafet, welche ſelbige verachteten 377 fgg. man muß von einer Relig. nach dem Gottesdienſt urtheilen, den ſie eingeführet hat 426 ob diejenigen, welche nicht nach den Grundſätzen der Rel. leben, das Daſeyn Gottes leugnen 471 fgg. ob die chriſtl. Rel. feige Memmen mache 475 fgg. der Eifer für die Rel. iſt oftmals nichts mehr als eine Halsſtarrigkeit 540 ob die Rel. zulängl. iſt, die Bosheit der Menſchen im Zaum zu halten 556. 571 ob der Wohlſtand von der Relig. kome 599. 644 der Menſch will nicht, daß die Relig. die Laſter gebiete 686 was die Urſache davon ſey 689 fg.
Republiken, wie ſie manchmal Monarchen gekränket haben 858 ob ſich Frankreich vor den Republiken gefürchtet 861

S.

Sadducäer, deren ſchändl. Meynung 612 das Verhalten Chriſti gegen dieſelbigen 673 fg.
Schmeicheleyen, Exempel davon 250 fgg.
Seele, die Meynung von der Sterblichkeit derſelben verhindert nicht ſeinen Namen unſterblich zu machen 602 fg.

fg. die Unſterblichkeit der Seelen iſt nunmehro beſſer unterſuchet worden 680* viele wünſchen von der Unſterblichkeit der Seele überzeuget zu ſeyn 679
Sitten, verderbte, ob die Gottesleugnung nothwendig zu denſelben führe 451 die Beſchr. derſelben unſerer Zeiten 516 fgg. die Verderbniß der Sitten iſt nicht dem geſchwächten Glauben zuzuſchreiben 550 fgg.
Soldaten, ob diejenigen Gottesleugner ſind, welche Unordnungen begehen 471 fg.
Spanien, ob es wol thäte, die geſammten Niederlande fahren zu laſſen 115 fgg.
Spanier, deren Krieg mit den Portugieſ. 109 die Großſprechereyen der ſpaniſ. Hiſtorienſchreiber 304. 312
Spinoza, Umſtände von deſſen Tode 653. 654*
Staatskunſt vermag die Gottesleugnung zu hindern 366 fg.
Staatsverſtändige haben die Vorbedeutungen der Cometen mit bekräftiget geholfen 244 fgg. ſie können gewiſſe Begebenheiten errathen 826 fgg.
Sternſcherkunſt, ſ. Aſtrologie.
Strasburg, wie Frankreich es daſelbſt mit den Evangeliſchen gemacht 840*
Sünde, Maaß der Sünde anfüllen, was das heiſſe 235 767 warum eine gemeiner als die andere 576 fg. worinn die Schwere einer Sünde beſtehe 581

T.

Tage, es giebt keine glückliche, noch unglückliche 77 fg. die Meynung der Heyden über dieſelben 79 fg. die Tagewählerey der Heyden wird widerleget 81 fg. die Tage ſind nicht zum Glück oder Unglück beſtimmet 85 kein Tag iſt dem andern völlig gleich 755
Tarquin, welch ein Unthier derſelbe geweſen 433 fg.
Teufel hat durch Wunderzeichen der Heyden Aberglauben beſtätiget 184 fgg. kann keine Luftbegebenheiten nach eignem Wohlgefallen hervorbringen 184* findet ſeine Rechnung beſſer in der Abgötterey als Atheiſterey 380 fgg. 447
Todſchlag, ob derſelbe ein gröſſer Verbrechen ſey als die Unkeuſchheit 581 fgg.
Tradition giebt keinen tüchtigen Beweisgrund ab 19 fg. 70. 144. 338. was die Heyden für eine Ehrerbietung für die Tradition gehabt 420 fgg.

Tro=

Troja, die Urſache des trojaniſchen Krieges 814 ein Comete hat denſelben nicht befördert 818
Türken, derſelben Krieg mit den Venetianern auf der Inſel Candia 107 fg. Poeten und Sterndeuter ſind ihnen ſehr entgegen 48. 49 ihr Aufruhr wider den Sultan Ibrahim 134 ſie glauben ein blindes Schickſal 627 fg. 629* wie ſie die Chriſten geduldet haben 838 ſie ſind ſehr durch Prophezeihungen gedrohet worden 871. 889 ſie belegen alle Chriſten in Europa mit dem Namen der Franken 890*

U.

Undankbarkeit, ob man ſich wegen derſelben rächen ſolle. 875
Unglaube, ob noch eine andere Urſache deſſelben zu finden, als die Neigung zum Böſen 677 fgg.
Unglaubige, ſie beſchuldigen der chriſtl. Religion, daß ſie zaghafte Gemüther mache 475 fg. was das für Wunderzeichen ſind, die Gott unter ihnen thut 770 fgg. ob Gott ihnen zukünftige Dinge offenbare durch Vorherbedeutungen 343
Unkeuſchheit, was für Nachtheil dieſelbe der chriſtl. Religion bringe 567 fgg. Ob ſie ein geringer Verbrechen ſey, als der Todſchlag 581 fgg.
Unordnung, ſolche haben die Poeten verurſachet 416 fg.
Unſterblichkeit der Seele, ſiehe Seele
Unterſchied zwiſchen Glauben und Thun, warum er ſo groß iſt 458 fg. in der Art der Erkenntniß Gottes iſt ein großer Unterſchied 456* 464* 488* 490* 542*
Unwiſſenheit, natürl. iſt der Urſprung der Liebe zu den Wunderzeichen 196*
Urſachen, natürl. man muß keine ſuchen, wo ſie nicht ſind 149 fgg. wie ſie einander entweder untergeordnet ſind, oder nicht 742 fg. ſolches wird erläutert 744 fgg. 749 fg. Gelegenheitsurſachen 747 fg.

V.

Vanini, warum er verbrannt worden 614 deſſen epikuriſche Lebensart 614*
Venedig, daſelbſt hat die Unkeuſchheit ihren rechten Sitz 483 fg.
Verfolgung der Chriſten, an derſelben war die Abgötterey ſchuldig 399 fg.
Voltaire, ein Fabelhans 15*

Vor-

Vorbedeutungen, der Aberglaube derſelben iſt vom Teufel unterhalten worden 243 von den Staatsverſtändigen 244. 366 fg. durch die Geiſtlichen 369 wie ſehr die Chriſten von denſelben eingenommen worden 299 fgg. 330 fgg. von dem Irrthum, darinnen man ſich in Anſehung der Vorbedeut. befindet 342 fgg.
Vorſehung, es giebt gröbere Irrthümer, als wenn man ſelbige leugnet 708 fg.

W.

Wahrheit, ob dieſelbe allezeit dem Irrthum vorzuziehen 293. 297
Weibesperſonen ſind nicht geneigt zur Gottesleugnung 481 deren verderbte Sitten 483 welches die Urſache ihrer Keuſchheit ſey 558. 562 fg. ſie ſind nicht ſo empfindlich in Anſehung der Ehre als die Mannsperſonen 558 fgg. ſie ſind ſehr dem Neide ergeben 580 ſie ſind eine Urſache der größten Begebenheiten 813 fg. 850 fg. ob die laſterhaften Weibesperſonen Gottesleugnerinnen ſind 481 fgg.
Weltbezwinger, ob ſie den Völkern nützlich ſind 308 ſie ſollen ſich dem Glück überlaſſen 837 ſie wollen nicht den Titel der Verfolger haben 838 fg. die alten Weltbezwinger haben keine Verfolger abgegeben 842 was Guſtav, König in Schweden, von den Weltbezwingern geurtheilet 310 fg.
Wetterſcheiden, ob es Grund habe 153*
Wirkung, natürliche, wie ſie ein Zeichen von etwas ſeyn könne 167 fg. daß ſie für Wunder angeſehen werden, davon iſt der Teufel eine Urſache 190 fgg. es iſt unrecht diejenigen zu tadeln, welche eine Wirkung nicht gleich für ein Wunder halten 294 fgg. was für ein Unterſchied ſey zwiſchen einer natürlichen Wirkung und einem Wunderzeichen auf uns 799 fgg.
Wollüſtige lehren nicht leichtl. wider die Relig. 620 fgg.
Wunderzeichen, die Hervorbringung derſelben hat den Aberglauben der Heyden beſtätiget 184 fgg. der Teufel iſt Urſache, daß man viele Wirkungen der Natur für Wunder angeſehen 190 die groſſe Anzahl der Wunderzeichen, eb. daſ. wie die Menſchen für ſich ſelbſt gewiſſe Dinge als Wunderzeichen hätten anſehen können 196 fg. die Geſchichtſchreiber verfallen gerne

ne auf Wunderzeichen 304 fg. 313 Widerlegung der Wunderzeichen 326 fg. 342 fgg. dazu haben die Menſchen eine natürliche Neigung 196 fgg. der Heyden Aberglaube bey denſelben 202 fg. Der Urſprung der Liebe zu denſelben 196* Gott thut keine Wunderzeichen, um ein Verbrechen durch Einführung eines andern zu hintertreiben 352 fgg. wie gerne man geglaubet, daß die Wunderzeichen nicht natürlich geweſen 372 fg. ob Gott die Wunderzeichen durch ein Wunderwerk erſcheinen laſſen zur vermeynten Bekehrung 703 fg. die Wunderzeichen unter den Heyden ſind behülflich zur Abgötterey 705 ob Gott Wunderzeichen gethan, den Heyden ſeine Güte erkennen zu geben 730 fg. die Merkmahle der wahren Wunderzeichen kommen nicht den Cometen zu 801 fg. wenn die Cometen als Wunderzeichen anzuſehen wären, ſo würde ſie Gott nicht bey den Unglaubigen thun 768 fg. was das für Wunderzeichen ſind, die Gott unter den Unglaubigen thut 770 fgg. Unterſchied der Wunderzeichen und Wirkungen der Natur in Abſicht auf uns 799 fgg.

Z.

Zahn, güldner, in Schleſien 150*

Zeichen, wie eine natürliche Wirkung ſolches abgeben könne 167 fg. wie man erkennen könne, ob etwas ein von Gott geſchicktes Zeichen ſey 169

Zukünftige Dinge zu wiſſen, haben die Menſchen eine groſſe Neigung 240 ob Gott den Unglaubigen zukünftige Dinge durch Vorherbedeutungen offenbare 343 Staatsverſtändige können zukünftige Dinge errathen 826 fgg.

Hamburg,
Druckts Johann Georg Piſcator.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayle, Pierre, / Gottsched, Johann Christoph, / Bohn, Johann Carl,

Herrn Peter Baylens, weyland Prof. der Philosophie zu Rotterdam,
verschiedene Gedanken bey Gelegenheit des Cometen, der im Christmonate 1680
erschienen an einen Doctor der Sorbonne gerichtet

Hamburg 1741

Astr.p. 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10060410-4
VD18 11375116